Arch. o 17

Neue Encyklopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte.

Zweite Auflage.

Fünfter Band.

Neue Encyklopädie

der

Wiſſenſchaften und Künſte.

Für die deutſche Nation

geſchrieben

von

Arneth, Prof. Dr. in Heidelberg.
Bernoulli, Prof. Dr. in Baſel.
Biſchoff, Prof. Dr. in Heidelberg. †
Blum, Prof. Dr. in Heidelberg.
Bromeis, Prof. Dr. in Marburg.
Bronn, Hofrath, Prof. Dr. in Heidelberg.
Engelhard, Oberbaurath in Kaſſel. †
Flegler, Prof. Dr. in Nürnberg.
Fraas, Prof. Dr. in München.
Grieb, Dr. in Stuttgart.
Jolly, Prof. Dr. in München.
Kraft, Pfarrer Dr.
Lafaurie, Dr. in Würzburg.
Lamont, Dr., Director der K. Sternwarte in München.
Oppenheim, Dr.
Riecke, Dr. Pfarrer in Loffenau.
Rückert, Prof. Dr. in Breslau.
Scherr, Dr. in Winterthur.
Schwegler, Prof. Dr. in Tübingen. †
Weber, Dr. Gymnaſialdirector in Bremen. †
Wedekind, Frhr. v., Oberforſtrath in Darmſtadt. †
Zamminer, Prof. Dr. in Gießen.
Zeller, Prof. Dr. in Marburg.

Zweite Auflage.

Fünfter Band

enthaltend:

Alterthumskunde von Director Weber.
Literaturgeſchichte von Dr. J. Scherr.

Stuttgart.

Franckh'ſche Verlagshandlung.

1858.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Inhalt.

Seite

Allgemeine Einleitung 1

Erſtes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Philologie oder Bücherkunde.

1) Bedeutung der ſchriftlichen Aufzeichnung, namentlich ſeit Plato und Ariſtoteles . 15
2) Griechiſche und römiſche Bibliotheken 19
3) Die Alexandriniſchen Grammatiker 24
4) Das Alexandriniſche Muſeum 27
5) Homeriſche Studien der Alexandriner; der ſogenannte Kanon 29
6) Beiläufiges über die griechiſchen Anfänge und Fortgänge der ABC=Studien . 35
7) Aelteſte römiſche Philologie 40
8) Die Philologie der römiſchen Kaiſerzeit 45
   a) Ueberblick der Jugend= und Männerjahre des antiken Geiſtes . . . —
   b) Der Geiſt der Sophiſtik 49
   c) Der ältere Plinius 56
   d) Römiſche Zeitungen. Buchhandel. Improviſatoren 58
9) Uebergang zur neuen Philologie 61
   a) Ein Blick auf antike Religioſität in Bezug auf Kirchenthum . . . —
   b) Die Klöſter 69
   c) Mittelälterliche Erhaltungs= und Fortnährungsſtudien 70
   d) Der Reim bei Alten und Neuen 74

Seite
e) Das letzte Byzanz und die Wiedererweckung der Wiſſenſchaften 77
f) Italiens Verhältniß zur mittelalterlichen Cultur 79
g) Die hervortretenden Erſcheinungen 82
h) Die deutſche Philologie als ſolche 87

Zweites Hauptſtück.

Das Wichtigſte aus den geographiſchen Vorausſetzungen der Griechen und Römer und Ueberblick der alterthümlichen Erdbeſchreibung.

1) Elyſium und die glückſeligen Inſeln. Der Purpur. Das Paradies . . . 93
2) Das ſüdweſtliche Afrika der Alten. Die angebliche Umſchiffung dieſes Erdtheils durch Pharao Neko 103
3) Das römiſche Afrika 108
4) Das innere Afrika 117
5) Die Oſtküſte bis zum Kap Delgado 123
6) Aethiopien und Aegypten 128
7) Aſien. Kleinaſien 138
8) Detail 143
9) Das Reich Mithridats und die Landſchaft Phrygien 147
10) Aſien jenſeits des Taurus; Perſien; Indien 151
11) Syrien und Arabien 160
12) Europa 163
13) Das alte Griechenland . . . . —
14) Das eigentliche Griechenland 172
15) Italien 182
16) Großgriechenland 190
17) Bruttier und Lucaner 194
18) Apulien und Samnium 197
19) Die Inſeln Italiens 203
20) Das italiſche Gallien 208
21) Das eigentliche Gallien. Britannien. Pytheas und Thule 213
22) Hiſpanien 217
23) Germania 219
24) Germanien ſeit Cäſar 224
25) Reſt des Geographiſchen 232

Drittes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Alterthumskunde.

Seite

1) Allgemeiner und insbeſondere Frömmigkeitscharakter des Griechen- und Römerthums 236
2) Homer; die Heroenwelt und die Popularität ihrer Erinnerungen 242
3) Geſchichtliche Anfangszuſtände des klaſſiſchen Heidenthums. Das Hausrecht und das Geſchlechtregiment. Zeitrechnungszahlenſymbolik 246
4) Mond- und Sonnenjahr; Zeitrechnung der Athener 250
5) Die atheniſchen Phylen und Phratrien 253
6) Der Areopag und die Archonten. Der älteſte Senat Roms. Griechen- und Römerthum neben einander geſtellt 258
7) Perſönliches über Solo 261
8) Hauptmomente der ſoloniſchen Staatsverfaſſung. Die Klaſſen 263
9) Die Staatswürden 265
10) Die Volksverſammlung 270
11) Die Erweiterungen des Kleiſthenes. Herrſchaft der Denaer 272
12) Atheniſche Rechtspflege 277
13) Attiſche Soldzahlungen. Der Kriegsſold, der Theaterſold, der Richterſold, der Rathmanns- und Volksverſammlungsſold 286
14) Blick auf Perikles und die attiſche Demokratie 290
15) Gegenſatz und Vergleichung. Das Materielle und der Geiſt. Die Frage vom Geld 294
16) Die problematiſchen Urzuſtände Roms. Patricier, Clienten und Plebejen . . 299
17) Die Tribus des Königs Servius Tullius. Augurweſen 304
18) Servianiſche Kriegsverfaſſung. Sold. Aelteſtes Geldweſen der Römer . . 307
19) Römiſches Soldatenthum und ſoldatiſche Rangordnung 309
20) Die Curien und die Curiatcomitien 312
21) Die Centuriatcomitien. Der Cenſus 314
22) Die fünf Klaſſen und die außerordentlichen Centurien. Die Proletarier . . 316
23) Das Comitium; das Forum; die comitia tributa 321

Viertes Hauptſtück.

Die Privatalterthümer der Griechen und Römer.

1) Zur Einleitung 329
2) Die Göttervielheit in Bezug auf die Nationalfeſte 331

Seite
3) Die Amphiktionieen 333
4) Pelasger und Hellenen. Der Zeus- oder Jupitersdienſt 336
5) Die olympiſchen Spiele und zwar zunächſt das Jupiterorakel. Opferaſche zum Weihwaſſer 338
6) Die Spiele ſelber. Die Hellanodiken. Frauen ausgeſchloſſen. Vorübungen. Bußen 343
7) Charakteriſtik und Natur der Spiele. Der olympiſche Gottesfrieden . . . 349
8) Blick auf Olympia als örtlicher Schauplatz 355
9) Hauptaction 360
10) Der Sieg 367
11) Das Pythiſche Orakel 372
12) Noch einige Specialgottesdienſte. Myſterien. Theater. Feſte. Abſchluß . . 381

Klaſſiſche Alterthumskunde

oder

überſichtliche Darſtellung

der

geographiſchen Anſchauungen und der wichtigſten Momente
an dem Innenleben der Griechen und Römer,

eingeleitet durch

eine gedrängte Geſchichte der Philologie.

Von

Dr. Wilhelm Ernſt Weber.
Gymnaſialdirector in Bremen.

Klaſſiſche
Alterthumskunde

oder

überſichtliche Darſtellung

der

geographiſchen Anſchauungen und der wichtigſten Momente
an dem Innenleben der Griechen und Römer,

eingeleitet durch

eine gedrängte Geſchichte der Philologie.

Von

Dr. Wilhelm Ernſt Weber,
Gymnaſialdirector in Bremen.

Aus der
„Neuen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte“
Band IV. beſonders abgedruckt.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'ſchen Buchhandlung.
1848.

Inhalt.

Seite
Allgemeine Einleitung 1

Erſtes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Philologie oder Bücherkunde.

1) Bedeutung der ſchriftlichen Aufzeichnung, namentlich ſeit Plato und Ariſtoteles . 15
2) Griechiſche und römiſche Bibliotheken 19
3) Die Alexandriniſchen Grammatiker 24
4) Das Alexandriniſche Muſeum 27
5) Homeriſche Studien der Alexandriner; der ſogenannte Kanon 29
6) Beiläufiges über die griechiſchen Anfänge und Fortgänge der ABC-Studien . 35
7) Aelteſte römiſche Philologie 40
8) Die Philologie der römiſchen Kaiſerzeit 45
a) Ueberblick der Jugend- und Männerjahre des antiken Geiſtes . . . . —
b) Der Geiſt der Sophiſtik 49
c) Der ältere Plinius 56
d) Römiſche Zeitungen. Buchhandel. Improviſatoren 58
9) Uebergang zur neuen Philologie 61
a) Ein Blick auf antike Religioſität in Bezug auf Kirchenthum . . . . —
b) Die Klöſter 69
c) Mittelalterliche Erhaltungs- und Fortnährungsſtudien 70
d) Der Reim bei Alten und Neuen 74

Seite
e) Das letzte Byzanz und die Wiedererweckung der Wiſſenſchaften . . . 77
f) Italiens Verhältniß zur mittelalterlichen Cultur 79
g) Die hervortretenden Erſcheinungen 82
h) Die deutſche Philologie als ſolche 87

Zweites Hauptſtück.

Das Wichtigſte aus den geographiſchen Vorausſetzungen der Griechen und Römer und Ueberblick der alterthümlichen Erdbeſchreibung.

1) Elyſium und die glückſeligen Inſeln. Der Purpur. Das Paradies . . . 93
2) Das ſüdweſtliche Afrika der Alten. Die angebliche Umſchiffung dieſes Erdtheils durch Pharao Neko 103
3) Das römiſche Afrika 108
4) Das innere Afrika 117
5) Die Oſtküſte bis zum Kap Delgado 123
6) Aethiopien und Aegypten 128
7) Aſien. Kleinaſien 138
8) Detail 143
9) Das Reich Mithridats und die Landſchaft Phrygien 147
10) Aſien jenſeits des Taurus; Perſien; Indien 151
11) Syrien und Arabien 160
12) Europa 163
13) Das alte Griechenland . . . . —
14) Das eigentliche Griechenland 172
15) Italien 182
16) Großgriechenland 190
17) Bruttier und Lucaner 194
18) Apulien und Samnium 197
19) Die Inſeln Italiens 203
20) Das italiſche Gallien 208
21) Das eigentliche Gallien. Britannien. Pytheas und Thule 213
22) Hiſpanien 217
23) Germania 219
24) Germanien ſeit Cäſar 224
25) Reſt des Geographiſchen 232

Drittes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Alterthumskunde.

		Seite
1)	Allgemeiner und insbeſondere Frömmigkeitscharakter des Griechen- und Römerthums	236
2)	Homer; die Heroenwelt und die Popularität ihrer Erinnerungen . . .	242
3)	Geſchichtliche Anfangszuſtände des klaſſiſchen Heidenthums. Das Hausrecht und das Geſchlechtregiment. Zeitrechnungszahlenſymbolik	246
4)	Mond- und Sonnenjahr; Zeitrechnung der Athener	250
5)	Die atheniſchen Phylen und Phratrien	253
6)	Der Areopag und die Archonten. Der älteſte Senat Roms. Griechen- und Römerthum neben einander geſtellt	258
7)	Perſönliches über Solo	261
8)	Hauptmomente der ſoloniſchen Staatsverfaſſung. Die Klaſſen	263
9)	Die Staatswürden	265
10)	Die Volksverſammlung	270
11)	Die Erweiterungen des Kleiſthenes. Herrſchaft der Denaer	272
12)	Atheniſche Rechtspflege	277
13)	Attiſche Soldzahlungen. Der Kriegsſold, der Theaterſold, der Richterſold, der Rathmanns- und Volksverſammlungsſold	286
14)	Blick auf Perikles und die attiſche Demokratie	290
15)	Gegenſatz und Vergleichung. Das Materielle und der Geiſt. Die Frage vom Geld	294
16)	Die problematiſchen Urzuſtände Roms. Patricier, Clienten und Plebejen . .	299
17)	Die Tribus des Königs Servius Tullius. Augurweſen	304
18)	Servianiſche Kriegsverfaſſung. Sold. Aelteſtes Geldweſen der Römer . .	307
19)	Römiſches Soldatenthum und ſoldatiſche Rangordnung	309
20)	Die Curien und die Curiatcomitien	312
21)	Die Centuriatcomitien. Der Cenſus	314
22)	Die fünf Klaſſen und die außerordentlichen Centurien. Die Proletarier . .	316
23)	Das Comitium; das Forum; die comitia tributa	321

Viertes Hauptſtück.

Die Privatalterthümer der Griechen und Römer.

1)	Zur Einleitung	329
2)	Die Göttervielheit in Bezug auf die Nationalfeſte	331

Seite

3) Die Amphiktionieen 333

4) Pelasger und Hellenen. Der Zeus- oder Jupitersdienſt 336

5) Die olympiſchen Spiele und zwar zunächſt das Jupiterorakel. Opferaſche zum Weihwaſſer 338

6) Die Spiele ſelber. Die Hellanodiken. Frauen ausgeſchloſſen. Vorübungen. Bußen 343

7) Charakteriſtik und Natur der Spiele. Der olympiſche Gottesfrieden . . . 349

8) Blick auf Olympia als örtlicher Schauplatz 355

9) Hauptaction 360

10) Der Sieg 367

11) Das Pythiſche Orakel 372

12) Noch einige Specialgottesdienſte. Myſterien. Theater. Feſte. Abſchluß . . 381

Klaſſiſche Alterthumskunde

oder

überſichtliche Darſtellung

der

geographiſchen Anſchauungen und der wichtigſten Momente
an dem Innenleben der Griechen und Römer,

eingeleitet durch

eine gedrängte Geſchichte der Philologie.

Von

Dr. Wilhelm Ernſt Weber.
Gymnaſialdirector in Bremen.

Alterthumskunde.

Allgemeine Einleitung.

Das geſammte Walten des menſchlichen Daſeyns, inſofern es zum Bewußtſeyn des unmittelbar um uns herfluthenden Lebens, zum Gefühle des Augenblicks und der friſchwirkenden Gegenwart einen zeitlichen Gegenſatz bildet und das Vergangene, Geweſene, das Abgeſchloſſene darſtellt, umfaſſen wir ſchlechthin mit dem Begriffe der Vorzeit. Es thut ſich mit dieſem Begriffe vor unſrer Einbildungskraft ſofort eine Kluft auf: wir empfinden die Trennung, das Zurückliegen, das Dahinſeyn; ein Schauer wehmüthiger Ehrfurcht überfliegt uns. Denn das Geweſene hat etwas Heiliges: die Unerbittlichkeit des Unherſtellbaren entſchädigt ſich an uns mit der Andeutung unſrer thatſächlichen Kleinheit.

„Lieben Freunde, es gab ſchönre Zeiten
Als die unſren, das iſt nicht zu ſtreiten,
Und ein edler Volk hat einſt gelebt:
Könnte die Geſchichte davon ſchweigen,
Tauſend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt!“

So ſprechen wir treuherzig und aus voller Seele dem Dichter nach, indem wir unbeſehens das Ferne, nicht mehr mit Händen zu Greifende, für das Vollkommenere halten! Aber die Gegenwart macht gleichwohl ihr Recht geltend: die unſchätzbare Sicherheit, daß wir jetzt die ſich des Lichts und des Tags Erfreuenden ſind, drängt jene demüthigenden Betrachtungen zurück; die ungeheure Vollmacht, die in dem Anſpruche, dazuſeyn, liegt, kommt zum Worte, und nun ſetzen wir mit deſto ſtolzerer Zuverſicht hinzu:

„Doch es iſt dahin, es iſt verſchwunden,
Dieſes hochbegünſtigte Geſchlecht:
Wir, wir leben, unſer ſind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!“

Gerade indeſſen dieß Gefühl von Ehrfurcht, mit welchem wir die Idee der Vergangenheit anfaſſen, iſt ſchon unmittelbar die Beurkundung eines liebevoll vermittelten Verhältniſſes zur Gegenwart. Wir ſchaudern unter allen Umſtänden vor Todes- und Nichtigkeitsgedanken zurück, wir ſchlagen die Brücke der Phantaſie über die Kluft der Zeiten und empfinden eine Wolluſt, das Geweſene in lebendiger Geſtalt vor uns zu ſtellen. Je weiter wir bei dieſem Geſchäfte hinter uns ſelber zurückſtreben, deſto entſchiedener gelingt es uns, den Tod zu beſeitigen und die Vergangenheit als volles, friſch pulſirendes Leben wenigſtens

im Geiſte zu erblicken. Denn in der That iſt es gerade das am Nächſten rückwärts Liegende und Abgeſtorbene, bei welchem wir den Eindruck der Vergänglichkeit am Unmittelbarſten empfinden, wo uns gleichſam ein Hauch des Grabes und der Vermoderung anwidert: die Zeit vor hundert Jahren; die Epoche des abſcheidenden ſiebzehnten Jahrhunderts; das Mittelalter, umwittert uns unendlich mehr mit Leichenduft und mit dem Staube entblätterter Kränze, als ferner zurückliegende Zeiten; und bei dem Gedanken des eigentlichen Alterthums dünken uns die bleichmachenden, harmvollen Begriffe Altſeyn, Verblühn, Abſcheiden, Begrabenwerden, Verweſen, wie nicht da: vielmehr tritt uns bei dieſer Vorzeit ein Frühling der friſcheſten Wirklichkeit entgegen, es iſt uns unmittelbar poetiſch zu Muthe, das Bild unverwelklicher Jugendſchöne umgiebt uns auf allen Schritten und von einem Sterben, einer Sterblichkeit iſt keine Rede.

Dieſe zauberiſche Verwandlung, dieſe folgenreiche, herzerhebende, beglückende Täuſchung, dieſes troſtvolle Hinaus- und Hinübertragen unſrer Vorſtellungen von Zeitlichkeit und Veralterung in eine Sphäre ewig junges und ewig grünendes Fortblühens bewirkt der für die Geiſtesbildung der lebenden Geſchlechter unſchätzbare Umſtand, daß im Vordergrunde unſrer vorzeitlichen Geſchichtstheilnahme zwey Völker ſtehn, deren unermeßbar folgenreiches Wirken eine fortfließende Nahrungsquelle geiſtiger Veredlung und reinmenſchlichen Bildungsintereſſe's geblieben iſt. Das mächtige Geſchichtsdaſeyn der Griechen und Römer beſeitigt am Begriffe der Vorzeit den Gedanken des Todes, der Hinfälligkeit und der Verlebniß: ein Ideal unerſchöpflicher Lebensenergie tritt uns aus dieſer geſchichtlichen Erſcheinung entgegen; im Hinblicke auf ihre Thaten, ihren Ruhm, ihr Immerneuſeyn in der Erinnerung aller jung heranreifenden Geſchlechter, ſehen wir die Gewißheit des Looſes, daß Völker wie Einzelne ihren Tag haben, wo man hienieden deren Stätte vergeblich ſucht, durch einen Hauch begeiſterungsvolles und über das Mißbehagen eines eben ſo kurzen als mühſeligen Zeitlebens hochherzig hinwegreißenden Unvergänglichkeitsgefühls verſüßt.

Gerade durch die Blüthezeit des Griechen- und Römerthums wird für die Vorſtellung der gebildeten Völker der Begriff der Vorzeit geſchichtlich beſtimmt: ſie begränzen ihn mit der ſchlechterdings inhaltsvollſten und entſcheidungsreichſten Erſcheinung des geſammten Zeitlebens der Menſchheit, mit der Entſtehung und Erſtarkung des Chriſtenthums bis zu deſſen veſtbegründeter Ausbreitung über die alte Welt, d. h. die drei Erdtheile der öſtlichen Halbkugel, ſoweit dieſelben eines geſitteten Anbau's bis dahin fähig geweſen. Dieſer Urſprung und dieſe Ausbreitung des Chriſtenthums, inſofern daſſelbe den Sturz der alterthümlichen Völkergeſittung und die Endſchaft der dieſer Geſittung zu Grunde liegenden Weltanſichten in ſich begreift, gehört mit Recht noch zum Begriffe der Vorzeit; die unbeſtrittene, ſiegreiche Anerkennung der neuen Religion, das Auftauchen anderer, bis dahin in barbariſchem Halbdunkel bloß vegetirender Nationen am Horizonte der Geſchichtsthaten, der Untergang des ſogenannten abendländiſchen Kaiſerthums, bezeichnen die Epoche des modernen oder neuzeitlichen, ihren Vorſtellungen und Entwicklungsverhältniſſen nach theils direkt, theils indirekt dem Leben der Gegenwart zuzuzählenden Daſeyns.

Es wird nicht in Abrede geſtellt, daß Griechen und Römer weder die Erſten geweſen ſind, welche in den Friſten einer auf jeder Minute weiter hinter uns tretenden Vorzeit die Gedanken der Menſchheit mit Betrachtungen deſſen erfüllt haben, was derſelben nach allen Seiten eines erſcheinenden Daſeyns hin die Aufmerkſamkeit nachdenklicher Seelen Verdienendes begegnet iſt; noch auch, daß wir in der Geſchichtsbetrachtung dieſer Völker erſchöpft denken dürfen,

was es an der Vorzeit für das Menſchengeſchlecht Merkwürdiges überhaupt giebt. Nicht einmal die urſprünglichſte Regung, welche naturgemäß das Nachdenken einer ſich auf ſich ſelbſt beſinnenden Menſchenſeele in Anſpruch zu nehmen geeignet iſt, die erſten Entfaltungen eines religiöſen Bewußtſeyns, kann dem erwachenden Verſtande an den Griechen und Römern gegeben werden: hier ſteht das unſcheinbare, unäſthetiſche, geſchichtlich nur geringe Anziehungskraft darbietende Volk der Hebräer unſrem Bildungsbedürfniſſe unendlich näher. Deßgleichen was räumliche Bedeutſamkeit und einen Umfang geſchichtlicher Zeitfolge anbelangt, haben wir Aſſyrier, Meder, Babylonier, Armenier, Perſer, Aegypter, zuletzt Chineſen und Inder, nicht gering anzuſchlagen: und wäre der Begriff der Vorzeit in der That lediglich nach Zeit und Raum zu bemeſſen, ſo iſt keine Frage, daß dieſe geſammten Nationen den Vordergrund einer geſchichtlichen Weltbedeutung einzunehmen hätten. Auch verſteht ſich ohne Weiteres, daß jede hiſtoriſche Aufzählung der Vorzeit die Geſchichten beſagter Völker voranzuſtellen hat und in einem Geſammtumriſſe ihrer weltgeſchichtlichen Betrachtung ſo wenig deren thatſächliche Begebenheiten als ihre ſittlichen, geiſtigen und ſchlechthin menſchlichen Erſcheinungszuſtände unberührt bleiben können. Inſofern nun dieſer Forderung Rechnung getragen wird und man alle Lebensbeziehungen der Vergangenheit im Gegenſatze zur Neuzeit, eben von der Vernichtung der weſtrömiſchen Kaiſerherrſchaft ab veranſchlagt, ohne Unterſchied irgend einer ſittengeſchichtlichen Wichtigkeit der einzelnen Bevölkerungen, zuſammenbegreift, reden wir in Bezug auf die Vorzeit auch ſchlechthin vom Alterthum, indem wir dieſen Begriff dem des modernen Lebens und der modernen Verhältniſſe an und für ſich ſelbſt entgegenſetzen. Haben wir dabei die religiöſen Beziehungen im Auge und denken vorzugsweiſe daran, daß die alterthümliche Vorwelt, mit Ausnahme des kleinen Iſraelitiſchen Stammes, einer mehr oder minder ſinnlich gefärbten, vielgöttiſchen und mehr das Cärimonial als die Herzensreinheit berückſichtigenden Religionsanſicht huldigte, ſo ſprechen wir von einem heidniſchen Alterthume im Gegenſatze des Juden- und älteſten Chriſtenthums. Der Begriff Heide, eigentlich, und wie es noch bei Otfried heißt, Heidener d. i. Haidebewohner, bedeutet einen Mann des platten Landes, des Feld- und Dorflebens, paganus; weil auf den menſchenleereren, einer lebhaften Erörterung der Kultur- und Lebensintereſſen, ſo wie einer geiſtigen Selbſtbeſinnung und einer Einkehr in die Bedürfniſſe des Gemüths mühſamer zugänglichen Flächen und Fluren der altbeliebte Sinnendienſt hartnäckiger bekleibte, als in den volkreichen, durch die Noth der Maſſen und den Anblick zahlreicher Gegenſätze des inneren und äußeren Menſchenglückes zu einer entſagungsvollen, das Unſichtbare und Ueberſinnliche voranſtellenden Lehre vorbereiteteren Städten. Faſſen wir dagegen die allgemeinen Geſchichtsverhältniſſe in's Auge, ſo ſetzen wir die Geſammtmaſſe der vorzeitlichen Völker einander lediglich nach einem höheren oder niedrigeren Grade des Kulturintereſſes überhaupt entgegen und da ſondern wir ein für allemal, ſelbſt ohne die Hebräer auszunehmen, vom geſammten Alterthume lediglich die Griechen und Römer ab und bezeichnen dieſe als die Kapitalvölker einer höheren Bildung ſchlechthin, indem wir ihre Vorzeit mit dem Prädikate des klaſſiſchen Alterthums belegen. Von den fünf ſteuerzahlenden Vermögensklaſſen der römiſchen Bürger nach der Staatsverfaſſung des Königes Servius Tullius nämlich nannte man die erſte ſchlechthin die Klaſſe (Abtheilung), weil das Gewicht ihrer vereinigten Stimmen und ihres politiſchen Anſehens für die Beſchlüſſe der Volksverſammlung den Ausſchlag gab. Darum hießen die Bürger dieſer Klaſſe vorzugsweiſe die Klaſſiker (die Kapitalmänner) und alle zu dieſer Klaſſe nicht heranreichenden

Bürger galten als Leute unter der Klaſſe. Die ſteuerzahlenden Bürger in Bauſch und Bogen waren die assidui, die Geld gebenden; die dagegen kein Geld aufzubringen Vermögenden und dem Gemeinweſen bloß mit ihrer Kinderzahl Hände und Arbeiter Darbringenden die Proletarier, d. h. die Kinderzeugenden; und dieſe Bezeichnungen hatte man auf die Schriftſtellerwelt übertragen.

Was nun aber den Griechen und Römern einen ſo großen Vorrang vor ſämmtlichen Nationen der alterthümlichen Vorwelt mit Recht geſichert hat, iſt eben, daß dieſe beyden Völker in ihrer geſchichtlichen Erſcheinung nicht, wie die übrigen, lediglich eine äußerliche und policeyliche Geſittung (Civiliſation) angeſtrebt und errungen haben, d. h. auf einer Stufe ſtehen geblieben ſind, wo ſie ſich an der nothdürftigen, ausreichenden, oder ſelbſt behaglichen Einrichtung eines geſelligen Zuſammenlebens, einer unangefochtenen Subſiſtenz, einer auf das nächſte Wohlgefühl geſtellten Lebenspraxis genügen ließen; umfaſſenderer Anforderungen an eine dem Gotturſprunge des Menſchengeiſtes angemeſſene Entfaltung in's Unendliche dagegen entweder gar nicht oder bloß in geringem Maaße gedachten: ſondern daß ſie, dieſe beyden Völker, mit einem ſchlechthin freien, aus innerlichſtem Triebe eines geiſtigen Hochbewußtſeyns hervorgehenden Aufſchwunge ihrer ſittlichen Kraft ſich über das Gemeine geſtellt, eine Herrſchaft des Geiſtes, eine Machtvollkommenheit des vom Körper Unabhängigen, Sittlichen, ohne weitere Demonſtration ſchlechterdings Würdigen und lediglich im allezeit Höchſten Genüge Findenden, kurzum ein Seelenleben entwickelt haben, das, ſelbſt mit freudigſter Aufopferung des äußerlichen und phyſiſchen Daſeyns, in der einfachen Ueberzeugung, daß es ihrem Menſchengefühl alſo gebühre, lediglich mit Vollbringung und Darſtellung des abſolut Schönen, Wahren und Guten ſeine Aufgabe für die Erdenerſcheinung löſen zu können vorausſetzte. Die Griechen und Römer ſind in Entflammung des gottahnenden Funkens, welcher jedem reinempfindenden Individuum in das Gewiſſen gelegt iſt und ihm inſtinktmäßig ſagt, daß es über den leiblichen Bedarf ſeines Lebensbewußtſeyns hinaus nach geiſtiger Vollkommenheit, nach einem Gefühle in ſeinem Innerſten vollendeter Genüge, nach einer ſich im eigenſten freithätigen Weſen auferbauenden Selbſtbeſtimmung zu ſtreben hat, nach Seite der plaſtiſchen, d. h. das Weſen als erſcheinenden Gegenſtand, als Geſtalt auffaſſenden und äſthetiſchen (ein ſittliches Gefallen anſtrebenden) Anſchauung hin, den Sterblichen alter und neuer Zeit Vorbild und Muſter geworden. Das hebräiſche Volk hatte den unſchätzbaren Vorſprung einer auf geheimnißvolle, herkömmlich für ein Wunder geachtete Weiſe an daſſelbe gelangten geläuterten und die Idee einer höchſten überſinnlichen Einheit veſthaltenden Gotteserkenntniß: gleichwohl findet ſich nicht, daß daſſelbe dieſen Vorſprung benutzt und zu einer folgenreichen Ausbildung reinmenſchlicher Kulturbefähigungen geſteigert hätte. Der Segen einer auf wahrhaften Grundlagen beruhenden Religionsüberlieferung iſt dieſem Volke lediglich ein äußerer, gleichſam ein ihm in Verwahrung gegebener todter Schatz geblieben, von dem unter Anordnung der Vorſicht für das Menſchengeſchlecht erſt Gebrauch gemacht worden iſt, als ſich die Mittel einer auf eigne Kraft und Vollmachtfülle der ſittlichen Vermögen am antiken Leben zur Erſcheinung gebrachten Thatengröße und Bildungsbefruchtung erſchöpft hatten und in einer anderen Wendung der menſchlichen Lebensrichtungen Heil und Erneuung des irdiſchen Fortbeſtandes geſucht werden mußte. Dieſe kam nun, wie höchſt natürlich, nicht einem einzelnen, an ſich ſelbſt über alles Verhältniß hinaus unbeträchtlichen Zweige der Erdengeſchlechter, ſondern billigermaßen der ganzen Menſchheit zu Gute; und wenn wir demnach von dem Begriffe des klaſſiſchen Alterthums mit den

geſammten übrigen Nationen auch das hebräiſche Volk ausſondern, dieſen Begriff lediglich auf Griechen und Römer beſchränkend, ſo geſchieht dieß mit demſelben Rechte, nach welchem man unter die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts zwar gewiß unbedingt diejenigen zu rechnen hat, welche mit einem reichen Kapitale geiſtiger und materieller Begünſtigungen ausgeſtattet durch Willenskraft, Thätigkeitsenergie, Intelligenz und Betriebſamkeit daſſelbe ausbeuten, mehren und in aller Weiſe mit ſolchen wuchern; mitnichten aber, welche ſolches Kapital brach liegen laſſen und abwarten, bis es geſchicktere Hände in Bewegung ſetzen. Wollte man darauf hinweiſen, daß das materiale Vermögen der hebräiſchen Nation verhältnißmäßig gering geweſen ſey, ſo darf man dieſem Einwurfe das Beiſpiel Griechenlands entgegenhalten, welches nach der geographiſchen Ausdehnung ſeines geſchichtlichen Thatſchauplatzes und nach der Bodenbeſchaffenheit ſeiner namhafteſten Landſchaften mit Paläſtina wo nicht in denſelben, doch mindeſtens nicht in allzu abweichenden Verhältniſſen ſtand; wogegen der unermeßliche Unterſchied im Anbau der wechſelſeitigen moraliſchen Lebensverhältniſſe ſofort in die Augen ſpringt.

Es iſt weltkundig, daß die Griechen ihrem eigenen ſittlichen Bewußtſeyn einen ſo hohen Werth beilegten, daß ſie von Haus aus ſich ſelber als die Nation ſchlechthin, als das allein als ein ſolches beſtehende Volk anſahen und mit dem Ausdrucke Barbaren, d. i. Ausländer, einen gegen alle Nichtgriechen herabſetzenden Begriff unpolicirter und ungebildeter Exiſtenz verbanden. Selbſt die Ueberſiedelung aus dem altgriechiſchen Stammlande ſchien der ſpecifiſch griechiſchen Herkunft Eintrag zu thun und wenigſtens die Bewohner Großgriechenlands wurden von ihren Landsleuten dieſſeit des Meeres mit einem den Anſchmack des Alterirten und Entfremdeten an ſich tragenden Beiworte als exotiſch, d. h. außerhalb wohnend, bezeichnet. Daher nannten ſich die älteſten, dem griechiſchen Hauch nachlallenden Poeten Latiums, z. B. Plautus, in Bezug auf ihr italiſches Volksthum ganz treuherzig Barbaren. Erſt ſeit Griechenlands nationale Selbſtſtändigkeit unter der Uebermacht römiſcher Kriegsgewalt erlegen war, hörte die officielle Begriffsauffaſſung des Barbarenthums für die römiſchen Sieger ſtillſchweigend auf; und die ſpät, aber gut nachlernenden Zöglinge griechiſcher Humanität in der Kapitale des Erdkreiſes, caput orbis, wie das gewaltige Rom ſich mit allem Fug, auch der Menſchenzahl nach, nannte, und nennen konnte (Paris und London hatten nicht mehr, allem Anſcheine nach namhaft weniger Einwohnende), fühlten ſich angenehm berieſelt, bei dem Geſittungsgegenſatze, welchen die griechiſche Welt eines Theils gegen den meduſenhaft erſtarrten Orientalismus (auch Aegypten ward ganz und gar als Morgenland betrachtet und der Welttheil Afrika begann den Alten mit Libyen), andres Theils gegen das lediglich in dem eigennützigen Verkehr ſeines gewerbſchaftlichen und merkantiliſchen Weſens Intelligenz, Erfindſamkeit und ſogar kriegeriſchen Wagemuth beurkundende Phönicier- und Karthagerthum, drittens aber und letztens gegen die friſche, aber bewußtloſe und in den Tag hineinlebende Triebkraft der Celten, Germanen, Scythen, Illyrier und andrer wildkräftigen Völkerſtämme veſthielt, nicht mehr innerhalb, ſondern außerhalb des Barbarenthums begriffen und mit den Lehrmeiſtern geläuterter reinmenſchlichen Sitte, Staatsführung, Kunſt und Wiſſenſchaft zuſammengenannt zu werden. Zu dieſem Ende hatte ſich längſt, wie vormals für das macedoniſche, ſo nunmehr für das römiſche Nationalelement die wünſchenswerthe Geſchlechtsverwandtſchaft ſowohl im geſammten Stamme, als in den einzelnen Familiengruppen nachweiſen laſſen; und die Zulaſſung angeſehener Reiſenden (aus den großen oder einflußreichen Familien) zu den eleuſiniſchen Geheimniſſen, welcher

uralter Satzung gemäß lediglich ein eingebornes Griechenthum theilhaft machen konnte, diente als Siegel unwiderleglicher Ebenbürtigkeit.

Dieſes klaſſiſche Alterthum nun, die Vorzeit der Griechen und Römer, iſt es ganz eigentlich, womit ſich diejenigen Studien beſchäftigen, welche die moderne Wiſſenſchaft unter dem Titel der Alterthumskunde, Alterthumswiſſenſchaft, der Humanioren, der alten Litteratur, der Philologie ſchlechtweg, einzeln auch wohl der Archäologie, begreift. Die beiden erſten deutſchen Benennungen, unſtreitig der Sache am Genaueſten und Vollſtändigſten entſprechend, ſind als ſolche neu und vornehmlich eingeführt durch den großen deutſchen Alterthumsforſcher Friedrich Auguſt Wolf (geb. zu Nordhauſen 1757, Profeſſor zu Halle von 1783 bis 1806 und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, † zu Marſeille den 8. Auguſt 1824); vgl. deſſen Aufſatz: Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth, im Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft, herausgegeben von F. A. Wolf und Philipp Buttmann, Berlin 1807, fgg. 2 Bände, Bd. I. S. 1 fgg. Sie bezwecken, dieſe Benennungen, was der Name beſagt, eine ausreichende, hiſtoriſch getreue Zuſammenfaſſung Alles deſſen, was an der Geſammterſcheinung gedachter Völker ſowohl in allgemeiner und reinmenſchlicher Hinſicht, als ſpeciell in faktiſch geſchichtlicher, ſtaatlicher, geſellſchaftlicher, litterariſcher und artiſtiſcher, der Reihe nach denkwürdig und bedeutungsvoll erſcheint. Soweit dabei auf Leben und Zuſtände auch der übrigen Völker, ſofern dieſelben mit den Griechen und Römern in Berührung gekommen, zum Verſtändniß des Hauptthema's Rückſicht genommen werden muß, wird das Nöthige über letztere Rubrik epiſodiſch herangezogen und eingeflochten; nur daß alsdann die Behandlung möglichſt ſummariſch zu verfahren und ſich auf das Weſentlichſte zu beſchränken hat. Der Ausdruck Humanioren giebt durch eine wortgetreue Verdeutſchung (er bedeutet im Sachgeſchlechte der Mehrzahl Menſchlicheres) zu erkennen, daß er eine moderne Erfindung iſt. Die Alten kannten freilich auch die Steigerung zwiſchen menſchlich, menſchlicher und menſchlichſt: allein eine Vorſtellung, nach welcher die studia humanitatis, Studien der Menſchlichkeit, Bemühungen um dasjenige, was eben den Menſchen vom Thier unterſcheidet, was einzig und allein da erſt beginnen kann, wo er ſich von jeder Gemeinſchaft mit dem Thiere losgeſagt und ſich als freien Bürger des Gedankenreichs unbedingt zu fühlen bereits gelernt hat, erſt noch eine Zunahme gegen das Thieriſche hätte vorausſetzen ſollen, würde ihnen eine Vermiſchung des Unvereinlichen geſchienen haben; hier waren nur Gegenſätze, nicht Uebergänge zu denken: das geiſtig Rohe und Verwahrloſte hat nicht ein minder Menſchliches, ſondern bloß das Unmenſchliche zum Charakter. Der Begriff alte Litteratur umfaßt zwar den Form-, jedoch nicht den Sachinhalt und deutet zu vorherrſchend auf die Beziehungen zu ſchriftlicher Darſtellung und eigentlicher Schriftſtellerei, als daß namentlich die ſo umfangreiche Realkenntniß, gerade nach der Seite des gemeinen Lebens hin, wo uns die Kenntniß der Alterthumswiſſenſchaft heutzutage vorzugsweiſe anzieht, ſogleich in's Auge fiele. Das Nämliche iſt mit der Bezeichnung Philologie der Fall, welche im Grunde nur Gleiches ausſagt; indem zuerſt ein Gelehrter des alexandriniſchen Zeitalters, Eratoſthenes von Cyrene, der, obwohl er in keinem Fache den erſten Rang eingenommen, gleichwohl ſich in ſehr vielſeitigen Beziehungen, als Poet, Grammatiker, Kritiker, Mathematiker, Geograph, Aſtronom, philoſophiſcher Dilettant hervorgethan und achthundert größere oder kleinere Bücher geſchrieben, ſich die Benennung eines Philologen, d. i. eines Wort- oder Sprachfreundes, alſo ſchlechthin eines Litteraten, gegeben hat. Die fraglichen

Studien als Archäologie anzuſprechen, was allerdings wörtlich eben auch Alterthumskunde bedeutet, gewöhnt man ſich neuerdings deßwegen mit Recht ab, weil es gewöhnlicher worden, unter dieſem Ausdrucke ſpeciell die alterthümlichen Kunſtſtudien, alſo lediglich einen Theil des Ganzen, zu verſtehen. Da die Alten, denen die Sache als wiſſenſchaftlicher Gegenſtand allerdings bekannt und in einer gar nicht unbeträchtlichen Anzahl von Schriften, ſowohl griechiſchen als lateiniſchen, von ihnen verarbeitet war, Wort und Sache unbeſtimmt und willkührlich, um mit Goethe zu reden, latitudinariſch bezeichneten, d. h. bald weiter, bald enger faßten, ſo kommt es auch für uns, denen ſie nunmehr in veſtem Abſchluſſe vorliegt und demnach zu klarer Ueberſicht vollſtändig gebracht werden kann, nicht ſowohl auf eine ein für allemal erſchöpfende, als vielmehr bloß auf eine ſyſtematiſch bequeme, leicht faßliche und vor Allem veſtſtehende, nicht allaugenblicklich umzurüttelnde Bezeichnung an; als wozu ſich die durch Wolf beliebte vortrefflich eignet.

Umriß unſerer perſönlichen Aufgabe.

Haben wir nun uns anheiſchig gemacht, in dieſen Blättern die klaſſiſche Alterthumskunde, das iſt die Geſammtanſchauung des vorzeitlichen Griechen- und Römerthumes, nach einer encyklopädiſchen, d. h. ihr Ganzes in einem geſchloſſenen Kreiſe abhandelnden Ueberſicht zu beleuchten, ſo erfahren wir für die Schwierigkeit eines ſo bedeutenden und durch die Kraft eines Einzelnen ſchwerlich irgend je zu erſchöpfenden Unternehmens eine höchſt willkommene Erleichterung durch den Plan dieſes Werks an ſich ſelbſt. Es kommen eines Theils an der Aufgabe unmittelbar Parthieen ſo dorniger und für eine außerhalb der Tiefen der Wiſſenſchaft klar zu machende Erörterung ſo abgelegener Natur vor, daß ſie ſich in einem populären Gewande gar nicht abhandeln laſſen würden: hier genügt es glücklicherweiſe für unſre Zwecke, dieſe Rubriken mit aufzuführen und ihren Begriff im Allgemeinen vorſtellig zu machen. Sodann ſind wieder andere, ſehr zur Sache gehörende und auch einer allgemeinen Kenntniß durchaus zugängliche Punkte, welche in dieſer unſerer Geſammtüberſicht zu einer angemeſſenen und genügenden Auseinanderſetzung ohne eine unverhältnißmäßige Erweiterung dieſer gegenwärtigen Darſtellung nicht zu bringen ſeyn würden: für dieſe Punkte müßten wir theils an die in unſrem Geſammtwerke ihnen gewidmeten beſondern Artikel, theils an die umfaſſenderen Quellen, welche deßfalls in der Litteratur überhaupt vorliegen, verweiſen. Unſere perſönliche Aufgabe, als welche uns vornehmlich in dieſe überſichtliche Umgränzung des Ganzen und demnächſt in diejenige Detailerörterung geſetzt iſt, welche den Geiſt und Gehalt des Gegenſtandes als ſolchen, die Erſcheinung deſſelben in ſeinen weſentlich materialen und praktiſchen Geſichtspunkten, ich möchte ſagen, die Alterthumskunde des gemeinen und alltäglichen Lebens betrifft, wird von uns in dem Sinne aufgefaßt werden, daß wir mitnichten alſo auftreten, als hätten wir einem ununterrichteten oder an ſich ſelbſt gleichgültigen Publikum einen ihm ſchlechthin fremdartigen Vorwurf in pedantiſcher Einzelfolge ſchulmäßig zu überliefern; ſondern daß wir einem gemiſchten Kreiſe, d. h. ohne zu fragen, wer darunter ein Eingeweihter oder ein Laie ſey, ein notoriſch gemeinnütziges, in ſeinen Einzelheiten gediegener Kenntniß an ſich ſelbſt durchaus bedürfendes, dieſelbe jedoch keineswegs in ermüdendem Lehrtone zur Schau ſtellendes, keinem Edeldenkenden ungemüthliches Intereſſe in ſeinen bedeutſamſten und ergreifendſten Zügen ſoviel wie möglich anſchaulich, ausreichend und wirkſam

vorführen. Immerhin wird ſolch' eine Darſtellung über ſchlechterdings anfängermäßige, irgend einen geiſtigen Aufſchwung von vorn herein ſich nicht vorſetzende bloße Erfahrungsmäßigkeit ſich erheben, ſie wird eine Theilnahme, ſie wird eine Willfährigkeit, groß zu empfinden, vorfinden müſſen: man kann in die Hallen des Alterthums als völlig Unvorbereiteter niemals eintreten. Ein Wort, das Goethe geſagt hat: „Die Kunſt überhaupt, beſonders aber die der Alten, läßt ſich ohne Enthuſiasmus weder faſſen noch begreifen; wer nicht mit Erſtaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum!" — dieſes einfache, aber unumſtößliche Wort gilt von allen Beziehungen der klaſſiſchen Vorwelt, nach welcher Seite hin man auf ſie blicke.

Unſtreitig iſt es das Vortheilhafteſte, ein ſolches pro memoria der Alterthumskunde litterargeſchichtlich zu beginnen und vorerſt in allgemeiner Ueberſicht der Erkenntnißquellen eine alterthümliche Bücherkunde, eine antiquariſche oder, wie es die Leute vom Fach gern genannt hören, eine philologiſche Litteraturgeſchichte, voranzuſtellen. Solch' ein Studium gleichwohl, einigermaßen vollſtändig und nach praktiſch unterrichtenden Geſichtspunkten ausgeführt, dürfte an ſich ſelbſt dem Nichtphilologen wenig anziehend ſeyn und ihn zu ſehr mit trockenen Notizen erfüllen; Bücher, die man nicht lieſt oder nicht leſen kann, lediglich kennen zu lernen, hat durchaus etwas Geiſtzehrendes, Tantaliſches. Demungeachtet beſteht auf ſolcher Bücherkunde ein großer Theil der alterthümlichen Anſchauungen; denn auch das Alterthum hat wahrlich die Hälfte ſeiner Weltzeit, wenigſtens ſeit dem letzten Halbtauſend ſeiner Jahre vor Chriſti Geburt, mit Litteratur ausgefüllt, ſo gut wie die neue Zeit; nur daß die Menſchen jener Zeit allerdings doch mehr lebten, als ſie ſchrieben, und daß Alles, was ſie geſchrieben haben, im Ganzen genommen, nach ſeinen kleinſten Zügen auch für die Jetztwelt anziehend und bedeutſam erſcheint. Wir haben daher einen Mittelweg einzuſchlagen als das Heilſamſte erachtet, und da dieſe Schrift ihren Gegenſtand nach den immer doch ſehr eingeſchränkten Bemeſſungen einer encyklopädiſchen Behandlung in keiner Weiſe vollgenügend dahinſtellen könnte, haben wir den litterargeſchichtlichen Theil gleich ſelbſt mit in das Spiel gezogen und indem wir die Entſtehung einer litterariſchen Thätigkeit im Alterthume ſelbſt und unmittelbar in das Auge faßten, den alterthümlichen Litteraturbetrieb als Theil des Alterthums ſelbſt gegeben. Wir ſind daher zunächſt darauf ausgegangen, unſern Leſern einigermaßen nahe zu legen, wie das Alterthum gewiſſermaßen ſchon gleichzeitig eine Thatwelt und eine Schriftwelt war und wie ſich ganz unmerklich, aber auch nothwendig ein Uebergewicht der Schriftwelt über die Thatwelt ſchon bei ihm angebahnt hat: die wichtigſten Geſichtspunkte und Fingerzeige der modernen Ergänzungen dieſes Schriftlebens in Bezug auf klaſſiſche Bücherkunde an ſich ſelbſt dürfte ſich dann um ſo leichter anſchließen, als es lediglich darauf abgeſehen ſeyn konnte, die Koryphäen (geiſtigen Häupter) namhaft zu machen, welche in dieſer Beziehung der heutigen Wiſſenſchaft dienſam geweſen.

Hiernächſt war der Schauplatz in's Auge zu faſſen, auf welchen unſre Mittheilungen ſich beziehen, und das Weſentlichſte aus der antiken Erdkunde, ſo wie das Allernöthigſte über die Vorſtellungen vom Weltſyſteme der Alten an und für ſich war voranzuſtellen. Dann erſt konnte ſchicklich in das eigentliche Heiligthum eingetreten und das Schalten und Walten der Alten in ihrem täglichen Treiben beleuchtet werden. Da ſtellen ſich nun herkömmlich zwei große Rubriken dar, nach welchen eben das erſcheinende Leben der heutigen Welt auseinandergelegt wird und die Exiſtenz der Geſammtheiten einmal eine nach außen und

nach der Oeffentlichkeit hingekehrte, und zweitens eine geſonderte, häusliche, private Seite darbietet. Auch für das Alterthum pflegt man ſogenannte Staats- und Privatalterthümer zu unterſcheiden. Man kann indeß dieſe Trennung nicht zulaſſen, ohne zu tödten, was lebendig iſt, da in Wahrheit jene dahingeſchwundene Welt nach den Beziehungen des Staats- und Privatlebens zuſammenhing wie nach Seele und Leib als gemeinſamer Organismus das menſchliche Individuum. Beides kann als ein Ganzes und Beſeeltes lediglich gefaßt werden als in und mit einander beſtehend, nicht als neben oder gar nach einander. Das Privatleben der Alten iſt Vorbereitung, Bedingung, Unterlage, Element des Oeffentlichen, aber nichts ohne daſſelbe für ſich, keine Sonderung, kein Beſtandtheil. Solche Zerfällung würde auch im Mindeſten unſere Aufgabe nicht fördern und abkürzen, ſondern vielmehr ſie beirren und ohne Noth weitläuftig machen, indem alsdann auch trotz unſeres Abſehns von dem geſchichtlichen und Staatsleben an und für ſich die meiſten Gegenſtände doppelſeitig würden abgehandelt werden müſſen, wie ſie ſich nämlich im Lichte des Allgemeinen und Großen ausnahmen (ſo will man ja doch jede Erſcheinung des Daſeyns kennen lernen und kann dann erſt denken, ſie wirklich zu kennen), und wie ſie allenfalls, getrennt von jener ihrer eigentlichen Seele, verkümmert und entfiedert ſich möglicherweiſe noch darſtellen ließen. Die Tendenz unſeres Vorhabens kann immer nur ſeyn, daß wir den eigentlichen Glanz und Geiſt der öffentlichen Erſcheinung ein für allemal vorausſetzen und vorausnehmen und wenigſtens das Allerbedeutſamſte und Unerläßlichſte dieſer Oeffentlichkeit in einem gedrängten Zuſammenhange vorausſchicken; dann aber über das, was nun aus dieſem Zuſammenhange für den Antheil der Maſſen als ſolcher, als eines Komplexes von Einzelſtehenden und perſönlich Mitwirkenden erfolgte, nach möglichſt lichtvoller Heraushebung und in einer ſolchen Ausführlichkeit, als ſie zum Verſtändniſſe des Ganzen unerläßlich bleibt, ſich anſchließen laſſen. Es gibt natürlich Uebergänge, Zwiſchenglieder, Vermittelungen, in denen ſich beiderlei Richtungen die Wage halten, ja in einander fließen: das gemeine Leben bleibt doch allemal das Erdreich, aus dem auch die edelſten Pflanzen der Kultur hervorſprießen und aus dem ſie fortwährend ihre Nahrung ſaugen; die ſie dann, nach dem Klärungs- und Läuterungsproceſſe, welchen die auf ſolchem Wege vermehrte und geſteigerte Geiſtigkeit des Daſeyns an ſich ſelbſt unabläſſig bewirkt, in ihre Umgebungen ihrerſeits aushauchend niederſchlagen und damit, was ihnen ſelbſt gleichſam als die Nothdurft ihrer Subſiſtenz aus dem allgemeinen und empiriſchen Treiben zu Gute gekommen iſt, reichlich vergelten. Denn in dieſen Wechſelbezügen des Gewöhnlichen und des Großen gilt unabläſſig, was Leonore Sanvitale zu der Prinzeſſin von Eſte ſpricht:

„Und es iſt vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.“

Es käme alſo zunächſt hauptſächlich darauf an, die großen Hauptmaſſen, in denen ſich ein entſcheidender Charakter nach der einen oder der andern Seite hin beſtimmt herausſtellt, voranzunehmen; worauf das minder Hervortretende und Zwiſchenliegende je nach den einzelnen Anziehungen und Vorneigungen ſich von ſelbſt anſchließen, das Ganze aber, wie es in der That die naturgemäßere und aller geiſtentſprechenden Anordnung zuſagendere Vertheilungsweiſe iſt, mehr einen ſich in ſich ſelbſt rundenden Kreis, als eine Entgegenſtellung und Abeckung beſchreiben würde.

Es wäre demnach an eine beliebige, doch möglichſt vortheilhaft und überſehbar belegene Lichtſeite unſeres Heiligthums die eigentliche Koncentration des antiken Geiſteslebens, die Wirkung dieſes Lebens durch die Gewalt des in den Ueberreſten ſeiner ſchriftlich aufgezeichneten Denkmale nachwirkenden Wortes zu gruppiren. Wir haben hier der Reihe nach Dichtkunſt, Beredtſamkeit, Philoſophie und ein Viertes, Vielſeitiges und Vielumfaſſendes, welches wir ein für allemal als wiſſenſchaftliche, wenn auch mehr oder weniger bloß Wiſſenſchaft anſtrebende, Gelahrtheit begreifen wollen. Wir haben damit das weite Gebiet der klaſſiſchen Litteratur, dem ſich von ſelbſt verſtehend in unſerer Encyklopädie ein beſonderer Abſchnitt gebührt, in genügender Klarheit umriſſen. Daß auf dieſem Gebiete eine Aufeinanderfolge ſtattfinde und erſt die griechiſche Litteratur, dann die lateiniſche, jede für ſich abgehandelt werde, erfordert ein lichtvoller und ſcharfgegliederter Zuſammenhang, wobei die ſchon durch die Idiome (die einzelnen Sprachen als ſolche) ſelbſt getrennte Maſſe des Vorhandenen erleichternd zu Hülfe kommt. So darf denn auch in dieſer Aufeinanderfolge behandelt werden, was ſich dieſem erſten geiſtigen Hauptgebiete zunächſt anſchließt, die für eine moderne Vermittlung unerläßliche Grammatik, Hermeneutik und Kritik der klaſſiſchen Sprachen und ihrer Litteratur. Die Grammatik (Sprachkunſt) iſt das auf philoſophiſcher Grundlage durchgeführte und veranſchaulichte Syſtem der Sprachkunde, ihrer elementariſchen Gliederung, ihres in der empiriſchen Erſcheinung hervortretenden Gebäudes, ihres Umfangs und ihrer Geſchichte. Die Hermeneutik (Auslegungskunſt) iſt die Wiſſenſchaft der Principien, nach welchen in der Kunſt, die alten Schriftſteller verſtehen und ihre Lektüre mit Nutzen betreiben zu lernen, verfahren werden muß, wobei es ſich von ſelbſt ergibt, daß nicht bloß ein vollſtändiges Verſtändniß des Einzelnen und Wörtlichen, ſondern auch des Ganzen und Geiſtigen, ſowohl nach ſeiner individuellen und ſpecifiſchen (geſondert perſönlichen und eigenartigen) Bedeutung, als nach ſeiner Stellung im großen Gemeinſamen angeſtrebt ſeyn will. Die Kritik (Sonderungskunſt) iſt die Gabe, einmal die in ſehr verſchiedenartigem Zuſtande der Unverſehrtheit und äußerlichen Lesbarkeit auf uns gekommenen Schriftwerke in ihrer Sonderung ſowohl an ſich ſelbſt richtig zu erfaſſen und zu beurtheilen, namentlich die Verderbniſſe des wörtlichen Textes genau anmerken und ihnen theils durch Vergleichung der Schriftzüge und ſonſtigen nach außen hin hervortretenden Merkmale, theils durch mittelſt einer glücklichen Kombination der Gedanken ausgeführte Verbeſſerungen nachhelfen zu können; zweitens aber überhaupt über Werth, Inhalt, Aechtheit oder Unächtheit eines Schriftwerkes, und ebenfalls deſſen geſammte Stellung im Reiche der Litteratur ſchlechthin, eine gegründete Meinung zu haben und über dieſelbe Rechenſchaft ablegen zu können. Dieſe drei Funktionen und die ihnen entſprechenden Diſciplinen ſind durchaus reinwiſſenſchaftlicher Natur und laſſen ſich ohne in die Sache praktiſch einzudringen, keineswegs handgreiflich machen: ſie bleiben daher einer populären und lediglich überſichtlichen Abhandlung ſchlechterdings unzugänglich.

Der Litteratur zunächſt, als die ſich ſowohl objektiv, als der Inbegriff des aus dem klaſſiſchen Alterthume überhaupt Wißbaren; als ſubjektiv, inſofern jede Notiznahme von dieſer wunderbaren Welt mit Sprachſtudien von vorn herein zu beginnen hat, unbedingt voranſtellt, ſcheint ſich am Einfachſten die Geſchichte des klaſſiſchen Alterthums als die Wiſſenſchaft des thatſächlichen Verlaufs beſagter Welt anreihen zu müſſen. Auch dieſe Materie zeigt ſich indeß von einer Bedeutung und einem Umfange, daß ſelbſt eine encyklopädiſch-populäre Zuſammenarbeitung derſelben noch unter ihrer eignen Rubrik nicht in einem einzelnen Hauptabſchnitte ſeparat abzuhandeln ſeyn würde und von ſelbſt in mehrfacher Unterordnung nach einzelnen Artikeln zerfällt. Eine ſeparate Behandlung fordert

deßgleichen die Mythologie (religiöſe Sagenlehre), welche ſchicklich den nächſten Platz nach der Geſchichte des klaſſiſchen Alterthums zu fordern haben würde als die geſchichtliche Auseinanderſetzung der religiöſen Anſichten, welche das heidniſch antike Zeitleben beherrſcht haben. Was wäre in ſich ſelbſt begründeter, als an die Mythologie der Alten das Gebiet ihrer Kunſtanſchauungen zu knüpfen, die aus dem Syſtem ihrer Religionsideen rein hervorgegangen ſind? Und zwar ſtoßen wir da im Vordergrunde ſogleich auf das Reich der bildenden Kunſt, das eigentliche Gegen- und Zwillingsbild der Poeſie, da ja derſelbe Trieb, welcher die innere Lebenswelt dieſer geiſt- und gemüthvollen, in ihren urſprünglichen Regungen frommen Völker mit einer ſolchen Fülle phantaſtiſcher Götterweſen dichteriſch bevölkerte, ebendieſelben unmittelbar zur bildlichen Abformung dieſer Götterwelt anregen mußte. Das zu allervorderſt hier vorliegende Kunſtgebiet iſt daher das der eigentlich ſogenannten Archäologie, der Alterthumskunde in deren Beſchränkung auf die bildende, d. h. in einem äußerlichen Materiale arbeitende Kunſt ſchlechthin, die Kunſtlehre des Alterthums. Es zeigt ſich nämlich in Betreff der ſogenannten techniſchen oder einem jeden Wiſſensfache beſonders zugehörigen Begriffsbeſtimmungen allaugenblicklich, wie man, wo ein Todtes und Abgeſchloſſenes hiſtoriſch umzirkelt und nach ſeinen Theilen begränzt werden ſoll, mit den Begriffen, die im lebendigen Leben gegolten haben und gelten, in Widerſpruch geräth und das abſtrakte Gerippe der Ergänzung durch Saft und Blut des fortſtrömenden und pulſirenden Lebens, wenigſtens der Aufhülfe durch die ſich in die Mitte der leibhaften Dinge hineinverſetzende Phantaſie, unabläſſig bedarf. Wenn wir nämlich im archäologiſchen, d. h. die Studien des Alterthums betreffenden Sinne von Kunſtlehre reden, ſo überſpringen wir gefliſſentlich ſowohl die allgemein-theoretiſche Erörterung des Begriffs der Kunſt an ſich ſelbſt, die ſogenannte Aeſthetik; als die zunächſt und unmittelbar anliegenden Offenbarungen des aus der Urſprünglichkeit freiſchöpferiſcher Bildkraft ſich aus ſich ſelbſt geſtaltenden Schönen, des geflügelten Worts, des beſeelten Tones, der im Zeitmaaß geregelten Bewegung: und fixiren uns auf die ohne ein äußerliches und bleibendes Produkt nicht zu veranſchaulichenden Ausflüſſe der derbreal geſtaltenden, eigentlich ſogenannten Bildkunſt. Deren Abzweigungen ſind, nach der Stufenleiter von dem reiner Unkörperlichen oder im Körperlichen mehr ſymboliſch (ſinnbildlich) Bedeutſamen, als das Produkt als wirkliches Objekt Bezeichnenden, zum Maſſiveren und als Körper unmittelbar ſich ſelbſt Ausſprechenden, folgende drei. Erſtlich die Graphik oder Zeichenkunſt, d. h. die lineariſch wirkende Verſinnlichung der Schönheitsidee mittelſt angewendeter Kreiden, Tinten und Farben; wo das äußere Erzeugniß zwar zunächſt als ſolches den Kunſtbegriff darſtellt, aber doch nicht, inſofern es mit ſeiner Materie an ſich das Organ der Kunſt beſchafft, ſondern lediglich durch die geiſtige Behandlung deſſen Symbol wird. Dieſe Kunſt ſteht folglich den rein darſtellenden Künſten, der Poeſie (Dichtkunſt), Muſik (Tonkunſt) und Orcheſtik (Tanzkunſt), der Unmittelbarkeit ihrer Wirkungen nach, am Nachbarſchaftlichſten da. Denn letztere drei wirken durch den beſeelenden Hauch des Menſchengeiſtes in ſofern ſelbſt am Reinſten geiſtig, als bei ihnen irgend eine körperliche Vermittlung außerhalb des als Organ ſeiner äußerlichen Erſcheinung unmittelbar ſelbſt dienenden Kunſtſchönen entweder ganz entbehrlich oder wenigſtens unweſentlich iſt. Die Steigerung vom unmittelbar Geiſtigen zum allmählich ins Körperliche Anſchwellenden, ſodann aber von ebenda wieder in das Unkörperliche, Flüchtige, Aetheriſche Zurückſinkenden, iſt dabei höchſt intereſſant. Reiner Ausdruck des geiſtigen Hauches, der Seele unmittelbar als ſolcher, iſt die Poeſie: ſie abſtrahirt ſo ſehr von aller äußerlichen Vermittlung und behauptet ihre Oberſtelle als nächſtes Urbild aller Kunſtregung im Allgemeinen und Principiellen, daß ſie

am Meiſten als reine Idee, als die von vorn herein im Haupte des Meiſters fertig daſtehende gewappnete Pallas, ſelbſt ohne Worte waltend und wirkend, ſogar dem Ungebildeten anſchaulich erſcheint; auch als gegliedertes Kunſtwerk bedarf ſie lediglich des ſeelenvoll ſich äußernden perſönlichen Wortes; ſie beſteht Jahrhunderte hindurch, wie Homers Beiſpiel erweiſt, durch die Ueberlieferung eines treuen Gedächtniſſes in empfänglich fortſtrebenden Geſchlechtern, und der rein zufällig thätige, ſchlechterdings mechaniſche Buchſtabe vermag ihre Zauberwirkungen den Ewigkeiten einzuprägen ohne einen Laut, vermag die Allgewalt erſchütternder Leidenſchaft nach allen Abſtufungen hervorzurufen im ſtummen Blatte! Die zunächſt angränzende Tonkunſt wirkt an ſich ſelbſt ebenfalls wieder unmittelbar durch ein Geiſtiges, die in geregelten Zeitabſchnitten, in einem Rhythmenfluſſe, ſich fortbewegenden, durch den lebendigen Klang, zunächſt und weſentlich ſtets der Menſchenſtimme, bloß laut gemachten, an ſich ſelbſt innerlich recht wohl zu vernehmenden Schwingungen der Melodie; wobei denn freilich ſchon, dem einfachen Dichterworte gegenüber, ein mannichfaltiges Leibhafte, nur weder an ſich Weſentliche, noch auch, wie bei der Bildkunſt, Symboliſche, in der Gliederung des Schalles durch die mechaniſchen Hülfsmittel muſikaliſcher Inſtrumente, hinzutreten kann. Die Orcheſtik endlich nimmt nun vollends das vollſtändige und körperliche Menſchengebild zur Verſinnlichung ihrer geiſtigen Wirkſamkeit heran; allerdings jedoch keineswegs als ſelbſtſtändigen Mund ihres Geiſtes als ſolchen, ſondern fortwährend als Mechanismus, als Inſtrument: aber indem ſie doch von dieſem Inſtrumente eine beſeelte Stimmung und zwar nicht, wie bei dem rein mechaniſchen, eine inſtinktmäßig, ſondern eine ſelbſtbewußt wirkende, verlangt, ja von der mehr oder minder geiſtig ſelbſtthätigen Mitwirkung ihres Inſtrumentes den Erfolg ihrer Kunſtzwecke abhängig macht, geſtaltet ſie ſich vermittelſt einer Art von Magie, von Taſchenſpielkunſt und Bezauberung, als das im Geiſtigen Körperlichſte und im Körperlichen Geiſtigſte. Sie rechtfertigt dieſe Bezeichnung als einer Magie auch durch die Unmöglichkeit, ihre Geſtaltungen feſtzuhalten; ja die Tanzkunſt iſt im ſtrengſten Sinne diejenige, deren Leiſtungen ſchlechterdings für jede einzelne Produktion jedesmal einzig in ihrer Art, unherſtellbar und Impromptu bleiben. Dagegen hat dieſe Kunſt, indem ſie das Geiſtige am Meiſten verkörpert, ja den Geiſt unmittelbar als Körper gebraucht, anderſeits wiederum die meiſte Aehnlichkeit mit dem körperlich Dauerhafteſten der Kunſtwirkungen ſchlechthin, nämlich mit der zweiten Kategorie bildender Kunſt, der Plaſtik oder der Bildnerei; einer Verſinnlichung der Schönheitsidee mittelſt maſſiver Geſtaltungen in Wachs, Thon, Holz, Bein, Horn, Glas, Stein, Metall oder mehr und weniger vielartig zuſammengeſetzten Stoffen. Hier iſt das Material der künſtleriſchen Wirkſamkeit durchaus nicht ferner, wie bei der Malerei und, wenigſtens zum Theil, der Ton- und der Tanzkunſt, bloßes Symbol, ſondern es iſt unmittelbar und organiſch zuſammenhängend das Kunſtgebild ſelber, es iſt die Nachſchöpfung des Geiſtes als Materie, das täuſchende Lebensbild der körperlich einherwandelnden Schönheitsgeſtaltung. Dieſer Gradation fehlt nur noch Eine Ergänzung, die in der dritten Species bildender Kunſt, der Architektur oder Baukunſt, gegeben iſt, als wo das Geiſtige in der Körpergeſtalt nicht nur maſſiv an ſich ſelber einhertritt, ſondern überdieß den Kunſtzweck mit dem Bedarfe des an ſich unkünſtleriſchen praktiſchen Nutzens verbindet.

Die antike Kunſtwelt iſt ein ſo weitſchichtiges Gebiet, daß wir es in ſeinen weſentlichſten Theilen, d. h. im geſammten Umfange des eigentlich Techniſchen, in dem, wo die Kunſt von dem geſchichtlichen und Lebensintereſſe ſich loslöſt und als ein heiliger Kreis ſelbſtſtändig äſthetiſcher Anſchauungen für ſich beſteht, namentlich dem geſammten Bereiche eigentlicher Bildkunſt nach, als Malerei, Plaſtik

und Architektur, den einſchlagenden Artikeln unſrer Encyklopädie zu überlaſſen unbedingt genöthigt ſind. Wir können uns lediglich an das antiquariſch und ſittengeſchichtlich Intereſſirende halten, wobei denn ſich allerdings von ſelbſt verſteht, daß wir die dahin einſchlagenden Parthieen ſowohl an den übrigen Künſten ſchlechthin, ſoweit als nöthig, berühren, als inſonderheit von den darſtellenden Künſten dasjenige, was eben, weil es Leiſtung des Moments bleiben mußte und in keinerlei ſinnlichen Verewigungen zu überliefern war, wie gerade die Orcheſtik in ihrer geſammten Verwandtſchaft, gleichſam als herrnloſes Gut für uns in Anſpruch nehmen. Daß dabei unſere Erörterung an ſich ſelbſt ſo kompendiös wie möglich ausfalle, zugleich aber, der ſchon angegebenen Geſammtanlage unſres Verfahrens entſprechend, die Sache ſelbſt beſtmöglichſt ins Allgemeine und objektiv Bedeutſame ſchlechthin verwebt werde, iſt Erforderniß unſrer Grundanſichten. Zuſammenhängend mit der Kunſt und, ſowohl als Vortreter wie als Nachläufer, ihr überall zur Seite, in ſie verſchlungen und mit ihr ſtehend wie fallend, zeigt ſich die Handwerkstechnik des alltäglichen Lebens, welche zwar an ſich ſelbſt nach ihrer Entſtehung, Verzweigung, Behandlung und ihren Produkten im Einzelnen hier keineswegs verfolgt werden kann, indeſſen aber doch, ſoweit ihre Thätigkeiten mit einem eigenartigen Charakter in das Geſammtleben dieſer alterthümlichen Welt eingegriffen und das Walten derſelben ihrerſeits mitwirkend beſtimmt haben, einer allgemeinen Hindeutung, ja Herausheburg nach, nicht übergangen werden darf. Was ſich nämlich ſofort ſelbſt nach der oberflächlichſten Anſchauung jedes beliebigen Gegenſtandes, den man auf den Zufall hin aus der Hülle und Fülle des in dieſem Bereiche noch heutzutage aufgeſpeicherten Vorrathes, beſonders aber zufolge der zahlreichen und ſich täglich mehrenden Entdeckungen ergibt, welche ſeit dem Jahre 1720 durch die Ausgrabungen der vom Veſuve verſchütteten oder anderweitig durch gewaltige Wirkungen der Elemente zerſtörten Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä ans Licht gebracht und einer lebendigen Anſchauung des Vormals zugänglich gemacht ſind, das iſt die Gewißheit, wie ſehr nicht bloß im ſtrengen Sinne die Kunſt der Alten, ſondern auch deren Handwerk mit den Leiſtungen ſeiner für das alltägliche Bedürfniß ſorgenden Hervorbringungen durch und durch von einem inſtinktmäßig wirkſamen Geiſte der entſprechendſten Treffkraft und Zweckmäßigkeit ſelbſt in der unbedeutendſten und gleichgültigſten Anfertigung; daneben aber, und zwar allezeit zugleich und in Einem Wurfe, der ſinnvollſten Schönheit erſcheinender, ſowohl zufälliger als beabſichtigter Formen, durchdrungen war, ſo daß buchſtäblich nicht der geringſte in dieß weite und ſchier unüberſehliche Gebiet einſchlagende Gegenſtand ſich aufzeigen läßt, an welchem nicht die Nachwelt lernen und einen Eindruck des bis ins Kleinſte des werktägigen und hausbacknen Verkehrs hinein edlen, vornehmen und würdevollen Daſeyns gewinnen könnte. Was man in jenen wiedergefundenen Städten, an ſich ſelbſt geringfügigen und völlig untergeordneten Provinzialorten, zu entdecken Gelegenheit gehabt hat, muß die Ueberzeugung beſtätigen, daß wir von den Herrlichkeiten des Alterthums in Schätzen der ſchönen Kunſt, wie der mannichfaltigſten Lebens- und Luxustechnik, jetzt nur noch höchſt vereinzelte und gegen die Unermeßlichkeit eines ehemaligen Ganzen unſäglich ärmliche Proben, wiewohl unter dieſen, und namentlich unter den Kunſtdenkmalen, unzweifelhaft Gegenſtände vom erſten Range, beſitzen; daß durch und durch der Geiſt dieſer entſchwundenen Zeit und Art, ſelbſt noch in ſeinen Abſchwächungen und Nachklängen, von einer durchgängigen und von oben bis unten hinaus, von der belangreichſten bis zur unbedeutendſten Beziehung hinab, den Stempel urſprünglicher Gottähnlichkeit, naturwüchſiger Schicklichkeit und Genialität, unverwüſtlicher Tüchtigkeit, Dauer und inneren Zuſammenhangs an ſich trug; und daß dieſem Geſchlechte das Abſurde,

Monſtröſe, Mißgeſtaltete entweder geradezu verſagt und unmöglich war, oder daß ſelbſt da, wo ein geſonderter Vorſatz und verkehrter Wille ſich zu ſolchem geneigt zeigte, die vorherrſchende allgemeine Konvenienz ſelbſt das Thörichte zwang, in den Schranken des Angemeſſenen und einem beſonnenen Geiſte ſich Fügenden zu bleiben. Man darf dabei nicht vergeſſen, daß die perſönlichen Werkzeuge, welche dieſe Verſinnlichungen des allgemeinen Genius in Kunſt und Praxis des menſchlichen Beliebens oder Bedürfniſſes auszuführen hatten, wenn nicht von vorn herein und durch die Bank Sklaven, alſo ſchon vorausſetzlich ihrerſeits ungebildete, lediglich mechaniſch thätige Individuen und ſelbſt geradezu Barbaren, geweſen, ſo doch ihrer Mehrzahl nach keinesfalls von Haus aus und vermöge eigenwilligen Impulſes ſich auf den Höhen der Idee bewegt und zu den durch göttlichen Ruf und unmittelbares Verhängniß geweiheten Größen der Menſchheit gehört haben. Es iſt folglich an ſich ſelbſt eine Stimmung, eine Atmoſphäre, eine Ueberlieferung unverfälſchbares und das jedesmalige Rechte und Gehörige bewußtlos treffendes Ideenlebens vorauszuſetzen, welches ſchon von ſelbſt uns die Vorſtellung einer gottheitvollen Vorherbeſtimmung jener ſtaunenswürdigen Geſchlechter, der Menſchheit Muſter und Vorbilder zu werden, einflößen muß; ſo daß wir uns kaum entbrechen werden, da einmal der Geiſt jedes Großen ſchlechthin eine Ganzheit, ein Gerundetes, ein in ſich ſelbſt bis in ſeine kleinſten Beſtandtheile Gleichartiges und Zuſammenhängendes anzunehmen nöthigt, in der ſpecifiſchen Erſcheinung des Griechen- und Römerthums als ſolchen, als perſönlicher und individueller Lebensgeſtaltungen, ſchier ebenſo ſehr eine erhöhte Anlage des Menſchlichen an ſich, als eine beſondere Gunſt göttlicher Führung in ihren Geſchicks- und Geſchichtsentwickelungen zu ſtatuiren. Wir können dieß nicht ſo verſtehen wollen, als ſeyen wirklich Griechen und Römer ſchlechterdings andere oder vollkommenere Erdenkinder geweſen, als wir Sterblichen heutzutage ſind: allein ihre Thätigkeit, phyſiſch und geiſtig, hatte unverkennbar einen glücklicheren Schwung; ihre Natur äußerte ſich noch lebensfriſcher und in triftigerer Vollkräftigkeit; der Same der Menſchheit wucherte noch minder in tauben und verwahrloſten Befruchtungen; und die Geſammtthätigkeit des Geſchlechts hielt ſich noch geſünder und reſultatvoller beiſammen.

Unter den zwiſchen Kunſtleiſtung und Handwerkstechnik mitten inne ſtehenden, d. h. an beiden ſo ziemlich einen gleichmäßigen Antheil habenden Hervorbringungen alterthümlicher Induſtrie ſind vornehmlich zwei Anbauungszweige noch jetzt bemerkbar, welche eine wiſſenſchaftliche Auffaſſung herangerufen haben und zu geſonderten Litteraturfächern erwachſen ſind: es ſind dieß die antike Münzkunde (Numismatik) und die antike Inſchriftenkunde (Epigraphik); wir haben ihrer als an ſich ſehr bedeutender Zweige des alterthümlichen Wiſſens zu gedenken, können aber nicht in den Fall kommen, von ihnen für die Zwecke dieſer populären Auseinanderſetzung Gebrauch zu machen.

Erſtes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Philologie oder Bücherkunde.

Bedeutung der ſchriftlichen Aufzeichnung, namentlich ſeit Plato und Ariſtoteles.

Lebte einerſeits das griechiſche, wie das römiſche Alterthum, gleich den barbariſchen Völkern, dermaßen in dem friſchen Genuſſe ſeines kerngeſunden und ſinnenkräftigen Daſeyns, daß es ſelbſt dieſen hervorragenden und hoher Bildung theilhaften Geſchlechtern im Allgemeinen geradezu unmöglich fiel, ſich hinter den Augenblick zurück oder über denſelben hinauszudenken; daß eine Zeit und namentlich eine Zukunft, welche andre Lebensbedingungen, andre Exiſtenzen, andre Verhältniſſe, vollends aber andre Nationen und Umgebungen, als die ihrigen, aufzuzeigen haben würde, ihnen auch im Traume nicht beiging; daß die unermeßliche Mehrzahl, und unter ihr die edelſten Geiſter und die herrlichſten Gemüther, einen Begriff oder ein Bedürfniß, leſen und ſchreiben zu können, ganz und gar nicht hatte; und wir alſo auch an unſrer Stelle von vorn herein die Lage eines damaligen Lebens, bei aller Gleichartigkeit, ja Daſſelbigkeit des perſönlich Individuellen, des Kraft göttlicher Veranſtaltung allen Erdgebornen reinmenſchlich Zukommenden, demohngeachtet nicht abweichend genug uns vorzuſtellen vermögen: ſo iſt anderſeits eben dieß Bedürfniß zu leſen und zu ſchreiben, der Inſtinkt, ein Andersſeyn der Menſchheit, nach ihren Völkern und ihren geſchichtlichen Umſtänden, zu denken, die Vorahnung, daß gerade die Gleichmäßigkeit des reinen Menſchlichen einen Wechſel der individuellen Erſcheinungen und Kategorieen vorausſetze, ja fordre, offenbar uralt; dieß Bedürfniß, dieſer Inſtinkt, dieſe Vorahnung ſind eine Thatſache des hiſtoriſchen Bewußtſeyns; ſo lange ein geiſtiges Leben und Weben der Menſchheit beſteht und in der Vorſtellung obwaltet, wird es mit Leſen und Schreiben zuſammengedacht. Die Alten ſelber verſinnbildeten ſich das Verhältniß nicht anders: daß Homer, der Urvater ihrer Litteratur, ſeine zwei langen Gedichte nicht aufgeſchrieben und ſo dem Andenken der Nachwelt überliefert haben ſollte, wäre in Plato's Zeit eine unerhörte Paradoxie (Widerſpruch) geweſen, und Plato ſelber glaubte ehrlichſt an einen gleich anfangs aufgeſchriebenen Homer; der Jude Joſephus, welcher in des Titus Tagen Jeruſalem zerſtören ſah, iſt der erſte Zeuge der Wahrheit, die ſeit unſres deutſchen Friedrich Auguſt Wolf's Einleitung zum Homer (Prolegomena ad Homerum Vol. I., Halle in Sachſen 1795, 8.) das ABC der ſtudierenden Jugend iſt, daß Homer's Werke

aus Mund zu Mund entſtanden und erſt allmählich, geraume Zeit nach des Altvaters Lebzeiten, in Lettern verfaßt worden ſind. Hiernach kann es nicht verwunderlich erſcheinen, wenn man ſich die halbmythiſchen Urſtifter griechiſcher Bildung, Linus, Orpheus, Muſäus, Charaktere, deren individuelle Herkunft man insgeſammt aus Thracien herleitete, als welches für dieſe Urzeit das Muſterland und das Muſtervolk angehender Humanität iſt und vermuthlich anfangs von einem hernachmals verſchollenen menſchenfreundlichen und Sitte liebenden Pelasgerſtamme (im vollkommenſten Gegenſatze mit der während der hiſtoriſchen Periode dort hauſenden Bevölkerung illyriſch-ſcythiſcher, ihrer Wildheit halben ſprüchwörtlicher Nomadenhorden) bewohnt war, insgeſammt als Autoren bezeichnet findet. Als kulturbringende Götterſöhne ſtiften ſie wenigſtens Myſterien (geheime Religionsweihen) und ſind, wie die älteſten Weiſen Griechenlands durchweg, naturaliſtiſche Dichter, deren Verſe übrigens bei der von Haus aus äußerſt bildſamen und melodiſchen Sprache mit glücklicher Leichtigkeit fließen. Problematiſch wird nur das unwiderlegbare Dageweſenſeyn einer ſolchen Dichtkunſt, ſeit eine nachdenklichere Folgezeit zwiſchen ächten und verfälſchten Weiſſagungen und Geſängen gedachter Myſten oder Myſtagogen (Führer der Eingeweiheten) unterſchied und ein ruchtbarer Verfälſcher ſolcher urzeitlichen Poeſie, der Athener Onomakritus, als ein ſolcher von Hipparchus, dem Sohne des Piſiſtratus, aus dieſem Grunde des Landes verwieſen worden. Hier indeß überſpringen wir ſchon von ſelbſt dieſe auf guten Glauben hin von der Nation ſelbſt angenommenen, aber gleich von vorn herein mehrfach eines Theils der Form, dann aber auch dem Weſen nach verfänglichen Anfänge griechiſcher Schriftkunde und Geiſtesbezeugung, ſo wie die ganze Folgezeit ihrer unzweifelhaften, ſo großartigen als auf dieſe geſammte Folgezeit muſtergültigen Entwickelung, weil die Geſchichte der klaſſiſchen Litteratur als ſolche ein Kapitel dieſer Encyklopädie für ſich bildet: wir haben es unſerſeits bloß mit der Litteratur der Philologie, der über die klaſſiſche Litteratur entſtandenen Bücherkunde, zu thun. Dieſe aber geht allerdings, auch abgeſehen von den bereits gegebenen Andeutungen, daß der Geiſt des klaſſiſchen Alterthums ſchon zu den graueſten Epochen ſich im Buchſtaben und in ſchriftlicher Aufzeichnung wirkend bewährt haben ſoll, ſelbſt ihres Ortes bereits unmittelbar vom klaſſiſchen Alterthum aus. Es verzweigen ſich da die intereſſanteſten Beziehungen gleich anfangs in einander. Wie ſich das deutende Wort vom Anbeginne der Welt her in den mythologiſchen Vorſtellungen als neben der That und dem ſchaffenden Genius des lebendigen Lebens einhergehend bei den Heiden kraft der Vorſtellung offenbart, daß Zeus oder Jupiter (jener Ausdruck heißt ſoviel als der Lebendige; dieſer der Lichtvater), der oberſte Obherr und Lenker der Dinge, Vater der Götter und Menſchen und Vollſtrecker der von Ewigkeit her beſtimmten Schickſale, neben ſich ſeinen Sohn und Dolmetſch, den Apollo, hat, den Lichtregenten (denn daß er in den noch reinmorgenländiſchen Urbegriffen älteſter Vorſtellungen wirklich die Sonne bezeichnet habe, als ein moraliſches Weſen aber, als der Gott jugendlich energiſcher Thatkraft, als Gott der Weiſſagung und der geiſtig ſchaueriſchen Begeiſterung erſt in griechiſcher Auffaſſung ausgeſchaffen ſey, ſcheint unleugbar), welcher der Sterblichen Tagewerk durch die geheimnißvollen, aber untrüglichen Stimmen der Orakel (Weiſſageſtätten) zur Vernünftigkeit lenkt: ſo geht neben der geiſtesglänzenden, bewegungsvollen Thatenwelt des altklaſſiſchen Völkerlebens die eben ſo geiſteshelle, eben ſo bewegungsvolle Welt ſeiner Litteratur einher, und bis in die kleinſten Veräſtungen ſchlingen ſich die Wirkſamkeiten beider Regionen zuſammen. Aber wie die That das Wort und das Wort die That hervorruft, ſo ſehen nun auch die verzagteren, ſtilleren,

beſchaulicheren Kräfte nicht zu, ſie fühlen ſich von der Zaubergewalt des Geſchehenden und des in dem mächtigen Worte ſich ſelbſt Feiernden ergriffen, hingeriſſen, überwältigt; ſie wollen auch ihr Scherflein beitragen zu einer ſo einzigen, ſo wunderbar großen Erſcheinung; ſie ergießen das Vollbewußtſeyn der Herrlichkeit, in der ſie mitleben, neuerdings in das deutende und bedeutſame Wort, und ſchier eben ſo groß, als die ſegensreiche Schaar jener beglückten Genien, denen ein Gott gegeben, was ſie ahnend fühlten, dachten, weiſſagten, mit dem Donner ihrer ſchlagenden Rede lebendig auszuſprechen oder ſonſt auf dem Hebel des geſlügelten Wortes zum Entzücken, zur Beglückung, zur markdurchbebenden Beherzigung und Ueberzeugung ſinniger Geiſter, Hörer oder Leſer, in die Welt zu ſchleudern — nicht kleiner, ſage ich, iſt die Schaar der minder beneidenswerthen und beneideten, aber deßhalb dennoch höchſt löblichen und verdienſtvollen Geiſter, welche die Auslegung des Geiſtes übernommen und durch Erklärungsſchriften aller Art die Zugänglichmachung der wunderbaren Welt, in der ſie lebten, geübt, damit aber die Nachgebornen zugleich angeregt haben, in ihre Fußtapfen zu treten: wodurch denn bis in die neuſte Zeit, bis auf dieſe Stunde (wir ſelbſt haben durch gegenwärtige unſre Leiſtung, ſo beifallswerth oder ſo mißlich ſie gerathen möge, unmittelbar die Anwartſchaft, uns dieſer Geiſterſchaar zuzuzählen), ein unüberſehlicher Vorrath von Schriften angewachſen iſt, welche die Welt des Alterthums im Ganzen wie im Einzelnen, nach Perſonen- wie nach Sachverhältniſſen, zufolge ihres Inhalts wie ihrer Form, mit Hülfe des Geiſtes, wie mit Hülfe des Buchſtabens, frei oder unfrei, umfaſſend oder einſeitig, glücklich oder unglücklich, erfolgreich oder verfehlt, gut oder ſchlecht dargeſtellt, auseinandergeſetzt, beurtheilt, erläutert und den Nachkommenden in irgendwelcher Weiſe nahe gelegt haben. Im Allgemeinen iſt nichts gewiſſer, als daß man ſagen kann, dieſe Welt ſelber in dem, was ſie durch ihr eignes Organ, die Geſammtheit ihrer Schriftſteller, von ſich nachgelaſſen, iſt ihre eigne beſte Auslegerin und es iſt ſchwerlich irgend ein Einzelner dieſer Schriftſtellerwelt, aus deſſen Studium ſich nicht auf's Mannichfaltigſte die Ausbeute aller übrigen bereichern ließe, wie umgekehrt: bleibt man aber bei dem Begriffe einer eigentlichen Auslegung wörtlich ſtehen, ſo ergiebt ſich, daß zunächſt aus philoſophiſchen Studien Geiſt und Gedanke hervorgehen mußte, die Schätze des Erkennens und Wiſſens, welche aus der Lektüre vorhandener Geiſtesurkunden ſich gewinnen ließen, durch genaue wörtliche und ſachliche Erforſchung näher zu beſtimmen, mit einander zu vergleichen, nach allen Seiten zu ergründen und unter derartigen eifrig angewandten Bemühungen in das Ganze jede wünſchenswerthe Aufhellung zu bringen. Bereits Plato (geb. 430, † 347 vor Ch. G.) arbeitet in einzelnen ſeiner ſtets tiefſinnigen und lehrreichen Erörterungen auf dieſen Zweck hinaus, die eigne lebendige Welt durch das richtig gefaßte Wort der Bücherwelt ergänzend zu enthüllen und die Vergangenheit an den Augenblick zu knüpfen; und die ſogenannten Sophiſten, wörtlich überſetzt Weiſemacher, Leute, welche als für ſich auftretende Spekulanten vom ſechſten und fünften Jahrhundert an, großentheils aus griechiſchen Kolonieſtädten Thraciens, der Inſeln oder Großgriechenlands (d. i. Siciliens und Italiens) daherkommend, ſich an reiche Jünglinge des Mutterlandes anſchloſſen und ihnen gegen anſehnliche Honorare die Kunſt, fließend und wohlgeſetzt zu reden, beibrachten und dieſe Jünglinge bei der immer entſchiedener auftauchenden Volksherrſchaft unleugbar förderten, wenn auch gleichwohl durch Liederednerei, Mantel nach dem Winde drehen und eigennützige Künſte zugleich verderbten (es waren die Anfänge der Kunſtrede und der Philoſophie) — auch dieſe Männer, durch Nachdenken und Entwickelungen der Sprachbegriffe, wirkten auf die Geiſtesentfaltung des Volks

vielfältig ein. Der eigentliche Schöpfer lehrhafter Gelehrſamkeit aber, der Anfang und Ausgangspunkt ſinniger Forſchung, der große Ausleger des Was, Wo und Wie ſo des großen, gewaltigen Weltganzen (des Makrokosmus), wie der kleinen, engbegränzten, aber nichts deſto weniger unendlichen und unberechenbaren Menſchenſeele (des Mikrokosmus), iſt Ariſtoteles geweſen, Plato's Schüler, geboren zu Stagira (gr. Stageira, neutrum plur.) im Gebiete der Thraciſchen Stadt Olynthus, 384 vor Chriſti Geburt, Sohn des Nikomachus, Leibarztes des Königes Amyntas, Großvaters von Alexander dem Großen. Zweifelhaft, ob bereits vor oder erſt nach dem Tode ſeines Lehrers Plato, der die Akademie geſtiftet, ſtiftete er die peripatetiſche (ambulatoriſche oder ſpazierengehende) Philoſophie in dem Gymnaſium oder der Turnſchule Lyceum (dem Apollo der Wölfe, d. h. der die Wölfe ſcheucht und tödet, geweiht) zu Athen; war fünf Jahre lang von König Philipp ernannter Lehrer des damals fünfzehnjährigen Alexanders des Großen (von 342 bis 338), und lehrte hierauf bis kurz vor ſeinem Tode im Lyceum fort, bis er 322 aus Verdruß über die trübſeligen Weltzuſtände nach Alexanders Tode, nachdem er den Theophraſtus aus Ereſus auf der Inſel Lesbos zum Nachfolger ſeiner Schule eingeſetzt, zu Chalcis auf Euböa an genommenem Gift endete. Er war der Erſte, welcher eine eigentliche Bibliothek ſammelte und damit den Königen zu Alexandria und Pergamus (in Myſien) den Impuls gab, ſolches ruhmwürdige Geſchäft in einem den unendlich umfaſſenderen und reichhaltigeren Mitteln, wie ſie, dem auch noch ſo ſehr begünſtigten Privatmanne gegenüber, Königreichen und aufeinanderfolgenden Herrſcherdynaſtieen zu Gebote ſtehen, entſprechenden Sinne nachzuthun. Die Bibliothek des Ariſtoteles ward von dieſem bei ſeiner Schule gelaſſen und ging an den Theophraſtus über, der ſie eben ſo ſeinem Schüler Neleus vererbte. Letzterer hatte ſie nach ſeiner Vaterſtadt Skepſis in Myſien übergeführt, wo ſie nach deſſen Tode durch Feuchtigkeit und Würmer verkam. Des Ariſtoteles und Theophraſtus eigne Werke kaufte indeß Apellikon von Teos in Thracien den Hinterbliebenen des Neleus nachgehends um hohen Preis ab und mit der Bibliothek des Apellikon eroberte ſie Sulla und brachte ſie nach Rom. So iſt, was von beſagten Werken noch jetzt vorhanden iſt, gerettet worden. Unter die zahlreichen Schriften des Ariſtoteles gehört nun, in ſofern man an einem Geiſte, deſſen geſammtes Weſen als Auffaſſung, Auslegung, Wort- und Sachverſtändniß, kurz und gut als Mittheilung zu Nutz und Frommen angehend und ausgebildet Lernender und Studierender bezeichnet werden kann, von Specifiſchem reden darf, außer ſeinen zahlreichen logiſchen Abhandlungen ſeine doppelte Rhetorik, die ausführliche und ſyſtematiſche in 3 Büchern, und die kompendiöſere, mehr praktiſche an Alexander, welche indeß wahrſcheinlicher für ein untergeſchobenes Werk angeſehen wird; deßgleichen ſeine leider nur allzu gedrungene, lückenhafte und unausgearbeitete, gleichwohl an ſich unſchätzbare und jedesfalls ächte Poetik; endlich die Kategorieen, die Schrift über die Auslegung oder Darſtellung, eine Art philoſophiſcher Grammatik, die Topik (fachliche Beweisführungslehre), und was ſonſt in die ſprachlichen Anſchauungen einſchlägt, hieher; noch viel eingehender und beziehungsreicher jedoch würde uns erſcheinen müſſen, wenn ſich mehr als die Titel ſeiner zahlreichen Monographieen (Schriften über ſpecielle Gegenſtände) und ſeiner Streitſchriften, ſeine Arbeiten über verſchiedene Philoſophen und deren Syſteme, ſeine Homeriſchen Unterſuchungen, ſein Buch über die Tragödien u. ſ. w. erhalten hätte. Jetzt ſteht Ariſtoteles in Bezug auf Erkenntniß des Alterthums durch deſſen eigne Litteratur hauptſächlich nur als ein großer Anſtoß und Mittelpunkt für uns da, von welchem aus wir die Sorge für dergleichen

Aufbewahrungen einer lebendigen Anſchauung datiren müſſen; und wir haben in ihm einen Meiſter, wie auch ſolches lediglich ſammleriſche und auslegeriſche Wiſſen durch Namen erſtes Ranges hat geadelt werden können, zu verehren: aber die Fülle ſeiner perſönlichen Auffaſſung dieſes Wiſſens haben wir weder ſattſam ſelbſt übrig, noch läßt ſich ſeines Gleichen unter der Anzahl der Aehnliches Anſtrebenden und jederzeit, wenn auch natürlich nach dem allerverſchiedenſten Maaßſtabe, Verdienſtvollen in der antiken Welt ſonſt noch aufweiſen.

Griechiſche und römiſche Bibliotheken.

Eine Litteraturthätigkeit, wie die des Ariſtoteles, daß eben der Geiſtbegabte nicht lediglich darauf ausging, ſeinem eignen inneren Leben Genüge zu verſchaffen und den Stempel ſeiner Perſönlichkeit in einem freigeſchaffenen Erzeugniſſe dieſes Lebens ausgeprägt zu hinterlaſſen, ſondern daß er nachkommende Geiſter berückſichtigte und ihnen die Abbilder des Dageweſenen durch Belehrung und Erläuterung zugänglich zu machen ſuchte, ließ ſich an ſich ſelbſt lediglich durch Vervielfältigung des litterariſchen Verkehrs und durch Allgemeinmachung der ſchriftlich vorhandenen Geiſtesdokumente bewirken. Wie ſehr die ſchriftſtelleriſchen Beſtrebungen bis dahin allein geſtanden, wie ſehr jeder ſchreibend auf ſein Zeitalter Wirkende einen kleinen und iſolirten Kreis Theilnehmender vor ſich gehabt; in wie beſchränktem Sinne der ſtolze Gedanke des Thucydides, daß ſein Geſchichtswerk werden ſolle ein „Beſitzthum für ewig,“ für deſſen wirkliche Zeitepoche zu nehmen ſeyn muß, geht aus der Anekdote hervor, daß Hermodorus, ein Schüler des Plato, als er in Sicilien Schriften ſeines Lehrers verkaufte, mit dieſem Beginnen ein ſolches Aufſehen erregt haben ſoll, daß man verwundert einen Vers aufbrachte: „Mit Schriften gar hauſiren gehet Hermodor!“ — Die angeblich vom Piſiſtratus zuerſt aufgeſtellte, dann aber von Xerxes nach Perſien abgeführte, zuletzt vom Seleukus Nikanor an ihren Ort zurückgebrachte Bibliothek zu Athen bleibt bis jetzt eine problematiſche Sache, ſo wenig zu zweifeln ſteht, daß ſich in einer ſo geiſtreichen und muſenhaften Stadt mannichfaltige Urſchriften ſowohl dichteriſcher als proſaiſcher Geiſteserzeugniſſe anſammeln mußten. Deßhalb kann die Angabe, erſt Ariſtoteles habe eine eigentliche Bibliothek zuſammengebracht und ſo den Gedanken der Ptolemäer hervorgerufen, durch die große Bibliothek zu Alexandria einen eigentlichen Schwerpunkt litterariſcher Induſtrie zu gründen, immerdar bei Ehren bleiben. Dieſe Gründung iſt geiſtigerweiſe, d. h. dem Plane und den erſten Verſuchen der Ausführung nach, unſtreitig noch dem erſten Ptolemäus, Lagus Sohne, auch Soter (der Erhalter) genannt (regiert von 323 bis 284 vor Chr.), beizumeſſen; wie denn wohl auch aus ſeinen Ideen die damit zuſammenhangenden anderweitigen Stiftungen, namentlich das Muſeum (von welchem weiterhin), herrühren. Ob die Bibliothek gleich anfangs in mehrere Lokale getrennt war, ſo daß ſie gleichwohl als Ein organiſches Ganze angeſehen werden ſollte (was doch unwahrſcheinlich), oder ob es eigentlich mehrere ſelbſtſtändige Bibliotheken zu Alexandria gab, iſt nicht ſattſam klar. Als Ganzes wird ſie auf 700,000 Bände angegeben, welche Summe nicht allzu enorm erſcheint, ſobald man ſich vorſtellt, daß hier einzelne Rollen gemeint ſind, deren z. B. zu der Ilias und der Odyſſee nach antiker Behandlungsweiſe je 24 gehörten.

Im Jahre 47 vor Ch. brannten 400,000 Bände ab, als Julius Cäſar die noch von der Schlacht bei Pharſalus her in Alexandria ſtationirte Flotte, um ſie nicht gegen ſich brauchen zu laſſen, ſelbſt anzündete. Man ſpricht in Bezug auf dieſen Fall von der Bibliothek des Bruchions, was man eigentlich ſagen ſollte, Brucheon (mit langer Mittelſylbe); denn dieſer Ausdruck wird umſchrieben durch Pyrocheion, Waizenkammer, Kornhaus. So hieß aber das Quartier des Königspalaſtes, eines weitläuftigen, eine Stadt für ſich ſelbſt darſtellenden Lokals, worin ſich auch das Muſeum befand. Der gerettete Reſt der Bibliothek oder geradezu eine ſchon vorhandene andere, befand ſich im Serapeum, d. h. dem Tempel des Jupiter Serapis, im Quartier Rhakotis, was indeß dicht neben dem Bruchion und Königsquartiere geweſen ſeyn muß; denn der Oberprieſter des Gottes war zugleich Vorſtand des Muſeums und führte den Vorſitz bei den dortigen Syſſitien oder gemeinſchaftlichen Speiſungen. Auch die Sternwarte war im Serapeum. Den Verluſt der Bibliothek ſuchte, der Kleopatra zu Gefallen, Antonius zu erſetzen, indem er die 200,000 Bände der Pergameniſchen an Ort und Stelle ſchaffen ließ. Im Jahre 272 nach Ch. wurde das Bruchion bei den ägyptiſchen Empörungen vor den Siegen Aurelians über Palmyra verödet und blieb ſeitdem wüſt. Das Serapeum ging 391 zu Grunde, als Kaiſer Theodoſius alle Tempel des Heidenthums zu zerſtören befahl: auf Anhetzung des fanatiſchen Biſchofs Theophilus ließ die alexandriniſche Bevölkerung dem Looſe des Tempels die Bibliothek folgen und übergab ſie den Flammen. Da konnte freilich wohl nicht ſonderlich viel von dieſem Kleinod übrig ſeyn, als im Jahre 642 durch den Chalifen Omar, indem er vorgegeben, „was Gutes in dieſen Büchern ſtehe, müſſe auch im Koran ſtehen, und was nicht im Koran ſtehe, könne auch nichts Gutes ſeyn," das Werk der Verwüſtung vollendet worden. Es iſt indeß die nur allzugewöhnliche deutſche Gerechtigkeit gegen Leute, die todt ſind, wenn in der neuſten Zeit die Verehrer des Araberthums, deſſen hohen Werth für die Wiſſenſchaften wir nicht im Mindeſten herabſetzen wollen, das ganze Faktum leugnen und den Untergang dieſer Bibliothek lieber dem weitſchlarfigen Fußwerke chriſtlicher Pfaffen ganz allein in die Schuhe ſchieben. Es hat eben Vieh in Menſchengeſtalt unter Heiden, Chriſten und Mohammedanern gegeben, und nicht die Religion noch die Natur macht die Menſchen zum Vieh, ſo oft ſie ſich ſo zeigen, ſondern der Augenblick, der Zufall, ein ſchnödes Beiſpiel: das geben zuweilen ſelbſt von Haus aus ganz vernünftige und ſonſt wohlwollende Menſchen. Damit wollen wir aber die Gräuel keines Pfaffenthums entſchuldigen: nur, was im betreffenden Falle die bis in's Letzte genaue Geſchichte ſolch' einer, wenn auch noch ſo unſchätzbaren Einzelheit, wie die alexandriniſche Bibliothek war, anbelangt, ſo läßt ſich bis zu einem unwiderlegbaren Für oder Wider nichts ausmitteln. Die Bibliothek zu Pergamus, wo man das Pergament erfand, weil die Alexandriner ihren Nilſchilf nicht mehr zu Papier verarbeiten laſſen wollten, oder weil man die litterariſche Größe Alexandria's zu beeinträchtigen fürchtete, ward geſtiftet von Eumenes II. (zwiſchen 197 und 158 vor Ch.), deſſen Sohn Attalus III. (Attalus II., nächſter Nachfolger des Eumenes, war deſſen Bruder) ſein Reich den Römern vermachte. Die Römer waren damals bereits ſelbſt eine einigermaßen litterariſche Nation: denn griechiſche Kultur war bereits durch den älteren Afrikanus (geb. 235 † 185 vor Ch. G.) und ihm gleichgeſinnte Vornehme in Rom einheimiſch gemacht worden. Im Jahre 187 vor Ch. hatte Markus Fulvius Nobilior, welcher den Dichter Ennius mit in ſeine Feldzüge nahm, bei ſeinem Triumphe über die Aetolier die Siegesbeute dem Muſenführer Herkules (Hercules Musagetes) geweiht, deſſen Tempel er auf dem Flaminiſchen Cirkus erbaute. Da in dieſem

Tempel, wo ſich vermuthlich eine ſehenswerthe Statue des Gottes und notoriſch neun aus der Stadt Ambracia hinweggeführte Bildniſſe der Muſen befanden, in Horazens Zeiten Vorleſungen neuer Dicht- und namentlich auch dramatiſcher Werke gehalten wurden, wozu man Gönner und Liebhaber einzuladen pflegte, ſo zweifle ich nicht, daß auch ſonſt mancherlei die Wiſſenſchaften fördernder Apparat, und namentlich der Anfang einer Bücherſammlung daſelbſt anzutreffen geweſen ſeyn wird. Die erſte öffentliche, d. h. dem Staate als ſolchem zugehörige und von ihm zu verwaltende Bibliothek Roms legte Aſinius Pollio nach ſeinem Triumphe über die dalmatiſchen Parthiner im Jahre Roms 715, vor Ch. 39, an: ſie befand ſich in der Halle der Freiheit auf dem aventiniſchen Berge. Bereits Julius Cäſar hatte ſeinem ehemaligen Gegner, dem bewunderten Vielwiſſer und Vielſchreiber Markus Terentius Varro, da derſelbe, durch Cäſars Glück und Siege gehindert, die Sache des Pompejus im jenſeitigen Spanien länger aufrecht zu halten, die ihm anvertrauten Legionen in ehrlicher Unterwerfung übergeben hatte, die Ordnung und Verwaltung der in der Hauptſtadt angehäuften Bücherſchätze anbefohlen. Wenn indeß daraus, daß Varro der einzige Lebende war, welchem Pollio die Ehre angethan, deſſen Bildniß in ſeiner Bibliothek aufſtellen zu laſſen, gefolgert wird, Varro ſey auch zum Vorſteher dieſer Bibliothek ernannt worden, ſo finde ich dieß nicht gründlich. Varro figurirt entſchieden als Präfekt der von Cäſar Oktavianus im Tempel des palatiniſchen Apollo aufgeſtellten Bibliothek, welches nach meiner Ueberzeugung die bereits von Julius Cäſar in's Auge gefaßten griechiſchen und lateiniſchen Bücherſchätze Roms waren. Nur wenn die Bibliothek des Pollio mit der palatiniſchen vereint worden wäre, wollte ich annehmen, Varro ſey aus der pollioniſchen in dieſe palatiniſche übergegangen. Davon findet ſich nichts, und iſt auch nicht wahrſcheinlich: einmal, weil ſolch' eine Weihung, wie die dieſer geheiligten Siegesbeute, nachdem ſie einmal im Namen und zum Beſten des Allgemeinen vollzogen war, von ihrer Stelle zu bewegen bedenklich erſcheinen mußte (wie denn auch die ungeheure Stadt Rom Bibliotheken an mehrfachen Plätzen recht gut brauchen konnte); zweitens, weil ſich Pollio und Oktavianus zu keiner Zeit beſonders mit einander geſtanden und ſich wechſelſeitig immer bloß gleichſam nur geduldet haben. Es kann recht gut ſeyn, daß gerade Pollio ſeine Bibliothek ſtiftete, um in Ausführung des durch Cäſars Tod unterbrochenen Unternehmens einer großen und öffentlichen Bibliothek dem Cäſar Oktavianus zuvorzukommen. Woher Pollio, wenn nicht die Bücherſchätze Cäſars, welche nachmals die palatiniſche Bibliothek ausgemacht, dieſelben mit der pollianiſchen geweſen, ſolche geſonderte Bücherſchätze hätte nehmen ſollen (denn aus Dalmatien konnte er ſie allerdings nicht holen); darüber laſſe ich mir keine grauen Haare wachſen; man würde dieſelbe Frage bei der Stiftung der palatiniſchen Bibliothek zu wiederholen haben, da ja weder Julius Cäſar noch Oktavianus z. B. etwa die alexandriniſche Bibliothek nach Rom geführt hatten. Es gab Privatſammlungen von Büchern inſonderheit römiſcher Großen, wie des Lucullus, des Attikus, des Cicero ſelber, allerwärts genug, womit man neue Stiftungen anfangen konnte, wenn einmal der Gedanke, dergleichen zu publiciren, d. h. dem öffentlichen Gebrauche zu übergeben, auf die Bahn gebracht war; und ſo konnte eine Bibliothek des Pollio und die palatiniſche Bibliothek, beide als Gemeingut, ganz wohl neben einander hergehen. Die palatiniſche Bibliothek, alſo eben die von Julius Cäſar beabſichtigte und von Oktavian ausgeführte, hat offenbar hauptſächlich auf den ſchon von Sulla erbeuteten und nach des Diktators Stellung bereits einen officiellen Charakter tragender Bücherſammlungen beruht. Was von einer Bibliothek der

Oktavia in deren Säulenhalle oder am Theater des Marcellus vorgebracht wird, iſt räthſelhaft und widerſpruchvoll, und ich wage nicht, auf das davon Berichtete etwas zu geben; obwohl auch hiebei wieder zugeſtanden werden darf, daß natürlich ſo vornehme, kaiſerliche Damen Bibliotheken beſeſſen haben und ganz wohl auch mit dieſem Beſitze bei dem Verluſte eines ſo hoffnungsvollen Jünglings, wie Marcellus war, die öffentliche Trauer irgendwie geheiligt haben können. Im neroniſchen Brande hatte die kaiſerliche Bibliothek und ſicher überhaupt die Bücherſchätze Roms viel gelitten; die Einbußen ſuchte Domitian zu erſetzen. Wenn man hiernächſt neuerdings von einer Bibliothek des Trajanus als einer einzelnen oder einzigen ſpricht, iſt dieß abermals nicht genau, da Dio Caſſius, ein Mann des dritten Jahrhunderts und römiſcher Senator, übrigens freilich, und ganz natürlich gerade in Gegenſtänden, die für ſein Zeitalter gleichgültig und der Unterſuchung eines Jeden ohne Mühe zugänglich waren, nicht im Mindeſten akkurat, ſich ſeinerſeits nur ganz allgemein ausdrückt: „er legte auch Aufbewahrungsräume (im griechiſchen Wortbegriff Apotheken) für Bücher an.“ Die nach des Stifters Familiennamen (Ulpius) eigentlich benannte Ulpiſche Bibliothek war auf dem von ihm angelegten Forum und ward ſpäter von Kaiſer Diokletian in deſſen warme Bäder geſchafft, was ein Beweis zu ſeyn ſcheint, ſie ſey Privatbeſitz und alſo zu ſolchem Luxusgebrauch verfügbar geweſen. Ueberhaupt jedoch läßt ſich in den Kaiſerzeiten nicht ausmitteln, ob die Bücherſchätze Roms Einen oder mehrere öffentliche Centralpunkte gehabt haben, und es wäre auch ein ganz einziger Zufall, wenn wir über eine ſolche an ſich allerdings höchſt intereſſante Einzelheit dieſer inhaltſchweren Epoche genaueren Beſcheid wüßten, als wir ihn über hundert anderweitige, geſchichtlich gewichtvollere Momente aus dem Chaos der abgeriſſenen und unverbunden daſtehenden Ueberlieferungen gewinnen. Seit der halbe und für den Fortgang der Weltgeſchichte für's Erſte wichtigere Theil des Reichs nach Konſtantinopel übergeſiedelt war (330 nach Ch.), zog ſich dorthin auch der Reſt von Geiſtesbildung und Muſenliebe, welcher der Menſchheit noch übrig war: auf italiſcher Erde hatte die Barbarei eigentlich ſchon reichlich über hundert Jahre, ja man kann ſagen, mit dem Tode des ſeinerſeits doch auch ſelbſt nur an griechiſche Bildung ſich anklammernden, Markus Aurelius Antoninus, Poſto gefaßt. Es iſt ominös, daß die Römer ihr Staatsleben als Barbaren begonnen und als Barbaren geendigt haben, und daß die Seele ihres eigentlichen und höheren Seyns im Tiefſten doch allein das Griechenthum war! Nichts kann im Grunde jemals mehr die Niedrigkeit eines geiſtigen Lebensſtandpunktes beurkunden, als wenn irgend ein Zeitalter oder irgend eine Korporation oder Perſon, wo von Bildung der jugendlichen Geſchlechter zum reinen Menſchenſeyn, alſo im Geiſte bildender Erziehung ſchlechtweg, die Rede iſt, das Ingrediens griechiſcher Litteratur außer Acht laſſen und ſich einbilden wollte, es könne irgend eine Zeit kommen, wo man gewiſſenhaft und vollſtändig ſagen dürfe, der Geiſt des Griechenthums habe der Menſchheit ſeine Dienſte gethan: wer glaubt, daß irgend einmal geſagt werden könne, ein Geiſt ſey todt, der wird auch ſo etwas ſagen dürfen!

Bei den ungeheuren Veränderungen und wiederholendlichen Zerſtörungen, welche vor dem gänzlichen Umſturze des abendländiſchen Reichs auch natürlich die Bücherſchätze der alten Roma mannichfaltigſt betroffen haben, konnte an einen auch nur ſtill und leiſe ſich fortziehenden Faden, der da Geiſt, Wiſſen und Studien der heidniſchen Welthauptſtadt mit der chriſtlichen in einem unmittelbaren Zuſammenhange erhalten hätte, nicht im Entfernteſten zu denken ſeyn. Hier war jede Brücke zwiſchen dem Alten und dem Neuen bloß und

blank Sache des Zufalls und einer günſtigen Fügung durch andre Mächte als die Menſchenhand. Die jetzige vatikaniſche Bibliothek verdankt ihre erſte Anlage den Geiſtesbeſtrebungen liberaldenkender Päbſte aus dem fünfzehnten Jahrhundert: es haben ſich natürlich ſelbſt durch die ganz und gar unabſichtlich begangenen Verwüſtungen bildungsloſer und lediglich auf die Erreichung ihrer augenblicklichen Siegserfolge geſtellter Heiden, wie durch die unendlich barbariſcheren und raffinirteren überfrommer Chriſtgläubigen, vom fünften bis zum fünfzehnten Jahrhundert herüber einzelne verhältnißmäßig in ſehr alte Zeit (doch ſchwerlich eine wirklich noch heidniſche) zurückreichende Handſchriften gerettet; und die unſchätzbare Entdeckung, welche neuerdings zunächſt der gelehrte Abbate, dann Kardinal Angelo Majo (geb. 1781 im Bergomaskiſchen) erſt als Bibliothekar der ambroſianiſchen Bibliothek zu Mailand (der heilige Ambroſius iſt bekanntlich der Schutzpatron dieſer Stadt), dann der vatikaniſchen zu Rom, gemacht hat, daß nämlich hinter den bald in überzahlreichen Exemplaren vorhandenen, bald an ſich geringen Werth habenden Texten chriſtlicher Schriftwerke aus mittelaltriger Zeit nicht ſelten die ausgekratzten und obenhin unleſerlich gemachten Abſchriften alter und heidniſcher, ſogenannte Palimpſeſte oder umgeſchabte Texte, findet, hat uns die leibhafte Möglichkeit in die Hand gegeben, auf dieſem Gebiete intereſſante Wiederbringungen des Verlorenen zu gewinnen; wie wir denn auf dieſem Wege durch Mai ſelber das wichtige Werk des Cicero über den Staat, und durch den berühmten deutſchen Staatsmann Barthold Georg Niebuhr (geb. 1776 zu Koppenhagen, † 2. Jan. 1831 zu Bonn) die nicht minder bedeutungsvollen Inſtitutionen des römiſchen Juriſten Gajus aus dem Zeitalter der Antonine zurückerlangt haben. An ſonſtigen, ihres Alterthums halber auch in einem äußerlichen Sinne ſehr verehrten Ueberreſten der handſchriftlichen Vorzeit wird nach den zuverläſſigſten Sachkennern (welches die Benediktiner ſind in dem Werke de re diplomatica, Paris 1681 Fol. ihres Pater Johann Mabillon [geb. 1632, † 1707] und dem nouveau traité de diplomatique, Paris 1750 fgg. 6 Bde in 4) der eigentlich ſogenannte römiſche Kodex (Handſchrift) des ganzen Virgil, den indeß die Benediktiner über das vierte Jahrhundert nach Ch. G. nicht hinaufſetzen wollen, der Vorrang zugewieſen. Einzelne Liebhaber und Schwärmer haben die ſogenannten vatikaniſchen Fragmente, Bruchſtücke aus den Werken Virgils, für noch älter angeſehen (gerade dieſe ſtellen die Benediktiner nun gar nur in's fünfte Jahrhundert), ja bei dieſem Ueberbleibſel ſogar von einer Urſchrift Virgils geträumt. Die meiſten ſolcher verhältnißmäßig ſehr alten Manuſkripte haben herrliche und in den lebendigſten Farben gehaltene Miniaturen. Denn auch dieſer Einfall gehört dem klaſſiſchen Alterthume zu, Bücher mit Figuren theils zu erläutern, theils zu ſchmücken: der vorhin genannte Varro, deſſen Gelehrſamkeit ihm die Ehre zu Wege brachte, noch bei ſeinen Lebzeiten für die Zeitgenoſſen abkonterfeit und, ſey es als Statue, ſey es als als Büſte (beides, deßgleichen Medaillons in Metall wie in weicheren Materien, kam vor), in eine öffentliche Bibliothek, natürlich zu Abbildern aller Art von Verſtorbenen, was uralte Sitte war, geſtellt zu werden; eben dieſer Varro hatte in ſeinen Werken an ſiebenhundert Bildniſſe, man ſagt uns nicht, ob als Schattenriſſe (Silhouetten), oder als ausgeführte Figuren, eingezeichnet, von welchem Verfahren wir leider überhaupt weiter nichts, als daß es uns eben als geſchehen berichtet wird, ſagen können.

Die Alexandriniſchen Grammatiker.

Indem wir aber dieſe Andeutungen fortzuführen einer eigentlichen Litteratur der Schrift- und Bücherkunde überlaſſen, heben wir nur die wichtigſten Erſcheinungen heraus, welche ſeit Ariſtoteles die Alterthumskunde noch als Theilnehmende des Alterthums ſelber durch ſchriftliche Studien gefördert haben. Da begegnet uns keine intereſſantere Reihenfolge, als die der Alexandriniſchen Gelehrten, welche durch die Gründung jener umfangreichen Bibliothek direkt und indirekt dort ſelbſt einen Mittelpunkt fanden. Ueberall iſt es der Gang des Menſchengeiſtes, daß er ſeine kühnſten und glücklichſten Flüge in ein freies, noch unverſuchtes Gebiet und ohne die meiſt eher hemmende und zur Krücke herabſinkende, als Förderniß und Unfehlbarkeit bringende Stütze der Vorſchriften und Zurechtweiſungen vollbringt. Selbſt dem gottähnlichſten Sohne des Staubes iſt ſeine Achillesferſe angeboren, an welcher ſein ſterbliches Theil haften bleibt, möchten ihm auch, daſſelbe abzuwaſchen, Anweiſungen über Anweiſungen gegeben werden. Hat er durch Schweiß und Eifer noch ſo vieler Jahre gerungen und geglättet, dieß Sterbliche an dem Einen Theile ſeiner Geiſteswerke von dannen zu ſchaffen; an einem andern bricht es unerwartet hervor und alle ſeine Wächter und Hofmeiſter können ihm nicht helfen. Deſto ſicherer geht er, wenn er dem Genius vertrauend auch wohl einmal nachtwandleriſch über Klippen und Abgründe ſpringt, und der Beifall der querfeldein ſeinen Wagniſſen Zuſchauenden hebt die Flügel ſeiner Vermögen glücklicher, als die wohlmeinendſten und vorbedächtigſten Auseinanderſetzungen ſeiner Berather und Warner. Seit Jahrtauſenden hinkt die Theorie hinter der Praxis darein und am Unwiderſprechlichſten zeigen in allen Litteraturen die Erfahrungen der Dichtkunſt, daß, ehe es eine Poetik, d. h. lehrhafte Abſtraktionen und Regeln über Natur und Geiſt des Dichtens, gegeben, Dichter in Hülle und Fülle vorhanden geweſen ſind; ſeit dagegen die Theorieen der Dichtkunſt aufgekommen, die Dichter als ſolche deſto ſeltener geworden. Scheltet die arme Poetik nicht und denket etwa, Ariſtoteles, unter deſſen gewaltigen Werken auch die erſte noch in der Litteratur vorhandene Poetik prangt, ſey eine Art von Rattenfänger geweſen, der mit den ſympathetiſchen Mitteln dieſes Büchleins die Dichter, gleich Mäuſen, vertrieben habe! Wenn in Hülle und Fülle dichteriſche Meiſter dageweſen ſind, hat man gut aufſchreiben, wo und wie ſie es am Beſten gemacht haben, und das Verlangen, ſo etwas aufzuzeichnen, ſtellt ſich gerade am Meiſten ein, wenn man ſich wundern muß, daß lange kein großer Geiſt mehr ſein Zeitalter durch dichteriſchen Zauber dahingeriſſen, und wenn man ſich ſehnt, daß dieß denn doch einmal wieder der Fall ſeyn möchte. Man giebt ſich dann gern Rechenſchaft, welche Bedingungen es waren, unter denen das Große und Rechte gezeitigt worden und hegt den frommen Wunſch, daß es über kurz oder lang wieder ſo kommen, die aber, die dann auftreten, um deſto ſicherer zu gehen, auch unſere Bemerkungen benutzen mögen. So entſteht in Zeitaltern, wo der Genius unfruchtbar wird, die Theorie, das Wiſſen und die Gelehrſamkeit, welche dem Genius nachhelfen möchten: ſie ſind, ohne ihre Schuld, das Zeichen der Abnahme einer inſtinktmäßig das Rechte vollbringenden Tüchtigkeit und Fertigkeit der geſchickten Geiſter; aber ſie zeugen von und entſtehen ſelbſt aus der wechſelnden Fülle und Klarheit allgemein wachſender Bildung, ſich mehrender Einſicht, verſtändiger Fortſchritte. So giebt die Vorſehung immerdar dem Menſchengeſchlechte einen neuen Segen und eine neue Labe, wenn ſie ihm einen früheren entzieht. Das Zeitalter der Griechenwelt ſeit Ariſtoteles war gerade eine Periode

erſchöpfter Geiſtesaufſchwünge und zuſammenſinkender Freithätigkeiten, dem eine ſich von nun an aufthuende Bücherwelt zum Troſte gereichen mußte. Sie ſelbſt, die Welt dieſes Zeitalters, das ſeinen Mittelpunkt in dem gleichſam aus der Erde geſtampften und raſch aufblühenden Alexandria fand, faßte ihre Zuſtände nicht ſo auf (wie es denn immerdar ein wahres Glück für die Sterblichen bleibt, daß ſie eben im Augenblicke leben und an den Verhältniſſen ihrer Zeit immer die beſte Seite hervorkehren): ſie glaubte noch immer an die angeborne Kraft griechiſcher Herrlichkeit, und namentlich wußte ſie ſich viel mit ihrer Gelehrſamkeit und trotz dieſer Gelehrſamkeit. Sogar die Dichtkunſt ihrer Homeriſchen Zeiten wähnte ſie auferſtanden und ſie rühmte ſich, eine ſogenannte Plias, d. i. ein Siebengeſtirn, glänzender Dichter zu beſitzen; die denn doch, beim Lichte betrachtet, lediglich gutmüthige und betriebſame Gelehrte, getragen und gehoben durch denſelben Geiſt, der die große Bibliothek zuſammenzufahren eingegeben hatte, aber als Dichter lediglich ſehr beſcheidene Lichtfunken waren. Sogar von einer mehrfachen ſolchen Plias wird geredet, und da ſoll es eine epiſche ſowie eine tragiſche Plias, wahrſcheinlich auch eine lyriſche und wer weiß welche ſonſt noch, gegeben haben: denn gerade mit impoſanten Vergleichungen macht man ſich gern breit, wo an einer Sache nicht allzu viel dahinter iſt. Nach ihren geſonderten Fächern werden uns dieſe Plejadendichter heutzutage nicht mehr aufgeführt, wohl aber kennen wir die in dieſe Kreiſe Gerechneten ſchlechthin. Es ſind Apollonius der Rhodier (nicht aus Rhodus, ſondern aus Alexandria gebürtig, aber in jener Stadt auf's Ehrenvollſte zum Bürger derſelben ernannt), als Epiker gewandt, ſinnreich, zierlich, auf einem in der Dichterſage ſeines Volks zur Zeit der noch friſchen Heldenerinnerungen fleißig angebauten Felde als Epitamator (auszugsweiſe Darſtellender) mit Geſchmack und Wahl verkehrend; aber ohne die Naturfriſche, ohne das individuelle Leben, ohne die Großheit des Homeriſchen Geiſtes. Kallimachus, als Elegieendichter, wo aber ſeine Sachen größtentheils verloren gegangen, anmuthvoll, erfinderiſch, ſinnreich, gemüthlich, üppig ſpielend, nur im Zudrange einer vielſeitigen Gelehrſamkeit etwas anſpruchvoll und koſtbar; dagegen als epiſcher Hymnendichter bis zur Ledernheit kalt, überladen, ſeellos. Theokrit, in der Idylle treuherzig, anſchaulich, einfach lebenvoll, aber zugleich auch ohne alle Idealität, ja nur zu häufig derbreal, ſelbſt abſtoßend (was ich deßwegen nicht auf die kernhaften Züge, z. B. der auch von A. W. Schlegel unter dem Titel Liebesgeſpräch überſetzten Idylle XXVII. bezogen wiſſen will). Alexander der Aetolier, ein ſpitzfindig erfindſamer Dichter elegiſch behandelter Liebesgeſchichten; der arzneikundige Lehrdichter Nikander u. ſ. w. Wenn die tragiſche Plias durchweg im Geiſte des abſtruſen Räthſelſpielers Lykophron geweſen wäre, der uns in monologiſcher Deklamation von beiläufig ungefähr 1500 Verſen durch einen Boten aufzählen läßt, was die weiſſagende Kaſſandra vom nahen Untergange Troja's zu phantaſiren gewußt hat, ſo wäre uns durch göttliche Gnade das Loos erſpart worden, ſolche Verſchrobenheiten zu leſen. Es war mit griechiſchem Dichtergeiſte damals nicht ſchlechterdings aus (noch im ſechſten und ſiebenten Jahrhunderte nach Ch. G. erwacht die erſtarrte Schläferin, die Muſe Griechenlands, zu kurzen, aber nicht unlieblichen, ja zarten Seufzern!), wohl aber konnte eine eigentliche Belebung, eine Wiederverjüngung des Blüthenrauſches, nicht mehr ſtattfinden. Die höchſte Leiſtung in der Poeſie dünkte dieſer Zeit das Lehrgedicht zu ſeyn, d. h. ſie bildete ſich ein, man könne, indem man einen Todtenkopf mit Blumen bekränze, einem ſolchen das Anſehen eines lebendigen Angeſichts geben. Dagegen war nun eben dieſe Zeit ganz ausnehmend geeignet, über die Vergangenheit das Licht großartiger und glänzender Erinnerungen zu breiten, die Fülle des Ge-

ſchehenen und Dageweſenen aus einander zu falten, in Ordnung zu legen, die Anknüpfungs- und Uebergangspunkte darzuſtellen, die Dunkelheiten aufzuhellen, die Lücken zu ergänzen und ganz eigentlich die Konſervatoren-, Kuſtoden-, Ciceronen- und Herumführerdienſte zu verrichten, welche dieß ſpätere Alterthum der Griechenzeit wirklich übernommen, und, wie ſich diejenigen, welche auf dieſem Felde mit ernſter Arbeit ſich praktiſch verſucht haben (nur ſolchen iſt es aus Ueberzeugung möglich, hierüber ein Urtheil zu fällen) zu bezeugen bewogen finden müſſen, im Ganzen redlich und ausreichend verſehen hat.

Man muß nämlich als oberſtes und ſchlechterdings voranleuchtendes Augenmerk dieſer Alexandriniſchen Litteraturepoche ſtets feſthalten, als was ſich die geſammten Theilnehmer derſelben, dieſe hier im Einzelnen namhaft gemachten Dichter nicht ausgenommen, an ſich ſelbſt ehrlich bezeichnet haben. Sie nannten ſich Grammatiker ſchlechthin, d. i. wörtlich Schriftkundige, Gelehrte als ſolche, Leute von der Feder (der Grammatiklehrer als ſolcher, als Schulmeiſter, heißt nicht Grammatikus, ſondern Grammatiſtes). Sie ſtellten damit, im Gegenſatze des praktiſchen Handelns, was Geiſt und Leben des früheren Griechenthums geweſen war, das Wiſſen und Studieren lediglich, um zu wiſſen und um zu ſtudieren, als ihren Lebensberuf dahin; ſie ſetzten ihre Beſeligung darein, die Verwalter jenes in den Denkmalen nahezu eines Jahrtauſends aufgeſpeicherten Segens zu ſeyn, von dem die in der That als eines der Wunder jener alten Welt anzuſtaunende Bibliothek ein lebendiges Sinnbild war. Es muß dabei immer im Auge behalten werden, daß zunächſt ſtets bloß von Schätzen einer volksthümlichen Vorzeit, einzig und allein von griechiſcher Litteratur, die Rede iſt. Die Barbarenwelt mit ihren Sprachen und Schriften, eingeſchloſſen einerſeits, wenigſtens bis zur Aufnahme des Chriſtenthums, die orientaliſchen; ſowie anderſeits, reichlich bis in die Zeiten der Bürgerkriege und des Unterganges der Republik hinein, die Italiſchen, haben dieſen griechiſchen Gelehrtenkreis nicht gekümmert. Vielmehr zu allen Zeiten, und ſelbſt noch denen des letzten Aufflackerns eigentlicher Geiſtesregſamkeit, ja des gänzlichen politiſchen ſowohl als Civiliſationsverfalles, hat das Griechenthum in allen ſeinen Gliedern bloß mit Widerſtreben von lateiniſcher Litteratur Notiz genommen und irgend eine andere Sprache, als die Mutterſprache, anzubauen verſchmäht. Die Griechen haben ſo gut als niemals Lateiniſch geſchrieben, während die großen Herren Roms, dieſer begeiſterte und mit Recht begeiſterte Bewunderer des lateiniſchen Idioms, Cicero (das Latein verdiente vollkommen, die Sprache der gelehrten Welt zu werden und eignete ſich ſchon wegen der abſoluten Idealität des reingriechiſchen Geiſtes dazu beſſer, als ſich das Griechiſche geeignet hätte) — ich ſage, während die Staatsmänner der ſterbenden Republik, während der ganze Kaiſerhof ein für allemal, während ſelbſt die geilen Koketten der Juvenaliſchen Taumelzeit, geläufig Griechiſch ſchrieben und plapperten, blieb Griechenland fortwährend zu ſtolz, zu ſpröde oder zu bequem, die Sprachen ſeiner Beſieger zu üben. Wie Karl V. für ſeine Pferde das Deutſche gut genug hielt, ſo ſprachen die Römer lateiniſch nur noch mit ihren Knechten und allenfalls den Provinzialen; denn letztere mußten ſchon die römiſche Sprache lernen, weil Niemand die ihrigen lernte.

Dagegen haben jene Alexandriniſchen Grammatiker nicht nur durch die ſorgfältigſte und eifrigſte Vervollſtändigung und Erweiterung der Bibliothek, ſondern auch durch allartige wiſſenſchaftliche Thätigkeit, durch fleißige Konferenzen und gleichſam gelehrte Landtage, durch gemeinſame Unterſuchungen und Beſprechungen, durch aufgeſtellte Fragen nach dem Vorbilde unſerer gelehrten Preisaufgaben, durch Unterhaltung mit dem heranſtrebenden jüngeren Geſchlechte im Geiſte der früheren philoſophiſchen Schulen, durch Auslegungen und anleitende

Vorträge und die Vorausnahme eines großen Theils derjenigen Betriebſamkeit, mittelſt deren im Mittelalter und in der neuen Zeit Univerſitäten, Akademieen und ſonſtige gelehrte Inſtitute, deren Einrichtungen zum Theil noch heute in die Ideen dieſer Alexandriner zurückgehen, ſich als die Brennpunkte der geiſtigen Menſchheit geltend machen, innerhalb ihrer nationalen Litteratur ſich um die Nachwelt unſterblich verdient gemacht. Die Studien, um die es ſich bei dem antiken Begriffe des Grammatikers handelt, bilden den heutzutage vornehmer geachteten Geſichts- und Geſchäftskreis des Philologen, obgleich er, wie wir bereits wiſſen, eben auch nur aus dieſem Grammatikerkreiſe hervorgegangen iſt. Die Durchforſchung und Erläuterung des ihrer Zeit vorangegangenen Vorrathes aller und jeder ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, theils in Bezug auf die allgemeinen Geſichtspunkte ihrer Aechtheit oder Unächtheit, alſo ihrer geſchichtlichen Urſprünge und Veranlaſſungen, überhaupt ihrer geſammten äußerlichen Verhältniſſe: deßgleichen ihrer Stellung in der ungeheuren Maſſe von ihres Gleichen, und natürlich auch ihres eigentlichen realen und formalen Werthes: was man eben heutzutage als die Thätigkeit der ſogenannten höhern Kritik (Beurtheilungskunſt) betrachtet; theils in Bezug auf das Detail eines wörtlichen Inhaltes, auf Beſchaffenheit und Lesbarkeit des Textes und deſſen Unverdorbenheit in den vollſtändigen Gedanken und Redensarten, wie in den einzelnen Worten, und wo dieſe Unverdorbenheit vermißt wird, auf glückliche Verbeſſerungen (was das Geſchäft der ſogenannten niederen Kritik): das achteten dieſe Männer der Ptolemäiſchen Stiftungen als ihr Tagewerk, darein haben ſie ihre Ehre, ja ihr Leben geſetzt.

Das Alexandriniſche Muſeum.

Das gleichzeitig, und in Verbindung mit der Bibliothek, durch den Ptolemäus Lagi, wo nicht, jedesfalls durch den Ptolemäus Philadelphus, und in einem Sinne, daß eine neue Stiftung vorliegen zu müſſen ſchien, auf die Glanzhöhe königlicher Freigebigkeit und Liebe zu den Wiſſenſchaften erhobene Muſeum ſtellt ſich in ſeiner Wirkſamkeit mit dem Tagewerke dieſer gelehrten Männer dermaßen verflochten dar, daß man zweifelhaft ſeyn könnte, ob die Thätigkeit der Grammatiker das Muſeum, oder das Muſeum dieſe Thätigkeit der Grammatiker hervorgerufen habe, wenn man nicht ſich ſagen müßte, daß nach dem Ausſterben jeder freiſchöpferiſchen Muſenthätigkeit in wahrhaft geiſtigen und gebildeten Geſchlechtern unmöglich etwas Anderes erfolgen kann, als der ſich ſo geiſtvoll als möglich benehmende Erſatz der Geniusthätigkeit durch die Thätigkeit des gelehrten Thuns und Gelehrtenthums. Das Muſeum zu Alexandria war eine im Sinne und Geiſte der vormaligen, theilweiſe noch damals fortbeſtehenden Speiſungen verdienter Männer in Gemeinſchaft mit den Staatshäuptern oder Prytanen der griechiſchen Republiken (wir kommen darauf bei dem großen Rathe von Athen): die von den Ptolemäern an dieſe Stiftung verſetzten Männer, die namhafteſten Renommeen in der Geiſtesbildung ihrer Zeit, genoſſen eine vollſtändig ſorgenfreie Exiſtenz und liberale Muße, ihre Studien ganz nach freiem Antriebe ihrer Willkühr zu betreiben; ſie wohnten in den weitläuftigen und ebenſo pracht- als geſchmackvollen Hallen der Königsburg oder der zugehörigen Tempel, überhaupt des Bruchions (ſ. oben); ſpeiſten gemeinſchaftlich und bildeten unter dem Vorſitze des Serapisprieſters einen Konvent, welcher offenbar zu dem mittelaltrigen

Kloſterleben und ſeinem Cälibate ein Vorbild gegeben hat. Denn daß bei dieſen Mitgliedern des Muſeums von Weib und Kind und einem Familienleben keine Rede ſeyn konnte, liegt auf der flachen Hand; und für einſame, an einer ſitzenden Lebensart, einem geräuſchloſen Gelehrtenleben Gefallen findende Naturen war die Sache wie gemacht. Wie weit ſolch ein Einſamſtehen an ſich ſelbſt Bedingung war, und ob nicht vielleicht gerade erſt die Bemerkung, daß alſo allein ſtehende und verlaſſene brave Leute ſich in ſolcher klöſterlichen Vereinigung beſſer befinden würden, das königliche Herz jenes erſten Stifters bewogen, eben dieſe Auskunft für verdienſtvolle Muſenfreunde zu treffen: darüber iſt uns nichts überliefert, und wir dürfen unſere philanthropiſchen Phantaſieen ſo weit ſchweifen laſſen, als wir wollen. Da uns z. B. dargethan iſt, daß Kallimachus verheirathet geweſen, ſo bleibt uns bei dem langen Leben, welches dieſer Dichter gehabt hat, unverwehrt, zu vermuthen, daß er in das Muſeum erſt als Wittwer eingetreten ſey. An ſich muß man aber die griechiſche Lebensweiſe überhaupt in Anſchlag bringen, wo ja auch politiſche Zuſammenexiſtenz der Männer ſo gut als ſtehend iſt, ohne daß dieſe Männer im Cälibate leben. Jedesfalls war die Stiftung des Muſeums an ſich ſelbſt großartig und wir Nachgeborne wollen uns ja hüten, deren löbliche Seiten zu verkennen oder zu verkleinern; obgleich bereits gleichzeitig z. B. der berüchtigte Menſchenhaſſer Timon von Phlius, eine antike Art Eulenſpiegel von gleich zweideutiger Erſcheinung, wie der mittelaltrige, dieſe Pfründner als unpolirte und zankſüchtige gelehrte Drohnen mit anzüglichen Verſen gerade ſo gegeißelt hat, als zu ihren Tagen von freigeiſtigen Weltleuten die Aebte und Mönche gegeißelt wurden, oder als noch in den unſrigen der geniale, aber ebenſo ſarkaſtiſche Friedrich Auguſt Wolf die Mitglieder heutiger gelehrter Geſellſchaften, ja gewiſſer gefeierter Akademieen, als gelehrte Hoſpitaliten bezeichnete. Solche immerdar ebenſo leicht ſpaßhafte als boshafte Witzworte, ſelbſt wo ſie nicht die üble Laune eines verletzten Selbſtgefühls ausdrücken, ja wo ſie ſogar verdiente Züchtigungen einbildungsvoller Anmaßung oder gelehrter Niederträchtigkeit ſcheinen können, treffen doch bloß die Perſönlichkeiten, nicht die Verhältniſſe, und alſo am Wenigſten den Werth einer an ſich gemeinnützigen, menſchenfreundlichen, ſchönen Idee; und wo ſie ſich, wie das Alexandriniſche Muſeum, ganzer vier bis fünf Jahrhunderte fortblühend behauptet haben, da iſt ihre Solidität gerechtfertigt. Denn die Einkünfte des Muſeums wurden unter der Römerherrſchaft gewiſſenhaft fortbezahlt und alſo die Stiftung ungeſchmälert erhalten; ja Kaiſer Klaudius fügte eine jüngere Schweſter hinzu, das Klaudiſche Muſeum genannt: deſſen nähere Einrichtung kennen wir jedoch nicht und wiſſen bloß, daß auch an ihm philoſophirt und diſputirt wurde. Hadrian, der ſchwärmeriſche Verehrer des Orientalismus und eifervolle Gönner alles gelehrten Glanzes wie Prunkes hatte auch die Anſtalten zu Alexandria kaiſerlich begünſtigt und gehegt. Eine böſe Zeit hatten dieſe Anſtalten in der Zeit Aurelians, als das Bruchion verheert wurde und ſeitdem öde lag: da wir indeſſen noch im Zeitalter des Theodoſius von einem Mathematiker und Phyſiker Theon als Mitgliede des Muſeums leſen, ſo mag es wohl bis in die ſpäteſte Zeit gedauert haben.

Homeriſche Studien und Bibliotheken der Alexandriner; der ſogenannte Kanon.

Wie die grammatiſchen, oder, bleiben wir bei dem doch auch antiken Ausdrucke, welcher nun einmal in der neueren Zeit der allgemein übliche, wenigſtens die Sache auch dem Laien einigermaßen vorſtellig machende iſt, die philologiſchen Studien der Alexandriniſchen Zeitepoche an die große Bibliothek geknüpft waren, ſo die Hauptſorge der Bibliotheksthätigkeit an vollſtändige und korrekte Exemplare des Homer. Anſammlung, Aufſtellung, Kritik und Auslegung der Homeriſchen Werke nach ihren allgemeinen geſchichtlichen, dichteriſchen und reinmenſchlichen Beziehungen, nach Form und Inhalt, nach Geiſt im Ganzen und Verſtändniß im Einzelnen, das iſt die oberſte und umfaſſendſte Geiſtesmühe der Alexandriniſchen Grammatiker geweſen; und wie wir für das Detail dieſer wichtigen litterarhiſtoriſchen Angelegenheit nach dem modernen Standpunkte die bereits genannten Prolegomena ad Homerum unſres Deutſchen Friedrich Auguſt Wolf nicht bloß vom deutſchen, ſondern überhaupt vom wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkte aus als die bedeutendſte und lehrreichſte Arbeit auf dieſem Gebiete unbedingt anzuerkennen haben: ſo iſt vom antiken aus die noch jetzt vorhandene Sammlung kritiſcher Beobachtungen, Fragen, Bedenken, Zweifel, Vermuthungen und Verſuche, den Text des Homeriſchen Hauptwerkes, der Ilias, in Ordnung zu bringen, welche wir in den ſogenannten Venetianiſchen Scholien (Erklärungen) zur Ilias beſitzen, eine unſchätzbare, aus anderweitigen Hülfsmitteln nicht fließende Quelle. Dieſe Quelle entſtammt einer von dem berühmten Franzoſen Jean Baptiſte Gaſpard d'Anſſe de Villoiſon (geb. 1753, reiſte im Orient, lebte lange Zeit am Hofe der Herzogin Amalia zu Weimar, beſtand ſchwere Gefahren in der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution und ſtarb zu Paris 1805) in der Markusbibliothek zu Venedig aufgefundenen und mit den verſchiedenartigen kritiſchen Bezeichnungen der Alexandriniſchen Grammatiker (wohin namentlich der Aſteriskus [Sternlein], das Zeichen der Zweifelhaftigkeit, und der Obelus oder Bratſpieß, ein einfacher Querſtrich [—] als Verwerfungszeichen gehört) verſehenen Handſchrift, welche im Jahre 1788 zu Venedig in Folio erſchienen iſt und den Titel führt: Ilias, ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima nunc primum edidit cum asteriscis, obeliscis aliisque signis criticis J. B. d'Ansse de Villoison. Die Grammatiker, welche muthmaßlich (genau kennen wir ihre Reihenfolge nicht) der Alexandriniſchen Bibliothek vorgeſtanden, haben auch mehr oder weniger an dieſen Homeriſchen Studien Theil gehabt und ihre Namen in dieſen Venctianiſchen Scholien verewigt. Insgemein wird der berühmte Demetrius von Phalerus als der erſte Vorſteher der Alexandriniſchen Bibliothek namhaft gemacht: gewiß iſt, daß ihn Ptolemäus Lagi auf ſeiner Flucht von Athen wohlwollend aufnahm und ſich ſeines Rathes mannichfach, und ſo denn möglicherweiſe auch bei Anlegung der Bibliothek, bediente; eigentlicher Bibliothekar hätte er wohl nur aus Liebhaberei ſeyn können. Denn ſo unfürſtlich haben auch ſolche antike Herrſcher nicht gedacht, daß ſie ſich das Gnadenbrod, wenn ſie einen geſtürzten Ranggenoſſen in Schutz nahmen, hätten bezahlen laſſen. Dieſer Demetrius von Phalerus übrigens iſt ein Beiſpiel des kontraſtvollſten Glückswechſels. Von Einigen ſelbſt für einen Hausſklaven (im Hauſe geborner Sklav, verna) des Atheniſchen Feldherrn Timotheus ausgegeben, alſo jedesfalls niedres Herkommens, gelangte er durch den Macedonier Kaſander bis zur Würde eines

Statthalters von Athen empor, wo er ſich als geiſtvoller und gebildeter Mann, Schüler des großen Philoſophen Theophraſt und im Ruhme der Redekunſt, wenigſtens nach Quintilians Anſicht, als der Letzte in jener gewaltigen Reihe, die ein Antiphon, Lyſias, Iſäus eröffnet, und deren Gipfel der unvergleichliche Demoſthenes darſtellt, preiswürdigſt hochzuachten, durch eine zehnjährige Verwaltung (von 318 bis 308 vor Ch.) gediegenere Verdienſte erwarb, als wofür ihm 360 Standbilder, größtentheils zu Roß oder auf dem Viergeſpann, geſetzt wurden. Denn als die Sache Kaſanders unterlag und die des andern Demetrius, des Städteeroberers, die Oberhand bekam, da ſchmelzte ein feiger und charakterloſer Haufe, wie er damals in Athen waltete, einen Theil dieſer Statuen mit Fleiß zu Nachttöpfen ein, eine Beſchimpfung, welche wahrlich der Betreffende in jenem Sinne, wie man es zu Tiberius Zeit dem Sejanus machte, nicht verdient hatte. Auch des Demetrius Tod hatte etwas Wunderbares; er fand ihn ſchlafend, am Biß einer Natter. Sein Bibliothekarscharakter ſtand Einigen ſo unerſchütterlich da, daß ſie den Mann ſogar an die Spitze der Alexandriniſchen Bibelüberſetzung ſtellten, ſo wenig auch dieß Geſchäft mit der Sache der Alexandriniſchen Bibliothek zu thun gehabt hat. Denn Tertullian, gewiß ein eifriger Chriſt, wußte von nicht mehr als Einem Exemplare der Bibel, im Serapeum, und dieſes Exemplar war ein Hebräiſches.

Mit größerer Wahrſcheinlichkeit dürfte Philetas von Kos, Lehrer der königlichen Kinder des Lagi, Grammatiker und Elegieendichter, „welcher die ſchüchterne Bittis beſang,“ als erſter Bibliothekar zu Alexandria, und zwar noch unter Ptolemäus I., anzuführen ſeyn. Aber unzweifelhaft figurirt als ſolcher, und ebenſo unzweifelhaft bereits unter Philadelphus (von 284 bis 247), des Philetas Schüler und Freund, auch gleichen Studien ergeben, Zenodotus von Epheſus, der Erſte, welcher eine eigentliche Recenſion, d. h. eine nach durchgängig gleichen Grundſätzen der Textbehandlung in Bezug auf Versfolge, Lesarten, Rechtſchreibung u. ſ. w. ausgeführte Zurechtſtellung der Homeriſchen Geſänge, veranſtaltet hat. Nach dieſem muß Kallimachus von Cyrene, des Battus Sohn, aus einer hocherlauchten, durch glänzende Heeranführer berühmten Familie, ſeinerſeits ſelbſt ausgezeichneter Gelehrter und Dichter, eine Zeitlang auf die Bibliothek anordnend gewirkt oder geradezu derſelben vorgeſtanden haben. Er hatte wenigſtens unter dem Titel Pinakes, tabulae, einen räſonnirenden Katalog, ein Repertorium, abgefaßt, worin chronologiſch deren Vorräthe an dichteriſchen, redneriſchen, philoſophiſchen, geſchichtlichen und vermiſchten Schriften, unter letzteren auch die Geſetzgebungen der einzelnen griechiſchen Staaten, Alles nach Autoren, Titeln, Inhalt, Erörterung der Aecht- oder Unächtheit und dergleichen kritiſchen Fragen weiter, endlich nach dem zeilenweiſe berechneten äußern Umfange, katalogiſirt war. Dieſes ſo verdienſtvolle als mühſelige Werk, zu dem man von einem Schüler des Verfaſſers, dem Hermippus aus Smyrna, Lebensbeſchreibungen und von einem andern Schüler deſſelben, dem Ariſtophanes von Byzanz, Kommentare beſaß, wurde an der Bibliothek immerdar fortgeführt, erweitert, ergänzt und verbeſſert. Dieſe Bemühungen des Kallimachus und ſeiner Nachfolger aber ſind es ganz eigentlich, auf welchen die eben ſo oft mit einſeitiger Uebertreibung, als mit ſchiefen und ſcheelaufgefaßten Unterſtellungen gehegte Angabe beruht, als hätten die Alexandriniſchen Grammatiker, namentlich aber gedachter Ariſtophanes und ſein Schüler und Nachfolger Ariſtarchus von der Thraciſchen Inſel Samos, einen ſogenannten Kanon (regula, Richtſcheit) aufgeſtellt über die größere oder geringere Klaſſicität, d. h. äußere und innere (formale und materiale) Leſenswürdigkeit griechiſcher Schriftſteller. Dieſe beiden Kritiker ſollten nämlich gefunden haben, „daß die ungeheure Maſſe der Schrift-

ſteller der Litteratur mehr hinderlich als förderlich ſey und ſie hätten demzufolge nach ihrem eigenen Urtheile eine beſtimmte Ausleſe der Schriftſteller jeder Gattung veranſtaltet." Alſo lautet die urkundliche Aeußerung eines Kritikers und Philologen vom erſten Range, des Deutſchholländers David Ruhnken (geb. zu Stolpe bei Danzig 1723, Prof. zu Leiden, † daſelbſt 14. Mai 1798) in ſeiner historia critica oratorum graecorum vor deſſen Ausg. des Publius Rutilius Lupus de figuris sententiar. et elocutionis (Leiden 1768, 8.) S. XCV. Auch deſſen geiſtigerer Zwillingsbruder F. A. Wolf in ſeinen Prolegomenen zum Homer S. CXC ſpricht von einer Ausleſe der klaſſiſchen Schriftſteller (alſo jeder Art) und in der dieſem Gegenſtande in ſeiner Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft gewidmeten Anmerkung (S. 27 fgg.) heißt es: „Von den Urtheilen dieſer Kunſtrichter hing ſpäterhin das ganze gelehrte und ungelehrte Alterthum ab; die von ihnen auserkorenen Schriftſteller wurden am Eifrigſten geleſen, alſo auch am Fleißigſten abgeſchrieben, da die übrigen nach und nach aus den Händen geriethen, oder bloß von wenigen Liebhabern des Seltenen und den heluones librorum (litterariſche Gourmands) geſucht wurden. Für allgemeine Bildung hingegen las und kopirte man vorzüglich die ungefähr ſechzig ausgewählten Autoren, Homerus, Heſiodus, Pindarus (Aeſchylus: ihn hat Wolf, oder vermuthlich deſſen Setzer, überhüpft!), Sophokles, Euripides, Ariſtophanes, Herodotus, Thucydides, Plato, Xenophon, Lyſias, Demoſthenes u. ſ. w. Möchten nur nicht ſo viele andere dieſer Klaſſen noch im Mittelalter verloren gegangen ſeyn, wie ein Archilochus, Minnermus, Alcäus, Sappho, Steſichorus, Anakreon, Epicharmus (als doriſcher Komiker), Menander, Philemon, Theopompus, Ephorus u. ſ. w. Daß nämlich die meiſten von dieſen bis zu dem Untergange des weſtrömiſchen Reiches unverloren waren, bezeugen viele Citate (Anführungen) aus ihren Werken; einige Schriften ſcheinen ſich bis in das zwölfte Säkulum erhalten zu haben." Die Hauptauktorität des Alterthums ſelber in Betreff dieſes ſogenannten Kanons ſind zwei Stellen der „redneriſchen Anweiſungen" des Quintilianus; die eine X, 1, 54: „Apollonius (der von uns namhaft gemachte Alexandriniſche Epiker) kommt nicht in die von den Grammatikern aufgeſtellte Reihe, weil Ariſtarch und Ariſtophanes, als Kunſtrichter der Poeten, keinen ihrer Zeitgenoſſen in die Zahl aufgenommen haben;" und die andre kurz darauf X, 1, 59, wo von den Iambendichtern geſprochen iſt: „Da alſo nach des Ariſtarchus Urtheil drei Iambendichter (nämlich noch Simonides von Amorgus und Hipponax) genehmigt ſind, wird doch einzig und allein Archilochus in Betracht kommen." Es muß wohl in Acht genommen werden, daß ſowohl hier, als in einzelnen ſonſtigen Anſpielungen auf dieſen vermeintlichen Kanon (außer Quintilian geſchieht dergleichen von keinem Autor einiges Belanges) lediglich von Beurtheilung dichteriſcher Werke die Rede iſt, ſo daß es jedesfalls mehr ausſagen heißt, als die Ueberlieferung rechtfertigt, wenn man einen ſolchen Kanon der Schriftſteller überhaupt, und nicht zunächſt lediglich der Dichter, vorausſetzt. An ſich ſelbſt aber nun vernehmen wir zwar auch im Alterthume, vorzugsweiſe jedoch bei römiſchen, und keineswegs bei griechiſchen Schriftſtellern, einzelne Klagen wegen Ueberhandnahme des Bücher- und Schreibweſens anſtatt des lebendigen und thatkräftigen Handelns: wie dagegen gerade zwei Männer, Ariſtophanes und Ariſtarch, die ja eben ausſchließlich und offenbar mit Vorliebe, ja mit Begeiſterung, im Bücherweſen gelebt, die da vollends ganz eigentlich als Bibliothekare der größeſten und mit der überſchwenglichſten Sorgfalt und Freigebigkeit, wie wir es von den Ptolemäern wiſſen, zuſammengebrachten Bücherſammlung der alten Welt ihr Leben hingebracht — wie dieſe zwei

ernſthaften, berufseifrigen, tüchtigen Männer ſich von der Ueberhandnahme der Schriftſtellerfruchtbarkeit hätten bedrückt fühlen und eine Beſchränkung des zeitlichen Bücherſchatzes auf eine Auswahl hätten wünſchenswürdig finden ſollen, muß in einem wahrhaft abenteuerlichen Sinne befremdlich erſcheinen. Bibliothekare, welche die Büchervorräthe gehemmt und gezehntet zu ſehen wünſchen! Man wird dabei an jenen deutſchen Oberrechnungsrath beim Forſtdepartement erinnert, den man dem Kaiſer Napoleon als einen grand-veneur vorſtellte, und dem dieſer auf die Frage des Herrſchers: Aimez vous la chasse, Mr. le grand-veneur? antwortete: Non, Sire, je n'aime pas la chasse! Offenbar hatten *Ruhnkenius* und *Wolf* bei dieſem Alexandriniſchen Beſchränkungskanon ſich aus dem Sinne gerathen laſſen, daß die angeblichen Ordner deſſelben *Bibliothekare* waren und ſich an deren allgemeinen Charakter als *Grammatiker* gehalten, als welchen ihnen freilich das Geſchäft oblag, über den kritiſchen Werth und den ſchriftſtelleriſchen Gehalt der von ihnen in ihren eigenen Werken zu behandelnden Geiſter der Vorzeit Rechenſchaft zu geben. Als Bibliothekaren, was ſie amtlich waren, konnte ihnen in keiner Weiſe die Menge der ſich vorfindenden und täglich neu hinzukommenden Bücher jemals zu groß werden; auch muß man ſich das Leben dieſer doch immer noch altgriechiſchen Gelehrten, ſo große Stubenſitzer bereits auch *ſie* ſeyn mochten, nicht ſo ungeheuer anſtrengend und unter den um ſie her aufgethürmten Laſten und Ballen erliegend vorſtellen, als es allenfalls heutzutage hinter manchem Dachfenſter des vierten Stockes dahingequält wird. Bedenken wir nämlich, daß dieſe Griechen in der Regel durchaus keine einzige andre Sprache (nicht einmal zu ihrer Zeit, d. h. als es nöthig und nützlich, wenigſtens klug hätte erſcheinen müſſen, die der *Römer*), außer der griechiſchen, ſtudierten noch erlernten; daß ihr Sach- und Fachwiſſen, die grammatiſchen Subtilitäten ausgenommen, verhältnißmäßig ſchwach, einfach und leicht hinwegzubekommen war, im Uebrigen aber auch die abſtruſeſten Studien in ihrer Sprache und Litteratur, eben weil es Sprache und Litteratur des Mutterlandes war, verhältnißmäßig leicht wurden, indem ja z. B. der Grieche, dem das heimiſche Idiom in keiner Periode ſeiner Geſchichte verdunkelt, unterbrochen worden, aus der Mode gekommen, lange nicht die Vorkehrungen und Apparate nöthig hatte, deren der Deutſche bedarf, wenn er *ſein* Mutterdeutſch in deſſen älteſten Geſtalten ſtudieren will; daß ſie alſo, dieſe Griechen, ſage ich, ein Gelehrtendaſeyn im heutigen Sinne gar nicht führten, und ihnen Alles, was ſie vornahmen, lediglich ein heitrer, ihr Gemüth angenehm zerſtreuender, ihnen alle Genüſſe geiſtiger Erhebung zugänglich machender Zeitvertreib, eine Liebhaberei, ein dolce far niente ſeyn mußte; was ja Alles mit unſerm modernen, inſonderheit unſerm deutſchen Studienweſen, wo wir regelmäßig doch drei bis vier fremde Sprachen und eine ganze Reihe ſauer eingehender und abſtrakter Diſciplinen bloß als das Nothdürftige und gar nicht zu Erlaſſende anſehen, von vorn herein ganz anders iſt: wo hätten da in dem fröhlichen, lebenshellen Griechenland Beſchwerden über zu vieles Studieren und über nicht zu überwindende Büchermengen herkommen ſollen, außer eben in der Einbildung über den Gedanken an *ſiebenmalhunderttauſend* einzelne Bücher erſchrockener Philologen; mit welcher ungeheuren Zahl es denn doch zuletzt gleichfalls nicht ſo ſchlimm war, als wenn man *heutzutage* von ſiebenmalhunderttauſend Büchern redet? Denn wer hätte denn zuletzt ſogar dieſe pflichteifrigen, für *ihre* Zeit wirklich enorm gelehrten, aber dennoch ſo viel, wie *deutſche* Gelehrte zu thun bekommen, in keinem Sinne zu thun habenden Bibliothekare zwingen ſollen, die bei ihnen zuſammenſtrömenden Bücher auch Blatt für Blatt buchſtäblich durchzuleſen! Ohne die gewiſſenhafteſte Durchleſung und Sichtung wird man aber anderſeits doch auch nicht denken

ſollen, daß dieſe wackern Männer, Ariſtophanes und Ariſtarchus, die Eine Hälfte ihrer Büchervorräthe für vortrefflich, die andere für verwerflich oder wenigſtens für gleichgültig hätten erklären ſollen. Hätten ſie es gleichwohl gethan, woher hätten ſie die Vollmacht dazu nehmen mögen (welche doch wohl nicht die fürſtlichen Sammler hatten ertheilen können), oder wer hätte die Verpflichtung gehabt, ſich bei ihrem Ausſpruche ein für allemal zu beruhigen?

Man wird ſagen können, es würde ja dennoch immerhin verdienſtlich zu nennen ſeyn, wenn mittelſt einer methodiſchen Veranſtaltung geſorgt worden wäre, daß aus der antiken Litteratur ſtets lediglich das Klaſſiſche, das in ſeiner Art Vollendete und Muſterhafte, auf die Nachwelt gekommen, alles Mittelgut aber, alles Unbedeutende oder gar Unheilſame rechtzeitig und gerade eben auf die glimpfliche Weiſe, daß man es durch Abſchriften nicht weiter verbreitet hätte, beſeitigt worden wäre. Weſentlich tritt da doch eben ein rein pädagogiſcher Geſichtspunkt hervor, den auch die antiken Grammatiker, inſofern ſie ihren Zöglingen zum Studium und zur Nachahmung bloß das Billigenswerthe und wahrhaft Gediegene werden in die Hände gegeben haben, ohne Zweifel ſo gut begriffen als wir. Nur waren eben Ariſtophanes und Ariſtarch keine ſolchen auf die Schulſtube angewieſenen Grammatiker, ſondern ihre Thätigkeit an einer weiter und höher geſteckten Sphäre übende eigentliche Philologen; nur war an ſich die antike Litteratur lediglich auf die Sphäre des Mannes berechnet, und ſo gewiß es bleibt, daß in Bezug auf das handelnde Daſeyn die Welt dieſer Völker ihre geſammten Beſtrebungen auf eine folgerechte Jugenderziehung baute und alle Geſetzgeber mit ihren Einrichtungen auf dieſes Anliegen zielten: ſo unwiderlegbar iſt gleichwohl daneben, daß eben dieſe antike Menſchheit von jenen Kinderwiegen-, Schulknaben- und Katechismusbedürfniſſen in der Litteratur, welche die ſtehende Füllung unſrer Meßkataloge ausmachen, keine Ahnung beſaß. Eben ſo wenig dürften jene alexandriniſchen Litteraten ſich damals bereits auf äſthetiſche Auseinanderſetzungen eingelaſſen haben. Das ganze Gebiet der Aeſthetik im heutigen Sinne iſt bis auf den Namen, der Empfindungslehre bezeichnet und unſerm Alexander Gottlieb Baumgarten (jüngerm Bruder des berühmten Theologen Siegmund Jacob B. geb. zu Berlin 1714, Prof. zu Frankfurt an der Oder, † daſ. 26. Mai 1762) gehört, eine moderne Erfindung: die alterthümliche Philoſophie kannte bloß eine Rhetorik, Theorie der Redekunſt, innerhalb deren allerdings das Leſen der Dichter und das Empfinden ihrer Schönheiten ein unentbehrliches und inhaltreiches Kapitel ausmachte, weil dieſes Studium ſich aus der praktiſchen Beredtſamkeit entwickelt hatte und dieſe ihrerſeits vor einem ſeinen Homer und ſeine großen Tragiker im glücklichſten Gedächtniſſe habenden Volke nichts fleißiger gebrauchte, als Anſpielungen und Belege aus der Welt ſeiner Dichter. Auch hier indeß hätten Ariſtophanes und Ariſtarch eine Ilias nach Homer ſchreiben müſſen, wenn ſie erſt hätten auseinanderſetzen wollen, welchen der in Aller Munde befindlichen Meiſter des Liedes eigenthümliche Vorzüge zuzugeſtehen ſeyen, oder nicht; und ſo geſtaltet ſich auch nach dieſer Seite hin die Vorſtellung dieſes ſogenannten Kanons weniger nach irgend welchem Geſichtspunkte pädagogiſch-äſthetiſcher Unterweiſung, als an ſich einfach thatſächlicher und rein litterarhiſtoriſcher Veſtſtellung des Faktiſchen, was natürlich aus der Feder ſo gewichtiger Auktoritäten von großer Bedeutung und eine ſichere Richtſchnur für das allgemeine Urtheil ſeyn mußte. Wir werden demnach am Sicherſten thun, wenn wir, nach dem Vorgange Gottfried Bernhardy's (geb. 1800 zu Landsberg in der Neumark, Prof. in Berlin) in ſeinem Grundriß der griech. Litteratur, Erſter Theil (Halle 1836) S. 134 fgg., dieſen ſogenannten alexandriniſchen Kanon mit den tabellariſchen Klaſſifikationen und Regiſtern der

dortigen Bibliothek auf's Unmittelbarſte verbunden und bei der ſpeciellen Erwähnung jener die dichteriſchen Fächer betreffenden Rangordnung in den Aufzählungen Quintilians abermals lediglich an einer allenfalls auszüglich oder bruchſtückweiſe beſtehenden catalogue raisonné, und an nichts weiter denken.

Nächſt Kallimachus, deſſen Wirkſamkeit an der Bibliothek, wie geſagt, ſich nicht durch Nennung ſeines Namens, ſondern lediglich durch ſein wichtiges Werk *Pinakes* unwiderlegbar darſtellt, erſcheint, als Bibliothekarius ausdrücklich aufgeführt, der vielwiſſende, nach dem Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen jedoch in Allem, worin er ſich auszeichnete, lediglich die zweite, in keinem Gegenſtande die erſte Stelle einnehmende (daher das *Beta der Philoſophirenden* genannte) *Eratoſthenes* (gleichfalls aus Cyrene, geb. 276 † 196), der auch, was bereits angemerkt worden, der Erſte war, der ſich als Philologen bezeichnete. Am Eminenteſten ſcheint er als Mathematiker, insbeſondere als Aſtronom geweſen zu ſeyn: als Geographen weiſt ihm *Strabo*, der umfaſſendſte unſrer antiken Geographen (geb. um 60 vor Ch. † vor 25 nach Ch.), viele, natürlich unfreiwillige, Irrthümer nach. Entweder hat nun die alexandriniſche Bibliothek, was gar nicht unwahrſcheinlich iſt, gleichzeitig *mehrere* Vorſteher gehabt, unter denen denn eben auch Kallimachus insbeſondere geweſen ſeyn könnte, oder Eratoſthenes iſt früher vom Amte, als aus dem Leben geſchieden (z. B. die in's Muſeum Erhobenen konnten ja möglicherweiſe ihre anderweitigen Funktionen niederzulegen haben); genug, *vor* Eratoſthenes Tode findet ſich, von 221 bis 180, als Bibliothekar der ſchon mehrerwähnte, höchſtbedeutende *Ariſtophanes von Byzanz* angeſetzt. Nächſt ſeinen homeriſchen Studien hatte dieſer ſich namentlich um die übrigen Epiker; deßgleichen um Alcäus und Pindar; um ſeinen Namensvetter, Ariſtophanes den Komiker (deſſen noch jetzt gangbare Inhaltsanzeigen ſcheinen aus ſeinen Kommentaren herzurühren); endlich um den Plato (den Philoſophen) verdient gemacht. Sein Ruf als Grammatiker in jenem höheren und umfaſſenden Sinne eigentlicher Philologie war ſo groß, daß bloß Einer über ihn ſelbſt geſetzt wird, *ſein* Schüler *Ariſtarch von Samothrace*, nach deſſen Namen man noch jetzt alle großen Kritiker und Sprachkundigen als *Ariſtarche* bildlich bezeichnet. Dieſer war Bibliothekar in Olympiade 159 (vor Ch. 156—153) und iſt nun gerade der Mittelpunkt der alexandriniſchen Homerſtudien geweſen. Von ihm ſtammt die Veſtſtellung der Rhapſodieen in je vierundzwanzig Bücher her. Auch ihm wird eine Fruchtbarkeit von 800 Schriften, gleich dem Eratoſthenes, nachgerühmt, welche wir leider nicht mehr kennen und nur auf die Verſicherung der Zeitgenoſſen in den ſtillvorliegenden Ergebniſſen ſeiner Kritik zu ſchätzen haben. Außer dem Homer hatte er, gleich ſeinem Lehrer Ariſtophanes, ſeine auslegeriſche Sorgfalt auf die ſpäteren Epiker, namentlich den *Antimachus von Kolophon*, die Lyriker und Dramatiker gerichtet; wie denn dieſe beiden, Ariſtophanes und Ariſtarch, für das, was wir in altgriechiſcher Poeſie als kritiſch Veſtgeſtelltes und durch nähere Notiznahme aus gleichzeitigen und hinterher erlangten ſowohl ſachlichen als ſprachlichen Aufhellungen, z. B. auch den zahlreichen biographiſchen Nachrichten, Didaskalien (Aufführungsnotizen) und Scholien (Anmerkungen), die wir zu Aeſchylus, Sophokles, Euripides und Ariſtophanes wenigſtens auszugsweiſe noch jetzt beſitzen, unſer oder vielmehr uns zugänglich nennen, gleichſam ſolidariſch aufkommen und ſolches als *ihr* Werk in Anſpruch zu nehmen haben. Ueber zwei ſolche Gipfel und Brennpunkte hinaus die perſönlichen Häupter der alexandriniſchen Bücherſchätze noch ferner zu verfolgen, verweiſen wir darum von hier aus an die ſpecielle Litteraturgeſchichte. Wollte uns aber jemand eines allzukleinlichen Eindringens in ſolche Litterarnotizen beſchuldigen, ſo dürften wir

mit Recht auf deren Zuſammenhang mit den wichtigſten Anſchauungen der Weltgeſchichte hinweiſen: denn vor der gelehrten Kritik wird es keinem Zweifel unterliegen können, daß eben dieſer Ariſtarch von Samos, ein Herrſcher der Grammatik, zugleich ein Herrſcher überhaupt univerſales Wiſſens geweſen ſey, da er es offenbar iſt, wenn uns berichtet wird, Ariſtarch von Samos habe zuerſt die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt. Ideen dieſes Verhältniſſes hatten bereits die Pythagoreer, namentlich der durch Böckh näher bekannte Philolaus (geſtorben vor 400 vor Ch.): die eigentliche Demonſtration der Sache iſt dem großen Sprachforſcher wohl zuzutrauen.

Wie die Alexandriner ihre Verdienſte in den Litteraturbeſtrebungen an den Altvater alles griechiſchen Geiſteslebens ketteten und die Gelegenheit, mittelſt Anhäufung eines ſtattlichen Büchervorraths den im Angelpunkte zweier Weltpforten, Aſiens und Europa's, gelegenen Mittelſtrich, das Sinnbild eines zum Frieden vereinigten Weltverkehrs, die neue Stadt Alexandria, einzuweihen und ſo recht zu verherrlichen, ganz eigentlich dazuſeyn ſchien, um an Homer dasjenige, was der Nation bis jetzt an friſchem Genuſſe, an anregender Begeiſterung, an flammendem Thatentzücken, an lebendigem Heldengefühle von ihm empfangen, gewiſſermaßen protokollariſch veſtzuſtellen und für eine mußevolle Betrachtung der Nachwelt zu ſammeln: ſo ließen ſich auch die Gelehrten zu Pergamus, und ohne Zweifel zugleich deren Könige, angelegen ſeyn, mit dem Schlüſſel ihres ſich aufthuenden Bücherſpeichers den Schatz des alten Heldenhortes zu heben und mit eifrigen Bibliotheksſtudien in Herbeiſchaffung handſchriftlicher Vervielfältigungen, Vergleichung der Texte, Auswahl des Wahrſcheinlichen und Billigenswerthen, kritiſchen Arbeiten aller Art und nicht am Letzten fleißiger Aufhellungen des einer Erklärung Bedürftigen, die Schuld der Nation abzutragen. Das Haupt der pergameniſchen Homerkritiker war ein ſtoiſcher Philoſoph Krates von Mallos in Cilicien, Lehrer des berühmten Panätius (Freundes der Scipionen), Zeitgenoß und Nebenbuhler des Ariſtarch. Aber eben ſo ſehr, als im äußerlichen Umfange die Bibliothek zu Pergamus unbeträchtlicher blieb, als die zu Alexandria, ſtand das kritiſche Glück, die Gelehrſamkeit und die Erfolge dieſer Kleinaſiaten hinter den Alexandrinern zurück.

Als eine vereinzelte Sonderbarkeit dieſer litterariſchen Periode iſt denn doch auch zu berichten, daß es im dritten Jahrhundert vor Ch. in dem bildungsreichen und gelehrten Alexandria ein abnegatoriſches (ablehneriſches) Weſen gab, welches in dem heutzutage noch ungleich beliebteren Stile der Anbellung und Begeiferung des geiſtig Eminenten und des Bewunderten eine Stärke ſuchte: es war dieß ein Grammatiker Zoilus, die Homerusgeißel und der kritiſche Hund genannt, der an dem Altvater der griechiſchen Poeſie jenes Geſchäft zu vollbringen ſuchte, über das Goethe in einem ſehr glücklichen Bilde ſich mit den Verſen beruhigte:

„Hat doch der Wallfiſch ſeine Laus,
Muß ich die meine haben!"

Beiläufiges über die griechiſchen Anfänge und Fortgänge der ABC-Studien.

Fortwährend hat man ſich bei dem Gedanken des Alterthums keine Vorſtellung in lebendigerer Gegenwärtigkeit zu erhalten, als die uns jetzt faſt

Verſchollene und wenigſtens zu einer reichlichen Hälfte mit dem Leſe- und Schreibeleben getheilte Vorherrſchaft des unmittelbaren und ſo gut als ausſchließlich berechtigten Lebens, des lebendigen Hauches und Wortes, des Wirkens von Angeſicht zu Angeſicht, von Mund zu Mund, lediglich in That und durch die That. Das Daſeyn war Impromptu, augenblicklicher Impuls, unmittelbare Erſcheinung, abgeſchloſſene und ein für allemal vorübergehende Aeußerung fortfließender und durch die ganze und volle Perſönlichkeit vermittelter Beziehungen. Da das Leſen und Schreiben auch in der damals gedenkbaren Welt der Gebildeten, d. h. der ſich mit einer Folge und Verkettung ihrer Thätigkeit außerhalb des bloßen leiblichen und ſinnlichen Ichs beſchäftigenden, ſelbſtbewußten und denkenden Naturen, lediglich die Ausnahme und nicht, wie heutzutage, die Regel war; und dieſe beiden Thätigkeiten als ein Vorzug der bloßen Bequemlichkeit zu gewiſſen Handhabungen des Daſeyns und namentlich zu eigentlich eine Unterordnung unter die freie Beliebigkeit des ſelbſtſtändigen Thuns und Laſſens vorausſetzenden Dienſtleiſtungen, keineswegs dagegen als eine ſittliche Höherſtellung, als eine Tugend, als ein Werth galten (das Mechaniſche beider Uebungen fiel zunächſt bloßen Sklaven anheim und der Freie vernahm in der Regel z. B. die Dichtkunſt bloß hörend): ſo gehörte die Kenntniß dieſer Verrichtungen nicht im Mindeſten zu den Befähigungen irgend eines Rechtes oder einer Ehre. Ganz anders war dieß mit der Gabe zu reden, ſowohl als geſellige, wie als gemeinheitliche Verrichtung. Man kann ſich hieraus von ſelbſt abziehen, wie langſam es mit der Ausbildung jener beiden, freilich dem Menſchen gleichſam angebornen und wenigſtens in ſeiner Beſtimmung. gleich vom Anfange der Welt her liegenden Talente gegangen ſeyn muß; denn Alles, was zunächſt die Natur an ſich ſelber zu Stande bringt, bringt ſie langſam zu Stande. Die Laute der Menſchenſtimme zur Zuſammenſetzung einer vortragbaren Rede ſoll Kadmus (bedeutet einen Ordner und bezeichnet nichts als den für ſeine Zeitgenoſſen in jeder Region dieſe und ähnliche geſellige Thätigkeiten verhältnißmäßig zuerſt ausführenden Anſtifter, iſt alſo ein Sammel- oder Gattungsbegriff, kein Individuum) erfunden und aus ſeiner Heimath Phönicien mit nach Griechenland gebracht haben; das heißt, das griechiſche Alphabet ſtammt aus dem Orient. Es hatte in der urſprünglichen Geſtalt nur ſechzehn Zeichen. Die erſte griechiſche Anwendung deſſelben wird dem zum troiſchen Sagenkreiſe gehörigen, aber weder im Homer noch ſonſt vielgenannten Palamedes (auch ein Gattungsname, die geſchickte Handanlegung bezeichnend) zugeſchrieben. Denn daß er bereits daſſelbe ſollte vervollſtändigt haben, eine Funktion, die man unendlich ſicherer bis auf den Simonides von Keos, den vielfach ſinnreichen Grübler, der auch die gerühmte Gedächtnißkunſt (Mnemonik) erfunden hat und darüber ſelbſt Zeugniß gibt in dem Epigramme:

„Doch an Gedächtniß, mein' ich, erreicht den Simonides Niemand,
Ihn, des Leopreпes Sohn, ſtehend im achtzigſten Jahr,"

alſo bis in das ſiebente Jahrhundert vor Ch. G. herunterrückt, iſt am Wenigſten bei dem auch in dieſen ſpäten Zeiten noch ſehr einfach und bloß auf Steine angewendeten Gebrauche der Schrift vorauszuſetzen. Damals gab es auch noch ganz und gar keine andern Schriftzeichen oder Hülfen des leſeriſchen Verſtändniſſes, außer den nackten Buchſtaben oder Lautzeichen als ſolchen, und zwar einzig und allein den Uncial-, d. h. die Größe eines zweilöthigen Stückes Kupfer in Würfelgeſtalt habenden Buchſtaben (nicht Initial- oder Anfangsbuchſtaben, die erſt im Mittelalter zu unterſcheiden und verhältnißmäßig groß zu ſchreiben aufgebracht wurde): alle die geringfügigen und jetzt, wo das Alles Kleinigkeit ſcheint, weltalt bedünkenden Vortheile der lesbaren Schrift waren

noch nicht vorhanden. Die griechiſche Schrift bis in das alexandriniſche Zeitalter hinein kannte keine Hauche (Spiritus), wußte alſo kein H zu verſinnlichen, keine Accente (Betonungszeichen), keine Interpunktionen; auch der des Leſens Kundige mußte folglich ein wiſſenſchaftlich begabter, wenigſtens viel Mutterwitz und natürliche Auffaſſungs- ſowohl als Unterſcheidungsgabe beſitzender Menſch ſeyn, wenn ihm dieſe Kunſt etwas nützen ſollte; und ſchwerlich haben die Steinhauer, welche auf altgriechiſchen Ruinen eingemeiſelte oder gegrabene Schriftzeichen angefertigt haben, dieſe Schriftzeichen zu deuten verſtanden. Sie handhabten da auf mechaniſchem Wege etwas ihnen von ihren Meiſtern Vorgezeichnetes oder Vorgebildetes, wie jezo die Gehülfen unſrer Zimmermaler ihre Schablonen handhaben. Noch jetzt fällt es unſern gelehrteſten Philologen ſchwer, ohne eine ſehr vielartige Kenntniß und lange Uebung der Epigraphik (Steinſchriftenkunde), Paläographie (Kunde alterthümlicher Schreibweiſen) und Diplomatik (Kenntniß der Urkunden und Handſchriften), ſich in dergleichen vorzeitlichen Leſeaufgaben zurechtzufinden; und deßhalb, weil es die Mutterſprache war, muß man nicht glauben, daß dem gewöhnlichen Griechen aus der Menge das Leſen ſeiner ſteinernen oder (ſpäterhin) auch nur papierenen und pergamentenen Schriftdarſtellungen ſelbſt bloß in dem Maaße leicht geworden ſey, wie dermalen dem nächſten beſten Deutſchen auch nur das handſchriftliche Leſen ſeiner Mutterſprache; von dem des Gedruckten natürlich gar nicht zu reden. Kurz dieſe Nation lebte im Denken, Handeln und Sprechen, aber nicht im Leſen und Schreiben. Man kann ſich darum einbilden, welche mühſame Sache es war, ſchriftſtelleriſche Werke abzufaſſen, und wie groß die Uebung ſeyn mußte, auch nur ein mäßiges Buch eigenhändig aus der Feder zu bringen; weßhalb auch die Sitte des Diktirens für jeden freigebornen Mann von Haus aus ſich ſelbſt verſtand, und auch dieſe Mühſeligkeit, handſchriftliche Geiſteserzengniſſe in das Werk zu ſtellen, die Schriftſtellerei an ſich ſelbſt zügeln, nur einem wahrhaften inneren Drange aneignen und den Arbeiten ſelber auch von dieſem Umſtande aus dieſen unſchätzbaren Reiz der Kürze, Knappheit, Klarheit und Treffkraft zuwenden mußte, den wir an allen Werken bewundern, welche noch unter der ausſchließlichen Herrſchaft des Geiſtes und zu einer Zeit entſtanden ſind, wo die Litteraturthätigkeit lediglich ein aus dem Innern brechender Drang, aber keineswegs eine Gewohnheit, ein Herkommen, ein Zeitvertreib, wohl gar ein Vortheil, ein Mittel zu ſteigen, ein Broderwerb und überhaupt mehr oder weniger ein Handwerk war. Ja es kam dem Geiſte der Litteratur offenbar zu Gute, daß anfänglich die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit ſogar mit Befremdung angeſehen und freien, mit dem Gemeinweſen redlich beſchäftigten Männern, beſonders auch zu ſeiner Zeit bei den Römern, unangemeſſen erachtet, daß ſie von den Einen im Publikum als Zeitverſchwendung und leere Spielerei, von den Andern gar als eine Thätigkeit, welche nur Sklaven gezieme, aufgefaßt wurde. Selbſt dieſer Doppelreiz, eines Theils einen inneren Drang, ſeinem Geiſte freien Lauf zu laſſen, empfinden und andres Theils doch ein Vorurtheil überwinden, etwas vollbringen zu ſollen, das in der öffentlichen Meinung tadelhaft, ſelbſt lächerlich machen konnte, gab einen Sporn, lieber gar nicht, als nicht in aller Hinſicht mit höchſter Anſtrengung der inneren Tiefen zu ſchreiben; und wir haben unzweifelhaft gerade ſolch einer prickelnden, doppelſeitigen, pikanten Lage einen guten Theil des ſchwerdarzulegenden Zaubers beizumeſſen, der über die Geniuswerke aus der klaſſiſchen, d. h. der eigentlichen Blüthezeit der antiken Schriftſtellerei, ausgegoſſen iſt.

Der Gebrauch eines vollſtändigen Alphabets von vierundzwanzig Buchſtaben und damit überhaupt nur die Möglichkeit, zuſammenhängende Geiſteswerke in

vollſtändiger Schrift, nach pelasgiſchem Herkommen ein für allemal und Zeile für Zeile von der Linken zur Rechten (noch Solons Geſetztafeln waren buſtrophedon [iſt ein Adverbium] geſchrieben, d. i. nach Art, wie die Ochſen beim Pflügen umwenden, nämlich ſo, daß die Eine Zeile von links nach rechts geht und dann dort gleich von rechtsher linkwärts ohne Unterbrechung fortſchreitet; ein Verfahren, das offenbar und ſehr heilſamerweiſe auf Leute berechnet war, die ſich beim Leſen in den Zeilen verirren und daher den Zeigefinger als Leiter zu Hülfe nehmen: woraus an ſich natürlich noch nicht folgen kann, daß man die Kunſt, Zeile vor Zeile zu ſchreiben, damals noch überhaupt nicht gekannt hätte; denn wie hätten denn z. B. die griechiſchen Lyriker, die ihre vielen Gedichte denn doch auch ſchriftlich aufgeſetzt haben mußten, dieß zu Stande bringen ſollen?) ich ſage, der officielle Gebrauch des vollſtändigen Alphabets und damit jedesfalls die Einführung ungehemmter und beliebig ausgedehnter Proſaſchrift, ſchreibt ſich in Athen her aus dem Jahre, da der Archon Euklides waltete, Olympiade 94, 2, vor Ch. G. 403. Und dennoch ging noch der beträchtliche Zeitraum von ſchier zweihundert Jahren dahin, ehe man zwei für ein gemächliches Schriftweſen unentbehrliche Handgriffe aufbrachte, nämlich die der griechiſchen Schriftſprache unentbehrlichen Accente und die Interpunktionen. Natürlich ward es einem gebornen Griechen an und für ſich leichter, ſein oder ſeiner Landsleute Geſchriebenes ohne Betonungs- und Unterſcheidungszeichen zu leſen: der ſchriftlichen oder ſinnlich vorgebildeten Accente mußte ſich der Grieche von Haus aus entſchlagen können, da ſie ihm im lebendigen Laute als ein natürliches Zubehör des inſtinktmäßigen Bewußtſeyns mitgegeben waren; obwohl auch ſo denn doch immerdar ein Unterſchied zwiſchen geſprochener und zu ſprechender gegen die geſchriebene und zu leſende Rede bleibt, über den jeder ſein eignes Nachdenken befragen kann; wogegen eine Nichtveranſchaulichung der von der Gedankenfolge abhängigen Unterbrechungsmomente und Ruhepunkte unverkennbar auch den geübten Denker leicht in Zweifel führen und ihm das Verſtändniß einer ſchriftlichen Darſtellung erſchweren muß. Das Verdienſt, mit Erfindung der Accent- und Interpunktionszeichen den Leſern griechiſcher und im weiteren Sinne aller und jeder antiken ſowohl wie modernen Bücher einen unermeßlichen Vorſchub geleiſtet zu haben, gebührt dem byzantiſchen Ariſtophanes. Anfänglich bediente man ſich eines einfachen Punktes entweder auf der Schriftlinie oder oberhalb derſelben oder in der Mitte; je nachdem man eine ganze Abtheilung (ein Punktum), eine halbe (Semikolon oder Kolon, Halbglied oder eigentliches Glied des Satzes), oder ein Drittes veranſchaulichen wollte, was eben weder das Eine, noch das Andre, ſondern bloß ein zwiſchengeſchobener Beſtandtheil wäre. Für letzteren Zweck trat noch im Alterthum ſelber das Komma (incisum, Einſchnitt) auf: dagegen das jetzige Semikolon (bei den griechiſchen Schreibkünſtlern unſer Fragzeichen), das Frag- und Ausrufungszeichen ſind mehr oder minder Erfindungen der mittelaltrigen Orthographie. Seit ſolcher glücklichen Verdeutlichung der Schriftſprache nach der Auffaßbarkeit ihres Sinnes aber bedurfte es nur noch Eines Schrittes, um der äußerlichen und mechaniſchen Annehmlichkeit der Schreibkunſt alle wünſchenswerthe Behagniß zuzuwenden; dieß war eine Kurrent- oder Kurſivſchrift zu raſcherer und geläufigerer Fähigkeit zu ſchreiben ſowohl als zu leſen an ſich ſelbſt. Mehr oder minder eng und nach dem Buchſtaben oder vielmehr den Schriftzügen und Schreibezügen gefaßt, kann auch dieſe letzte Bequemlichkeit noch der antiken Welt zugezählt werden, indem die ſpäteren Alexandriner (wenigſtens um 120 vor Ch.) eine Kurſivſchrift auserſonnen haben: jedesfalls iſt die Sache nicht erſt vom Mittelalter ausgegangen, ſondern man

hat längſt, ehe daß nichts ſonderlich Geiſtgewaltiges in klaſſiſchem Griechiſch oder Lateiniſch mehr zu ſchreiben war, eine Kleinſchrift erfunden.

Ueberhaupt und weſentlich ſind es dieſe Alexandriner, welchen die Welt noch jetzt Alles verdankt, was derſelben zu Gebote ſteht an formalem Menſchenwiſſen auf dem Grunde anleitender Studien vom ABC an bis zur Schwelle einer Lebensthätigkeit, wo der der Lehre und dem Lernen in Geſtalt der Schule Entwachſene oder ſich entwachſen Glaubende auf ſeinen eignen Füßen ſtehen ſoll. Dieſe grübleriſche, mühſelige, äußerlich deſto unſcheinbarere, je mehr innerlich anſtrengungsvolle und das Mark der Seele koſtende Berufsthätigkeit, welche, ehrlich geſagt, nur der arme, verkommene, verachtete Schulmeiſter ganz würdigen kann, weil kein Andrer den dornigen Weg der Praxis, ohne den das richtige Urtheil auch dem Wohlwollendſten unmöglich bleibt, zu durchmeſſen Geduld und Selbſtverleugnung behält, wurzelt ganz in dem ſtillen Fleiße der Alexandriner. Wohl wiſſen wir die Anekdote, wie Alcibiades dem Schulmeiſter eine Ohrfeige giebt, weil er keinen Homer hat (ich möchte doch diplomatiſch beurkundet haben, wie viele Homere es damals allenfalls in Athen gegeben!); und wir leſen, wie der üppige Appius Claudius der ſchönen Virginia mit Lüſternheit nachſchielt, als ſie mit Buch oder Schreibtafel in ihre Schule geht, Buchſtaben zu mahlen. Hätte der Schulmeiſter des Alcibiades auch nur eine Rhapſodie der Ilias oder eine Parthie zuſammengeſchriebener Homeriſcher Verſe zum Diktiren und Auswendiglernen, wie man es frühzeitig hielt, vorzeigen ſollen, ſo weiß man, daß bereits Protagoras der Sophiſt, vor Sokrates Zeiten, Sprachlehre trieb und die peripatetiſche Schule gerade auch den Alexandrinern mit pädagogiſcher Lehrhaftigkeit, namentlich auch der Grammatik, vorangegangen war; ſo wie von Unteritalien aus die Pythagoreer ſehr natürlich auf das in jener Zeit wenn auch noch ſo barbariſche Rom (Rom gilt aber heutzutage für ſeine Urzeit oft barbariſcher, als ſich rechtfertigen laſſen möchte) einen wohlthätigen Einfluß (denn der Geiſt braucht nicht Schlagbäume noch Gränzpfähle) geübt haben können. Aber die Methode, die Einzelheiten, die Syſtematik der grammatiſchen Geſammtkunde, fußte durchweg auf Alexandriniſchem Geiſtesverkehr; und wenn wir mit Ehrfurcht ausſprechen müſſen, daß die Künſte, welche noch bis dieſe Stunde den philosophiae doctor artiumque liberalium magister konſtituiren (nämlich erſtlich das ſogenannte trivium oder der Dreiweg, Grammatik, Rhetorik, Dialektik; und das quadrivium, der Vierweg, Aſtronomie, Geometrie, Arithmetik und Muſik), das dem unvergänglichen Grundweſen antiker Humanität Angehörige zu nennen ſind, was jene griechiſchen Gelehrten auch formal unſrem heutigen Studiengange hinterlaſſen haben; während das unendlich illiberalere Fakultätsfachwerk Hinzufügung des Mittelalters iſt: ſo werden wir darüber nicht in Zweifel ſeyn können, ob die wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit dieſer geſammten Zeit ſeit Ariſtoteles, und namentlich dieſer Alexandriniſchen, abgeſehn von den jedesfalls reinmenſchlich hochzuachtenden Verdienſten äſthetiſcher Produktivität, auch außerhalb der philologiſchen Sphäre Kenntnißnahme und Dank verdient oder nicht.

Aelteſte römiſche Philologie.

Charakter des Cenſors Cato. Charakter des Horatius.

Während in beſagter Weiſe im Abendglanze des griechiſchen Litteraturſtrebens die Stadien der geiſtigen Kinderſchuhe, die Anregungen der Sprachliebhaberei, das Eindringen in die Geſichtspunkte, aus welchen man Geiſt und Verſtändniß der vorhandenen Schriftwerke dem Publikum, der Menge und denn doch vor Allen der Jugend, direkt durch die eigentlichen Schulmeiſter oder Grammatiſten, welche zu allen Zeiten der Nation eine unentbehrliche, wenn auch freilich nicht diſtinguirte Claſſe der Mitbürger geweſen; indirekt durch die gerade damals ſo ganz eigentlich zu Ehren kommenden Grammatiker oder Philologen, in ihrem wirklichen Vaterlande noch einen wahrhaften Glorienſchimmer erlebten und buchſtäblich von königlichen Händen gepflegt wurden, ging es eben dieſen Studien in ihrem Adoptivvaterlande, in Rom, wo doch ſo ziemlich gerade um dieſe Periode herum das von ſeinen Geiſtesſiegen ermüdete Griechenland den Stab ſeines Ruhmes dem jüngeren Mitbewerber aufzuheben gab, nicht allzu glänzend. Man mußte der griechiſchen Beredtſamkeit, der letzten ſchöpferiſchen Offenbarung des griechiſchen Genius, der Offenbarung, in welcher man dieſem Genius noch am Erſten gleichzukommen hoffte, und wenigſtens alle erſinnlichen Anſtrengungen mit wahrhaft rührendem Eifer dazu machte, mehr oder weniger unwillig ſtets noch den Vorrang laſſen (auch verhält ſich in der That, wie einſt der ſcharfſinnige und geiſtreiche Kritiker Franz Paſſow etwas allzu herb und vielleicht einſeitig, in der Tiefe des Weſens jedoch keineswegs unwahr, äußerte, Demoſthenes gegen Cicero wie ein genialiſcher Lehrer gegen einen bornirten Schüler): allein die theoretiſchen Studien, welche bald nach Beendigung des zweiten Puniſchen Kriegs (201 v. Chr.) mit lateiniſcher Beredtſamkeit begonnen wurden (die poetiſchen gingen um ein Paar Menſchenalter voraus, indem 240, freilich zunächſt auch bloß auf Befehl der Sibylliniſchen Bücher, d. h. jedesfalls auf griechiſchen Einfluß, das erſte Bühnenſtück, höchſt wahrſcheinlich eine Komödie, durch den freigelaſſenen Griechen Livius Andronikus auf die römiſche Bühne kam oder vielmehr damals zuerſt eine ſolche Bühne eingerichtet wurde) — ich ſage, die theoretiſchen Studien der Beredtſamkeit in Rom fanden nicht allgemeine Gunſt. War es das Vorgefühl, auf dem Felde der feineren Geiſtesbildung doch neben den Griechen ewig Schüler und daher lieber bei naturaliſtiſcher Entwicklung deſſen, was ihnen an Mutterwitz gegeben war, verbleiben zu müſſen; war es jene leider auch in Deutſchland gar nicht unerhörte, trotzige Ablehnung eines bildenden Einfluſſes unter dem Vorwande, man wiſſe nicht, was dahinterſtecke, oder von vornherein, es ſtecke Arges und Unmoraliſches dahinter: kurz, die erſten Vernehmlaſſungen des römiſchen Geiſtes wider den Geiſt griechiſcher Beredtſamkeit waren obrigkeitliche Verbote. Es war ein Glück, daß den erſten Griechen, der ſo etwas anregte, das Völkerrecht ſchützte, ſonſt hätte ohne Zweifel gleich dieſer die Illiberalität und Ungaſtlichkeit jener altrauhen Republikaner gegen den Verſuch, ſie kultiviren zu wollen, entgelten müſſen. Es war ein Geſandter, der die griechiſche Bildung in Rom einzuimpfen zuerſt verſuchte. Eben jener Krates von Mallus, des Alexandriniſchen Ariſtarchus Zeitgenoß und Nebenbuhler, kam 169 vor Chr. als Geſandter des Königs von Pergamus nach Rom (Redner von Profeſſion waren griechiſchem

Herkommen nach längſt die diplomatiſchen Löſeſchürzer der Völkerverwicklungen, und auf lateiniſch heißt orator, der *Redner*, ſchlechthin ein Geſandter): ein gebrochenes Bein hielt ihn länger auf, als er wünſchte, und zum Zeitvertreibe hielt er erörternde Vorträge im Geiſte jener Alexandriniſchen und Aſiatiſchen Grammatikſtudien, deren wir gedacht haben; lernluſtige Vornehme fanden daran Geſchmack und ſuchten Aehnliches auf lateiniſchem Boden anzuregen (die Vertrautheit mit dem Griechiſchen müſſen wir als Vermittlung vorausſetzen; denn *dieſer* Grieche bequemte ſich ſchwerlich, wie der weiland Knecht *Andronikus*, zum Latein). Welche Altweibervorſtellungen damals noch in Rom graſſirten und wie bigott dieſe bäuriſchen Römer über Wiſſenſchaft und Humanität dachten, ergiebt ſich aus den köſtlichen pädagogiſchen Lehren, welche der alte Cenſor Cato über griechiſche Denkart an ſeinen Sohn ſchreibt. „Ich werde über dieſe Griechen, mein Sohn Markus, an ſeinem Orte berichten, was ich in Athen herausgebracht habe, und daß es wohlgethan iſt, ihre Litteratur in Augenſchein zu nehmen, aber ja nicht gründlich zu ſtudiren. Ich will ihr nichtsnutziges und nichts Gutes lehrendes Gezücht überführen; und das, glaube Du, ſey wahr, wie Prophetenmund (für dieſen Prophetenmund will er damit ſich ſelbſt gegeben wiſſen), wenn uns dieſes Volk irgend jemals *ſeine* Wiſſenſchaft zubringt, wird es Alles in Verderbniß führen; ganz beſonders aber dann, *wann es ſeine Aerzte hieher ſchicken wird*. Sie haben ſich unter einander das Wort gegeben, die Barbaren (Nichtgriechen) ſammt und ſonders *mit Arznei aus der Welt zu ſchaffen. Sie nehmen aber dafür Geld, damit man ihnen Glauben ſchenkt* und ihnen die Schurkenthat gelingen ſoll. Auch uns erklären ſie für Barbaren und Baſtarde und uns legen ſie noch viel mehr als andern Italienern (*Opikern*, ſagt der alte Kerl, was eben Süditaliener der Weſtküſte aus den älteſten einheimiſchen und nicht griechiſchen Bevölkerungen bezeichnen ſoll) Schimpfnamen bei. Da haſt Du ein für allemal meine Anſicht über die griechiſchen Aerzte.“ Zu Ergänzung dieſes unſchätzbaren Dokumentes wird nun noch genügen, daß dieſer berühmte, altrömiſche Staatsmann alle ſeine Leibesbeſchwerden, beſonders aber, wenn er gelegentlich einen Becher Weins über den Durſt getrunken hatte, mit ſeiner Univerſalmedicin, *weißem Kohl*, kurirte, um uns das Bild eines handveſten und hausbacknen römiſchen Landmannes von altem Schrot und Korn ein für allemal hinzuſtellen. Was die hier ſo ſchwer bezüchtigten griechiſchen Aerzte betrifft, ſo wiederholt ſich in Cato's Beiſpiele nur das, was dieſer Kunſt bereits bei ihrem älteſten Auftreten in Rom begegnet war. Die Römer hatten von Heilkünſtlern nichts gewußt und in allen Uebeln ihres Leibes ſich auf die Natur und auf einzelne, ſeit alten Zeiten überlieferte Hausmittel verlaſſen, als ſich im Jahre der Stadt 535, vor Chr. 219, ein Peloponneſier, Namens Archagathus, häuslich anſiedelte. Es ward ihm das Bürgerrecht und eine Bude zu Ausübung ſeiner Praxis (das iſt der Urſprung des Gaukelbuden- und Marktſchreierweſens) auf dem Aciliſchen Kreuzwege von Staatswegen gegeben. Man war alſo anfangs mit dem neuen Helfer wohl zufrieden, als er aber die aus dem Motto zu *Schillers* Räubern bekannte Sentenz des Hippokrates anwendete (Was die Arzneien nicht heilen, heilt das Eiſen; was das Eiſen nicht heilt, heilt das Feuer) und auf die Kranken losſchnitt und brannte (alle Medicin war von Haus aus Wundarzneikunde): da wollte bald Niemand mehr von ihm wiſſen und die Römer ſchalten ihn einen *Schinderknecht* (der war in Rom, wie in neueren Zeiten, *unehrlich* und gab ſich Niemand mit ihm ab). Doch dieß beiläufig. Aber den Flug, wie den Fluch der Zeiten hemmt kein Menſchenwille. Dieſer ſelbe Griechenfeind Cato lernte die Sprache ſeiner

Widerſacher noch im ſechzigſten Jahre: im Jahre vor Chr. 150, ein Paar Jahre vor ſeinem Tode, ward er noch zum Fürſprecher Griechenlands in einer freilich ſehr unſchuldigen Sache, als die ſeit ſiebenzehn Jahren aus dem macedoniſchen Kriege her in Rom zurückgehaltenen griechiſchen Geißeln (von 1000 etwa noch 300), auf Verwendung des Geſchichtſchreibers Polybius bei dem jüngeren Scipio, in ihre Heimath zurückgeſtellt wurden. Damals entſchied der alte Knabe die Sache bei dem Senat durch ſeinen trocknen Witz: „Die hohen Herren müßten ſehr viele Muße haben, daß ſie langer Berathſchlagung pflegten, ob ein Paar Dutzend alte Männer von griechiſchen oder römiſchen Todtengräbern beſtattet werden ſollten;" und als nach griechiſcher Kleinlichkeit (in Deutſchland weiß man von ſolchen Erfahrungen auch zu erzählen) die guten Greiſe nachträglich auch um Wiederherſtellung in ihre ehemaligen Würden und Aemter erſuchten, „dieſe Leute kommen ihm vor, wie wenn Ulyſſes in die Höhle Polyphems hätte zurücklaufen wollen, um den allenfalls vergeſſenen Hut und Gürtel nachzuholen." Cato war in ſeinem ſechzigſten Jahre, als Krates von Mallus nach Rom kam; acht Jahre ſpäter, vor Chr. 161, wagte es zuerſt ein Grieche (wir wiſſen keinen Namen, noch ſonſt Weiteres), in Rom als Privatlehrer der Beredtſamkeit auftreten zu wollen; der Stadtprätor wies, nach Berathſchlagung mit dem Senate, den Mann aus. Hiernächſt fällt die berühmte Geſandtſchaft dreier Atheniſchen Philoſophen, des Akademikers Karneades (gebürtig aus Cyrene), des Peripatetikers Kritolaus (aus Phaſelis in Pamphylien), und des Stoikers Diogenes (aus Seleucia in Meſopotamien), welche im Jahre 155 vor Chr. die wegen Plünderung der Stadt Oropus den Athenern auferlegte Geldſtrafe wegbitten ſollten. Da man zuließ, daß dieſe Philoſophen fleißigen Zuſpruch von römiſcher Jugend annahmen, ſagte der alte Cenſor: „Fertigt dieſe Griechen baldigſt ab, damit ſie in Muße mit den jungen Burſchen ihres Landes konverſiren, hier aber in Rom unſere Söhne nach wie vor den Geſetzen und der Obrigkeit gehorchen!" Erwägt man, daß im Allgemeinen das an ſich koulante und inſinuante griechiſche Weſen damals bereits allerdings eine ſtarke Tinktur leichtfertiges und den Mantel nach dem Winde drehendes Weſens, gerade dieſen Römern gegenüber, an ſich hatte: ſo kann man an dem Cato dieß Geltendmachen einer alten Abneigung nicht allzu übel nehmen. Was ſollte ein altſteifer, ehrenveſter Römer bei der in Griechenland längſt bekannten und durch die Sophiſtik ſchon ehedem auserſonnenen Disputirkunſt ſagen, in der ſich nun gerade Karneades (hierin von einſichtsvollen Landsleuten ſelbſt gemißbilligt) auszeichnete, daß er, der Uebung wegen, in dieſem Augenblicke einen wahren Satz, z. B. „die Tugend iſt ein Gut," mit allen Gründen begeiſterter Denkfertigkeit auszuführen verſtand; ſofort aber ohne Anſtand das Gegentheil eines ſolchen Satzes, alſo „die Tugend iſt ein Uebel," mit derſelben Gewandtheit und ſcheinbarem Ueberzeugungseifer ſiegreich handhabte? Aber wie eben dieſe mit der Fülle ihres Geiſtes zu politiſcher Bedeutungsloſigkeit verurtheilten Griechen auf allerlei tolle und eigenmächtige Streiche verfielen, namentlich ſolche dünkelhafte und muthwillige Streithändel mit Nachbarn und Nebenbuhlern und Stürme im Waſſerglas erregten, für die ſie nachher von ihren geſtrengen politiſchen Schul- und Zuchtmeiſtern Denkzeddel und Strafreden dahinzunehmen hatten, ſo zeigten ſich dieſe Schul- und Zuchtmeiſter (ſpäterhin ſo milde und übermäßig komplaiſant gegen dieſelben) damals auch noch allzu ſchroff und ſpröde wider jede feinere Bildung, und gerade Cato legte mit ſeinem löblichen Entſchluſſe, noch in ſeinem ſpäten Alter ſich auf das Griechiſche zu werfen, die ablehneriſche Widerwilligkeit gegen die ſchon als Beſiegte doch ſchmerzlich Angethanen nicht ab. Dem naturgemäß immer

mehr überwiegenden Geiſteseinfluſſe der Fremdlinge wurde fortwährend gewehrt. Noch im Jahre 92 vor Chr. ward ein cenſoriſches Edikt wider neue Bildung erlaſſen, welches den Oſkiſchen, d. i. eben ungefähr altfränkiſchen und bäuriſch-hartnäckigen Römerſinn charakteriſirt. „Iſt uns hinterbracht worden, es kommen Leute her, welche eine neue Unterrichtsmode angefangen, zu denen die Jugend in die Schule gehen ſoll: dieſelben nennen ſich lateiniſche Rhetoren; bei denen ſitzen unſre jungen Bürſchlein ganze Tage. Unſre Altvordern haben dafür geſorgt, was ihre Kinder lernen ſollen und in was für Schulen ſie ſolche wollen gehn laſſen. Dieß Neumodiſche, was wider das Herkommen und die Sitte der Altvordern aufkommt, will uns weder gefallen noch recht dünken. Will derohalben ſcheinen, daß wir denen, ſo ſolche Schulen halten, als wie denen, die ſich angewöhnt haben, in ſolche zu kommen, weiſen müſſen, daß uns die Sache nicht gefällt." Wie demohngeachtet alle dergleichen Weiſungen und Drohungen nichts geholfen, wäre auch bloß aus den redneriſchen Jugendſtudien des Cicero zu erſehen. Dagegen iſt und bleibt gewiß, daß es in Rom fortwährend und bis weit in die Kaiſerzeiten hinein eine altgläubige, ſtrengrömiſche, mit griechiſcher Sitte und Sprache ungern zu ſchaffen habende; und eine entgegengeſetzte, griechiſchen Studien, griechiſcher Bildung, griechiſchem Lebensanſtriche lebhaft in die Hände arbeitende Parthei gegeben: welche Doppeltendenz die Gemüther des Römerthums ganz eigentlich und wunderbar geſpalten. Ich habe Einiges hierüber in meiner Biographie des Horaz (Jena, Hochhauſen 1844) S. 18 fgg., deßgleichen in manchen Anmerkungen zu meiner Ueberſetzung des Juvenalis, eines beſonders bittern Widerſachers dieſer griechiſchen Bildungsfärbung (Halle, Waiſenhaus 1838), vorgebracht; allein die Sache wäre umfaſſender und tiefer eindringend zu behandeln und einer ausführlichen Schrift würdig. Horazens ſchriftſtelleriſcher, ja vielleicht ſein perſönlicher Lebensgang iſt ganz und gar an die Widerſprüche dieſes Zwieſpaltes geknüpft geweſen und dieſe edle dichteriſche Erſcheinung hat das volle Recht, über das, was wir an ihr auszuſetzen haben könnten, von ſich hinweg auf die Schickſalsmomente hinzuweiſen, unter denen ihre Erdenexiſtenz geſchichtlich ſowohl als individuell ſich geſtaltet hat. Das römiſche Weſen war einmal für allemal von Haus aus die That und die Praxis. Ein mit gebrechlichem Schifflein von wilder Woge an den Strand geworfener kühner Pirat ſieht ſich genöthigt, noch ehe er zu Athem kommen und ſich umſchauen kann, wo er iſt und wie es mit ihm ſteht, mit ſeines Gleichen, die der Zufall an die gleiche Stätte verſchlagen, um ſein Leben zu kämpfen: raſch, beherzt, und ohne lange zu fragen, ſtreckt er einen nach dem Andern in den Sand; er weiß wohl, daß es ihm nicht beſſer bereitet wäre, wenn er nicht ſiegte: unter Räubern iſt nur der Unbarmherzigſte am Beſten geborgen. Das iſt Loos und Beruf des Römerthums: eher kämpfen, als leben, und wo nicht geſiegt werden kann, nicht leben, das iſt es hier, was es gilt; da können die Grazien nicht gepflegt werden. Dieſe Göttinnen haben in Rom nie einen Tempel gehabt. Zur Grazie gehört Muße, Spielwerk, Frieden; dieſe Vortheile waren den Griechen beſchieden, deren Kriegsthaten, ſeit ſie einmal mit einigen Götterſchlachten (an ſich ſelbſt halbmythiſches Charakters) die plumpen Perſer heimgeſchickt, gegen römiſches Kriegsweſen gehalten, dem Gerauf muthiger Knaben gleichen, die aus der Schule kommen. Schon der ſich zur Schlacht kränzende Leonidas mit dem heiteren Ausrufe: „Heute ſpeiſen wir zu Nacht mit den Göttern der Unterwelt!" ſpiegelt dieſe dem Griechenthum bis in den Tod getreue Grazie wieder. Ihr Krieg iſt Spiel, wie ihre Schule, und ſie lernen ſpielend und leben ſpielend. Die Römer haben immer zu thun, die Griechen haben immer Zeit; aber ſie verbringen

ihre Zeit immer mit Anmuth. O wie liebt Horaz dieſe griechiſche Anmuth, wie ringt er ihr nach, wie begeiſtert weiß er ihre unnachahmlichen Reize zu preiſen! Aber er iſt ein Römer, d. h. er iſt zu dieſer griechiſchen Grazie nicht geboren; er iſt auch Römer genug, um, wenn es die Zeit ſo gebracht hätte, nichts ſeyn zu wollen, als Römer. In Horaz findet ſich die alte Thatkraft, Einfalt, Zähigkeit, der Biederſinn, die ungeſchminkte Ehrlichkeit des rauhen, aber klugen und praktiſch entſchloſſenen Weſens, welche vor dritthalb tauſend Jahren die Elemente des Italieniſchen Daſeyns bedingten, und dieſes Weſen noch bis zu dieſer Stunde in ſeinen Tiefen bedingen: aber die Zeit, wo dieſe Tugenden auch an jedem einzelnen Sohne des Landes zur Mitwirkung und zur Ehre gelangten, war vorüber; Einer gebot, und der brauchte mehr die neumodiſchen, diplomatiſchen Tugenden der Aufklärung, des Fortſchrittes aus der Schroffheit und blankgeſchliffenen Schärfe der Individualität zu der aller Welt gerechten Allgemeinheit des ſich in Alles Findens und mit Allem Vertragens; und dieſe Allgemeinheit bot, eben weil es nichts zu thun hatte, und weil es jetzt lange ſchon das koſtbarſte ſeiner Spielwerke, den Staat und das Vaterland, auch mit vertändelt hatte, das damalige Griechenthum. In dieſem Sinne zu gräciſiren (dieß war der Kunſtausdruck für das zweckloſe, bloß den Tag verbringende Dahinleben, wie man es in Monarchieen an den tüchtigen Geiſtern gern hat), war Horazens Eigenthümlichkeit zu ernſthaft angelegt. Ihn lockt die Sirenenſtimme jener griechiſchen Anmuth und naturgeläufigen Elaſticität und er giebt ſich, „ſo lange ihm noch auf ſchmaler Stirn die ſchwarzen Haare glänzen, ſo lange es an ihm ſich zierlich ausnimmt zu koſen und zu lächeln und, wenn ihm die geliebte Cinara vom Becher hinweg ſtill davongeſchlüpft iſt, den Harm im Weine zu ertränken;“ mit Leib und Seele daran, ſeine Luſt zu büßen, und die Sirene hat ihm wahrlich keine bloß froſtigen und formalen Umarmungen geſchenkt! Aber über dieſer Doppelnatur zwiſchen Römer- und Griechenthum, dieſer in ſeiner centauriſchen Zweilebigkeit, in allen ſeinen Konſonanzen und Diſſonanzen ſo, wie im Horatius, ſonſt in keiner andern Erſcheinung der Litteratur zum Vorſchein kommenden Geſtalt iſt, ſonderlich in den ſpäteren und reiferen Werken, den in ihrer Art unvergleichlichen Satiren des zweiten Buchs und noch mehr den Epiſteln, ein leiſer Zug von Schwermuth, von Reſignation, vom Gefühl eines Wollens ohne das Vollbringen, eines Vollbringens ohne das Wollen, ausgebreitet, der in ſeiner Eigenthümlichkeit im höchſten Grade ergreifend wirkt und es geradezu unmöglich macht, an dieſer Miſchung nicht bloß das ſpecifiſch Griechiſche oder Römiſche, ſondern ſelbſt das Antike und das Reinmenſchliche, das dem Dichter und das dem Manne Gehörige zu ſondern; alſo, daß wir uns kühnlich zu dem Ausſpruche verwagen: in der Perſon des Horatius treffen alle Fühlfäden des Abſoluten und des Individuellen, die Tendenzen alles Großen und Freien, wie alles Gebundenen und Beſchränkten, wie es nach einer Aufklärung und Urſprünglichkeit, Humanität und Patriotismus, Weltbildung und Selbſtgefühl verſchmelzenden Schickſalslage in einem einzelnen Menſchenleben zuſammenwachſen kann, auf eine klaſſiſch einzige und intereſſante Weiſe zuſammen und man könnte den Horaz nahezu für einen Charakter der Menſchheit und Menſchlichkeit an und für ſich zu benennen verſucht ſeyn.

Die Philologie der römiſchen Kaiſerzeit.

Ueberblick der Jugend- und Männerjahre des antiken Geiſtes.

Das ſpecifiſche Römerthum zeigt einen in ſeiner Art allen Nationen und ſonderlich den Deutſchen zur Empfehlung dienenden Nationalſtolz in dem höchſt löblichen und dabei gleichwohl von jeglicher Pedanterei mit kräftiger Bewußtheit ferne bleibenden Grundſatze, das geſchichtlich gegebene Vaterländiſche ein für allemal als das auch geiſtig gleichſam Gottgeheißene und Gebührliche zu ehren in dem Maaße, daß kein Römer jemals vor ſeinem Volke die eigne Sprache verleugnete, noch in öffentlicher Aeußerung ſich eines andern Idioms, oder auch nur einer fremdartigen Phraſe oder eines fremdartigen Wortes bediente. Die Reinheit des lateiniſchen Ausdruckes wird überall, wo auch nur im Mindeſten der Geiſt des officiellen Römerthums gehandhabt werden ſoll, alſo z. B. nicht bloß in den vor der Volksverſammlung, im Senate oder vor Gericht gehaltenen Reden, ſondern auch in theoretiſchen Abhandlungen jeder Art, z. B. Cicero's berühmten Erörterungen über Beredtſamkeit nicht minder als über Philoſophie, als welche Schriften ſämmtlich einen Leſerkreis für dieſe Studien ſich intereſſirender und Belehrung ſuchender Lateiner im Auge haben; deßgleichen in Geſchichts- und ſonſtig darſtelleriſchen Werken, mit einer Gewiſſenhaftigkeit, Treffkraft, Aechtheit, und dabei dennoch zugleich mit einer ſo ungezwungenen Gewandtheit, einer Leichtigkeit, einem Behagen beobachtet, daß man überzeugt bleiben muß, hier waltete ſittlich und wiſſenſchaftlich gebildeter Naturſinn, ſich von ſelbſt einfindender Takt, bewußte Wahl ohne Aengſtlichkeit, kurz eine Begabung ob, welche das Vaterländiſche dahin zu ſtellen wußte, wohin es gehört, nämlich Allem voran, und ihm um keinen Preis auch nur das Mindeſte vergiebt. Die Sicherheit, mit welcher dieſes, gegen die Griechen gehalten, durchaus nicht geniale, ſondern bloß kerngeſunde, tüchtige, thatkräftige und grundverſtändige Volk, das man eben, weil es ſo ganz und gar ein naturtreu praktiſches und, was es will, wiſſendes, auch nichts Andres wollendes iſt, im höchſten Grade eine poetiſche Erſcheinung nennen darf, ohne es für an ſich ſelbſt poetiſch zu erklären, in dieſem ſeinem Aufrechthalten des Vaterländiſchgehörigen verfahren iſt, hat etwas Bewunderungswerthes. Denn nun fühlt der gebildete und kraft dieſer Bildung, kraft ſeiner eignen äußerſt tüchtigen, gelehrigen und anſtelligen Natur, ſich in dem höherſtehenden, deßhalb aber keineswegs als das Höher-ſtehende eingeräumten oder gar charakterlos gelobhudelten Fremdartigen ohne Schwierigkeit orientirende Römer ſeine Pflicht für das Vaterland ohne Zwang, Widerwillen oder ſonſt eine Leidenſchaft, als das einfache Gefühl für das Rechte, beruhigt; nun ergeht er ſich auf's Ungezwungenſte und mit äußerſter Luſt in dieſem Fremdartigen, er kann ſich, aus Lern- und Uebungsbegier, nicht erſättigen, es zu handhaben; er ſcherzt, ſpielt, tändelt, prahlt, ſchwelgt und labt ſich in und mit demſelben, und die vertraulichen Herzensergüſſe, z. B. des Cicero, am Meiſten mit dem Halbathener Attikus, beweiſen, wie vertraut er mit demſelben iſt, wie wohl es ihm thut, es als das dem Mutterorgane, perſönlicher Neigung nach, vollkommen Gleichſtehende zu behandeln. Dieſe Univerſalität des Denkens und Redens in der griechiſchen Sprache, welche dem Römergeiſt zu Gebote ſteht, hat die folgenreichſten Einflüſſe auf die römiſche Sprache ſelber gehabt, indem ſie das Fremdartige derſelben verähnlichte, ohne

ſich von demſelben beherrſchen oder gar überwältigen zu laſſen; und eben ſie iſt der weſentliche Grund geblieben, warum auch nach dem Sturze des alten Weltreichs die Sprache der Weltbeſieger die Sprache der ſich neu bildenden Welt bleiben konnte und mußte.

Keine Sprache iſt ſo von Kindesbeinen an gepflegt worden, ihrer Natur treu zu bleiben und ſich aus derſelben nicht heraustreiben zu laſſen, als die römiſche. Schon Ammen und Wärterinnen, Mütter und Aufſeher (custodes, paedagogi) waren gewöhnt, die Reinheit und Richtigkeit bereits am noch lallenden und ſtammelnden Ausdrucke des Kindes zu bilden und die formale Entfaltung der Sprache zu überwachen; woher freilich auch eine gewiſſe nüchterne Einſeitigkeit in den Vorſtellungen, eine Befangenheit, ein Aberglaube, eine Unmündigkeit des Denkens und des Ideenaufſchwunges mit dreinkam und manche grobe Unwiſſenheit über die erſten Begriffe der Dinge ſich fortnährte; die denn, wie wir an einer andern Stelle dieſer Darlegungen nachbringen werden, in dem Aberglauben des Auguſt und in der Erſcheinung, daß eine Mondfinſterniß empörte Legionen wie kleine Kinder in Schrecken ſetzen kann, unerwartet ihre Wirkſamkeit äußert. Im realen Schulwiſſen muß in den altrömiſchen Klipp- und Winkelſchulen ſo wenig wie in den eigentlichen Schulen der Grammatiker und der Rhetoren mehr beabſichtigt worden ſeyn, als die Sprache zu lehren und Redner zu bilden. Ueberhaupt aber iſt es wunderbar, ja ergreifend, mit welchem Eifer in einer Zeit, wo es nichts mehr zu reden gab, gerade die Studien der Redegabe gefeiert und angebaut worden ſind. Denn die Kaiſerzeit ſetzte die ciceroniſche Periode, dieſe Zeit des ängſtlichſten, ſorglichſten, fleißigſten und gründlichſten Redeſtudiums, die es geben kann und je gegeben hat (und wohl zu merken, Julius Cäſar, der thatſächliche Herrſcher, der größte Feldherr und Staatsmann der alten Welt, war ein ſo arbeitſamer und bedachtvoller Grammatiker als Cicero nimmermehr), mit einer Raſtloſigkeit fort, als hätte ſich nichts zugetragen, was dieſe Studien überflüſſig machen, ja nur in Frage ſtellen könnte, und das eben ſo weitläuftige als mühſame Werk des Quintilianus bildet den Schulredner, was doch zuletzt heißt und auf nichts anders herauskommen kann, als den Redner für taube Ohren, den ſich ſelbſt gern hörenden Schöngeiſt, den im Zorne Gottes mit Glanz des Talents und mit Fülle der Mittheilungskraft Begabten, mit der ganzen Treue, Gewiſſenhaftigkeit, Liebe und Gelehrſamkeit eines Redners für's Leben, d. h. eines Mannes, der da weiß, was er will, und vollbringt, was er ſoll. Dieſer Quintilianus, geb. 42 nach Ch. zu Calagurris (Calahorra) in Spanien, Sachwalter, Rhetor, mit den Inſignien eines Konſuls gezierter Lehrer der Neffen Kaiſers Domitian, geſtorben nach 118, war einer der früheſten beſoldeten Rhetoren Roms. Denn Kaiſer Veſpaſian iſt in Italien der Erſte geweſen, welcher, ohne Zweifel in Nachahmung des zu Alexandria Geſchehenen, ſowohl griechiſche als lateiniſche Rhetoren mit einem Staatsgehalt anſtellte; und zwar betrug dieſer Gehalt hunderttauſend Seſterzien, d. i. zehntauſend Gulden rheiniſch oder fünftauſend Thaler Gold. Die Beſoldungen der höheren Lehrer, ſowohl auf eigne Rechnung, z. B. der Sophiſten bereits in der Zeit des Sokrates, als auch der öffentlich angeſtellten, waren im Alterthum an ſich weit über Alles, was wir in der Art von moderner Liberalität erfahren; dagegen die der ABC-Lehrer und niederen Grammatiker, als welche insgeſammt öffentliche Anſtellung gar nicht erlebten, waren ſprüchwörtlich armſelig und hungerleideriſch, wurden auf's Unverantwortlichſte beknappt oder gar nicht entrichtet, und buchſtäblicher Hungertod aus Verzweiflung und Armuth iſt ausgemachtermaßen das Loos mehr als Eines ſolcher Unglücklichen geweſen. In dieſem Stücke giebt

übrigens der Geiſt der heutigen Welt jenem Schandflecke der alten Zeit hie und da, ja im Privatleben ſchier überall, noch jetzt wenig heraus. Denn in den Hauptſtrichen und Grundzügen des Rechten, wie des Verkehrten, bleiben die Menſchen ewig dieſelben.

Wenn wir dem Geſagten zufolge von einem lebendigen Leben des römiſchen Litteraturgeiſtes im Grunde nur ſprechen können, ſo lange das freie Wort auf öffentlicher Stätte, auf dem römiſchen Forum, ſeinem eigentlichen Tummelplatze (ſogar die Leichenſermone, eine damals gewiß, wie gegenwärtig, eintönige, aber denn doch auch, eben der Oeffentlichkeit aller Verhältniſſe wegen, an ſich ſelbſt haltungsvollere und würzhaftere Gewöhnung als dermalen, wurden auf dem Markte und zwar von der geweiheten Bühne der Volksredner, den ſogenannten Schiffsſchnäbeln, herunter gehalten) — ich ſage, wenn ein öffentliches Leben auch in litterariſcher Hinſicht zu Rom nur waltete, ſo lange das Volk und ſomit das Wort und die Rede frei war, ſo darf man keineswegs folgern, daß der litterariſche Verkehr ſtillgeſtanden habe oder gar abgeſtorben ſey, als die freie Rede verſtummte. Billig beginnt man dieſe Reaktionszeit gegen das höchſte und edelſte Gut, welches die antike Weltzeit gekannt hat, mit dem Ein Jahr nach Cäſars Tode, 711 nach Erb. der St., vor Ch. 43, geſchloſſenen Triumvirate (Kommiſſion von drei Männern) zu Einrichtung des Staates, der einzigen derartigen Benennung, welche dieſen Namen ſich officiell gegeben und ſolchen geführt hat; der kraft dieſer leidigen und nur zu ahnungsvollen Einrichtung eröffneten Aechtung (Proſkription), welche nur zu gewiß das Beiſpiel Sulla's vorzuzeigen hatte; und der bezeichnendſten That dieſer Aechtung, der frevelhaften Ermordung des wo nicht untadelhaften, doch der Reinheit ſeines Wohlwollens, der Unbeſtechlichkeit ſeiner Vaterlandsliebe und der Unſträflichkeit ſeiner Verwaltungslaufbahnen nach höchſt erfreulich und herzerhebend, durch ſeine unermeßlichen Verdienſte aber um die Bildung aller Zeiten einzig groß und ehrwürdig daſtehenden Markus Tullius Cicero. Die Lage der Welt war damals die, daß man ſagen kann, die antike Geſchichtsepoche hatte ihre Mittagslinie bereits durchſchnitten, ſie neigte ſich dem Abende zu. In früher Morgenſtunde, als nur einzelne zuckende Lichtſtreifen den Horizont von Zeit zu Zeit erhellten, herrſchte Finſterniß und mit ihr die Bande der Befangenheit und Geiſtesknechtſchaft über dem Erdkreiſe. Mit grauendem Tage, mit ſiegendem Licht, rang auch das ſchaffende Wort, das freie Wort, eben weil es ein Schöpfungswort, weil es Poeſie war (das heißt ja auf deutſch Schöpfung), ſich aus den kämpfenden und fliehenden Schatten los; und bald folgte dem freien, genauer geſagt dem noch ungebundenen, eine Beſchränkung noch weder ahnenden noch beſorgenden Worte die freie That. Hiernächſt regierten beide im Jugend- und Blüthenalter der Menſchheit, jenen glücklichen Vormittag des antiken Welttages hindurch, in ſelten geſtörter Gemeinſchaft und Eintracht (Mißklänge und ſchreiende Widerſprüche der von Jung und Alt noch jetzt und mit vollem Rechte geprieſenen und gefeierten Epoche haben wir einzeln der That wie dem Worte nach gleichfalls nachzuweiſen): man ſah ſich um die Stunden und Tagszeiten nicht um, weil man ſich nicht träumen ließ, daß ſie wirklich fortrückten, und ſchaute nach einer Ausbeute nicht aus, weil man in der Hülle und Fülle einer genügevollen Gegenwart ewig zu dauern meinte. So kam der Mittag heran, ehe man ſich's verſah. Wir dürften doch wohl, ſo naheliegend der Gedanke ſcheint, den Scheitelpunkt der Geiſtesgröße für den Scheitelpunkt der Weltzeiten zu halten, damit falſch rechnen. Denn allerdings iſt mit dem Scheitelpunkte des Tags, wie mit dem Scheitelpunkte der Geiſteshöhe, ein Unüberſteigbares erreicht: von beiden Momenten an geht es abwärts.

Aber des Tages Mitte iſt die heißeſte Schwüle, und die höchſte Reife des Geiſtes ſoll laben und erfriſchen, nicht ſengen und dörren; und hier zeigt ſich, welche ganz andere Bedingungen die Geſetze der Zeit und die Geſetze des Geiſtes bieten. Auch ſoll des Geiſtes Gipfel nicht ein Moment ſeyn, wie der des Tages; man wünſcht eine Dauer, man wünſcht einen Genuß, ruhiges Entfalten und Früchte. Darum wollen wir in Gottes Namen die ſeligen Erinnerungen der griechiſchen Freiheitstage, des herrlichen Geiſtesſegens in der Litteratur, ſo weit er nicht wirklich und in einem buchſtäblichen, ja phyſiſchen Sinne, einer Mittags-, d. h. einer heißen und drangvollen Zeit, wie z. B. die Reden des Demoſthenes, angehört, zum ſchönen Frühlingsmorgen, zur Jugendherrlichkeit der Menſchheit zählen, und denn doch wenigſtens mit Alexander, in ſeiner poetiſchen Bedeutung übrigens jedesfalls auch einem Götterjünglinge (ich meine das nicht in der Schmeichlerweiſe ſeiner Zeit), die Mittagsſtunde des antiken Welttages eintreten laſſen. In ſchweißvolle, Mühſal und Erdenlaſt andeutende Tagszeit paßt auch das Wirken der arbeitvollen, raſtloſen, unermüdlichen Römer, deren Beruf in der Weltgeſchichte keine ſelige Jugendzeit, keinen poetiſchen, langausgedehnten, blüthenvollen Lebensmorgen gekannt hat. Sie ſind die Schnitter, Garbenbinder und Aernteheimfahrer dieſes antiken Welttages geweſen, und was unſern ebengenannten Demoſthenes betrifft, ſo iſt freilich Geiſt, Kraft, Tüchtigkeit, Darſtellungsſchwung und genialiſche Vollendung an den Werken dieſes unvergleichlichen Geiſtes der beſten und blühendſten Jugendepoche der Menſchheit werth: aber um was er kämpfte, litt und endete (er gab ſich bekanntlich, um nicht, nach Alexanders Tode, den Macedoniern ausgeliefert zu werden, den Tod durch Gift), das war kein Intereſſe einer jugendlichen, einer unſchuldigen oder auch nur unſchuldfähigen Zeit; es war ſchon das Intereſſe einer Mittags-, einer Nachmittags-, d. h. einer unpoetiſchen Zeit der Völker, das Intereſſe eines Männerlebens und einer männlichen, die ganzen Schultern eines Mannes erfordernden Epoche: Alexander, der einzige Mann, welcher werth geweſen wäre, neben Demoſthenes zu ſtehen, war beſtimmt, unerbittlich zu deſſen Gegnern zu gehören. Glücklicherweiſe hielt ſie beiderſeits, um nicht gegen einander perſönlich wirken zu können, das Geſchick aus einander. Um dieſe Zeit nun iſt bereits die freie That für einen großen Theil der antiken Menſchheit aufgehoben: es herrſcht Monarchie; denn bloß Rom ſelber, und immer noch nicht völlig ohne Einſchränkung Italien, iſt wirklich des republikaniſchen Daſeyns froh. Die Provinzen haben unter römiſchen Prokonſuln härteres Loos als die Völkerſchaften barbariſcher Könige; und U n t e r t h a n e n heißen erſtere in der Kanzleiſprache, wie letztere. Noch aber gilt, obwohl auch ſelbſt zu einem Letzenmale ruhmreich aufleuchtend, das freie Wort, und die Zauberkraft dieſes republikaniſchen Geiſtes- und Geiſterhebels findet ihren Gipfel- und Brennpunkt für die römiſche Erde in dem wortgewaltigſten Manne aller Zeiten und aller Verhältniſſe, wenn auch damit dennoch nicht dem vollendetſten aller Redner (was immerdar Demoſthenes bleibt), dem Cicero! Den Reſt haben wir bereits geſagt. Dem gefangenen Worte folgte bald überall die gefangene That; die Welt lag geiſtig und leiblich in Feſſeln; die Nacht des Deſpotismus, des Wahnes, der Thorheit, nur ſelten und meteorenhaft von einzelnen Lichtern eines beſſeren Geiſtes durch die ein Aufathmen gewährenden Regierungszeiten der wenigen hochſinnigen und wahrhaft regierungsfähigen Kaiſer erquickt, drückte bleiſchwer auf die ermattete und ermüdete Welt. Die noch ganz ungeahnt und unbegriffen bereits vorbereitete Flamme der Erneuung, der Wiedergeburt, das bereits am Horizonte ſtill aufglimmende Licht eines neuen Tages, ſollte erſt mit einem für die alte Welt, zu ihrem Ruhme, ſeltenen; für dieſe neue leider ſeitdem nur zu

oft wiederholten, ruchloſen, frevelhaften, unverantwortlichen Verbrechen an der Majeſtät des Geiſtes, dem leiblichen und Juſtizmorde eines fleckenlos Reinen und in jedem Sinne heilig Unſchuldigen, er= und vermittelt werden.

Der Geiſt der Sophiſtik.

Iſt Chriſti mörderiſches Lebensende das am Schluſſe der alten Zeit und alten Welt zum Warnungszeichen für die redenden Geſchlechter auf ewig aufgerichtete Denkmal, daß ohne die Herzenswärme das Licht des Geiſtes den Irdiſchen vergebens leuchtet, ſo zeigt Thun und Treiben der damaligen Heidenwelt, welche nun ihrerſeits an jenem Juſtizmorde vollkommen unſchuldig daſteht, von einer andern Seite im Allgemeinen und Großen, wie leer, wie fade, wie ſeellos und wie wirkungslos ein Daſeyn erſcheint, dem der Kern und der eigentliche Fruchtkeim eines geſinnungsvollen und überzeugungstreuen Handelns ausgebrochen iſt. Der Tod Cicero's war epochemachend, in ſofern er denen, welche noch einen Traum der alten Republik, wo das Recht Eines wie das Recht Aller war, und wenigſtens das Wort als ſolches vor keiner menſchlichen Behörde einer Verantwortung unterlag, fortzunähren gedachten, ihr Schickſal wies. Die ſchlaue Beſcheidenheit, vermöge deren der von allen Kompetenten der oberſten Gewalt glücklichſt überbleibende Oktavian in den Formen des Gemeinweſens nichts änderte, ja ſogar die Namen beibehielt: daß er ſich nennen ließ Imperator (Siegesfürſt), eine Titulatur, die tauſendmale das römiſche Bürgerheer denjenigen Feldherren zugerufen, die eines Triumphes Werthes vollbracht hatten; daß er ſich den Senatsfürſten (princeps senatus) nennen ließ, was der ſtehende Ausdruck war für denjenigen, welchen der jedesmalige Cenſor bei der allgemeinen fünfjährigen Muſterung an der Spitze der Senatsglieder ablas, mit der ſchwachen, ſcheinbar bloßer Kürze halben allmählich beliebten Abweichung, daß der Senat wegblieb und bloß der Fürſt zu hören war (princeps); daß er ebenſo ſeine Adoptivſöhne Fürſten der Ritterſchaft (wie den cenſoriſchen Vertreter des Ritterſtandes) zu begrüßen gebot, auch wieder mit der Abkürzung, die Fürſten vernehmen zu laſſen und die Ritterſchaft zu verſchlucken; endlich daß er alle außerordentlichen Erhöhungsformeln feierlichſt ablehnte und bloß erklärte, mit dem Tribunenrechte zum Schutze des gemeinen Mannes zufrieden zu ſeyn — dieſe Maaßregel ſollte die Welt des römiſchen Reichs über den Verluſt der Freiheit täuſchen, und die Lage der Dinge war der Art, daß ſelbſt die Klügſten thaten, als würden ſie wirklich getäuſcht. Denn im Grunde war der Streich ſo plump, als noch jemals alle Streiche, ein Volk um ſeine Rechte zu betrügen, geweſen ſind; und um kein Haar ehrenhafter oder geſchickter als das Stückchen, das Piſiſtratus angeſtellt haben ſollte, als er eine vier Ellen weniger drei Zoll hohe Frauensperſon als Minerva kleidete und durch die Stadt Athen ausrufen ließ: „Liebe Athener, nehmt doch da den guten Mann Piſiſtratus huldreichſt bei euch auf; ich ſelbſt bin die Göttin Athene und führe ihn euch zu!" Die Geſinnung, welche zu einer gleichgültigen Aufnahme ſolch eines Wechſels gehört, wie der iſt zwiſchen der Souveränität Aller, ſo daß ſich auch der Kleinſte in ſeinem Rechte ſo gut und ſo groß finden kann als der Gewaltigſte; und der Souveränität eines Einzigen, ſo daß ihm gegenüber von nun an die Andern Sklaven ſind, war durch das gränzenloſe Elend der Bürgerkriege nur zu gut vorbereitet. Auch ging Oktavian, der eben nicht, wie Cäſar, ein Imperatorengeiſt, ſondern eine kleine, berechnende Seele war, ſo ſchonend als möglich zu Werke. Ihm waren

noch insgeſammt die römiſchen Keſſelflicker, wie die signori der großen Häuſer, die noch aus Troja mitgekommen waren (Trojugenae), „Mitbürger (cives);“ an den Titel Unterthanen (subjecti, les sujets; parentes, les obéissans), der bis dahin bloß den Einwohnern der eroberten Provinzen gegeben worden, gewöhnte man ſich erſt in den Zeiten des Tiberius, und auch da nur ungern, ſo daß man einen ſolchen lieber als Privatmann (privatus) bezeichnete. Viel aber trug allerdings gerade der Umgang mit dem in Rom nun längſt einheimiſchen Elemente der Griechen bei, das ſeit der Alleinherrſchaft ſtets reichlicher zuſtrömte, und das ſeit geraumer Zeit bereits aller politiſchen Großartigkeit und Bedeutung entfremdet, ſich bei der ungemeinen Beweglichkeit und dem vielthueriſchen Bedürfniſſe ſeines natürlichen Temperamentes ſich längſt darauf verlegt hatte, einen Boden für jeder Art Geſinnungsloſigkeit, Mantel nach dem Winde drehen und jene Haltung inneres Verderbniſſes abzugeben, mit deren Hülfe beſiegte Völker ſich auf’s Bitterſte an ihren Siegern rächen, daß ſie dieſelben in ihre eigene Entartung hineinreißen. Da wir unſer Thema hier vorzugsweiſe in Bezug auf die ſprachlichen Erſcheinungen beleuchten, ſo gehen wir bei dieſem Geſchichtszeitalter der ungeheuerſten Umwälzung, die das Alterthum an ſich ſelbſt erleiden konnte, der politiſchen Tödtung der Republik und des Anfanges einer Monarchie zu Rom, gerade wieder von dem Sprachleben aus. In Bezug auf römiſche Redeweiſe und Ausdrucksgewöhnung heißt das Zeitalter der eigentlich feſtgeſtellten Monarchie, der vollendeten Umwandlung, das Zeitalter der ſilbernen Latinität im Gegenſatze der goldenen, als welches man um die Epoche zwiſchen dem aufkeimenden ſchriftſtelleriſchen Leben (in dieſer Beziehung doch ſehr uneigentlich) und dem Untergange der Freiheit mit deren nächſten Nachklängen in ſolchen Autoren, die wenigſtens die Freiheit ſelbſt noch geſehen hatten, wie z. B. Virgil und Horaz, vornehmlich aber um Cicero und ſeine Zeitgenoſſen, hergruppirt. Wie aber beſagtes Zeitalter dieſe (übrigens natürlich nicht antike) Bezeichnung des ſilbernen gerade weſentlich mitverdankt einem ſelbſt in den Sprachbildungen, Wendungen, Redensarten und Konſtruktionen von der alten Reinheit abweichendem Charakter gräciſirender Aneignungen, deren nicht einmal die dieſem Neuerungsweſen abholden Geiſter, z. B. Tacitus und Juvenal, ſich zu entziehen vermögen: ſo gehört nun vor allen Dingen dem Geiſte nach dieß Zeitalter griechiſchen Einflüſſen zu, die alltäglich mit den glorreichen Erinnerungen jener unvergänglichen Weltepoche, wo der Name Griechenland am Horizonte der Geſchichte kulminirt, ſo gut als nichts gemein haben. Das alte Griechenland war in Anſehung ſeiner Menſchenzahl (dieß iſt eine der Fluchwirkungen, wenn freie Menſchen einen Sklavenſtand nöthig finden) längſt dermaßen verödet und verfallen, daß man halbe und ganze Stunden weit auf keinen Wanderer, auf keine Ortſchaften oder auch nur auf Häuſer ſtieß, und bereits Sulla die Bewohnerſchaft Athens einen Haufen zuſammengelaufenes Lumpengeſindels nannte. Kaum alſo aus den alten ächtgriechiſchen Diſtrikten, ſondern bei Weitem der Hauptmaſſe nach aus den ehemals barbariſchen, durch Alexanders Bemühungen mittelſt eines Uebergußes von Lebensart, Sitten, Gebräuchen, vornehmlich aber der auch ihrerſeits ihrer ehemaligen Natur gar mannigfach entfremdeten Sprache, mit Griechenland amalgamirten Beſtandtheilen des Macedoniſchen Reichs, aus Thracien, Scythien, Klein- und Hochaſien, Phönicien, Aegypten, Nordafrika, wanderten Abenteurer aller und jeder Art, Leute, größtentheils von ganz geringer Herkunft, Bildung und Vermögensſtande, die lediglich ihr Glück machen wollten und, weil man jetzt glaubte, dieſen griechiſchen Bildungsüberguß nicht entbehren zu können, es auch machten, ungefähr ſo, wie man im vorigen Jahrhunderte Deutſchlands, im Abſehen einiger Schwachheiten des großen Friederich, Pariſer

Finanzgauner, Sprachmeiſter und Perückenmacher als Weltwunder verſchrieb, nach Rom aus und wurden dort in den Häuſern der Vornehmen und Reichen (auch in Rom hielt ſich allmählig der Mob des ehrloſeſten Geiſtespöbels, wenn er Geld hatte, für vornehm) ein fortan nicht mehr zu vertreibendes Ungeziefer. Unvergleichliche Schilderungen dieſes Gezüchts, zum Theil ſelbſt aus griechiſcher Feder, z. B. des Lucian, haben wir aus dem klaſſiſchen Schriftenthum übrig; allein die kräftigſten Striche hat auf ein ſolches Gemälde unſtreitig der mächtige Strafgeiſt Juvenalis, in ſeiner dritten Satire, verwendet. Dieſes Herkommen und Treiben, das natürlich in Zeiten, wo ein vaterländiſcher Kernſinn und eine patriotiſche Strebensthätigkeit immer zweideutigeren Beifall und Aufnahme bei der Menge ſowohl, wie bei den durch die langen Bürgerkriege mürbe gewordenen Höhergeſinnten, und bald in der Oeffentlichkeit überhaupt keinen Raum mehr, dagegen bei den Waltenden deſto entſchiedenere Ungunſt fand, iſt ganz eigentlich der entſprechende Boden für die Schmarotzerpflanze jener zweiten Sophiſtik, welche ſich in viel kompakterer und gefährlicherer Geſtalt (man denke nur an die aus ihrer Anſchauungsweiſe hervorgegangenen Beſtrebungen der Delatoren oder geheimen Angeber angebliches Hochverraths) entwickelt hat, als weiland ihre ältere Schweſter, die, im Zeitalter der ſieben Weiſen aufgekommen, im Grunde nur die erſten unbehülflichen Anfänge einer ſyſtematiſchen Philoſophie darſtellend, eine kindiſche Gaukelei mit wortkünſtleriſchem Wiſſen, deren größtes Verbrechen das naive Vorgeben war, um Geld eine aus jedem Proceſſe unbeſiegt hervorgehende Redekunſt lehren zu können: deren windige Spiegelfechtereien vor der ächten Weisheit eines Sokrates die Segel ſtrichen und ſich aus dem Geſichtskreiſe der Zeitgenoſſen ganz ſtill verloren. Dieſe neue Sophiſtik ließ ſich auf die Anſprüche eines ächten Tugend- oder Freiheitsgeiſtes gar nicht ein, ſondern beachtete nur das Wohlgefallen und den Zeitvertreib ihrer Gönner, indem ſie ein für allemal ſich anſtellte, als ob es eigentlich auf Grundſätze in der Welt überhaupt nicht ankäme und Alles lediglich auf einer glücklichen und eleganten Darſtellungsgabe beruhte; die Form, wie man Alles und Jedes, beſonders aber ſeinen Geiſt, ſein Wiſſen, ſein Benehmen handhabe und ſeines Mundes Rede in geſchmeidige, wohllautende, lockende Einkleidungen zu fädeln wiſſe, das ſey die Hauptſache; alles Uebrige behandelte ſie nach den Umſtänden. Das Geiſtesleben ihrer Nation oder deſſen, was ſie dafür ausgab (denn ſie ſelbſt, dieſe Sophiſtik, war durch und durch ein heimathloſes, zwitterhaftes, bloß und blank egoiſtiſches Weſen), die geſammte Vergangenheit, die Ueberreſte aller mächtigen Ideen, großen Weltanſchauungen, glänzenden Thaten, Alles, was an jene glorreiche Vorzeit, an jeden Eindruck edles Menſcheneifers im Einzelnen wie an Geſammtheiten, in Perſönlichkeiten wie in Maſſen, in Gebildeten wie in Barbaren erinnerte — alle dieſe Ueberreſte, ſage ich, dieſe Anſchauungen, dieſe Erinnerungen, dieſe Thaten und Eindrücke, dieſer ſämmtliche Geiſtesvorrath vorzeitliches Daſeyns diente dieſem Geſchlechte lediglich zu einem pour parler, zu einem Anekdotenkrame, zu einem kalleidoſkopiſchen Spielwerke des Witzes: wobei man, ganz unbekümmert und ausdrücklich abſehend, ja ſich verwahrend wider jede Folgerung, jeden Ernſt, jeden Gewiſſensſkrupel des Daſeyns, den geſammten Stoff des Denkens und Wirkens kaltblütig hin- und herknetete als einen willenloſen, duldſamen Thon, dienſam blank und bloß dem ſinnreichen Künſtler, der ihm durch ſeine Betriebſamkeit erſt eine Bedeutung und einen Werth zu geben ſchien: mit Einem Worte, wo man eine geiſtige Exiſtenz zu führen glaubte einzig und allein in einer abſolut geſinnungsloſen Hoffarth des perſönlichen Behagens; in geiſtesſchwelgeriſchem Luxus des vorüberrauſchenden Augenblicks; in einem gänzlichen Erſtorbenſeyn aller höheren, einen Zuſammenhang mit Menſchheit, Vaterland, Familie, Weib und

Kind, und was überhaupt dem Menſchenherzen wohlthuend und erfreulich iſt, und einem unbedingten Verſinken in den gröblichſten und herzloſeſten Egoismus. Die Geſchichte ſagt, wie es in jenem ungeheuren Wendepunkte des Zeitlebens einem Einzelnen möglicherweiſe ſo zu Muthe werden konnte und wie tief trüb, heillos und unherſtellbar die Verhältniſſe ſchienen. Indeß ſind es doch immer die Menſchen, welche die Zeit gut oder ſchlimm machen, und wie ein Egoismus der geſchilderten Art maſſenweiſe überhand nehmen und ganze Geſchlechter ergreifen kann, das würde ſich heutzutage kaum denken laſſen, wenn nicht leider auch dieſe maaßloſen Abnormitäten in die allgemeine Natur des Menſchen gehörten und bis auf dieſe Stunde keineswegs bloß einzelne ſonderbare Beiſpiele, ſondern die Handlungsweiſe ganzer Klaſſen und Gruppirungen, uns beſchämende Lehren aufſtellten. Was inſonderheit jene Charakterzüge der antiken Sophiſtik betrifft, ſo ſind ja im Grunde genommen Geiſt und Maximen dieſer Menſchenklaſſe vielerwärts noch bis auf dieſe Stunde Zeddel und Einſchlag der ſogenannten Gelehrtendenkart, ſchon gleich von vorn herein in der an und für ſich aller wahren Menſchlichkeit geradezu entgegengeſetzten Unterſcheidung der menſchlichen Geſellſchaft in die beiden Klaſſen der ſogenannten Gelehrten und der ihnen gegenüber geſtellten Laien. Es geſchieht der Geiſtlichkeit, welche von jeher befliſſener geweſen iſt, die Irrthümer der Menſchen zu mehren, ſtatt, wie es ihr Beruf war, dieſelben abſtellen zu helfen, ganz Recht, wenn man von ihr, d. h. ihrer Hoffarth und Herrſchſucht her, die Bezeichnungen eines unnatürlichen Verhältniſſes entlehnt hat. Das klaſſiſche Alterthum in ſeinen Blüthentagen kannte keine Gelehrten (wir haben geſehen, daß nicht einmal die Kunſt zu leſen und zu ſchreiben zu den Erforderniſſen eines griechiſchen Staatsbeamten gehörte) und das, was man jetzt ſogar mit einiger Verächtlichkeit Laien nennt (von laici, Leute des Volkes), war ſogar das einzige Ehrenvolle und Allgemeine, wozu ſich Alle rechneten. Erſt die Kirche der Chriſten (nicht die Kirche Chriſti noch Chriſtus ſelber) bezeichnete die Prieſterſchaft als die Kleriker (clerici), d. h. die zum Looſe (des Reiches Gottes) Berufenen; uns Andre eben als die Laien, als den Haufen, den ſie durch ihren angeblichen Geiſt beherrſche und, ſo Gott will, beſelige. Daß nun hiernach überhaupt eine doppelte Menſchheit ſtatuirt oder ſtillſchweigend vorausgeſetzt wird, die Eine, um lediglich (und angeblich) zu denken, zu ſtudieren, Bücher zu ſchreiben und das Nützliche jeder Art zu lehren, ohne deßwegen es weder bürgerlich noch allenfalls auch nur moraliſch zugleich ausführen zu müſſen; und eine zweite, die da bald in größeren, bald in geringfügigeren Sphären Sorge, Thatkraft, Arbeit, Geſchäftslaſt, Mühſal und Leibesanſtrengung, zugleich aber und ganz inſonderheit, was die Hauptſache bleibt, die Geſinnungsweiſe, die ſittliche und bürgerliche Verantwortlichkeit ihres Daſeyns auf ſich zu nehmen habe, iſt eine Abſurdität, deren Urſprünge und allmählige Ausbreitungen allerdings bis in jene Heidenzeit der Sophiſtik zurückgehen, aber ohne daß ſie deßhalb als eine Tendenz des Alterthums angeſehen werden können, dem Geiſte des Alterthums zur Laſt zu legen ſind, oder mit antiken Inſtitutionen zuſammenhängen. Höchſtens können ſie ein Gift genannt werden, welches moderne Verſchrobenheit, moderne Verſchlechterung, moderne Unnatur aus einzelnen gefährlichen Säften des antiken Lebensbodens deſtillirt hat. Vergebens würde man ſich hierbei auf die Stellung der philoſophiſchen Schulen des Alterthums oder allenfalls gerade auf das wiſſenſchaftliche Mußeleben der Alexandriner berufen wollen. Denn erſtens dachten weder jene Philoſophen noch dieſe Alexandriner im Entfernteſten daran, ein von dem Weſen und Wirken ihrer Nation oder auch nur ihrer zunächſt betreffenden Gemeinden an und für ſich abgetrenntes unpraktiſches Daſeyn als ſolches zu führen; waren vielmehr mit allem Rechte überzeugt, daß ſie mit der

ſpecifiſchen Thätigkeit ihres Berufes ihren Theil an dem, was ſie der Nation und ihren eignen Gemeinden als ſolchen ſchuldig zu ſeyn glaubten, getreulich abtrügen; trugen es auch alles Ernſtes und wirklich ab. Was ſie dafür allenfalls an Nutznießungen und Ehrenbezeigungen empfingen, z. B. die in den alten Staaten Einzelnen ſehr häufig bewilligten Freiheiten von perſönlichen oder Geldlaſten, deren gerade die Grammatiker und ſonſtige Gelehrten auch im römiſchen Reiche und namentlich unter den Kaiſern zu genießen pflegten; oder die Einräumung eines Ehrenſitzes, das Aufſtellen einer Bildſäule, die Darreichung goldener Kränze: das Alles ging lediglich auf Rechnung beſtimmter und namhaft angegebener Verdienſte um den Staat und hatte die ausdrücklichſte Beziehung auf dieſen. Ganz lächerlich und ſchlechterdings unerträglich aber würde jedem ſolcher ernſthaften und ehrenwerthen Männer die Zumuthung bedünkt haben, angeblicher Weltbürgerlichkeit, was zuletzt denn doch eigentlicher Heimathloſigkeit aller perſönlichen Gefühle gleichkäme, um irgend eines Grundes willen zu Liebe, einer freibewußten Denkart oder Handlungsweiſe, einer innerlich wie äußerlich entſchiedenen, für die eigne und ganze Perſönlichkeit einſtehenden, aber auch außer der eignen Ehre Niemandem zu Rechenſchaft verpflichteten Privatgeſinnung, ſich enthoben achten zu ſollen. Die Philoſophen gingen ja gerade darum in S e k t e n, d. i. Partheiungen, denen ſie f o l g e n wollten (sequi), aus einander, weil es ihnen auf beſtimmte, ein für allemal und auf jede Gefahr hin zu vertheidigende Lebensanſichten und grundſätzliche Richtungen ankam; und wenigſtens hatte bei der notoriſchen Hartnäckigkeit dieſer Sektengrundſätze eine ruhmwürdige Folgerichtigkeit der Geſinnung ebenſo großen Antheil, als der ſprüchwörtliche Eigenſinn ihrer Träger. Wie ſehr überhaupt der geſunde Lebensſinn dieſer alten Welt an ſich ſelber von manchen heutigen Betrachtungsweiſen verſchieden war, ergiebt einfach die Weiſung Solons, der jeden Bürger für ehrlos zu erklären befahl, welcher in gemeinem Unfrieden Parthei zu nehmen ſich weigern würde; und ſo darf man auch ſoviel zugeben, daß in Entſcheidungen vaterländiſcher Dinge Niemandem ſeine Gelehrſamkeit einen Freibrief gegeben haben würde, mit ſeiner Anſicht hinter dem Berge zu halten. Anderſeits konnte an ſich trotz dem, daß das Handwerk der Sophiſtik ſeiner hiſtoriſchen Herkunft nach aus einer Zeitgenoſſenſchaft, wie die Solons, gewiſſermaßen altergrau war, die ſich an daſſelbe anklebende Geſinnungsloſigkeit und das Feilſtehen mit der perſönlichen Meinung doch grundſätzlich und als eigentlicher Charakter (den freilich kein Sophiſt weder alter noch neuer Tage jemals einräumen, ſondern eben mittelſt ſophiſtiſcher Künſte Alles aufbieten wird, ſein jedesmaliges Betragen zu beſchönigen) erſt in einem Zeitalter politiſcher Unfreiheit und thatſächlicher Gefährdung jedes in Wort und That bloß der Wahrheit und dem Rechte huldigenden Handelns vollſtändig und maſſenhaft auftreten. Dieſe Zeit kam eben direkt und entſcheidend mit der thatſächlich aufgehobenen Freiheit des Wortes, wofür wir zunächſt die unter den Triumvirn begangenen maſſenhaften Verfolgungen der Republikaniſchgeſinnten und inſonderheit die Ermordung des Cicero als eigentliches Signal und ſymboliſchen Fingerzeig deſſen, was von nun an an der geiſtigen Tagesordnung ſeyn ſollte, zu erkennen haben. Wie Alles, was einmal geltendem Herkommen feindſelig entgegentritt, unter Rückſichten und Vorbehalten, unter Widerſpruch und Rückfall in das Abzulegende, beſonders aber, wenn es eben als deutliches Unrecht auch von denen, die es gern hätten, eingeſehen werden muß, auf Schleif- und Schleichwegen, hinten herumkommend, unter abſeits liegenden Vorwänden, in's Leben eingeführt wird, ſich langſam geltend macht und erſt allmählig feſtſetzt: ſo behauptete ſich die bisherige Freimüthigkeit im Reden und Handeln noch eine gute Zeit hindurch neben der neuen und fortan beliebten

Weiſe und es mußte eben die Generation, welcher der Begriff Republik mit allen ſeinen Anhängſeln und Lebensgewohnheiten wo nicht aus unmittelbarer Anſchauung und Mitwirkung („Wie viele waren noch übrig, die den republikaniſchen Zuſtand mit erlebt hatten?“ ſagt Tacitus am Anfange der Auguſtiſchen Herrſchaft), ſo doch aus dem Munde der Aeltern und Verwandten und aus den ſtillſchweigenden Fortübungen des unwillkührlichen Daſeyns gleichſam in den Gliedern lag, hinweggeſtorben ſeyn; es mußte ſich ein neues und zahmes Geſchlecht, das in der Knechtſchaft ſchon ganz geboren war und es nicht anders wußte, herangebildet haben, ehe dieſe Denkart allgemein und die Regel werden konnte. Einer ſo in der Knechtſchaft gebornen und unter knechtiſchen Umgebungen heranerzogenen Generation kam aber dann dieſer feige, feile, ſervile Sophiſtengeiſt mächtig zu Hülfe und mußte den Herrſchenden überaus angenehm ſeyn. Aeußerlich wird man am Zweckmäßigſten thun, wenn man eben die Regierung des Auguſtus, der ja auch ſeinerſeits weder Fiſch noch Fleiſch, weder Gewaltherrſcher noch ſchlichter Bürger war, ſondern ſein Leben lang in Thun und Laſſen, wie in Denken und Reden, zwiſcheninne ſteckte, über jenem Zwielichte hingehen läßt und die Periode des unabweislichen Monarchismus, der in That und Wort feſtgeſtellten Epoche, wo der Regent abſoluter Herr und der Einzelne nicht mehr B ü r g e r, ſondern U n t e r t h a n iſt, mit dem Regierungsanfange des Tiberius, 767 nach Erb. der St. (dem v i e r z e h n t e n Jahre nach Chriſtus), anhebt; wo zugleich die bedeutungsvolle Maßregel, daß Tiberius die Wahlkomitien des Volkes zu Ernennung der Staatswürdenträger v o n d e m M a r s f e l d e (dem Volksverſammlungsplatze für d i e ſ e n Zweck) i n d i e K u r i e (den Saal der Senatsverſammlung) verlegte, d. h. dem Volke nahm und dem Senate übertrug, genugſam und zweifellos darthat, was die Glocke geſchlagen hatte. Die Volksverſammlungen des Marsfeldes gingen damit nicht ein, ſie ſchrumpften aber in eine ärmliche Cärimonie zuſammen. Nämlich während bisher, gewöhnlich Anfang Septembers, das Volk in hellen Haufen, natürlich aber bloß die waffenfähige und mündige Mannſchaft (vom zwanzigſten bis zum ſechzigſten Jahre) ſelbſtthätig zuſammengekommen war, um die Wahlhandlungen zu verrichten: ward daſſelbe von nun auf den erſten Januar lediglich vorbeſchieden, um die vom Senate auserkohrnen (gleichwohl mit erblicher Eitelkeit ſich um ſolche charakterloſe Ehre immer noch reißenden) neuen Beamten ſich vorſtellen zu laſſen und von ihnen einige lobhudleriſche Empfehlungen und hochtrabende Gemeinplätze, als ſey es noch die alte Zeit, die alte Freiheit und das alte Volk, entgegenzunehmen.

In dieſem ſeifenblaſenhaften, buntſchillernden, farbig gleißenden und glitzernden Tone und Stile der Sophiſtik, welcher von jetzt an die alte kernhafte Römerſprache der Freiheit in Schaum auflöſte und als blauen Dunſt in die Lüfte blies, haben Griechen und Römer der Kaiſerzeiten gewetteifert. Vergeblich würde man hier grübeln wollen, welche von beiden Nationen dieß hohle Weſen am Aergſten und am Unleidlichſten getrieben, wenn wir nicht von vorn herein wüßten, daß die Griechen beinahe dreihundert Jahre früher als die Römer auf den politiſchen Müßiggang geſetzt waren und ihr raſtlos bewegliches, unruhvolles, immerdar etwas Neues auf's Tapet bringendes Temperament an ſich ſelbſt zu dieſem ſpannraupenhaften, tanzmeiſterlichen, nach allen Seiten hin beſtändig umherwirbelnden Kopfnicken, Händeklatſchen und Bücklingemachen von Haus aus anſtelliger geweſen wäre, als das bedächtige, gravitätiſche, ſeiner eigenſten Natur nach ungeſchickte und unbehülfliche Römerthum. Aber nachgehinkt haben hierin die Römer den Griechen getreulich, und die froſtig geleckte Sprache nicht bloß eines S e n e c a, der darauf ausgeht, ſondern auch eines jüngeren P l i n i u s, bei dem die Sache ſchon andre Natur iſt (beſonders ſehe man ſeine Lobrede auf Trajan, einen

Fürſten, der zu hoch ſtand, als daß, wer ſich rühmen konnte, ihn zu kennen, hätte hoffen dürfen, ihn mit ſolcher Sprache zu erfreuen: aber theils wußte man denn doch wohl nicht ſo ganz, wie man mit dem neuen Gebieter, nur zwei Jahre nach der teufliſchen Tücke einer Domitianiſchen Gewalt, eigentlich daran war; theils war ſelbſt die Sprache eines ſo wohlgeſinnten und durch Vermögen und Stellung über eigennützige Speichelleckerei erhabenen Mannes, wie dieſer jüngere Plinius war, ganz und gar ſchon Geiſt der Zeit), kann uns dieſe ganze Verſchrobenheit in ein helles Licht ſetzen. Das iſt in den Höhen und auf den Gipfeln die ſtiliſtiſche Färbung dieſes ſogenannten ſilbernen Zeitalters der Latinität; es iſt nicht entgeiſtete, gedankenarme, ausgeſchöpfte oder erlahmte Kraft: vielmehr ſprudelt Geiſt und Ideenfülle noch in üppigem, überſchießendem Drange; aber es iſt eine gezierte, geleckte, geſchraubte, geſchniegelte und gebügelte, abgefeilte und abgefeimte, gedrechſelte, geſpitzte, gekniffene, ſchielende, ſchillernde, kniſternde, prickelnde, kitzelnde, juckende Darſtellung, hervorgegangen aus der Maxime Ehrn Talleyrands, daß der Menſch die Sprache habe, um ſeine Gedanken zu verſtecken; kalt, herzlos und froſtig, bloß blumig, aber nicht duftig; prächtig blinkend und anziehend, aber nicht herzerfreuend und warmerquickend; weil man eben nicht mehr ſagen durfte, was und wie einem um's Herz war, ſondern lediglich ſich um rauſchende, raſchelnde, plätſchernde, ſprühende und knatternde Feuerwerke des Redefluſſes und Redewitzes bemühte, reizen wollte ohne zu rühren, ſtacheln ohne zu befriedigen, unterhalten ohne zu nähren. Man wolle mir nicht den Tacitus hier entgegenhalten: ein Mann, der Geſinnung hat; der nicht die Sache Preis giebt gegen das Wort; der überall kein Sophiſt iſt, wie es Tacitus nie war noch ſeyn konnte (man vergleiche nur ſein Weſen auch bloß mit dem auch lange noch nicht ſeinerſeits ſophiſtiſchen Plinius), ein ſolcher Mann ſchafft auch in der herzloſeſten Zeit ſich eine Sprache des Herzens; und das hat dieſe hocherhabene, einzig in ihrer Art daſtehende Erſcheinung treulichſt gethan. Uebrigens vergeſſe niemals, wer für die Freiheit ſchwärmt, das Wort des Maßes, das wir dieſem beſonnenſten und gemäßigtſten Lehrer wahrer Staatskunſt (nur Eſel halten ihn für einen Revolutionär oder fanatiſchen Tugendbündler) verdanken, daß ein redlicher und wohldenkender Mann auch in den ſchlechteſten Zeiten (natürlich ohne zu ſchlafen oder ein Schuft zu werden) unangefochten beſtehen könne. Intereſſant und ein Beweis, wieviel eben die Demüthigung vor dem Einen Gebieter zu Entwürdigung der Geſinnungen beiträgt, iſt die Bemerkung, daß z. B. Frontinus, ein tüchtiger Mann und bloßer Techniker, aber eben auch kein Sophiſt und Speichellecker des Hofs, Waſſerbaumeiſter unter Trajan (ich wollte, ich könnte Eine Maxime, die dieſer Mann in ſeiner Einleitung angiebt, allen deutſchen Beamten in's Herz drücken: „Ich wüßte keine ſichrere Grundlage eines jeden Geſchäfts und keine andre Richtſchnur deſſen, was man zu thun oder zu vermeiden hat, aufzuſtellen, und kenne auch nichts Schmählicheres für einen braven Mann, als wenn er das ihm aufgetragene Amt nach den Gutachten ſeiner Gehülfen verwaltet, was ganz nothwendig wird, wenn man vorher ſeine Sache nicht gelernt hat und ſich auf ſeine Untergebenen verlaſſen muß, die allerdings zu den nöthigen Verrichtungen ganz unentbehrlich ſind, aber doch nur als Hände und Werkzeuge dienen müſſen"); deßgleichen der Sekretär Hadrians, der Kaiſergeſchichtſchreiber Suetonius, zwar nicht mehr ſchön und klaſſiſch, aber doch auch nicht vertrackt und geſchraubt ſchreiben. Beide Männer wollten nämlich ehrliche Leute ſeyn und bleiben und würden in ihrer Zeit nicht geſchmeichelt haben, auch wenn ſie geſollt hätten.

Der ältere Plinius. Noch einiges Allgemeine.

Auf einen beſondern Abſchnitt mußten wir den ältern Plinius (geb. 23 † 79 nach Chr.) zurücklegen, der zwar in die Neroniſche Sophiſtenzeit hineinfällt, aber da als Kriegsmann abweſend war, auch ſeiner ſtaatlichen Glanzzeit nach unter Veſpaſian gehört (er war Admiral der römiſchen Flotte zu Miſen und wurde ein Opfer ſeiner Wißbegier bei dem berühmten Ausbruche des Veſuvs unter Titus); alſo zu den Sophiſten nicht zu rechnen iſt, obwohl er abſtrus, geſucht, verkünſtelt und ſchwerfällig ſchreibt. Er iſt für uns ein unſchätzbarer Mann, da er trotz dem, daß ſeine 20 Bücher über Deutſchland verloren ſind, aus dieſem unſrem Vaterlande (er kommandirte an den Küſten der Nordſee) noch Manches höchſt Gründliche in ſeiner Naturgeſchichte (von 37 Büchern) aufbehalten hat. Dieß Buch iſt ein Vielwiſſerwerk im Geiſte des Markus Terentius Varro, deſſen 35 Bücher Alterthümer menſchlicher Dinge auch ein unermeßlicher Verluſt für uns ſind. Beide Männer waren mehr beleſen, als urtheilsvoll, aber redlich, brav, geradeaus und gerade heraus, wie alte Soldaten ſind. Wie ſchön und menſchlich denkt dieſer Plinius, wenn er den Cato ſchilt, daß er einen alten Sklaven zu verkaufen und einen alten Pflugſtier zu ſchlachten beſiehlt, ſtatt beide todt zu füttern! Dagegen iſt er ohne alle klare Richtſchnur in höheren Dingen und befolgt ſo ziemlich, weil ihm, als einem großen Herrn, der ſein Theil von Lebensgenuß und geſellſchaftlichem Komfort in ſeinem Mußeleben nicht miſſen wollte, ſo wenig er anderweitig und im Felde Anſtrengung, Abhärtungen und Gefahren geſcheut hat, das Leben der Stoa zu ſchroff und außer der Zeit ſchien, einen ziemlich unbegränzten, ja unerquicklichen Epikureismus. Grundſätze durchzuführen und ſich an ihnen einen ſpekulativen Halt zu geben, iſt nicht ſeine Sache. Plinius iſt der Römer Ariſtoteles ohne deſſen Denkſtrenge, Unterſuchungsgeiſt und Einheitsernſt. Nichts deſto weniger können wir uns ſeiner nicht genug erfreun, beſonders auch wegen ſeiner Vorliebe und lehrreiches Behandlungseifers für Kunſtgeſchichte.

An ſich ſelbſt iſt unter den Kaiſern für die Litteratur Vieles geſchehn, und Kenntniſſe, Wiſſen und mannigfache Studien, obwohl Heilſames und Verkehrtes (man denke nur an die beharrlich wiederkehrende Sterndeuterei) bunt unter einander, haben unter ihnen unleugbar allgemeiner geblüht, als in den republikaniſchen Zeiten, wo einſeitig die politiſche Richtung vorherrſchte und wiſſenſchaftliche Bemühungen, da ſie einmal von dem im Ganzen zu entſchieden verachteten Griechenthume nicht zu trennen waren, mehr den Vornehmen anheim fielen und lieber verborgen gehalten als öffentlich gezeigt wurden, und der, den Republikanern alter und neuer Zeiten von Haus aus eigne Wahn von der Selbſtgenüge des Ichs einen Wetteifer der Bildung öfter hinderte als förderte. Aber großartige Allgemeinheit und Folgerichtigkeit in Sachen volksthümlicher Bildungsbeſtrebungen, einen umfaſſenden Plan, ein klarbewußtes Fortſchreiten, kann man auch den Kaiſern nicht zuſchreiben; ſie wirkten zu einſeitig, mehr nach Liebhaberei, als nach Syſtem, entweder mit gutem Willen ohne zureichende perſönliche Einſicht und Sachkunde; oder ſprungweiſe, ohne Ruhe, ohne Ueberſicht, mehr nach Laune als in Geduld und gelaſſener Treue. Die früheren und einzeln auch noch ſpäteren Erbkaiſer waren weit entfernt, im Geiſte einer eigentlichen Familienüberlieferung zu walten; und die wenigen tüchtigen Wahlkaiſer ſtanden gegen gleich tüchtige Vorgänger und Nachfolger in zu weiten Zwiſchen-

räumen da oder hatten gewöhnlich durch zu lange Aufeinanderfolgen ſchlechter Subjekte zu ſehr alle Hände voll zu thun, als daß ſich für dieſen allerwichtigſten Gegenſtand der Regierungskunſt anhaltend gedeihliche und ein Ganzes darſtellende Erfolge hätten geſtalten ſollen. Kurz, von einer Volksbildung im Geiſte und Stile eines Ganzen, freilich mehr durch Trieb der Natur, Organiſation des Temperaments, Einfachheit der Verhältniſſe, Gunſt des Geſchickes, Sitte der Vorfahren und Ueberlieferung der Enkel, als durch Gleichmäßigkeit der Vorſätze, Beharrlichkeit der Anſtrengungen, Unwandelbarkeit der Anſichten, läßt ſich bei den Griechen von Haus aus und in den Blüthezeiten ihrer Geſchichte reden, und dieß Thema iſt alsdann ein angenehmer und lehrreicher Unterhaltungsſtoff; dagegen die römiſche Nationalbildung, kann man auch hier wieder ſagen, drängt ſich für die Maſſen in jenes Virgiliſche Wort, was römiſcher Beruf ſey, zuſammen: „Schonend mit Schwachen zu ſeyn und niederzukämpfen die Stolzen!" Als Nation ſind die Römer den Völkern ein Beiſpiel im Großen und Ganzen; durch Bildung als ſolche haben nur ihre Einzelnen genützt. Von den Kaiſern haben ſich die Sache allgemeiner Bildung unſtreitig am Angelegenſten ſeyn laſſen Veſpaſian, Trajan, Hadrian und die beiden Antonine. Veſpaſian, ein rauher und bejahrter Kriegsmann, aber ein verſtändiger und kluger Menſch, obwohl als geizig verſchrieen, ſetzte, wie dem Quintilian, ſo auch andern griechiſchen und lateiniſchen Rhetoren je hunderttauſend Seſterzien aus, förderte auch die Künſte und that ſeine Pflicht als Kaiſer, ſo weit er die Sachen verſtand, gewiß redlich; nur muß man ſeiner Maxime eingedenk bleiben: „das erſte iſt Brot für mein Volk!" Sein Budget berechnete er auf hundert Millionen Louisd'or. Trajan war in allen Stücken ein tüchtiger und wohldenkender Herrſcher, hatte aber zu viel altes Unrathes von Domitians Wirthſchaft her aufzuräumen und überhaupt auch zu vielen Krieg zu führen, als daß er in dem an ſich unüberſehlichen Reiche und bei eigner nur mäßigen Geiſtesbildung (er war Juriſt) für die zarteren Intereſſen der höheren Studien ſehr viel hätte thun ſollen. Er wirkte praktiſch und nach dieſer Seite hin in der That als ein Wohlthäter der Menſchheit. Hadrian, wie Trajan, ein Spanier, zeigt den dieſer Nation noch jetzt eigenen Charakter eines gravitätiſchen Don Quixotismus: wirklich gelehrt und ſehr vielſeitig unterrichtet, war er über die Maßen eitel und an ſeiner Begünſtigung der Gelehrten viele Charlatanerie. Ihm verdankte Rom eine ſtattliche Stiftung auf dem Kapitol, griechiſche und lateiniſche Profeſſoren der Rhetorik und Philoſophie, auch der Poetik, das Athenäum genannt; eine Art akademiſches Gymnaſium. Er könnte den Ruhm eines Mäcenas haben, mit deſſen Weſen ſein Geiſt viel Aehnlichkeit hat (abgeſehen von der Weichlichkeit, da Hadrian ein affektirt abgehärteter Krieger, ein antiker Suwaroff war), wenn uns ſeine Studien in beſſerer Folge und Klarheit vorlägen: ſo hat uns ſein Hauptlebensbeſchreiber, Aelius Spartianus, nicht einmal über das Athenäum berichtet. Von beiden Antoninen leuchtet uns noch weniger ein vollſtändig klares Geſchichtsbild herüber: der unſtreitig durch ächte Charaktergröße, liberale Geſinnung (er nützte den Wiſſenſchaften in einem univerſaleren und praktiſcheren Sinne als Markus Aurelius) und ächt Trajaniſche Regententüchtigkeit bedeutendere Antoninus Pius tritt vor dem Nachfolger zurück, weil dieſer mehr geprieſen worden iſt und weil er ſelber ein Buch (die ſtoiſchen zwölf Bücher an ſich ſelbſt) geſchrieben hat. An dem wahren Geſinnungsadel darf man bei Mark Aurel nicht zweifeln; aber ein Regent muß nicht zu ſehr in bloßer Betrachtung ſein ſelbſt leben und noch weniger das Gut des Staates verſchwenden, um in ſeiner einſeitigen Liebhaberei für die Studien ſich zu der Thorheit zu verirren, daß er dem nächſten beſten Landſtreicher einen Jahrgehalt von ſechshundert Louisd'or ausſetzt,

bloß weil er den ſtoiſchen Philoſophenbart hat wachſen laſſen! Es iſt rührend zu leſen, wenn dieſer Fürſt bei Gelegenheit irgend einer großen augenblicklich Alles auf die Spitze ſtellenden Bedrängniß drei Tage lang hinter einander ſeine Umgebung mit einer äußerſt andächtig vernommenen, ganz methodiſch von Anfang bis zum Ende durchgeführten Auseinanderſetzung philoſophiſcher Grundſätze nicht etwa unterhält, ſondern erbaut und ſtärkt: aber eines Kaiſers Geſchäft kann uns dieß gleichwohl nicht ſcheinen; und ſo wahr deſſen Stichwort aus dem Plato: „der beſte Staat ſey, wo die Könige Philoſophen oder die Philoſophen Könige ſeyen," im richtigen Sinne, wie es Plato meinte, gefaßt uns dünken darf, ſo ſehr wird es auf der andern Seite bedenklich und die neueſten Tage laſſen es dafür an warnenden Belegen nicht fehlen, wenn die Herrſcher ihre Rolle, Könige zu ſeyn und energiſch, aber fürſtlich zu handeln, mit der verwechſeln, ſchöne Reden zu halten und die Profeſſoren auszuſtechen. Von dem, was bei dieſen altrömiſchen Kaiſerbeſtrebungen erfreulich entgegenleuchten könnte, einer grundſatzmäßigen und konſequenten Bildung des Volks als ſolchen, beſtand damals, wie noch Jahrhunderte fürſtlicher Erdengewalt auch ſeit vorlängſt untergegangenem Alterthume, weder Gedanke noch Ahnung.

Römiſche Zeitungen. Buchhandel. Improviſatoren.

Uebrigens erhielt ſich Rom auch noch im ganzen erſten und in den erſten zwei Dritteln des zweiten Jahrhunderts, alſo in der noch rein römiſchen, d. h. von Barbareneinfällen und ſich erdreiſtenden Niederlaſſungen im eignen Gebiete noch nicht beeinträchtigten, Epoche, ſeiner Kaiſerzeiten, ſowohl bürgerlich als geiſtig auf der Höhe ſeines durch die Republik gegründeten Ruhmes. Fortwährend ſtrömte Alles, was zur Blüthe des Geiſtes gehören wollte, nach Rom; fortwährend war in Rom der Glanz und Flor des feinen Tones, das, was man mit bezeichnendem Ausdrucke die Urbanität (hauptſtädtiſches Weſen) nannte, daſſelbe in ſeiner Art, was heutzutage die Pariſer ihren Provinzialen gegenüber vorauszuhaben behaupten, zu Hauſe; fortwährend war jeder Römer überzeugt und der zum Schmarotzer gewordene Grieche beſtärkte ihn, wenn auch argliſtig, in dieſem Wahne: nur in Rom ſey das Leben ein Leben. Ein Univerſalmittel, die Vortheile, wo nicht eigentlicher Bildung, doch Bildungsanregung und bequemer Mittheilſamkeit in der Hauptſtadt des Erdkreiſes zu koncentriren, hatte noch Julius Cäſar ſeinem Volke zugewendet, nämlich die Zeitungen oder, wie dieſes Inſtitut in den Schriftquellen charakteriſirt wird, die „täglichen Vorfälle (acta, Akten) des Senates und Volkes." In früheren Zeiten des Freiſtaates hatte der Obervorſteher der Prieſterſchaft (pontifex maximus) das Geſchäft gehabt, „daß er alle Vorfälle der einzelnen Jahre aufſchrieb und auf eine weiße Tafel übertrug und dieſe Tafel in ſeinem Hauſe aufſtellte und dem Volke frei ſtand, davon Einſicht zu nehmen." Dieſe Sitte hatte beſtanden bis zum Oberprieſteramte des Publius Mucius Scävola, d. h. wenigſtens bis zu einer unbeſtimmten Zeit nach 621 ſeit Erbauung der Stadt, 133 vor Chriſtus: denn in dieſem Jahre war Publius Mucius Konſul geweſen, und Oberprieſter war er erſt nach ſeinem Konſulate geworden. Es iſt dieß derſelbe Publius Mucius, von dem die altrömiſchen Juriſten überlieferten, er zuerſt habe ſein Geſchlecht zu dem in demſelben gefeierten Ruhme rechtswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe erhoben. Mit ihm zuerſt war dieſe Sitte, die Jahrsdenkwürdigkeiten der Stadt alſo aufzuzeichnen und durch die ſogenannten Hauptjahrbücher (annales maximi), unter welchem Titel dieſe Bekundung aufgeführt wird, fortzu-

erhalten, wir wiſſen nicht aus welchen Urſachen, in Verfall gerathen. Julius Cäſar weckte ſie in ſeinem erſten Konſulate, d. h. 695 nach Erb. der St. vor Ch. 59, unter der angegebenen Firma wieder auf, ſehr wider Willen des bekanntlich jederzeit ariſtokratiſch konſervativ und wider die volksthümlichen Beſtrebungen nicht ſelten feindlich geſinnten höchſten Staatskörpers, und erſt ſeit er, Julius Cäſar, beſtändiger Diktator geworden (709, 45), ſcheint dieſelbe bleibend geworden zu ſeyn: wenigſtens leſen wir, daß Auguſtus die Veröffentlichung der Senatsverhandlungen unterſagte, als welche denn fortan lediglich zu Protokoll genommen und in's Archiv gelegt wurden. Dieß iſt ein erſter officieller Schritt zu der in modernen Zeiten geradezu als ſich von ſelbſtverſtehend angeſehenen Politik, daß dem Volke das Treiben ſeiner Regierung zu kennen nicht noth ſey; welchem ein zweiter hinzugefügt wurde durch den Salluſtius Kriſpus, Neffen des berühmten Geſchichtsſchreibers und Vertrauten des Kaiſers Tiberius in der nämlichen Stellung, in welcher Cajus Cilnius Mäcenas Vertrauter des Auguſtus geweſen war: „er müſſe die Geheimniſſe ſeines Hauſes (der kaiſerliche Heuchler hatte dem Hauptmanne der Leibwache, welcher den Vetter Agrippa Poſthumus hatte abwürgen müſſen, erklärt, dafür werde er vor dem Senate Rechenſchaft abzulegen haben), die Maßregeln der Geheimenräthe, die Dienſtleiſtungen des Militärs, nicht an die große Glocke hängen und nicht die Regierungskraft lähmen, indem Alles an den Senat gebracht würde: ein tüchtiges Regiment beſtehe darin, daß Einer der Herr ſey und man wiſſe, an wen man ſich zu halten habe." Dieſe Kunſt, gehörig geheim zu regieren, bekam dann ihre letzte Ausbildung durch die berüchtigte Kaiſerin Agrippina, Nero's Mutter, welche das Syſtem vollendete und ihrerſeits eine Madame Brinvillers, Zwanziger und Gottfried der antiken Welt, die „lange Jahre hindurch unter dem Ameublement der Gewaltherrſchaft (Worte des Tacitus) gebrauchte" Wittwe Lukuſta, als Staatsgiftmiſcherin anſtellte. Geſchah im Jahre Chriſti 55.

Die Verhandlungen des Senats blieben dem Publikum ſeit jener Anordnung des Auguſt ſtets geheim und wurden, unter dem Siegel eidlicher Verſchwiegenheit lediglich für die Mitglieder durch geſchworne Aktenſchreiber, Aktuarien, abſchriftlich vervielfältigt. Da auf dieſe Weiſe gleichwohl einzelne Indiſkretionen begangen wurden, ſo ſorgte man, daß zu Protokollführern, Zeugen der Unterſchreibungen (beides ſtets Senatoren) und ſonſtig Betheiligten allezeit möglichſt zuverläſſige Leute gewählt wurden: Kaiſer Gordianus (Mitte des dritten Jahrhunderts nach Ch.) verfügte, daß lediglich Senatoren bei Abfaſſung des Protokolles zugegen ſeyen, daſſelbe ſowohl im Koncept verfaſſen, als in's Reine bringen, und alle Schreiber (urſprünglich ſchriftkundige Freigelaſſene, welche nach und nach eine Art litterariſchen Mittelſtand zwiſchen Ritterſchaft und Volk bildeten und alle Geſchäfte von der Kategorie unſrer Sekretäre, Kanzleiverwandten und Archivare verſahen), öffentliche (dem Staat angehörige) Sklaven und anderweitiges nicht gleichſtehendes Perſonal von dieſem Geſchäfte fern gehalten, ja während deſſelben außerhalb des Sitzungsſaales bleiben ſollte. Den Senatoren dagegen ſtand die Benutzung des Archivs und der daſelbſt aufbewahrten Senatsakten jederzeit zu Gebote. Der Senat hatte ſein Archiv für ſich im Tempel des Saturnus am Aufgange von dem Forum zum Kapitol (ein plebejiſches Archiv, ſo lange die Stände getrennt blieben, war im Cerestempel in der Nähe des Cirkus, am Aventin, unter Aufſicht der plebejiſchen Aedilen), und in dem nämlichen Tempel beherbergten verſchiedene Gewölbe und Keller die Geldvorräthe des Staats (bildeten das Aerarium oder die Schatzkammer). Beiden Anſtalten ſtanden die Quäſtoren (Staatsrentmeiſter) vor; und ebendieſe führten hernachmals, natürlich eben ſeit Cäſars Zeiten, die Oberaufſicht über die für Jedermann

angefertigten täglichen Nachrichten des Volks, die gleichwohl auch einen officiellen Charakter oder einen geſchichtlichen Werth müſſen gehabt haben, da wir leſen, daß Tiberius eine Kommiſſion von drei Senatoren niedergeſetzt, um abhanden gekommene, verſchollene und durch Feuer zu Grunde gegangene Blätter dieſer Art wieder herbeizuſchaffen; für welchen Gegenſtand nicht bloß der Kaiſer, ſondern auch ſeine Mutter Livia ſich intereſſirt habe.

Auch dieſe Tagsneuigkeiten wurden durch Aktuarien angefertigt, wohl auch, wenigſtens in ihrem nicht amtlichen Theile, von vornherein abgefaßt; eine Sorte Leute übrigens, welche uns durch ſchriftkundliche Notiz freilich ſehr ſpäter Zeit (aus dem vierten Jahrhundert) geſchildert wird als „nichtsnutzig, käuflich, verſchmitzt, aufrühreriſch, habgierig und Spitzbübereien zu begehen und zu bemänteln wie geſchaffen; gebietend dem Getraidemarkte (alſo Aufkäufer und Kornwucherer, wie aus dem Jahre 1847) und deßwegen den vernünftig Vorſorgenden (die alſo die Preiſe niedrig halten wollten) und den Intereſſen der Ackersleute (natürlich der kleinen Bauern) feindſelig; vorſichtig, bei Zeiten denen Vorſchüſſe zu machen, durch deren Kurzſichtigkeit und auf deren Unkoſten ſie reiche Leute geworden ſind (indem ſie alſo den kleinen Mann zur Zeit, wo derſelbe in Verlegenheiten ſteckt, in Schulden verſtricken, um hinterher nach der Aernte ihm ſeinen Gewinn ſofort abzujagen)." Dieſe Aktuarien hatten natürlich ihre untergeordneten, gemietheten oder gekauften Schreiber, durch die ſie für Perſonen, welche die Zeitung haben wollten, dieſelbe gegen Bezahlung abſchriftlich vervielfältigten oder auch denen, die nicht ſelbſt leſen konnten, ſelbe vorleſen ließen. Es iſt nicht zu zweifeln, daß zunächſt Bekanntmachungen der Behörden, getroffene Verfügungen, erlaſſene Beſcheide, ergangene Urtheile, namentlich z. B. auch vollzogene Hinrichtungen, den Inhalt dieſer Nachrichten ausmachten: nächſtdem kamen gemeinnützige Mittheilungen, Aufmerkſammachung auf dieſes oder jenes öffentliche Intereſſe, Beſchreibungen in Ausführung befindlicher Staatsbauten; ſchlüßlich aber individuelle und Privatanzeigen, namentlich Verlobungen und Vermählungen, Eheſcheidungen (nach Seneca war zu deſſen Zeit kein Blatt ohne eine ſolche), Geburten und Todesfälle. Die Einführung des Servius Tullius, daß jedes neugeborne Kind im Tempel der Juno Lucina (der Lichtbringerin, Göttin der Geburten); jeder Jüngling, der die männliche Toga (das bürgerliche Ehren- und Staatskleid, einen mantelartigen, den ganzen Mann deckenden Rock von der einfachen und natürlichen weißen Farbe der Wollenzeuge) angelegt hatte, im Tempel der Jugend (Juventas); und jeder Todte im Tempel der Venus Libitina (der Proſerpina als Leichengöttin) binnen drei Tagen angemeldet und dafür ein Stückchen Geld erlegt werden ſollte, war ſpäterhin außer Uebung gekommen (die Freiheit wird von Vielen darein geſetzt, daß man ſich um nichts bekümmert): in Bezug auf die neugebornen Kinder ſtellte ſie Auguſtus her und bald gehörte es zu wahrer Ehre, die Geburtsanzeigen in den Tagsnachrichten glänzen zu laſſen.

Der Buchhandel, deſſen alterthümliche Urſprünge wir ohne Anſtand in die Alexandriniſchen Zeiten ſetzen und aus den liberalen Bemühungen der Ptolemäer, den Schriftenreichthum ihrer Bibliothek zu vergrößern, herleiten dürfen, kam von der Auguſtiſchen Zeit an während der Kaiſerherrſchaft in einen lebhaften Schwung. Die Buchhändler hielten ihre Vorräthe feil in den prächtigen Säulenhallen oder Gallerieen der von Auguſtus und Tiberius vorzugsweiſe zahlreich erbauten oder wieder hergeſtellten Tempel und Prachtwerke: an den Säulen dieſer Oertlichkeiten wurden die neuerſchienenen Bücher mittelſt gemachter Anſchläge verkündigt, und zahlreiche gelehrte Sklaven ſaßen innerhalb der Buden, wo man die Rollen in möglichſt neumodiſchen und zierlichen Hüllen oder Einbänden

kapſelweiſe (je nach dem Umfange und der Bändezahl eines Werks) bewahrte, um von begehrten Werken immer neue Abſchriften zu verfertigen. Beſonders lebhaft ging der Bücherverkehr mit den Provinzen, wo man möglichſt raſch immerdar die in der Hauptſtadt beliebt gewordene und zu einem Namen gelangten ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen zu leſen wünſchte. Um nach Bedürfniß Abſchriften in gehöriger Menge erlangen zu können, ward die Urſchrift (Autographum) zuvörderſt von ſogenannten Notarien (in dieſer Beziehung gleichfalls dergleichen gelehrten Sklaven) d. i. Leuten, die durch Noten oder ſinnreiche Abkürzungszeichen unermeßlich geſchwind eine Handſchrift zu Stande bringen konnten, kopirt; worauf denn einer dieſer Art Leute ſehr Vielen auf einmal weitere Exemplare diktiren konnte. In dieſen Künſten der kompendiöſen (abkürzungsvollen) Büchervervielfältigung gingen die Studien des antiken Büchergeſchäfts Hand in Hand mit der von den Sophiſten eingeführten und zu einer Virtuoſität gebrachten Kunſt ſchnell und geiſtreich aus dem Stegreiſe zu ſprechen, alſo, daß Sprecher und Schreiber einander in der Geſchwindigkeit ihrer wechſelſeitigen Leiſtungen überbieten konnten. Der berühmte und unermeßlich reiche Sophiſt Tiberius Klaudius Herodes Attikus aus Marathon, römiſcher Konſul des Jahrs 143, wußte ſich mehr darauf, ohne alle Vorbereitung im Fluge eine lange und pikante Rede zu halten, als daß er Konſul und von konſulariſchem Geblüte geweſen. Die berühmte Kunſt der Improviſatoren, in der ſich namentlich auch der lateiniſche Dichter Statius (im Zeitalter Domitians) auszeichnete, hat aus dieſen antiken Sophiſtenkünſten ihren Urſprung.

Uebergang zur neuen Philologie.

Ein Blick auf antike Religioſität in Bezug auf Kirchenthum.

Nach ſolchem Rückblicke auf Anfänge und Vermittelungen, durch welche das, was wir gegenwärtig Litteratur des Alterthums oder philologiſche Litteratur nennen, noch faſt in's grauſte Alterthum ſelber zurückreicht, ja in deſſen unmittelbaren Beſtrebungen wurzelt, bedarf es nur einer einfachen Hindeutung auf die krauſen und wilden Begebenheiten, welche in Folge vom innerſten Aſien ausgegangener, theilweiſe noch bis dieſen Augenblick nicht in voller Klarheit der geſchichtlichen Zuſammenhänge vor uns liegender Impulſe in den Bewegungen des Völkerlebens, nach langen und wiederholten Erſchütterungen, endlich im Jahre 476 nach Chriſti Geburt das ſogenannte abendländiſche Kaiſerthum des römiſchen Weltreichs zerſtörten, um jedwedem ohne Mühe zu vergegenwärtigen, daß, wenn auch weder die geſchichtlichen, noch ſelbſt die wiſſenſchaftlichen Beziehungen der alten Welt mit jenem Zeitpunkte ein für allemal und ein plötzliches Ende nehmen, wenigſtens das, was man ein Fortleben gerade philologiſcher Wiſſenſchaftlichkeit nennen könnte, für's Erſte allerdings beruhen blieb und eine lange, lange Pauſe machte. Die Urſache war aber dennoch nicht im Stillſtand aller wiſſenſchaftlichen Regung an ſich, den es ja, wo irgend noch Menſchen ein geſellſchaftliches Zuſammenſeyn athmen, nach den einmaligen Anſtößen eines geiſtigen Bewußtſeyns in Sprache und Schrift ſeit den grauen Tagen der Urwelt gar nicht mehr geben könnte; ſondern lediglich die Noth der Zeiten, der Drang, Näherliegendes zu vollziehen, zuletzt und am Meiſten, das darf

man nicht verkennen, die fanatiſche Unduldſamkeit der Geiſtlichen, wenn ein Moment des Aufathmens einzutreten ſchien, an etwas Andres denken zu laſſen, als an Theologie. Denn ſo wollen wir es doch ja lieber benennen, als Religion, was da eben damals, vorzugsweiſe auf der Geiſtlichen Betrieb, die Menſchheit bewegte. Nicht als ob die Religion damals die Menſchheit nicht bewegt hätte! Im Gegentheil: da eben während dieſer, weltlich und weltgeſchichtlich genommen, ſchickſalsvollen, prüfungsreichen und gleichwohl ſchwungloſen und niederſchlagenden Zeiten (man denke z. B. an das dritte, vierte und fünfte Jahrhundert) das Irdiſche ſichtbarer und unaufhaltſamer als jemals nahen Sturz zeigte, klammerten ſich die Seelen deſto ängſtlicher, ungeheuchelter und fieberhafter an das Ueberſinnliche an; und es iſt unverkennbar, daß im Tiefſten die Gemüther gläubig angethan und gottheitvoller Stimmungen mehr als je empfänglich waren. Das Chriſtenthum konnte zu keiner gelegeneren Zeit auf die Welt kommen und iſt zu keiner gelegeneren gekommen; und ſo ſchmerzlich der Freund der Muſen in ſeiner Phantaſie die Abſchiedsſtunde alles des Herrlichen ſchlagen hört, das mit der Geburtsſtunde des Chriſtenthums unerbittlich von der Welt muß, ſo ſeelenvoll ergriffen und begeiſtert wird er ſich dennoch ſogleich wieder fühlen, wenn er die Troſtesbotſchaft in den kindlichen und frommen Worten im zweiten Kapitel des Lucas lieſt. Aber Religion war es, weſſen die ſich in Sinn und Liebe des ewigen Geiſtes herſtellende Welt nach dem Jubelrauſche der antiken Weltgröße bedurfte: der Theologie, was ihr die Chriſtenprieſterwelt zunächſt von Byzanz, bald auch von den Räumen nahe des Kapitols her, darbot und aufzwängte, hätte ſie entbehren können. Soviel iſt ſicher und wird hoffentlich heutzutage ohne die Gefahr, als Ketzer verbrannt zu werden, ausgeſprochen werden dürfen, die Theologie, freilich zu deutſch die Gotteslehre, hat der Menſchheit Jahrhunderte hindurch die Religion, d. h. die Gottesthat, das Leben in der Liebe, das Leben in der Tiefe und im Segen des Weltgeiſtes, verhüllt; und die Theologie des Mittelalters iſt in ihrer Quinteſſenz das Beſtreben geweſen, den Kern der Religion durch immer dichter darüber hergezogene Pelze und Kappen unſichtbar zu machen, das Feuerzeug des Geiſtes, das noch immer einen Vorrath aus der alten abgebrannten Weltzeit zurückgebliebenes Zunders enthielt, hinter einer unermeßlichen Quantität unbrauchbares, aber zum Wegräumen unendlicher Zeit und Mühe bedürfendes Gerümpels zu verſtecken; was man denn eben Theologie ſtudieren und im Geiſt der Kirche leben genannt hat. Daß einem ſolchen Beginnen gerade die Philologie, das wacherhaltene Streben, jenen Zunder des Alterthums fortzuerhalten, hervorzuſuchen und neuanzublaſen, entgegenſtehen und daher demſelben feindſelig erſcheinen mußte, lag an den ſpecifiſchen, in der Natur für ſich ſelbſt beruhenden Wirkſamkeiten beider Kräfte: daher auch, als mit Hülfe der durch die Buchdruckerkunſt aus dem Schutte der Vorzeit heraufgeförderten Alterthumsſtudien dieſe Philologie aus einer unſcheinbaren, glanzloſen, verkümmerten Raupe, zu der ſie hatte einkriechen müſſen, über Nacht als tauſend Farben ſpielender Tagfalter hervorflatterte, die Theologie, nur für einige weltgeſchichtliche große Augenblicke in Männern wie Reuchlin, Luther, Melanchthon und ihres Gleichen, zur weltbeglückenden, den Nationen einen Aufſchwung bringenden Freiheit emporgetragen, baldmöglichſt eben dieſe Philologie zu einer Magd der Theologie zu degradiren wußte und die neubelebten Studien des klaſſiſchen Alterthums in der Schulwelt der Welt der Kirche und der Kanzel die Schleppe, das Geſangbuch und den Klingelbeutel nachtragen mußte. Die neuſten Bewegungen in der bürgerlichen, wie in der wiſſenſchaftlichen Welt haben bekanntlich auch dieſe Konſtellationen anders geſtellt.

Das Medium alles Geiſtesanbaues und alles Unterrichts, für Erwachſene ſowohl als für die Jugend, war und blieb während des Mittelalters ganz natürlich und allbekanntermaßen die Kirche. Kloſterſchulen erhielten, man kann mit Ueberzeugung ſagen, ununterbrochen das wenn auch immer ſchwache und ſpärlich brennende, gar zu fleißig durch ſchwere Schnuppen der pfäffiſchen Geiſtesverdunkelung und den Schmutz der Unwiſſenheit verdumpfte und dem völligen Auslöſchen nahegebrachte Flämmchen der Lichtüberlieferung; und es würde eine ganz und gar unwahre Vorſtellung ſeyn, zwiſchen dem hinſchwindenden Leben des Alterthums und dem, phyſiſch genommen, unter den gewaltigſten und machtvollſten Wehen ſich ankündenden Weſen einer andern Zeit keine Uebergänge und keine Verſchlingungen annehmen zu wollen. Die alte Zeit brach nicht ab und erſtarb nicht: war doch ihr Genius an ſich ein Unſterblicher; er blies mit ſeinem Hauche den Mutterſchooß der friſchen Schöpfung an, daß der Frucht kein Froſt, kein Sturm, keine böſen Dämonen ſchaden möchten, ehe er die Erde verließ; und dieſer Segen blieb zauberiſch wirkſam, bis er ſelbſt wiederkehren und dem erſtarkten Genius der neuen Zeit Erfahrung, Rath und Lehre ſpendend ſich zur Seite ſetzen konnte. Darum ſehen wir noch ganz eigentlich, wenigſtens der Form nach, antike Litteraturerſcheinungen in dem faktiſch bereits unverkennbaren und unzweifelhaft dafür anzuſprechenden Mittelalter, das wir mit dem Verlöſchen des weſtländiſchen Kaiſerthums chronologiſch unabweislichermaßen beginnen: die Berather unſres Oſtgothenhelden, des herrlichen Diederichs von Bern, auf ſeinem geſchichtlichen und diplomatiſchen Schauplatze als Theodorich der Große gefeiert, die beiden ſchriftſtelleriſch vielgenannten Männer Anicius Manlius Severinus Boethius (geb. um 455, † 524) und Markus Aurelius Kaſſiodorus (geb. 480, † um 575), ſind allerdings im Chriſtenthum, welches ja ſelbſt noch eine antike Erſcheinung iſt, geborne, aber der Heimath, den Vorſtellungen, der Sprache (Lateiner) und eben dieſer ihrer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nach, auch ſelbſt noch der Welt des Alterthums angehörige Geiſter. In Boethius ſpiegelt ſich der Abendſchimmer antiker Philoſophie; in Kaſſiodorus der des antiken Geſchäftlebens und der antiken Geſchichtſchreibung, unbeſchadet ihres Chriſtenthums, wider. Beide ſtehen nämlich noch außerhalb des Kirchengeiſtes und des Pfaffenthums, beide ſind noch ſelbſtſtändige Erſcheinungen, mit Einem Worte, noch Individuen. Da nämlich im Oſtreiche nicht, wie in dem des Weſtens, mit dem Abſchiede des Alten von dem Neuen irgend eine politiſche Unterbrechung, noch gar ein Umſturz und Nationalitätswechſel, verknüpft war, ſo blieben die Verſchwebungen, als äußerlich unmerklicher, auch minder beachtet: gleichwohl waren dieſelben ſowohl frühzeitiger, als entſchiedener aufgetreten. Das mehrere Jahrhunderte hindurch dauernde Geraufe nämlich über den Sieg des Altrömiſchen oder des Deutſchen in den Provinzen des Abendlandes hinderte länger als in denen des Morgenlandes die Entſcheidung über einen geiſtig für die Menſchheit viel weſentlicheren und, weil denn doch in deren Fortſchrittsverſuchen meiſtens eine Verkehrtheit vorangehen muß, ehe das Rechte gelingt, leider nur allzulange verſcherzten Sieg, ob nämlich ſofort wirklich das Chriſtenthum, die auf den Geiſt des Stifters gegründete unſichtbare Kirche, die Religion des Geiſtes und der Wahrheit, Platz greifen; oder ob erſt eine Zwiſchenherrſchaft, ein Interregnum erfolgen ſollte, das wirklich erfolgt iſt, wäre jedoch die Sache zeitlich früher und auf günſtigerem Boden auszufechten geweſen, möglicherweiſe nicht oder minder heillos erfolgt wäre, keinesfalls dagegen im Sinne der Stifters lag: nämlich die mit Ausnahme der auch im Proteſtantismus nur allzubald wieder überwachſenen oder ver= und ausgewachſenen Epoche der Reformation, ſchier

bis an unſre Tage herangelangte Zwiſchenherrſchaft einer nicht im Mindeſten unſichtbaren und lediglich nach dem Himmelreiche trachtenden, ſondern einer nur allzuſichtbaren, nämlich zugleich fühlbaren und überhaupt jedes Gebrechen ſinnlicher Mißbräuche, mittelſt deren die Erde der Söhne des Himmels ſpotten kann, mit ſich führenden Kirche; mit Einem Worte eines in allen Geſtalten des Proteus, und nicht am Letzten ſelbſt in der vielgerühmten eines angeblich gereinigten Bekenntniſſes, hoffärtig ſchaltenden und waltenden Pfaffenthums. Es iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß zu den maaßloſen, ſowohl groben als feinen Spiegelfechtereien, Gaunereien, Tücken und Unthaten, in welchen und zu welchen das Pfaffenthum die Kirche Chriſti ausgebeutet hat, von der morgenländiſchen, von der griechiſchen Kirche, deren Nationalität durch das tief ausgeartete, verderbte, verrucht gewordene Griechenthum der letzten Zeiten und Dinge, wie man es wahrlich ausdrücken kann, nämlich das Griechenthum im Zeitalter Konſtantins, von den ſchnöden Herzloſigkeiten, Rechthabereien, dem hohlen Redeſchwulſt, der feigen Sophiſtik, dem gefallſüchtigen Wortgezänk und den unerhörten Pfaffen= und Schranzenkabalen des byzantiniſchen Hofs, das Beiſpiel ausgegangen und der Grund gelegt worden iſt. War doch bereits Konſtantin ſelber und waren doch die meiſten ſeiner Nachfolger ſogenannte zweizüngige (bilingues; Konſtantin aus Nais in Dacien) Leute, deren Heimathsbegriff zwiſchen mehreren Nationalitäten ſchwankt! Wir wollen dem alten Rom (hier denn doch durchaus aus der kaiſerlichen Zeit) ſeinen Antheil an dieſer bodenloſen Verſchleppung, Verwahrloſung und darauf unter abenteuerlichſter Kipperei und Wipperei mit Komödiantenkram und allem Charlatanismus des Trödelmarktes und der Marktſchreierbude erfolgtem Aufputz des urſprünglich ſo einfachen und prunkloſen Hausrathes Chriſti, nicht ſtreitig machen! Die ſchauderhaften Ränke, Frivolitäten, Verbrechen und abenteuerlichen, unnatürlichen Unthaten an den Höfen des Caligula, Klaudius, Nero und Domitianus, ja Einzelnes bereits an dem des Oktavian und Tiberius, geben dem Gräuelleben des byzantiniſchen Hofes nichts heraus: der Deſpotismus wenigſtens, die Willkührherrſchaft und der ſophiſtiſche Servilismus, ſind an beiden Höfen zwei Tiger geweſen, von Einer Mutter geworfen; nur war in Rom bis auf Theodoſius rein heidniſches Element, und wenigſtens der religiöſe Fanatismus aus dem Gebräu tiefer Entſittlichung, das allmählich in immer ſtärkeren Quantitäten der Menſchheit gereicht wurde, noch fern. Aber, was denn doch immer die Hauptſache bleibt, den waltenden Geiſt betreffend, ſo hat Vorbild, Waffen, Formen (die machen auf ſolchem Felde etwas Unermeßliches aus) griechiſche Sophiſtik der römiſchen, hat auch griechiſches Pfaffenthum dem römiſchen dieſe geliefert, und der Urvater der Lügen hat beiderwärts zu den Ausgeburten des beiderſeitigen Treibens Gevatter geſtanden!

Für die Menſchenkunde und das dramatiſche Erſcheinungsleben des Menſchengeiſtes bleibt es höchlichſt intereſſant, wie ſich Heidenthum und Chriſtenthum in der Scheidungsperiode gleichſam noch einmal mit einander gemeſſen haben und erſteres, obwohl bereits im Fliehen und die Todesermattung unter den Streichen eines geweiheten und nicht mehr zu beſiegenden Geiſterſchwertes bereits empfindend, einen letzten Kampf immerdar noch zu erheben verſucht hat. Nicht unrühmlich gefallen iſt es inſofern, als man ſagen darf, es hatte ſtets noch Luſt ſich zu wehren; aber ihm verſagte die Kraft. Der neue Geiſt, gerade weil er ſiegender Weltgeiſt war, blieb trotz aller Thorheiten ſeiner Anhänger unbezwinglich; der alte Geiſt, weil er ſein Tagewerk beendet fühlte, konnte auch die Wagemuthigſten nicht mehr befeuern: ihre Anſprünge gingen in die leere Luft, es war das tragiſche Schauſpiel einer Nothwendigkeit, unterzugehen oder

ſich in neue Grundſätze zu retten. Was noch Wohlthätiges und Erquickliches in dem ſcheidenden Heidenthum gelegen hatte, war bereits in das Wirken des neuen Geiſtes aufgenommen; die erſten Kirchenväter waren ſchon, wie beſcheiden auch immer, gegen die glänzende Vergangenheit gehalten, der Maaßſtab ſeyn mochte, geiſtvoller, als die letzten Sophiſten. Gerade eben der Sophismus, welcher, ſo lange das über ſeine Mittagslinie längſt hinausgekommene Heidenthum gleichwohl ſeinen geiſtigen Zauber noch nicht erſchöpft hatte, Wunderdinge zu leiſten glaubte, fühlte ſich ohne dieſen Zauber gelähmt; er fühlte, wie ſo manches ſchöne Bild ſeit Homers Tagen es treffend bezeichnet, als noch ſo kühner und wagſamer Sterblicher, einer es anders beſtimmenden Gottheit Nähe.

Konſtantin, wie er in die Reſidenz des Oſtens die denkwürdigſten Herrlichkeiten des Weſtens herübergepflanzt und ſelbſt die alte Weltſtadt Rom um manches bedeutende Kunſtwerk geplündert hatte, ließ es auch an geiſtigen Nachſchöpfungen zum Behuf eines großartigen Mittelpunktes nicht fehlen. Philoſophen auf den Lehrſtühlen des Kapitols waren ſeit Hadrian eine Hauptzierde des regen Gelehrtenverkehrs geweſen (während wir im erſten Jahrhundert ſeit Tiberius fleißige Austreibungen derſelben erleben, indem ſie Anlaß zu politiſchem Verdachte geben, auch mancherlei allerdings nicht immer lautere Umtriebe begehen, ſogar in ſchnödeſter Weiſe ſich in die Delationen oder heimlichen Angebereien bei den berüchtigten Majeſtätsklagen einlaſſen). Auch Konſtantinopel erhielt ſein Athenäum oder wie das akademiſche Gymnaſium daſelbſt geheißen haben mag; denn kaum haben wir von demſelben irgend nähere Notiz, außer daß im Jahre 361 Julian der Apoſtat oder Abtrünnige, d. h. der Mann, welcher den ihm verhaßten, allerdings auch höchſt fanatiſchen, illiberalen und unverträglichen Chriſtenpfaffen zum Trotz das Heidenthum zurückzuführen, alſo, da doch Niemand von Neuem an die alten Götter geglaubt haben würde, die Sehnſucht nach dem Höheren ein für allemal auf dem Wege eines bloßen einſeitigen Räſonnements befriedigen zu laſſen den verzweifelten Verſuch machte — daß Julian, ſage ich, zehn griechiſche und zehn lateiniſche Grammatiker, deßgleichen zehn griechiſche, aber nur drei lateiniſche Rhetoren anſtellte. Auch war für Fakultätsunterricht in Arzneikunde und Rechtswiſſenſchaft, Alles, wie im Alterthum überhaupt bei jedwedem vornehmer auftretenden Studium, unter anſehnlicher Salarirung (was eigentlich heißt Salzgeld, weil den antiken Beamten von den öffentlichen Wirthen in den Reiſelokalen des Staats bloß Feurung und Salz gereicht werden mußte), geſorgt. Am Meiſten munterte natürlich der fürſtliche Ungläubige die Philoſophie auf, welche damals ſich immer ängſtlicher in die auch ſelbſt halbmyſtiſchen und ſich vom Geiſte der ehemaligen Akademie ſtets wunderlicher verirrenden Variationen des neuen Platonismus zuſammenzog. Der Stoicismus und Epikureismus, die Lieblingspartheien des republikaniſchen Römerthums und der erſten Kaiſerjahrhunderte, ohne den Aufſchwung aus begeiſterter Tiefe kommender Gemüthsbedürfniſſe, waren vorlängſt aufgetrocknet. Da übrigens die heidniſche Beamten- und Gelehrtenwelt außer der größeren Wiſſensfülle meiſtens Geſchäftskunde und Uebung in den weltlichen Dingen voraus hatte, ſo wurde ſie auch nach Julian, wo nicht bevorzugt, doch ruhig in Amt und Würden gelaſſen und in der Praxis ging das Heidenthum noch lange neben dem Chriſtenthum her. Noch im ſechsten Jahrhundert beſtand die große heidniſche Hauptanſtalt zu Konſtantinopel, bis im Jahre 529, kurz nach ſeiner 527 erfolgten Thronbeſteigung, Kaiſer Juſtinianus, an ſich ein beſchränkter und bigott befangener Geiſt, welchem bloß bedeutende Umſtände und das auf ſeinen Befehl arrangirte Geſetzbuch ein Relief

gegeben haben, alle heidniſchen Lehranſtalten für aufgehoben erklärte und die letzten heidniſchen Philoſophen, unter welchen der bedeutendſte der Syrer Damascius, der jüngſte der Sophiſten und letzte Schriftzeuge des Heidenthums, war, in die Verbannung ſchickte. Sie fanden Aufnahme bei Chosru, dem wiſſenſchaftliebenden Schach von Perſien, der auch durch einen Syrer Uranus den Ariſtoteles in's Perſiſche überſetzen ließ. Alſo hatten ſich die Weltſchickſale gedreht, und der verfolgte Geiſt Griechenlands fand ſeinen Schutz eben da, von woher einſt Xerxes, der ſchönſte und anſehnlichſte Mann ſeines Volkes (wie Napoleon den himmellangen Marſchall Mortier le plus grand homme de l'armée francaise nannte), ausgezogen war, dieſen nämlichen Geiſt mit Feuer und Schwert zu bekämpfen. Daß ſich überhaupt Weisheit und Wiſſen der Menſchen für die nicht kurze Periode, wo des Chriſtenthums angebliche Prieſter aus Dummheit, Argliſt und Unduldſamkeit allem freiſinnigen Wiſſen den Krieg brachten, nach dem Orient, nach Perſien und hauptſächlich nach Arabien, geflüchtet, darf hier nur beiläufig berührt werden.

Erhübe ſich die Frage, ob man denn wohl die antiken Heidenreligionen ſo ohne Weiteres als von einem wirklich religiöſen Geiſte in's Daſeyn gerufen und durchdrungen zu halten habe, und ob, wenn dieſe Frage im Allgemeinen, wie dem Denker und dem Menſchenkenner kaum zweifelhaft ſeyn kann, zu bejahen iſt, die antiken Religionen kein Pfaffenthum gekannt haben, ſo ſagen wir darüber Folgendes. Jenen erſten Theil, daß nämlich das antike Heidenthum, bei allen denkbaren Beſchränktheiten der Vorſtellungen, gleichwohl von Religioſität wahrhaft geleitet geweſen, wie wir es indirekt bereits gethan haben, ohne Umſtände als ausgemacht vorausſetzend, und nur ganz kurz z. B. darauf hinweiſend, daß lediglich eine wahre und gründliche Religioſität in den hochgebildeten Griechen und Römern der auguſtiſchen und überhaupt der Kaiſerzeit, ſo gut wie in den rohen Germanen, Celten und Scythen der ſpäteren Jahrhunderte, die Erſcheinung motivirt, daß, auch gleich nach der verhältnißmäßig älteſten Bekundung, der Apoſtelgeſchichte, Chriſti Lehre in den Landen des Heidenthums einen verhältnißmäßig viel empfänglicheren und fruchtbareren Boden fand als im jüdiſchen Lande, ſind wir weit entfernt, die älteſten Formen des klaſſiſchen Paganismus, d. h. des Heidenthumes der Griechen und Römer, auf die es hier zunächſt ankommt, von einem ſogar ſehr derben und kraſſen Pfaffenthume, d. h. einem äußerlichen Religionsweſen, welches unter der Hülle der Religion die minder ſelbſtſtändigen Köpfe und wo möglich die geſammte Volksmaſſe einer Nation zu beliebigen Sonderzwecken willfährig und gehorſam zu erhalten weiß, frei zu ſprechen. So lange die Völker noch auf einer niederen Stufe der Geſittung ſtehen, läßt ſich in einem gewiſſen Sinne Religion ohne Pfaffenthum wenigſtens dem äußeren Kultus nach ſogar nicht handhaben; ja es kann daſſelbe in manchem Betracht ſelbſt wohlthätig und nothwendig erſcheinen. Aber der größte Feind alles Pfaffenthumes iſt die Intelligenz: je raſcher die Völker in der Intelligenz voranſchreiten, deſto behender ſtreifen ſie an dem Pfaffenthume Einen Mummenſchanz nach dem anderen ab, und lediglich, inſofern ſie aus anderen Geſichtspunkten an demſelben, dieſem Mummenſchanz ſelbſt, ein freies Gefallen finden lernen, geſtalten ſie ſich ſolchen wohl gar gefliſſentlich zu einer Liebhaberei, zu einem Schooßkinde ihres Vergnügens, aus, wie es bei den Griechen mit dem Bakchusdienſte und deſſen glänzendſter Offenbarung, dem Theater, ergangen iſt. Sind nun die Lenker und Führer ſolcher aufklärungsfähigen Nationen mit dem Volksgeiſte ſelbſt einverſtanden und gehen in Herz und Sinn ihres öffentlichen Lebens mit einander, ſo werden die Hüllen des Pfaffenthums ohne Nachtheil für die Religion (der Religion als

ſolcher kann das Pfaffenthum niemals nützen, ja vielmehr, bei erwachendem Aufklärungsſinne ſtets nur ſchaden und verderblich werden) entweder ſtillſchweigend beſeitigt, oder, inſofern an dieſelben reelle Vortheile geknüpft ſind, auf unſchädliche Weiſe ſo untergebracht, daß ſie ihre wahre Bedeutung als Hüllen des Pfaffenthums, als Mittel, Trug und Lug auf Koſten der Nation zu üben, verlieren. In einem edeln, hohen, kunſtheiligen Sinne iſt dieß mit dem ſo eben angeführten Beiſpiele des griechiſchen Theaters geſchehen. Ein minder grandioſes, ja an dem eigentlich der ſelbſtſüchtige, wenn auch in dieſem einzelnen Falle politiſch heilſame Zweck, die Menge wo nicht zu blenden und zu berücken, doch wenigſtens zu bändigen und ihr einen Reſt von ſtaatskluger Ehrfurcht vor etwas über ihr Stehendem und Unbegreiflichem zu bewahren, niemals völlig erloſchen iſt, gewährt die ungemein ſinnreiche und gemeinnützige Maaßregel der Römer, die höheren und ariſtokratiſchen Prieſterthümer, z. B. das Pontifikat und das Augurat, d. h. die Regulirung des Prieſterweſens im Allgemeinen, die Konſiſtorialgeſchäfte; und die Seherkunde der Vogelzeichen, erprobten Staatswürdenträgern (dieſe geiſtlichen Aemter waren keine Magiſtrate, d. h. Aemter, wo man das Volk zu meiſtern hat, keine politiſchen Würden, und daher lebenslänglich) zu übertragen, ſo daß der Staatsmann und der Prieſter in Einer Perſon beiſammen waren, das geiſtliche Princip folglich mit dem weltlichen nicht in Widerſtreit gerathen und, da einmal das klaſſiſche Heidenthum unendlich mehr die politiſche als die religiöſe Seite des Daſeyns praktiſch ausbeutete, in der Regel mehr fördernd als ſtörend einwirken konnte. Genug, das klaſſiſche, d. h. das griechiſch-römiſche Heidenthum, zeigt ſeine Religioſität im Ganzen genommen und während der eigentlichen Blüthezeit ſeines Daſeyns frei vom pfäffiſchen Elemente; wenigſtens liegt der Staat nicht in Bezweiflung, Widerſtreit oder Unterordnung gegen die Kirche; die Freiheit der Gewiſſen ſteht faktiſch da als ein Gut, welches Niemand in Frage ſtellt; es wird nicht geduldet, daß Jemand der Religionen ſpotte oder ſie thätlich verletze, aber auch auf ſie zu examiniren oder zu inquiriren fällt Niemanden ein: wie das Haus eines Jeden ein Heiligthum äußerlich, alſo daß in daſſelbe zu irgend einem Zwecke perſönlicher Gefährdung irgend eines Individuums einzudringen Niemand, ſelbſt keine oder nicht einmal eine Obrigkeit, ein Recht hat, ſo ſind die Gedanken und die Rede frei und keiner wird, ohne eine nachweisbare tadelnswürdige That, ob ſeines Glaubens behelligt.

Auch des Heiden Seele hatte, deß werden wir ſelbſt noch Belege beizubringen haben, eine tiefe Ahnung, daß ſie ein aus der Heimath verbanntes Himmelskind ſey und dieß Gefühl, die Stütze und der Stab unſrer Seele durch's Erdenleben, die Sehnſucht und Hoffnung, früher oder ſpäter in die Heimath zurückzudürfen, der Glaube an Freiheit und der Durſt dieſer Freiheit, als eben unſres himmliſchen Heimathsgefühles, als des Gefühles, daß nichts unſerm innerſten Weſen imponiren kann und darf, was den Elementen angehört, war auch des Heiden tiefſtes und heiligſtes Leben. Aber er war in das Jugendalter der Menſchheit geſetzt, er empfand das Drängen, Treiben, Stürmen und Brauſen ſeiner Sinnenkräfte, ein üppiger Muth blähte die Segel ſeines Erdenſchiffs, er getröſtete ſich dieſer Kräfte, er traute ſich kühn zu, mit deren Hülfe durch die Welt zu kommen: und darum blieb jenes Gefühl ſeines tiefſten und innerlichſten Seyns leiſe, ſchüchtern, inſtinkthaft, wenn auch deßwegen nichts deſto weniger tief und treuherzig und rührend wahr; er hatte den Stab ſeiner überirdiſchen Mitgift, die Religion, auf den Weg ſeiner Pilgerſchaft mitgenommen, ohne ihn viel zu beſehen oder lange hin und herzuwenden; er trug ihn mit ſich als ein kaum ihm ſelbſtbewußtes Geräth; er verließ ſich auf

ſeine eigenen rüſtigen Glieder, auf ſeine munteren und friſchpulſirenden Säfte. Darum eben iſt antike Religioſität an ſich ſelbſt ſchlummerhaft, träumeriſch, befangen, eher Naturſchauer als Gottgefühl, eher Herkommen als Sitte, eher Cärimonie als Andacht. Aber eben deßhalb iſt ſie auch deſto weniger Bigotterie oder Gleisnerei, deſto aufrichtiger und naiver, deſto weniger haben die Perſonen damit Staub aufgeregt und Prätenſion gemacht. Die gebildetere Mehrzahl hat ſich, wo einmal über die höheren Dinge reflektirt und ein Glaubensbekenntniß aufgeſtellt werden ſollte, dem vorherrſchenden Hange intelligenter Spekulation zu Liebe, eher an die philoſophiſchen Syſteme gehalten, als Religionsſekten gebildet: aber aus demſelben Grunde war vielleicht antiker Religionsſinn, wo er nun eben das Ungenügende philoſophiſcher Grundſätze begriff, in praktiſcher Begeiſtrungsfähigkeit deſto energiſcher. Die Glaubenszeugen des erſten Jahrhunderts, gar nicht ſelten Individuen aus den oberſten Regionen der Geſellſchaft, ſind deß ein Zeugniß. Selbſt das viele Suchen zwiſchen den heidniſchen Religionsformen hin, dieſer in antiken Schriftſtelleräußerungen ſo häufig mit Tadel erwähnte „ausheimiſche Aberglaube (superstitio peregrina)“ muß uns vom Kulturſtandpunkte aus als ein Tribut an das religiöſe Bedürfniß erſcheinen! Die alten Götter hatten nun einmal unwiderbringlich ihre Bündigkeit für ein frommes Gemüth verloren: wohl benutzten Leichtſinnige den herrſchenden Hang, bei aus der Fremde hergeholten Troſt zu ſuchen, um mit allerlei Unzucht und Sinnentrug Kuppelei zu treiben; und leider kam dieſer Leichtſinn den eigennützigen Pfaffenprieſtern ſolcher fremden Götter (die der ächtgriechiſchen und ächtrömiſchen erniedrigten ſich dermaßen nicht!), dem Geſchmeiß der aſiatiſchen Cybele und der ägyptiſchen Iſis, ſehr gelegen; allein unwiderſprechlichermaßen trieb auch edlere Seelen genug ein wahres Verlangen, an reiner Erkenntnißquelle lautre Belehrung zu ſchöpfen, und daß dieſe nicht immer ſofort ſich dem Lichte zuwandten, welches die göttliche Vorſehung eben in dieſer geſchickeſchwangeren Periode rechtzeitig hatte aufleuchten laſſen, lag wahrlich nicht daran, daß es dieſer Art Seelen nur um eine Vertauſchung neuer Irrthümer mit verlebten und abgetragenen, alſo in der Hauptſache nicht um Ernſt, ſondern bloß um Flitter und Tand zu thun geweſen wäre; ſondern daran, daß eben dieſer Ernſt und dieſe Hauptſache bei dem impoſanten Gepränge, mit welchem bis dahin die Erfriſchungsquellen des Völkergeiſtes umgeben geweſen (man denke eben an die heidniſchen Gottesdienſte, an die großen religiöſen Vereinigungen, z. B. zu Delphi der Amphiktionen, zu Delos und zu Mykale der Panionen; nicht minder an ähnliches Verſammlungsgepräng im älteſten Italien; deßgleichen an die Orakel und jedes Auftreten epochemachender antiker Welterſcheinungen, der anſpruchloſen und vereinzelten Perſönlichkeit Chriſti gegenüber), für griechiſche und römiſche Vorſtellungsweiſe ſchwer aufzufinden war. So gewiß dieß Griechen- und Römerthum, das bis dahin in allem Geiſtes- und Sinnenglanze erſcheinender, alſo denn doch wenigſtens zur Einen Hälfte äußerlicher Weltherrlichkeit ſich erſättigt hatte, den Ueberdruß und das Ungenügen dieſer Weltherrlichkeit für das Bedürfniß eines einfachen und wahrhaften Seelenſegens, für das Bedürfniß gottentſtammter und allein im Göttlichen zu ahnender wahrer Freiheit und wahrer Vollkommenheit einzuſehen ſich nachgerade eine immer zunehmende und inniger werdende Klarheit aneignete: ſo gewiß blieb es den herkömmlichen Vorausſetzungen, in welcher Weiſe auf Erden großes Neue oder neues Große geſchieht, zu lange vertraut, um nicht für's Erſte über den Aufgang, von wo das wirkliche Heil ausgehen ſollte, lange hin- und herzuirren und im Geiſte derſelben Anſicht, welche den Juden ihr: „Was kann von Nazareth Großes

kommen?“ eingab, ſich über die äußerliche Unſcheinbarkeit des endlich Gefundenen zu verwundern.

Die Klöſter.

Die Vermittlung, jenes ſchwache Flämmchen alterthümlicher Geiſtesbildung in den zwar ſpärlichen, aber nicht geradezu abgeſtorbenen Ueberreſten eines nicht bloß das Gemüth und das moraliſche Seelenheil, ſondern auch Verſtand und Wiſſen in das Auge faſſenden Strebens aufrecht zu halten, bildeten die Klöſter; fortan, wenigſtens im Abendlande ausſchließlich, die allein wirkſamen Durchgangspunkte einer geiſtigen Regſamkeit; welcher glücklicherweiſe wenn nicht immer ein wahres Verlangen, die Bildung fortzunähren, wenigſtens eine, theilweiſe ſogar in ihrem Grunde rein gemeine und lediglich eigennützige Induſtrie zu Hülfe kam; indem diejenigen Aebte, welche ihre Brüder nicht ſchlechterdings in bloßem geiſtigem Hinbrüten ihre Tage dahinträumen laſſen wollten, dieſelben nöthigten, Handſchriften abſchriftlich zu vervielfältigen; wobei das Gewöhnliche war, daß Einer derſelben auf einem Katheder ſitzend diktirte, die anderen nachſchrieben; eine Operation, die äußerlich ganz und gar den Anblick eines akademiſchen Auditoriums mit ſeinem Profeſſor und den Studenten darbot, an ſich ſelbſt aber freilich bereits ſeinerſeits aus den Hörſälen oder Theatern (dieß war der Kunſtausdruck für die meiſt in öffentlichen Gebäuden ſtatthabenden, bei dem Horaz und Juvenal oft genannten und von letzterem beſchriebenen Recitationslokale der vortragsluſtigen Schöngeiſter der Kaiſerzeit, deßgleichen der Sophiſten und Grammatiker) herrührt. Dieß Katheder, der in unſer neuſtes wiſſenſchaftliches Geräth herübergelangte Ehrenſitz gelehrtes Ruhmes, iſt nichts Andres als, ſeiner urſprünglichen und älteſten Beſtimmung nach, der erhöhete Lehnſtuhl mit Fußbank, auf welchem im Hintergrunde des allgemeinen großen Haupt- und Hausgemaches, des homeriſchen Megaron (Großraum, Saal), des römiſchen Atrium (von ater, ſchwarz, nämlich durch den Rauch des Heerdes), des deutſchen Hausörens, der Flur oder Diele, die ehrſame Hausfrau, Alles überſchauend und die Haushaltung leitend, ihren beſtändigen und bevorrechteten Sitz hatte. Die Geſtalt deſſelben wird noch jetzt durch die altgriechiſche Benennung Thronos, Thron, verewigt, hat ſich aber in deutſcher Zunge zu der beſcheidener ausgedrückten, auch an ſich der gelehrten Thronwürde entſprechenderen Glorie eines Großvaterſtuhls herabgeſtimmt. Denn dieſen Namen, Thronos, gaben nun die Sophiſten der Kaiſerzeit ihrem Lehrſtuhle mit Vorliebe. Die griechiſchen Philoſophen bereits hatten nämlich dieſen Hausfrauenſtuhl adoptirt, und z. B. auch der Dichter Pindar war zu Athen auf einem ſolchen ſitzend gemeißelt worden. Man ließ behufs der Vorträge und gelehrten Studien vorn ein Querpult einrichten, hinter dem man die nach unten zu herabhangende Buchrolle mit der Bruſt veſthalten und im Weiterleſen heraufziehen konnte. Die größere oder geringere Geſchicklichkeit des Auffaſſens, Verſtehens und Begreifens, welche während des Diktirens bei jener klöſterlichen Buchvervielfältigung den Nachſchreibenden zu Gebote ſtand (viele Mönche verſtanden ſich lediglich mechaniſch auf das Leſen und Schreiben und waren weit entfernt, irgend etwas Weiteres als ihre Horas ſingen oder ihr Brevier nothdürftig zuſammenbuchſtabieren zu können, ſelbſt wenn es gelungen war, ihnen etwas Kirchenlatein, d. h. eine nur etwas vornehmere Sorte des noch berüchtigteren Küchenlateins, beizubringen), war die Bedingung, in wie weit die Abſchriften korrekt, lesbar und damit mehr oder minder werthvoll gerathen ſollten, je nachdem es an ſich

ſelbſt darauf ankam, ein geehrtes Werk liebevoll und in einer den Nachkommen erwünſchten Weiſe weiter zu verbreiten, oder die Handſchriften an einzelne, durch das geſammte Mittelalter ein für allemal ausgeſtorbene gelehrte Liebhaber, wiſſenſchaftliebende Fürſten und geiſtig höherſtehende Klöſter zu verkaufen (dieſe Betriebſamkeit bildete einen einträglichen Erwerbzweig wenn auch nicht wiſſenſchaftliebender, doch geſchäftsthätiger geiſtlicher Konvente); oder endlich bloß die faulen Bäuche zu beſchäftigen, damit ſie nicht dem Himmel ihre Tage abſtöhlen, Unfertigkeit übten und dem Vorſteher zu vielen Wein hinwegtränken. Denn wurden insgemein bloß geiſtliche und höchſtens kirchenſchriftſtelleriſche Bücher durch Abſchriften weiter verbreitet, ſo hat es doch an Gelegenheiten, die erhaltenen Schätze klaſſiſcher Litteratur in ſolcher Weiſe fortzupflanzen, minder, als im Allgemeinen vorausgeſetzt wird, ermangelt. Es iſt nur zu gewiß, daß man ſich die Gleichgültigkeit gegen den Geiſt der Alten, wo einmal Barbarei obwaltete, gerade von Seiten der mittelaltrigen Geiſtlichkeit, nicht groß genug vorſtellen kann; wie ſich noch jetzt Jedermann aus dem leibhaften Anblick zu überzeugen Gelegenheit hat, wenn er alte in Pergament gebundene Bücher ſieht, wo das Pergament mit Schrift beſchrieben und alſo aus andern Büchern zerſchnitten iſt, und dabei erwägt, wie manches treffliche Werk der Vorzeit auf ſolche Weiſe zu Hüllen werthloſer und trivialer geiſtlicher Schriften verſchnitten ſeyn mag (dieſelbe Induſtrie wie die mit den Palimpſeſten, aber noch verderblicher); oder wenn er lieſt, was in einem Schriftſteller des griechiſchen Mittelalters berichtet wird, daß ein Abt, als er ein koſtbares Manuſkript verſchachert hatte, auf die Vorſtellung eines Bruders, warum er das thue, antwortete: „Was wollen w i r denn damit machen?“ oder endlich, wenn er in lateiniſchen Handſchriften das dazwiſchen etwa vorkommende Griechiſch ausgelaſſen findet mit der Bemerkung: „Das iſt Griechiſch, können wir nicht leſen (haec Graeca sunt, non leguntur)!“ Demungeachtet ſind und bleiben dieſe Kloſtergeiſtlichen die Depoſitare (Aufbewahrer) des überlieferten Heidenwiſſens und ſehr ſelten wohl iſt durch ſie eigentlich zerſtöreriſcher Fanatismus geübt worden; wie denn ſelbſt nach den nichtkirchlichen Richtungen hin, ja an reinen und völligen Barbaren, Alles, was man von zertrümmerten Köſtlichkeiten des Alterthums abſichtlichem Muthwillen und bloßer Kannibalenfreude, das Erhaltene zu vernichten, ausgeſagt findet, einer vorangehenden ſehr ernſten Unterſuchung und ſtrenggenauen Läuterung der Thatſachen bedarf.

Mittelalterliche Erhaltungs- und Fortnährungsſtudien.

Die Bewahrung des Geretteten knüpfte ſich zu allernächſt an die noch aufbehaltenen Bücherſchätze. Die Bibliotheken des Alterthums ſind im Alterthum noch ſelbſt untergegangen; während des Mittelalters iſt in dieſem Stücke wider heidniſche Vorzeit ſo wenig eine Reaktion geübt worden, daß ſelbſt die Bücherſchätze Konſtantinopels bei Zerſtörung dieſer Stadt durch die Osmanen im Jahre 1453 u n v e r ſ e h r t in das Serail des Padiſchah übergegangen waren; ſeitdem aber durch anderweitige Zufälle und größtentheils durch Vernachläßigungen, niemals durch Türkiſche Unduldſamkeit, dermaßen verſchleppt worden ſind, daß die Hoffnung, auf jenem Schauplatze noch irgend etwas Unbekanntes aufzufinden, äußerſt gering bleibt. Die Bibliothek zu Konſtantinopel hatte, ſoweit wir darüber belehrt ſind, J u l i a n und nicht K o n ſ t a n t i n angelegt: ſie beſtand aus 120,000 Bänden und ging, bei den ewigen Unruhen meiſt über kleinlichen Kirchenzank, welche das Byzantiniſche Mittelalter mit wenigen Unterbrechungen

vernünftigerer Zeiten bezeichnen, 491 im Feuer zu Grunde. Das Patriarchat (der oberſte Biſchofsſitz der morgenländiſchen Kirche) beſaß neben der kaiſerlichen eine Bücherſammlung, freilich meiſt kirchlicher Sachen, für ſich; und ſelbſt die Kaiſer hatten ohne Zweifel ſeit jenem Brande wiederum Kleinodien des klaſſiſchen Geiſtes in ehrwürdiger Fülle zuſammengebracht: denn als nach Ausſage des früher genannten Helleniſten (Liebhaber griechiſcher Litteratur) Villoiſon im Jahre 1685 eine Revolution gegen Sultan Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerſtreute, wurden 200 griechiſche Handſchriften für geringe Summen an Unbekannte losgeſchlagen, und durch diplomatiſche Vermittlung kamen 15 andre an die Pariſer Bibliothek; unter letzteren in äußerſt werthvollen und kritiſch wichtigen Exemplaren eine Ilias, die ſämmtlichen Werke des Herodot, Hippokrates, Plato, Plutarch, viele des Xenophon, und noch eine Reihe ſehr ſchätzenswerther Schriften eines niedrigeren Ranges. Großen Ruhm hat zu jeder Zeit die Kloſterbibliothek des Berges Athos behauptet und Engliſche Reiſende haben noch zu Anfange dieſes Jahrhunderts ausgeſprengt, es finden ſich dort die ſämmtlichen Komödien des Menander und Philemon vor. Man weiß indeß in Deutſchland nur zu gut, welche gigantiſchen Dinge man in Leichtgläubigkeit, was Wiſſenſchaft und Kunſt, namentlich aber auch Philologie, anbelangt, den Engländern zutrauen darf: nur eine leider in unſerm Vaterlande allzugeläufige Bedientengeſinnung macht uns zu Schmeichlern dieſes in eigentlicher Geiſtesbildung, wenn wir von ſeiner politiſchen Praxis abſehen, äußerſt mittelmäßigen und, was feineren Takt eleganter Gelehrſamkeit betrifft, nur zu oft dem Titel, den ihnen die Chineſen geben, „rothborſtige Barbaren,“ vollkommen entſprechenden Volks.

Wie überall, wenn die menſchlichen Dinge aus tiefem Verfall und eingewurzeltem Verderben wenn auch nur langſam und allmählig ſich wieder aufraffen ſollen, es zuvor erſt recht arg und nächtig zugehen muß, ſo lag die tiefſte Barbarei des griechiſchen Mittelalters auf dem ſiebenten, achten und auch noch zu einem guten Theile dem neunten Jahrhundert. Man kann die ſpätere Zeit nicht eigentlich einen Aufſchwung nennen (denn abgethan und ausgelebt ſollte es einmal für den Geſammtreſt des Mittelalters heißen), aber es ging doch im Ganzen lichtvoller und mit einzelnen erfreulichen Anſtreifungen zu. Jene Jahrhunderte indeſſen ſind die Periode, wo es Tagesordnung war, daß die Kaiſer ſich unter einander die Naſe abſchnitten, wie z. B. erſt Leontius dem Ungeheuer Juſtinian II., dann aber eben dafür Tiberius Abſimarus dem Leontius gethan (mit Gift, Mord, Augenausſtechen hat dieß ganze Byzantiniſche Herrſchergeſchlecht auch ſpäter noch fleißigſt gegen einander gewüthet); wo die ſcheußlichſten Kirchenbalgereien im Schooße des Pallaſtes, wie des Gotteshauſes, verübt wurden; erſt die unermeßbare, aber beiderſeits mit der pathetiſcheſten Zuverſicht gehandhabte Gewiſſensfrage, ob in Chriſto mehrere Naturen (Dreieinigkeit, die Lehre der rechtgläubigen oder orthodoxen Kirche), oder nur Eine (die Ketzerei der Monophyſiten) zu ſtatuiren ſeyen; dann aber noch viel mehr der Bilderſtreit (ob nämlich Heiligenbilder in den Kirchen zu verehren ſeyen oder nicht), keineswegs etwa bloß die Pfaffen, ſondern ganz weſentlich, und während Barbarenvölker aller Art an die Pforten des Reiches klopften, gerade die Kaiſer und ihre Kriegs- und Hofhaltungen hin- und herzerrten: endlich alle mögliche Entartung, Sittenloſigkeit und Verrücktheit graſſirte. Leo der Iſaurier (von 718 bis 741), der aus Fanatismus, weil er die Juden und Muhammedaner, denen die Bilder in den Kirchen anſtößig waren, gern bekehrt hätte, den Bilderſturm begonnen, ſoll auch die Schulen und Lehranſtalten, die ſich auf chriſtlicher Grundlage erhoben hatten, aufgehoben haben. Sein

Nachfolger, Konſtantin der Miſtfink (Kopronymus; er hatte als Kind ſein Taufwaſſer verunreinigt, und dafür klebten ihm die Gegner mit ächter Pfaffenrache den Unnamen auf), von 741 bis 775, an ſich ein tapfrer und energiſcher, aber den Mönchen, welche als Maler und Künſtler vom Bilderhandel einen Nahrungszweig hatten, feindſeliger Regent, gab durch die gänzliche Verachtung und Vernachläſſigung der Geiſtlichkeit, ſo weit ſie nicht auf ſeiner Seite war (das war aber im Grunde des Hetzens bloß die Minderzahl), weil denn doch alle höhere Bildung und alle Theilnahme an Litteraturbeſtrebungen in deren Händen war, dieſer Bildung und dieſen Beſtrebungen einen letzten Stoß: denn als die ſchöne Athenerin Irene, die übrigens ihren Mann (Leo IV.) umbringen und ihrem Sohn (Konſtantin VI., den erſten, welcher den Namen Konſtantin Porphyrogennetes, d. h. der als Sohn des Kaiſers in dem purpurnen Wochenzimmer der Kaiſerinnen geboren und mit purpurnen Windeln gewickelt worden, geführt hat) die Augen ausſtechen ließ, die Bilderverehrung und damit einſtweilen den Frieden herſtellte, konnte ſie die indeß völlig ſchlafen gegangenen Wiſſenſchaften nicht herſtellen. Das wahre Ende des Bilderſturms erfolgte erſt mit dem Tode des Kuropalates (iſt Nominativ und bedeutet einen Pallaſtpräfekten, praefectus praetorio) Bardas, Oheims Michael III., im Jahre 867. Dieſer Michael war ein Byzantiniſcher Nero (er hatte dieſen öffentlich für ſein Vorbild erklärt), halb Wütherich, halb Narr, der die kirchlichen Feierlichkeiten zur Faſtnachtspoſſe machte und mit ſeinem Hofnarren Gryllus, den er zum Patriarchen verkleidet, dem wirklichen Patriarchen bei einer Proceſſion parodirend entgegenzog, indem er ſeinen tollen Haufen Trinklieder anſtimmen ließ! Bardas dagegen bewies wenigſtens einen anſcheinenden Ernſt: er ſtellte die Schulen her und ſtiftete die erſte in ihrer Art ſelbſtſtändige, namentlich von der Geiſtlichkeit unabhängige, Univerſität in der modernen Welt, die ihre Kurſe und Lehrer in Philoſophie, Geometrie, Aſtronomie und Grammatik (Philologie) beſaß. Die Rechtswiſſenſchaft iſt von Bardas überaus begünſtigt worden. An Medicin, die freilich in dieſen armſeligen Zeiten zu einer wahren Wurmdoktorei herabgeſunken war und Alles mit Purgiren bewirken wollte, wird es gleichwohl kaum gefehlt haben. Rektor der Anſtalt war Leon der Mathematiker, der ſich durch ſinnreiche Kunſtſtücke und Mechanismen hervorgethan hatte. Bardas gab übrigens auch die Veranlaſſung zu dem geſchichtlichen Faktum, daß ſich fortan die abendländiſche Kirche von der morgenländiſchen ein für allemal als geſondert und unabhängig betrachtete (857). Indem nämlich Bardas den rechtmäßigen Patriarchen, Ignatius ab- und dafür einen ſehr gelehrten und in der Geſchichte der Philologie hochgeehrt daſtehenden Mann, den Photius, einſetzte, wählte er den Pabſt Nicolaus I. zum Schiedsrichter. Dieſer trug, wie die Schiedsrichter der Welthändel es mehrentheils halten, auf beiden Achſeln; ſah aber mit Recht von nun an ſeine Kirche als über dem Nebenbuhler ſtehend an, als die der Nebenbuhler gegen ſich ſelbſt zum Richterſpruche berufen. Photius, der ein ſehr unruhiges und kontraſtvolles Leben geführt hat (er war von edlem Geſchlecht, in weltlichen und geiſtlichen Geſchäften viel verwendet, Biſchof und Patriarch von 857 bis 867, dann wieder von 877 bis 886, ſtarb in der Verbannung, man weiß nicht wo noch wann um 892), iſt ein Autor zahlreicher und dabei geiſtvoller philologiſch-theologiſcher Werke; inſonderheit höchſt verdienſtlich ſein nicht mehr vollſtändig vorhandenes, aus Rednern und Geſchichtſchreibern ſehr zweckmäßig zuſammengetragenes, für uns dermalen mannigfach hülfreiches Lexikon (Wörterbuch) und ſein Myriobiblon (Zehntauſendbuch), für uns jetzt unſchätzbare Auszüge aus 270 Werken, darunter an 80 dermalen verloren gegangenen.

Der wahnwitzige Michael bekam zuletzt den Bardas überdrüſſig, ließ ihn

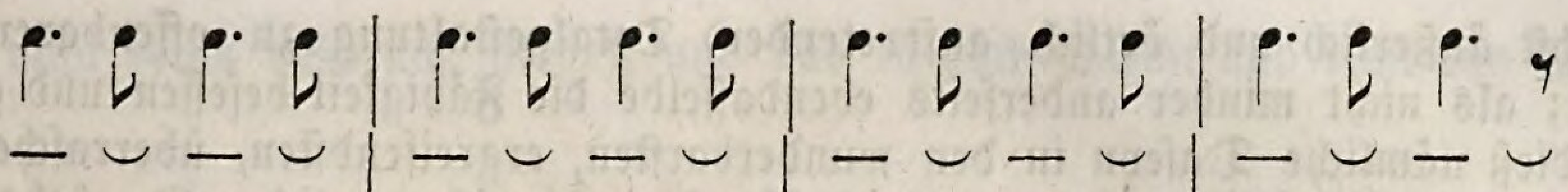
ermorden und ernannte einen ſchönen, gewandten, in allen Künſten der Turn-, Ring- und Fechtſchule meiſterſchaftlichen, vor Allem aber die Weiberſchaar des Weichlings begeiſternden Macedonier Baſilius (griechiſch Baſileios) zum Cäſar oder Mitregenten. Da dieſer ſich vortrefflich anließ, der Tyrann jedoch ihm drohte, den niedrigſten Stallknecht ſtatt ſeiner zu berufen, ließ der Emporkömmling im Geiſte der Zeit ſeinen Beſchützer abwürgen und ward als Kaiſer ausgerufen. Er verwaltete das Reich vortrefflich, zeigte in Krieg und Frieden wahren Regententakt, ſich ſelbſt im Fürſtenleben prachtliebend, im Privatleben einfach, und brachte in ſeine Familie die längſte und glücklichſte Dynaſtie von Byzanz, die Macedoniſche (von 867 bis 1028). Baſilius ſelber regierte 19 Jahre (bis 889) und erhob auch die Wiſſenſchaften nach beſten Kräften und ſoweit es eben ein erſchöpftes, geiſtesmüdes, bloß zu Zuſammenſtoppelungen aufgelegtes Zeitalter zuließ, wieder zu Flor. Von Baſilius perſönlich beſitzen wir eine lehrreiche Anweiſung zum Regentenleben an ſeinen Sohn, Leo den Weiſen oder Philoſophen (regiert von 889 bis 911), in der Rechtsgeſchichte berühmt durch die ſogenannten Baſiliken (griechiſch geſchriebene Kaiſerkonſtitutionen), eine Ergänzung des corpus juris. Trotz des rühmlichen und verdienten Beinamens darf man doch nicht verkennen, welcher Art die Weisheit dieſer Periode war, indem ſie ganz weſentlich auf aſtrologiſcher, d. i. ſterndeuteriſcher, Geheimnißkrämerei und unvertilgtem Aberglauben beruhte. Als den Brennpunkt dieſer Macedoniſchen Regentenglorie betrachtet man den ſehr vielſeitigen Litteratureifer Konſtantins Porphyrogennetes VII. (von 913 bis 959 unter mehreren Mitregenten, der gleichwohl mehr eitel als wiſſenſchaftlich und mehr ein Pedant als ein Regent war. Er iſt das Ur- aber deßhalb nicht das Vorbild aller Encyklopädiſten (der Begriff Encyklopädie, wiſſenſchaftliche Bildung nach einem abgeſteckten, aber durchaus liberalen Kreiſe freigeborner Jugenderziehung, iſt aus den beſten Zeiten griechiſcher Lebenshoheit): denn die Zuſammenſtellungen, die wir theils aus ſeiner Feder, theils aus ſeinen Anleitungen beſitzen (eine Taktik oder Schlachtordnungslehre; ein Jagdbuch; ein Roßarzneibuch; 20 Bücher über die Landwirthſchaft, die viel und vielerlei umfaſſenden Geoponica; 2 Bücher über das Byzantiniſche Hofcärimoniell; und vor Allem ſein Hauptwerk, eine urſprünglich in 53 Titeln abgefaßte Ausbeute der hiſtoriſchen Litteratur von Polybius bis auf den Byzantiner Theophylaktus Simokatta, Zuſammenſtellungen diplomatiſches, ſtaatsrechtliches, rhetoriſches Inhalts bis zu den platteſten Moralien herab, enthaltend; aus welcher Arbeit jedoch bloß die zwei Titel über Geſandtſchaften und über Tugend und Laſter übrig ſind) — dieſe Arbeiten haben nicht ſowohl einen allgemeinen oder volksthümlichen Geſichtspunkt wahrer Bildung, als Inſtruktionen für ſeine perſönlichen Umgebungen und ſeinen Hofſtand; nicht ein freiſinniges Bedürfniß, ſondern eine Raritäten und Kurioſitäten aufſuchende Liebhaberei; nicht das geiſtige Heranbringen und Verſtändlichmachen einer großen und klaſſiſchen Vorwelt, ſondern vielmehr deſſen Ueberflüſſigmachung, die trockene, hohle und ſeelloſe Genüge einer bloßen fachlichen Sach- und Vielwiſſerei, im Auge gehabt. Konſtantin hat eine höchſt ämſige bibliographiſche (bücherkundliche) Induſtrie geübt, uns unſtreitig manches köſtliche Werk erhalten, in ſeiner Art den Wiſſenſchaften genützt: aber in dem Geiſte, mittelſt deſſen er Kenntniſſe fortzupflanzen ſuchte, wirkt man auch der reinen Bildung eher entgegen, als in die Hände, und was man da für die Nachwelt Erſprießliches vollbringt, bleibt eher Zufall als Verdienſt. Allem Vermuthen nach gehört dem weitläuftigen Plane, das vorzeitliche Litteraturwiſſen in Kompendien (Abkürzungen) zu bringen, auch die noch jetzt vorhandene Geſtalt unſrer griechiſchen Anthologie (Blumenleſe der epigrammatiſchen

Dichtung) in der Redaktion des Konſtantin Cephalas zu, von welchem Manne wir, außer daß er im zehnten Jahrhundert gelebt hat und aus Sicilien geweſen zu ſeyn ſcheint, durchaus nichts wiſſen.

Auch die Komnenen (von 1081 bis 1180), ſo wie, als das im Jahre 1204 nach der äußerſt verhängniß- und vorbedeutungsvollen Erſtürmung Konſtantinopels durch die Franken errichtete ſogenannte lateiniſche Kaiſerthum (Balduins von Flandern) durch Michael Paläologus bereits im Jahre 1261 wieder geſtürzt war, die ſeitdem bis zum endlichen Untergange des Griechenreichs waltenden Paläologen, waren keineswegs ohne guten Willen, Schulen, Bildung und Litteratur aufrecht zu halten. Aber da ſie ſelbſt keine geradezu großartigen und ſchöpferiſchen Geiſter, wenn ſchon Einzelne von ihnen und namentlich der letzte Paläologe, Konſtantin XI., höchſt tapfere, wohlgeſinnte und auch einſichtige Regenten waren, ihnen gegenüber jedoch vollends ein tiefzerrüttetes, entmuthigtes, ja entgliedertes (deſorganiſirtes) Volk ſtand, ſo war an ein geiſtiges Fortblühen ſo wenig als an ein politiſches zu denken. Auch talentvolle und einer Hervorbringungskraft fähige Geiſter bedürfen eines Haltes in dem Geſammtbewußtſeyn eines großherzigen und energievollen Ganzen; allein ſtehen kann ſelbſt der mächtigſte Geiſt bloß in einem eine Zukunft habenden Volke, das er, es komme dazu früh oder ſpät, mit ſich reißen wird: wo ſchon die Todesworte aus jeder Wand hervorzutreten und lesbar zu werden beginnen, da iſt es mit wahrer Begeiſterung aus; da kann bloß noch der Beſchäftigung ſuchende Witz faſeln, während das in einzelnen Momenten gleichwohl noch ſein Recht fordernde Gemüth das unheimliche Bewußtſeyn eines tiefen Wehes vergebens zu bergen ſucht; da verliſcht auch der üppigſten Leichtigkeit Spannkraft, Körnigkeit und Geſchmack.

Der Reim bei Alten und Neuen.

Die Sprache des griechiſchen Volkes hatte ſich lange ſchon barbariſirt. Die Grammatik war ſich ſelbſt abhanden gekommen; ſie war bereits in jene Mittelzuſtände von Regel und Regelloſigkeit gerathen, in welchen uns das neugriechiſche Idiom entgegentritt, welches kein Sprachkundiger, trotz der Bemühungen begeiſterter und hochſinniger Landsgenoſſen der wiedererwachten Nation, eines Korai, Dukas, Anthimos Gaza, an ſich höchſt ehrenwerther und vortrefflicher Männer, für eine ebenbürtige, bildſame, litteraturfähige Mundart, z. B. wie das Italieniſche neben dem Latein, zu erklären über ſich gewinnt. Der ſchlagendſte Beleg für die Uebernächtigkeit, den Ungeſchmack und die Unbehandelbarkeit dieſes Idioms liegt unſtreitig in dem ſogenannten politiſchen (d. i. vulgären und zu Allem gebrauchten) Verſe, der aus jedem altgriechiſchen Hexameter ſogleich herausgeleſen werden kann, wenn man einen ſolchen ohne Gnade und ohne die mindeſte Bekümmerniß um rhythmiſchen Wohllaut noch um richtiges Naturmaß der einzelnen Sylben lediglich mittelſt mechaniſch auf- und abklappender Hervorhebung abwechſelnder Länge und Kürze als im Niedertakte (trochäiſch) gemeſſenen ſogenannten katalektiſchen Tetrameter (viermaligen Doppelfuß oder fünfzehnſylbigen einfachen) mit lang ausgehaltener Schlußpauſe folgendermaßen lieſt (wir wollen uns des erſten Verſes der Voſſiſchen Ilias bedienen):



Singe den Zorn | o Göt=tin des | Pelei = aden | Achil = leus!

Es iſt unſchwer zu erkennen, daß in einem ſo ſinn= und ſeelenloſen Geleier weder das Wort noch der Ton irgend eine vernünftige Herrſchaft zu üben vermag und man folglich dieſe Art Verskunſt weder muſikaliſch noch deklamatoriſch vorzutragen vermögen würde: dennoch beſitzen wir ein letztes, nicht abſolut verächtliches Epos in dieſem Versunmaße, Chiliades (Tauſende) überſchrieben, von der jedesmaligen Verszahl der einzelnen Bücher (deren überhaupt ſechs ſind), eine, man darf wohl ſagen rührende Kompoſition eines bunten, meiſt mythologiſchen Inhaltes, eine Art klaſſiſch romantiſcher Geſchichtserzählungen, die von andern Geiſtern der Mittelzeit in Romanen, Novellen und Epopöen verarbeitet ſind, von dem gar nicht unwiſſenden, aber auch aufgeblähten Mitgliede einer in pedantiſch kleinlicher Wiſſenskrämerei gelehrt zu nennenden, an ſich ſelbſt jedoch, wie es dieſer Zunft damals erging, in den trübſeligſten Umſtänden lebenden Grammatikerfamilie, dem Johannes Tzetzes aus Konſtantinopel, der um das Jahr 1150 geblüht oder wohl eher gehungert und gekümmert hat. Es iſt gar keine Frage, daß die einzige wahrhaft hülfreiche Methode, die griechiſche Litteratur wiederum zu einer Tagserſcheinung für die Theilnahme der gebildeten Geiſter zu machen, lediglich die ſeyn kann, auch für die lebende Nation die Sprache der Vorfahren in möglichſter Reinheit herzuſtellen, auf welchem Wege bereits einzelne gelehrte Griechen der Jetztwelt, z. B. der alterthumskundige Arzt Stephan Karatheodores zu Konſtantinopel, erfolgreich wandeln.

Für die Freunde der ſchönen Litteratur an ſich ſelbſt kann es nicht anders als lehrreich ſeyn, wie ſich aus dergleichen mißförmigen und geſetzloſen Verwilderungen urſprünglich edler und der Hoheit des Genius entſtammter Erſcheinungen des poetiſchen Triebes, während ſie bei abſterbenden Volksthümlichkeiten erſchreckende Zeichen des unaufhaltſamen Verderbens bleiben, unter lebensfähigen gleichwohl neue, in ihrer Art mit dem Früherdageweſenen glücklich wetteifernde Geſtaltungen entwickeln. Es iſt keine Frage, daß der ſogenannte Reim nicht, wie Viele geglaubt haben, eine moderne, vielleicht gar den Arabern (die allerdings viel und gern reimen) zugehörige Erfindung, ſondern ein bei allen Völkern, ſo wie ſie nur irgend anfangen, ihre Gedanken dichteriſch zu geſtalten, vermöge der Sprache ſelbſt unwillkührlich ſich einſtellendes Klangſpiel, folglich ein Naturgeſetz iſt. Es kommen daher bereits in der älteſten Aeußerungsweiſe weltlicher Poeſie, die wir kennen, der Homeriſchen, Reime vor, aber ausgemachtermaßen als unverſehens entſchlüpfte Zufälligkeiten, und deßhalb ſelten. Denn während nichts gewiſſer bleibt, als daß im Menſchen an und für ſich und jedes Zeitalters wie jeder Zone die Anlage zu allem Geiſtigen von Haus aus, nur in dem Einen mehr, in dem Andern weniger, und ſo auch verhältnißmäßig in den Nationen, vorhanden iſt; daß es alſo im Ganzen und Großen ſchlechterdings lächerlich bleibt, Sonderungen zu machen und an die Geſammtnatur das Seciermeſſer zu ſetzen: ſo müſſen wir uns denn doch einmal, um im Einzelnen und Beiſpielhaften verſtändlich zu werden, der Eintheilungen bedienen. Während nun eben ohne alle Frage dafür zu halten iſt, daß das Griechenthum für ſich ſelbſt einerſeits ſo ſehr, als jede andere Nationalität, ſein Geiſtesleben vollkommen glücklich zugleich als Voll= und Wohlgehalt eines von außen hinein wirkſam abgemeſſenen, gleichmäßigen, würdig und klargeſtimmten Daſeyns nach einem harmoniſchen (zuſammenklingenden) Principe objektiver (gegenſtändlicher, alſo

zunächſt äußerlich und örtlich auftretender) Totalgeſtaltung zu offenbaren vermocht; als nicht minder anderſeits ebendaſſelbe die Fähigkeit beſeſſen und gezeigt hat, dieß nämliche Daſeyn in den wunderbarſten, ergreifendſten, überraſchendſten Ahnungen eines tiefinnerlichen, geheimnißvollen, überſchwenglichen Gemüthslebens nach dem melodiſchen (ſinnigleiſe für ſich ſeyenden) Principe ſubjektiver (perſönlicher, alſo mehr in Zeitverhältniſſen gegründeter) Exiſtenz zu enthüllen: ſo iſt demungeachtet eine längſt entſchiedene Thatſache, daß die griechiſche und überhaupt die klaſſiſch antike Sinnesweiſe mehr auf das Objektive, Harmoniſche und eben damit auf das Plaſtiſche, d. h. das bildneriſch nach außen Geſtaltende, hingeſtrebt hat; während ſich die orientaliſchen und germaniſchen Völker, und ſomit die moderne Welt, mehr auf das Subjektive, Melodiſche und folglichermaßen auch Muſikaliſche, d. h. das innerlich brütend mehr in die Tiefen des Gemüths und in die idealiſchen Regionen, für welche das Aeußere mehr Sinnbild, als Wirklichkeit wird, ſich Zurückziehende, aufgelegt fühlen. Jener plaſtiſche Geiſt nun kann eben nicht anders, als daß er, verſchmähend das Enge, Kleinliche, in ſich ſelbſt Hineinkriechende, wie anderſeits das Gränzenloſe, Unabſehbare, keiner Geſtaltung Fähige, ſich an das einfach Große, Erhabene, Imponirende und dennoch klar Daſtehende und Begreifliche halte: der Verſtand iſt ſein Hausgeſetz; er will auch von dem Höchſten und Wundervollſten, was er leiſtet, einer ſelbſt in das Herrlichſte ſtrebenden, aber gleichwohl ihren Geſetzen, den Geſetzen des Denkens und der Objektivität des Wirklichen nach, unerbittlichen Vernunft Rechenſchaft ablegen können: was er nicht vernünftig denkend faſſen kann, iſt für ihn nicht da. Daher an den antiken Geiſteswerken (und muß es nicht doch auch für die modernen ſo ſeyn?) bei aller Hoheit und ſelbſt Unausſprechlichkeit ihres Formen- wie ihres Gedankenzaubers dieſe Nüchternheit, dieſe Enthaltſamkeit, dieſe Zweckmäßigkeit, dieſes nicht zu Viel und nicht zu Wenig in ihrem ganzen Weſen, welches eben die Modernen in ſehr ſeltenen Fällen erreicht und noch niemals, wie nach keiner Seite hin (denn über antike Malerei, wie über antike Muſik, mit denen man allenfalls Einwürfe wider uns könnte begründen wollen, vermögen wir keine Vergleichungen mehr anzuſtellen, ſind aber unſerſeits auch in Betreff dieſes Feldes der Ueberzeugung, daß es die Modernen wohl in den techniſchen Mitteln, ein für allemal aber nicht in eigentlichem Geiſt und in eigentlicher Auffaſſung der Kunſtidee weiter gebracht haben.

Wir ſprechen alſo getroſt aus: die Alten haben den Begriff des Reimes nicht ſowohl nicht gehabt, als vielmehr haben ſie den Reim, weil er ihnen ein bloßes und unhaltbares Spielwerk ſchien und ſie die Zwecke der Dichtung, inſofern dieſelben auf eine regelmäßig gebundene und wiederkehrende äußerliche Form gehen, durch die große Beſtimmtheit ihrer rhythmiſchen Geſetze und namentlich durch das einfache Verhältniß der Länge und Kürze ihrer Sylben, beſſer geſagt und muſikaliſch umfaſſender, der genau beſtimmten Zeitmomente ihrer Lautzeichen, anderweitig erreichten, verſchmäht. Die Zeit ſollte ſchon kommen, wo ihre abſterbende Dichtung auch zu dieſem Hülfsmittel greifen ſollte, nicht zwar, um noch den Geiſt der eignen Nation mit ſolcher Hülfe zu erfriſchen, wohl aber um der Dichtkunſt anderer und wahrhaft lebenskräftiger damit geiſtigen Hebammendienſt zu leiſten. Die griechiſche Rede will auch jetzt in der Geſunkenheit und Barbariſirung mit dem Reime ſich nicht recht befreunden, die Reime der neugriechiſchen Dichtungen ſind häufig prekär (bedenklich), ſie ſcheinen noch jetzt mehr Zufall als Kunſt, und ich bin überzeugt, daß eine griechiſchmoderne Kunſtpoeſie auch zu den reinen und reimfreien Rhythmen der Alten zurückkehren wird. Das Wort Reim iſt aber ſelbſt bloß und blank und buchſtäblich ein griechiſches Wort; ſie ſagten, ſchon nach der milden Weichheit ihres antiken Eta

rima, nicht rema (Spruch, Rede), und das iſt auch ſchlecht und recht das italiſche rima.

Das letzte Byzanz und die Wiedererweckung der Wiſſenſchaften.

Außer jenem wunderlichen Tzetzes wäre in der That aus dieſer Spätepoche der byzantiniſchen Litteratur, welche wir denn doch nur in einem Hin- und Rückblicke auf ihre Nachſtrahlungen des antiken Geiſtes zu berückſichtigen haben, für ein allgemeiner wiſſenſchaftliches und nicht etwa ſpeciellphilologiſches Intereſſe höchſtens noch Euſtathius, Erzbiſchof zu Theſſalonike (Salonichi) um 1194, zu nennen; von welchem wir in ſeinem großen Kommentare (Erklärung) zur Ilias und zur Odyſſee, wie in einigen andern Erläuterungswerken zum antiken Schriftthume, reichhaltige und voller Gelehrſamkeit, wenn auch wenig voll Geiſt und Urtheil ſteckende Aufſpeicherungen zum Studium der griechiſchen Vorzeit beſitzen. An ſich ſelbſt iſt ein für allemal jegliches Wiſſen dieſer nachzügleriſchen, zwielichthaften, ohnmächtigen Zeit Konglomerat, Petrefakt, Extrakt, herbarienhaft eingetrocknete Beiſpielſammlung ohne lebendiges Leben.

Darum konnte man auch mit Recht die lange für ausgemacht gehaltene Annahme, als ob die bei Eroberung Konſtantinopels durch die Türken am 29. Mai 1453 in's Abendland geflüchteten Griechen dorthin das Licht der Wiſſenſchaften gebracht hätten, einen falſchen Geſichtspunkt nennen. Wie hätte der matte Reſt eines erſterbenden Nachtflämmchens den bereits anbrechenden Lichtſchimmer eines werdenden Tages verſtärken ſollen? Immerdar jedoch war auch dieſes ſterbende Flämmlein noch Licht, und es hat einzelnen ſtillen Geiſtern an ihrem Hausaltare geleuchtet; die durch ſolches zwar keineswegs den ſchon an ſich ſelbſt und unter wirkſameren Auſpicien heraufdämmernden Tag herangeführt haben, wohl aber auf einzelne bei einem allgemeinen Schauſpiele leicht überſehene und gerade durch jener Griechen Sach- und Ortskunde in's Auge zu rückende Geſichts- und Standpunkte aufmerkſam gemacht worden ſind. Nichts deſto weniger verdankt Italien einen uns jetzt freilich nicht mehr ermeßbaren Antheil an ſeiner Geiſtesbildung im Mittelalter der Rückwirkung altgriechiſches Geiſtes in Einzelnen ſelbſt der tief heruntergekommenen Enkel. Freilich verſtanden nach Petrarcha's Ausſage in deſſen Zeit kaum zehn Italiener griechiſch. Er ſelbſt (geb. zu Arezzo 1304, † zu Arqua bei Padua den 18. Juli 1374) lernte deſſen wenig von Barlaam, einem kalabriſchen Mönch, welcher als eifriger Kirchenſtreiter ſich lange in Griechenland umgetrieben und als Biſchof 1348 in ſeiner Heimath ſtarb. Der glänzendſte Stern Italiens nächſt Dante Alighieri (geb. zu Florenz 1265, † zu Ravenna 1321), Johann Boccaccio (geb. zu Certaldo bei Florenz 1313, † 21. Dec. 1375), bewirkte die erſte öffentliche Anſtellung eines Lehrers der griechiſchen Sprache in der Perſon ſeines Schülers, eines Neugriechen aus Theſſalonich, Leontius Pilatus. Bedeutender einwirkend erſcheint Manuel Chryſoloras, geb. zu Konſtantinopel um 1350, Geſandter Kaiſers Johann Paläologus an die Venetianer in Kirchenſachen (denn dieſe Kaiſer raſeten vor Theologie, ſo drohend ihre politiſchen Angelegenheiten ſtanden), lernt in Padua Latein, kehrt nach Abthuung ſeiner Geſchäfte nach Italien zurück und läßt ſich bleibend nieder, lehrt in Florenz, Rom, Venedig, Pavia und † zu Konſtanz (bei der Kirchenverſammlung in päbſtlichen Geſchäften) 15. April 1415, ein Vierteljahr, ehe ſie den Huß verbrennen. Georg Gemiſtius Plethon, 1433 bei der Kirchenverſammlung zu Ferrara, wird als Neuplatoniker, obgleich nur ſchwacher Anregungen fähig,

in Florenz mit Eifer gehört und kehrt 1441 nach Konſtantinopel, ſeiner Vaterſtadt, zurück. Sein Schüler iſt Beſſarion aus Trapezunt (Trebiſonde), geb. um 1395, Erzbiſchof zu Nicäa, reiſt mit Kaiſer Johann zum Florentiner Concilium (1438), tritt, da er keine Union beider Kirchen zu Stande bringen kann, zur lateiniſchen über, Kardinal (1439), Kardinallegat in Tuskulum (Frascati) und (päbſtlicher) Patriarch von Konſtantinopel, mit welcher Ernennung der angebliche Primat (Erſtrecht) Roms behauptet werden ſollte; † zu Ravenna 1472. Er machte die Vorzüge der platoniſchen Philoſophie vor der ariſtoteliſchen würdevoll und mit billiger Geſinnung geltend und wurde ſeinen geflüchteten Landsleuten ein Halt und Fürſprecher. Er hinterließ der Markusbibliothek zu Venedig 600 griechiſche, von ihm mit hohen Preiſen aufgekaufte Handſchriften. Theodor Gaza, nach 1430 aus Theſſalonich geflüchtet, lernte Latein zu Mantua und machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo der deutſche Rudolf Agrikola (geb. in Friesland 1442, † 1485 zu Heidelberg) ihn hörte; der erſte abendländiſche Vf. einer lange Zeit in den weſtländiſchen Schulen gebrauchten Grammatik, † in Kalabrien 1478. Johann Argyropulos aus Konſtantinopel, geb. 1416, † 1480, Lehrer Johann Reuchlin's (geb. zu Pforzheim 1454, † zu Tübingen 28. Dec. 1521), als dieſer zu Rom ſtudierte. Konſtantin Laskaris, aus edlem Stamme, wendete ſich aus der zerſtörten Vaterſtadt zuerſt nach Mailand und lebte zuletzt (nach 1465) allgemein geehrt in Meſſina, † um 1493. Die gelehrten Kardinäle Bembo und Urbano waren ſeine Schüler. Seine herrliche, meiſt von ihm ſelbſt abgeſchriebene Bücherſammlung kam in das Eskurial. Janus Laskaris aus Rhyndakus in Bithynien, geb. 1445, hochbegünſtigt und betraut bei Lorenzo von Medici, für den er zweimal nach Konſtantinopel reiſte und Bücher zuſammenkaufte, von 1503 bis 1508 franzöſiſcher Geſandter zu Venedig (dieſe gelehrten Griechen übten die Geſchäfte der Diplomatik), gründete ſeit 1513 für Leo X. das mediceiſche Gymnaſium für junge Griechen auf dem Quirinal, dann ſeit 1518 mit dem gleich zu nennenden Budäus für Franz I. die Bibliothek zu Paris und † zu Rom um 1534. Sein vorzüglichſter Schüler war der tüchtigſte Begründer europäiſcher Kunde des Griechiſchen, Guillaume Budé (Budäus), geb. zu Paris 1467, der in ſeinen erſten Studienjahren ein für allemal nichts lernen, ſondern ſich amuſiren wollte, dann aber mit heftigem Eifer ſich als Autodidakt (für ſich ſelbſt Lernender) auf das Griechiſche warf und in dem Umgange mit Laskaris ſich dermaßen vollendete, daß ihn Laskaris ſelber in griechiſcher Beredtſamkeit den Alten gleich ſetzte, Julius Cäſar Skaliger ihn für den größten Griechen Europa's, deſſen Gleichen Frankreich nicht wieder ſehen würde, erklärte, und Hadrian Junius ihn einen zweiten Kamillus (Vaterlandsretter) in Bezug auf griechiſche Litteratur nannte. Budäus † zu Paris 1540. Demetrius Chalkondylas aus Athen, geb. 1428, lehrte unter Lorenz von Medici zu Florenz neben Politian, dann in Mailand, wo er † 1511; iſt der erſte Herausgeber des Homer in Gemeinſchaft mit Demetrius von Kreta, Florenz den 9. Dec. 1488, 2 Bände in Folio. Markus Muſurus aus Kreta, geb. 1481, Lehrer zu Padua und Venedig, † als Biſchof der Venetianer zu Malvaſia 1517, engbefreundet mit Aldus Manucci aus Baſſano (geb. um 1447, † 1515), dem berühmten Buchdrucker in Venedig, deſſen für die Verbreitung der Alterthumskunde unſchätzbare buchhändleriſche Unternehmungen er mit Rath und That unterſtützte, ſo daß er eine Reihe dieſer Ausgaben ſelbſt beſorgt hat.

Es iſt hieraus ſichtbar, wie ſehr thätig ſich die letzten Griechen gezeigt haben, ihres Vaterlandes Glorie auch ohne Vaterland fortzuerhalten und es

ließe ſich ſolcher verdienten Männer noch eine ſtattliche Reihe hernennen. Aber ſicherlich war die italiſche Welt, bei der freilich die geiſtige Barbarei früher, ja bereits noch in antiker Kaiſerzeit eingebrochen war, längſt wieder zum inneren Bedürfniß des geiſtig Schönen und Großen von ſelbſt erwacht, oder vielmehr der nie in Allen und in Bezug auf Alles abgeſtorbene Keim des höheren Bedürfniſſes hatte ſich, ſobald nur irgend nach den wildeſten Stürmen der Barbareneinbrüche einzelne Ruhepunkte und Sammlungsmomente gegeben waren, ganz in der Stille von ſelbſt erholt und ſetzte immerdar, wenn auch noch ſo ſchüchtern und geräuſchlos, ſeine Triebkraft fort. Das belebende Princip des Chriſtenthums, ſo ſehr deſſen glanzvolle und ſiegreiche Entfaltung durch das Pfaffenthum verhindert oder auf das bloß Aeußerliche und Ungöttliche gelenkt wurde, machte dennoch auch inſtinktmäßig ein Element bildender Heilſamkeit geltend; und da die Barbaren, welche Italien umkehrten, Germanen und Nordländer, von Haus aus gutmüthig, verſtändig, leidenſchaftslos und gelehrig waren, auch ſich mit Freuden, ja mit Begeiſterung der Glaubens- und Sittenlehre ihrer nunmehrigen Unterthanen anſchloſſen, ſo kamen ſie auch der vorwaltenden Geiſtesübermacht der Beſiegten verſöhnlicher entgegen, als die ſpäter herantobenden, aber wilderen Bezwinger Griechenlands, dieſe Scythen, Slawen, Mongolen und Türken: welche, an ſich grimmigeres Blutes und thieriſcherer Natur, Heiden blieben, die Laſter ihrer Ueberwinder begierig annahmen, aber deren Civiliſation verſchmähten und in Allem nur dahin wirkten, unſelige Zuſtände noch viel unſeliger und eine Erhebung in das Edlere ſcheinbar auf immer unmöglich zu machen.

Italiens Verhältniß zur mittelaltrigen Kultur.

Als das abendländiſche Kaiſerthum aufhörte, da ſtand es für den Augenblick um Italien freilich ſchlimmer als um Griechenland, ſchon weil ein äußerer Fall und Umſturz vorgegangen war und ein ganz friſches Nationalelement, ein neues Volk ſich auf das Land und die Bevölkerung pfropfte; was mit dem Oſtreiche erſt tauſend Jahre ſpäter zur Wirklichkeit wurde. Da aber denn doch das Land blieb und die Bevölkerung zwar ungeheuer (nicht bloß durch Krieg, ſondern beinahe mehr noch durch Elend, Hunger und Seuchen) gezehntet wurde, demohngeachtet indeſſen fortbeſtand und mitnichten unterging, ſo brauchten bloß die Wunden zu verharſchen und einer neuen Kultur ſtand nichts im Wege. Dieſe hat ſich auch alsbald wieder auferbaut, ſeit neue Herrſchaften gegründet waren; und wenn man den Ausdruck „Mittelalter" hauptſächlich auch in Bezug auf eine Unentſchiedenheit der Zuſtände, auf einen nicht ſattſam geſicherten Rechtsſtaat, auf eine weniger veſte Ordnung geregeltes Daſeyns zu beziehen hat: ſo iſt äußerlich und im Ganzen genommen das Mittelalter für Italien kürzer anzuſetzen als für andre Länder; namentlich aber dürften wir Deutſchen uns des nicht beneidenswerthen Vorrechtes zu berühmen haben, daß bei uns das Mittelalter unter allen Nationen am Längſten gedauert. In Italien kamen nach dem kläglichen Schlußregimente des Romulus Auguſtulus Momillus, nach dem ausgeſprochenen Ende eines altrömiſchen Kaiſerthums, ſogleich wieder dynaſtiſch anerkannte Regierungsgewalten zu Stande; die Gewohnheit und das Bedürfniß, Geſetze zu haben und Richtſchnuren eines folgerechten Daſeyns zu beſitzen, die Frucht civiliſirter Zuſtände, machte ſich geltend; und die Diſciplin des Gehorſams, freilich ein Erzeugniß langer Deſpotie, kam den neuanordnenden Machthaberſchaften zu Hülfe. Hat ſich doch noch in Theodorichs Herrſchaft

hinein das Konſularregiment regelmäßig behauptet und werden uns noch am Schluſſe des ſechſten Jahrhunderts die regierenden Konſuln namhaft gemacht! Nur im Kirchenſtaat, weil da eigentlich ein weltliches Regiment mehr angemaaßt als rechtlich überliefert, übrigens aber denn doch unerläßlich war, ging es tumultuariſcher her und die wiederholten Plünderungen und Brandſchatzungen der Barbaren betäubten und verſchütteten längere Zeit jeden tröſtlichen Athemzug. Als aber die päbſtliche Obergewalt gewohnheitsmäßig und bei der Ehrfurcht, welche die germaniſchen und normänniſchen Königshäuſer vor dem Statthalter Chriſti eingeſogen, legitim geworden war, ward auch hier ſtreitlos regiert und das altrömiſche Nationalgefühl verquickte ſich dermaßen mit dieſem geiſtlichen Regimente, daß die im Ganzen freilich minder als anderswo gemiſchte Bewohnerſchaft unendlich mehr für, als wider das Pfaffenreich Parthei nahm und den ſpeciſiſchen Haß gegen das nordiſche Barbarenthum neuerdings und dauerhaft beveſtigte. Wenn in den norditaliſchen Republiken es lebhaft, ja buntüber zuging, ſo muß man nicht vergeſſen, daß ſich da das getreue Bild altgriechiſches Republikenthums erneut: im Todesſchlafe policeylicher Ueberwachungsbeſeligung, in jener Loſung neumuhammedaniſcher Gottergebenheit, welche nach dem 14. Oktober 1806 den Berlinern verkündete: „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! Der König hat eine Schlacht verloren u. ſ. w." ſucht man dermalen die Aufgabe eines gedeihlichen Staatslebens Gottlob ſelbſt da nicht länger, wo man noch vor einem Jahre glaubte, ohne dieſe Maxime müſſe die Welt untergehen; und bei den Alten, ſelbſt im Kaiſerſtaate, mit Ausnahme etwa eines Kaligula, Nero und Domitianus, hätte vollends Niemand dieſe Kirchhofsruhe als Bedingung eines Bürgerlebens betrachtet. Wie aber blühten die Künſte des Geiſtes in dieſem Italien ſchier bereits im eilften und zwölften, geſchweige denn im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert! Hätte denn die moderne Welt einen gewaltigeren, tieferen, weisheitvolleren Geiſt aufzuzeigen als D a n t e; einen ſinnvoll zierlicheren als P e t r a r c h a; einen ſchalkhaft weltgewandteren, graziös naiveren, hingehaucht anmuthigeren als B o c c a c c i o? Dieſe Dichter ſtehen in ihrer Art auf einer Stufe anbrechender Geiſteshöhe, die bereits alles Größeſte und vollendet Reizende dermaßen vorausgenommen hat, daß nichts Schöneres nachkommen kann, wie im Alterthum H o m e r: gleich vortrefflich werden, gleich begeiſtern, gleich entzücken konnte wohl irgend eine Nachwelt; größer werden konnte keine. Man ſieht, daß auf ſolche Erſcheinungen der Begriff eines Uebergangs, eines Mittelalters, eines Kampfes zwiſchen Barbarei und Kultur, nicht anwendbar iſt; und, wenn wir Deutſchen alle Urſache haben, uns über u n ſ e r Mittelalter glücklich hinauszufühlen, dieſer Begriff in gewiſſem Sinne für Italien vielmehr mit dem eines goldnen Zeitalters, einer herrlichen Morgenröthe, auf die nach kurzer Blüthe nur ein zu ernſter, zu getrübter, zu regneriſcher Tag gefolgt iſt, vertauſcht zu werden verdiente.

So lange freilich im italieniſchen Mittelalter nur noch die lateiniſche, nicht aber die mit den neuen Zuſtänden geborne und ihnen gleichartige italieniſche Sprache herrſchte, ſtand es dort mit der Geſittung zweifelhaft und die Kultur mußte mit Barbarei fortwährend ringen. Dieß konnte ſich indeß thatſächlich mehr auf die Litteratur als auf das Leben beziehen; und wie gewiß bleibt, daß italieniſch geſprochen worden lange, ehe man italieniſch ſchrieb, ſo darf man das Paradoxon (ſcheinbaren Widerſpruch) äußern, das italieniſche Volk ſey im Mittelalter gebildeter geweſen als ſeine Gelehrten. Auch darin kehrt eine Aehnlichkeit mit dem Altgriechenthum wieder, daß eben ein Volk frei, groß und mächtig ſeyn kann, ohne gelehrt zu ſeyn, ja ohne auf Leſen und Schreiben viel Gewicht zu legen. Denn daß ein Volk irgendwie auf Leſen und Schreiben

ſogar mehr Gewicht lege, als auf Leben und Handeln, ſcheint einzig und allein bei den modernen Deutſchen vorzukommen; die alten Deutſchen dachten hierin wie andre geſunde Nationen.

Was freilich politiſches Wohlbehagen anlangt, ſo iſt Italien ſo gut als jede andere Nation des modernen Europa und ſelbſt geradezu aus erſter Hand in dem Fall geweſen, die Folgen der Leibeigenſchaft, der Unterwerfung einer landſchaftlichen, ſeit uralter Zeit in rechtlichem Herkommen und Beſitz gegründeten Bevölkerung unter einen anderweitig herangelangten Sieger nach den hundertfältigen Abſtufungen, die ein ſolches Verhältniß mit ſich bringt, zu tragen; es iſt in gewiſſem Betracht bis auf dieſe Stunde nicht wieder Herr in ſeinem eignen Lande geworden und inſofern kann man ſagen, daß für Italien faktiſch das Mittelalter noch jetzt fortdauert. Allein, muß man einräumen, daß, wo überhaupt der Grundbeſitz und die durch keinerlei naturrechtliche, ſondern lediglich durch konventionelle (übereinkünftliche) Ueberlieferungen von Einem auf den Andern zu vererbenden Lebensgüter fortwährend einer ungleichen Vertheilung unterliegen; wo nicht alle Menſchen, die in Einem und demſelben Lande und Reiche beiſammen wohnen, Einer wie der Andre von Grund aus rechtlich frei und unabhängig und vor dem Geſetze ohne Anſehen der Perſon gleich ſind; wo es noch Beſchränkungen giebt, welche dem Einzelnen nicht vermöge ſeines freien Willens, ſondern vermöge eines gebieteriſchen Zwanges und der Gefahr zu verſchmachten, unmöglich machen, unbeſchadet einer äußerlichen Mannichfaltigkeit in Gliederung der Erſcheinungsformen unſrer Geſellſchaft dem ſittlichen Selbſtbewußtſeyn zu genügen und ſich nicht als rein aufzubrauchendes Werkzeug fremder Zwecke zu empfinden: mit Einem Worte, wo es noch Stände, Klaſſen, Bevorrechtungen und Mißbräuche und eine Politik giebt, die trotz der Moral und in den meiſten Staaten ſelbſt trotz klarer und in dürren Worten ausgeſprochener Geſetze das Gegentheil von Moral und Geſetz zu üben für gut befindet: da kann in Italien, wo wenigſtens zu allen Zeiten ſeit der Völkerwanderung das ſogenannte patriarchaliſche Regiment ſo milde als irgendwo, ja in häufigen Fällen ſogar viel ſanfter, geübt worden, über Abhängigkeit und Unabhängigkeit mehr ein Wort- als ein Sachſtreit geführt werden. Italien iſt, wie Deutſchland, ſeit jener Geſchichtsepoche unter viele Herrſchaften vertheilt geblieben und ſchier möchte man der energiſchen, einſichtsvollen, wohlthätigen und ihr Werk mit Verſtand anfangenden Regenten, Eins in's Andre gerechnet, dort mehrere zu zählen haben als hier: die Hauptbeſchwerde iſt dort, daß die Dynaſtieen nicht, wie hier, wenigſtens der Mehrzahl nach, einheimiſche, ſondern fremdländiſche ſind. Für die großen und zahlreichen Unſtatten ſeiner Abhängigkeit hat denn doch Italien parthieenweiſe große Epochen und Momente rein volksthümlicher und ausſchließlich aus dem Volks- und nicht aus bloßem Herrſcherwillen hervorgegangener Entwicklungen, früheren und geiſtigeren Ruhm eines kompakten Nationalgefühls, und im Ganzen in der That ſelbſt an den Herrſcherhäuſern die Impulſe eines ſichereren Gemeinſinns und geſchloſſeneren, das Volk in ſeine Intereſſen mehr hineinziehenden Strebens erlebt! Daß Italien das Pabſtthum gehabt hat, möchte, politiſch betrachtet und abgeſehen davon, daß uns Deutſchen dieſe Erſcheinung zu einem Dorn im Auge hat werden müſſen, dem Lande ſelbſt zu unſchätzbarem Vortheile gereicht haben; ja die Gegenwart ſcheint im Pabſtthume, nach ſo wunderbaren und mannichfaltigen Wechſeln und Verwandelungen, ganz eigentlich das Werkzeug einer wahrhaften Wiedererweckung des italiſchen Lebens bewahrt zu zeigen.

Die hervortretenden Erſcheinungen.

Nachdem ſich bereits im achten und neunten Jahrhundert die neue italieniſche Sprache ganz eigentlich auch zum ſchriftlichen Idiome durchgebildet, konnte von einem nationalen Fortleben des Lateiniſchen an ſich ſelbſt keine Rede ſeyn, und uns auf dasjenige einzulaſſen, was eben über jene letzten Schimmer ſprachlicher Selbſtſtändigkeit im Zeitalter Theodorichs an litterariſchen Nachklängen des klaſſiſchen Römerthumes hinausliegt, kann in einer bloß encyklopädiſchen Andeutung keine Aufforderung ſeyn. Das Allgemeine, man kann wohl ſagen, die zunächſt pädagogiſche Theilnahme an dem lateiniſchen Alterthume forterhalten und nach ihren und der Zeit Kräften ſo viel als möglich belebt haben Alkuin Flaccus aus York, Freund und Gehülfe Karls des Großen, † 804; Hrabanus Maurus, geb. zu Mainz 776, Abt und Schulrektor zu Fulda, Erzbiſchof ſeiner Vaterſtadt, † 856; Johann von Salisbury, geb. 1110, † 1180, Vf. des von eifriger Bewanderung in klaſſiſcher Lektüre, ſelbſt Homer und Plato, beſonders aber vielen Lateinern, unter andern Varro, zeugenden Polykratikus in 8 Büchern; Peter von Blois, † nach 1198; Vincenz von Beauvais und Thomas von Cambray (beide um 1250). Der große, bei Goethe wegen ſeiner Naturkenntniſſe in ſo hohem Anſehen ſtehende Minorit Roger Bacon, † 1294, war auch im Griechiſchen und Lateiniſchen ſehr tüchtig.

Die eigentliche Morgendämmerung philologiſcher Wiſſenſchaft im Abendlande gehört auch für ein wiederaufgenommenes Gelehrtenſtudium des Lateins und allmähliches Verdrängen der barbariſchen Mönchslatinität, dem vierzehnten Jahrhundert zu. Petrarca und Boccaccio leuchten auch hier voran. Bald flammen in hellem Glanze die Namen des fünfzehnten und ſechzehnten Säculums: Poggius Florentinus (Jo. Franceſco Poggio Bracciolini aus Terra nuova bei Florenz), geb. 1380; anweſend beim Concil zu Konſtanz; entdeckt 1416 eine gute Zahl der lat. Klaſſiker; † 1459 als Kanzler ſeiner Republik, während kurz darauf, 1423, der Sicilianer Joannes Auriſpa (geb. 1369, † in Einem Jahre mit Poggio) nicht weniger als 238 Klaſſiker aus Griechenland nach Venedig mitbrachte, darunter Pindar, Xenophon, Plato, Lucian. Laurentius Valla, geb. zu Rom 1415, † 1465; deſſen Schüler Nicol. Perotti, geb. zu Saſſo Ferrato 1430, † 1480; Franceſco Filelfo, geb. zu Tolentino 1398, † 1481; Hermolaus Barbarus, geb. zu Venedig 1454, † 1493; der elegante Dichter Angelo Poliziano (Angelo Ambrogini aus Monte Pulciano, wo der gute Wein wächſt, geb. 1454, † 1494); der doppelnamige Stifter der Akademie der Alterthümer in Rom, Julius Pomponius Lätus oder Pomponius Sabinus, geb. zu Amendanaro in Kalabrien 1428, † 1498. Mancher dieſer tüchtigen und helldenkenden Männer, an der Bruſt des Alterthums bis zu einer Weisheit, die über ihr Zeitalter hinausging, genährt, wie namentlich Lorenz Valla und Pomponio Leti, mußten kirchliche Verfolgung erleiden. Der eminenteſte dieſer edlen Geiſter, zugleich der letzte des Jahrhunderts, iſt indeſſen doch wohl der an Geiſt und Herz gleich großartige Ueberſetzer des Plato, der Florentiner Marſilius Ficinus, geb. 1433, † 1499. Eine große Zahl auf dem philologiſchen Felde höchſt verdienſtvoller Italiener müſſen wir übrigens der philologiſchen Specialgeſchichte überlaſſen.

Unter den übrigen Nationen ſind außer Griechen und Italienern vor dem Zeitalter der Reformation nur Deutſche merkwürdig, welche das im Süden

bereits geweckte Licht des Geiſtes mächtig nähren halfen und eben dadurch ihr Vaterland für göttliche Wahrheit entflammten: denn die Sympathieen, welche natürlich an der erſten Quelle aller modernen Bildung ſehr reichlich erregt waren, wurden in der altklaſſiſchen Heimath ſchneller und wirkſamer bekämpft, als es unter den immer noch ſtark verachteten nordiſchen Barbaren gelingen wollte. Rudolf Agricola (Husmann) aus Bafflen bei Gröningen in Friesland, deſſen wir bereits gedacht haben, geſt. zu Heidelberg den 25. Oktober 1485; und ſein Schüler Konrad Celtes (Meißel), geb. zu Wipfel bei Schweinfurt 1459, geiſtvoller (lateiniſcher) Dichter, im Jahr 1491 den erſten Mai zu Nürnberg als der erſte deutſche gekrönte Dichter (poeta laureatus) durch Kaiſer Friedrich III. eigenhändig mit dem Lorbeer umſchlungen (in Italien war dieſe durch die kapitoliniſchen Spiele des Domitianus begründete Sitte im Jahre 1340 durch Kaiſer Karl IV. an Petrarka erneuert worden und Maximilian I. ließ bekanntlich 1516 Ulrich von Hutten zu Augsburg durch die ſchöne Konſtantia Peutinger alſo bekrönen); zuletzt Profeſſor der Beredtſamkeit und Dichtkunſt (natürlich ebenfalls lateiniſcher) zu Wien und geſtorben daſelbſt den 4. Februar 1508 — dieſe beiden hellen und ruhmwürdigen Köpfe gehören ihrer weſentlichen Wirkſamkeit nach ihrerſeits dem fünfzehnten Jahrhunderte zu.

Nun aber mit dem ſechzehnten ſtrömen uns von allen Orten und Enden her die Leuchtfunken und Lichtblitze eines neuen Geiſtes und einer friſchen Lebensordnung zu und der helle Tagesſegen ſteht unwiderruflich am Horizonte der Zeit. Wenn im Ganzen genommen für die Großen der Erde die Nacht des Mittelalters noch jetzt dauert und die vielen Poſen, als wofür der Kardinal von Eſte den raſenden Roland des göttlichen Arioſto erklärte, den Standpunkt, aus welchem in den hohen Regionen Geiſt und Genialität gefaßt werden (der Lorenzo von Medici oder der Karl Auguſt von Weimar kommen in dieſer Sphäre ſtets nur Einer auf Hundert), hinlänglich andeutet: ſo kann man kühn ſagen, am Volksgeiſte hat es um 1500 nirgends gelegen, wenn dieß Tagslicht doch immer wieder theilweiſe mit ſchwerer Nacht verſetzt worden; wenn wir im Ganzen genommen über jene ſiegreichen Kulminationen der Geiſtesherrlichkeit nicht hinausgeſchritten ſind; wenn ſeit 1500 bis 1847 die Menſchheit im Denken und Wiſſen zwar vom Lichte wirklich umgeben gelebt hat; um ein Geſammtleben im Lichte, um ein thatſächliches Daſeyn, das des Geiſtes einer freien Menſchheit vollwürdig wäre, aber gleichwohl noch jetzt gekämpft wird. Wir dürfen uns hier nicht ergehen in den erquicklichen Erinnerungen, welchen Eindruck, während unſer Deutſchland die großen und heilſam ſtärkenden Ringübungen wider Fürſten- und Pfaffentücke beginnt, um die Flamme der Wahrheit für das Heil der Seelen unauslöſchlicher zu erhalten, in dem gottgeſegneten, ſeelenvollen und lebensherrlichen Italien alle Blüthen der Bildung in Poeſie, Malerei, Bildhauerei, Baukunſt und jedem Bemühen geſchmackvoller Zierlichkeit der Menſchenhand reifen, um neben dem Einen, was noth iſt (wofür deutſcher Geiſt ſtrebte), das, was den Geiſt ſchmückt und ſeine Siegerſtirne mit Kränzen umflicht, zu geſtalten. Wir halten uns neuerdings zunächſt an die Gipfelpunkte auf dem Felde der Philologie und ſetzen zunächſt gerade die Einwirkungen von Italien her fort. Hier tritt zuvörderſt als höchſt intereſſant hervor, wie der durch deutſche Sinnigkeit heraufgeförderte Welthebel der Buchdruckerkunſt am Mächtigſten zunächſt in Italien in Gebrauch geſetzt wird; wie deutſche Buchdrucker die unſchätzbare Erfindung ſofort nach Italien tragen (man denke an Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz, Johann und Wendelin von Speier, Waldarfer u. a. in Geſellſchaft mit dem ſo gelehrten als verdienſt-

vollen Aldo Pio Manucci [Aldus Manutius], ſammt einer ganzen Reihe namhafter Gelehrten, die an dieſem berühmten Buchdruckerhauſe gehangen haben)! Wir können nur Namen nennen, die in der Litteratur, auch abgeſehen von eigentlicher Philologie, noch jetzt zu dauern als vornenan ſtehende Geiſter verdienen. Da iſt in mehr als Einer Hinſicht obenan der fürſtlich geborne Julius Cäſar Skaliger (aus der dem Dante befreundeten Familie der Can della Scala), geb. auf Schloß Rupa bei Verona 1484, Page am Hofe Maximilians I., Soldat und Philoſoph, zuletzt Arzt zu Agen in Guienne, wo er † 1558. Dort war geb. 1540 ſein Sohn Joſeph Juſtus, zuletzt Prof. zu Leiden, wo er ſich im purpurnen Fürſtenmantel hat malen laſſen, † 1609. Beide Männer, Wunder der Gelehrſamkeit, haben das bewegte Leben altrömiſcher Geiſter geführt. Da war ſodann Andreas Alciatus (aus Alzate bei Como), geb. 1492, ein Begründer methodiſch gründlicher und humaniſtiſcher Rechtswiſſenſchaft und glänzender Gelehrter, aber wunderlich ſtolzer und habgieriger Menſch, der als gichtiſcher Hageſtolz ſich zu Tode gegeſſen, zu Pavia 1550. Franz der Erſte hielt ihn als Profeſſor zu Bourges und beſuchte ſeine Vorleſungen; Karl V. ernannte ihn zum kaiſerlichen Pfalzgrafen; Pabſt Paul III. zum Protonotar des heiligen Stuhls. Franz Robortello aus Udine, geb. 1516, † 1567. Carl Sigonius aus Modena, geb. 1524, † 1585. Onofrio Panvini, Auguſtiner aus Verona, geb. 1529, † 1568. Peter Vettori (Victorius) aus Florenz, geb. 1499, † 1585. Fulvius Orſini (Urſinus) aus Rom, geb. 1529, † 1600. Das ſiebzehnte Jahrhundert, eine Zeit jammervoller Geiſtesermattung ſchier durch ganz Europa, iſt arm an bedeutenden Erſcheinungen. Das achtzehnte hat den genialen, aber freilich nicht immer tiefgehenden Giambattiſta Vico, den Vorgänger unſrer Deutſchen Friedrich Auguſt Wolf in homeriſchen und Barthold Niebuhr in Unterſuchungen über das älteſte Rom, geb. zu Neapel 1670 (ſo ſchreibt er ſelbſt: ſpätere Unterſuchungen ergeben den 23. Juni 1660); † 20. Januar 1744. Sodann Jacopo Facciolati aus Torreglia im Genueſiſchen, geb. 1682, † 1769; Aegidius Forcellini aus Padua, geb. 1688, † 1768; der Jeſuit Geronimo Lagomarſini aus Genua, † 1773; Gaſpare Garatoni aus Ravenna, geb. 1743, † 1817; Jacopo Morelli aus Venedig, geb. 1745, † 1819; Ennio Quirino Viſconti, reich gelehrter und erfahrner Kunſtkenner, geb. zu Rom 1752, † zu Paris 14. Februar 1818; Carlo Fea, Ueberſetzer Winckelmanns, geb. zu Pigna bei Nizza 1753, † zu Rom 17. März 1836. Von dem großen Anfänger der griechiſchen Studien in Frankreich, Guillaume Budé, haben wir bereits geredet. Ihm folgen als philologiſche Lichter die beiden Stephanus (Etienne), Robert und ſein Sohn Heinrich, glänzend gelehrte Buchdrucker, jener geb. zu Paris 1503, wegen ſeines Proteſtantismus im Bildniß verbrannt, † zu Genf 1559; dieſer geb. zu Paris 1528, † zu Lyon 1598. Adrien Tournebu (Turnebus), königlicher Buchdrucker und Profeſſor, aus Andely bei Rouen, geb. 1512, † 1565; Denys Lambin (Dionyſius Lambinus) Montreuil, geb. 1516, † 1572; Mark Antoine Muretus aus Muret bei Limoges, geb. 1526, † 1585; Barnabas Briſſon aus Fontenay im Poitou, geb. 1531, Staatsrath zu Paris, muſterhafter Humaniſt und Rechtskenner, † 1591; die Gebrüder Pithou (Pithöus) aus Troyes, Peter, geb. 1539, † 1596; und Franz, geb. 1544, † 1607, ebenfalls juriſtiſche Staatsleute und Humaniſten, beides Betraute des guten Heinrichs IV.; Jean Paſſerat aus Troyes, geb. 1534, † 1602; Iſaak Caſaubonus aus Lyon, geb. 1559, freiſinnigſter Freund evangeliſcher Wahrheit (nicht wenige dieſer franzöſiſchen Gelehrten haben um des Proteſtantismus willen Verfolgungen

erlitten), † zu London am 1. Januar 1614 als königlicher Rath Jacobs I.; Denys Godefroi (Dionyſius Gothofredus), geb. zu Paris 1549, auch als Hugenotte Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft in Heidelberg und Straßburg, † 1622. Das ſiebzehnte Jahrhundert hatte in Frankreich noch am Erſten bedeutende Männer. Samuel Petit aus Nimes, geb. 1594, † 1645, erſter Bearbeiter des attiſchen Gerichtsweſens. Claude de Saumaiſe (Salmaſius) aus Semur, geb. 1588, † 1653; beatae memoriae, judicium exspectans, wie man für ihn als Grabſchrift vorſchlug, aber doch voll wiſſensreicher Anregungskraft; Henry Valois (Valeſius) aus Paris, geb. 1603, † 1676; Charles Dufresne, Baron du Cange aus Amiens, geb. 1610, † 1688; glossarium mediae et infimae Graecitatis und eben ſo Latinitatis, noch jetzt unſchätzbare Werke. Für Paläographie (Kenntniß alterthümlicher Schriftkunde) und Kunſtſtudien wirkte verdienſtvoll der Benediktiner Bernard de Montfaucon aus Languedoc, geb. 1655, † 1741; für antiquariſche Geographie und Geſchichtskunde im achtzehnten Jahrhundert der geiſtvoll gemeinnützige Jean Jacques Barthelemy aus Pleſſis, geb. 1716, † 1795 (Reiſen des jungen Anacharſis); Pierre Henry Larcher, geb. 1726, † 1812. Von Villoiſon iſt bereits geredet. Unter den zu den Franzoſen gerechneten Straßburgern haben einen verdienten Namen der Genialität Richard Friedrich Philipp Brunk, der als franzöſiſcher Kriegskommiſſair im ſiebenjährigen Kriege griechiſch lernte, geb. 1729, † 1803 als eifriger Anhänger der franzöſiſchen Revolution (er wäre einer biographiſchen Würdigung vor Vielen werth); der vielſeitigen Gründlichkeit, Johann Schweighäuſer, geb. 1746, † 1830. Für die Kunſtgeſchichte in einem philoſophiſch kritiſchen Sinne hat Frankreich durch ſeine Gelehrten ſeit Napoleons ägyptiſcher Expedition und während des Beſitzes ſeines Muſeums bis zum Jahr 1814 viel gethan.

Von engliſchen Alterthumsforſchern und Philologen iſt aus früherer Zeit kaum viel Redens zu machen, wenn man die intereſſante Erſcheinung abrechnet, daß der deutſche Franz Junius aus Heidelberg, geb. 1589, † 1677, als Bibliothekar des Grafen Arundel daſelbſt und in deſſen berühmtem Muſeum waltete, und in ſeinem Meiſterwerke de pictura veterum eine höchſt ſchwierige Aufgabe vortrefflich bearbeitete. Als genialer Kritiker iſt und bleibt Richard Bentlei aus Oulton in Yorkſhire, geb. 1662, † 14. Juli 1742 (er war Prof. der Theologie), bewunderungswerth durch den beleſenſten und konſequenteſten Scharfſinn bei einer dennoch von jeder Poeſie (wo er ſeine Aufgaben geſucht hat) entkleideten und folglich in den meiſten ſeiner Vermuthungen fehlſchießenden Auffaſſung. Seine Abhandlung über die ſogenannten Briefe des Phalaris (London 1697 und Bentleji opuscula critica Leipzig 1781, 8.), ſeine Ausgg. des Terenz und Horaz, ſind Handbücher philologiſches Lehrreichthums, die man in ihrer Art einzig nennen muß. Jeremias Markland aus London, geb. 1692, † 1776, von ähnlichem Scharfſinn und Gelehrſamkeit als Bentley, aber bei der größeren Dumpfigkeit ſeiner Studien (des Statius silvae) minder gefeiert; John Taylor aus Shrewsbury, geb. 1703, † 1766, ein äußerſt beſcheidener, aber dabei gleichwohl zugleich höchſt feinſinniger, arbeitſamer und tüchtiger Gelehrter von unverwüſtlichem Behagen und glücklichem Charakter. Schade, daß derſelbe nicht viel mehr als die muſterhafte Bearbeitung des Redners Lyſias hinterlaſſen hat. Intereſſant iſt der wilde Republikaner (ſeine Kerkernächte, noctes carcerariae, deuten ſein Schickſal an), Poet und Gottesleugner Gilbert Wakefield aus Nottingham, geb. 1756, † 1801, neben vielem Anderm Herausgeber ſeines Lieblings Lukretius in 4 Prachtbänden.

Der glänzendſte dieſer Geiſter iſt neuerdings Richard Porſon in Cambridge geweſen, geb. 1759, † 25. Sept. 1808.

Unter den Dänen zeichnete ſich zu ſeiner Zeit der Archäolog (alterthümliche Kunſtkenner) Georg Zoega aus, geb. 1751, † zu Rom 1809; noch jetzt thut ſich durch Gründlichkeit und Scharfſinn in richtiger Auslegung der Alten hervor Johann Nikolaus Madvig, geb. auf Bornholm 1804.

In einem Sinne europäiſcher Anerkennung haben die Niederlande durch ihre Philologie geblüht und wir haben ihnen jedenfalls manche vortreffliche Unterſuchung, manche grundgelehrte und in ein großes Detail von Beleſenheit eingehende Arbeit zu danken. Gleichwohl iſt ihr Ruhm wo nicht an ſich überſchätzt worden, doch haben ihn geänderte Verhältniſſe und ein praktiſcheres Eindringen in den Geiſt ſolcher Studien eine beſcheidnere Stellung in der Würdigung reinmenſchliches Beſtrebens zugewieſen; wie es im Ganzen genommen gegenwärtig auch der allzu umfänglichen und im Kleinen verweilenden Sprachgelehrſamkeit der Deutſchen ergeht. Die Niederländer haben gleich im ſechzehnten Jahrhundert achtungswerthe Namen. Ein ſcharfſinniger und hellblickender Kritiker war Wilhelm Canter aus Utrecht, geb. 1542, Prof. in Löwen, † 1575. In ſeinem Gefolge ſind Janus Douſa (van der Does) aus Norwic, geb. 1545, † 1604; Juſtus Lipſius aus Iſca bei Brüſſel, geb. 1547, von Jeſuiten in Kölln erzogen, Proteſtant als Prof. in Jena (1572 bis 1574), reformirt in Leyden (1579), auf der Reiſe nach Spanien in Mainz katholiſch (1591), zuletzt (ſeit 1593) Prof. in Löwen. Als Gelehrter geiſtvoll, ſcharfſinnig, vielumfaſſend, aber ohne Ordnung und Ueberſicht, ein Magazin brauchbarer Kenntniſſe. Janus Rutgers aus Dordrecht, geb. 1589, † 1625; Hugo Grotius (van Groot) aus Delft, geb. 10. April 1583, † 28. Auguſt 1648, univerſaler Kopf, von eben ſo großer Bildung und Gelehrſamkeit als Milde und Humanität, vollendeter Zögling der alten Welt (nach Wachlers Ausdruck). Er war Patriot, Welt- und Staatsmann, redlicher und edler Chriſt, ein Mann von ſeltner und in ſeiner Zeit unbegriffener Größe. Der Deutſche Gerhard Johann Voß aus Heidelberg, geb. 1577, Rektor in Dordrecht, Prof. in Leyden und Amſterdam, gründlicher Vielwiſſer, vorurtheilsloſer Theolog, tüchtiger Hiſtoriker, umſichtiger und ſcharfſinniger Grammatiker. Daniel Heinſius aus Gent, geb. 1582, Prof. in Leyden, † 1655; und ſein Sohn Nicolaus, geb. zu Leyden 1620, Stadtſekretair zu Amſterdam, † nach vielbewegtem Leben 1681; beides gelehrte und tüchtige Männer, auch in ihrer Art elegante lateiniſche Dichter; doch gilt der Vater als bedeutender denn der Sohn. Abermals ein Deutſcher, Joh. Friedrich Gronov aus Hamburg, geb. 1611, Prof. zu Deventer und zu Leiden, † 28. Dec. 1671; unſtreitig der geiſtvollſte und gelehrteſte dieſer Holländer, von ungemeinem Glücke und Tüchtigkeit in der Kritik, eine der erſten Nummern in aller Humanitätswiſſenſchaft. Sein Schüler, Johann Georg Gräfe (Grävius), auch ein Sachſe, aus Naumburg, geb. 1632, † 1703 als Prof. in Utrecht, hochgelahrt und fleißig, aber nicht, wie der Meiſter, genial; Gisbert Cuper, aus Hemmen bei Deventer, geb. 1644, † 1716, Geograph, Numismatiker, Kunſtkenner; Janus van Broukhuyzen (Broukhuſius) aus Amſterdam, geb. 1649, Landofficier und dann Schiffskapitän unter Admiral Ruyter, † 1717; für ſeine Zeit geſchmackvoller Dichtererklärer (in den Italienern ſtark bewandert und ſie zu Hülfe der Lateiner nehmend), auch ſelbſt leichtverſificirender lateiniſcher Dichter. Ludolf Küſter, geborner Deutſcher, aus Blumberg im Lippiſchen, geb. 1670, erſt in Preußen Bibliothekar; weil ihm in der Heimath nicht wohl werden wollte, in Amſterdam, und von da aus Jeſuit und Akademiker zu Paris, † 1716;

ein reichhaltiger und helldenkender Geiſt, Opfer mißbehaglicher Gelehrtenexiſtenz. Jacob Perizonius (Voorbroek) aus Dam, geb. 1651, † 1715; ein ſehr denkender und tüchtiger Geiſt, beſonders in der Geſchichte viel Dunkles glücklich aufräumend. Arnold Drakenborch aus Utrecht, geb. 1684, † 1748; Jacob Philipp d'Orville aus Amſterdam, geb. 1696, † 1751; gereiſter Numismatiker, ſcharf und tiefeindringend. Karl Andreas Duker, Deutſchland angehörig, geb. zu Unna in Weſtphalen 1670, Prof. in Utrecht, † 1752; bei großer Beſcheidenheit fein, geiſtvoll, umfaſſend gelehrt. Seines Gleichen auch wieder ein Deutſcher Peter Weſſeling aus Steinfurt, geb. 1692, Prof. in Utrecht, † 1764; Tiberius Hemſterhuys aus Gröningen, geb. 1685, univerſaler Kopf, muſterhafter Humaniſt und nach Geiſt und Herz gleich groß, † 7. April 1766; Ludwig Caspar Valkenaer aus Leeuwarden, geb. 1715, † 14. März 1785; höchſt bedeutend. Von Ruhnken iſt bereits geredet worden. Daniel Wyttenbach, wiederum ein Deutſcher, der vierte dieſer großen Reihe von Hemſterhuys her, geb. zu Bern 1747, † zu Leyden den 17. Januar 1819; ſtets noch ſehr bedeutend und ſubtil gelehrt, aber minder talentreich als Hemſterhuys und minder klar und naturkräftig als Ruhnken. Die beiden Burmann (Peter B. aus Utrecht, geb. 1668, † zu Leyden 1741, und Burmannus Secundus, geb. zu Amſterdam 1714, † 1778), zu ihrer Zeit durch maſſive Gelehrſamkeit wie dergleichen Charakter gewiſſermaßen furchtbare Namen (der jüngere vorzugsweiſe berüchtigt durch ſeine Händel mit dem deutſchen Windbeutel Chriſtian Adolf Klotz, † 1771, dem freilich Leſſing viel geiſtvoller und gediegener zu Leibe ging), ſtehen jetzt nur noch als Repräſentanten einer mächtigen Beleſenheit, aber keiner ideenkräftigen Wiſſenſchaftlichkeit da. Franz van Oudendorp, geb. zu Leyden 1696, † 1761, daſelbſt als Prof. der Beredtſamkeit und Geſchichte, und ſteht neben dieſen Allen als ein ſtill fleißiger, akkurater, geiſtvoll tüchtiger Charakter da.

Die deutſche Philologie als ſolche.

Die deutſche Philologie iſt in ihren glücklichſten Anregungen und ihren gediegenſten Erfolgen von dem im Zeitalter der Reformation, weil nur Licht den Geiſt und Geiſt das Licht erzeugen kann, kräftigſt ausgebildeten evangeliſchen Schulweſen ausgegangen. Einen Impuls hiezu verdankte man noch im vierzehnten Jahrhundert dem Karthäuſer Gerhard Groote aus Deventer, geb. 1340, † 1384, welcher in Paris ſtudiert und als Kanonikus zu Utrecht ſich im Unterrichtgeben geübt hatte: er ſtiftete 1370 in ſeiner Vaterſtadt eine Kongregation (Geſellſchaft) der ſogenannten Hieronymianer, auch Gregorianer, gute Brüder und Schweſtern, genannt, welche für Anbau der kindlichen Gemüther zu frommer Heranbildung des Geiſtes thätig ſeyn ſollte; von welchem Impulſe aus zuerſt deutſches Humanitätsſchulweſen durch die Gegenden des Niederrheins und Weſtphalens vorgedrungen iſt. Der Schwabe Heinrich Bebel aus Juſtingen, geb. um 1470, † um 1518, Profeſſor in Tübingen, ein freiſinniger, heller Kopf und glücklicher Dichter, hatte zum Schüler unſern gleichfalls ſchwäbiſchen Melanchthon (Schwarzerd), aus Bretten, geb. 1497, † 19. April 1560; der bekanntlich der Genius deutſcher Schulbildung geworden iſt. Schwaben, das Land des Mutterwitzes und der Denktiefe (Melanchthons Landsmann war Hegel), iſt mit Oberſachſen, dem berufsmäßigen Lande reſoluter Denkthat (Luthers Landsmann war auch Fichte!), die geiſtige Wiegenflur der Reformation.

Die niederländiſchen Anregungen erhielten einen mächtigen Mittelpunkt in Hermann von dem Buſche aus Schloß Saſſenberg im Münſterlande, geb. 1468, des obgenannten Agrikola Schüler (ſo wunderbar entfacht ſich, wo einmal Funken der Bildung erglimmen, nach allen Seiten hin bald ein allgegenwärtiger Zunder), der glorreiche Bekämpfer köllniſches Pfaffengeiſtes (wer denkt nicht an Huttens Epistolae obscurorum virorum?), † als Profeſſor in Marburg 1534. Der Nürnberger Patricier Willibald Pirkheimer, geb. zu Eichſtädt 1470, † 1530, lebte und webte in Geiſt und Geſchichte der Alten; iſt beſonders verdient um deren Münzkunde. Der Augsburger Conrad Peutinger, geb. 1465, † 1547, wetteifert mit ihm in gleichem Streben; er war der einſtige Beſitzer der jetzt in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrten tabula peutingeriana, einer im dreizehnten Jahrhundert durch einen Mönch genommenen Abſchrift jener zuerſt auf Befehl Julius Cäſars für das Archiv des Senats veranſtalteten geographiſch ſtatiſtiſchen Generalkarte des römiſchen Reichs, die aller Wahrſcheinlichkeit nach zuletzt unter Alexander Severus um das Jahr 230 erweitert, verbeſſert und nach neuen Meſſungen berichtigt worden iſt. Die neuſten Ausgaben ſind die der Akademie zu München hauptſächlich unter Mannerts Leitung beſorgte, 1824 Folio, und die im Namen der Akademie zu Ofen von M. P. Katanceſich herausgegebene, Ofen 1825, 4.

In jeder Hinſicht verdient der edle Ulrich von Hutten, geb. auf Burg Stackelberg bei Fulda 1488, † 31. Auguſt 1523 auf ſeinem Aſyl zur Reichenau, einer Rheininſel bei Rapperſchwyl auf dem Zürcherſee, als Märtyrer deutſches Volksgeiſtes und deutſcher Freiheit, deren Wunden kein Fürſtengeiſt ehrlich ſchließen wird, auch in einer Ueberſicht deutſcher Humanitätslitteratur vorangeſtellt zu werden. Nächſt ihm gebührt dem großen Johann Reuchlin (Kapnio), wieder einem Schwaben, geb. zu Pforzheim 1455, † 30. Juli 1522, eine freudigſte Palme. Leider muß die Unpartheilichkeit ſolchen herrlichen Männern eine laue, eine mehr ſich als die Wahrheit wollende, eine nicht edle, aber glänzende Erſcheinung geſellen, den Deſiderius Erasmus aus Rotterdam, geb. 1467, † 12. Juli 1536, heimathlich in Baſel, aber wirkend in aller Welt und für alle Welt, auch durch geiſtreichen Spott ſiegreich dem Pfaffenthume tödliche Wunden beibringend. In Aufzählung der Einzelnen müſſen wir uns nun energiſcher, als irgendwo, beſchränken; die Maſſe iſt unüberſehlich. Hochverdient ſind Joachim Camerarius (Kämmerer) aus Bamberg, geb. 1500, ſittlich wie wiſſenſchaftlich gleich großartig wirkend (er begeiſtert durch griechiſche Elegieen für Befreiung Griechenlands vom Türkenjoche), Begründer des Nürnberger Schulweſens, † 1574. Ein univerſal tüchtiger, gleich ſehr gelehrter als ſyſtematiſcher Geiſt iſt Conrad Gesner aus Zürich, geb. 1516, † 1565. Tiefblickend und grundtüchtig Hieronymus Wolf aus Oettingen, geb. 1516, Rektor zu Augsburg, vielverdient um Demoſthenes, † 1580. Johann Sturm aus Schleiden bei Kölln, geb. 1507, Herſteller der Humanitätsbildung in Straßburg, † 1589. Nikodemus Friſchlin aus Erzingen bei Balingen, geb. 1547; eben ſo geiſtreich als dichteriſch beweglich und leidenſchaftlich, Opfer würtembergiſcher Kabinetsjuſtiz, als welches er den 29. November 1590 bei einem Befreiungsverſuche aus Schloß Hohenurach ſich im trügenden Mondſchein an einem Felſen zerſchmetterte. Michael Neander (Neumann) aus Sorau, geb. 1525, Begründer des Pädagogiums zu Jlefeld, † 1595. Friedrich Sylburg aus Wetter bei Marburg, geb. 1536, im Griechiſchen gebildet durch Heinrich Stephanus in Paris, großartiger Korrektor der berühmten Buchdrucker Wechel in Frankfurt a. M. und Commelin in Heidelberg, † 16. Febr. 1596. Lorenz Rhodomann aus Niederſachswerfen

bei Nordhauſen, geb. 1546, † 1606; David Höſchel aus Augsburg, geb. 1556, † 1617; Conrad Rittershauſen aus Braunſchweig, geb. 1560, † 1613, humaniſtiſcher Juriſt; Friedrich Taubmann aus Wonſeeß bei Bayreuth, geb. 1565, † 1613; berühmter Witzbold, aber auch ernſtgelehrter Sprachforſcher (als Ausleger des Plautus).

Hier ſind wir nun ſchon wieder an der trübſeligen, gerade für Deutſchland ewig bejammernswerthen Zeit des ſiebzehnten Jahrhunderts und des heilloſen Kriegs der dreißig Jahre. Da flammen auch des Geiſtes Lichter einſam und ſpärlich. Janus Gruterus (de Gruytere) aus Antwerpen, geb. 1560, † 1627, Prof. in Wittenberg und Heidelberg, zeigt ſich als reichbeleſener, eben ſo fleißiger als geſundes Urtheil verrathender Philolog und gründlicher Inſchriftenkenner. Kaspar Scioppius (Schoppe) aus Neumark in der Pfalz, geb. 1576, † 1649; eben ſo geiſtvoll und genial als frech und unduldſam, canis criticorum genannt (er wollte ſelbſt in Cicero Barbarismen finden, gleich jenem Grammatiker Rufus bei Juvenal VII, 213). Caſpar, Baron von Barth aus Küſtrin, geb. 1587, † 1658, ſtupend gelehrt, aber ungleich, übereilt, oft urtheilslos. Thomas Reineſus aus Gotha, geb. 1587, † 1667, praktiſcher Arzt, aber dabei der feinſinnigſte Humaniſt ſeiner Zeit; Ergänzer des Genteriſchen Inſchriftenwerks. Lucas Holſten aus Hamburg, geb. 1596, † 1661, Bibliothekar des Vatikans (weil ihm die Hamburger eine kleine Schulſtelle abgeſchlagen, war er nach Paris gegangen), ſehr gelehrt und gründlich. Chriſtian Daum aus Zwickau, geb. 1612, † 1687; vieler Sprachen kundig. Johann Scheffer aus Straßburg, geb. 1621, Prof. zu Upſala, † 1679. Johann Jonſius aus Rendsburg, geb. 1624, Geſchichtſchreiber der Philoſophie, † zu Frankfurt a. M. als Prorektor des Gymnaſiums 1659. Marquard Gude aus Rendsburg, geb. 1635, ein vielgereiſter Mann, zuletzt däniſcher Staatsrath (Inſchriftenkunde); † 1689. Joachim von Sandrart aus Frankfurt am Main, geb. 1606, † 1683; gefeierter Maler: Teutſche Akademie Nürnberg 1675, 2 Bde Fol. Sculpturae seu statuariae veteris Admiranda Nürnberg 1680 Fol. Des alten und neuen Roms Schauplatz Nürnb. 1685, 2 Bde Fol. Lorenz Beger aus Heidelberg, geb. 1653, Bibliothekar erſt des Kurfürſten von der Pfalz, ſeit 1686 mit deſſen Kunſtkabinette (durch Erbſchaft) des Kurfürſten von Brandenburg; † zu Berlin 1705. Münzkunde.

Das achtzehnte Jahrhundert begann mit glänzendem Eifer und grandioſen Bemühungen im Sachwiſſen; vereinzelte, verſeichtete und zerſplitterte ſich im Wortwiſſen; trieb letzteres eine Zeitlang in ſpitzfindiger, ſcheinphiloſophiſcher Pedanterei zu einem unnatürlichen, zuletzt dünkelhaft unerträglichen Privilegienthume, und iſt durch einzelne Geiſter noch am Schluſſe zu einer geſunden Mitte zurückgekehrt, die jetzt (im zweiten Drittel des neunzehnten) vermöge einer glücklichen Wiederbringung der Vernunftdinge an die Tagesordnung getreten iſt und hoffentlich dauernd ſiegreiche Früchte tragen ſoll. Zwei höchſt vortreffliche Männer der deutſchen freien und Reichsſtadt Hamburg ſtellen wir mit Freuden an die Spitze: Johann Albert Fabricius aus Leipzig, geb. 1668, Prof. zu Hamburg 1699, † 30. April 1736; das Muſter einer eben ſo geſcheidten und lehrreichen, als gründlichen Litteraturthätigkeit als Philolog an ſich ſelbſt, wie inſonderheit als Litterarhiſtoriker; und ſeinen Freund, den durch die Wolfenbütteliſchen Fragmente zum Impulſe unermeßlicher Folgen für freiſinnige Religioſität gewordenen Hermann Samuel Reimarus aus Hamburg ſelber, geb. 1694, † 1. März 1768. Beide ſind das glücklichſte Zeichen für Geiſt und Tüchtigkeit folgender wackeren Männer:

lateiniſchen und franzöſiſchen Wörterbücher (auch die ſlawiſchen Sprachen verſtand er gründlich) und ſeine Arbeiten über Inſekten, Würmer und Vögel. Benjamin Hederich aus Geithain in Sachſen, geb. 1675, † 1748; lexikaliſche Arbeiten, beſonders auch ein mythologiſches Lexikon, von großer Brauchbarkeit. Jo. Gottlieb Heineccius (Heinecken) aus Eiſenberg, geb. 1680, Prof. in Halle, Franeker und Frankfurt an der Oder, † 1741; humaniſtiſcher Juriſt; trefflich praktiſche Handbücher. Joh. Matthias Gesner aus Roth bei Nürnberg, geb. 1691, bildet 1734 die Göttinger philologiſche Schule, † 1761. Höchſt genial iſt der früh geſchiedene Gottlieb Corte aus Beskau in der Niederlauſitz, geb. 1698, † 1731. Joh. Friedrich Chriſt aus Koburg, geb. 1700, † 1756; tüchtiger Archäolog. Johann Auguſt Erneſti aus Tennſtädt in Thüringen, geb. 1707, † zu Leipzig den 11. September 1781; iſt als Philolog (Cicero!) und Theolog gleich groß, gründlich, freiſinnig und vielſeitig. Seine initia doctrinae solidioris waren Generationen hindurch das tüchtigſte encyklopädiſche Handbuch. Johann Jacob Reiske aus Zörbig im Anhaltiſchen, geb. 1716, † 1774; kühner und übereilter Kritiker, aber genial und grundgelehrt; als freiſinniger und edler Mann gedrückt und verſäumt, von Leſſing hochgeſchätzt. Johann Joachim Winckelmann aus Stendal, geb. 1717, der genialſte Kenner alter Kunſt unter den Deutſchen, Oberaufſeher der Alterthümer in Rom, ermordet in Trieſt am 8. Juni 1768. Gotthold Ephraim Leſſing aus Camenz, geb. 22. Januar 1729, † 15. Febr. 1781; durch ſeine antiquariſchen Schriften ſo groß als durch ſeine ganze litterariſche Wirkſamkeit. Zwei ſolche Geiſter, wie die beiden zuletztgenannten, zwiſchen ſich nennen zu dürfen, iſt der höchſte Stolz der Philologie. Chriſtian Gottlob Heyne aus Chemnitz, geb. 1729, Prof. in Göttingen nach Gesners Tode, jedoch erſt 1763, † 14. Juli 1812; in eigentlicher Alterthumskunde und Archäologie begründeter, als in der Wortphilologie, wo er ſich einzelne ſtarke Blößen gegeben; übrigens unermeßlich beleſen und urtheilsvoll, nur in damals Göttingiſcher Weiſe vornehmthueriſch und unzeitig bequem. Derjenige Philolog verdient beſchämende Erfahrungen zu machen, der im wirklichen Geiſtesbereich der alten Welt, zu dem wahrlich auch noch die antike Art, Pflüge zu machen und ſein Feld zu beſtellen, gehört, irgend etwas für den Mann in ſeidenen Strümpfen als Bagatell anſieht. Friedr. Wolfgang Reiz aus Windsheim in Franken, geb. 1733, ſeit 1772 Prof. zu Leipzig, † leider ſchon 2. Febr. 1790; ſeit Bentley der erſte gründliche Kenner der Metrik, ſo anſpruchlos als genialiſch tief, wenig ſchreibend, aber mit größeſter Gewiſſenhaftigkeit und glänzendſtem Erfolge lehrend. Johann Gottfried Herder aus Mohrungen bei Königsberg, geb. 1744, † zu Weimar 18. December 1803; auf Philologie durch anregenden Geiſt und geſchmackvolle Arbeiten, beſonders Ueberſetzungen der griechiſchen Anthologie, mächtig einwirkend und dieſelbe edel begeiſtigend. Johann Heinrich Voß aus Sommersdorf in Mecklenburg, geb. 1751, † zu Heidelberg 29. März 1826; durch ſeine Homerüberſetzung univerſal, ſeine mythologiſchen Briefe, ſeine Unterſuchungen über alte Geographie und überhaupt ſein reales Alterthumswiſſen höchſt bedeutend und in einem ſoliden, wenn ſchon etwas polternden Sinne für deutſche Aufklärung wirkſam. Joh. Gurlitt aus Hamburg, geb. 1754, † 14. Juni 1827; ganz im Geiſte der alten lebender freier Denker. Karl Mannert aus Altorf bei Nüremberg, geb. 1756, † 27. September 1834, ſcharfſinniger und glänzend gelehrter Bearbeiter der alten Geographie. Des im beſten Sinne grandioſen Friedrich Auguſt Wolf iſt nähere Erwähnung ſchon geſchehen. Carl Auguſt

Böttiger aus Bautzen, geb. 1760, † als Aufſeher der Antiken zu Dresden 17. Nov. 1835; von Haus aus tüchtiger Schulmann, Philolog und Archäolog, nur in Vielwiſſerei und Vielthuerei ſich verflachend. Georg Ludwig Spalding aus Berlin, geb. 1762, † 7. Juni 1811, durch Adel und Liebenswürdigkeit der Geſinnung, wie durch Gründlichkeit und Eleganz des Wiſſens gleich ausgezeichnet. Friedrich Jacobs aus Gotha, geb. 6. Okt. 1764, Akademiker zu München, zuletzt Oberbibliothekar und Direktor des berühmten Münzkabinettes zu Gotha, † 30. März 1847; das ächte Bild der Humanität, auch durch populäre Wirkſamkeit, namentlich ſo keuſche, als edelgedachte und Bildung anregende Romane, beliebt. Philipp Buttmann aus Frankfurt am Main, geb. 7. Dec. 1764, Akademiker zu Berlin, ſcharfſinniger Grammatiker, Etymolog und Mytholog, † zu Berlin 24. Juni 1829. Ludwig Ideler aus Großenbreeſe bei Perleberg, geb. 21. Sept. 1766, Akademiker zu Berlin, † 1847; bedeutendſter Aſtronom und Chronolog der Alterthumskunde. Wilhelm, Freiherr von Humboldt, geb. zu Potsdam 22. Juni 1767, kön. preuß. Geſandter in Rom, zuletzt Staatsminiſter außer Dienſt, † zu Tegel bei Berlin 8. April 1835; geſchmackvoller Kenner des Alterthums und eminenter Forſcher im celtiſchen Sprachgebiete. Aeſchylus Agamemnon übſ. Aug. Wilh. Schlegel, geb. zu Hannover 1767, † als Akademiker mehrerer Inſtitute und Prof. zu Bonn 12. Mai 1845; ganz vom Geiſte des Alterthums getränkter und dieſen Geiſt kritiſch wie dichteriſch reproducirender Aeſthetiker; vielſeitig gewandt: man denke an ſeine Comparaiſon entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, eine Niederlage des poetiſchen Hochmuths der Franzoſen, die ſie mitten in Paris während ihrer begeiſterten napoleoniſchen Siege (1807) erlitten; geſchmackvoller Ueberſetzer griechiſcher und lateiniſcher Poeſieen, ſo wie durch ſeine Elegieen: die Kunſt der Griechen und Rom, mit den alten Meiſtern dieſer Dichtart wetteifernd. Auguſt Friedrich Bernhardi aus Berlin, geb. 1768, im Geiſte der Alten ſinnig und großartig gebildet, durch ſeine Allgemeine Sprachlehre auch dem Felde eigentlicher Philologie vortrefflich in die Hände arbeitend; † 2. Juni 1820. Friedrich Schleiermacher aus Breslau, geb. 21. November 1768, als Ueberſetzer des Plato einen höchſt ehrenvollen Platz auch in der Philologie einnehmend, † zu Berlin 12. Febr. 1834. Gottfried Hermann aus Leipzig, geb. 1772, ehrenwerth durch das ausgeſprochene Bedürfniß, der Philologie in philoſophiſchen Studien (er iſt Kantianer) eine Grundlage zu geben; ſcharfſinniger, doch nicht genialer Kritiker; unermeßlich beleſen und urtheilsvoll, aber rechthaberiſch und wortphilologiſch einſeitig; entſchieden verdienſtvoll in vollſtändiger Durchführung eines Syſtems der Metrik, das aber wegen ausſchließlicher Berückſichtigung des bloßen deklamatoriſchen und nicht auch muſikaliſchen Elementes mangelhaft blieb. Letzteren Fehler berichtigte, auf Hermanns Bemühungen fußend, ein gründlicher Kenner der Muſik, der ſcharfe, aber geiſtvolle Juriſt Johann Auguſt Apel aus Leipzig, geb. 1771, Rathsherr daſelbſt, † 9. Auguſt 1816, in ſeiner des vollendenden dritten Bandes nun wohl auf immer entbehrenden, aber die Freunde der ſchwierigen Sache orientirenden Metrik. Die Philologie angewandt auf allgemeine Erdkunde hat im großartigſten Stile Karl Ritter aus Quedlinburg, geb. 1779, Prof. zu Berlin. Eine großartig liebenswürdige, allzufrüh verblühte Erſcheinung war der feinſinnige, philoſophiſch und äſthetiſch bedeutſame Karl Wilhelm Ferdinand Solger aus Schwedt, geb. 28. November 1780, Akademiker und Prof. zu Berlin, † 20. Oktober 1819. Als freidenkender Mythenforſcher zeichnet ſich aus Chriſtian Auguſt Lobeck, geb. zu

Akademiker und Prof. zu Berlin, † 20. Oktober 1819. Als freidenkender Mythenforſcher zeichnet ſich aus Chriſtian Auguſt Lobeck, geb. zu Naumburg 5. Juni 1781, Prof. zu Königsberg. In Tiefe und Umfaſſung des Sachwiſſens wirkt fortwährend großartig lehrreich Friedrich Gottlieb Welcker aus Großgerau bei Darmſtadt, Prof. zu Bonn, geb. 1784. In gleichem Sinne der elegant beredtſame, ſtaunenswerth kenntnißvolle Auguſt Böckh aus Karlsruhe, Akademiker und Profeſſor zu Berlin, geb. 24. November 1784. Viel zu früh geſchieden iſt der feinſinnige, ſchüchtern beſcheidene Ludolf Diſſen aus Großenſchneen bei Göttingen, geb. 17. December 1784, Prof. zu Göttingen, † 21. Sept. 1837. Vielſeitig und reichverdient durch genaue Textberichtigungen der Klaſſiker aus Handſchriften iſt der ſieben Sprachen kundige Immanuel Bekker aus Berlin, Prof. daſelbſt, geb. 1785. Nach Geiſt, Weſen und perſönlicher Erſcheinung ſiegreich ergreifend und bedeutungsreich war Franz Paſſow aus Ludwigsluſt in Mecklenburg, geb. 20. Sept. 1786, Prof. in Weimar, zuletzt zu Breslau, † 17. Febr. 1833. Reich geſegnet wirkt, als litterariſche Auktorität gleich groß in klaſſiſchen Sprachen als in dem wunderreichen Idiome des heutigen Italiens, Johann Caſpar von Orelli aus Zürich, Prof. daſelbſt, geb. 13. Februar 1787. Auguſt Ferdinand Näke, geb. zu Frauenſtein im ſächſiſchen Erzgebirge 15. Mai 1788, † als Prof. zu Bonn 12. Sept. 1838, gehörte zu den zartſinnigſten und geſchmackvollſten Kennern antiker und moderner Litteratur. Auguſt Meinecke aus Soeſt, geb. 1791, Direktor des joachimsthaliſchen Gymnaſiums zu Berlin, ſcharfſinniger und tiefgelehrter Kritiker. Karl Gottlieb Zumpt aus Berlin, geb. 1792, Akademiker daſelbſt, ſcharfſinniger und geiſtesgewandter Grammatiker und Realphilolog. Carl Reiſig aus Weißenſee, geb. 17. November 1792, Prof. in Halle, † 17. Januar 1829 zu Venedig, genialiſcher Sprachforſcher und Kritiker. Karl Lachmann aus Braunſchweig, geb. 4. März 1793, Prof. zu Berlin, Dr. dreier Fakultäten, gleich ſubtil als griechiſcher, lateiniſcher, neuteſtamentlicher und deutſcher Sprachforſcher. Karl Wilhelm Göttling aus Jena, geb. 28. Auguſt 1793, Prof. der Vaterſtadt, geiſtvoller, vielbewanderter Alterthumskundiger. Otfried Müller aus Brieg, geb. 28. Auguſt 1797, Prof. zu Göttingen, † zu Athen 1. Auguſt 1840, unermüdlicher und umfaſſender Alterthumsforſcher im Vordergrunde zeitgemäßer und mit der Zeit fortſchreitender Wiſſenſchaft. Karl Hermann aus Frankfurt am Main, geb. 4. Auguſt 1804, Prof. zu Göttingen, großartig gelehrter, im Geiſte Müllers die Wiſſenſchaft folgenreich umfaſſender Koryphäe. Friedrich Ritſchl aus Großvargula in Thüringen, geb. 6. April 1806, Prof. zu Bonn, feinſinnig liebenswürdiger und gründlich umfaſſender Forſcher. Chriſtian Walz, ſeit 1834 Profeſſor zu Tübingen, geiſtvoll ſorgfältiger und gelehrter Erklärer der Alten.

Zweites Hauptſtück.

Das Wichtigſte aus den geographiſchen Vorausſetzungen der Griechen und Römer und Ueberblick der alterthümlichen Erdbeſchreibung.

Elyſium und die glückſeligen Inſeln. Der Purpur. Das Paradies urſprünglich ein reiner Erdengedanke.

Als Grundanſicht der antiken Welt für jede Vorſtellung des gemeinen Lebens iſt ſowohl bei bibliſchen als bei heidniſchen Schriftſtellern vorauszuſetzen, daß dieſer Welt unſre kleine Erde der Mittelpunkt des ungeheuren Ganzen war und um ſie als das veſte, ruhende Centrum, den eigentlichen Gegenſtand, wegen deſſen eine Welt überhaupt dazuſeyn ſchien, ſich alles Uebrige drehte. Sowohl das Ruhende ſich als ein Rundes, auch wohl Ovales, anfangs als Scheibe, allmählich immer entſchiedener als Kugel, und die Bewegung des um daſſelbe dahinrollenden Ueberreſtes als einen Kreislauf zu denken lehrte Augenſchein oder Inſtinkt. Als älteſte Thatſache vorzeitlicher Erdkunde, die er billig dem Homer entſchöpft, ſtellt Strabo in ſeiner Geographie ausdrücklich das Umfloſſenſeyn des Erdkörpers vom Ocean auf. Die Sonne taucht am Morgen aus dieſem empor und ſenkt ſich am Abend in denſelben hinunter; in gleicher Weiſe rücken die Sterne abendlich an der Sonne Platz, um ihrerſeits in der Frühe zum Oceane niederzugehen. In der Gegend des Sonnenunterganges, bei der iberiſchen (ſpaniſchen) Durchfahrt und den Säulen des Herkules (Säule iſt eine Seefahrerbezeichnung für hervorragende Felskuppen) ſind die Enden der Erde und das Elyſium (wörtlich das Land einer Ankunft, eines Advents, das Land der Verheißung), welches wir Odyſſee IV, 561 fgg. alſo geſchildert finden:

„Nicht ward dir es beſchieden, du Göttlicher, o Menelaos,
Tod und Verhängniß daheim in dem Roßland Argos zu leiden:
Nein, zu Elyſions Flur und der Erd' Umgränzungen werden
Götter dich einſt hinführen, wo thront Goldhaar Rhadamanthys.
Dort lebt arbeitlos und behaglich der Menſch ſein Leben:
Nie iſt da Schnee, nie rauſcht Platzregen da, nimmer auch Sturmwind;
Sondern es ſendet des Weſts hellwehende Hauche beſtändig
Dort Okeanos hin, die die Menſchen mit Kühlung fächeln,
Weil du ja Helene haſt und Eidam ihnen von Zeus biſt!"

Es iſt keine Frage, daß dieſer poetiſchen Vorſtellung frühzeitige Kunden von milden Weſt- und Südgegenden außerhalb des von den drei altbekannten Erdtheilen umgebenen Mittelmeeres zum Grunde lagen. Mochten die phöniciſchen Schiffer, welche halb als Kaufleute, halb als Seeräuber (als womit aller älteſte Handel begonnen) Griechenlands und Italiens Küſten befuhren, eines Theils alle Urſache haben, gegen die Luſt etwaiger Pilgerzüge in die Regionen des von ihnen als ihr Erbe und Eigen betrachteten Seegebiets und den Verſuch, deſſen Geheimniſſe auszukundſchaften, mit den Schrecken des fernen Meeres und den Gefahren ſeiner Natur und Menſchenwelt aufzuſchneiden: ſo drangen anderſeits unſtreitig denn doch auch die Lieblichkeiten gelinderer Klimate, die Segnungen einer üppigen Zone, das leichtere und angenehmere Daſeyn in Räumen, wo weder Luft noch Boden die Härten, Wechſel und Mühſale aufzeigten, mit welchen in einem damals noch am Anfange der Geſittung ſtehenden nördlicheren Erdſtriche die Sterblichen zu kämpfen hatten, in die Phantaſieen ſtaunender Neuigkeitshörer ſtillſchweigend ein. Man wird bemerken können, daß nicht leicht weder Völker noch Individuen, ungezwungen, ſich aus Weſten und Süden zu Anſiedlungen nach Oſten und Norden wenden; oder, thun ſie es dennoch, ein unverlierbares Heimweh behalten. Das Menſchengeſchlecht, deſſen örtlicher Urſitz, unſrer bisherigen Geſchichtskenntniß zufolge, immerfort Aſien bleibt, ſcheint durch Naturgeſetz lediglich vorwärts, nicht hinter ſich noch auch ſeitab, wandeln zu ſollen; und wir ſtehen unſerſeits nicht an, den uralten Wandertrieb nach Weſten als eine Thatſache ſeelenkundlicher Vorherbeſtimmung (Prädeſtination) anzuſprechen. Wir erwachen zur Thätigkeit, rühren uns, plagen uns, vergießen den Schweiß unſres Angeſichts mit dem aufrückenden Tage: die ſtreifende Dämmerhelle, die grauende Frühe, der friſche, aber anfröſtelnde Glanz der Morgenröthe, findet uns gegürtet zum arbeitvollen Werke, zur beſchwerlichen Reiſe; aber unſrer Sehnſucht Ziel, unſrer Anſtrengungen Preis, unſrer Unruhen Raſt, unſrer Träume Erfüllung liegt, wo die Sonne ſinkt, wo im ſanftbähenden Abendſchimmer die Fluren duften, wo in den magiſchen Brechungen der abſcheidenden Lichtglorie die Ideale unſrer ringenden Seele als Rieſengeſtalten aus dem Gewölk zu ſteigen ſcheinen und im heiligen Schlummer das Dieſſeits mit dem Jenſeits zuſammenfließt. Charakteriſtiſch bleibt es jedesfalls, daß ſich bis an den Anfang aller erdkundlichen Vorſtellungen hinauf die Spur eines im äußerſten Weſten gelegenen Wunderlandes verfolgen läßt, wo die Dichterwelt einen Aufenthalt für Lieblinge der Götter, die der myſtiſchen Religioſen für bewährte Fromme und Tugendhafte, vorausſetzte. Ob die Exiſtenz Amerika's in irgend einer faktiſchen, wenn auch noch ſo dunkeln und verwiſchten Erinnerung vorgelegen habe; oder lediglich die Kombinationen der nachdenklichen Geiſter auf eine allgemeine Ahnung nach dieſer Richtung hinausgeführt wurden: ſo viel iſt gewiß, daß die Vorausſetzungen von einer außerhalb des alten, aus den drei Theilen Europa, Aſia, Libya (ſo hieß Afrika griechiſch) beſtehenden Erdkreiſes (orbis terrarum) noch beſonders vorhandenen Weſtwelt gewiſſermaßen als an- und eingeborne antike Ideen betrachtet werden dürfen. Wir haben dafür zwei höchſt intereſſante Dokumente: den platoniſchen Mythus von der neuntauſend Jahre vor Solons Zeit untergegangenen Inſel Atlantis, die an Größe Aſien ſammt Afrika überragte, in ihren politiſchen und kriegeriſchen Einrichtungen aber eine Art Muſterſtaat darſtellte; und den Bericht des Geſchichtſchreibers Theopompus, welchen Aelian in den bunten Geſchichten vorbringt, ſo ſehr derſelbe letzterem Autor ſelbſt lügenhaft vorkommt. Auch dieſer Bericht iſt in das Gewand mythologiſcher Sage gekleidet; die beſtimmten Züge jedoch von einem Veſtlande außerhalb der drei

alten Erdtheile, von deſſen dieſelben übertreffendem Umfange, von den in das Doppelte unſrer Welt gehenden Maaßen der Vegetations- und Menſchengeſtaltung, von der Fülle der edlen Metalle, ſo daß dort das Eiſen koſtbarer als das Gold war; endlich die Aehnlichkeiten ſolcher Erſcheinungen, wie ſie ſpäter den eigentlichen Entdeckern des Landes im Einzelnen buchſtäblich entgegentraten, z. B. eine Schilderung von einem Boden und einer Atmoſphäre, wie ſie auffallend der Veranlaſſung zu der Benennung Feuerland entſpricht; dieß Alles zeigt ſo eigenthümliche Spuren einer beſtimmten Anſchauung, daß wir es als rein aus der Luft gegriffen anzuſehen uns keineswegs überwinden können. Für die Gegend des Elyſiums indeſſen und den zunächſt noch lediglich in Geſtalt eines umfluthenden Stromes, keineswegs bereits eines unbegränzten Meeres, um die Veſte kreiſenden Oceanus, dreht ſich ſchon Alles um thatſächlich geſicherte Anhaltspunkte, denen durch die einfachſten Kombinationen eine leichte Nachhülfe zu geben iſt. Homers Elyſium charakteriſirt Heſiodus, der für uns zeitlich nächſte Nachfolger des Dichters, als einen Raum „an den Enden der Erde, auf den Inſeln der Seligen," unter den beglückten Heroen, über die Kronos, der Vollender, d. i. die Zeit, lateiniſch Saturnus, d. i. Aeviternus, der Ewige, der Repräſentant des goldenen Zeitalters, waltet; auf welchen Inſeln die Menſchen ohne Mühſal und Anſtrengung, ohne Krankheit und Krieg leben, und zuletzt ſchmerzlos und friedlich einſchlummern: „da giebt die Erde dreimal im Jahre ungefordert Aernten!" Und Pindar bezeichnet ebenfalls dieß Elyſium als „Inſel der Seligen, bei des Kronos Thurm (d. i. Pallaſt), und um ſie her wehen oceaniſche Lüfte und goldne Blumen prangen ſowohl an der Erde als von den Bäumen, mit denen ſich die Bewohner kränzen." Wer möchte in dieſen Goldblumen und Früchten die Aepfel der Heſperiden, was wörtlich die Nymphen des Weſtlandes ſind, verkennen? Die Frucht ſelbſt aber iſt unſre bittere Orange (italieniſch arancia, neugriechiſch Nerantzion, wahrſcheinlich von einem Phantaſieworte aurantia, eine in die Goldfarbe ſpielende Frucht: denn dieß Wort iſt weder Alt- noch Neulatein, ſo wenig als das jetzige Pommeranze, offenbar wieder aus pomme und arance oder nerance, franzöſiſch iſt), da die ſüße Orange, die ächte Frucht Sina's, den Alten völlig unbekannt war. Unwiderſprechlich aber iſt jener Aufenthalt der Seligen auf den kanariſchen, d. i. Hundeinſeln zu ſuchen, wo noch jetzt durch eine verhängnißvolle Wiederbringung der Dinge unſre Bruſtkranken und Lebensmüden Geneſung oder ſchmerzloſen Tod ſuchen. Den außerhalb der Straße von Gibraltar an der afrikaniſchen Küſte entlängs des Atlas Hinſegelnden zeigt ſich im Südweſten aus weiter Ferne der über eilftauſend Fuß hohe Pic von Teneriffa, und durch heftige Nordweſtſtürme wird der Seefahrer nach dieſer Seite hin unaufhaltſam getrieben. Es war daher ein natürliches Ziel, wenn die erſten Phönicier, welche, ihrer wagemuthigen Induſtrie gemäß, außerhalb der Meerenge ſich nach Entdeckungen umſahen, dahin zuerſt ihren Lauf richteten. Teneriffa und die dieſem Eilande am Unmittelbarſten benachbarte Inſel Canaria (die Hundeinſel, wovon demnächſt), welche der geſammten Gruppe ihren bereits antiken Namen gegeben hat, ſind vorzugsweiſe die ſogenannten glückſeligen Inſeln. Denn daß deren Zahl ausdrücklich auf zwei beſchränkt wird, iſt gewiß. Hiſtoriſche Angaben über dieſelben haben wir bloß aus der Römerzeit. Als Quintus Sertorius nach dem Sturze der marianiſchen Parthei von Neukarthago, dem heutigen Karthagena, aus durch die Meerenge ſegelte (im Jahre 80 vor Chriſti Geburt), „begegnete er daſelbſt einigen Schiffern, welche friſch aus den atlantiſchen Inſeln" (iſt hier bloß Namengebung des Schriftſtellers, Plutarch, ſtatt Inſeln der Atlasgegend) herkamen,

„deren zwei ſind, durch eine ganz kleine Furth geſchieden, abſtehend von Libyen (Weſtafrika) um zehntauſend Stadien (zu 125 römiſchen Schritten, 8 auf die römiſche Meile zu 5000 Fuß), und genannt die Inſeln der Seligen. Da ſie aber mäßiger Regengüſſe ſich einzeln erfreuen, mehrentheils hingegen ſanfter und thaubringender Winde, gewähren ſie nicht nur zu pflegen und zu pflanzen ein fettes Erdreich, ſondern bringen auch von ſelbſt wachſende Frucht, hinlänglich an Menge und Süßigkeit, um ein in Muße lebendes Volk ohne Mühſale und Arbeit zu nähren. Eine durch die Temperatur der Jahrszeiten und die Mäßigkeit des Wechſels harmloſe Luft aber umfängt die Inſeln. Denn die von hier aus fern vom Lande außerhalb herwehenden Nord- und Oſtwinde, weil ſie aus weiter Ferne in den unendlichen Raum daherſtürmen, zerſtreuen ſich und verlieren die Kraft; und die auf See umſtrömenden Nordweſte und Weſte, da ſie zwar ſchwache und zerſtreute Schauer aus dem Meere heranführen, meiſtentheils aber mit näſſender Heitre (von wegen des Thaues) Kühlung bringen, ſtärken gelind." Alſo belehrt uns Plutarch und es iſt thatſächlich, daß die neueren Schilderungen über die Witterungszuſtände der canariſchen Inſeln, namentlich was die Befruchtung des Landes durch Thau betrifft, dieſer Beſchreibung entſprechen. Wenn dabei Mannert die gegründete Bemerkung macht, daß der angegebene Abſtand der fraglichen Inſeln vom Veſtlande (250 geographiſche Meilen) nicht auf die afrikaniſche Küſtengegend, wohl aber genau auf die ſpaniſche paßt, von woher Sertorius mit den Seinen ihre Fahrt angeſtellt hatten, ſo kommt dieß daher, daß die antiken Schriftſteller, wo ſie nicht als Augenzeugen, ſondern aus Berichten Dritter erzählen, mehrentheils die Standpunkte, aus welchen letztre ihrerſeits eine Thatſache gefaßt haben, ſtillſchweigend beibehalten; was denn zugleich bei einer umſichtigen Benutzung ihrer Mittheilungen die Beruhigung giebt, daß ſie ſelbſt mit argloſer Unverfälſchtheit und ohne die bei den Neueren nur zu gewöhnliche Sucht, das Ueberlieferte zu interpoliren und nach einer vorgefaßten Anſicht zurechtzurücken, verfahren ſind.

Von Gades, phöniciſch Gadir, griechiſch Gadeira (Cadix) aus, dem uralten phöniciſchen Stapelorte, kam man übrigens auf offener See von oben herabwärts ſegelnd nach den Canarien zu nicht auf die zur Gruppe gehörigen Eilande Teneriffa und Canaria, ſondern auf das in bedeutendem Zwiſchenraume geſondert voranliegende, zu den Canarien nicht mehr gerechnete, ſondern mit der kleinen Inſel Porto Santo und drei noch kleineren, las Deſertas (die verlaſſenen) genannt, aber keineswegs unbewohnt, eine Gruppe für ſich bildende, Madeira. In dieſer Richtung ſchildert dieſe Inſeln der älteſt vorhandene eigentliche Schriftzeuge, der Reiſebeſchreiber Statius Seboſus, Hausfreund des jüngeren Catulus, bei Plinius in der Naturgeſchichte. „Keine gründlichere Kenntniß (als nämlich über die oberhalb des Atlas belegenen Seeſtrecken)," läßt ſich Plinius vernehmen, „herrſcht über die Inſeln Mauretaniens. Ausgemacht iſt, daß es ganz wenige ſind, den Autololen (einem weitumſchweifenden Nomadenvolke an der Südgränze von Marocco) gegenüber, die Juba (der Numidenkönig, welchem in Auguſtus Zeit Mauretanien als Lehen des römiſchen Volks übertragen war) entdeckt hat, wo er Färbereien gätuliſches Purpurs angelegt hatte. Einzelne nehmen an, über ſie hinaus ſeyen die glückſeligen und einige andre belegen; die Seboſus ſowohl der Zahl als den Entfernungen nach namhaft macht. Junonia (die Junoinſel) überliefert er als einen Abſtand von Gades habend von 750000 Schritten (d. i. 750 römiſchen Meilen, deren 5 eine deutſche). Von ihr ſey es eben ſo weit weſtlich nach Pluvialia und Capraria (Regen- und Ziegeninſel): in Pluvialia gebe es kein andres Waſſer, als von den Platzregen. Von ihnen aus, in einem

Abſtande von 250000 Schritten (50 geographiſchen Meilen), dem linken Ufer Mauretaniens unter Südweſt gerade gegenüber, ſeyen die eigentlich ſogenannten glückſeligen Inſeln, Convallis (Thalbündel), von der gewölbten Lage, und Planaria (Plateau), von dem Ausſehen benannt. Convallis habe einen Umfang von 300000 Schritten (66 geographiſchen Meilen, bis auf zwei Meilen genau der Umfang Teneriffa's). Die Höhe der Bäume wachſe dort bis zu 114 Fuß." Dieſer möglicherweiſe aus den unmittelbaren Umgebungen des Sertorius (denn Seboſus war noch ein Zeitgenoſſe dieſes Kriegshelden) herſtammende Bericht iſt für uns durch ſeine intereſſante Genauigkeit unſchätzbar, und wir würden ihn für vollkommen authentiſch zu halten haben, wenn er nicht in Einem Stücke einen Anſtoß gäbe. Da die 750 römiſchen, alſo 150 geographiſchen Meilen, welche Seboſus von Gades aus auf Junonia rechnet, genau mit Madeira zuſammentreffen, ſo ſetzt Mannert mit vollkommenſtem Fuge veſt, daß die Junonia der Alten Madeira ſey: in Pluvialia erkennt er die heutige Inſel Palma, die nordweſtlichſte der canariſchen Inſelgruppe, wo es in der That auf der ganzen, den Schiffern zugänglichen Südhälfte kein andres als Ciſternenwaſſer giebt. Capraria iſt dann das heutige Gomera. Die Ziegen, eine hochgewachſene, lang- und ſchlichthaarige, lebhaft blickende und langgehörnte Urrace, ſind dermalen über die geſammten Eilande in ſtarken Quantitäten verbreitet. Daß nun Convallis Teneriffa mit ſeinen Gebirgen und dem hohen Pic, welches Alles zuſammen eine einzige in unzählige Thalriſſe zerſprungene Felſenwölbung zu ſeyn ſcheint, und demgemäß Planaria die zunächſt benachbart liegende Inſel Canaria mit ihren niedrigen Bergen und großen Waldungen ſeyn müſſe, iſt von Mannert richtig gefolgert: indem er aber den Abſtand von 250000 Schritten, welchen Plinius in Betreff der glückſeligen Inſeln gegen Pluvialia und Capraria dem Seboſus in den Mund legt, von der geographiſchen Länge verſteht und ſich damit abfindet, daß die Geſammtreihe der canariſchen Küſten von Ferro und Gomera aus ſich in einer wirklichen Länge von 50 geographiſchen Meilen gegen Oſten erſtrecke, legt er den Plinius, und zwar eben ſo wohl willkührlich als ungründlich, aus, ſtatt ihn zu überſetzen. Dieſer will ein für allemal, ſeinen Worten zufolge, die glückſeligen Inſeln, alſo muthmaßlich Teneriffa und Canaria, um 50 geographiſche Meilen Diſtanz von Pluvialia und Capraria, d. h. Palma und Gomera, geſchieden wiſſen, während ein ſolcher, und zwar mit 50 Meilen auf ein Minimum angenommener Unterſchied des Raumes beſagter vier Inſeln zwar gegen Junonia, d. i. Madeira, beſteht, die vier beſagten aber an ſich ſelbſt insgeſammt nahe bei einander liegen. Hier bleibt nichts übrig, als eine Konfuſion in der Auseinanderſetzung des Plinius anzunehmen. Derſelbe wirft merkwürdigerweiſe in der bei ihm folgenden Darſtellung von Seiten des Königes Juba, alſo eines ſpäteren Berichterſtatters, als Seboſus, die Inſel Junonia, deren geſonderte Lage jedesfalls in die Augen fällt, mit der geſammten canariſchen Inſelgruppe ohne Weiteres zuſammen, und bezeichnet daneben eine eigene Gruppe, die Purpurinſeln, ohne ſie näher zu charakteriſiren. Seine Worte ſind: „Juba hat über die glückſeligen Inſeln folgendes Ergebniß. Sie ſeyen gleichfalls ſüdweſtlich gelegen, von den Purpurinſeln 625000 Schritte (125 geographiſche Meilen), ſo daß 250000 Schritte mit einiger Haltung gegen Weſten geſegelt, dann aber der Lauf mit 75000 Schritten oſtwärts gehalten werde. Die erſte heiße die Regeninſel (Juba, der griechiſch ſchrieb, gab ihr den Namen Ombrios, was offenbar die Pluvialia, alſo Palma, des Seboſus), wo keine Spur von Gebäuden: ſie habe in den Gebirgen einen Sumpf, und Bäume

ähnlich der Ferulſtaude, aus denen Waſſer gepreßt werde, aus den ſchwarzen bittres, aus den weißeren zum Trunke angenehmes.“ Salmaſius war überzeugt, daß dieſe Staude Zuckerrohr ſey; wäre aber Zuckerrohr auf dieſen Inſeln zu Hauſe geweſen, ſo hätte man es nicht aus Europa einzuführen gebraucht, was zuerſt der Infant Enrique von Portugal, und zwar von Sicilien aus, woher überhaupt das Zuckerrohr ſtammt, auf Madeira vollbracht hat. Die neueren Reiſebeſchreiber nehmen an, daß Plinius die Euphorbia Mauretanica und die Cacalia Kleinia im Auge gehabt habe. „Die zweite Inſel führe den Namen Junonia; auf derſelben ſey ein kleiner Tempel, bloß aus Stein aufgeführt. Von ihr aus ſey in der Nähe eine kleinere desſelben Namens. Dann komme Capraria, die voll großer Eidechſen ſey. Im Angeſicht derſelben ſey Nivaria (Schneeinſel), alſo benannt von dem ewigen Schnee, voller Nebels. Die ihr zunächſt benannte ſey Canaria (Hundeinſel), von einer Menge Hunden in ungemeiner Größe, aus denen man ihrer zwei dem Juba zuführte; und dort ſtehen Spuren von Gebäuden zu Tage. Da aber alle dieſe Inſeln an einer Fülle von Obſt und Vögeln aller Art Ueberfluß haben, habe dieſe letztre auch Ueberfluß ſowohl an datteltragenden Palmenhainen als an Zirbelnüſſen. Es ſey auch Vorrath an Honig; auch die Papierſtaude, und in den Flüſſen Welſe, ſeyen vorhanden: etwas Widerwärtiges ſeyen die unabläſſig ausgeworfenen faulenden großen Seethiere.“ Hier darf zu den bereits von Mannert gemachten Bemerkungen zuvörderſt angehängt werden, daß ſich auf der Inſel Palma auch der über die Ombrios des Juba angegebene Sumpf vorzufinden ſcheint, indem ſich auf der nordweſtlichen Seite der Inſel ein mit ungeſundem Waſſer angefüllter Krater zeigt, Caldera oder der Keſſel (was die allgemeine Benennung ſolcher Schlünde in dieſen Gegenden iſt; auch der Pic von Teneriffa iſt eine ſolche Caldera) genannt. Auch ſonſt lernt man aus Beſchreibungen der canariſchen Inſeln manche Einzelheit, welche an die von Seboſus und Juba aufbehaltenen, zum Theil freilich räthſelhaften Eigenthümlichkeiten überraſchend erinnert. Die Nivaria des Juba iſt unverkennbar abermals Teneriffa mit dem unvergänglichen Schnee ſeines Pics: der Name Convallis war alſo kein ſtehender geweſen und möglicherweiſe bloß ein Prädikat, mit welchem Seboſus die Natur der Umgegend bezeichnen wollte. Wenn, wie ſich kaum bezweifeln läßt, die Inſeln vor Juba's Zeit wenigſtens theilweiſe nicht dauernd bewohnt, ſondern bloß durch Schiffer von Zeit zu Zeit beſucht waren, ſo iſt die Unſtetheit ihrer Namen hinlänglich erklärt. Daß die Benennung der Geſammtgruppe antik, aber anfangs auf das einzelne Planaria des Seboſus beſchränkt, oder vielmehr von Juba aufgebracht war, bedarf keiner beſondren Bemerkung: ob aber die großen Hunde, welche den Namen veranlaßt, mit dem Volksnamen der Canarier (Hundeeſſer), den Plinius auf der Weſtſeite des Atlas namhaft macht, wirklich zuſammenhangen, möchte noch dahinſtehen. Wer phantaſiren wollte, dürfte dieſes Volk mit den räthſelhaften Guanches (dem „Volke“ ſchlechthin: denn guan, guanc bedeutete bei ihnen einen Menſchen), die von den Europäern grauſam ausgerottet ſind, aber ſchon mit ihrer Sitte, die Leichname als Mumien zu bewahren, auf Afrika hindeuten, in Verbindung bringen. Die kleinere Inſel Junonia, die außer der größeren dieſes Namens nun noch erwähnt wird, iſt ohne Zweifel die Meridianinſel Ferro. Eine ſechſte, Kenturia, wahrſcheinlich Fuerte Ventura, fügt Ptolemäus in ſeiner Geographie hinzu, der übrigens für Teneriffa einen dritten Namen, Kaſpeiria, hat; der Reſt der Inſeln, Lanzarota und die kleinen Klippen Grazioſa, Clara und Allegranza, kommt bei den Alten gar nicht vor oder vielmehr,

ſie gingen, bei ihrer Unbedeutenheit, zu den übrigen drein und wurden nicht beſonders beachtet.

Was entſchieden als eine Verworrenheit unſrer Berichterſtattungen ausgeſprochen werden muß, rühre dieſe nun von Seboſus (wenn dieſer allenfalls nicht an Ort und Stelle ſelbſt geweſen), oder von Juba's Officianten, oder von Plinius her, iſt ohne alle Frage, daß nach dem Seboſus Teneriffa und Canaria von Palma und Gomera um 50 geographiſche Meilen auseinandergerückt werden ſollen, während in die, der Angabe des Juba nach, um 125 geographiſche Meilen von den Purpurinſeln abgelegenen glückſeligen das von den Canarien poſitiv um 50, eigentlich um über 60 Meilen getrennte Madeira, falls dieß, wie nicht zu widerſprechen, der Alten Junonia (das größere) iſt, ohne Weiteres eingerechnet wird. Ich ſtelle hier, ohne die in ihrem Detail ſchon von Mannert als verſchrieben erklärten Zahlangaben weiter zu erörtern, die Behauptung auf, irgend eine der Quellen habe die Entfernung der glückſeligen Inſeln (Teneriffa und Canaria) von Madeira, mit einer von Pluvialia und Capraria (Palma und Gomera) von Madeira ſelber verwechſelt; ich ſtelle ferner die Behauptung auf, Juba wenigſtens habe die Purpurinſeln von den glückſeligen entſchieden trennen wollen. Noch mehr: dem Juba waren die Purpurarien Madeira, Porto Santo, las Deſertas; die glückſeligen waren ihm Teneriffa, Canaria, Palma, Gomera, überhaupt die Canarien, wie viele er deren kennen mochte. So begreift ſich ſeine Annahme eines Unterſchiedes in den Entfernungen. Wo aber möglicherweiſe der Eintheilungsfehler ſteckt, getraue ich mich nicht zu unterſuch'en: auch möchte ich noch nicht, wohin wohl die Schuld zu werfen das Einfachſte ſcheinen könnte, den Plinius anklagen. Denn wie iſt die beharrliche Zweiheit der glückſeligen Inſeln, da den Schiffern der Nachbarſchaft doch jedesfalls die Vielheit der Gruppe auffallend erſcheinen mußte, zu entſchleiern?

Zu den vielerlei Gaben und Begünſtigungen, mit welchen die Natur dieſe denkwürdige Gegend, wo das klaſſiſche Heidenthum ſein Paradies ſuchte, ausgeſtattet hat, gehörte bereits in Zeiten früher Bekanntſchaft das Orſillakraut oder Färbermoos, lichen roccella (die Orſeille), eine Flechte von unſcheinbarer grauer Farbe, welche gleichwohl das prächtigſte Roth giebt. Es findet ſich an den Küſtenſtrecken des weſtlichen Afrika, auf den Inſeln des grünen Vorgebirges, am Vorzüglichſten jedoch auf Madeira und den canariſchen Inſeln, und diente ohne Zweifel bereits den Phöniciern als ein Verſetzungsmittel, ja als Hauptingrediens ihres Schneckenpurpurs. Den Namen Purpurinſeln brachte Juba unfehlbar wegen dieſes intereſſanten Färbeſtoffes auf, und derſelbe war die Veranlaſſung ſeiner Niederlaſſungen auf dieſen Inſeln.

Merkwürdig bleibt es, daß, während die Bekanntſchaft der Alten in Weſtafrika ſich doch bis zu der Inſelgruppe von Madeira erſtreckt hat, dieſelbe nicht noch vollends bis zu den Azoren hinaus gelangt iſt. Ueber dieſe jedoch herrſcht ein unbedingtes Stillſchweigen, und ſie ſind auch allem Anſcheine nach ein bloßer Aufenthalt von Habichten und andrem Gevögel, dem ſie ihren Namen (Accipitrariae, was lateiniſch die Azores bedeutete) verdanken, ohne irgend einen Anbau vorzeitlicher Menſchheit, geblieben, bis nacheinander (ſeit 1432) der Portugieſe Gonzalo Cabral, der Flamländer Joſuah van der Bergh und der Deutſche Martin Behaim dieſelben aufgefunden. Zu Europa werden ſie erſt in den neueſten Geographieen gerechnet: da ſie, gleich den canariſchen und capverdiſchen Eilanden, deſſelben vulkaniſchen Kalibers und mit allen dieſen zuſammen höchſt wahrſcheinlich lediglich die Zerſprengungen eines umfaſſenderen Stückes Veſtland, möglicherweiſe eben jener problematiſchen Urweltinſel Atlantis, ſind, ſo hat die Zuſammenrechnung mit Afrika etwas Naturgemäßes. Uebrigens,

wenn ſchon die allem Anſcheine nach gleichzeitig mit Herodot's Forſchungen, wo nicht noch früher, bekannt gewordene Spitze des grünen Vorgebirges (das abendliche oder Weſthorn genannt) gefeiert genug war, indem ſie als der Scheidepunkt des ſüdlichen und weſtlichen Libyens galt, von wo aus ſich ganz Afrika, angenommener Vorſtellungen zufolge, nach Oſten drehte, ſo beſtand doch im geſammten Alterthum ebenſowenig, wie von den Azoren, eine Ahnung von den Inſeln des grünen Vorgebirges: dieſelben ſind ausſchließliche Entdeckung der Portugieſen zu nennen. Sie lagen der alterthümlichen Küſtenſchifffahrt allzuweit in die offene See hinaus; auch würde ihr heißes und ungeſundes Klima keine dauerhaften Anſiedlungen geſtattet haben.

Wenn wir bei gegenwärtiger Erörterung durchaus von der Grundanſicht ausgegangen ſind, dem Elyſium der Alten eine örtliche Unterlage zu geben und keineswegs irgendwelche idealiſtiſche, moraliſirende oder ſymboliſirende Deutung voranzuſtellen, ſo geſchah dieß mit gutem Bedacht und wir beſorgen von Sachverſtändigen in ſolchen Dingen keinen belangreichen Einſpruch, wenn wir dergleichen überhaupt als übernächtige und verjährte Auffaſſungsweiſe bezeichnen. Die älteſte Menſchheit lebte viel zu ſehr in der nächſten friſchen Sinnlichkeit des Augenblicks, als daß ihr die jenſeitigen und tranſcendenten Zuſtände des menſchlichen Daſeyns von vornherein zu einem Thema dilettantiſcher Reflexion hätte werden können. Das frühеſte Menſchengeſchlecht war eine poetiſche, aber keine kontemplative Erſcheinung; es empfand ſich in Gott und Gott in ſich durch Inſtinkt, aber noch ohne allen, im Grunde denn doch ſtark in das Egoiſtiſche ſchlagenden Antheil an ſpekulativer Berechnung ſeines etwaigen ſittlichen Verdienſtes mit den dafür zu übernehmenden irdiſchen Unbilden. „Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter!" zeigte ſich den älteſten Sprößlingen Adams unſtreitig als eine Wahrnehmung, die nicht erſt im Laufe der Jahrhunderte zu machen war, und weder das bibliſche, noch das profane Alterthum beginnt ſeine Geſchichte mit dem beſeſſenen, ſondern mit dem verlornen Paradieſe. Schweigſame Reſignation in das Unvermeidliche; tägliche Wiederkehr der harten Gewißheit: „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brot eſſen!" — beſcheiden dankbar hingenommene Herzensfreude, wenn in guter Stunde das Glück eine Ausnahme machte und einzelne arbeitloſe Tage gewährte: das war die Lebensſtimmung in der unermeßlichen Mehrzahl der Menſchenkinder gleich bei dem Anbeginne der unſrer Kunde zugänglichen Zeiten. Denn die nicht arbeiteten, denen der Tag nicht in Anſtrengung und Mühſal dahinging, die ſich als die Herren der Erde, als Beneidete und Beglückte fühlten, das waren nicht die Menſchenkinder, mit deren Töchtern ſie höchſtens buhlten, — das waren Götter, der Hub und und die Auswahl, die Beglückten und Geſegneten der Erde, die Starken und Gewaltigen vor dem Herrn, deren Recht auf dem Schwerte ſtand, welche die Erde nicht beſaßen und bebauten, ſondern eroberten. Götter nennt ſie bereits die Bibel: es ſind die Heroen Homer's, die blondgelockten adelichen Grundherren, möglicherweiſe geradezu ein aus einem Urgermanien eingewanderter Siegerſtamm, gegen den das braun- und ſchwarzhaarige, in Leibeigenſchaft gehaltene Urgeſchlecht Griechenlands und Südeuropa's die angeſtammten Landesrechte erſt nach tauſendjährigen Kämpfen und Rebellionen geltend machen kann und dann gegen den Zwang und Druck der Unterwerfung die höhere Bildung der Eindringlinge vertauſcht. Letztere, ſoweit ſie nicht Opfer koloſſaler Familiengräuel, wie ſie die Häuſer des Atreus oder Laïus aufzeigen, geworden, in kriegeriſchen Abenteuern gefallen oder in den Bürgerentzweiungen aus dem Lande vertrieben ſind, behalten noch in der gleichheitlichen Stellung einen geehrten und bevorzugten Namen und erben deſſen Einfluß auf die ſpäteſte Nachwelt fort. Sind doch die

attiſchen Eupatriden (Erlauchtigkeiten) durch Athens ganze Geſchichte verflochten. Sie ſtammten aus dem Norden und hießen Thracier, von dem letzten Ausgangspunkte ihrer Vorfahren. Verhältniſſe, wie dieſe vorzeitlich griechiſchen, waren der Anfangszuſtand über die geſammte alte Welt geweſen, und es iſt eine ſehr wahre, ſchon vor länger als hundert Jahren von dem Neapolitaner Vico gemachte Bemerkung, daß die chaotiſchen Erſcheinungen des Mittelalters mit ſeiner Leibeigenſchaft, ſeinem Lehnsverbande und ſeinem Abenteurerweſen, lediglich Wiederholung deſſen ſind, womit im Beginne der antiken Menſchengeſchichte die Verſuche geſetzmäßiger Verfaſſungen und eines geſicherten Rechtsſtandes angebahnt worden ſind.

Wie hätte nun nicht eine Exiſtenz, wo die Erde Alles freiwillig gab, wo ein ewiger Frühling, ein ewiger Frieden, ein ununterbrochener, mußevoller Lebensgenuß waltete; wo die Erde Alles freiwillig gab, wo der geplagte Landmann und der von ſeinem Gebieter zwangsweiſe in den Kampf geführte Bauerknappe jeder Art läſtiger Frohne überhoben war, ja ſolche troſtloſe Verhältniſſe gar nicht beſtanden; wo Alles in Herrlichkeit und Freude trotz jener Zwingherren ſelber leben konnte, als das Loos höchſter Sehnenswürdigkeit, als ein non plus ultra aller Gedankendinge, als der Aufenthalt wahrer Seligkeit ſich darſtellen ſollen? Es gab einen ſolchen! Es beſtand ein Land, wo kein Kampf, keine Arbeit, kein Krieg, keine Knechtſchaft war, die Lüfte ſanft wehten, kein Winterſturm fegte, keine Krankheit herrſchte! Aber war dieß ein Aufenthalt der Frommen und Tugendhaften, ohne Anſehn der Perſon, bloß denen beſtimmt, die durch ſittliches Verdienſt ſich den Himmel zu erobern berechtigt waren? Nichts weniger, als dieß! Auch hier herrſchte das Glück, die Gunſt des Schickſals, die Protektion! Lieblinge der Götter, alſo abermals jene Reichen und Mächtigen, denen zu gefallen ſelbſt der Vater der Götter und Menſchen ein Uebriges thut, die Schwiegerſöhne deſſelben, die Gemahle der Weltſchönheiten, werden an dieſen Aufenthalt noch vor dem Ende ihrer Laufbahn verſetzt, und ſie ſehen den Tod nicht. Denn den Glücklichen und Geſegneten dient Alles zum Beſten. Der ſicherſte und entſchiedenſte Beweis, daß an ein moraliſches Erwerbsrecht, an eine Widervergeltung dieſſeitiger Trübſale, an einen Ausgleichungsproceß der Zeitlichkeit mit der Ewigkeit, für jene älteſten Vorſtellungen der Vorzeit nicht zu denken, iſt ſchlechterdings dieſe Thatſache, daß auch hier die Bevorrechteten der Erde durchaus vorangeſtellt werden, und noch Pindar ſelbſt, ein allerwege ſittlich großdenkender und den Königen gelegentlich den Kopf rechtſchaffen waſchender Sänger, hat ſein Elyſium zunächſt mit Heroen und Kampfhelden bevölkert. So lange bei dieſem Aufenthalte ein beſtimmter Erdenraum veſtgehalten wird (in älterer Zeit faſt durchgängig jene durch Schifferſagen gefeierte Südweſtgegend außerhalb der Straße von Gibraltar), bleibt dieſer Grundzug einer beneidenswerthen irdiſchen Glückslage, demjenigen zu Theil werdend, welcher, wie das Sprüchwort ſagt, eben weil er das Glück hat, die Braut heimführt; ganz wie noch heutzutage eben die ſchwärmeriſche Knabenzeit ſich das Behagen ausmalt, in ferne warme Länder gelangen zu können. Erſt die Pythagoreer ſchilderten den Segen der Gerechten als ein Himmelsloos, als eine Vergeltung der irdiſchen Prüfungstage; und ihr dankbarer Schüler und Wortführer Plato iſt es, welcher in moraliſirender, ſymboliſirender, allegoriſirender Begeiſterung ein Elyſium, ein Paradies für die Tugendhaften, und abſehend von beſtimmt gedachten irdiſchen Regionen, geſchaffen hat. Seit dieſer Zeit denn ſehn wir allerdings auch jezuweilen die Dichterſagen von den glückſeligen Inſeln bei den Späteren nicht mehr auf die Fürſten, Fürſtinnen, Reichen, Mächtigen und ihr Gefolge, ſondern lediglich auf die Frommen, ſeien ſie arm

oder reich, bezogen; und da bereits im Evangelio Zweifel herrſcht, ob auch ein Reicher ins Himmelreich gelangen könne, vornehmlich allerdings auf die Armen, die mit Allem, was namlos und ruhmlos iſt, bei Heſiodus auf der nebelbedeckten Asfodeloswieſe trauern, d. h. in der Unterwelt ſo übel daran ſind, wie hier oben auf Erden. Denn der Asfodelos oder Asfodill iſt ein ſüdeuropäiſches Zwiebelgewächs, deſſen Knollen Bettler und Landſtreicher in Ermangelung gebacknes Brotes nagten.

Der Garten Eden, das Paradies der Bibel ſelber, mit ſeinen vier Flüſſen, mag man deſſen Bedeutung moraliſch faſſen wie weit oder wie eng man will, bleibt jedesfalls eine, freilich auf den Orient begränzte, keineswegs in ferne, jenſeit der Waſſer gelegte Luſtgegend von beſtimmter Oertlichkeit. Was bezeichnet der griechiſche Name? Den Park eines perſiſchen Machthabers, eines Königs oder Satrapen, in dem, zur Beluſtigung und zum gelegentlichen Jagdvergnügen des Gebieters, allerlei Gewild und inſonderheit auch reißende Thiere eingefangen gehalten werden, wie es die Sitte ſelbſt der modernen Sultane, der Dei's von Algier, wie der Abd el Kader's, herkömmlich mit ſich bringt! Iſt das Elyſium ein Abbild wonniger Gegenden aus lediglich den kühnſten Seeleuten unter der drohendſten Todesgefahr zugänglichen Strichen einer fernen ſüdweſtlichen Zone, wohin, wenn ſie dieſes Erdenleben ſatt haben, die Lieblinge der Götter aus beſonderer Gunſt ihres olympiſchen Obherrn verſetzt werden, um dort den Saus und Braus eines königlichen Epikureismus, ſo weit ein ſolcher in den noch ſehr frugalen Zeiten des homeriſchen Heroenthums praktikabel war, fortzuſetzen: ſo zeigt ſich anderſeits auch die Ausmalung aller Schrecken des Todes und die Gliederung der Unterwelt ſchlechterdings geographiſch örtlich. Wir können eine ziemliche Anzahl Oertlichkeiten in Griechenland und Epirus aufzählen, wo in ſchauerlich romantiſchen und wilden Waldſchluchten, an unergründlichen Seen, zwiſchen unheimlichen Höhlen und Berggrotten, bald Eingänge in das Todtenreich, bald Höllenflüſſe, Gefilde der Abgeſchiedenen, Umgebungen der Verdammten, geſucht wurden: der Palaſt des Pluto aber, des Völkerverſammlers, mit welcher ſehr draſtiſchen (wirkſamen) Bezeichnung der Beherrſcher der Schatten durch die Dichter überliefert worden, wird uns genau wie die Hofhaltung der noch in der hiſtoriſchen Zeit berüchtigten Tyrannen Theſſaliens und Siciliens beſchrieben; wobei denn inſonderheit der dreiköpfige Cerberus (vom griechiſchen keirein, unſerm deutſchen Scheeren, d. i. Verheeren) auf's Haar jenen ungeheuren Wächterhunden entſpricht, welche an den Schwellen dieſer Gefürchteten jedem fremden Geſichte vor genauer Unterſuchung den Eingang wehrten. In ſolcher Weiſe ſtellt ſich nach allen Seiten hin veſt, daß ſich die Welt des Alterthums ihre älteſten Vorſtellungen von einer Exiſtenz der Verſtorbenen nach lokalen Eindrücken gemodelt und die Zuſtände nach dem Tode lediglich als ein Nachbild der geſellſchaftlichen, nicht aber der ſittlichen Berechtigungen unſers irdiſchen Pilgerlaufs aufgefaßt hatte.

Von einzelnen Abweichungen, die ſich in Betreff der Lage, wohin die glückſeligen Inſeln zu verſetzen ſeyen, allerdings finden, iſt um ſo weniger der Mühe werth zu reden, weil hiebei nicht beſtimmte allgemeine Richtungen, durch eine vorherrſchende Hauptmeinung feſtgeſtellte Geſichtspunkte, oder eminente klaſſiſche Auktoritäten, ſondern lediglich mißverſtändliche Folgerungen einſeitig ausgelegter Notizen oder grübleriſche Sonderbarkeiten des Gelehrteneigenſinns zu erörtern ſeyn würden. Unter dem verlorenen und verſchollenen Staube ſolcher Abweichungen aber findet ſich neben anderem einzelnen Fruchtkorne eines lehrreichen Intereſſe's folgende Sage, die ein ſpäterer Grammatiker als den vom Fiſchfange lebenden Anwohnern der nordfranzöſiſchen Küſte angehörig berichtet. Dieſe

Anwohner, heißt es, werden nächtlicherweile zu Zeiten von einem äußerlich hereindringenden Rufe geweckt, der ſie aufſtehen heißt und ſie vernehmen dabei das fröhliche Händeklatſchen einer ſcheinbar zahlreich verſammelten Menge. Wenn ſie nun aus dem Hauſe treten, iſt zwar Niemand zu ſehen, ſie finden aber einige nicht ihnen gehörige Schiffe, von denen ſie aus dem Geräuſche ſelber entnehmen, daß ſie voll Paſſagiere ſind. Sie beſteigen ſie daher und rudern, ihrer Gewohnheit gemäß, auf Britannien zu. Wohin ſie nun andere Male nicht einmal mit vollen Segeln und bei günſtigem Winde unter vierundzwanzig Stunden auf ihren eigenen Schiffen zu gelangen pflegen, dahin fühlen ſie ſich alsdann mit einem einzigen und gar nicht langdauernden Ruderſtoße verſetzt. Sie ſetzen dort ihre unbekannten Reiſenden aus, und obgleich ſie durchaus Niemanden zu Geſicht kriegen, werden ſie doch inne, daß ein ungeheurer Zuſammenlauf an's Ufer ſtattfindet von Leuten, welche die Friſchankommenden beglückwünſchen und mit der größeſten Theilnahme empfangen. Sie hören dieſelben überdieß ſich auf das Leutſeligſte begrüßen, während einer den andern mit ſeinem perſönlichen Namen, ein Anderer nach ſeiner Zunft, ein Dritter nach ſeinem Gewerbe, ein Vierter ſelbſt nach ſeinem Stamme und ſeiner Verwandtſchaft bewillkommt. Dann ſteigen jene Küſtenbewohner in jene nämlichen Schiffe wieder ein und fahren mit derſelben Geſchwindigkeit, wie ſie gekommen waren, nach Hauſe zurück. Einmal wäre Julius Cäſar auf einer Galeere von hundert Mann in dieſe Gegend gerathen und habe, durch die unglaubliche Lieblichkeit derſelben gefeſſelt, ſich daſelbſt anſiedeln wollen; er ſey aber durch die unſichtbaren Einwohner wider ſeinen Willen und mit Widerſtreben hinausgeſchafft worden.

Es iſt dieß eine jener unzähligen örtlichen Volksſagen, mit welchen in alter wie in neuer Zeit eine lebhafte Phantaſie der mit abſtrakten Betrachtungen und in das Geiſtige eindringenden Spekulationen ſich ungern zu ſchaffen machenden Menge das gleichwohl unabweisliche Reich der Vergänglichkeit und des Jenſeits zu bevölkern und auf dieſe Weiſe mit ſich ſelbſt in einigen Zuſammenhang, in einen begreiflichen Fortfluß zu ſetzen befliſſen geweſen iſt. Seltener indeſſen gehen dergleichen lokale Ausgeburten in das Gemüthliche und gewiſſermaßen Aufmunternde, wie dieſe eines gelehrten griechiſchen Spätlings, als in das Schreckhafte und Haarſträubende. Als ein ſolches Gegenſtück dürfte man hier wohl die in Graubündten vorkommende Erzählung vom Todtenvolke namhaft machen. Da vernehmen die Landleute, wenn ſie in ihren Betten liegen, je zuweilen die ahnungsvolle Feierlichkeit eines ſich einherbewegenden Leichenzugs: wenn ſie aufſtehen und ſich neugierig lauſchend hinter die Gardinen ſtellen, werden ſie barſch angerufen, irgend ein im Wege liegendes Hinderniß, ein Stück Holz, einen Stein oder dergleichen, aus dem Wege zu räumen. Ermannen ſie ſich, dieſem Gebote Folge zu leiſten und dem Trauerzuge gutwillig Bahn zu machen, ſo kommen ſie mit dem gehabten Schrecken, dergleichen unheimlicher Geſellſchaft nahe gekommen zu ſeyn, davon; wo nicht, und ſie unterlaſſen es, ſich in ſolcher Weiſe für den geübten Vorwitz beſtrafen zu laſſen, ſo werden ſie durch Gicht, böſes Weſen, Lähmung ihrer geſunden Gliedmaßen oder ſonſt irgend ein bleibendes Unheil, wo nicht geradezu mit frühem Tode, beſtraft.

Das ſüdweſtliche Afrika der Alten. Die angebliche Umſchiffung dieſes Erdtheils durch Pharao Neko.

Auffallend bleibt es, daß, während die Bekanntſchaft der Alten in Weſtafrika ſich doch bis zu der Inſelgruppe von Madeira erſtreckt hat, dieſelbe nicht noch

vollends bis zu den Azoren hinaus gelangt iſt. Ueber dieſe jedoch herrſcht ein unbedingtes Stillſchweigen, und ſie ſind auch allem Anſchein nach ſchlechthin ein bloßer Aufenthalt von Habichten und anderem Gevögel ohne irgend einen Anbau vorzeitlicher Menſchheit geblieben, bis nach einander (ſeit 1432) der Portugieſe Gonzalo Cabral, der Flamländer Joſuah van der Bergh und der Deutſche Martin Behaim dieſelben auffanden. Den Namen Azores (Accipitrariae) haben ſie von dem wild umſchwärmenden Geflügel. Zu Europa werden ſie erſt in den neueſten Geographieen gerechnet: da ſie, wie die Canariſchen und die Cap-verdiſchen Eilande, deſſelben vulkaniſchen Kalibers und mit allen dieſen zuſammen höchſt wahrſcheinlich lediglich die Zerſprengungen eines umfaſſenderen Stückes Veſtland, möglicherweiſe eben jener problematiſchen Urinſel Atlantis, ſind, ſo hat die Zuſammenrechnung mit Afrika etwas Naturgemäßes.

Es ſcheint um ſo mehr konſequent, die antike Erdkunde nach den äußerlichſten Umriſſen fortzuverfolgen, als wir es hiebei mit dem älteſten Schifffahrts- und Entdeckungsvolke der Erde, den Phöniciern, fortwährend zu thun behalten. Die Höhen des Atlas, in der Landesſprache Daran oder, wie die Klaſſiker ſchreiben, Dyris (dieſe ſämmtlichen Namen ſcheinen ſchlechthin einen Gebirgsſtock zu bezeichnen: Daran und Dyris hangen mit dem phöniciſchen Tor, wovon Tyrus, turris, Thurm, zuſammen), welchen als ein Weltgebirg bereits Homer charakteriſirt, ſteigen von ihrem an der Einbucht von Santa Cruz im weſtlichen Ocean, der eben daher der Atlantiſche genannt worden, ſüdwärts der Stadt Marocco gelegenen Hauptſtamme, dem großen Atlas (wo alle Alten die Säulen des Himmels ſuchten), ſüdoſtwärts am ſogenannten kleinen Atlas, welcher in der Gegend von Tunis am Vorgebirge Bon (promontorium Mercurii) beginnt, zu den ſogenannten ſieben Brüdern der Alten, den heutigen Affenbergen, hernieder, und brechen in der mit ihnen durch eine Landzunge verbundenen Bergſteile Abyle, der übrigens noch ungleich mächtigeren Felshöhe Kalpe, dem jetzigen Gibraltar, genau gegenüber, in's Meer ab. Aus der antik verkürzten Benennung der ſieben Brüder, Septem, auch Septum, inſofern daſelbſt ſchon zu Römerzeiten ein Kaſtell entſtanden, iſt das heutige Ceuta geworden. Die beiden Vorgebirge ſind die berühmten Herakleiſchen Säulen: der Heros, bekanntlich vorzugsweiſe ein Gott der handeltreibenden Phönicier, hatte an dieſer Stelle die Veſte aus einander geriſſen und die Vermittlung, daß der Ocean in das Binnenmeer einſtrömte, möglich gemacht. An jener Stelle war aber auch das Ziel ſeiner Wanderungen durch die Länder und an ſeinen Säulen die Gränze der bewohnten Welt. Die Länge der Meerenge beträgt 120 Stadien, d. h. drei geographiſche Meilen, der gerade Durchmeſſer an der engſten Stelle 60 Stadien oder anderthalb geographiſche Meilen. Genau von der Durchfahrt rechnete man den Ocean oder das Atlantiſche Meer; ſowie einwärts das innere Meer, das Meer ſchlechthin; denn die Benennung mittelländiſches Meer findet ſich bei keinem Klaſſiker. Das Atlasland, arabiſch Mogreb, d. i. die Weſtinſel, ſtellt nach Ritter ein vom übrigen Afrika geologiſch geſondertes, dem benachbarten, vom Schneegebirg (Sierra nevada) ſich herabziehenden Plateau des ſpaniſchen Kontinents (arabiſch Andalus) entſprechendes und unter dem Waſſer mit Europa zuſammenhangendes, auch durch die von Haus aus weiße, lang- und ſchlichthaarige Bevölkerung zu dieſem gehöriges Hochland dar, deſſen ſchwer zugängliches Innere von unbezwinglich freidenkenden kriegeriſchen Nomaden, welche noch jetzt eine unverjährbare Landesherrſchaft behaupten, ſowohl in der phöniciſchen als in der Römerzeit bevölkert blieb. Lediglich in den Vorlanden und Einbuchten der Küſte, wo günſtig gelegene Oertlichkeiten

einige Befeſtigung wider die unvermutheten Streifereien und Plünderungen wilder Horden zuließen, gab es uralte phöniciſch-karthagiſche Anſiedelungen, Faktoreien, Komptoire, die einen Tauſchverkehr mit einzelnen an das Ufer herankommenden kaufluſtigeren Stämmen vermittelten. Im Allgemeinen werden dieſe unter patriarchaliſch waltenden Häuptlingen ſtehenden Horden als Mauren oder Mauritanier bezeichnet; doch zerfallen ſie in der alten Geographie nach ihrer Reihenfolge von Karthago aus weſtwärts bis zum Südabhange des Atlas in Numidier (Nomaden), Mauren (heutzutage Berbern, d. i. barbari, hauptſächlich Kabylen) und Gätulier. In der Sahara miſchen ſich die Gätulier mit Schwarzen und es entſteht eine Miſchrace, Leucaethiopes, weiße Mohren: eigentliche Mohren, aus den Senegal- und Nigergegenden, bekam man in den Haus- und Hofſtaat vornehmer Römer durch den Tauſchhandel an der bezeichneten Weſtküſte; ſowie ohne Zweifel aus dem Sennaar, Kordofan und Darfur noch früher (über Aegypten) an den Hof der Perſerkönige und der Ptolemäer.

In einem Abſtande von Gades um 800 Stadien oder etwas über 20 geographiſchen Meilen, dem Vorgebirge der Hera (heutzutage Cap Trafalgar) gegenüber, lag der von Strabo für den äußerſten Weſtvorſprung Mauritaniens gehaltene Punkt Kotes, was puniſch iſt und Ampeluſia (Vorgebirg der Reben) latiniſirt wird, dermalen Cap Eſpartel. Zwei Meilen davon ſüdöſtlich war die urzeitliche Stadt Tingis (Tanger), die Reſidenz des Rieſen Antäus. Andere altphöniciſche Städte waren Zilis, Lixos (wo man die Gärten der Heſperiden ſuchte), Sala. Die Anſiedlungen der Tyrier, d. i. der Phönicier überhaupt, Karthager nicht ausgeſchloſſen, waren an dieſen Weſtufern ſo zahlreich geweſen, daß ſich von nicht weniger als dreihundert zu Strabo's Zeit die durch Pharuſier (ein barbariſch Volk der gätuliſchen Weſtküſte) und Nigritier (Anſiedler des Nigerfluſſes?) zerſtörten Stätten fanden. Die meiſten ſind ohne Zweifel auf die Entdeckungsreiſe des Hanno, eines muthmaßlichen älteren Zeitgenoſſen Herodots, zu rechnen, welcher im Namen des Staates Karthago mit 60 Fünfzigruderern und 30,000 Menſchen zu Stiftung neuer Kolonien außerhalb der Säulen ausdrücklich geſendet worden. Er umſegelte das bereits dem Herodot bekannte und alſo von Phöniciern ohne Zweifel beſuchte Vorgebirg Sylois oder Solois, aus welchem Spätere (Plinius und Ptolemäus) einen Sonnenberg, Mons oder promontorium Solis gemacht haben, jetzt Cap Cantin; gelangte jenſeit des größten maroccaniſchen Fluſſes Phut (heutz. Tenſift) an ein Vorgebirg des Herkules (Cap Mogador?), und gründete unter dem ſüdlichen Vorſprunge des großen Atlas, unfehlbar dem heutigen Cap de Aguer oder de Geer, in einer Bucht, wo die jetzige Stadt Santa Cruz liegt, und die Araber das Bab-Sudan, d. i. die Pforte zum Lande der Schwarzen, annehmen, auf einer kleinen, fünf Stadien im Umfange haltenden Inſel, der ſie den Namen Kerne gaben, eine Niederlaſſung, welche der Mittelpunkt eines lebhaften Handels mit den Eingebornen des Landes wurde und allem Anſcheine nach durch das Alterthum allezeit blieb. Die auch von einigen Neuern beifallswerth gefundene Vorausſetzung der Dichter Lykophron, aus dem alexandriniſchen, und Nonnus, aus dem chriſtlichen Zeitraume, als ob Kerne im Oſten, in der Nähe des Sonnenteiches (iſt das kaspiſche Meer) gelegen habe, ſcheint auf Verwechſelungen zu beruhn. Bereits König Juba ſcheint Kerne mit der indiſchen Taprobane (Ceylon) verwechſelt zu haben, daß er bei Plinius Kerne ein dem perſiſchen Meerbuſen gegenüberliegendes, Aethiopien zugekehrtes Eiland nennt. Von Kerne aus galten die Unterſuchungen weiter gegen Süden auch den Späteren, ſeit Hanno, immer bloß als wenig benutzte Entdeckungsreiſen. Leider iſt der griechiſche Auszug ſeines Berichtes

ſehr in Unordnung: denn während er unmittelbar nach der Erwähnung Kerne's offenbar noch in den Atlasgegenden verweilt und des maroccaniſchen Küſtenfluſſes Chretes (heutzutage Sus) gedenkt, geht er darauf urplötzlich zum Senegal über („einen tiefen und breiten Strom, wimmelnd von Krokodillen und Flußpferden;" es iſt der Bambotus des Plinius); dann erſt bringt er, als in erneuerter Umkehr von Kerne aus, die Erwähnung eigentlicher Schwarzen, großer, mit Waldung beſetzter Berge, wo es „Bäume mit wohlriechendem Holze (Zimmet)" giebt (Cap Corvoeiro, da das weiterhin gelegene Cap Blanco waldlos und eben iſt), „den unermeßlichen Meerſchlund, zu deſſen beiden Seiten ebenes Küſtenland iſt (die Bank von Argoin), und den Meerbuſen, welchen ſie ſich durch ihre Dolmetſche als das Weſthorn bezeichnen ließen, mit einer großen Inſel, auf der ein See mit Ebbe und Fluth war." Der Ausdruck Horn wird, wie Mannert ganz richtig anmerkt, niemals einer Vertiefung der See, ſondern lediglich einer Landſpitze gegeben: es iſt auch keine Frage, daß der Berichterſtatter nicht die Einkrümmung ſelber, ſondern die ſie bildende Landzunge hat andeuten wollen, und es iſt offenbar von Cap Verd die Rede; die Inſel iſt die übrigens nicht große Buchtinſel Goree, der See iſt die mit Hülfe derſelben ſich rundende Einbucht der Landzunge ſelber. In der Nacht brannten entlängs der ganzen Küſte Feuer, rings umher war nichts als Wald, und ſie vernahmen das Getön von Flöten und den Lärm von Cymbeln und Pauken und unzähliches Geſchrei: man fühlt ſich an die Küſte von Guinea unmittelbar verſetzt. Den Reiſenden wird es unheimlicher, je weiter ſie fortrücken: doch dringen ſie immer noch vorwärts; das Land iſt von Würzgerüchen durchbalſamt, feurige Ströme fließen ins Meer (die von den argwöhniſchen Wilden angezündeten Flammen überwältigen ihre Phantaſie), die Küſte iſt wegen der Hitze unbetretbar. Ein ſteiles Feuer zeigt ſich nächtlicherweile fern vom Lande, größer als die andern; ihnen ſcheint es die Sterne zu berühren: dieſes zeigt ſich am Tage als ein ungeheuer hoher Berg, der Götterwagen genannt. Drei Tage nachher, an feurigen Strömen vorbeigeſchifft, gelangen ſie zu einem Meerbuſen, das Südhorn, wo neuerdings eine Inſel mit einem See iſt, in dem ſich abermals eine Inſel befindet voll wilder Leute. Es waren aber der Mehrzahl nach Weiber, an den Körpern behaart; die Dolmetſche nannten ſie Gorillen. Sie fangen drei Weiber: denn die Männer entſpringen über das Felsgeklipp und wehren ſich mit Steinen; die drei Weiber jedoch, da ſie die ſie Wegführenden beißen und kratzen, und nicht mitgehn wollen, werden umgebracht. Man zog ihnen die Haut ab und brachte dieſe nach Karthago mit. Ob es wirklich Menſchen- oder allenfalls Orang-Utanghäute geweſen, kann allerdings zweifelhaft erſcheinen; doch bemerkt Mannert mit Recht, daß die mit vielerlei Affen in ihrer Heimath wohlbekannten Phönicier (Affen giebt es bekanntlich ſogar ſchon bei Gibraltar) ſchwerlich dieß haarige Thier mit der Menſchenrace würden verwechſelt haben, um ſo weniger, da deſſen Felle in Karthago zu jedermanns Anblick aufgehängt waren. Hört man freilich neuzeitliche Augenzeugen nicht ganz ungebildetes Schlags, wie Verf. dieſes bezeugen kann, z. B. die Buſchmänner in der Gegend von Port Natal (in der Kapgegend) beſchreiben, ſo ſollte man in der That irre werden, ob dieſes rohe, faſt unarticulirte Töne von ſich gebende Geſchlecht noch wirklich Menſchen ſeyen.

Von Kerne aus hatte die zweite Küſtenfahrt bis Cap Corvoeiro zwölf Tagereiſen erfordert; zwei Tage darauf befanden ſich die Schiffenden in der Bank von Arguin; nach fünf weiteren Touren ſahen ſie ſich am grünen Vorgebirg (promontorium Hesperium). Den „Götterwagen" erreichten ſie nach zurückgelegter viertägiger Fahrt: drei Tage gingen darauf bis zum Südhorn,

was nach Mannert's Ausmittelung Cap Roxo (Rothkap) iſt, in der That das ſüdlichſte Vorland dieſer Gegend, da ſich die Küſte von da an oſtwärts zurückbiegt; und die Inſel der Gorillen iſt Buſſy, die nördlichſte der Biſſago-inſeln. Die Expedition befand ſich alſo bei ihrem Schluſſe (ausgehende Lebensmittel nöthigten ſie zur Umkehr) in den Umgebungen des Fluſſes Gambia: ſie hatte binnen 27, reſpective 31 Tagen einen Raum von 300 geographiſchen Meilen durchſegelt. Mit Recht nämlich nimmt Heeren bei Berechnung der Tagreiſen hinter dem Weſthorn, wo von der Küſte der Würzgerüche die Rede iſt, einen Ausfall von vier Tagereiſen an, deren eine er, da nach der noch jetzt obwaltenden Beſchaffenheit Strömung und Wind auf der ganzen Fahrt den Reiſenden günſtig ſeyn mußte, auf 10 geographiſche oder 12 ½ Seemeilen taxirt. Weiter als Hanno iſt kein Weltentdecker der klaſſiſchen Vorzeit in den ſüdlichen Ocean auf dieſer Seite hinabgedrungen. Es unterliegt indeß keinem Zweifel, daß die Produkte zum Theil noch tiefer im Südoſten gelegener Erdſtriche, der Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sklavenküſte, Goldſtaub, Edelſteine, feine Gewürze und Hölzer, ungeheure Elephantenzähne, Gummi u. dergl., den Karthaginenſern, Cyrenäern und Aegyptiern zugänglich und wohlbekannt waren. Die Vermittlung dafür war theils der von den betriebſamen und verſchlagnen Seeleuten der puniſchen Küſte an Ort und Stelle betriebene Tauſchhandel, theils die ſeit urweltlicher Zeit durch Aſien wie durch Afrika nach ihren Wegen und Stapel-plätzen in unveränderlichen Normen veſtgeſtellten Karavanenzüge, welche namentlich letzteren anſcheinend ſo geheimnißvollen und in tiefer Vereinſamung ſtarrenden Erdtheil nach allen Seiten hin, ſowohl in's Innerſte hinein bis Timbuktu und in die Nigergegenden, als quer durch's Land und zwiſchen den Schrecken der Wüſte dahin, von Bab Sudan bis Bab el Mandeb, mit klopfenden Lebens-adern durchkreuzten. So dürfen wir uns nicht wundern, daß Herodot in ſeinem zweiten und vierten Buche uns von dem Lande, den Völkerſchaften, den Eigenthümlichkeiten und Sitten Afrika's für eine ſo frühe Zeit Nachrichten beibringt, deren Ausführlichkeit und Sorgfalt keine ſpätere hat überbieten können, und die in denjenigen Theilen, wo die Unkunde oder Indolenz anmaßlicher Buchgelehrten den unermüdlichen Geſchichtsforſcher der Uebertreibung oder Fabelei beſchuldigt hat, durch Augenzeugen der neuſten Epoche ihre Wahrhaftigkeit glänzend gerechtfertigt ſehn.

Die Gelehrten des Alterthums haben lange Zeit die Ueberzeugung gehegt, Afrika ſey auf Befehl des Pharao Neko (regiert von 617 bis 601 v. Ch. G.) durch phöniciſche Seeleute, und zwar ſüdoſtwärts vom rothen Meere aus bis zurück durch die Säulen des Herkules, binnen dreier Jahre umſchifft worden. Die Sache an ſich wurde trotz des Umſtandes, daß die Aegyptier ſich mit den „Werken des Meeres" nichts zu ſchaffen machten und lediglich Nilſchifffahrt in Gondeln von Thon betrieben, da Neko ein Sohn des Pſammetichus war, den Joniern und Kariern Zutritt in das bis dahin den Ausländern verſchloſſene Land vergönnt und auf ſeinen Sohn liberale Anſichten vererbt hatte, ſowie trotz der bei den damals noch höchſt unzulänglichen Hülfsmitteln der Schifffahrt (bei dem Mangel des Kompaſſes konnte man bloß an den Sternen ſich orientiren, und wie hätte das in Gegenden geſchehen ſollen, wo deren bisher bekannte Stellung nicht mehr ausreichte?) verhältnißmäßig ſehr kurzen Zeitfriſt, gleich-wohl nicht für unglaublich zu achten ſeyn; Mannert hat indeß dargethan, daß die Ueberlieferung gleichwohl unhaltbar iſt. Die Vorausſetzung des Alterthums war nämlich, dieſe Umſchiffung Afrika's ſey oberhalb der Linie bewirkt worden. Man nahm, offenbar ſeit Hanno's Entdeckungsreiſe, an, vom Vor-gebirg Eſpartel aus, als der vermeintlich äußerſten Weſtſpitze des Erdtheils,

falle letzterer in unaufhaltſamer Zurückweichung ſogleich ſüdöſtlich ab. Zwar denkt ſich deſſen Geſtalt der in allen dieſen Dingen immerdar als eben ſo nüchterner, unbefangener und ſcharfſinniger Beobachter, wie als wahrheitſuchender und getreuer Berichterſtatter verfahrende Herodot ſeinerſeits noch ungemein zutreffend als eine länglich viereckte Halbinſel; dagegen der bei großer Schulgelehrſamkeit und viel ausgedehnterer Umfaſſung nun längſt nicht mehr ſo anſchaulich klare und ſicher kombinirende Strabo, deſſen Mittheilungen nur in dem, was er wirklich ſelbſt geſehn hat (und auch er iſt viel gereiſt) abſoluten Glauben verdienen, dieſe Geſtalt Afrika's einmal zwar auch ziemlich begreiflich als ein Trapezium (ungleichſeitiges Viereck), ein andermal aber doch geradezu, und alſo unrichtig, als rechtwinkliches Dreieck, deſſen Hypotenuſe (Querlinie) nach Weſten gekehrt ſey, verſinnlichte. Das Umfloſſenſeyn Afrika's bis auf die Landenge von Suez ſpricht Herodot ohne Vorbehalt aus; für die falſche Vorſtellung, daß die Inſelgeſtalt doch oberhalb der Linie beginne, giebt es eben kein älteres Zeugniß, als die Reiſebeſchreibung des Hanno oder vielmehr deren misverſtändliche Auslegung. Hanno läßt angeblich die Inſel Kerne unter dem Meridian von Karthago liegen (parallel mit Karthago): er ſetzt jedoch hinzu, die Fahrt von Karthago bis zu den Säulen, und von den Säulen bis nach Kerne ſey ſich gleich, d. h. von gleicher Dauer; womit er ſeine eigentliche Meinung harmlos aufklärt. Die Ueberlieferung jedoch ließ dieſen Zuſatz weg; Hanno's Südhorn galt den Späteren, welche keine Entdeckungen in dieſen Meeren ferner verſucht hatten, als Afrika's ſüdlichſter Punkt, und derſelbe identificirte ſich in der Phantaſie mit dem heutigen Cap Guardafui an der Südoſtküſte Arabiens, welches den auf der Studierſtube Geographie treibenden Weltentdeckern, und namentlich dem immerdar verdienſtvoll gelehrten Könige oder königlichen Gelehrten Juba, Hanno's Südhorn wurde. Denn er hatte von dem ihm durch die Römer gelaſſenen Reiche (nicht Numidien, ſondern Mauritanien) aus immerdar eine ſchöne Strecke, um gegen Oſten hin ausmitteln zu können, wo denn wohl das angebliche Ende Afrika's im Weſten an das Ende im Oſten ſtieße, wenn er nicht ſelbſt hinreiſte; was er ganz vernünftigerweiſe unterlaſſen hat. Erſt durch Marinus den Tyrier, welcher für des Klaudius Ptolemäus geographiſche Beſtimmungen als Gewährsmann aufkommt (gegen 150 nach Ch.) und genaue Belehrungen durch Seefahrer und Praktiker beſaß, wiſſen wir, daß Cap Guardafui nicht das Südhorn war, ſondern dieſes, ſeit dieſen genaueren Kenntniſſen, das Vorgebirge der Gewürze (promontorium aromatum, auch ſchlechtweg aromata) noch eine lange, weit nach Südweſt weiterführende Küſte fortſetzte, zuletzt aber in unentdeckten Strichen auslief, die wenigſtens das gewiß machten, daß Afrika weit entfernt war, für umſchifft gelten zu können.

Das römiſche Afrika.

Nach Karthago's Fall blieb natürlich die ganze große Eroberung, ſo weit dieſelbe kriegsrechtlich zu behaupten war, römiſcher Beſitz, den das herrſchende Volk mit Strenge und Folgerichtigkeit aufrecht zu halten wußte und theils als eigentliche Provinz Afrika (Leute, die lateiniſch wiſſen zu können vorgeben, ſollten längſt ausgefunden haben, daß es keine römiſche Provinz Africa propria geben konnte), welcher Name nach dem großen Orientaliſten und Erläuterer der heiligen Geographie Samuel Bochart (geb. zu Caen 1599, † 1667) ein Land des Getraides bezeichnete, ſoweit nämlich die ſicheren und einträglichen Beſitzungen der alten Nebenbuhlerin urkundlich und unbeſtritten gingen, direkt

regierte; theils als verbündete Königreiche Numidien und Mauritanien in unausgeſprochener, aber doch unverkennbarer Unterwürfigkeit erhielt und wenigſtens militäriſch und ſtrategiſch nach eigenem Ermeſſen beherrſchte. Die großen Handelsintereſſen, welche das Hauptgeſchäft des überwundenen Staates ausgemacht hatten, mochten allerdings fernerhin, da Griechenland und Rom als ſolche den Handel an ſich ſelbſt zwar als ganz nützliche und unentbehrliche Betriebſamkeiten angeſehen, ſtets jedoch für die Staatsanſicht als etwas Untergeordnetes, Privates, freien Männern von Haus aus und als Lebensberuf keineswegs Wohlanſtehendes betrachtet haben, nicht mehr ſo angelegentlich betrieben werden, als es von den Puniern geſchehen war: indeß darf man darum nicht vorausſetzen, ſie hätten dieſelben vernachläſſigt. Die Römer waren und handelten meiſtens höchſt konſervativ, d. h. ſie hegten ein für allemal den Grundſatz, welchen Kaiſer Franz II. gegen die Graubündtner äußerte, als ſie von ihm das durch Napoleon zum Königreich Italien widerrechtlich geſchlagene Veltelin vergebens zurückforderten: „Ja ſchaun's, was man einmal hat, gibt man halt nicht gern wieder heraus!" Beſtehendes hegten und förderten ſie, ſobald es galt, ſolches wider fremde Eingriffe zu ſchützen, und ſo weit es Lebenskraft in ſich ſelbſt beſaß, ſein Daſeyn durch eigene Mittel zu behaupten. In Erhaltung deſſen, was durch Schweiß und Blut ihrer Bürger errungen war, ſahen ſie ihre Ehre verpfändet und handelten in ſo weit ſo ziemlich in dem Geiſte, welcher heutzutage die Engländer beſeelt, daß ſie nach den Koſten, die ihnen ein ſolcher Erwerb zu ſtehen kam, weiter nicht fragten. Dagegen in weiſer Benutzung des Errungenen gingen ihnen die Lichtblicke heutiger Geſittung noch ab: ſie verſtanden ſich nur in einem beſchränkten Sinne auf Staatswirthſchaft; was eben der eine Nachbar nicht zahlen konnte, ward in ihrem weiten Reiche dem anderen auferlegt, und aus reiner Luſt zu civiliſiren thaten ſie nichts. Kolonieen zu ſtiften, um in weiter Ferne des Orts wie der Zeit Anknüpfungspunkte zu haben, kam ihnen nicht in den Sinn; ſie wollten, wie Tacitus von unſern Altvordern ſagt, nicht durch Arbeit erkaufen, was ſie mit Blut haben konnten. Und in Verwaltung des Beſitzes handelten ſie wiederum mehr nach dem Geiſte der heutigen Franzoſen; ſie ſuchten recht viel herauszuzwacken, ohne allzuängſtlich nachzuforſchen, woher der Beſitztitel ſtamme. Doch haben ſie gerade wiederum in Afrika großartige Bauwerke aufgeführt, Waſſerleitungen erſchaffen, Straßen gepflaſtert, was Alles in ſeinen Ruinen noch jetzt bewunderungswerth erſcheint. Vergeſſen dürfte man dabei nur nicht, daß ihnen darin der alte Handelsſtaat auf's Triftigſte und Sorgſamſte vorgearbeitet.

Das nächſtgelegene Land von der Meerenge an den Säulen des Herkules iſt eben Mauritania, das Land der Mauren oder Mohren, die Gegenden des großen und kleinen Atlas; vorzugsweiſe das heutige Reich von Fez und Marocco, welches natürlich ſo wenig, als das öſtlich angrenzende, aber ungleich minder ausgedehnte Numidien (Land der Hirtenvölker, der Nomaden), welches nach Mannert urſprünglich in dem Namen und Gebiete von Mauritanien einbegriffen iſt, den Karthagern eigentlich unterworfen, ſondern, ſoweit es wechſelſeitige Intereſſen vertrugen, verbündet war. Die Bewohner hatten nichts dagegen, daß die gewerbſamen Schiffer, deren öftere Wiederkehr allmählich nähere Bekanntſchaft und, weil Kaufleute gern mit jedermann auf einem guten Fuße ſtehen, Befreundung herbeiführte, ſich an bequemen Ankerplätzen anſiedelten und Faktoreien begründeten, thaten aber auch nichts dagegen, wenn räuberiſche Banden dieſelben von Zeit zu Zeit überfielen, plünderten, zerſtörten; ja halfen, wo es ohne Gefährde für ſie ſelbſt geſchehen konnte, in ſolchem löblichen Geſchäfte ohne Gewiſſensbiß mit. Das römiſche Regiment hielt dieſe hirtlichen, noch öfter

kriegeriſchen oder vielmehr raubluſtigen Banden, ſoweit es Belieben fand, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen, beſonders aber Zudringlichkeiten und Beläſtigungen abzuweiſen, natürlich beſſer im Zaum, bedurfte aber eben damit einer ausgedehnteren Kriegsverfaſſung. Die Staatsklugheit der Weltherrſcher ließ die ehemaligen Zuſtände an ſich ſelbſt ſo viel wie möglich bei dem Hergebrachten: ſie gönnten den einheimiſchen Häuptlingen ihre Unabhängigkeit im Ganzen auf karthagiſchem Fuße. Sowohl das entferntere Mauritanien, als das nähere Numidien, behielt ſeine einheimiſchen Könige, und ſelbſt als der an Hülfsmitteln der Gewalt, noch mehr aber der Liſt, unerſchöpfliche und unermüdliche Jugurtha, der Abd-el-Kader ſeiner Zeitepoche, endlich beſiegt war, ließ es der Bewältiger deſſelben, Marius, bei eingebornen Herrſchern, die den herkömmlichen Titel führten als Freunde und Bundesgenoſſen des römiſchen Volks. Erſt als in dem Entſcheidungskampfe über Republik oder Alleinherrſchaft für das Weltreich ſelber der Numidenkönig Juba, freilich durch die Ereigniſſe fortgeriſſen, Parthei für die Freiheit genommen und auf der Flucht aus Utika, weil er ahnte, was ſeiner als eines Barbaren und in gleiche Linie mit einem Cato (der gleichwohl des Siegers Theilnahme abzuwarten unter ſeiner Würde fand) nicht zu Stellenden harren würde, ſich den Tod gegeben hatte, wurde Numidien als römiſche Provinz erklärt, 708 nach Erb. der Stadt, 46 vor Ch. Als vierzehn Jahre ſpäter, vor Ch. 32, der von Cäſar zu deſſen Zeit begünſtigte Maurenfürſt Bocchus ohne Erben ſtarb, ward Mauritanien noch nicht zur römiſchen Provinz gemacht, ſondern auch dieſes herrnloſe Land ertheilte Cäſar Oktavianus im Jahre 24 vor Ch. dem jüngeren Juba, Gemahl der Kleopatra Selene, einer Tochter des Antonius von der Kleopatra. Deſſen Sohn und Nachfolger Ptolemäus lud Caligula nach Rom ein und ließ denſelben, um ſich ſeiner Schätze zu bemächtigen, ermorden. Seitdem blieb auch Mauritanien römiſche Provinz, ward aber erſt unter Klaudius im Jahre 43 als ſolche eingerichtet. Das Land zerfiel in zwei Theile, das Cäſariſche Mauritanien, wo Jol, von Juba Cäſarea benannt, das heutige Algier, Hauptſtadt war; und Tingitana, von Tingi, dem heutigen Tanger, das Auguſtus zu einem Municipium (freien Stadt) erklärt hatte. Die weiter in's Innere hinein, um das jetzige Marocco herumgelegenen Gegenden führten bei den Alten den Namen Gätulia und beſtanden eben ſo ſehr aus unbekannten als unbezwungenen Nationen, die hauptſächlich und höchſtens zeitweiſe in Berührung mit römiſchen Lieferanten, beſonders der unerſchöpflich begehrten wilden Thiere, kamen. Denn die Nachfrage auf ſolche monstra (Naturwunder), wie ſie das nannten, indem ſie alles Ernſtes vorausſetzten, die meiſten Geſchöpfe dieſer heißen Landſtriche würden an den einzelnen und ſeltenen Strömen des Landes, wo ſie Morgens oder Abends zum Saufen zuſammenkämen, auf widernatürliche Art durch Baſtardzeugungen hervorgebracht, wie man allenfalls annimmt, daß der Hund ſich mit dem Wolfe begatte, wurde ganz beſonders gerade an dieſen fernen und wilden Gränzdiſtrikten unterhalten. Daß übrigens das eigentliche Sprüchwort: „Was Neues aus Afrika?“ auf römiſchem Boden gewachſen ſey, iſt unbegründet. Es war bereits dem Ariſtoteles bekannt und ſtammt vermuthlich noch aus einer weit älteren Zeit her, wo griechiſche Reiſende, z. B. in Cyrene, ſich nach den Merkwürdigkeiten dieſer geheimnißvollen Regionen wißbegierig erkundigten.

Die Landſchaft Numidien nun oder das eigentliche Reich des Jugurtha betrug ſeiner Ausdehnung in der Länge nach längs der Seeküſte die mäßige Strecke von etwa neunzig geographiſchen Meilen; dagegen es in der Tiefe von Norden nach Süden hinauf ſich ungleich gewaltiger ausbreitete und in die unbekannten Regionen der Wüſte verlor. Eben dieſe Unberechenbarkeit der

Entfernungen, in welche Jugurtha ſich zurückziehen konnte, die Unbedürftigkeit und Windesſchnelle ſeiner Schaaren, durch die er ſelbſt für den aufmerkſamſten Gegner allgegenwärtig war, jede Schlappe leicht verſchmerzte, weil der Feind damit nicht viel gewann, durch jeden Vortheil deſto furchtbarer wurde, weil ein ſolcher den Widerſacher doppelt drückte, und aus dem äußerſt fruchtbaren und trefflich angebauten Theile ſeines Küſtenlandes (da nämlich, wo ein Fluß oder See Anbau zuläßt oder der Sand nicht den Herrn ſpielt, wuchs in dieſem Lande damals wie heute Alles in ſtrotzender Ueppigkeit und das Land bringt hundertfältige Frucht) ſtets neue Kräfte ſchöpfen konnte, mußte der Kampf mit ihm auch ohne ſeine Beſtechungen und ohne die Charakterloſigkeit der ihm gegenübergeſtellten römiſchen Führer unabſehbar werden. Die Hauptſtadt war die Stadt Königshippo (urſprünglich puniſcher Name), das jetzige Bona (Abkürzung von Hippona, Vibona). Außerdem war Cirta, wo Maſſiniſſa reſidirt hatte, jetzt Konſtantineh; Zama, durch ſeine Schlacht berühmt; und öſtlichſt am Meere Tabraka mit ſeinen Affen, die im Alterthume Celebrität haben.

Nunmehr ſchließt ſich das geſonderte Gebiet Karthago's an, welches an ſich ſelbſt auch noch in der engeren Begrenzung, wie es die Römer rechneten, nämlich von dem Ende Numidiens an bis zum Anfange von Cyrenaika, eine ſehr anſehnliche Ausdehnung von Weſten nach Oſten zu bildet. Ja Polybius, der ja als Freund des jüngeren Scipio der Zerſtörung Karthago's beigewohnt hat, und von dieſen geſammten Verhältniſſen als Augenzeuge redet, gibt das karthagiſche Herrſchgebiet geradezu als die Linie zwiſchen den Altären der Philänen (an der Gränze von Cyrenaika) und den Säulen des Herkules, auf eine Strecke von 16,000 Stadien, d. i. 400 geographiſchen Meilen, an. Allein dieſer ungeheure Strich war an wenigen Stellen mehr als Linie; es waren einzelne Handelsniederlaſſungen, Faktoreien, Stapelplätze zu Vermittelung eines Verkehrs mit den zurückliegenden unabhängigen, ja unbändigen Nationen; zu deren Abwehr oft eine bedeutendere Kriegsmacht unterhalten werden mußte, als daß dieſelbe davon, was allenfalls der Beſitzpunkt an ſich ſelbſt einbrachte, hätte beſtritten werden können. Ein aus Bedürfniß des Friedens, weil nur durch ihn Handel und Wandel gedeihen können, wehrhaft und kriegeriſch exiſtirender Staat muß manche ſcheinbar verlorene Ausgabe wagen, ja eine Art von Glücksſpiel eingehen, um zu rechter Zeit und Stunde eines oft in weite Zukunft hinaus zu berechnenden Gewinnes gewiß zu bleiben und nichts würde ihm nachtheiliger werden, als eine kurzſichtige, mit der bloßen Krämerelle meſſende Politik. Iſt aber eine weiſe Handelspolitik an ſich ſchwerer und riskanter als jede Kriegspolitik, ſo war ſie es doppelt für ein ſo bandwurmartiges, langhingeſtrecktes, verzetteltes und unterbrochenes Erdreich, wie das von Karthago war. Selbſt an den geräumigſten Diſtrikten, z. B. gerade zunächſt um die Hauptſtadt und hinter ſie zurück, ging daſſelbe kaum zwanzig Meilen in das Land hinein; dann kam ſofort kahles und unwegſames Gebirg oder der unvermeidliche Sand, aus dem die einzelnen grünen Strecken, wo eine Quelle den Anbau möglich machte, als Oaſen (eirunde Bezirke) lachten und lockten. Dieſe in geſättigtem Dunkelgrün auf der gelben Sandfläche hingeſtreuten Flecken gaben dem ganzen Lande Afrika von der Gränze Aegyptens an, bis zu der die Sanddünen hinreichten, bis nach Ceuta, das Anſehen eines Pantherfelles, welches eine Lieblingsvergleichung der antiken, wie der arabiſchen Ortskundigen für die Natur dieſer Gegenden iſt. Auf einem ſo wunderbaren Boden, unter ſo mühſamen und eine Maſſe bedenklicher Aufgaben ſtellenden, ſowohl durch die Nähe barbariſcher Stämme, als, wie wir ſehen werden, durch die Eiferſucht entgegenſtrebender Mitanſiedler

erſchwerten Verhältniſſen erwäge man, ob Karthago's Gemeinweſen Weisheit, Kraft und Tüchtigkeit, ob es Einheit und Größe, ob es moraliſche Hebel beſeſſen, wenn daſſelbe 750 Jahre lang machtvoll beſtehen, wenn es zu ſeinem Afrika Spanien mit Portugal, die baleariſchen Inſeln, Sardinien, Korſika, Malta, Sicilien erobern, wenn es die drei puniſchen Kriege aushalten konnte mit der ſtill und leiſe, aber mit römiſcher Kraft und römiſchen Hülfsmitteln und zu welcher Fülle von Energie! auf einem zuſammenhangenden und, gegen Afrika gehalten, unermeßlich civiliſirten Terrain herangewachſenen Roma! Wahrlich, ſo manches Barbariſche dort ſtattgefunden hat (man denke nur an die Molochsopfer, d. i. die dem Saturnus im Namen des Staats unter den ſcheußlichſten Cärimonien vor ſeiner Statue in ein Gluthfeuer hingeſchobenen nackten Kinder!), und ſo gewiß es für die Civiliſation beſſer geweſen iſt, daß Roma ſiegte und nicht Karthago — aber Karthago iſt groß gefallen und das Verdienſt ſeiner Geſchichtsexiſtenz in Zeiten, wo es galt, ein Licht des Lebens für Völkeranbau und Mittelverbreitung heranzuführen, den Werth ſeines großartigen Entfaltungswillens, ſeines Gemeinſinns, ſeiner patriotiſchen Konſequenz, ſoll man dieſem Staate nicht ſchmälern!

Die geſammte Küſte weſtwärts vom Anfange der großen Syrte war durch Phönicier zum Anbau gebracht; die Ureinwohner, die Libyer der Griechen (denn Libya heißt der dritte Erdtheil von Haus aus, und Afrika iſt erſt deſſen unter den Römern geltende Benennung), ſo weit ſie nicht, was in der Mehrzahl der Fall war, Nomaden waren und alſo ſchon von Natur aus als Numidier bezeichnet werden können, ſich einiges Ackerbaus befleißigen, gehorchen bereits bei dämmernder Geſchichtsaufhellung den phöniciſchen Einwanderern; es hat ſich aus der Vermiſchung beider Beſtandtheile eine Vermittlungsbevölkerung, die Libyphöniker, erzeugt. Karthago war wohl die im Laufe der Zeit mächtigſte dieſer Anpflanzungen geworden; ſie war aber keineswegs die älteſte derſelben, möglicherweiſe, ja faſt augenſcheinlich die jüngſte. Denn während eben Karthago als um 878 vor Ch. G. angelegt überliefert wird, ſetzt man uns die Erbauung von Utika (griechiſch Ityke) auf 1150. Was wir nämlich am Schluſſe des griechiſchen Heroenalters, zwiſchen der Zerſtörung von Troja und der Heimkehr der Herakliden in die Peloponnes als eine ſo intereſſante als folgenreiche Erſcheinung wahrnehmen, daß ſich aus dem tiefaufgeregten und wimmelhaften Urlande die politiſche Unzufriedenheit oder die Ueberlaſt der Menſchenfülle in Auswanderungen entladet, und zu allernächſt in den glückſeligen Fluren Vorderaſiens, dann vorzüglich in den nicht minder anlockenden des unteren Italiens und Siciliens, der Mutterheimath unſchätzbare Bereicherungen hinzu erobert, ſo daß ja gerade aus der Maſſe jener entfernteren Einbürgerungen der neue Name Großgriechenland erwächſt: dieſes nämliche Verhältniß hat offenbar um Jahrhunderte früher im weſtlichen Oriente ſelbſt beſtanden, ja es iſt der eigentliche Anfang einer allgemeinen Völkergeſchichte geworden; die gefeierten Völkerführer Kadmus, Danaus, Cekrops, ſind nichts als die mythiſch-ſinnbildlichen Gattungsbegriffe eines ſich aus und nach der Fremde hin- und herbewegenden Völkerverkehrs. Eine ſpäte Verſprengung ſolch eines Berg und Thal, Meer und Land durch den Menſchengeiſt zuſammenrückenden Naturſtrebens war eben die Gründung Karthago's. Nicht im Mindeſten fanden die erſten Anſiedler geradezu eine Wüſte vor: ihrer Landsleute waren bereits genug an dem Geſtade verbreitet und in feſten Wohnſitzen gegründet. Aber ſie hielten nicht, wie im Ganzen die griechiſchen Pflanzorte, den Barbaren gegenüber, gethan haben, zuſammen. Karthago ſteht durch die ganze Geſchichte hindurch als allein für ſich ſelbſt da, und z. B. Utika, gleich ihm ſelbſt aus Tyrus herangelangt, war ihm

feindſelig; ebenſo Leptis, eigentlich Leptes, angeblich eine Kolonie der Sidonier, in den Zeiten gegründet, wo Cyrene bereits demokratiſch regiert wurde, und unter viel ſtrengerer Botmäßigkeit der Karthager gehalten als Utika. Beide Staaten ſind nur gezwungen der Karthaginienſer Verbündete gegen Rom und bleiben zuletzt übrig, während alles eigentlich Karthagiſche zerſtört wird. Die zwiſchen griechiſchen Mutter- und Töchterſtädten beſtehende Zuneigung, welche ſelbſt bis zu unbedingtem Gehorſam der Tochter gegen die Mutter geht, findet ſich in den afrikaniſchen Pflanzſtädten keineswegs: doch weigert ſich z. B. Tyrus beharrlich, ſeine Flotte herzugeben, damit Cambyſes Karthago angreife; und Karthago verehrt nicht nur durch Geſandtſchaften und Geſchenke den tyriſchen Stammgott Herkules, ſondern gewährt auch den Familien und Schätzen der Tyrier eine Zufluchtſtätte, als Alexander die Stadt belagert.

Wir müſſen zuvörderſt noch die öſtliche Umgebung von Karthago näher beſchreiben. Von dem urſprünglich ägyptiſchen Orte Katabathmus (das Niederſteigen), heutzutage Kap Luco, an, erſtreckte ſich die libyſche Landſchaft Marmarika (von den Marmariden, einer libyſchen Völkerſchaft, offenbar zuſammenhangend mit dem heutigen Namen Berberi); und von hieraus rechnete man die eigentliche Gränze zwiſchen Aegypten und Libyen, ſowie folgeweiſe zwiſchen Aſien und Afrika. Denn es iſt durchaus bloß moderne, mindeſtens ſpät antike Vorſtellungsweiſe, Aegypten als einen Theil Afrika's anzuſehen: in der Regel wird dieſes Land als ein in ſich ſelbſt geſchloſſenes Ganze betrachtet; wie ihm auch Auguſtus, als ihm daſſelbe durch den Tod der Kleopatra anheimgefallen zu ſeyn ſchien, eine ganz für ſich ſelbſt beſtehende Verfaſſung ertheilte, es gleichſam als einen reinen Kronbeſitz an ſich nahm und unter die unmittelbar ihm ſelbſt ganz allein rechenſchaftspflichtige Verwaltung römiſcher Landpfleger oder Prokuratoren des Fiskus (niemals mehr als bloßen Rittern, oft und ſogar meiſtens lediglich Freigelaſſenen), ſtellte, ja eine beſtimmte Verordnung erließ, daß bei Todesſtrafe kein Senator ohne ſeine ausdrückliche Genehmigung das Land betreten ſollte. Der Grund hiezu war theils, daß es mit Sicilien und Libyen gemeinſchaftlich die dritte Kornkammer Roms darſtellte (Italiens Ackerbau war in dieſer ſpäten Zeit ſo gut wie Null), theils daß das Beiſpiel des Ptolemäus Lagi gezeigt hatte, wie leicht bei der iſolirten Lage und dem reichen Naturſchutze dieß Land eine Unabhängigkeit behaupten könne. Auch im gemeinen Leben rechnete man es eben, wie noch jetzt, zur Levante, d. h. zu den Gegenden des Aufganges, des Morgens, wo der friſche Frühwind (das iſt il levante) herweht; und es ſtand auch phyſikaliſch, wie geſchichtlich, von jeher in weit engerer Beziehung zu Aſien, als zu Afrika.

Marmarika, öſtlich ſtoßend an die äußerſte weſtliche Nilmündung (die Kanopiſche), reichte in ſeinem eignen Weſten bis an das Vorgebirg Zephyrion, wo der berühmte Tempel der Aphrodite Zephyritis ſtand, unter welcher Arſinoe I., die Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, verehrt wurde. Die Landſchaft gehörte herkömmlich zu Aegypten, und ward auch von den Römern dabei belaſſen. Denn ihr Cyrenaika, die abermals weiter weſtwärts anſtoßende Gränze, die alte Herrſchaft des Theräers Battus, hatte ſich bei der Freiheit auch nicht behaupten können und war ſchon von Ptolemäus Lagi Zeiten an Aegypten ſo gut als einverleibt. Die fünf Städte der ſogenannten libyſchen Pentapolis (Fünfſtadt), nämlich neben Cyrene noch die vier, Ptolemais, das alte Baren; Arſinoe, das alte Teuchira (zweite Sylbe lang); Berenice, das alte Heſperidä (Einzelne ſuchten in der äußerſt anmuthigen Gegend die Gärten der Heſperiden); und Apollonia, die Hafenſtadt

von Cyrene, geben ſchon in ihrem Namen die Beziehungen und Einflüſſe der fremden Oberherrſchaft zu erkennen. Eine ſechſte Stadt, Derris, ſcheint um dieſe Zeit, weil ihr Hafen bloß im Sommer praktikabel war, wenig beachtet geweſen zu ſeyn. Bei den ſteten Anfeindungen, die ſolch eine griechiſche Anſiedelung gerade in ihrer Lage von Seiten der wilden Numidier zu beſtehen hatte, hätte es in Cyrene einer ſtarken und konſequenten Regierungsgewalt bedurft: allein die Cyrenäer wußten weder frei zu ſeyn, noch Knechte; und ſo dürfte das im Ganzen immer milde und läßliche Regiment der Ptolemäer für ſie das Heilſamſte geweſen ſeyn, was ihnen in ihrer Verlaſſenheit von anderweitigen landsmänniſchen Anwohnungen durch das Geſchick zu Theil werden konnte. Die Probe dieſer Wahrnehmung hat man in dem Umſtande, daß, als nach der kinderloſen Alleinherrſchaft Ptolemäus Apions (des Mageren), Baſtardſohnes des Ptolemäus Phyſkon (des Schmerbauchs), dem eben Phyſkon eine Herrſchaft hatte zuwenden wollen, die Römer zufolge Teſtaments dieſes Magerkönigs die Pentapolis in Beſitz nahmen, ſie derſelben die Freiheit gaben (nicht aus Liberalität, ſondern weil ihnen der Beſitz nicht der Mühe werth ſchien, eine Provinz daraus zu bilden). Es erhob ſich aus dieſer Freiheit ſolche Verwirrung, und die guten Griechen benahmen ſich damit ſo unklug (unter andern unterhandelten ſie mit Mithridates, dem Erzfeinde Roms), daß die Weltbeſieger nothgedrungen eingreifen mußten, und nun dieſe Pentapolis oder dieſe Herrſchaft Cyrenaika zu ihrer Provinz ſchlugen (65 vor Ch.). Es war an ſich ein paradieſiſches Land: Getraide, Reis, Wein, Oel und Südfrüchte gediehen in Ueberfluß; Cyrene war „wagenberühmt“ wegen einer herrlichen Pferdezucht; die Krone ſeiner Erzeugniſſe aber war das in Rom mit Silber aufgewogene Silphion, lat. laserpitium, eine haarige Pflanze mit ſalbeifarbigen Blättern und gelben Blüthen, die nirgends in ſolcher Kraft und Gedeihlichkeit wuchs, als im Gebiete von Cyrene. Einſchnitte in die Wurzeln und Stengel geben einen dicken Saft, unſere asa fetida (Teufelsdreck). Die Cyrenäer ſetzten das Bild dieſer Pflanze auf ihre Münzen. Sie macht offnen Leib und ſoll im Allgemeinen das körperliche Wohlgedeihen vortrefflich fördern.

In Zeiten nun, wo Cyrene mächtig geweſen und Karthago noch einen Nebenbuhler an dem kleinen Staate fand, waren beſtändige Gränzſtreitigkeiten, da der Wüſtenſand allaugenblicklich das Anſehen der Gegend veränderte. Da wurden ſie beiderſeits einig, daß an einem beſtimmten Tage Geſandte aus jedweder Hauptſtadt ausreiſen ſollten (damals gingen auch die höchſten Männer über Land zu Fuß); wo ſie aber zuſammentreffen würden, da ſollte für immer die Markſcheide geſteckt werden. Die karthaginienſiſche Deputation, ein Brüderpaar mit Namen Philänus (es iſt griechiſch verdolmetſcht und bedeutet lobeſam), macht ſich bei Zeiten auf den Weg; die Kommiſſäre der Cyrenäer verſchlafen. So gelangen denn die Philänen um eine unverhältnißmäßige Strecke zwiſchen den beiden Hauptſtädten weiter voraus, als den Gegnern lieb iſt. Es entſteht Wortſtreit, Schelte; die Wette ſoll nicht gelten, meinen die Cyrenäer: bis, da die Philänen nicht nachgeben, jene ihnen vorſchlagen, ihr Recht mit freiwilligem Tode zu beſiegeln, hoffend, ſolch eine Bedingung werde nicht gutgeheißen werden. Sie irren ſich: die Philänen nehmen das Entſetzliche an; ſie laſſen ſich, ihrem Vaterlande zu Liebe, in dem Sande auf der Stelle lebendig eingraben. Das dankbare Heimathland errichtet ihnen als wohlthätigen Gottheiten zwei koloſſale Altäre, zugleich die Markſteine des Gebietes, für das ſie ſich aufgeopfert haben.

Der ganze Nordſaum von den Altären der Philänen aus iſt reine Wüſte mit Ausnahme der ganz kleinen Diſtrikte, wo eben ſolche Städte, wie Leptis, die in ſpäteren Jahrhunderten ein vornehmes römiſches Municipium war

(Kolonialrecht hatte ſie ſeit Auguſt), Sabrata und einige andere waren. Leptis iſt ſchlechtweg genannt immer die ſogenannte größere Leptis, weil es eine bedeutende Strecke näher nach der Hauptſtadt, in der Gegend von Thapſus, eine kleinere Leptis gab. Jene liegt nahe der großen oder größeren, dieſe hinaus über die kleine oder kleinere Syrte (jenes iſt griechiſcher, dieſes lateiniſcher Ausdruck und beide gehen für dieſe Verhältnißbenennungen zweier Gegenſtände völkerſchaftlich durch). Die Syrten aber ſelbſt ſind zwei Untiefen oder Sandbänke, welche wegen des immerdar ungewiſſen und hin- und herbewegten Triebſandes (ihr Name deutet auf Schleppen und Einherſchleifen) bei den zur Zeit der Hundstage ſechs bis ſieben Wochen lang wehenden Eteſien oder Paſſatwinden (dort wehen ſie nordweſtlich) furchtbar ſind. Denn da ſonſt das mittelländiſche Meer von Ebbe und Fluth faſt nichts verſpürt, ſo treten dieſe Erſcheinungen gerade um jene Jahrszeit in den Syrten um ſo gefährlicher auf, als ſie auch in ihrer eignen Erſcheinungsweiſe einen unregelmäßigeren Charakter, als anderswo, tragen. Die Syrten zogen jedes Fahrzeug unwiderſtehlich in ihre Strudel und nur ſelten rettete ſich eines heraus: unſere Apoſtelgeſchichte (27, 17) hat ſie ſprüchwörtlich gemacht. Die größere Syrte, in ihrem weiteſten Umfange, vom cyrenäiſchen Berenice bis nach dem äußerſten Weſtpunkt Automala hin, wird von Ptolemäus auf eine Länge von 40 geographiſchen Meilen berechnet; die Tiefe der Einbucht von Norden nach Süden betrug 28 Meilen. An der kleineren Syrte, deren Ufer gewundener war, betrug der Umfang ebenfalls 40 Meilen, doch war die Ueberfahrt an der Mündung nur 15 Meilen. Die letztere ſelbſt wurde durch zwei Inſeln bezeichnet: weſtlich war Cercina, jener römiſche Verbannungsort, auf welchem einer der letzten Gracchen, freilich nicht als Märtyrer der Freiheit, ſondern bloß, weil er Eine Nacht die Reize der Julia, der männerluſtigen Tochter des Auguſtus, gekoſtet hatte, auf Befehl des Tiberius vierzehn Jahre ſchmachtete; öſtlich Meninx, das Land der Lotophagen (Lotuseſſer). Die Pflanze iſt ein niederer Baum, rhamnus lotus, die Jujube, mit purpurrother länglich runder Beere von der Größe einer Olive, ſüßer und wohlriechender als Datteln; nach den Arabern der Baum des himmliſchen Paradieſes und die Schickſalsfrucht, mit welcher die Huri den Gläubigen bewillkommnen. Die kleinere Syrte war noch viel verrufener als die große. Uebrigens waren die Syrten für die Landeseingebornen ſogar gewinnreich: zur Zeit der Ebbe gab es reichen Fiſchfang, und die ihrer Schlauheit halber ſprüchwörtlichen puniſchen (phöniciſchen) Kaufleute wußten die Verlegenheiten fremder Seefahrer trefflich zu nutzen, um denſelben abſichtliches Verderben zu bereiten. Von der kleinen Syrte bis nach Hadrumetum hinauf reichte die Landſchaft Byzakene (das Byzakium), genannt von der altlibyſchen Völkerſchaft der Byzanten (ohne Zweifel dieſelben mit den vermuthlich bloß verſchriebenen Gyzanten): dieſe Flur war die Perle Karthago's, von unermeßlicher Fruchtbarkeit, ſein beſter Getraideſtrich. Hier lag auch jener berühmte Thurm (befeſtigtes Landhaus) Hannibals, von welchem aus der große, aber unglückliche Mann nach Syrien flüchtete (Livius XXXIII, 48). Die näher an Karthago heran gelegene Umgebung, insgemein die Zeugitaniſche Landſchaft genannt von Zeugos, Brücke, irgend einem vermuthlich noch unter blühenden Zuſtänden des Volks bekannten örtlichen Punkte), war ungleich minder eben und alſo auch nicht ſo ergiebig. Die nicht mehr zum eigentlichen und alten Gebiete Karthago's gehörenden Anſiedelungen an der kleinen Syrte hin, die aber mit zur Hauptkraft des Staates gehörten, waren durch die örtlichen Handelsvortheile blühend und ungemein einträglich geworden: man hatte das urſprünglich dürre und haidenhafte Gefild durch Zuſammenleitung vieler Bäche ertragsfähig und fruchtbar

gemacht; daſſelbe führte den Namen **Emporia** (die Handelsplätze): heutzutage iſt Alles wieder in tiefem Verfalle. Die entfernteren, mehr nach den Säulen hin zerſtreut liegenden Ortſchaften des karthagiſchen Gebiets heißen die **Metagonien**, die Städte der **Metagoniten**, was **Mannert** recht gut als **Filialſtädte** verdolmetſcht. Das zuſammenhangende Gebiet von Zeugitana und Byzakium bildet den Haupttheil der jetzigen Regentſchaft **Tunis**; die Gegend um die **große Syrte** (den Meerbuſen von **Sidra**), wo die Wüſte **Barca**, ein Stück der Sahara, dicht anſtößt, iſt die Regentſchaft **Tripoli**. Der See **Tritonis**, wo Pallas Athene geboren ſeyn ſollte, lag ungefähr in der mittleren Gegend der kleinen Syrte, in welche ſich der zugehörige Fluß **Triton** ergießt.

Das jetzige Tunis war bereits eine antike Stadt, griechiſch **Tynes**, lateiniſch **Tunes**, aber doch ſchon bei Strabo ſelbſt **Tunis**; ſo dicht an Karthago (etwa zwei deutſche Meilen), daß man in jeder der beiden Städte erblicken konnte, was in der anderen vorging; nach dem Untergange der größeren Stadt (die kleinere ſcheint verſchont geblieben zu ſeyn, weil ſie dem Scipio als Hauptquartier diente), kam die kleinere empor. Karthago ſelbſt lag auf einer in's offene Meer hineinreichenden Halbinſel; ſein Geſammtumfang betrug 23 römiſche oder 4½ geographiſche Meilen: nördlich lag im fernen Anblicke Utika; ſüdlich, durch einen ſeichten Landſee beiderwärts verbunden, ganz nahe Tunis. Auf der Weſtſeite lag die den Zugang zum veſten Lande ſtark verwahrende, in einem ſteilen Abhang auslaufende Veſtung, die **Byrſa** (Kuhhaut), der älteſte Theil der Stadt, auf ſeiner Höhe ſelbſt zwei römiſche Meilen im Umfange; und ſechzig Stufen mußte man nun noch zu der im Nothfalle ſelbſt noch als Veſtung dienenden Aeſkulapiuskuppel emporſteigen. Am inneren Abhange des Bergs waren ſogleich die fünf Stockwerke hohen Häuſer der Stadt erbaut. Was nicht von Natur veſt war, war es durch die Kunſt auf die bewunderungswürdigſte Weiſe. Die Landzunge, welche den See von Tunis vom offnen Meere trennte, wird noch jetzt durch das berühmte Kaſtell von Goletta vertheidigt. Da, wo dieſe Landzunge mit dem veſten Lande zuſammenhängt, hatte Karthago ſeinen Handelshaven; ſein Eingang war im See von Tunis, nur 70 Schuhe weit und mit Ketten geſchloſſen. Ein eignes Thor führte in die Stadt. Der Kriegshaven war mit ihm verbunden, aber durch Mauern abgeſchloſſen, ſo daß man deſſen Inneres von dort aus nicht beobachten konnte. Er beſtand aus einer Inſel, welche, wie der ſie umgebende Kanal, **Kothon** (die Küpe) genannt wurde. Er hatte Hallen zur Lagerung von 250 Kriegsſchiffen mit den zugehörigen Arſenalen im Hintergrunde. Der Kriegshaven lag nach der Innenſeite der Stadt und war von derſelben nicht noch beſonders geſchieden. Allein nicht nur lief um das Ganze die ſtarke Stadtmauer umher, ſondern es deckte auch die Landzunge noch ſelbſt ein Damm, vor dem ſich bis dieſe Stunde Spuren des alten Mauerwerks zeigen. Die Bevölkerung der Stadt ſchätzt Strabo auf 700000 Menſchen. Die Kataſtrophe der Eroberung und Zerſtörung giebt ein erſchütterndes Schickſalsgemälde, zu dem es an Materialien nicht fehlt.

Unter die libyſchen Völkerſchaften der großen Syrte gehörten die **Pſyllen**, eine Nation, welche die Kraft beſitzen ſollte, die Schlangen einzuſchläfern und ihr Gift unſchädlich zu machen. Ob ſie das durch Ausſaugen, durch den ihnen ſelbſt eignen Geruch, oder durch welche Mittel ſonſt bewirkt, iſt dunkel: gewiß aber, daß im Orient und namentlich in Aegypten ſolche Schlangenbeſchwörer noch jetzt gefunden werden, und daß Einige die Exiſtenz dieſer Pſyllen noch jetzt annehmen.

Das innere Afrika.

Von Aegypten aus entlängs der Küſte gegen Weſten hin war in Marmarika Parätonium; von da aus, die waſſerloſen Wüſten der Marmariden durchwandernd, erreichte man ſüdlich nach fünf Tagereiſen die Oaſe und das gemeinſchaftlich von der regierenden Kaſte des äthiopiſchen Prieſterſtaates Meroe und den ägyptiſchen Thebanern (Bewohnern der hundertthorigen Thebe Homers) geſtiftete Orakel des Amun oder Hammon (Jupiter). Der Prieſterſage zufolge begehrte Jupiters Lieblingsſohn Herkules (in dieſen afrikaniſchen Gegenden offenbar der tyriſche, als Genius der phöniciſchen Anſiedelungen), das Antlitz ſeines Vaters zu ſehen: doch, weil es unter allen Umſtänden ſchrecklich für einen Erdenſohn iſt, der Gottheit Antlitz leibhaft zu ſchauen, ſo that der Erflehete das Haupt und die zottige Hülle des geſchlachteten Opferwidders um oder vor (maskirte ſich). Weitum bei den Völkern der Gegend, ja ſelbſt in's ferne Aſien hinein (auch Kröſus befragte den Ammon), galt dieß Orakel; eigentlich zugänglich machte es indeſſen zuerſt Alexander. Er brauchte mit ſeinem Heere von Parätonium aus nicht mehr als acht Tage und die Reiſe war gar nicht ſchwer. Seitdem war das Ammonium ſchier der gefeiertſte Orakelſitz des Griechen-, beſonders aber des Römerthums, um ſo mehr, da allmählich die ohne Zweifel magnetiſchen Kräfte der griechiſchen, namentlich des delphiſchen Orakels verſiegten. Die Unterſuchungen neuerer Reiſenden, namentlich des Deutſchen Hornemann und des Engländers Brown, laſſen keinen Zweifel, daß das Hammonium, deſſen Ueberreſte noch vorhanden ſind, das heutige Siwah iſt. Hornemann war der Straße Alexanders (die gerade aus aufwärts geht) gefolgt, Brown war auf der Karawanenſtraße gegen Weſten gezogen, auf welcher Alexander ſeinen Rückweg genommen hatte. Mannert fährt dann fort: „Beide fanden die reichen Quellen, die vielen Dattel- und andere Fruchtbäume, angebauetes Land, eine nicht unbedeutende Bevölkerung, und ſelbſt noch ein altes, aus ungeheuren Steinen zuſammengeſetztes, mit Hieroglyphen verſehenes Gebäude von 32 Fuß in der Länge, 15 in der Breite und 18 in der Höhe, und außen herum zu anderen Zwecken verwendetes Mauerwerk; äußerſt wahrſcheinlich das Allerheiligſte oder der eigentliche Sitz des Orakels. Sie fanden auf ihrer Straße den häufig mit Salz bedeckten Boden, Seemuſcheln und die Trümmer von unbehauenen Bäumen, welche eine Revolution unſrer Erde noch vor dem Daſeyn des Menſchen in die ungeheure Wüſte geworfen hat. Von den nämlichen Muſcheln und Holzwerke, welches ſie für Trümmer von geſcheiterten Fahrzeugen hielten (es iſt aber unbehauen), ſprechen auch die Alten, und das Salz erklären ſie (die Alten) für das reinſte unſrer Erde. Als Geſchenke brachten die Prieſter die feinſten Sorten in drei Finger langen, durchſichtigen Stückchen nach Aegypten, und der Monarch Perſiens gebrauchte nie andres, als ammoniſches Salz."

Die Oſtgegenden Afrika's, inſoweit dieſelben durch geographiſche Zeugniſſe unſrer Alterthumskunde zugänglich ſind, erſtreckten ſich im Ganzen tiefer nach Süden hinauf als die Weſtgegenden. Allenthalben in das innere Land hinein gingen freilich auch hier nicht gerade die Kenntniſſe, um ſo weniger, da ſie nicht durch großartige Staatsunternehmungen, wie die weſtafrikaniſche des Hanno unterſtützt worden. Denn im Oſten fehlte nun ein Handelsgeiſt, wie der karthagiſche; und was die Ptolemäer ihrerſeits verſuchten, reichte immer nicht ſo weit hinauf, daß dieſelben abenteuernd unter wilde Völkerſchaften eingedrungen

wären. Gleichwohl dürfte dem Alterthume das, was daſſelbe ſeinerſeits mitzutheilen hat, alle Ehre machen, da man in der That eingeſtehen muß, daß die neueren Belehrungen entweder über das bereits von den Alten Ausgemittelte und Kombinirte nicht weſentlich hinausgehen, oder daſſelbe lediglich beſtätigen. So iſt gewiß, daß die ſeit dem Mittelalter gehegte Vorausſetzung, der Nil und der Niger ſeyen im Grunde lediglich zwei Arme Eines und deſſelben ungeheuren Stromes, deren Einer, ſeinen Quellen nach tief verborgen, nach Oſten, der andre, ſogar unter unterirdiſchen Ab- und Unterbrechungen, nach Weſten laufe, nicht ſowohl, wie man gewöhnlich annimmt, auf den angeblich naſamoniſchen Mittheilungen bei Herodot, ſondern vielmehr auf den allzuvorſchnellen Folgerungen eines um die Geographie anderweitig gewiß verdienten Alten, des bereits genannten jüngeren Juba, Königs von Mauritanien, beruht; daß aber zugleich der Matador der antiken Geographiekenntniß, der alexandriniſche Aſtronom Ptolemäus, an dieſem Irrthume ſeinerſeits unſchuldig iſt und aus ſeinen Zuſammenſtellungen zwar unleugbar eine ſehr achtungswerthe und aus höchſt zweckmäßigen und nicht im Mindeſten ſchwindleriſchen Befragungen wirklicher Ortskundigen (denn das wiſſenſchaftliche Fragen iſt eine ſchwere Kunſt) hervorgegangene Kunde vom Laufe beider Flüſſe, aber nicht die entfernteſte Beſtätigung jener übereilten Vorausſetzung hervorgeht. Was ohne Zweifel die Karthaginienſer vermöge ihrer Handelskonjunkturen vorlängſt genau wußten, aber aus der einem Handelsvolke natürlichen Eiferſucht auf das Aengſtlichſte verhehlten, war bei der nicht an ſich liberaleren, aber auf dieſe untergeordneten Verheimlichungen keinen Werth mehr legenden Herrſchaft der Römer allgemeiner Kenntniß zugänglicher und durch ſolche wiſſenſchaftlich ſtrenge und hochſinnig forſchbegierige Bemühungen, wie ſie eben Ptolemäus ſich angelegen ſeyn ließ, in ein Licht lehrreicher Klarheit gebracht worden. Die Haupthandelsſtraße zu den Vermittelungen der Küſte mit den innerſten Aethiopen oder den eigentlichen Schwarzen mußte natürlich durch die Wüſte gehen; und da bedurfte es eigentlicher Wüſtenvölker, welche die Vermittlung übernahmen. Im Weſten beſchreibt uns Ptolemäus nächſt den Nigreten oder Nigritiern und Peroſern hauptſächlich die Phauruſier als ein ſolches Volk: ſie bewohnen einzelne mit Waſſer verſehene Striche (Oaſen) der großen Wüſte, bedienen ſich des Bogens und haben Sichelwagen. Sie durchziehen die Wüſte mit Waſſerſchläuchen, die ſie unter dem Bauche ihrer Pferde beveſtigen. Sie müſſen beſtimmt unterſchieden werden von den bereits genannten Pharuſiern, welche mit den Nigritiern zuſammen als die Zerſtörer der von Hanno angelegten Pflanzſtädte (ohne Zweifel nach dem Untergange Karthago's) angegeben worden ſind. Stammverwandt ſind beide, denn ſie ſind beiderſeits noch Berbern und nicht eigentliche Schwarze: aber jene Phauruſier ſind weit und tief nach Süden hin ſtreifende Wüſtenbewohner, deren einzige Schätze ſind Salz und Datteln, welche ſie den von der Natur reicher ausgeſtatteten Gegenden zuführen. Ueber ſie hinaus nordwärts bis an die Regionen Mauritaniens heran, um den Fluß Subus oder Sus, liegen erſt jene Pharuſier, innerhalb der Atlasgegenden, neben der beſonders mächtigen und zahlreichen Nation der Autololen oder Autolalen. Die Geſammtheit aber dieſer ſich einzeln immer wieder unter einander theilenden und ſchattirenden Stämme begreift nun ihrerſeits das große gätuliſche Volk, als das große Volk im Lande ſelbſt ſchlechthin bezeichnet, mit welchem auf der Weſtküſte Alles umfaßt wird, was von dem Römereinfluſſe unabhängig daſteht. Es iſt insgeſammt mauriſches, d. h. weißes und ſchlichthaariges Volk; die dunkeln und namentlich die gelben und braunen Färbungen ſind hervorgerufen durch die Unzahl ſchwarzer Sklavinnen, mittelſt welcher ſeit

ungezählten Geſchlechtsfolgen die Fortpflanzung betrieben worden; und die Miſchraçen werden durch die Alten charakteriſtiſch unterſchieden, indem die hellgefärbten Negerphyſionomieen den Bezeichnungsnamen Leukathiopes (weiße Neger); die geſchwärzten Berbern dagegen den der Melangätuler (ſchwarze Gätuler oder Berbern) hervorgebracht haben.

Oeſtlich an Gätulien ſtieß bereits in den älteſten Zeiten und Erwähnungen das weitausgebreitete, in unendlich viele kleine Völkerſchaften ſich ſprenkelnde Volk der Garamanten, das, wie die Phauruſier im Weſten, ſo nach dem Oſten zu die Zwiſchenleitung zwiſchen dem nördlichen und dem ſüdlichen Afrika bildete. Schon Herodot kennt dieſes Volk. In der Einen Angabe bei ihm werden ſie als ein ſchwaches und ſchüchternes Geſchlecht der libyſchen Wildniß beſchrieben, das oberhalb der Naſamonen und Pſyllen wohnt, aller Menſchen Anblick flieht und keine Waffen kennt; in der zweiten dagegen ſind ſie eben das ſtarke und mächtige Volk, welches die Troglodyten (Höhlenbewohner, an der Weſtküſte des arabiſchen Meerbuſens) mit Viergeſpannen jagt; ſo daß offenbar an jener erſten Stelle nicht die eigentlichen Garamanten, ſondern eben jene denſelben ſtammverwandten armen Troglodyten gemeint werden. Sie bedecken ihr ſalziges Feld mit Erde und gewinnen einiges Getraide und viele Datteln. Von Aegypten aus über die Ammonier und über Augila gelangt man binnen dreißig Tagereiſen an ihre Gränze: und noch heutzutage rechnen die Karawanenzüge von Fezzan nach Aegypten dreißig Tage; Fezzan aber iſt das Phazania des Plinius mit dem auch ſonſt genannten Volke der Phazanier. Dreißig Tage brauchte man eben ſo von den Garamanten zu den Lotophagen: obwohl nun dieſe Strecke, vom heutigen Tripoli (dem alten Sabrata) aus bis in's Innere von Fezzan bloß 17 Tage beträgt, ſo hatten diejenigen, welche dem Herodot dieſen Beſcheid ertheilten, ohne Zweifel den eigentlichen Hauptſitz des Garamantenlandes, das antike Garama, jetzt Germa oder Yerma, im Auge, bis wohin auch Ptolemäus dieſe Entfernung auf 30 Tagereiſen berechnet. Unter der Herrſchaft der Karthager war die Kenntniß des berühmten Volkes für die übrige Welt verſchwunden. „Als „durch Cäſars Siege,“ ſagt Mannert, „die Römer unmittelbare Beſitzer aller Küſtengegenden wurden, traten auch die Garamantes wieder aus ihrem Dunkel hervor und erſcheinen nicht bloß als Beſitzer ihres eigenthümlichen Landes im heutigen Fezzan und den ſüdlich angränzenden Strichen, ſondern zugleich als Gebieter über die übrigen kleinen libyſchen Völkerſchaften gegen Norden bis nahe zur Küſte hin.“ In Cäſars Tagen machte der jüngere Kornelius Ballus, Neffe des bekannten Cäſarianers, welcher, obwohl als geborner Spanier (aus Gades), römiſches Bürgerrecht und Konſulat erhielt, wahrſcheinlich als Prätor von Afrika, einen ſiegreichen Kriegszug und eroberte Garama ſelbſt (die Vaſallen der Garamanten werden den Karawanenhandel geſtört haben): er erwarb ſich den Triumph, der aber in die unruhigen Zeiten nach Cäſars Ermordung traf; daher das Andenken dieſer Erfolge unter größeren Dingen in Vergeſſenheit gerieth. Aber ſeitdem blieben die Garamanten treue Bundesgenoſſen der Römer, und Marinus, des Ptolemäus Gewährsmann, kannte zwei römiſche Ritter aus Leptis, Septimius Flakkus und Julius Maternus, welche in Handelsgeſchäften verſchiedenemale zu Garama geweſen und von da noch weiter bis Agyſamba, der ſüdlichſten bekannten Landſchaft der Aethiopen, d. i. der Schwarzen, gekommen waren. Dieſe Bekanntſchaften vermittelten die genauen Kenntniſſe, welche Ptolemäus von den Gegenden der Nilquellen, deßgleichen vom Nigerſtrome hat. Uebrigens ſetzte damals noch die

ganze Welt voraus, Afrika ſey oberhalb des Aequators umfloſſen und der Ocean (auch ſüdwärts) nahe.

Die Hauptreſultate deſſen, was Mannert über die alten und neuen Verhältniſſe der Garamanten veſtgeſtellt hat, ſind folgende. Das Reich derſelben erſtreckte ſich nicht nur über das heutige Fezzan, „welches eigentliche Garamantes zu Bewohnern hatte und unter dem Namen der Tibbo noch jetzt hat,“ ſondern zugleich über die nördlichen libyſchen Ströme bis gegen die Küſte von Tripoli. „Dieſe nördliche Herrſchaft endigte ſich wahrſcheinlich durch Vordringen der Araber im ſiebenten und folgenden Jahrhunderte.“ Auf der Südſeite reichte das Land, da, wo die eigentlichen Sitze des herrſchenden Volkes anzunehmen ſind, von den Quellen des ſüdlichen Bagradasfluſſes (ein nördlicher iſt bei Karthago), welchen Mannert als den heutigen Steppenfluß von Agades (Agdas, ſchier mitten in dem ungeheuren Lande, weſtwärts vom Tſchaadſee) anſpricht, über den Fluß Gir hinaus (hinter Dar Fur, d. i. Land Fur) bis zu den Mondbergen (die Ptolemäus kennt) und den Quellen des Nils, etwa ſechs bis ſieben Grad nördlich vom Aequator. Es bildete ein ungeheuer geſtrecktes längliches Viereck von Südoſt nach Nordweſt querhin durch Afrika. Anſtatt der alten Hauptſtadt Germa in der Landſchaft Berdoa, die noch der arabiſche Geograph Edriſi (um 1150) kannte, tritt bereits bei Leo dem Afrikaner (aus Granada in Spanien, von Pabſt Leo X. zum Chriſtenthume beredet, aber dennoch im Muhammedismus geſtorben 1526) das ſüdlicher gelegene Bornu oder Burnu hervor, deſſen Regent indeß „von dem libyſchen Volke Berdoa herſtammt.“ Dieß Reich Burnu iſt, wie ſein Vorgänger, das alte Reich der Garamanten, eine große Ariſtokratie mehr oder minder mächtiger Völkerſchaften, deren Oberkönig immerdar die Widerſpenſtigen unter ſeinen Vaſallen durch den nächſtgelegenen der Treugebliebenen züchtigen läßt.

Der Flußname Gir (griechiſch Cheir, heutzutage ausgeſprochen Dſchir) bedeutet nach Mannerts Anſicht ſchlechthin einen Strom. Ptolemäus kennt zwei Gebirge, ein nordweſtliches, ſehr bedeutendes, Uſargala, und ein ſüdöſtliches, den Bergſchlund (Pharanx) der Garamanten, links etwas ſeitwärts von Dar Fur, zwiſchen denen er den Urſprung dieſes Dſchirfluſſes zweifelhaft läßt, zugleich aber wahrſcheinlich findet, daß derſelbe an beiden Stellen eine Quelle habe. Das Gebiet dieſes Stromes erſtreckt ſich vom 20. Grade nördlicher Breite unter der Mittagslinie von Karthago gegen Südoſten bis zum zehnten Grade unter dem Meridian von Cyrene, in der Richtung nämlich, wie die Berichterſtatter, vermuthlich obgenannte Römer des Marinus, den Lauf deſſelben verfolgten: denn an ſich geht die Richtung des Fluſſes ſelber von Süd nach Norden. Er hatte eine Länge von mehr als dreihundert geographiſchen Meilen, und machte noch dazu in der Hälfte ſeines Laufes eine Ausbiegung von mehr als hundert Meilen nach Nordoſten, welche ſich in die Schildkrötenſeen endigte: der Fluß dieſer Ausbiegung iſt der Halemm der neueren Reiſenden, unweit der Stadt Bornu (Land Nu), und die Schildkrötenſeen ſind der jetzige See Nu oder Nuba ſchlechthin, von welchem eben das Land ſelber ſeinen Namen hat. Man überſteigt dann öſtlich von Dar Fur ein Gebirg, und erreicht die Wüſte und das Land Kordofan, womit man ſich in den Nilregionen befindet. Der Nubaſee, bis zu welchem dem Ptolemäus die Sitze der Garamanten reichen, iſt das heutige kleine Reich Bagirmy oder Begermy, deſſen Fürſt noch heutzutage unter der Herrſchaft von Bornu ſteht. Die Einwohner ſind zwar ſchwarz, aber keine Neger, ſondern gehören zu der edleren Raçe der Berbern. Nordweſtlich von ihnen iſt

dann Bornu ſelber, das Arta Gira des Ptolemäus, mit ſeinem Girfluſſe, der zwar eine Stunde von der Stadt entfernt, aber durch einen Kanal mit ihm verbunden iſt. Es iſt eine ungeheure blühende Handelsſtadt mit einem ungemeinen, allartigen Luxus, ſogar mit Kanonengießereien, angelegt durch daſelbſt lebende Chriſten. Der Monarch iſt braunſchwarz, was die Berberraçe beurkundet. Aus Mannerts Darſtellungen vom Laufe des Girfluſſes iſt es ſchwer, ſich vollſtändig herauszufinden; indeß gelingt ihm ſeine Hauptabſicht, anſchaulich zu machen, wie ſehr Ptolemäus als enthaltſamer Forſcher zu Werke gegangen iſt und über dieſe dunkeln Gegenden in ſeinen Zeiten ſo viel Licht aufgeſteckt hat, daß die Erörterungen der Neueren ihn nur haben beſtätigen und nichts von Bedeutung haben zufügen können. Daß der ungeheure und viele Gewäſſer auf ſeinem labyrintiſchen Laufe in ſich verarbeitende Fluß Gir weder mit dem Nile noch mit dem Niger zuſammenhange, ſondern für ſich ſich in den Steppen vertheile oder in großen Landſeen verliere, ſcheint jenem Alten klar geweſen zu ſeyn. Dieſer Gir aber iſt es denn jedesfalls, welcher von den Alten überhaupt, von den naſamoniſchen Berichterſtattern des Herodot an bis auf Juba, und insbeſondere von dieſem, für den eigentlichen Nigerſtrom angeſehen worden iſt. Der Name Gir führt zunächſt auf den Namen Gira, wie auch wirklich eine Stadt jener nämlichen Gegenden heißt, die natürlich nicht mit Arta-Gira, was ja ſchon dieſe Vorſylben lehren müſſen, für einerlei zu halten; vielmehr iſt es nach Mannert das heutige Kaſchna im Reiche Afnu, deſſen Beherrſcher, der Sultan des Südens genannt, nördlich über Agades hinaus, ſüdlich über die Gegenden von Wangara und öſtlich über Zanfara oder die Landſchaften am Girfluſſe, waltet. Von Agades aus hat man nach ſieben Tagereiſen die felſigen, unbewohnten Berge (das Uſargalagebirg) überſtiegen, 3 Tage weiter gegen Süden führen durch eine brennende Wüſte, und mit 7 andern Tagen durch gutangebautes Land erreicht man Kaſchna, welches 5 Tagereiſen nördlich vom Nigirfluſſe entfernt iſt (Mannert). Die Einwohner ſind durchgehends Neger. Die Stadt und das Reich Gira bildete eine Mittelſtufe zwiſchen der Herrſchaft der Garamanten und jenem großen Reiche der eigentlichen Weſtſtämme, das mit den Phauruſiern begann und ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen nach die noch jetzt beſtehende Nation der Tuarik bildete, was die eigentlichen Melanogätulen der Alten ſind. Die Phauruſier und ihr eigentlicher Mutterſtamm, die Feroſen, welche bis nach dem Kap Blanco zurückreichen, führen uns wiederum in die Nigergegenden.

Bis zum Jahre 1830, wo Richard Lander, der treue und geſchickte Diener des unternehmenden Clapperton, die Entdeckungen ſeines Meiſters fortſetzend, allen Vorausſetzungen der deutſchen Gelehrten, daß die mittleren Gebirgszüge Centralafrika's einen Durchbruch des Niger in das ſüdweſtliche Meer nicht gedenkbar ſeyn ließen, ein großes Dementi bereitete und in der Bai von Benin, gerade im Winkel zwiſchen Weſt- und Südafrika wirklich eine Mündung des Nigerſtroms, oder wie er unterhalb Timbuktu's heißt, des Kawarra (Quorra) offenbar machte — bis zu dieſer ſpäten Zeit waren die Nachrichten des Ptolemäus die einzig ausführlichen, und trotz des letzten Umſtandes, den der Alte nicht wiſſen konnte, ſind ſie die ſicherſten und gründlichſten ſelbſt noch. Ni Gir (denn Gir iſt eben, wie Mannert gezeigt hat, der Hauptbegriff: ob Ni wirklich ſchwarz bedeuten ſoll, oder ob es eben nur, neben den andern Flüſſen Gir, die weſtliche Richtung bezeichnen ſollte, iſt bis dieſe Stunde nicht entſchieden) hieß der Fluß ohne Zweifel bei den nächſten Anwohnern in der Gegend ſeines Urſprungs. Dieſen ſetzt Ptolemäus

unter den zehenten Grad nördlicher Breite tief im Südoſten von den Phauruſiern, den weſtlichen Nachbaren der Garamanten, ſüdweſtlich vom heutigen Dar Fur, im Gebirge Thala, bei der Völkerſchaft der Oekalikä: der Lauf geht nordweſtlich bis zum öſtlichen Fuße des Gebirges Mandron (des ſchwarzen Gebirgs), wo der Alte einen See Nigritis, parallel mit dem Vorgebirg Bojador und etwa ſechzig Meilen von der Küſte, anſetzt, den er alſo als das Ende des Stromes annahm. Und wirklich ſteht es gar nicht zu bezweifeln, daß dennoch ein ſehr beträchtlicher Hauptarm des vielverſchlungenen und wegen der unerträglichen und ungeſunden Hitze der Gegenden unausſprechlich ſchwer zu unterſuchenden Fluſſes in einen großen nordweſtlichen Landſee endet. Aber an ſich iſt die vom Ptolemäus angenommene Breite dieſer denkbaren Nigermündung zu hoch angeſetzt und rückt zu weit den Atlasgegenden in die Nähe. Die muthmaßliche Länge des Stromes giebt bereits Ptolemäus auf die jetzige Berechnung von 400 geographiſchen Meilen an. Die häufigen Veränderungen der Benennung, deßgleichen eben, geradeſo, wie bei dem Girfluſſe, die Vielarmigkeit, haben die richtige Aufſpürung des ungeheuren, auch den Ausdehnungen ſeines Bettes nach, beſonders im Sommer, wo dieſe afrikaniſchen Flüſſe ſämmtlich ihren höchſten Waſſerſtand gewinnen, meerartigen Stromes von jeher ſchwierig gemacht. Die nördlichen Gegenden deſſelben führt Ptolemäus bis zu vier Städten heran, unter denen Talubath offenbar das jetzige Tafilet iſt. Dann hat er, ſüdöſtlich von ſeinem Nigritisſee, eine Stadt Peſſide ungefähr an der Stelle der heutigen Stadt Timbuktu oder Tumbuttu, wie ſie wohl eigentlich mit Leo dem Afrikaner zu ſchreiben iſt. Denn von dem Orte ſelbſt wußte noch ſelbſt Edriſi nichts, geſchweige Ptolemäus; erſt Leo der Afrikaner weiß davon zu melden und iſt darinnen geweſen. Dagegen kennt Ptolemäus eine Stadt der gätuliſchen Phauruſier Anygath an einem von ihm ungenannten Nigerarme, welcher Arm aller Anſcheinlichkeit nach der Dſcholliba, ſo wie die Stadt der durch Mungo Parks für die Wiſſenſchaft ſo unglückliches Ende bezeichnete Ort Sego iſt. Die eigentliche Hauptſtadt aber dieſer Nigerregionen, welche Ptolemäus ausdrücklich als eine ſolche neben ſeinem Garame und Gira anerkennt und heraushebt, iſt Nigira, allen Berechnungen zufolge das heutige Gana, welches Edriſi an beide Ufer eines Landſees ſetzt und auch ſelber für ſehr groß und volkreich, als die Hauptſtadt eines mächtigen Reiches, erklärt. Zur Zeit Leo's war dieſes Reich ſehr geſunken und mußte die Hoheit von Timbuktu anerkennen. Aber auch Gira oder Kaſchna war damals den Tumbuttanern unterworfen. Der ſüdlichſte Punkt Mittelafrika's, von welchem Europäer bis zu des Ptolemäus Zeiten (ohne Zweifel jene römiſchen Ritter des Marinus in Begleitung des Garamantenkönigs) gehört hatten, war die von Schwarzen bewohnte, mit Nashörnern reich bevölkerte Landſchaft Agiſymba (Asben, letzte Sylbe gedehnt): in der Nähe waren die aus dem Schnee des Lunagebirgs gebildeten Quellen des Nils; und der Geograph rückte dieſelben, weil ſeine Schriftzeugen von Garama aus vier Monate bis zu derſelben gebraucht haben wollten, ſelbſt bis 12½ Grad ſüdlicher Breite. Bis zum achten Grad nördlicher Breite, wie auf den modernen Karten, will die weſtliche (ſüdlichere) Nilquelle auch Mannert nicht erhoben ſehen und nimmt als wahrſcheinlich an, daß dieſelbe zwiſchen 6 bis 7 Grad nördlicher Breite ſtehe.

Die Oſtküſte bis zu Kap Delgado.

Den Abſtand der weltbekannten Landenge von Suez zwiſchen dem Einen Meere und dem andern berechnete Herodot von der Nordoſtgränze zwiſchen Aegypten und Syrien, dem Berge Kaſius mit einem berühmten Jupitertempel und nachmals dem Grabe des Pompejus, auf 1000 Stadien oder 25 geographiſche Meilen: eine ſpätere Meſſung unter den Ptolemäern, die auch für die Römer als officiell gilt, ſetzte denſelben auf 900 Stadien, $22\frac{1}{2}$ geographiſche Meilen, herab; der gerade Durchſchnitt wird von Ptolemäus auf 728 Stadien angenommen, welches mit den neueſten aſtronomiſchen Angaben genau zuſammentrifft. Der entgegengeſetzte Punkt war die Hafenſtadt Arſinoe, von Philadelphus erbaut, bei dem heutigen Suez. Bereits der Pharao Neko hatte vom peluſiſchen Arme des Nils aus das rothe Meer mit dem mittelländiſchen zu verbinden begonnen: König Darius Hyſtaſpis nahm die Arbeit wieder auf; aber vollſtändig zu Stande hatte ſie erſt Philadelphus gebracht. Es iſt aber ausgemacht, daß der Waſſerſtand des arabiſchen Meerbuſens um drei Ellen höher iſt, als das Erdreich der ägyptiſchen Uferebene. Dieſer Umſtand hatte durch die daraus erwachſenen Ueberſchwemmungen und beſonders, daß auf dieſe Weiſe das ſüße Nilwaſſer mit dem mehr als jedes andre Seewaſſer ſcharf und ſalzig ſchmeckenden der ſogenannten Bitterſeen am arabiſchen Meerbuſen wenigſtens für eine Zeitlang verſetzt wurde, ohne Zweifel zur Folge gehabt, daß weder Neko noch Darius ihren Kanal gebrauchten. Philadelphus drang mit ſeinen Vorſätzen durch und beſeitigte das Hinderniß mittelſt erweiterter Vorrichtungen und angelegter Schleußen: nun aber zeigte ſich, daß die nach ſo vielen Fehlſchlagungen glücklich in das Werk geſetzte Schifffahrt auf dem rothen Meere durch die Riffe und Sandbänke des Ufers gerade zunächſt an den Gegenden des Kanales unheilvoller, als durch jene Verſalzungen, gefährdet war; dieſe Schifffahrt wurde nach und nach ſeltener, der Hafenplatz Arſinoe verlor ſeine Bedeutung, und an ſeiner Stelle kam der von Klysma (aestuarium, Fluthſtätte) auf, welcher günſtiger gelegen war und ſüßes Waſſer hatte. Die Römer hielten dieſen aufrecht: bei den Arabern heißt er Kolſum; allein was ſie jetzt Kolſum nennen, ſoll nach Mannert dennoch nur das alte Arſinoe ſeyn.

Die geſammte Küſte des arabiſchen Meerbuſens auf der linken, wie auf der rechten Seite iſt von den arabiſchen Nomaden durchſchwärmt, und der ägyptiſchen Herrſchaft eigentlich unterthan iſt lediglich das rechts und links unmittelbar zum Nilthale gehörige Land. Das Ufer ſelbſt iſt Sand und Felsklippe, unwirthbar außer für die Ureinwohner, die bereits genannten mehr thier- als menſchenähnlichen Höhlenbewohner (Troglodyten), welche nicht einmal den Gebrauch des Feuers kennen; ſondern, da die ungeheure Sonnengluth ſie eines künſtlichen Bedürfniſſes in Bezug auf dieß Element überhebt, nackt und bloß und ſelbſt ohne eine ſittliche Regelung des ſinnlichen Triebes, ſo daß ſie ſich gleich den Thieren des Feldes auf Gerathewohl und ohne ein geordnetes Eheband begatten, einzig und allein die ablaufende Fluth erwarten, um über die in ungeheuren Quantitäten zurückbleibenden Fiſche herzufallen und dieſelben roh oder eigentlich bereits halb gebraten durch die Sonne, verzehren. Nicht einmal eines Trunkes bedürfen ſie, da der Saft der Fiſche, welche mit ſammt den Eingeweiden verſchlungen werden, ihnen zugleich ſtatt des Trinkwaſſers dient. Schlafen und überhaupt ihre Höhlen haben können ſie nur auf

der Winterſeite ihrer Anhöhen und Schluchten, weil die Hitze zu groß iſt. Etwas oberhalb von Arſinoe und Klysma, hinter dem ſogenannten Zinnoberberge, iſt noch ein Hafen, die Bucht der Maus (Myos Hormos): drei kleine Inſeln machen den Eingang ſo eng, daß eben nur eine Maus hindurchſchlüpfen zu können ſchien; er hatte aber den unſchätzbarſten Segen dieſer Gegenden, ſüßes Waſſer. Vergebens hatten die ſchmeichleriſchen Alexandriner eine Bucht der Venus (Aphrodite's Hormos) aus dem Orte zu machen verſucht; es blieb bei der Maus. Wo die kleinere Hälfte des geſammten Meerbuſens zu Ende geht, an der Gränze zwiſchen Aegypten und Aethiopien, ſüdoſtwärts von Syene, kommt, wenn man den eine ungeheure Ausbeute ſeines Erzeugniſſes und überhaupt, wie dieß ganze Küſtengebirg, die reichſte Fülle aller herrlichen Stein- und Metalladern darlegenden Smaragdberg vorübergeſchifft iſt, die blühende und einen glänzenden Handel treibende Stapelſtadt Berenice, angelegt von dem in fürſtlichen Spekulationen, in Förderungen des Verkehrs, in neuen Unternehmungen, unermüdlichen Ptolemäus Philadelphus, und ſeiner Mutter, der Gemahlin des Lagi, zu Ehren benannt. Reiſende und Handelsgüter gelangten dorthin über Koptos, das jetzige Kepht. Dieſer Ort lag von dem Nile öſtlich entfernt „in einer weiten Ebene" (Mannerts Worte), „gränzend an die Sandſtriche, welche ſich längs der arabiſchen Bergkette verbreiten. — Denn öſtlich von Koptos hat das arabiſche Gebirg, welches an den übrigen Stellen in ununterbrochener Strecke fortläuft, eine Oeffnung, aus welcher auch der Sand in das Nilthal vordringt. Dieſe Oeffnung zieht ſich mit verſchiedenen Wendungen durch die inneren Reihen des Gebirgs; ſie endigen ſich an der Küſte des rothen Meeres; hin und wieder zeigen ſich Brunnen von geſammeltem Regenwaſſer. Da mußte nun bald der Gedanke zur Reiſe kommen, die Waaren des Orients aus den Häfen durch das Gebirg nach Koptos, d. h. an die Ufer des Nils, zu bringen, von wo die weitere Verſendung nach dem mittelländiſchen Meere leichte Sache war. Plinius entwickelt den ganzen Gang des Handels unter den Römern. Von Alexandria aus beträgt die Fahrt auf dem Nil rückwärts bis nach Koptos 305 Milliarien, gleich 61 geographiſchen Meilen; dieſe wird mit Beihülfe der Eteſiä oder Nordweſtwinde innerhalb 12 Tagen zurückgelegt. Zu Koptos kommt die Ladung auf den Rücken der Kameele: am zwölften Tage erreicht ſie den Hafen Berenice; wegen der Hitze wandert man nur bei Nacht."

Unterdeſſen hatte ſich auch nun ein, für die geſammte Kulturwelt überhaupt, wie inſonderheit auch für die geographiſche Wiſſenſchaft, höchſt folgenreiches Ereigniß, nämlich der Handel nach Oſtindien, entwickelt; welches ebenfalls nach dem Plinius von Mannert geſchildert iſt. „Der große Handel nach Indien, welcher mit dem baaren Gelde der Europäer geführt werden mußte, in den blühenden Zeiten der erſten römiſchen Kaiſer jährlich die Einkaufsſumme von 50 Millionen Seſterzen (zwei Millionen und 500,000 Thaler Gold) betrug, in Europa aber 100 Procent Gewinn brachte; forderte mehrere Anſtrengung und Vorſicht (als der Verkehr in und um das rothe Meer herum). Größere Seeſchiffe waren zur weiten Reiſe über die hohe See erforderlich, und dann eine ſorgfältige Beobachtung der richtigen Jahrszeit. Denn die Monſuuns, welche den öſtlichen Ocean beherrſchen, dringen auch in den arabiſchen Meerbuſen: vom November bis zum April treibt der Wind die Fluthen nach dem Innern des Buſens; in den Sommermonaten führen die Eteſiä gegen Südoſten nach der Meerenge hin. In den Zeiten der erſten Kaiſer fand der Steuermann Hippalus (aus der Mäuſebucht gebürtig), daß die feſten Winde die nämliche Richtung nach Indien, und von da wieder zurück, hielten, und benutzte ſie zur ſchnellen

Fahrt. In früheren Perioden war Großhandel nach Indien Unmöglichkeit; man kaufte die Specereien weit leichter dem ſeekundigen Araber ab, als daß man die weite Fahrt längs den Küſten Aſiens einſchlug; aber von nun an verſchwand Zögerung und Gefahr für den genauen Beobachter der gefundenen Regel.“

„Im Julius ſegeln die Indienfahrer von Berenice ab und erreichen nach dreißigtägiger Fahrt die Südweſtküſte Arabiens; landen aber nicht zu Muze (Muſa, im glücklichen Arabien, etwas oberhalb des gleich folgenden), ſondern, zur Erholung und weiterer Verſorgung, in dem unbedeutenden arabiſchen Hafen Okilis (gr. Okehlis mit dem Eta), nahe an der Meerenge des arabiſchen Buſens; von da fahren ſie mit dem feſten Weſt-Nordweſtwind, von ſeinem Erfinder (d. i. Entdecker und Beobachter) Hippalus genannt, innerhalb vierzig Tagen über die hohe See nach der Weſtküſte Indiens, machen daſelbſt ihre Geſchäfte, mit genauer Sorgfalt, um die Rückladung bis zum Decembermonat in Ordnung zu bringen. In dieſem Monate, auch noch im Anfange des folgenden, führen dann die entgegengeſetzten, eben ſo regelmäßigen Winde wieder zurück nach Arabien, und in der Folge nach Berenice; ſo daß die weite Seereiſe innerhalb neun Monaten vollendet wird. Verſäumt der Schiffer den richtigen Zeitpunkt, ſo darf er nicht wagen, ſich der See zu überlaſſen: Ein Jahr geht für ihn in Indien verloren.“

Indem wir die weitere Erörterung dieſes intereſſanten Gegenſtandes nach des Plinius Angaben bei Mannert nachzuleſen denen, die da fernere Belehrung zu ſuchen geneigt ſind, ihrerſeits überlaſſen, haben dieſe ſicherlich ſchon ſelbſt entnommen, daß dieſer neue Handelsweg die alte Theorie, Afrika ſey lediglich ein lange nicht ſo ſehr, als wir es jetzt wiſſen, ausgedehnter Welttheil, ja lediglich ein bereits oberhalb der Linie umſchifftes Dreieck, mehr und mehr erſchüttern und endlich, was allerdings noch ſelbſt im Alterthum (durch Marinus) bewirkt worden iſt, zu Grabe tragen mußte. Die unermeßliche und nicht im Mindeſten eine Anſtalt, ſich noch oberhalb des Aequators zur Umfloſſenheit durch den Ocean zu bequemen, darlegende ſenkrechte, ja ſich eher nach Oſten als nach Weſten herum drehende Kontinentalrichtung der Küſte mußte ſich mit jedem fortſchreitenden Anwachſe der Landeskenntniß ſiegreicher enthüllen. Die Epoche dieſer Entdeckungen wird den Ptolemäern verdankt. Bereits Philadelphus hatte einzelne Anſiedelungen über ſein Berenice hinaus entlängs des an ſich immer gemiedenen und gefürchteten Strandes veranlaßt, da ihm theils darum zu thun war, aus dieſen Gegenden lebendige Elephanten zu erhalten, weil ihm durch die Eingebornen aus dem libyſchen Oberlande oder über die Meerenge ſelbſt herüber dergleichen Wild höchſtens todt herangeſchafft wurde, theils die ungeheuren Waldungen, welche gegen das baumleere Aegypten erquicklich abſtachen, ein reiches Material ſeiner entſtehenden Flotte darboten. So ließ er in Nubien und Habeſch (Abyſſinien) immer eifriger vordringen. Zwar die zunächſt oberhalb Aegyptens liegenden Striche, die Landſchaft Nubien, gränzt weſtlich an die Sahara und hängt mit dieſer zuſammen; es iſt dürres, nur von nomadiſchen Horden durchzogenes Gebiet: an den Küſten hin können Benennungen, wie Fiſcheſſer, Schildkröteneſſer, Wurzeleſſer, den Stand der Geſittung bezeichnen. Alle dieſe Anwohnungen werden noch als Troglodytice begriffen. Leidlicher muß es ſchon hergehen, wo von Straußeneſſern und Kälbereſſern die Rede iſt. So weit einzelne wohnlichere Küſtenbezirke hervortreten, zeigt ſich die Spur arabiſcher Anſiedelung aus urahnlichen Zeiten der Erzväter, welche auch jetzt noch, wie wir ſehen werden, an Afrika's Oſtküſte urſprünglich dominirt. Um die jetzige Inſel und Bai von Maſſaica im ſechzehnten Grade der nördlichen Breite begannen dieſe Anſiedlungen. Suche (Suakem), Sabä

(Kolonie des im jenſeitigen Yemen liegenden Saba), Adulei, zum Königreich Axum gehörig (wovon wir noch ein Wort zu reden haben), waren betriebreiche und bedeutende Verkehrspunkte. Mitten unter dieſen ſchon das glücklichere Abyſſinien vordeutenden Regionen legte Philadelphus einen Ausgangsplatz fernerer Ausbreitungen in einem prachtvollen Waldgeheg, ſeine Ptolemais Theron (der Elephantenjagden), an. Von da aus ergriff die Entdeckungsluſt und der Handelseifer Raum für Raum, zumal als vollends unter dem Regimente der römiſchen Herrſcher die Heidenwelt mit allen ihren öffentlichen Anliegen auf einen einzigen Punkt zuſammengedrängt war, wogegen für das Privatleben eine ſtrenge Zurückhaltung, dagegen aber denn doch auch die unvermißgönnteſte Muße und für den Unternehmungsgeiſt eines perſönlichen Weltverkehrs volle Freiheit beſtand. Glückliche Zufälle gaben dieſen Zuſtänden einzelnen Aufſchwung und manchen Segen der Civiliſation. So mußten die Fortſchritte der Erdkunde, insbeſondere aber jene Auffindung eines Seewegs nach Oſtindien die jahrhundertjährige Vorausſetzung beſeitigen, das einſt im weſtlichen Afrika (ſ. oben) entdeckte Südhorn des Hanno ſey ein unmittelbar das Veſtland und den Ocean ſcheidender Punkt, und Afrika habe da ein Ende; ja man mußte ſich entſchiedenſt überzeugen, daß Hanno's Südhorn an der vorausgeſetzten Stelle gar nicht liegen könne, und dieſe ihren bisherigen Namen geradezu ablegen müſſe. Man that dieß und ertheilte der fraglichen Landſpitze die ganz entſprechende Benennung eines Vorgebirgs der Gewürze (promontorium aromatum, auch ſchlechtweg aromata, heutzutage Cap Guardafui); ſo wie der ganzen Gegend die Bezeichnung einer Gewürz- oder Zimmtküſte; und fügte ſich darein, die Inſelform Afrika's wenigſtens hier nicht weiter zu ſuchen. Von Ptolemais Ferarum an heißt bei Plinius das Meer das Azaniſche, und die ganze Landſchaft, bis wie weit hinab noch antike Schiffer gekommen ſind, ward nach einem vom arabiſchen Ajan, welche Landesbenennung noch itzt beſteht, entlehnten Namen Azania, was „Land der Barbaren" bedeuten ſoll, betitelt. Wie ſehr aber gerade eine erſt damals eigentlich erwachte Forſchbegier ſolchen Entdeckungen förderlich war und mit den Zufällen ſich allmählich eine ſinnige Abſichtlichkeit verband, zeigt Mannert in Hindeutung auf eine denkwürdige Stelle des Strabo, welcher ſich in Bezug auf das Anſchwellen des Nils, das man in jenen Zeiten zuerſt mit Entſchiedenheit aus den tropiſchen Regen des oberen Landes ableitete, und demnächſt über die Bemühungen der Ptolemäer, alſo äußert: „Die Alten (d. h. die damals, um Auguſtus Tage, ſogenannte Vorzeit) haben mehr aus Vermuthung (eine Ahnung der Sache hatte ſchon Herodot), die Späteren aber als Augenzeugen, eingeſehen, daß der Nil von den Sommerregen anläuft, indem das obere Aethiopien, und am Meiſten in ſeinen äußerſten Bergen, überſchwemmt wird; wenn aber die Regen aufhören, allmählich auch die Ueberfluthung ſich legt. Dieß iſt am Meiſten denen klar geworden, welche den arabiſchen Meerbuſen bis zur Zimmetküſte beſchifften, wie auch den Perſonen, welche zur Elephantenjagd, und was ſonſt für Anliegen die königlichen Ptolemäer von Aegypten angefeuert haben, nach jener Gegend hin thätige Männer zu verwenden, ausgeſchickt werden. Denn dieſe Fürſten haben ſich um ſolche Dinge bekümmert; beſonders aber der mit dem Zunamen Philadelphus, welcher forſchbegierig war und bei zunehmender Leibesſchwäche (er wurde bekanntlich ſehr alt und ſolche Dinge hielten den immer höchſt achtungswerthen Geiſt rege) ſtets neue Zerſtreuungen und Unterhaltungen aufſuchte. Die Könige der Vorzeit (es iſt nicht vom neunzehnten Jahrhundert nach Chriſti, ſondern etwas weniger als eben ſo viel Zeit vor ihm die Rede) bekümmerten ſich um dergleichen nicht ſehr, obgleich auch ſie in Weisheit eingeweiht waren, ſo gut wie die Prieſter, in deren Geſellſchaft

ſie gewöhnlich lebten: ſo daß man Urſache hat ſich zu verwundern, ſowohl in Hinſicht auf die Sache ſelbſt, als weil ja Seſoſtris ganz Aethiopien bis an das Zimmetland durchzogen hat, und als die Andenken ſeines Feldzuges noch jetzt ſeine Säulen und Inſchriften gezeigt werden."

Noch im erſten Jahrhunderte nach Ch. Geburt gelangte die alte Geographie ſo weit, daß man wußte, ſelbſt um 250 Meilen weiter ſüdlich (noch nicht ſüdweſtlich) von Cap Guardafui, und bereits völlig unterhalb der Linie, war veſtes Land: denn zwanzig Tagefahrten, jede zu 500 Stadien, brauchte man von gedachtem Vorgebirg Guardafui aus bis zu dem intereſſanten Punkte Rhapta (etwa die Station der genäheten Schiffe). Wir bedienen uns hier neuerdings der Worte Mannerts. „Der wirkliche einheimiſche Name dieſer bedeutenden Handelsſtadt bleibt uns unbekannt; vielleicht iſt es das Eſſina, welches Ptolemäus nach arabiſchen Angaben weiter nördlich als verſchiedenen Handelsplatz angeſetzt hat. Die Griechen fanden bei ihrem erſten Beſuche an dieſer Handelsküſte, und vorzüglich in der Hauptſtadt, eine Menge leichter Fahrzeuge, an welchen kein Nagel, kein Eiſen zu finden war. Alles iſt genähet mit den Fäden von den Faſern des Kokosbaumes: ſelbſt die Segel beſtehen aus Matten von Baumbaſt; ihre vorzügliche Brauchbarkeit an dieſen Küſten und im arabiſchen Meerbuſen zeigt ſich bis auf den heutigen Tag. Wenn das europäiſche Seeſchiff auf hohem Meere, aus Furcht vor den Untiefen und blinden Klippen, zu ankern ſich genöthigt ſieht, fährt das veſtgenähete Schiff unbedenklich zur Küſte, ungehindert, wegen ſeiner Leichtigkeit; es bleibt ſitzen auf der Sandbank ohne Furcht des Scheiterns für die Mannſchaft, welche ihr Fahrzeug in die Tiefe zurückzubringen weiß."

Rhapta war den Alten der entfernteſte Handelsplatz von Azania: es lag an einem Fluſſe, den die Griechen mit dem gleichen Namen bezeichneten; es iſt der heutige große Fluß ſchlechthin, wo auch unſere Karten den Namen Ratta verzeichnen. Es iſt da ein Meerbuſen, aber keine Stadt; es iſt das heutige Cap Formoſa, zunächſt nordöſtlich von der heutigen Handelsſtadt Melinda, unter dem dritten Grade ſüdlicher Breite. „Der Handel war von Bedeutung, doch vorzüglich für die Araber. Man brachte arabiſche Lanzen, Meſſer, Glaswaaren, auch Getraide und Wein als Geſchenke zum augenblicklichen Gebrauche dahin, und holte dagegen Elephantenzähne in Menge, aber von geringerer Güte als die Adulitaniſchen; ferner Nashorn (das auch aufwärts an der Küſte ſehr begehrt und bedeutend beliebter, als Elfenbein iſt) und ſehr geſchätzte Schildkrötenſchalen. Der Menſchenſchlag iſt groß und ſtark; jeder Platz hat ſeinen eignen Scheich; aber ſämmtlich erkennen ſie die Hoheit des Maphartis oder Fürſten in dem Haupttheile von Jemen (Arabia felix), und beſonders der Araberſtadt Muzá, welche zu beſtimmten Zeiten Geſchäftsmänner dahin ſendet, deren Kenntniß der Gegend und der Landesſprache die Ausführung der Aufträge leicht macht. Zu jeder bekannten Zeit bis auf unſre Tage waren alſo die Araber Beſitzer dieſer Küſtenſtrecke; gern bequemten ſich die eingebornen Barbari unter die ſanfte, ihnen Vortheil bringende Herrſchaft. Auch die Portugieſen fanden bei ihrer erſten Ankunft die Orte unter vielen Gebietern, und die Araber als allgemeine Oberherren (Mannert)."

Marinus, des Ptolemäus Vorgänger und Führer, kennt noch den gänzlichen Garaus der den ſteifen Altgläubigen gleichſam aus den Händen hinwegſchwindenden Theorie von einem dreieckten Inſularafrika oberhalb des Aequators. Ein übrigens anderweit nicht bekannter Seemann Dioſkorus war auf der Fahrt von Rhapta viele Tagefahrten weit verſchlagen worden: die Richtung ſeines Laufs ging gegen Südoſten; das Ende deſſelben war ein lachendes,

lauchgrünes Vorgebirge (Praſum); den Abſtand von Rhapta ſchätzte er auf fünftauſend Stadien. In dieſer Entfernung und Richtung liegt das Kap del Gada, „das einzige ſich auszeichnende und den großen Buſen (vom Kap Guardafui her) auf dieſer Seite ſchließende, unter dem zehnten Grade ſüdlicher Breite (Mannert).“ Eben dieſer Gelehrte ſetzt hinzu: „Die Küſte alſo, ſtatt in ihrer Neigung gegen Südweſten fortzuſchreiten oder ſich, wie man erwartete, gerade weſtlich zu ziehen, nimmt in einem ſo beträchtlichen ſüdlichen Abſtande plötzlich wieder die Richtung gegen Oſten.“ Kap del Gada blieb der äußerſte Punkt, bis wohin ſich die Notiz der Alten vom ſüdlichen Afrika erſtreckt hat.

Aethiopien und Aegypten.

Wenn wir uns nun mit dieſen bei den Alten durchweg im ſtrengſten Sinne als barbariſch geltenden, überdieß zum größeſten Theile noch jetzt mehr errathenen als unterſuchten Gegenden ſowohl Weſt= als Oſtafrika's vielleicht ausführlicher, als es nöthig ſcheinen konnte, beſchäftigt haben und allenfalls eine Ueberſicht über das karthagiſche Gebiet und den Streifen der Nordküſte, in ſoweit derſelbe griechiſch und römiſch geweſen, genügt hätte: ſo gereut uns dieſe Ausführlichkeit nicht, weil eines Theils denn doch der antike Geiſt bei dieſen abgelegenen und mühſamen Ausforſchungen in einem neuen Lichte eigenthümlicher Schärfe, Spürkraft und nichts auf der Welt ganz und gar für gleichgültig anſehendes Intereſſe's widerleuchtet; anderes Theils aber auch an ſich ſelbſt die Gegenſtände dieſes Forſchgeiſtes eine Fülle merkwürdiger Anſchauungen aufſchließt oder darbietet, welche die Einbildungskraft auf das Bedeutſamſte anregen und jedesfalls kund machen, wie ſehr auch hier wiederum die Gegenwart auf die Vergangenheit gebaut iſt, und wie ſehr wir Modernen auf dieſem anſcheinend uns ganz allein angehörigen Felde Urſache haben, demohngeachtet längſt vermoderten und in alle Elemente zerſtäubten Fackelträgern uns dankbar zu fühlen. Bei dem Näherliegenden und längſt allgemein Bekannten werden wir von nun an um ſo mehr Urſache haben, lediglich das Ueberſichtliche veſtzuhalten, weil im Geiſte unſerer Abſichten, kraft deren wir eine populäre Darſtellung in Bezug auf Leben und Treiben der antiken Welt mittelſt möglichſt eindrucksvoller Bilder und anſchaulicher Vergegenwärtigungen aufzuſtellen als unſere Zwecke am Beſten erfüllend achten, eine ſtreng und ausſchließlich geographiſche Anleitung, als zu lehrhaft trocken, unſerer Auffaſſungsweiſe fremd iſt und wir demgemäß einerſeits möglichſt über ſie hinauszugelangen wünſchen müſſen; anderſeits aber von nun an, wo ſich mit den eigentlich klaſſiſchen Gegenden in weiterem oder engerem Sinne auch die reichhaltigſte Welt der eigentlichen Geſtaltungs= und Bildkunſt aufthut, eine ausführliche Fortſetzung des Geographiſchen ohne ein Detail auch des bildneriſch Alterthümlichen oder eigentlich Archäologiſchen gar nicht zu erzielen ſeyn würde. Bisher durften unſere länderkundlichen Erörterungen, ſo wenig dabei von Kunſtüberreſten die Rede ſeyn konnte, ich möchte ſagen, maleriſch gerathen: denn die geographiſche Orientirung in theilweiſe rein unbekannten oder dem gewöhnlichen Geſichtskreiſe ganz aus dem Auge gerückten Gegenden ſchien durch ſo anziehende Schilderungen, wie wir ſie namentlich dem herrlichen und nicht genug zu verehrenden Mannert ſchuldig ſind, am Zweckmäßigſten eingeleitet zu werden. Dieß könnte fortan durchaus nicht ferner geſchehen, ohne auch das Gebiet der antiken Kunſtgeſchichte in unſern Bereich zu ziehen und ſomit in eine uns perſönlich nicht zugewieſene, durchaus nur ſelbſtſtändig zu behandelnde Aufgabe

allaugenblicklich überzugreifen. So begeben wir denn uns jetzt in eine möglichſt knapp zu behandelnde Region, von der wir lediglich das Unerläßlichſte berühren. Fallen wir im Anfange noch einigermaßen in unſere ſeitherige Gewohnheit zurück, ſo wird das mit dem Gegenſtande harmoniren, der auch an ſich ſelbſt halb aus Allbekanntem, halb aus Auffallendem zuſammengeſetzt iſt.

Die Nilquellen anlangend, ſo iſt der Hauptſtrom und das offenbar, ſowohl in Hinſicht auf Dauer des Laufs als auf Menge des Waſſers, dieſen König der Gewäſſer, wenigſtens aller alten Veſtlande, beherrſchende Theil, der ſüdweſtliche oder ſogenannte weiße Nil oder Königsfluß, Bahr el Abiad, ſeinen eigentlichen Urſprüngen nach noch jetzt in keinem größeren Maaße bekannt, als er es vor Jahrtauſenden geweſen iſt. Erſt um den eilften bis zwölften Grad nördlicher Breite in einer Gegend, wo er bereits ſechs- bis ſiebenmale ſo viel Waſſer hat, als der ſich dort herum mit ihm vereinende blaue Nil (Bahr el Azrek), hebt allmählich einige Kunde der geſammten Erſcheinung an. Die Vorſtellung, daß der Nil unmittelbar aus dem alten Weltſtrome Oceanus hervorbreche, war wohl von vorn herein eine bloß mythologiſche; und Herodot bemerkt mit dürren Worten, ſie bedürfe keiner Widerlegung, „da es einen Strom Oceanus (als Doppelgänger des eigentlichen Weltmeers) gar nicht gebe." Nur, daß man der Quellen nicht mächtig ſey, hatten ſchon die Aethiopen einbekannt, indem ſie dieſen weſtlichen Strom in ihrer Sprache Aſtapus, d. i. das Waſſer der Finſterniß, benannt hatten. Der blaue Nil führt den äthiopiſchen Namen Aſtaboras; welcher eben den blauen Fluß wird bedeuten ſollen, wie er in der Landesüberlieferung heißt, da uns dieſe Benennung nicht beſonders verdolmetſcht wird. Die Gebirge des ſüdweſtlichen Hauptarmes, in ewigem Schnee begraben, werden auf 15,000 Fuß über der Meereshöhe taxirt, und noch die Hochebenen gehen bis auf 8000 Fuß Höhe. Die öſtlichen Quellen müſſen im Lande der Gallas ſeyn; über ſämmtliche Nilquellen ging die Sage, ſie kommen, wie mit großen Flüſſen ſo häufig der Fall und ſo natürlich iſt, aus Seen. Die beſtimmteſten Angaben der Alten erklären das Land, wo die Vereinigung beider Arme erfolgt, für eine Inſel (nicht für eine bloße Halbinſel), ſo daß erſt beide Nilarme zuſammenfallen, dann ſich neuerdings trennen, und nachdem ſie auf dieſe Weiſe eine ganz förmliche Inſel geſtaltet, durch abermalige Vereinigung dieſelbe abſchließen. Dieſe Inſel iſt Meroe, 3 geographiſche Meilen nördlich vom heutigen Flecken Tſchendi in der Landſchaft Sennaar unter 17 Grad 40 Minuten der nördlichen Breite, ungefähr 25 geographiſche Meilen lang und ungefähr 75 im Umfange. Die Hauptſtadt liegt 17½ Meilen vom Nord- und 14 Meilen vom Südanfange. Die Inſel iſt ſchildförmig, hat Berge und beträchtliche Waldungen; „nur ein Theil der Bewohner treibt Ackerbau, die übrigen leben nomadiſch und von der ergiebigen Jagd der Elephanten, Löwen und anderer wilden Thiere, welche aus den dürren Strichen den waſſerreichen zueilen. Dadurch und von den Datteln, den vielen Waſſerpflanzen, den zarten Sproſſen einzelner Baumarten, und von einer Art von Hirſen (der Durra), erhalten ſie ihre dürftige Nahrung. Die Häuſer werden in den Städten aus geflochtenen Palmzweigen oder aus getrockneten Ziegelſteinen errichtet." Mannert. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieß nicht bloß Zuſtand und Lebensart auf der Inſel, ſondern auf dem geſammten umliegenden Gefilde betrifft. Vom alten Meroe ſind heutzutage lediglich kümmerliche Ueberreſte vorhanden, die noch von ihm auf Kundſchaft ausgeſchickte Officiere des Nero ſahen: Tempeltrümmer, Obelisken mit Hieroglyphen (eine eigentliche Schriftſprache hat in Meroe nicht beſtanden), Säulenſchafte und andere Spuren öffentlicher Werke; denn das Daſeyn unprieſterlicher Privaten mußte unter ſolchem Himmel und bei Materialien, wie die genannten,

ſpurlos verſchwinden. Meroe nämlich war der abſoluteſte Prieſterſtaat, indem ein Kollegium von Prieſtern vermittelſt eines Zeusorakels (welches mit dem des Ammon zuſammenhing, ja ohne Zweifel deſſen Mutterſtiftung war) die Geſammtheit aller Verhältniſſe ohne irgend eine Widerſtandskraft von anderswoher, ungefähr in dem Geiſte, wie zu neueren Zeiten die Jeſuiten in Paraguay, leitete. Der Oberprieſter, eine Machterſcheinung, wie ſie ſonſt auf Erden nirgendwo erſehen worden, waltete in göttlichem Namen wie ein Gott und konnte tödten und Leben ſchenken, wie er wollte: aber mißfiel der Gottheit ſein Regiment (d. h. denn doch, fand die Geſammtzahl der übrigen Prieſter, die aus ihrer Mitte ihn wählte, es räthlich), ſo ſandte ihm das Orakel den Befehl, das Reich und das Leben durch ſelbſtgewählten Tod zu verlaſſen; welchem Befehl ſich nie ein ſolcher Statthalter der Gottesgewalt weder durch Flucht noch durch Auflehnung entzog. Die Einrichtungen waren alſo eben ſo furchtbar folgerichtig (ſo daß der Betreffende an jedem Einſpruch oder Möglichkeit zu entrinnen verzweifeln mußte), als ſie für wohlthätig erkannt wurden. Sie waren auf ihrer Stufe in der Geſittung bewunderungswerth auserſonnen und boten das denkwürdigſte Schauſpiel eines im Naturgemäßen Nothwendigen und im Nothwendigen Naturgemäßen. Darum lieſt man weder von einer gewaltſamen Entſtehung noch von einer gewaltſamen Auflöſung, überhaupt nicht von einer Geſchichte des Staates Meroe. Nur ſo viel iſt unverkennbar, daß er überaus mächtig geweſen und ſich wirklich über ganz Aethiopien rechts und links der Nilufer von der Gränze Aegyptens bis an's rothe Meer und die unbekannten Gegenden des inneren Afrika erſtreckt haben muß. Die Kraft des Gemeinweſens beſtand auf 250,000 feldfähigen Kriegsleuten. Zeus (die Kraft der geiſtigen Allheit) und Dionyſus oder Oſiris (das ſchaffende Leben der Natur) waren die göttlichen Obergewalten. Es iſt den Geſchichtskundigen und Ueberlegenden heutzutage keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Civiliſation von Meroe eine Frucht ä g y p t i ſ ch e r Urverhältniſſe, nicht aber umgekehrt, geweſen, und daß zu allen Zeiten ein engverknüpfter Wechſelbezug, als zwiſchen Mutter- und Tochterland, zwiſchen beiden Staaten ſtattgefunden habe; ja daß ſelbſt die ruchtbare, wenn auch ihrer eigentlichen Epoche nach nicht vollkommen genau ermittelte Thatſache, daß unter König P ſ a m m e t i ch u s, richtiger wohl unter A m a ſ i s, wo ohnehin Aegypten übervölkert war, die ſogenannten A s m a ch (welche dem König zur Linken ſtehen) oder A u t o m o l i (Ueberläufer) d. i. eine Anzahl Leute der ägyptiſchen Prieſterkaſte, angeblich 240,000 Mann, ohne Weib und Kind ausgewandert ſeyen und in Aethiopien Unterkunft gefunden haben, nicht ohne das Beiſpiel, vielleicht ſelbſt nicht ohne die Einwirkung der bereits auf der heiligen Inſel befreundet Angeſiedelten, habe vor ſich gehen können. Als allmählich die hierarchiſche Kraft des ägyptiſchen Prieſterthums (dem bekanntlich auch der König Aegyptens angehörte), in ſich ſelbſt lockerer geworden; als die Nation unter fremde Obergewalt (erſt Perſien, dann, ſeit Alexander, Griechenland) gerathen; als gerade der griechiſche, allem Pfaffenthume unvortheilhafte und demſelben tödtliche Einfluß an die Herrſchaft gekommen, verfiel auch Meroe, wie ein Greis, der ſeine Zeit ausgelebt hat, in Altersmarasmus und ging aus wie ein Licht, dem die Kräfte zu leuchten entzogen ſind.

Oſtſeitlich von beiden Nilarmen und der Landſchaft Sennaar iſt hauptſächlich bemerkenswerth im heutigen Habeſch das Gebiet von T i g r e, welches weſentlich das vormalige Königreich von A x o m e oder A u x u m e (zweite Sylbe lang) mit gleichnamiger Hauptſtadt (jetzt A x u m) ausmacht und eben von jenen geflüchteten Aegyptiern wo nicht geſtiftet, doch bevölkert war. Denn an und für ſich walteten hier arabiſche Anwohnungen aus jenen Urzeiten, deren wir gedacht, und mit ihnen hatte ſich das neue Element vergeſellſchaftet. Daſſelbe, als

mancher über das bloße Gewerbsintereſſe hinausliegenden Künſte, z. B. des Aufbau's großer Obelisken, mächtig (der Reiſende Salt, Begleiter des Lords Valentia, beſchreibt einen noch aufrechtſtehenden von 80 Fuß Höhe aus einem Blocke Granit), hatte ſich zum herrſchenden aufgeſchwungen. Die Obelisken ſind mit Figuren verziert, haben aber keine Hieroglyphen, denn die Erbauer entſtammten der Krieger- und nicht der Prieſterkaſte. Auch finden ſich keine ſonſtigen Bauwerke ägyptiſcher Kunſt. Die Fremdlinge hießen in der Landesſprache Sebritä oder Sembritä (Ankömmlinge); die Umgegend hieß man Teneſis; die Ureinwohner ſcheinen, wie die Stämme des Inneren, mit dem Namen Nubei (die Schwarzen) bezeichnet worden zu ſeyn: die Miſchbevölkerung, welche durch die Aegyptier entſtand, bildet noch jezt den Stamm der Gegend. Da die urſprünglichen Landesſprachen wenig Kulturfähigkeit hatten, ſo ſiedelte ſich in den Zeiten der Ptolemäer, wie in Altägypten, die griechiſche an und eben von dieſer Periode her datirte ein ſehr fleißiger Verkehr mit Axum, noch mehr mit der Seeſtadt Adulei, wo die Griechen eine große Waarenniederlage unterhielten; und im ſechſten Jahrhundert nach Ch. ſich ein intereſſantes Denkmal aufgerichtet fand, das in der Litteraturgeſchichte als das ſogenannte adulitaniſche Monument bekannt iſt. An dieſem Orte nämlich exiſtirte zu jener Zeit eine Platte aus ſchwarzem Probierſtein (einem Kieſelſchiefer), auf welcher eine ſehr bombaſtiſche und mehr auf wirklich gehabtem gutem Willen, als auf hiſtoriſch nachweislicher Ausführung beruhende Aufzeichnung angeblicher Großthaten des Königes Ptolemäus Euergetes; daneben aber auf einem aus glänzend weißem Marmor von Einem Stücke gehauenen viereckten Thronſeſſel ein noch viel glänzenderes Verzeichniß eben ſolcher Großthaten von Seiten eines axumitiſchen Herrſchers, in griechiſcher Sprache, eingemeiſelt befand. Dieſe Inſchriften, deren Aechtheit durch Buttmann nachgewieſen, ſind uns aufbehalten in der ſogenannten chriſtlichen Topographie eines übrigens unwiſſenden, ja geiſtloſen Kaufmanns und nachmaligen Mönchs, Kosmas des Indienfahrers aus Alexandria. Die Inſchrift des Euergetes hatte urſprünglich in einer von ihm geſtifteten Kolonie von Habeſch, der ſogenannten Berenice Panchryſos (die ganz goldene), geſtanden: da aber dieſe Kolonie bald wieder eingegangen ſeyn muß, ſo iſt die Steinplatte wahrſcheinlich forttransportirt worden durch denſelben Fürſten, der auf den Schriftzügen des Thronſeſſels ſich rühmet, nach Beſiegung einer Maſſe namhaft gemachter Barbarenvölker ſowohl bis zu den Gränzen Aegyptens, als tief in Aethiopien hinein und an der ganzen Küſte hin, hieher nach Adule „niedergeſtiegen zu ſeyn, um dem Zeus und dem Ares und dem Poſeidon Dankopfer zu bringen und auf dieſem Throne, umgeben von ſeinem ganzen Heere, geſeſſen und denſelben zum ewigen Andenken dem Ares geweiht zu haben im ſiebenundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung.“ Wie der Fürſt ſelber geheißen, iſt aus keinerlei Ueberlieferung zu ermitteln; daß aber ſein heidniſches, den Mars verehrendes Königsgeſchlecht auch im vierten Jahrhundert die Herrſchaft fortbehauptet, wird uns durch eine andere in Axum einheimiſche Inſchrift in der Kirche daſelbſt beſtätigt. Dieſe Inſchrift hat Salt abgeſchrieben und bekannt gemacht. Dieſe Inſchrtft iſt bei Weitem nicht ſo wichtig, als die adulitaniſche, indem ſie bloß von Beſiegung und milder Behandlung eines untergeordneten Stammes handelt: ſie bringt uns aber den Namen des damaligen Königes von Axum, Aïzanas, bei; und durch kirchengeſchichtliche Quellen wiſſen wir nun, daß dieſer Aïzanas es geweſen iſt, welcher nebſt ſeinem Bruder und Mitregenten Sazanas, der nun ſelbſt als Beſieger jenes abgefallenen Stammes in der axumitiſchen Handſchrift erwähnt wird, mit Kaiſer Konſtantin in Verbindung kam und ſpäterhin ſammt dieſem Bruder das Chriſtenthum annahm.

Von dieſer Zeit an ſchreibt ſich die Einführung chriſtlicher Lehre in Habeſch oder Abyſſinien. Jener ältere adulitaniſche Herrſcher der dortigen Inſchrift gehört alſo etwa in's zweite oder dritte Jahrhundert. Die Könige von Habeſch leiteten aber überhaupt ihre Herkunft von der berühmten Königin von Saba ab, die zu Salomo kam und ihm ihre Hochachtung mit Koſtbarkeiten und Wohlgerüchen und baaren 120 Talenten Goldes bezeigte; daß dieſe Königin von Saba aus der arabiſchen Küſtenſtadt des dieſſeitigen rothen Meeres kam, deren wir bereits gedacht haben, die eine Kolonie des altarabiſchen Saba in Yemen war, hat Mannert nachgewieſen, ſo wie er das Land Ophir, deſſen in demſelben Zuſammenhange mit den ſalomoniſchen Handelsverbindungen gedacht wird, an eben dieſes Seeufer des rothen Meers verſetzt und nicht in das ferne Indien; um ſo mehr, da die ſiebenzig Dolmetſcher nicht Ophir, ſondern Sophir ſchreiben, was ohne Zweifel Saphar oder Taphar, eine Hauptſtadt Yemens, bedeutet. Eben dieſe Siebenzig laſſen den bekannten dreijährigen Zug des ſalomoniſchen Schiffsbaumeiſters Hiram, der dem weiſen Könige 450 Talente zurückbrachte (bloß 150 Talente weniger, als deſſen ganze Jahrseinnahme betrug) nicht nach Ophir, ſondern nach Tarſchiſch, d. i. Tarteſſus oder Spanien, gehen. Was übrigens die Königin von Saba betrifft, ſo war Frauenregiment, wenn die Männerthrone erledigt oder minderjährig waren, in dieſen Gegenden häufig; ja nach Plinius war daſſelbe, alſo eine Art von Amazonenherrſchaft, das Gewöhnliche, und der ſtehende Name der Regentin hieß Kandace. Geſchichtlich ruchtbar iſt eine einäugige Kandace, welche zu Auguſtus Zeiten dem römiſchen Ritter Petronius gegenüber unglücklich kämpfte. Daß wenigſtens Kandace ein Würdenname geweſen ſeyn mag, lehrt auch Apoſtelgeſchichte 8, 27; wo die Königin des Mohrenlandes ebenfalls Kandace heißt.

Hier, wo ſich uns in das afrikaniſche Land ſo manchmal ein arabiſches, alſo eigentlich aſiatiſches Element bis jetzt hineingeſchlungen hat, iſt unſtreitig auch der ſchicklichſte Platz, der zu Afrika gerechneten, aber gleichfalls arabiſch bevölkerten Inſel des Dioſkorides (heutzutage Sokotora) zu gedenken, benannt nach demſelben Seefahrer Dioſkorides, deſſen Ptolemäus als eines in dieſen oſtafrikaniſchen Gewäſſern kühn Umherſteuernden mehrmals gedenkt. Dieſelbe iſt 20 Meilen lang, jetzt felſig und unfruchtbar, reich mit Aloe bewachſen. Im Alterthum war ſie nebeligt von Wald und Sümpfen.

Von Meroe aus, wo der eigentliche Ausgangspunkt des kundbaren Nillaufes beginnt, bildete dieſer Fluß vermöge der wunderbarſten Krümmungen und Verzackungen die Geſtalt eines umgekehrten und ſchiefgeſtellten N (И): Eratoſthenes berechnete deſſen Länge von dort an bis Syene auf 12900 Stadien oder 322 geographiſche Meilen; und auf 280 ſolche Meilen kamen auch die römiſchen Angaben, wo man ſich (namentlich auf des Petronius Zuge nach Aethiopien) möglichſt in der Nähe des Fluſſes hielt, aber doch nicht allen Krümmungen deſſelben genau folgen konnte. Petronius zerſtörte die Hauptſtadt der Kandace, Napata, wo noch jetzt der von den Engländern aufgefundene alte Platz, auf der rechten Seite des Fluſſes, in einer ſehr fruchtbaren Gegend, in der heutigen Stadt Merawe an das alte Meron, das indeß um 80 Meilen ſüdlicher und in ungleich minderer Ueppigkeit lag, erinnert. An den Staat Meroe ſcheint nur Homer gedacht zu haben, wenn er gerade die Aethiopen als die „Gerechteſten" der Sterblichen preiſt. Intereſſant iſt übrigens, was bereits Mannert aufgefallen iſt, daß zwar tauſendfältig von Aethiopen als Völkern, aber nie von einer Aethiopia als Erdſtrich die Rede iſt; der Grund lag in der Bezeichnung, welche durchaus eine allgemeine und für keinen

ſpecifiſchen Platz örtliche iſt: „von der Sonne verbrannte, braune oder ſchwarze Menſchen.“ Daher die Sonderung in öſtliche (afrikaniſche) und weſtliche (aſiatiſche, d. h. das antike Indien bewohnende) Aethiopen.

Ungefähr 30 geographiſche Meilen oberhalb der ägyptiſchen Gränze in der Gegend Katadupa (das Donnergetös, weil die Umwohner wie taub werden) iſt der ſogenannte große Katarrhaktes oder Waſſerfall (in der Landesſprache Wady Halfa), der ſich, wie der Rheinfall, mehr durch ein ſchnelles Drängen der Fluthen durch die Felſen, als durch einen hohen Sturz des Stromes impoſant zeigt. Weiter hinab kam Tachompſo, die alte äthiopiſche Gränzſtadt; dann, dicht vor der Gränze, Stadt und Inſel Philä (die Freundinnen), durch die Ptolemäer als freundſchaftlicher Vereinigungspunkt zwiſchen Aegypten und den damals noch ihren Staat (in ſtillem Vegetiren) habenden Aethiopen von Meroe angelegt; endlich, bereits auf ägyptiſchem Grund und Boden, zuerſt öſtlich, d. i. hüben auf dem arabiſchen oder rechten Ufer, Syene (Aſſuan); drüben ſchräg über weſtlich, auf dem linken oder libyſchen (denn mit dieſen Bezeichnungen nannte man die beiden Ufer officiell) Elephantis oder Elephantine (insula). Die Inſel, worauf Philä liegt, beträgt nur eine Viertelſtunde im Umfange und ſie war zu Strabo's Zeit blühend und ganz mit Gebäuden angefüllt, worunter zwei Tempel, ein alter äthiopiſcher und größerer; und ein kleinerer, zierlich griechiſcher, der noch jetzt ſteht. Beide hatten ihre beſondere Verehrung, indem namentlich im Aethiopiſchen eine beſondre Habichtart heilig war, die, wenn ſie ausging, wie es gerade zu Strabo's Zeit wegen einer Krankheit, die unter dieſem Thiergeſchlecht ausgebrochen war, der Fall geweſen, ausdrücklich aus den oberen Gegenden her erſetzt werden mußte. Dieſer äthiopiſche Habicht war größer und anders ausſehend, als der ägyptiſche. Von Philä bis Syene hatte man einen Weg von 100 Stadien oder 2½ geographiſchen Meilen unter einem kleinen Umwege, wegen des nahen Waſſerfalles, zu machen. Syene lag auf dürrer Sandflur: dagegen Elephantine, abermals eine, aber freilich ſehr kleine Inſel von nur 700 Toiſen oder franzöſiſchen Klaftern Länge und 200 Breite, ein klein wenig ſeitwärts von Syene, lag paradieſiſch in üppigem Grün und lieblich von Bäumen beſchattet und ſollte daher auch in den älteſten Zeiten getheilter Königsdynaſtieen einer der Königsſitze geweſen ſeyn. Nur eine Stunde von hier, etwas weiter ab, nämlich vier römiſche Meilen von Syene, iſt der ſogenannte kleine Katarrhakt. „Eine Reihe von Klippeninſeln zieht ſich quer über den Fluß und bildet einen Kamm, hinter welchem ſich der breite Spiegel des Waſſers ſammelt und bei hohem Waſſer über die Felſen herabſtürzt. Aber an dem weſtlichen Ufer legen die Erhöhungen dem Lauf des Fluſſes wenige Schwierigkeit in den Weg; mit eiligem Laufe drängt er ſich hier in die Tiefe. Dieß hindert aber die herabkommenden Fahrzeuge nicht an der Fortſetzung ihrer Fahrt; und ſelbſt aufwärts gegen den Strom werden ſie gezogen, wie dieß ſchon Herodot verſichert, welcher die Stelle gar nicht als Waſſerfall bezeichnet. Er iſt auch nicht bedeutend. Denn kommen angeſehene Perſonen, um die Naturerſcheinung zu betrachten, ſagt Strabo: ſo geben die Schiffer ein auffallendes Schauſpiel. An den Ufern fahren ſie aufwärts und laſſen ſich dann durch den Drang des Stroms in der Mitte des Waſſerfalls herabſchleudern, ohne Schaden zu nehmen.“ In altägyptiſchen, äthiopiſchen, perſiſchen und ptolemäiſchen Zeiten lagen in dieſen ſämmtlichen Gränzpunkten bedeutende Streitkräfte: die Römer hatten im erſten Jahrhunderte bloß eine Beſatzung von drei Kohorten (1800 Mann) zu Syene; ſeit Trajan kommt bereits eine Legion (6000 Mann) vor, und die Kriegsposten breiteten ſich tiefer und weiter hinauf zahlreich aus.

Der Name Aegyptus geht von Homer aus, der alſo den Strom benennt; er iſt, wie es ſcheint, von Koptos (Ae=kopt) nicht zu trennen, und die heutigen Zigeuner (Gitano, d. i. Aegyptianus) beurkunden ihn ebenfalls noch. Aber ausländiſch iſt er: denn in der Bibel heißt das Land Mizraim, und Meſr unter dem eignen Volke und dem ganzen Oriente noch jetzt. Das Nilthal erreicht oberhalb des Delta nur ſelten eine Breite von zwei geographiſchen Meilen; an manchen Stellen drängt ſich der Fluß dermaßen durch die öden Berge, daß ſein Lauf dieſes Thales ganze Breite füllt. An einzelnen Stellen hat er die Breite einer Viertelmeile, im Durchſchnitte 1200 Fuß. Nach und nach (in der Thebais, dem Gebiete Thebens) treten die Berge weiter zurück, ſo daß dieſes Thal bis auf die Breite von drei Meilen ſich ausdehnt. Bei Memphis (ſüdlich vom heutigen Kairoh) wird daſſelbe durch die vorſpringenden Berge nochmals in das Enge gedrängt; dann aber giebt es „plötzlich dem Fluſſe völlig freien Spielraum zur beliebigen Verbreitung, weil die öſtlichen Berge ſich gegen den arabiſchen Meerbuſen hinziehen und die weſtlichen nach Libyen hin verlieren, das gerade gegen Norden liegende Land aber eine weite Ebene iſt. Hier erweitert ſich nun bald der Fluß ſein Gebiet; hält er auch mit dem Hauptſtrome ſeinen geraden Lauf, ſo bildet er doch zugleich Seitenarme, welche die Kunſt zu vervielfältigen wußte. Mit ſieben Armen erreicht er die ſehr niedrig liegende Küſte des mittelländiſchen Meeres, überdeckt zur Zeit ſeines Anwachſens die ganze, weit ausgedehnte Ebene, und macht ſie zu dem fruchtbarſten Theile Aegyptens. Da alle Arme, alſo auch die beiden äußerſten, von dem Mittelpunkte des Hauptſtroms ausgehen und ſich immer erweitern, ſo wie ſie der Küſte näher kommen: ſo erwächſt ein Dreieck, deſſen Baſis das Meer iſt; es hat die Figur eines △: Delta nannte daher der Grieche dieſen niedrigſten, nördlichſten Theil Aegyptens.“

„Unter 24 Grad 2 Minuten arbeitet ſich der Nil durch die Granitfelſen der (großen) Katarrhakte, und unter 31 Grad 30 Minuten erreichen ſeine Arme das Meer. Der gerade aſtronomiſche Durchſchnitt giebt alſo eine Länge von 112 geographiſchen Meilen.“ Das Steigen des Nilwaſſers beginnt zur Zeit der Sommerſonnenwende (ohne allen Ungeſtüm); „hundert Tage lang, bis zur Tag= und Nachtgleiche im September, ſteigt er ununterbrochen fort, tritt endlich aus ſeinen Ufern und deckt alle Niederungen des Thals; er bleibt einige Zeit ruhig in der größten Höhe, um dann ſo allmählich, wie er gewachſen iſt, wieder in ſeine alten Verhältniſſe zurückzukehren. Nach hundert Tagen des Rückgangs, um die Zeit der Winterſonnenwende, hat er den niedrigſten Stand erreicht und bleibt in demſelben, bis im nächſten Jahre die Reihe des Wachſens an ihn kommt.“ Allerdings iſt nun von Seiten der Natur die Hauptſache gethan und der Menſch braucht da, wo die Ueberſchwemmung geſtanden hat, lediglich auszuſäen und die Aernte abzuwarten: allein der alte Aegyptier war durch ſeine Prieſter an Arbeit ſtreng gewöhnt, er brachte durch tauſendfache Kanäle und Maſchinen den befruchtenden Nilſchlamm auch dahin, bis wo die Fluth nicht hatte ſteigen, oder weil die einer Ueberwachung fähige Gegend zu fern lag, dringen können, und ſo bedeckte dann das ſegnende Waſſer alles Gefild, daß nur die unzähligen Städte und Flecken aus dieſem Archipelagus als Inſeln ragten und alle Kommunikation bis in die Häuſer hinein auf den Nilgondeln bewirkt werden mußte. Kunſtſtraßen hatte und bedurfte man nicht: des Jahres größeſten Theil hindurch waltete der Waſſerverkehr; die trockne Zeit machte gleich alles Veſte ſo zugänglich und haltbar, daß ſelbſt die Römer, welche ihrer Regel gemäß auf dem rechten, wie auf dem linken Ufer ihre

Heerſtraße hatten, nichts zu thun wußten, als ihre Meilenſteine zu ſetzen und Brücken und Dämme anzulegen.

Aegypten war ein überaus bevölkertes Land: bereits in den Zeiten der Pharaonen zählte man 18000 Städte und Flecken; 20000 unter König Amaſis, und über 30000 unter den Ptolemäern. Die vorzeitliche Bevölkerung berechnete man auf 7 Millionen Einwohner, und zu ſeiner Zeit unter Kaiſer Veſpaſian giebt ſie noch *Joſephus* auf 7,500000 Seelen an, ohne Alexandria mitzuzählen, welches allein 300000 freie Einwohner, ohne die Sklaven, hatte. Der Segen des Getraidebaues, der ämſige Gewerbfleiß, der blühende Handel ließen keine müſſigen Hände: letzterer war, der Geſchichte nach, zuerſt durch König *Pſammetichus* zuläſſig geworden, indem er *Jonern* und *Karern* ſich im Lande niederzulaſſen erlaubte. Ungeheuren Aufſchwung aber erlangte dieß nationale Anliegen durch die Begründung von Alexandria. In Folge des Handelsbetriebes, den die Ptolemäer vom rothen Meere aus anfachten, ſegelten da, wo vordem nicht zwanzig Fahrzeuge ſich außerhalb der Meerenge hinausgetraut hatten, ganze Flotten bis nach Indien und an den Küſten Aethiopiens hinauf, wie *Strabo* ſchon zu ſeiner Zeit bemerkt (er war in Geſellſchaft des *Kornelius Gallus*, der wegen ſeiner Verdienſte im Kriege wider den Antonius, namentlich einer ſehr geſchickten Einnahme und Vertheidigung der Hafenſtadt *Parätonium*, von Auguſtus mit der Präfektur Aegyptens betraut, hernachmals aber verungnadet wurde). Die jährlichen Einkünfte des *Ptolemäus Auletes*, Vaters der Kleopatra, hatte Cicero in einer ſeiner Reden auf 12500 Talente (nach *Mannert* alexandriniſche, die doppelt ſo groß als die attiſchen waren) angegeben: „wenn nun ein ſo ſchlechter und ſeine Sache auf das Leichtſinnigſte verwaltender Regent," fügt *Strabo* hinzu, „ſo viel einnahm; was wird man jetzt anzunehmen haben, da (unter römiſcher Herrſchaft) Alles ſo genau verwaltet wird und die indiſchen und troglodytiſchen Handelsplätze ſo geſtiegen ſind?"

Die Vorausſetzung, als ſey die Herrſchaft der Pharaonen erſt von Oberägypten ausgegangen und nur allmählich nach Mittel- und Niederägypten herniedergeſtiegen, begründet ſich wenigſtens nicht auf irgend eine Angabe der hiſtoriſchen Zeit; ſo wie keine einzige geſchichtlich nachweisbare Thatſache den Glauben rechtfertigt, daß in Aegypten das bewohnbare Land allmählich höher geworden und namentlich durch die alljährigen Ueberſchwemmungen gewachſen ſey, da noch gegenwärtig durchweg derſelbe niedere Niveau ſtattfindet, wie vor grauen Jahrhunderten und der Nilſchlamm nirgendwo Dammerde angeſetzt hat, ſondern nach wie vor die Grundlage des Erdreichs Felsgrund oder Sand verbleibt. Gleich anfangs finden wir daher auch die Vertheilung des Landes in die *Nomen*, Diſtrikte oder wohl beſſer geſagt *Kirchſprengel*, da die Regelung dieſer Angelegenheit prieſterlich geweſen und jeder Nomus ſeinen göttlichen Schutzpatron für ſich hatte. Und zwar zählte man der Nomen *ſechsunddreißig*, zehn für Oberägypten (die *Thebais*), zehn für Mittelägypten, und ſechszehn für das weitausgebreitete Unterland oder das Delta. Erſt unter den Ptolemäern wurden drei Bezirke Mittelägyptens zu Oberägypten gezogen, ſo daß von nun an Mittelägypten unter dem Namen *Heptanomis* (die ſieben Bezirke) regiert, zu dem Delta aber auch eine Anzahl Nomen geſchlagen wurden, ſie ſich außerhalb deſſelben nach dem arabiſchen und libyſchen Ufer zu befanden. In Oberägypten, auf der öſtlichen oder arabiſchen Nilſeite, blühte die uralte hundertthorige *Thebe* oder *Diospolis* (Stadt des Zeus) auch ſeit die Reſidenz der Herrſcher nach *Memphis* verlegt war; aber ihr Verderben war der unduldſame und fanatiſch wilde Kambyſes, der gerade gegen die Religion der Aegyptier, deren Mittelpunkt

am Allermeiſten Theben geweſen, wüthete. Daß die koloſſalen Denkmale dieſes Prieſtergeiſtes ſeiner ungläubigen Rohheit zu unzerſtörbar waren, beweiſt noch die heutige Stunde; aber verlaſſen und verödet, was das Loos der Stadt unter der Perſerherrſchaft geworden, haben die Sandwirbel der Wüſte das Uebrige gethan. In Mittelägypten war, auf der Weſtſeite des Nils, Memphis mit ſeinem berühmten Ptha- oder Vulkanustempel und, entlängs der libyſchen Berge hin, ſeinen Pyramiden. Die nächſte und größeſte iſt die des Königs Cheops, 800 griechiſche Fuß breit auf jeder Seite und eben ſo bedeutend die Höhe. Sie wurde während einer Regierung von 50 Jahren erbaut und während dieſer Zeit blieben alle Tempel geſchloſſen. Die zweite, nur um 40 Fuß kleinere, baute deſſen Bruder Chephren, regierte 56 Jahre und ließ während dieſer Zeit ebenfalls alle Tempel ſchließen. Erſt des Cheops Sohn Mycerinus ließ ſie wieder öffnen, baute aber demohngeachtet eine, obwohl bedeutend kleinere Pyramide, je von 300 Fuß die Seite. Die vierte, zwiſchen dieſen dreien, hat nur 150 Fuß Breite und Höhe. Die zahlreichen übrigen ſind alle weiter zurück und kleiner. Die Prieſter, welche dem Cheops und Chephren grimmig waren, weil ſie an ihren Fürſtenſtolz und nicht vielmehr an das Tempelgut die Unkoſten ſolcher Prachtgebäude gewandt, hatten ſich an dieſen Herrſchern ausgezeichnet gerächt: ſie ließen deren Namen als Pyramidenerbauer nicht in den Mund nehmen und behaupteten, die beiden großen Pyramiden gehören einem Hirtenjungen zu (der Hirtenſtand war die verachtetſte Kaſte); die kleine Zwiſchenpyramide aber gehöre der Tochter Königs Cheops. Dieſer große Herr ſey immer in Geldnöthen geweſen, da habe er ſein eigen Kind gezwungen, ein Freudenmädchen zu werden, und zum Lohn für ihre guten Dienſte habe er ihr dieſe Pyramide gebaut. Es ſind dieß Mährchen der Art, wie ſie nach Zſchokke in ſeiner Geſchichte des Freiſtaats der drei Bünde im hohen Rhätien von dem Pfaffenfeinde, Grafen Donat von Vatz, erzählt werden. Gewiß iſt, daß den Prieſtern die Erbauung der Pyramiden als ein weltliches und ihnen Abbruch thuendes Werk unlieb geweſen iſt: auch ſind dieſelben nicht mit Hieroglyphen geſchmückt, als deren Sinn lediglich die Prieſter verſtanden, wenn ſchon gewöhnliche Steinhauer ſie nach Vorſchrift hätten meiſeln können. In Mittelägypten war ferner, auf derſelben weſtlichen Nilſeite und ſüdlich, alſo oberhalb Memphis, bei der Stadt der Krokodile (da göttlich verehrt, weil das Thier an dieſer Stadt und unterhalb derſelben nun nicht ferner im Nile erſcheint, daher man auch dort ein gezähmtes Krokodil, das die Prieſter eigenhändig fütterten, in einem Teiche hielt) —, dem ſpäteren Arſinoe, der große Joſephskanal (Bahr Juſſuf), den einer der Pharaonen aus einem Keſſel der libyſchen Berge an den Nil herangeführt und dadurch die ganze wüſte Umgegend zu dem üppigſten Thale umgewandelt hatte. Dieſer halbe Kanal hing auch wieder mit dem See Möris, oder wie Herodot ihn ſchreibt, See des Möris (es giebt aber keinen König Möris) zuſammen, einem Waſſerbehälter von 15 geographiſchen Meilen im Umfange, deſſen zwiſchen Natur und Kunſt in alten und neuen Tagen zweifelhaft geſtellte Exiſtenz durch die Unterſuchungen Jomards, eines Mitglieds der Gelehrtenexpedition im Gefolge Bonaparte's, als ein Werk der Kunſt unwiderleglich erwahrt iſt.

Memphis war auch unter der perſiſchen Fremdherrſchaft Sitz des Satrapen geblieben, und ſelbſt die Ptolemäer ließen es fortwährend als die Hauptſtadt des Reiches gelten, obſchon ſie am liebſten in ihrer Lieblingsreſidenz Alexandria verweilten und dieſe auf Koſten jener mit mancher ehrwürdigen Spolie (abgenommener Beute) bereicherten. Dieß legte unverkennbar den Grund zum Verfall der alten mit Theben ſo lange wetteifernden und dieſen Urſitz in jener Zeit

überflügelnden Stadt. Als aber die Chalifen im ſiebenten Jahrhundert ſich nördlicher und auf der Oſtſeite des Nil's anbauten, Memphis aber zu Kairoh's Moſcheen, Hallen und Staatsgebäuden *ſeine* Eingeweide hergeben mußte, dieſer Anbau auch Jahr aus Jahr ein und ganze Geſchlechtsfolgen hindurch aus den Steinvorräthen der Stadt Memphis fortgeſetzt wurde, mußte letztere ganz allmählich ſtill zu Grunde gehn.

Die weſtlichſte Nilmündung war die *Kanobiſche*, von Kanopus, auch Kanobus genannt, dem angeblichen Steuermanne des Menelaus; der hieher verſchlagen worden und ſo ſammt ſeiner ſchönen Helena gar nicht nach Troja gekommen ſeyn ſollte. Die dort angelegte Stadt war hernachmals der Ausbund aller griechiſchen Ueppigkeit und Völlerei. Nur 150 Stadien oſtwärts davon war der berühmte *Pharos* oder Leuchtthurm, von Ptolemäus Lagi errichtet, auf einer kleinen, mit dem veſten Lande durch einen Damm verbundenen Inſel, vor Alexandria. Dieſe kanopiſche Mündung zerfiel ehedem ſelbſt wieder durch eine kleine Inſel in eine öſtliche, die eigentlich die kanopiſche, und eine weſtliche, die herakleiſche, von einem Tempel des Herkules, der eine Freiſtätte für mißhandelte Sklaven bot. Der ganze kanopiſche Arm iſt heutzutage durch das eingedrungene Meer verdrängt und in den für die Verbindung Alexandria's mit dem eigentlichen Aegypten bedrohlichen *Salzſee* von Abukir oder Madyeh verwandelt. *Zweitens* kommt die *bolbitiniſche* Mündung, eigentlich die Ableitungen der kanopiſchen, jetzt die von Raſchid oder Roſette, nebſt der von Damiette noch die einzig praktikable. *Drittens* kam die ehemals anſehnlichſte *ſebennytiſche*, entlängs einer ſandreichen Nehrung, die jetzt den Landſee Burlos und mit ihm jene Mündung umſchließt. Was von derſelben an ſich übrig iſt, bildet jetzt den Kanal von Tabanyeh. Die ganze Umgegend iſt ſumpfig und bildet mehrere Pſeudoſtoma oder falſche Mündungen. Die *vierte* eigentliche iſt die *Buſiritiſche* des Ptolemäus oder, wie andere Schriftſteller ſie benennen, die phatnitiſche. Mit ihr ſind die Hauptveränderungen am Delta vorgegangen. In ihrem oberem Theile den Sebennytiſchen mit ſich führend, bildet die phatnitiſche Mündung den jetzigen großen und Hauptkanal von Damiette. Aus eben dieſem urſprünglich phatnitiſchen entſpringt bereits nach *Strabo* die *fünfte* Nilmündung, die *mendeſiſche*: Herodot leitet ſie aus der Sebennytiſchen her. Es iſt aber keine große Phantaſie nöthig um einzuſehen, daß bei den Verſchlingungen eines ſolchen Waſſergebietes die Gewährsmänner beide Recht haben können. Die *ſechſte* Mündung iſt die *Tanitiſche* oder, nach Herodot, *Saitiſche*, von der denkwürdigen Stadt *Sais*, von wo aus der von ſeinen eilf Kollegen vertriebene *Pſammetichus* der Herrſchaft eines zwölf Könige habenden Aegypterreichs ein Ende machte, und wohin er den Sitz ſeines Königthums verlegte. Eben dieſelbe Stadt ſoll den Namen Tanis geführt haben. Der *ſiebente* und öſtlichſte Nilarm aber war der *peluſiſche*, einſt der beträchtlichſte neben dem von Kanopus; auch der *bubaſtiſche* genannt von der Stadt Bubaſtus, von wo ab der Fluß da eigentlich verſchwindet und nur noch bloß an ſeiner ſchlammigen Mündung kennbar iſt. Nach *Mannert* iſt die Urſache dieſes Verſchwindens der Kanal nach dem rothen Meere, welchen im ſiebenten Jahrhundert der Chalife *Omar* wiederherſtellen ließ.

Wichtig für die Stadt Alexandria war der von derſelben um 70 Stadien abgelegene See von *Marea* oder *Mareia* (erſt ſpät *Mareotis* genannt), weil er ſüßes Waſſer hatte, was z. B. die Inſel Pharos nicht beſaß und an den Mündungen herum alles Waſſer, namentlich eine Menge kleine Seen der Küſte, ſtark mit Salz verbittert iſt. Er war 300 Stadien lang und 150 breit. An dieſem See hatten die Griechen auch Weinbau angelegt, und der weiße ma-

reotiſche Wein hatte einen guten Klang oder vielmehr Geſchmack. Bekanntlich waren ſonſt die Aegyptier Biertrinker („machten ihren Wein aus Gerſte,“ wie Herodot ſagt), weil ſie keine Weinſtöcke im Lande hatten.

Für die Römer war Aegypten, wegen ſeiner ungeheuren Reichthümer und als die zweite Kornkammer ihres Reichs (die erſte war Sicilien, die dritte Libyen, die ehemalige Provinz Karthago), eine ſo unſchätzbare Erwerbung und, wegen der iſolirten und nach allen Seiten hin leicht abzuſchließenden Lage, dem Kaiſer ein ſo unveräußerliches Domäne, daß Auguſtus weder einen Aegyptier zum Senator haben noch ſelbſt leiden wollte, daß ein römiſcher Senator oder auch nur einflußreicher Ritter in Aegypten ohne ſeine ausdrückliche Bewilligung auch nur reiſte. Als ein Kleinod der Herrſchaft ſollte das Land gleichſam bei Seite gelegt bleiben: es war die ausſchließlichſte Provinz des Kaiſers, bloß von Prokuratoren oder Landpflegern, wie es Luther trefflich überſetzt hat, römiſchen Rittern aus geringer Herkunft, ja ſelbſt bloßen Freigelaſſenen, verwaltet; und hatte nach wie vor größtentheils die königlichen Einrichtungen.

Aſien. Kleinaſien.

Die erſte Erwähnung dieſes Namens findet ſich im zweiten Buche der Ilias, Vers 461, wo das Heer der Griechen, welches ſich zur Muſterung auf das Feld des Skamanders ergoſſen, verglichen wird mit den Schaaren von „Gänſen oder Kranichen oder langhalſigen Schwänen, wie ſie ſich niederlaſſen auf der aſiſchen Wieſe um die Strömungen des Kayſtrius,“ ſpäterhin Kayſtros, oder Kayſter, eines Fluſſes in Lydien. Aſos aber heißt ſchlechtweg ein Sumpf. Aber bereits Herodot kennt das Land Aſien innerhalb und außerhalb des Fluſſes Halys (Kiſil-Irmak), bis wohin des Kröſus Gewalt reichte, hinter dem Gebirge Armene (im weſtlichen oder Kleinarmenien) hervor bis über Paphlagonien hinaus, wo gedachter Fluß ſich ein gutes Stück unterhalb oder jenſeits Sinope in's Meer ſtürzt; ſo wie er (Herodot) das obere Aſien (wobei er ausdrücklich vom perſiſchen Reiche redet) vom unteren, d. h. dem griechiſchen Vorderaſien, unterſcheidet. Seit die Römer Antiochus, den ſogenannten Großen, (ſo benannt in Nachahmung des ebenfalls bloß ſogenannten großen d. i. Perſerkönigs, weil er viel Land und Leute beſaß), beſiegt und deſſen Reich unter dem ſchlichten Namen Aſia zu ihrer Provinz gemacht hatten, unterſchied man ein Aſien dieſſeits und jenſeits des Taurus. Ein ſogenanntes Klein- oder kleineres oder auch ein „beſonderes Aſien (Asia propria)“ hat es im Alterthum nach irgend welcher objektiven oder officiellen Benennung eben ſo wenig gegeben als eine Africa propria. Was wir jetzt ſchlechtweg Kleinaſien nennen, heißt, wie bereits erwähnt worden, noch jetzt den ſogenannten Franken, d. i. den ſeit den Kreuzzügen dort ab und zu verkehrenden Europäern, ſchlechtweg il levante, der Morgenwind, der Orient.

Was nun den Griechen vor Alexanders des Großen Zeit von Aſien bekannt war, erſtreckte ſich zunächſt auf diejenigen Lande, von denen ſie Notiz oder Anſchauung erlangt hatten hauptſächlich durch ihre Konflikte mit den Perſerkönigen; ſodann durch die Wanderungen wißbegieriger und die weiten Wege in unbekannte, damals unendlich weniger als jetzt die Annehmlichkeiten irgend einer Reiſeluſt darbietende Gefilde nicht ſcheuender Forſcher, unter denen der in allen ſeinen Auffaſſungen und Anſichten grundtüchtige, wahrheitsliebende und ſcharfblickende Herodot noch bis dieſe Stunde als ein Heros unſerer geographiſchen Kenntniſſe, auch für jene Gegenden, hervorragt; vor Allem aber durch ihre weitgreifenden

Handelsniederlaſſungen und Verbindungen: welches Alles, ſchier wie bei Afrika, bei Weitem für den größeſten Theil des von dieſem merkwürdigen und in ſeinem Intereſſe nie zu erſchöpfenden Erdſtriche damals bereits Entdeckten mit einziger Ausnahme Indiens und China's (denn die Tartarei und Sibirien kannte man ſchlechterdings noch gar nicht, und letzteres iſt ja erſt im achtzehnten Jahrhundert ſelbſt von den Modernen wo nicht zuerſt gefunden, doch eigentlich benutzt und angebaut worden!) bereits eben ſo viel, theilweiſe vielleicht (z. B. in Kenntniß der aſiatiſchen Türkei) mehr iſt, als was die heutige Welt weiß. Der griechiſchen Geographie war von den Gegenden um das ſchwarze Meer, um den Kaukaſus und um Kolchis her mehr aufgeſchloſſen, als der heutigen die Politik Rußlands vergönnt; was dieſen griechiſchen Urkenntniſſen an ſtatiſtiſchem Detail, an genauen Meſſungen, an vergleichender Gründlichkeit abgeht, das wird denſelben durch allgemeine Treffkraft, typiſche (ein veſtes Gepräge an ſich tragende) Naturauffaſſung und anſchauliche Beobachtungstreue erſetzt. Nicht leicht wird man irgend einen örtlichen Zug, der ſelbſt in den poetiſchen Gemälden ſolcher Veranſchaulichungen als etwas Eigenthümliches veſtgehalten iſt, für unwahr oder für phantaſtiſche Willkühr anſprechen können. Die neueſten Ueberlieferungen von den Kämpfen der Tſcherkeſſen (Cirkaſſier, circa Asiam) finden in den älteſten Fabeln der Griechenſage, in den Heldenmühen und beſtandenen Abenteuern der Argofahrer, Erklärung oder Beſtätigung. Nun war aber die ganze Küſte vom Helleſpont (Straße der Dardanellen) bis zum Phaſis (noch jetzt Fachs oder auch Rhion, Bergſpitze und Meerbuſen, genannt), woher Held Jaſon die erſten Faſanen mitgebracht hat, welche in Ariſtophanes Zeit die vornehmen Athener, gleich den Pfauen, als Putzvögel hielten, ſowohl auf der Süd- wie auf der Nordſeite des von eben dieſem Helden Jaſon beſchifften ſchwarzen Meeres mit Kolonien der Griechen bedeckt und die Alten haben es kein Hehl, daß ſie ſich den Argonautenzug ſelbſt eben ſo ſehr als eine Handelsexpedition, wie als eine Wagefahrt ſtreitluſtiger Kriegsjünger vorſtellen. Selbſt der Name, welcher dieſem Meere ſeit dieſem Zuge zuerſt geworden, der Pontus Euxinus oder ſchlechthin der Euxinus (der gaſtfreundliche) war aufgekommen wegen der früheren Unwirthlichkeit und Vereinſamung.

Quer durch das Meer vom thraciſchen Bosporus (eigentlich Ochſenfurth, von der mythologiſchen weißen Kuh Jo: es iſt die Straße von Konſtantinopel), der die Propontis (das Vormeer, mar di Marmara) durch den Helleſpont abſchließt, bis zum Cimmeriſchen (Straße von Kaffa), wo ſich die tauriſche Cherſones (Halbinſel Krimm) endigt, maß man 500 römiſche oder hundert deutſche Meilen; der Geſammtumfang kommt im Ganzen auf tauſend der letzteren hinaus. Die Geſtalt dieſes Binnenmeeres verglichen die Alten mit einem geſpannten Perſerbogen, wo die Sehne entlängs der ſüdöſtlichen, kleinaſiatiſchen Seeküſte zu denken war; was freilich nicht genau iſt und auch ſpäter (durch die Beſtimmungen des Ptolemäus) berichtigt wurde. In der Mitte, wo ſich das Waſſer gleichſam in zwei Hälften, eine öſtliche und eine weſtliche, theilt, ſah man auf der Fahrt von der Nordſeite her das tauriſche Vorgebirg Kriu Metopon (des Widders Stirn, heutzutage Ajadagh) und von der Südſeite Karambis (Kerembe) in Paphlagonien zu gleicher Zeit. Die mäotiſche See (das azowſche Meer), der letzte Zipfel des Euxinus, bei den Alten ſprüchwörtlich die Mutter des Meers genannt, was ſelbſt die Scythen in ihrer Sprache durch den Namen Temerinda ausgedrückt haben ſollen, weil von hier aus die durch dieſes ganze Waſſergebiet regelmäßig laufende Strömung geht, iſt ſehr ſeicht und war mit größeren Fahrzeugen an den meiſten Stellen ohne Lootſen nicht zu beſchiffen. Sie iſt im Durchſchnitte etwa 50 geographiſche

Meilen lang. Das Oſtufer des Euxinus war großentheils herrlich angebaut und ſtellte an den landungsfähigen Küſtenpunkten entzückende Anſichten dar; aber ringsumher hat es viele ſteile Vorſprünge und unnahbare Riffe, ſo daß die auf ſolche Weiſe rings umſchloſſenen Waſſer in ſtürmiſcher Jahreszeit fürchterlich auftoben und ſich dieſe Räume mit den Trümmern der geſcheiterten Schiffe bedecken. Solche Zuſtände mögen in den neueren Zeiten den Namen ſchwarzes Meer veranlaßt haben: denn an ſich iſt dieſes Binnenmeer hell, klar, wenig geſalzen (in der Mäotis ſo gut wie gar nicht), und ohne Ebbe und Fluth, als welche notoriſch im Mittelmeere ſchon an ſich ſelbſt nur in geringem Maße bemerkbar ſind. An der europäiſchen, alſo nordweſtlichen, Seite hin waren die Ufer minder wirthlich und durch die Einwohnerſchaft thraciſcher Barbaren unſicher: demohngeachtet hatten wagemuthige Griechen die einzelnen einladenden Küſtenplätze und zu Schiffsländen geeignete Vorſprünge zu Anſiedlungen benutzt und wenigſtens bis zu den Donaumündungen konnte man den Uferſtrich bewohnt, ja gräciſirt nennen. Weiterhin wurde das Küſtenland öd und ſteppenhaft: bloß einzelne hervorragende Punkte waren im Sinne des Handelsintereſſe's urbar gemacht und zu eigentlichen, ja bedeutenden Städten erwachſen, Oaſen mitten zwiſchen Einöden; der eigentliche herzerfreuende Anbau fand hauptſächlich erſt wieder von dem Winkel der Phaſisgegenden aus, in dem ſich herumſchwingenden Lande von Kolchis, in den Niederungen und zwiſchen den Abſenkungen des Kaukaſus ſtatt, und erſtreckte ſich dann überall, wo nicht eigentlicher Fels und ſtarres Steingeklipp widerſtand, durch ganz Vorderaſien erfreulich dahin. Denn das Klima Kleinaſiens iſt in den Nordſtrichen immerfort ſo milde, anregend und wohlthätig, daß Alles freiwillig gedeiht und die Menſchenthätigkeit wenig Nachhülfe darzuſpenden bedarf. Der Kaukaſus, bei den Scythen, nach Plinius, Groukaſus d. i. ſchneeglänzendes Gebirge, genannt, im Zuſammenhange mit den Alpen und dem Hämus von Weſten nach Südoſten ſtreifend, in einer Länge von 125 geographiſchen Meilen, ſteht mittelſt der armeniſchen Höhen, des alterthümlichen Paryadres, in Verbindung mit dem Taurus (Alatag), Antitaurus (Haſſantag) und Amanus (Almatag), den drei Beherrſchern der Scheidegegenden zwiſchen Klein- und Hochaſien. Jenſeit ihrer, in den ſüdlichen Abdachungen nach dem Mittelmeere zu, wird freilich die Hitze bereits afrikaniſch glühend und der Menſch kann da lediglich noch, den ermattenden Einflüſſen erliegend, trägem Phlegma hingegeben, die abwechſelnd tropiſch üppige, oder rein kahle und verbrannte Natur walten laſſen. Denn da dieſe Diſtrikte den kühlenden Nordwinden nicht zugänglich ſind, erfahren ſie die ganze Gewalt eines heißen Klima's. Die Europa und Aſien als Völkerſcheide in jedem Sinne, auch als vagina gentium (Degenſcheide der Völker) beherrſchenden Höhen des Kaukaſus ſind allerdings höchſt anſehnlich und können mit europäiſchen oder hochaſiatiſchen verglichen werden: die Gipfel ragen weit über die Wolken, völlig kahl, erſt in den mittleren Regionen mit ewigem Schnee und Eiſe bedeckt. Die größeſte Höhe derſelben iſt in der öſtlichen Hälfte, dem antiken Iberien und Albanien, am kaſpiſchen Meere. Der höhere Abhang neigt ſich übrigens, wie ſchon Strabo wußte, überall, wie an den Alpen, auf die Südſeite. Bei Dioskurias, in den Kaiſerzeiten Sebaſtopolis (Iſkuria), im eigentlichen Buſen und Winkel der Landſchaft Kolchis, zeigte man die Höhe Strobilus (Tannenzapfen), an welcher Prometheus angefeſſelt geſchmachtet haben ſollte. Die von den Mileſiern, d. i. dem Haupthandelsvolke des ioniſchen Griechenſtammes, mitſammt den meiſten anderweitigen Anpflanzungen an dieſen Küſten gegründete Stadt war die glücklicher blühende Tochter der eigentlichen Stadt

Phaſis, des jetzigen Poti, wo ein uralter Tauſchverkehr obwaltet, deſſen Gegenſtand die ſchönen Cirkaſſierinnen, die Töchter des Landes, ſind.

Der ſüdliche Kaukaſus ſondert zunächſt vom Nordoſten her das ſchon genannte Gebirg Paryadres ab, aus welchem der Euphrates oder Phrat hervorfließt, und welches an und für ſich ſelbſt der höchſte Höhenſtock von Kleinaſien iſt, obſchon in der Regel der Taurus wegen ſeiner ſüdlich ſchroffen Abfälle das Anſehen mächtigerer Höhen giebt und daher von den Alten ſchlechthin als das höchſte Gebirg der Halbinſel angeſprochen wird. Aber bereits der öſtlicher, als der eigentliche Taurus gelegene Antitaurus iſt höher: indeſſen iſt keines von allen dieſen den Kaukaſus ſüdlich und weſtlich fortſetzenden Gebirgen mit ewigem Schnee bedeckt; ſondern auf dem Paryadres, deſſen größeſte Erhebungen in den hohen Reihen zwiſchen Trapezus oder Trapezunt (jetzt Taraboſan und Trebiſonde) und Erzerum ſtreichen, verliert ſich der Schnee im Juli und kehrt im September zurück; von zuſammenhangenden Gletſchern iſt keine Spur. Dieſe Höhen, ſo wie auch noch viele des Taurus, ſind kahl und dürr, traurig zerriſſen und ungemüthlich; daher ſie Mannert ſehr ſchicklich ſowohl in ihrem Maaße, als ihrem Ausſehen, mit den Gebirgen des binnenländiſchen Spaniens vergleicht. Dagegen der eigentliche Taurus hat nicht bloß in ſeinen Thälern und Abhängen eine üppige Vegetation, ſondern ſeine mit vielen veſten Schlöſſern ſchon in alter Zeit beſetzten Gipfel ſind über und über mit prächtigen Waldungen umkränzt und ſo wenig alpenartig, wie unſer Rieſengebirg, Fichtelberg oder Harz.

Die engſte Breite der Halbinſel Kleinaſien, von der ſüdlichen, durch Alexanders großen Erſtlingsſieg im Jahre vor Ch. 333 berühmten Stadt und durch einen herrlichen Meerbuſen bequemen Hafen Iſſus an, bis zu dem über das Land nördlich geradeüber eben ſo gut gelegenen Buſen von Amiſus, der Reſidenz des großen Königs Mithridates und von ihm Eupatoria (die Stadt eines guten Vaters) benannt, beträgt 60 geographiſche Meilen; die weiteſte Breite geht ſüdlich vom Vorgebirg Anemurium bis nördlich gen Karambis und beträgt 90 Meilen. Die ſchmalſte Länge von der Inſel Rhodus her bis neuerdings nach Iſſus macht 104 geographiſche Meilen: ein mittlerer Durchſchnitt jedoch, welchen man von Smyrna her bis nach Melitene am Euphrat nimmt, ergiebt 145 Meilen. Der Flächenraum des Ganzen beläuft ſich etwa auf 11,000 Quadratmeilen; ſo daß die Ausdehnungen dieſes unermeßlich wichtigen und weltgeſchichtlichen Gebietes im Allgemeinen entſchieden geringer herauskommen, als wir ſie in unſerer Phantaſie herkömmlich mit uns herumtragen und auf's Höchſte die unſeres Deutſchlands begleichen, aber keinesfalls überſteigen. Was dagegen klimatiſche Bedingungen, Landesbeſchaffenheit und Hervorbringungskraft anbelangt, ſo wiederholt ſich auch hier Mannerts Vergleichung, welcher das Land im Allgemeinen der Halbinſel Spanien am Aehnlichſten findet. Eigentliche Wüſten zeigen ſich nirgend; im Allgemeinen herrſcht üppige Fruchtbarkeit. Wohl aber giebt es große Strecken, wo man keinem Baume begegnet und am erſten Laufe des Fluſſes Hermus, zwiſchen Myſien und Phrygien, nicht weit nördlich über dem Mäander, war die ganz verbrannte und von vulkaniſchen Wirkungen die furchtbarſten Spuren zu Tage gebende Gegend Katakekaumene (die Verbrannte); ſie erzeugte gleichwohl einen herrlichen Wein. Erdbeben ſind die fortdauernde Landplage Kleinaſiens: an manchen Stellen glühet der Boden und ergeben ſich von Zeit zu Zeit förmlich ausbrechende und mit tödtlichem Athem weitum ſich verkündende Feuer. Große Flüſſe ſind nicht im Lande; denn meiſtens eilen kleine Küſtengewäſſer eiliges Laufes dem Meere zu, die demohngeachtet mehrentheils beſchifft werden und die Landſchaft durch Betriebſamkeit und Handel beleben. Der größeſte aller Flüſſe Kleinaſiens iſt der

Halys oder Kiſil Irmak, dienend als Gränzſtrom Aſiens von da an, wo der Berg Taurus als Gränzmarke nicht ferner hinreichte, gegen Kappadocien und Pontus (als dieſe noch beſondere Reiche waren; erſteres bis zu den Zeiten Kaiſers Tiberius). Er kommt aus Kleinarmenien, fließt eine Strecke von einigen 40 Meilen weſtlich, dann ungefähr eben ſo viele nördlich, erſcheint dem bekannten franzöſiſchen Reiſenden Tavernier ungefähr ſo breit, wie die Seine bei Paris, aber minder tief, und fällt zwiſchen Paphlagonien und Pontus in das ſchwarze Meer. Nächſt dem Halys bleiben die aus der Ilias bekannten Ströme Sangarios (Sakarja), der in das ſchwarze, und der ſeiner vielen Krümmungen halber als Sprüchwort einer labyrinthiſchen Verwickelung gebräuchliche Mäander (Mindér) der in das ägeiſche Meer oder den Archipelagus fließt, die bedeutendſten.

Die vielen Gebirge, welche, meiſt in einer Richtung von Abend gegen Morgen hin, das ganze Land durchziehen, milderten die Einflüſſe der Lage: alle Erzeugniſſe, die ein ſchönes Land begehrenswerth machen, fanden ſich in gleicher Güte wie Fülle. An den Segen alles möglichen Obſtes erinnert ſchon der Name unſrer Kirſchen, deren Heimath die pontiſche Stadt Ceraſus iſt. Aber ſolch ein Obſt liebt ſteinigen Boden: dagegen gedieh noch in den für rauh ausgeſchrieenen Hochlanden von Piſidien Wein, Oel, alles Getraide und Baumfrüchte; nicht minder aber der viele Wärme erfordernde Styrax der Alten, unſer Storax, eine Gummiart. In Cilicien gab es keinen Winter; erſt bei Melitene ließen im Spätjahre die Bäume ihre Blätter fallen. „Mitten in den Vertiefungen ſchwer zugänglicher Berge zog der Bewohner des weſtlichen rauhen oder vielmehr ſteilen Ciliciens (das war die förmliche Bezeichnung) einen Saffran, den die Alten als den vorzüglichſten unter allen übrigen Gattungen rühmten.“ Mannert. Das Maaß eines wärmeren Klima's gegen Temperaturen, wie wir ſie noch in unſren ſchönſten Theilen von Süddeutſchland als das Gewöhnliche anſehen müſſen, giebt der Oelbaum ab: dieſer wuchs noch um den Strand der Nordküſte her, bei Sinope: nur in Kappadocien, dem höchſten und winterlichſten Theile des Ganzen (dort iſt der Antitaurus), gedieh er nicht mehr.

Auch wo keine Fruchtbäume und erfreuliche Ackerkultur mehr fortkommen wollte, war überall für Schafe und ſonſtige Viehzucht Raum: feine Wollen wurden überall gezogen; die Könige von Galatien hatten daher den beträchtlichſten Theil ihrer Einkünfte. Um den Mäander her, deſſen Thale überhaupt als die glücklichſten Gefilde von ganz Kleinaſien betrachtet werden, trieb man die Wollenzucht aus feinen ſchwarzen Schafen in's Große. Die angoriſchen Ziegen ſtammen wahrſcheinlich aus dem Alterthum her. Pferde gab es überall in großen Schaaren; die Römer liebten vorzüglich die kappadociſche Raçe und wählten aus ſelbiger ihre preiswürdigſten Rennpferde. Schiffbauholz lieferten die ungeheuren Fichtenwaldungen des Königreichs Pontus; aber auch ſonſt war des mannichfaltigſten Nutzholzes überall die Fülle: ich will nur des zu zierlichen Arbeiten aller Art bei den Alten verwendeten Buchsbaumes, der bereits im ſüdlichen Italien zum ſtattlichen Baume wächſt, gedenken.

Daß es dieſem poetiſchen und an allen Dingen geſegneten Lande nicht an Mineralien gefehlt habe, verſteht ſich von ſelbſt und lehrt ſchon eine einfache Ueberlegung deſſen, was vom Anfange der Dinge her über Natur- und Geſchichtsbegebenheiten dieſer Regionen ſowohl Mythologiſches als thatſächlich Hiſtoriſches berichtet wird. Eiſen und Stahl fanden ſich in dem Lande der heutigen Kurden: letzterer hat ſogar alterthümlich ſeinen Namen von der Bevölkerung ſeiner Erzeugungslande, den Chalybern: mit Eſſig, Waſſer

und Oele ſuchte man die Härtung deſſelben zu bewirken, und die beſten der ſaraceniſchen Degenklingen ſind von jeher in dieſen wilden Gebirgsklippen geſchmiedet worden; ſo wie noch jetzt die Feinde urſprünglicher Völkerfreiheit und die Liebhaber einer bleiernen Policeicivilisation die Schärfe dieſer Klingen empfinden. Der prokonneſiſche Marmor (weiß mit ſchwarzen Adern), aus der Gegend von Kyzikus an der Propontis; der ſchwarzrothe lydiſche Marmor (rosso antico); der phrygiſche oder ſynnadiſche, aus dem Flecken Synnada (weiß mit violetten und rothen Adern, nach Bunſen der ſogenannte paonazzetto, weil er wie ein Pfauenhals ſchimmert), gehörten ſämmtlich zu den edelſten und koſtbarſten Stoffen der antiken Säulenbaukunſt; Edel- und andre Steinarten denkwürdiger Art, Baſalt, Probierſtein, wurden gebrochen. Gold- und Silber ſuchte man (ohne glänzende Ausbeute) in dem kleinen lydiſchen Fluſſe Paktolus, ſo wie im dortigen Gebirge Tmolus (Bos-tag, d. i. Freudenberg); auch der Hermus führte Gold in ſeinem Sande. Der Bergbau auf dieſe Metalle war im alten Kleinaſien nicht bedeutend; aber Aſiens Reichthümer an ſich galten, beſonders auch dem habgierigen Rom, als unerſchöpflich, und die Entartung der Sitten ſchrieb man bei Griechen und Römern von Aſien (d. h. dieſem vorderen), her, als welches von Natur aus wollüſtig und nichtsthueriſch machte.

Detail.

Die Landſchaft Troas oder das Trojanergebiet (denn wir werden doch wohl einen Ueberblick des Einzelnen bei dieſem denkwürdigen Stücke der antiken Erdkunde von daher beginnen müſſen, von woher der alten Welt überhaupt eine außereuropäiſche Kunde und den Griechen namentlich der Urſprung ihrer kriegeriſchen Verwickelungen mit dem Perſerreiche zuerſt kam: vom Weiberraube einer Jo, Medea, und vor Allem einer Helena, beginnt Herodot ſeine anmuthvolle Darſtellung der geſchichtlichen Weltbegebenheiten) — die Landſchaft Troas, mit ihrem veſten Bergſchloſſe Ilion (Burg des Ilus) oder Pergamos (die Burg ſchlechthin, wie Lariſſa, was ebenfalls Burg bedeutet, ein pelasgiſches Wort) und der Stadt Ilios, zwiſchen den Flüſſen Simois (Gheumbrek) und Skamander oder Xanthus (der gelbe oder blonde, jetzt Menderé), am Berge Ida (bedeutet ſchlechthin ein Waldgebirg) mit der Spitze Gargarus: erneuert durch Myſier und Phrygier nach der Zerſtörung; wo dann Xerxes eine Hekatombe von 1000 Kühen der Pallas opferte. Alexander bezeigte dem Orte ebenfalls ſeine Verehrung und die macedoniſchen Könige bauten ein neues Ilium näher an der Küſte zu. Dieſe lediglich von Griechen, alſo Feinden der Trojaner, angelegte neue Stiftung erwarb ſich auf den Titel des alten Troja von Seiten der Römer Steuerfreiheit, Municipalrecht, den Namen einer Bundesgenoſſin und Freundin des römiſchen Volks. Die ganze Landſchaft Troas war umgeben von dem helleſpontiſchen Theile Phrygiens, wo unter andern Lampſakus liegt; und von Myſien (oſtwärts), wo der berühmte myſiſche Olymp ſich findet: die ganze Gegend war unter den Perſern zur Satrapie Kleinphrygien gehörig, machte nachmals einen Theil des pergameniſchen Reichs aus (die berühmte Stadt Pergamos ſelber lag in Myſien), bildete aber unter den ſpäteren römiſchen Kaiſern eine eigne Konſularprovinz Myſia.

Nächſt Myſien iſt das alte Reich Lydia oder Mäonia mit ſeiner auf den Rath des eignen Königs Kröſus, als er durch den Cyrus beſiegt worden,

und ſein Volk ſich wiederholendlich empörte, um daſſelbe vor gänzlicher Verſetzung in Sklaverei zu bewahren, durch Entziehung der Waffen, das Anlegen doppelter Kleider, das Tragen von Schuhen, durch Cither- und Saitenſpiel und Betrieb von Krämerei und Schenkwirthſchaft aus einer tapfern zu einer weichlichen umgewandelten Nation. Zu dem Hauptgebirg Tmolus gehört der Zweig Sipylus, auf welchem Niobe ihre Tage vertrauerte und thränend zum Fels erſtarrte. Des Aeſchylus Tragödie Niobe, wo dieſe Heroine vom Anfang bis zum Schluſſe ſchweigend daſaß, und die berühmte florentiniſche Gruppe des Bildhauers Skopas, zu der wahrſcheinlich der Apollo von Belvedere gehört hat. Hauptſtadt war Sardes, Sitz des perſiſchen Satrapen, in der joniſchen Empörung durch Unvorſichtigkeit eines Soldaten eingeäſchert, weil damals noch dieſe Reſidenzſtadt theils Strohhütten, theils backſteinerne Häuſer mit Strohdächern hatte. Magneſia am Sipylos, mit Magnet- (herakleotiſchen) Steinen. Die joniſchen Kolonieſtädte mit dem Panionium, dem Heiligthume des helikoniſchen Poſeidon (Neptunus) auf dem Vorgebirge Mykale. Dieſes Vorgebirg gehörte zur Stadt Priene, welche daher die Feierlichkeiten der Verſammlung aller zwölf Städte auszurichten hatte. Eigentliches Haupt des Bundes war jedoch die Stadt Milet, ihrer großen Macht und weitläuftigen Handels- und Kolonialverbindungen halber überaus gefeiert. Die übrigen zehn Städte waren: Epheſus, berühmt durch ſeinen Dianendienſt (einer göttlichen Allmutter mit unzähligen Brüſten); Kolophon, die Stadt ſo vieler Dichter; Lebedus; Teos (Anakreons Geburtsort); Erythrä, mit Purpurfärbereien, wie alle Städte, die dieſen Namen führen (er bedeutet Rothwäſchen); Klazomenä; Phocäa (nachmalige Stifterin von Maſſilia, Marſeille); und die Inſeln Samos und Chios. Im Laufe der Zeit (doch bereits vor Olympias 23) kam als dreizehnte Stadt Smyrna hinzu, die vorher äoliſch geweſen war. Die zwölf Städte von Aeolis (Cyme Phrikonis, Lariſſa Phrikonis, Neonteichos oder Neuburg, Temnos, Cilla, Notium, Aegiruſſa oder Pappelburg, was Andre für Eläa [Oelbaum] ansprechen), Pitane, Aegää, Myrina Grynea, Smyrna) wurden dadurch zu einer bloßen Eilfſtadt herabgeſetzt. Sie lagen alle noch in Myſien, hatten beſſeren Boden als die joniſchen, aber ſchlechteres Klima. Ein Theil dieſer letzteren lag aber auch ſelber bereits auf eigentlichem Grund und Boden von Karia, der Landſchaft, wo die berühmte Berggrotte von Latmus mit dem Schläfer Endymion war. In Karien war nun auch die Vereinigung der ſechs doriſchen Städte um das Heiligthum des triopiſchen Apollo auf dem Vorgebirge Triopion (der drei Ausluchten), gehörend zur Stadt Knidos, die eben deßhalb nun ihrerſeits die Spiele und die Feier des Gottes veranſtaltete. Die Stadt iſt auch durch ihren berühmten Venustempel mit der Statue des Praxiteles gefeiert. Die übrigen Bundesſtädte waren Halikarnaſſus, Herodots Geburtsort, mit dem berühmten Grabmale des Königs Mauſolus (zweite Sylbe lang), das ihm ſeine Gemahlin Artemiſia, die unter Xerxes bei Salamis mitkämpfte, errichtet hatte. Halikarnaß ward aber wegen einer Streitigkeit bei den Spielen ausgeſchloſſen und der Reſt blieb eine Pentapolis oder Fünfſtadt. Es waren nun noch außer Knidos Kos, die berühmte Fabrikſtadt feiner Wollenzeuge und Flöre, auch beträchtlicher Purpurfärberei; die drei rhodiſchen Städte Lindus, Jalyſus und Kamirus. Dieſe weltberühmte, durch ihren Sonnendienſt und die koloſſale, zugleich als Leuchtthurm dienende Statue ihres Gottes (der bekanntlich mit beiden Füßen den Hafeneingang unter ſich habend gebildet war), durch ihre Handelsmacht und ihre Reichthümer, nicht minder indeß durch einen reſoluten, kriegsfertigen

und ſelbſtſtändigen Sinn, in das Völkerleben Einfluß übende Stadt hat in den Verwicklungen der Nachfolger Alexanders, ſo wie der Römerzeiten eine anſehnliche Rolle geſpielt, ſo daß man ſie nicht, wie das übrige Griechenland dieſer Zeiten, der Weltgeſchichte müſſig zuſehen ſieht. Die rhodiſche Beredtſamkeit, dadurch daß der attiſche Gegner des Demoſthenes, Aeſchines, ſeinen Verbannungsaufenthalt hier wählte, machte gleichfalls und ſelbſt noch bei Cicero's Lebzeiten, Epoche. Die Rhodier beſaßen ſchöne Striche des ihrer Inſel gegenüberliegenden Uferlandes; wie überhaupt die ſämmtlichen bisher genannten Griechenſtädte mit großentheils anſehnlichen Gebieten dem monarchiſchen Regimente des Veſtlandes als freie Gemeinden gegenüber ſtanden; allenfalls ähnlicherweiſe, als im deutſchen Bunde die vier freien Städte.

Die Südküſte zeigt zunächſt die Landſchaft Lycia, mit bedeutenden Gebirgen, z. B. dem rauhen Kragus, und noch jetzt fortwirkenden vulkaniſchen Erſcheinungen: hier war abermals einer der mehrfachen Berge Olympus, vielleicht der noch heute thätige Feuerberg Tachtalu. Denn hier war das Ungeheuer Chimära; hier die homeriſchen Solymer, in Zuſammenhang mit welchen, wegen ihres Namens (Hieroſolyma, d. i. heiliges Solyma) die Juden von Jeruſalem zu ſtehen, ja in dem trojaniſchen Kriege mitgekämpft zu haben behaupteten (wie ſie ſich auch Bundesgenoſſen und Vettern der Spartaner zu ſeyn rühmten); hier hatte Held Bellerophon in irrſinniger Einſamkeit ſeine alten Tage vertrauert. Die größeſte Stadt Lyciens war die heldenmüthige Xanthos, welche zu des Cyrus Zeiten, um nicht perſiſch zu werden, nach verzweifeltem Kampfe, ſich mit Weib und Kindern verbrannte. Dieß Beiſpiel ahmten zuerſt in demſelben Kriege die Bewohner von Kaunos in Karien; ſpäterhin die Stadt Numantia in Spanien; zuletzt aber die Xanthier ſelbſt noch einmal nach. Denn von dem alten Stamme der Xanthier waren achtzig Familien übrig geblieben, die in den neuen Zuſtänden eine neue Stadt auferbaut hatten: als nun nach fünf Jahrhunderten der Tyrannenmörder Markus Brutus, der freilich die Befreiung der Welt mit unbegreiflicher Kurzſichtigkeit anſtellte, die Stadt belagerte und ſie ſich vergebens tapfer gewehrt, erinnerte ſie ſich des Entſchluſſes ihrer Vorfahren und ging auf dieſelbe großartige Weiſe zu Grunde, ſo daß Brutus nur einen Aſchenhaufen erobern konnte.

Hiernächſt iſt Pamphylien mit dem Fluſſe Eurymedon; dann Piſidien und Iſaurien, wilde Räubergegenden, wo bereits der Hauptknoten des Taurusgebirgs liegt; dann kommt Cilicien, in ſeinen weſtlichen, an die ſo eben genannten Landſchaften gränzenden Diſtrikten ihnen ähnlich, waldhaft und bergig (obwohl man deßhalb immer nicht an winterliche und unwirthliche Mißbehaglichkeit zu denken braucht); in den öſtlichen eben, äußerſt fruchtbar, voll blühendes Getraide- und Obſtbaues (was Alles auch zwiſchen den Gebirgen, wo es angebaut wird, gedeihlich bleibt), ja voll tropiſcher Energie. Die Bewohner waren von Haus aus, wie die Kappadociens und des Pontus, ſogenannte Leuko- oder weiße Syrer, d. h. ſyriſch-phöniciſcher Abkunft; aber, weil ihr Land mehr Abwechſelung an Höhen und Thälern hatte und nicht ſo platthin den glühenden Sonnenſtrahlen, welche überdieß aus den Sandwüſten grell widerprallten, Preis gegeben war, von weißerer Haut, als die eigentlichen Bewohner Syriens und Phöniciens. Vor Alexander beſtand nur Eine griechiſche Stadt in Cilicien, Soli oder vielmehr Soloi; denn davon kommt der Solöcismus, ein barbariſcher Sprachfehler der Mundart: da nämlich die überwiegende Urbevölkerung ihre Sprache auch an den Fremdlingen geltend

machte, ſo ging allmählich die reine griechiſche Ausſprache der letztern (ſie ſtammten aus Argos; dagegen die Stadt Soli auf Cypern aus Athen) verloren. Nachdem ſeit Alexanders Zügen Cilicien gräciſirt worden, zogen ſich die freiheitliebenden Urbewohner in die höheren Gegenden ihres Gebietes, nannten ſich die Eleutherocilices, und beläſtigten von da aus das platte Land ihrer griechiſchen Eindringlinge. Dieſe Eleutherocilices ſind es, über welche Cicero während ſeiner proconſulariſchen Verwaltung der Provinz Cilicien (ſie gränzte nördlich an Kappadocien, öſtlich an die ſyriſche Landſchaft Kommagene, ſüdlich an den Meerbuſen von Iſſus, und betrug im Umfange 600 Quadratmeilen) einen Sieg und den Ausruf ſeiner Truppen auf dem Schlachtfelde als Imperator oder Siegesfürſt verdankte, während er den Triumph, wegen des anbrechenden Bürgerkriegs, im Sinne behalten mußte.

Das weſtliche Cilicien, vielleicht von vorn herein eines heterogenen Volksurſprunges (nördliche, d. h. ſcythiſch-tartariſche Elemente gährten ſchon im grauen Alterthume durch Aſien hin und waren längſt auch in die Halbinſel eingedrungen), da es an ſich gebirgiger, unangebauter, folglich rauher und ärmer war, hatte immerdar mehr Freude an einer nomadiſch kriegeriſchen, als an einer friedſamen und Feldwirthſchaft liebenden Exiſtenz. Die mit Schifffahrt ſtets gern umgehenden Einwohner hatten die Schlupfwinkel ihrer unwegſamen Uferklippen längſt benutzt, um die vorüberziehenden ehrbaren Handelsleute gelegentlich auszuplündern, Seeraub zu treiben und beſonders die auf dem gottgeweihten und darum neutralen Boden der äußerſt glücklich gelegenen Apolloinſel Delos ſchamlos geübte Menſchenjagd und einen über allen Ausdruck ſcheußlichen Sklavenhandel mit ihrer Marktwaare zu verſehen. Aus einer Veſte des ſteilen oder Bergciliciens, der vorgedachten Weſtgegend, des Namens Korakeſium, ſtanden ſie dem ſyriſchen Abenteurer Diodotus, genannt Tryphon (der Schwelger), bei und halfen ihm 144 vor Ch. G. für Geld und gute Worte das Königthum der Seleuciden erobern: die Römer ſahen ihrem Unfug, ſo lange er die ſchwachen Herrſchaften fremder Dynaſtieen beläſtigte, in kleinlichem Eigennutze und längſt uneingedenk ihrer großen Maxime, Parcere subjectis et debellare superbos (Schonend mit Schwachen zu ſeyn, und niederzukämpfen die Starken), ſchadenfroh zu, bis ſich jene Verwegenen von ihrem vorgenannten Felſenneſt aus mit zahlreicher Schiffsmacht über alle Meere verbreiteten und ſogar die Hauptſtadt der Welt, die lange ſchon die Hände von aller Feldarbeit in den Schooß legende Roma, nach Belieben der ciliciſchen Seeräuber ihr Brotkorn um ein Paar Pfennige bekam, oder ſich von Hungersnoth bedroht ſah. Freilich gab gerade in der ſchlimmſten Periode dieſes Unweſens der mithridatiſche Krieg Schweres zu thun: aber, während dort der großartige Lebemann Lukullus die Hauptſache vollbrachte, ward demjenigen, welchem Ehrgeiz und Intrike verhelfen ſollten, als endlicher Dämpfer ſolcher das Reich auf das Spiel ſetzenden Staatsnoth dazuſtehen, dem Pompejus, Gelegenheit gegeben, ſich in dieſer kleineren, aber deſto ſchimpflicheren Verlegenheit wahres Verdienſt zu erwerben. Pompejus, mit unbedingtem Oberbefehl und 25 Legaten (Feldbeiſtänden, Generallieutenants) über die ganze Seeküſte bevollmächtigt, eroberte und verbrannte vom Schluß des Winters 687 nach Erb. der Stadt, 67 vor Ch. Geburt, bis in die Mitte des darauf folgenden Sommers 400 Schiffe, 120 Bergſchlöſſer, erſchlug unzählige dieſer Seeräuber, und verſetzte den Reſt als wehrlos gemachte Koloniſten in das mittlere Land, wo ſie von nun an unter ſtrenger Aufſicht den Acker bauen mußten. An der Küſte ward ihm zu Ehren die alte Stadt Soli fortan Pompejopolis genannt. Dieſe Küſte iſt denkwürdig durch die große Stadt Tarſus, woher Apoſtel

Paulus gebürtig war; ſo wie durch die Flüſſe Cydnus, in welchem ſich Alexander durch ein kaltes Bad eine tödliche Krankheit; und Kalykadnus (heutzutage Salef), in dem durch ein eben ſolches unſer großer Kaiſer Friedrich Barbaroſſa ſich den Tod holte. Jn dieſen Gebirgsgegenden Aſiens und Afrika's, wie in denen Griechenlandes, ſind die Engpäſſe und wehrhaften Zugänge der bewohnten Thäler und Landſtraßen durch eiſerne Pforten und angemeſſene Beſatzungen geſperrt, wie unſre Flußpaſſagen im Mittelalter durch vorgezogene Ketten zinsbar gemacht wurden. Solche Bergriegel hat gerade Cilicien nach allen Seiten hin aufzuzeigen. Die genannteſten aber ſind: ſüdöſtlich die ſyriſchen Thore, der Paß von Sakal-Tutan, dicht am Meerbuſen von Jſſus, die einzige Straße nach Syrien; weiter hinauf die amaniſchen Thore bei Epiphania oder Beylan, durch welche Darius zur Schlacht bei Jſſus zog; und endlich die ciliciſchen Thore, der Paß von Kitſch-Hiſſar, nordwärts, wo man nach Kappadocien hinüberſchreitet. Dieſe Päſſe ſind alle drei nahe bei einander.

Von Kleinaſiens Nordküſte her ſchließt ſich der helleſpontiſchen Phrygia zunächſt Bithynien an, das Land eines von den Ufern des Strymon herübergekommenen Thrakerſtammes, als römiſche Konſularprovinz nur durch abgeriſſene Stücke von Pontus und Phrygien bedeutend. Denn das urſprüngliche Land war ein Strich von 20 Meilen Länge und 8 Meilen Breite zwiſchen dem thraciſchen Bosporos und der Mündung des Sangarius. Reich war daſſelbe durch ſeine Seeſtädte; wir nennen Daſkyleion, die berühmte Satrapenſtadt mit prächtigem Parke; Aſtakus oder Olbia (die Beglückte); Nikomedia, Reſidenz der Könige, wo Hannibal ſtarb; Chalcedon, mit dem Hafen Chryſopolis (Goldſtadt, das heutige Skutari). Jm inneren Lande, d. h. nicht mehr an der Küſte, iſt Nicäa an dem aus Homer bekannten See Askania, und Pruſa. Weiterhin, jenſeit des Sangarius, im Gebiete der Maryandynen (einer leukoſyriſchen Landſchaft), iſt die große Stadt Heraklea am Pontus, eine Kolonie der Megarer. Sie ſtand unter griechiſchen Tyrannen, war aber ſehr reich und blühend und eine glückliche Nebenbuhlerin von Sinope.

Ein über 30 Meilen langer und 20 Meilen breiter Strich Landes, oſtwärts an Bithynien ſtoßend, gehört den Paphlagoniern an, einer Bevölkerung weißer Syrer und daher auch den Einflüſſen der Landſchaft Pontus unterworfen, ſo wie in römiſchen Verhältniſſen größtentheils zu dieſer Provinz, in einem Striche auch zu Galatien gehörig. Die wichtigſte Stadt iſt hier Sinope, der Mileſier Kolonie; dieſelbe beherrſchte durch ihre Handelsthätigkeit und geſicherte Macht den ganzen Küſtenſtrich weiter nach Oſten hin, ſo weit noch griechiſche Anſiedlungen unter den freiheitliebenden, zum Theil gar nicht näher bekannten Völkern, ſich geltend machen konnten, und letztere ließen ſich, aus Furcht vor den Barbaren, eine eigentliche, ja ſtrenge Abhängigkeit von Sinope willig gefallen. Außerdem ſind aber auch hervorzuheben Amaſtris, Kromna, Cytorus.

Das Reich Mithridats und die Landſchaft Phrygien.

Wenn ſchon damals, d. h. aller Wahrſcheinlichkeit nach kurz vor der perſiſchen Oberherrſchaft in Kleinaſien und allenfalls in den Perioden, wo, ſeit der Heimkehr des Xerxes in ſein Reich, in Perſien eine Serailwirthſchaft begann, die Satrapen aber den griechiſchen Unternehmungsgeiſt, da er ihnen ſelbſt Nutzen

brachte, gern gewähren ließen — wenn ſchon damals, ſage ich, von jenen nach Kolchis hin ſich erſtreckenden Küſtengegenden, von den entlängs der Seeufer gegen die ſteilen und ſchwer zu erſteigenden natürlichen Felsburgen ſich heranziehenden Dünen und Vorlanden, und den einzelnen dort gegründeten helleniſchen Niederlaſſungen die Rede war, ſagte man „im" oder „am Pontus." Denn Pontus an ſich heißt die Seetiefe; und man bezeichnete alſo das ſchwarze Meer. Von einem Reiche Pontus war noch längſt nicht die Rede: bis wir nach dem Rückzuge der zehntauſend Griechen, welche nach der verfehlten Unternehmung des jüngeren Cyrus Xenophon nach Griechenland zurückführte, vernehmen, daß ſich Ariobarzanes, perſiſcher Statthalter von Phrygien, ein Mann, den ſeine Nachkommen von einem der ſieben Perſer ableiteten, welche nach des Kambyſes Tode und der Zwiſchenherrſchaft des falſchen Smerdis ſich unter einander vereinbart, demjenigen unter ihnen die Herrſchaft des Reichs zu überlaſſen, deſſen Pferd zuerſt wiehern würde, ſich der Herrſchaft Paphlagoniens bemächtigt habe, nachdem der Letzte einer dort vermuthlich einheimiſchen Dynaſtie, ein gewiſſer Mithridates, wegen Ungehorſams gegen Artaxerxes, durch den aus Xenophon bekannten Klearchus, nach jenem Rückzuge Tyrannen von Heraklea am Pontus, einer der wichtigſten griechiſchen Niederlaſſungen in jenen Landſchaften einer frühen, aber halbverſchleierten Kultur, aufgehoben und gefangen eingeliefert worden. Ariobarzanes alſo, ein perſiſcher Uſurpator, gründete eine neue Dynaſtie in jenen fernen Gegenden, regierte 35 Jahre und übergab ſeine Errungenſchaft ſeinem Sohne, neuerdings einem Mithridates, einem Zeitgenoſſen Alexanders des Großen (welcher perſönlich nach dieſen Räumen hin niemals gekommen), der nach mannichfaltigen Glückswechſeln, abermals im fünfunddreißigſten Jahre ſeiner Gewalt, von Antigonus getödet worden. Sein Sohn und Nachfolger, wiederum ein Mithridates, floh vor den Mördern ſeines Vaters mit ſechs Reitern nach dem benachbarten Kappadocien, eroberte von da aus die väterliche Herrſchaft, dehnte ſie während der blutigen Händel der ſogenannten Diadochen oder Nachfolger Alexanders, wahrſcheinlich ſchon damals beſonders auch nach Oſten hin, beträchtlich aus und wurde von ſeinen Nachfolgern als eigentlicher Gründer des Reiches betrachtet. Immer noch hieß dieſes Reich nicht Pontus ſchlechthin, ſondern am oder im Pontus, ja die officielle Benennung ſcheint ſtets noch das Reich von Paphlagonien und Kappadocien geblieben zu ſeyn, ſo daß erſt unter Mithridates dem Großen, der ſo großen Zuwachs deſſelben nach Kolchis hin bewirkte, und vorzugsweiſe bei den Römern, der Kürze willen die Benennung eines „Reiches Pontus" beliebt wurde. Pharnaces, der Enkel Mithridates des Stifters, war der Erſte, welcher, nach dem Falle Antiochus des Großen, der auf ſein Königthum Syrien und jenſeit des Taurus beſchränkt worden, mit den Römern in zweideutige Berührungen kam. Er gerieth mit den Galatern (ſeinen nächſtſüdlichen Nachbaren), deßgleichen mit den Königen von Kappadocien und Pergamus, als welche alle Theile von ſeinem, ſo wie er von ihren Gebieten beanſpruchten, in Verwickelungen; die als Schiedsrichter ſich einmengenden Weltbeſieger ließen ihn jedoch noch gnädig durchkommen, und er behielt einen ſchönen Strich entlängs der Seeküſte an der Nordweſtſeite Paphlagoniens hin mit dem reichen und mächtigen Gebiete von Heraklea, Teïon (Tium), ſeiner Reſidenz; Amaſtris, Cytorus, und dem kurz zuvor eroberten Sinope. Sein Sohn Mithridates III., Euergetes (der Wohlthäter) zubenannt, hielt es klüglich mit den Römern: wie er dadurch ſein Reich gemehrt; beſonders aber, wie Mithridates IV., Eupator und überdieß der Große genannt, unter Widerwärtigkeiten und Mühſalen aller Art, Nachſtellungen und Glücksbegünſtigungen, durchweg

aber unter den beharrlichſten Durchführungen der Beſonnenheit, Geiſtesgegenwart, Unermüdlichkeit, Energie und Konſequenz, dieß Reich entlängs des ganzen Pontus hin bis über Kolchis hinaus und ſogar über die tauriſche Cherſones, die Halbinſel Krim, buchſtäblich erſtreckt und einen ſechzigjährigen Entſcheidungskampf mit den Römern oft ſiegreich geführt, gehört der Geſchichte an. Nach ſeinem Sturze wurden die in Kleinaſien gelegenen Striche ſeiner Herrſchaft von Pompejus theils dem König Galatiens, Dejotarus, übergeben (Pontus Galaticus, die fruchtbaren Auen des Halys), dem damals auch Kleinarmenien (das größere behielt Tigranes, der letzte Bundesgenoß des Mithridat) als Beute zugeſprochen wurde; theils litt Pompejus, daß Pharnaces, des greiſen und von Allen verlaſſenen Mithridates Sohn und indirekt auch Mörder (der Alte hatte freilich nach orientaliſchem Regentenbrauche unter den eignen Kindern mit ſchonungsloſem Straf- und Rachemord oft gewüthet) in einem Stücke des väterlichen Reiches wieder Poſto faßte. Der geſammte Ueberreſt wurde damals unter dem Namen Pontus, ſo wie gleich darauf durch denſelben Pompejus das Reich Syrien, zur römiſchen Provinz gemacht. Julius Cäſar, nach ſeinem pharſaliſchen Siege, verjagte den Pharnaces wieder: dagegen ſetzte Antonius deſſen Sohn Polemo in dieſelben, von Pharnaces wiedererrungenen Theile, nämlich Sinope und die Landſchaften oſtwärts bis nach Trapezunt hin, wieder ein; und Auguſt erkannte dieſen Beſitz an (Pontus Polemoniacus). Aber auch das ganze öſtlichere Land um Trapezus, ja die ganze Küſte bis zum Phaſis, erkannte die Herrſchaft des Polemo; und Kleinarmenien (da bekanntlich Dejotarus wider Cäſar geweſen) war ihm ebenfalls zu Theil geworden. Nachdem derſelbe in der Landſchaft Sindike, der Krim gegenüber auf dem Veſtlande, ermordet worden, behauptete ſeine Wittwe Pythodoris die Herrſchaft des Gatten mit Veſtigkeit. Sie vermählte ſich mit Archelaus von Kappadocien, der dieſe Küſtenſtriche (Pontus Cappadocius) wegen der Nähe Kappadociens erhielt. Pythodoris überlebte auch den zweiten Gemahl, deſſen Reich durch Tiberius zur römiſchen Provinz gemacht wurde (im Jahre 18 nach Ch. G.), während ſie die pontiſche Herrſchaft behielt. Den einen ihrer Söhne erlebte ſie als vom Volke erwählten König von Großarmenien; der andre blieb bei ihr und half ihr die väterliche Herrſchaft regieren. Es war ohne Zweifel auf Veranlaſſung ihres Sterbefalls, daß Kaligula, nachdem er für den Sohn einen Senatsbeſchluß ausgewirkt, dieſen Sohn mit des Vaters Reiche auf dem Markte Roms unter einem Thronhimmel mit ſeidenen Umhängen, und von den Konſularen des Reichs umgeben, feierlich beſchenkte. Hier hätten wir alſo das älteſte geſchichtliche Beiſpiel unſrer im Mittelalter geübten feierlichen Reichsbelehnungen unter freiem Himmel. Kaiſer Nero vermochte dieſen Sohn, Polemo II., der Herrſchaft freiwillig zu entſagen, und ſeitdem gehörte dieſer ſich hauptſächlich auch nach Aſien bis zum Kaukaſus hinein ausdehnende Pontus, auf den bis dahin die Römer ihre Gedanken nicht erſtreckt hatten, unter einem eignen Präfekten, zur römiſchen Provinz.

Im Lande Pontus ſind nun öſtlich vom amiſeniſchen Meerbuſen noch zu nennen der Fluß Thermodon und die Stadt Themiſcyra, der Sitz des Amazonenreiches, welches unzweifelhaft vor grauen Tagen ſeine geſchichtliche Geltung gehabt hat und als eine Regierungsform, in der ein für allemal bloß die weibliche Nachfolge gilt (Gynäkokratie), etwas Aehnliches, wie noch jetzt bei einzelnen Stämmen Indiens, ſtatt findet, daß nicht der Sohn des Herrſchers, ſondern z. B. der Sohn der Schweſter deſſelben im Reiche folgt, in einem Aufſatze des Philologen Welcker: „Ueber den geſchichtlichen Grund der Sage vom lemniſchen Männermord,“ ausdrücklich nachgewieſen iſt; die ſchon

genannten Chalyber; die Stadt Trapezus; mehrere Städte Ceraſus, d. i. Ceraſoeis, alſo Kirſchenſtadt, namentlich Ceraſus Pharnacia, wie Trapezus und andre, Kolonie von Sinope, und ganz eigentlich diejenige Stadt, von woher Lukullus im Jahre 680 Roms, gleich als er den Feldzug wider Mithridates begann, die erſten Kirſchen (als Probe der Landesprodukte) in die Hauptſtadt ſchickte; Kotyora, wo ſich die 10000 Griechen nach ihren Strapatzen durch ein unwirthliches und gefahrvolles Veſtland, aufjauchzend und vivatrufend bei dem Anblicke des ihren freien Sinn anheimelnden Meeres, einſchifften; Amiſus, Kolonie der Mileſier, Reſidenz Mithridats. Im Inneren des Landes Amaſia (Geburtsort des Geographen Strabo); Gaziura, die alte Reſidenz der pontiſchen Könige; Kabira, mit einem berühmten Tempel des Mondes und der Monate, ſpäter Diopolis (Gottesſtadt) und heutzutage Nikſara (aus Neocaesaria); Komana Pontika (Tokat mit großer Induſtrie, beſonders Saffianbereitung); weiter aber in das mythiſch dämmernde Kolchis hinein Phaſis, Dioſkurias und zuletzt, hinter dem jetzigen Anapa, der äußerſten Oſtſpitze der Krim und dem letzten großen Handelsplatze des alten und neuen Europa, Pantikapäum, dem jetzigen Kertſch gegenüber, Phanagoria; lauter mileſiſche Kolonieen. Phanagoria hatte noch Oelbäume. Das Volk der Phryger, deſſen Hauptlandſchaft die vielen Hülfsvölker des trojaniſchen Reichs, Vaſallen des Priamus, hergab, war nach Herodot ein Nachbar der Macedonier geweſen, welche letztere dieß dem Geſchichtſchreiber ſelbſt erzählt hatten. Jedesfalls alſo waren ſie Europäer und aus Thracien herübergewandert, wie die Bithynen. Sie ſelbſt gaben ſich für den älteſten Menſchenſtamm der Erde aus, hatten auch manche urzeitliche Einrichtungen, namentlich eine eigenthümliche Muſik und Tanzkunſt, und die phrygiſche Tonart ſpielt in der griechiſchen Muſik, welche dieſes phrygiſche, ſo wie das lydiſche Element, neben dem ihren aufgenommen hat, eine bedeutſame Rolle. Der Dienſt der großen Mutter der Götter ſtammt aus Phrygien. Großphrygien, die Hauptlandſchaft, im völligen Mittel der bishergenannten Küſtenländer, betrug im geraden Durchſchnitte von Nord nach Süd 35, von Weſt nach Oſt wenigſtens 40 Meilen; die andern Diſtrikte Phrygiens, Kleinphrygien, das Helleſpontiſche, und Nordphrygien (Epiktetos, das zuerworbene, entlängs Bithynien, und von den Bithynern beſeſſen, bis es an die Pergamener abgetreten wurde), waren kleiner. Das ſüdlichſte Stück Phrygiens nach dem Taurus hin, hieß Phrygia parorios (Gebirgsphrygien) gehörte aber zum Lande. Die römiſche Provinz Phrygien beſtand aus Großphrygien mit der parorios und epiktetos. Die berühmteſte Stadt iſt Celänä, in einer paradieſiſchen, an Allem Ueberfluß habenden Gegend, wo der jüngere Cyrus eben einen Paradeiſos, einen Park mit einem Schloſſe beſaß. Galatia war ein ſeit 275 vor Ch. G. von Großphrygien, Paphlagonien und dem leukoſyriſchen Halyslande abgeriſſener Theil des ſyriſchen Reichs, eingenommen von den mit Brennus aus Rom abgezogenen und über Griechenland (wo Brennus mit ſeinem Haufen bei Delphi zu Grunde gegangen war) nach Kleinaſien vorgedrungenen Galliern. Dorthin hatte ſie Nikomedes I. von Bithynien gegen ſeinen Bruder gerufen und erfuhr nun die Annehmlichkeiten einer ſolchen Intervention. Die Gallier bildeten drei Haufen oder Stämme, von je vier Gauen (Tetrarchieen, Vierfürſtenthümern). Dejotarus vereinigte das Ganze zu einem Königreiche, das Auguſt im Jahre 25 vor Ch. zur römiſchen Provinz Galatia machte, der ſpäterhin immer mehrere Länderſtriche zugefügt wurden. Die Hauptſtadt war Ancyra (jetzt Angora), eigentlich eine perſiſche Stadt, wo einſt Alexander die Huldigung der Paphlagonier empfangen, und wo ſich jetzt die galliſchen Tektoſagen

niedergelaſſen hatten. Es war die Hauptſtraße von Byzanz nach dem inneren Aſien und ein Hauptſtapelplatz des Waarenhandels. Auguſt hatte hier einen Tempel, in deſſen Ruinen ſich die berühmte Marmortafel, das monumentum Ancyranum, gefunden hat, auf welcher er Rechenſchaft von ſeinen Thaten, Einrichtungen, und den Hülfsquellen des Reichs ablegt. Ein anderes Ancyra iſt die ſogenannte Ancyra Phrygiae, ohne Bedeutung.

Die letzten Stücke Kleinaſiens bleiben die Landſchaften Pamphylia, ſüdlich hin am Meere zwiſchen Lycien und dem weſtlichen oder ſteilen Cilicien, mit den Städten Aſpendos am Eurymedon, nicht griechiſches Urſprungs: denn die Einwohner ſuchten mit Tapferkeit dem Alexander zu widerſtehen. Der Name bedeutet, was unverträglich bleibt, und mag ſich wohl von der Beharrlichkeit, nicht griechiſch zu werden, herſchreiben. Endlich Lykaonia, inbegriffen das ſpätere Kataonia, wo die uralte Stadt Ikonium (aus der die Griechen lächerlicherweiſe eine Stadt prometheiſcher Bilderchen, iconia, herausgewitzelt haben), im Mittelalter als der Sitz eigener Sultane merkwürdig iſt. In den perſiſchen Zeiten gehörte ſie zu Phrygien: ſie lag äußerſt lieblich, war ſehr belebt und die Umgegend fruchtbar; doch an ſich bedeutend war ſie nicht. Die Landſchaft Lykaonien war eben, mußte aber zu ihrem Trinkwaſſer tiefe Brunnen graben, da vom Taurus her alle Waſſer geſalzen waren, was indeß den dortigen Schafen nicht ſchadete, die trotz der ſtarren Wolle ſo viel eintrugen, daß König Amyntas von ſeinen 300 Heerden ſich anſehnliche Schätze ſammeln konnte. Unter dieſer Art Schafen glaubt Mannert angoriſche Ziegen verſtehen zu müſſen.

Von den Inſeln des ägeiſchen Meeres, welche man zur Küſte Aſiens rechnet, ſind zu merken Tenedos, in der trojaniſchen Sage vielfach genannt; Lesbos (Metelin), der üppige Kaufmannsſtaat, der gleichwohl ſeinen Alcäus und ſeine Sappho auf die lesbiſchen Münzen ſetzt, zugleich gefeiert wegen ſeiner Weine, unter denen Eine Sorte ſchlechtweg der Nektar heißt; Chios (Scio), das muthmaßliche Vaterland Homers; Samos, das Hauptland griechiſches Junodienſtes; und das in der neueſten Geſchichte Griechenlands heldenhaft große Pſyra, heutzutage Ipſara. Von Rhodus iſt das Nöthigſte ſchon geſagt. Die umfangreicheſte dieſer Inſeln aber iſt die altphöniciſche Kypros oder Cypern, in ihrem Quadratinhalte über 400 Meilen, durch Natur, Schickſale und Handelswichtigkeit höchſt denkwürdig. Die Namen Paphos, Amathus (Genit. Amathuntis), Golgos, Idalion erinnern an den Dienſt und die Haine der über dort aus dem Morgenlande aufgetauchten Liebesgöttin. Sonſt ſind Salamis, Soli, Citium, Ammochoſtus (Famaguſta) zu merken.

Aſien jenſeits des Taurus; Perſien; Indien; Syrien; Arabien.

In der älteſten Zeit ging Kappadocien bis zu dem Euphrat, und in der perſiſchen erſtreckte es ſich über die Regionen des Pontus mit. Es war das rauhſte und gebirgigſte Land der weſtlichen Umgegend; begriff aber beinahe den dritten Theil der Halbinſel Kleinaſiens, wenn man dieſelbe bloß geographiſch nimmt. Bloß die eigentliche alte perſiſche Satrapie hatte von Weſt nach Oſt eine Ausdehnung von 60 Meilen, von Nord nach Süd über 50, und im Quadratumfange mehr als 3000. Der römiſchen Provinz waren die Enklaven (einzeln liegende Einſchlüſſe anderer Gebiete) des Pontus und überdieß Kleinarmenien einverleibt. Nördlich um den Halys war das eigentliche Kappadocien, wo Mazaka oder Cäſarea am Argäus (einem Zweige des Paryadres), heutzutage Kaiſarieh, am Fluſſe Melas, die große und ſchöne Hauptſtadt des Landes,

der Sitz der alten Könige, war; dann kam als ſüdlicher Theil die Landſchaft Kataonia mit Komana Cappadociae: Komana iſt dieſelbe mit Mylitta, der aſſyriſchen Venus Urania, die hier einen Tempel hatte. Dann kam ſüdöſtlich die Landſchaft Melitene am Euphrat, von wo aus nördlich und weſtlich das Thal des Melas zwiſchen den Höhenzügen des Antitaurus hinlief und das bisherige Kappadocien ſich von Kleinarmenien ſchied. Dem Einfluſſe des Melas in den Euphrat gegenüber, auf großarmeniſchem Boden liegt eine ihrer Benennung nach intereſſante Stadt, Elegeia, heutzutage Ilidſcheh. Leider iſt über den Urſprung des Namens ſowohl (ſelbſt ob der Name mit einfachem E, oder mit Eta zu ſchreiben, bleibt zweifelhaft), als über die eigentliche Lage der Stadt, ja ob es des Namens eine oder zwei gegeben, nichts Rechtes auszumitteln.

Da nun ſofort auf der Oſtſeite des Euphrats mit Großarmenien die alte perſiſche Monarchie ſelber beginnt, ſo fahren wir auch in der überſichtlichen Beſchreibung dieſes, nämlich eben des perſiſchen, Reiches fort oder fangen dieſelbe an, uns dabei indeß deſto kürzer faſſend, als in dieſen Landen der griechiſche Einfluß um ſo unterbrochener und durch überwiegende Verwaltungen allartiges Barbarenthums geſchwächter war, als z. B. ſchon in Aegypten, geſchweige denn in Kleinaſien; der römiſche aber gar aufhörte. Denn den Euphrat hat die römiſche Weltherrſchaft ſo gut wie niemals und namentlich nie auf einige Dauer überſchritten und dieſen Fluß haben die Beſieger des Erdkreiſes als die Gränze ihres Reichs theils gezwungen, die meiſte Zeit aber freiwillig, anerkannt; und was von den Schätzen und Luxuskoſtbarkeiten Aſiens jeweilig an ſie gekommen, haben ſie ſtets durch die dritte Hand, auf dem Wege der von ihnen verachteten Handelsſchifffahrt, von Syrien aus, ihrem weſentlichen Stapelpunkte und Stationsplatze, als was ſie das weite Land in der gangbaren Vorſtellung zuſammenfaſſen, empfangen. Großarmenien iſt in ſeiner Länge vom Euphrat bis zu den Mündungen des Kur (Cyrus) und Aras (Araxes), welche vereint ihren Lauf in das kaſpiſche Meer lenken, von Südweſten nach Nordoſten zu ungefähr 130 Meilen lang, in einer durchſchnittlichen Breite aber, von Tigranocerta aus, der durch Tigranes gegründeten ſpäteren Hauptſtadt (die ältere, Artaxata, war 189 vor Ch. gegründet durch Artaxias, den Stifter der Dynaſtie, einen in derſelben Zeit, da die Römer ſeinen Herrn gänzlich demüthigten, abgefallenen Statthalter des Antiochus, zu deſſen Reich Armenien gehörte) — bis an die iberiſche Gränze, ungefähr 80 Meilen. Arzerum oder Erzerum, die heutige Hauptſtadt, iſt das antike Arzén oder Atranutzin. In Armenien iſt auch der ſüdöſtlichſte Auslauf des Paryadresgebirgs, der Berg Abos des Ptolemäus, allem Vermuthen nach der bibliſche Ararat. Das kaſpiſche Meer, welches ſeinen Namen hat von den kaſpiſchen Bergen, die im Weſten die ſogenannte kaſpiſche Pforte, den Gränzpaß zwiſchen Iberien und Medien, haben, iſt dem Herodot, obgleich er es aus Augenſchein nicht kannte und es auch griechiſche Schiffer damals noch nie erreicht hatten, ja ſelbſt noch dem Ariſtoteles, was es auch heute iſt, ein Binnenſee: in Strabo's Zeit fabelte man, Patrokles, Admiral des Seleukus, habe in daſſelbe hinein eine Durchfahrt des Oceans gefunden, und Plinius hält die Sache für gewiß. Die Römer haben von Armenien niemals viel beſeſſen oder dort veſten Fuß gefaßt: das Volk war über Freiheit und Knechtſchaft nie im Klaren; es konnte nicht ohne einen Herrn ſeyn, und doch keinen ertragen. Für römiſchen Oberbefehl aber dachte es zu orientaliſch.

Nordwärts von Armenien, weſtlich an Kolchis und die Phaſisgegenden ſtoßend, iſt Iberien, und deſſen öſtliche Nachbarſchaft, jenſeit des Kur, Alba-

nien, welches ſeinerſeits wieder das kaſpiſche Meer zur Gränze hat. Beide Landſchaften waren paradieſiſch entzückend; die Bevölkerungen, höchſt tapfer und kriegeriſch, ſtanden in liberaler Abhängigkeit von den Perſern, ſo daß ſie im Heerzuge des Xerxes erſcheinen. Alexander war hier nie, auch keiner ſeiner Feldherren. Die Römer walteten ſtückweiſe unter Pompejus, Trajanus und noch bis zum Tode Julians des Abtrünnigen.

In den ſüdlichen Thälern Iberiens lebte ein fleißiges Volk, das einen ſorgfältigen Getraidebau übte; die nördlicheren Bewohner, wie die benachbarten Albaner, waren roher und mehr Nomaden. Auch die Albaner zwar bauten noch das Feld, aber ſehr nachläſſig; dennoch nährte es ſie im Ueberfluß. Dieß ſind nämlich zuſammen die geprieſenen Gefilde Georgiens. Hier kannten nun bereits die Alten vier Zugänge durch's Gebirg, das bekanntlich auch jetzt labyrinthiſch verſchlungen und eindringenden Feinden zu erklimmen ſchwer iſt: die Eingebornen waren natürlich in allen Schluchten und Verſtecken zu Hauſe. Der Kurfluß hat von vorn herein zwei Arme: der nördliche, Aragus, kam aus dem Berge Korax, der weſtlichen Hälfte des Kaukaſus, her; der ſüdliche und Hauptarm, gleich anfangs Cyrus genannt, kommt aus den Gebirgen des nordweſtlichen Armeniens und ſetzt ſeinen Lauf lange gegen Nordoſten fort, bis er ſich bei dem jetzigen Teflis oder Tifflis mit dem ſüdweſtlichen, vom Kaukaſus herkommenden Arme vereinigt. Dieß ſind nun die berühmten Päſſe bei Tifflis, die antiken portae Caucasiae, die Strabo ſchildert: „Bei den nördlichen Nomaden muß man drei Tage lang durch das Gebirg gegen Norden; dann folgt vier Tagereiſen lang ein enges Thal am Aragusfluß, wo man bloß einzeln gehen kann und deſſen Eintritt mit einer unbezwinglichen Mauer beſchützt iſt.“ Dieſer kaukaſiſche Paß iſt aber von dem kaſpiſchen Paſſe, portae Caspiae, die von Iberien nach Medien, in das eigentliche Perſerland, führen, zu unterſcheiden. Beide werden von Plinius mit maleriſcher Furchtbarkeit geſchildert: der erſte „als ein gewaltiges Werk der Natur, wo plötzlich die Berge unterbrochen werden, wo man Thüren mit eiſenbeſchlagenen Balken angebracht hat, unter denen mitten zwiſchendurch der Fluß (Aragus oder vielmehr ſchon der eigentliche vereinte Cyrus) mit gräulichem Geruche fließt, und dieſſeits auf dem Fels das veſte Schloß Kumanium liegt.“ Der zweite aber folgendermaßen: „Die Thore heißt dieſer Paß gerade ſo wie der vorige, indem die Joche durch einen engen Durchgang unterbrochen ſind, ſo daß kaum einzelne Laſtwagen durchkönnen, achttauſend Schritte auf die Länge. Das ganze Werk iſt von Menſchenhänden gemacht: rechts und links ragen Felſen herein, die wie verbrannt ausſehen, indem die ganze Gegend 28,000 Schritte umher kein Waſſer hat. Den Engpfad macht eine von den Klippen herabſchmelzende und dann des nämlichen Wegs hindurchbrechende ſalzige Näſſe ſchlüpfrig. Außerdem geſtattet eine Maſſe von Schlangen den Uebergang bloß im Winter (wo dieſe Thiere erſtarren).“ Mit letzterem Umſtande wird es nun wohl ſo gefährlich nicht geweſen ſeyn, als es eben die Alten, deren Phantaſie in allen fernen Gegenden eine Menge von Ungeheuern ſieht, gern ausſchmücken. Es iſt aber gewiß, daß über dieſen Paß die einzige Straße für Medien über Balk (Baktra) und Maracanda (Samarkand) nach Indien geht; Straßen, die mehr oder minder auch ſpätere Eroberer, Alexander und Tamerlan, ſo weit es natürlich, beſonders dem Erſteren, die von den ſich widerſetzenden Völkerſchaften ihnen gemachten Diverſionen geſtatteten, eingeſchlagen haben. Eine andere nördliche Karawanen- oder wenigſtens Handelsſtraße gab es nach Mannert, gleichfalls auf dem Landwege, über die Nordſeite des caſpiſchen Meers, auf welche die griechiſchen Kolonieen im Pontus, namentlich zu Herodots Zeiten, bedeutend einwirkten. Erſtere Straße ſtand einer-

ſeits mit Gaza, der hoch- und kühlgelegenen Sommerreſidenz der altmediſchen Könige, in denſelben Regionen, wo ſich auch der berühmte Salzſee Spauta befindet; anderſeits mit Ekbatana, der Winterreſidenz eben dieſer und der Perſerkönige, in Verbindung. Dieſer friedfertige und wohlthätige Handelsverkehr der Europäer mit aſiatiſchen Nationen hatte aber ganz dieſelben geographiſchen Erfolge, wie wir ſie an Afrika herausgehoben haben. Aſia's Oſten und Norden war dem Ptolemäus dermaßen trefflich bekannt, daß er über alles Perſiſche hinaus nicht nur den Altai und die mongoliſchen Gebirge (unter dem gemeinſamen Namen Imaus, der freilich auch den ihm minder klaren Himalaja mitgilt) an und für ſich, ſondern auch die in dieſelben hineinfallenden Flüſſe in genauen Linien ihres Laufes verzeichnet hat; ja daß er offenbar von den Regionen Nordaſiens, ſo weit ſie ſelbſt bis in's ſechzehnte Jahrhundert zugänglich waren (Sibirien iſt erſt im Anfange genanntes Jahrhundert durch Annika Stroganoff, einen Kaufmann aus Nowgorod, entdeckt worden), beſſer unterrichtet geweſen iſt, als über Mittelaſien und das eigentliche Indien. Er hat genaue Kenntniß von dem Rha, d. h. der Wolga; dem Oxus (Gihon); dem Jaxartes (Sihon); er kennt die rhymmiſchen Gebirge (den Ural) in ihren verſchiedenen und beſonders namhaft gemachten Verzweigungen; die Landſchaften der Kirgiſen und Kalmukken: ſein alaniſches Gebirg iſt nach Mannert ein Hörenſagen vom werchoturiſchen (in Sibirien); das ſykbiſche „in der Tiefe des Flußlandes" gehört in die Songarei zwiſchen den Irtiſch, Ob und Jeniſei. Den Baikalſee kennt kein Alter und auch nicht Ptolemäus. Dagegen hat er wiederum deſto anziehendere Kunde von Serica (dem Lande der Seres, d. i. der Seidenwürmer, zugleich als Völkernamens; noch mehr der Chineſen, als der Oſtindier. Dort weiß er das Gebirg Emodus (erſte und zweite Sylbe lang), von Nordtibet an, die Flüſſe Oechardes (Selenga) und Bautiſus, welches ſeiner deutlichen Beſchreibung nach kein anderer als der Ho-ang-ho, gelbe Fluß, ſeyn kann. Wie eine ſcythiſche Stadt Iſſedon im Weſten jenſeit des Oraxes, in der Gegend des Aralſee's, ein Stapelplatz für den vorderen Geſchäftszug war; ſo gab es auch wieder im Oſten ein ſeriſches Iſſedon (Kant-ſche-u). Die Hauptſtadt der Serer, Sera (Sing-an-fu?), iſt der letzte Standpunkt der ausländiſchen Kaufleute in China; hier hat die Kenntniß des Ptolemäus ein Ende.

Südlich von Medien iſt zwiſchen Babylonia links und zwiſchen Perſis rechts die Landſchaft Suſiana, aller Wahrſcheinlichkeit nach ein urſprünglicher und ächtſproſſiger Beſtandtheil der alten aſſyriſchen Monarchie. Dort iſt das reizvolle Suſa (Suſan heißt auf perſiſch eine Lilie, und die Gegend iſt voll dieſer Blumen), ein offener Ort, 120 Stadien im Umfange, am Fluſſe Choaspes, oder, wie er wahrſcheinlich richtiger benannt wird, Euläus (Ulai in der Bibel), deſſen Waſſer das einzige iſt, welches auf des Perſerkönigs Tafel kommen darf und auf allen deſſen Reiſen ausdrücklich in ſilbernen Gefäßen mitgeführt werden muß; mit ſeinem Reſidenzſchloſſe, einem Memnonium (denn dieſen Namen haben wir bekanntlich auch in Aegypten). Es war der Lieblingsſitz des erſten Darius. Von Suſiana nun aufwärts hat man öſtlich entlängs der Gebirge bis zum Tigris das alte Aſſyrien, wo ſechs bis ſieben Meilen oberhalb des heutigen Moſul die urweltliche ungeheure Stadt Ninus oder Ninive am linken Ufer des Tigris lag, bloß in des Tacitus und Ptolemäus Vorſtellung noch exiſtirend; bei allen übrigen Schriftſtellern des Alterthums längſt zerſtört oder doch untergegangen. Das Mittelland zwiſchen Tigris und Euphrat (Meſopotamien), Aſſyriens Haupttheil und ſtets mit dieſem ſelbſt, auch als perſiſche Satrapie, gemeinſam zu denken, iſt bloß in den nördlichen Regionen und ent-

längs beider Flüſſe üppiges, von äußerſter Fruchtbarkeit ſtrotzendes Tiefland: das Uebrige, und namentlich die ganze Südhälfte, iſt mit wohlriechenden Kräutern, beſonders dem Abſynthium (Wermuth) bedeckte Wüſte, durchſtreift von dem ſtoiſchen Araber mit ſeinem Kameele, vom wilden Eſel, der Gazelle, dem einſamen Löwen. Die Scheidewand beider Theile iſt auf der Weſtſeite der Fluß Chaboras (Mittelſylbe lang), heutzutage Chabur. Die geſammte Landſchaft wird in der Regel von der weltalten Hauptſtadt Babel, dem Sitze der Semiramis, Babylonien; das Volk als ſolches die Aſſyrier, getauft. Vom oberen Euphrat her, bei Zeugma (Brücke), wo gleich auf der andern Seite der Brücke die verbundene Stadt Apamea lag, nahe von der Gränze Kappadociens, ging die nun ihrerſeits wieder die Verbindungen aus Kleinaſien und vom ſchwarzen Meere bei Trapezunt aufnehmende Karawanenſtraße zunächſt nach Edeſſa (zu unterſcheiden von einer macedoniſchen Edeſſa, der Begräbnißſtätte der dortigen Könige vor Alexander, der bekanntlich in Babylon ſtarb und in Alexandria beſtattet wurde); von da durch die Wüſte in einem Abſtande dreier Tagreiſen vom Euphrat bis zu dem anſehnlichen Orte Scenä (die Zelte, ohne Zweifel ein Aul der Arabes Scenitä oder Zeltaraber, welche uns bereits im dritten Jahrhunderte unter dem Namen Saräcenen, d. i. Räuber [aus dem Arabiſchen herübergenommen] charakteriſirt werden): bis dahin vom Uebergangspunkte des Euphrat, alſo von Zeugma aus, dauerte die Reiſe 25 Tage. Dieſe Araber hielten ſich friedlich und nahmen mäßige Zölle. Dort war man nun im Lande Babylon, wo auf den vielen dieſes Land durchſchneidenden Kanälen weiteres Fortkommen war. Nordöſtlich von Babylon ſelber dieſſeit des Tigris war die von Seleukus Nikator nach eben ſo großer Feldherrneinſicht als glücklichem Blick für die Gelegenheiten zu Handel und Wandel angelegte Lieblingsſtadt Seleucia, die ſich kraft der ihr ertheilten Privilegien auch noch unter der Partherherrſchaft als mächtige Freiſtadt behauptete; daher, als die Partherkönige in der reizenden Gegend ihre Reſidenz aufzuſchlagen wünſchten, ſie nicht Seleucia dazu zu wählen wagten, ſondern das hart am rechten Tigrisufer belegene Kteſiphon erkieſten, das ſeitdem auch eine mächtige und prächtige Stadt wurde, da es vorher ein unbedeutender macedoniſcher Ort geweſen. In den heißen Monaten, wo es freilich in der Gegend von Kteſiphon bei aller Lieblichkeit der Lage ſchwer auszuhalten war, nahmen die Monarchen der Parther ihren Aufenthalt zu Ekbatana. Im eigentlichen Meſopotamien iſt noch zu bemerken das durch des Kraſſus Niederlage berühmte Karrhä. Es iſt das Haran der Bibel, wohin Abraham aus Ur in Chaldäa zog; „denn die Gegenden des ſüdlichen Meſopotamiens gehören in den älteſten Zeiten mit zu Chaldäa.“ Mannert. Oder vielmehr Chaldäa ward in einem engeren und einem weiteren Sinne genommen, und konnte füglich das ganze Aſſyrien bezeichnen; da der Name Chaldäer eigentlich die aſſyriſche Prieſterkaſte andeutet, welche in dem halbhierarchiſchen Urſtaate das Regiment führte, ſo weit es ihr nicht ſelbſtſtändig fühlende Fürſten entriſſen. Im nördlichen Theile des eigentlichen Aſſyriens iſt aber auch noch ein betrachtungswerther Punkt zu erwähnen: es iſt Gaugamela, oberhalb Arbela, wo die Entſcheidungsſchlacht von 331 ſtattfand. Gaugamela war der Verſorgungs- und Penſionspunkt eines alten Kameeles: desjenigen treuen Thieres, das den Darius Hyſtaſpis bei dem Rückzuge aus Scythien (Rußland) lebendig und unverſehrt von den Geſchoßen der Feinde zurückgetragen hatte.

Das eigentliche Parthia oder Parthiene war ein kleiner und ſchmaler Strich rauhes Berg- und Steppenlandes, von ſcythiſchen Nomaden bewohnt, die, als ſie jenſeit des kaſpiſchen Meers vorgedrungen und zwiſchen dem Imaus und Paroponniſus eingeniſtet waren (in der kleinen Bucharei), ſich Sakä nannten.

Letzteren Namen gaben die Perſer allen Scythen. Die Parther waren ein verſprengter Theil dieſes Stammes und ihr Name ſoll in dortiger Sprache Flüchtling bedeutet haben. Das Land war ſo arm, daß der König der Perſer, welcher die Gewohnheit und Pflicht hatte, wie es unſere alten deutſchen Kaiſer gleichfalls hielten, ſein Land regelmäßig zu bereiſen, Recht zu ſprechen und nach Allem ſelbſt zu ſehen, wofür freilich den Provinzen die ungeheure Laſt einer unterdeß ganz auf ihre Koſten zu beſtreitenden morgenländiſchen, d. h. höchſt umſtändlichen und bis in's Abenteuerliche kleinlichen Hofhaltung zuwuchs, in Parthien ſich niemals aufhielt, ſondern ſo raſch als möglich hindurcheilte. Dieſes unergiebige Land aber beſaß einen mannhaften und unternehmenden Menſchenſchlag, halb Jäger, halb Räuber, an deſſen Spitze ſich, als der nach Alexanders Umgeſtaltungen neuerdings aufgekommene Satrapendruck in den perſiſchen Provinzen auch bei den Parthern ſich geltend machte, ein entſchloſſener Mann, Arſaces, in anfänglicher Gemeinſchaft einer kleinen Schaar, der ſyriſchen Obmacht, welcher Parthien mit den übrigen Theilen des öſtlichen Aſiens zugefallen war, im Jahre 256 vor Ch. G. ſich entzog und jenes ſeitdem ſo mächtige Partherreich der Arſaciden aus kleinen Anfängen gründete.

Die ſüdlichſte Landſchaft Perſiens iſt das eigentliche Gebiet Perſis (Farſiſtan), deſſen Denkwürdigkeiten in ethnographiſcher, wie in hiſtoriſcher Beziehung der gemüthvolle Herodot ſo getreulich als ausführlich geſchildert hat, mit den durch Herder auch dem gemiſchten Publikum zugänglich gemachten lehrreichen Ruinen von Perſepolis (Iſthakar), einer der vielen Perſerreſidenzen, deren Königsburg zu zerſtören, als dazu die leichtfertige Alexandrinerin Thais das Signal gab, den aufjauchzenden Griechen ein ſinnbildliches Zeichen bedünkte, daß nun wirklich das Barbarenthum überwunden ſey und das Hellenenthum obſiege! Zu unterſcheiden von Perſepolis bleibt Paſargada (Murghab) am Fluſſe Cyrus, mit des Cyrus Grabe (denn jeder Perſermonarch ward mit ſeinen Schätzen beſonders beerdigt, wie noch jetzt die Sultane).

Die übrigen, oſtwärts gelegenen Provinzen ſind lediglich für ein größeres Detail geographiſch merkwürdig: Hyrkania (dicht hinter Medien, oberhalb Parthiene), Karmania, Ariana, Margiana, Sogdiana. Die vorderſten Theile des dann zunächſt angränzenden Indiens hatte bereits Darius Hyſtaſpis zinsbar gemacht; wie denn auch Inder mit bei Marathon, bei Salamis und bei Platää kämpften; ſo wie derſelbe Darius bereits weit in Tibet hinein und bis zur Wüſte Koby vorgedrungen war; folglich längſt ſchon dem Herodot eine intereſſante Kunde Indiens, wenigſtens bis zu den Indusgegenden, zu Gebote ſtand. Von dem Indus (Sind: dieſen eigentlichen Landesnamen kennt ſelbſt Plinius) waren dieſſeitige Diſtrikte in der Perſer Gewalt. Darius hatte von dieſem Strome aus, wahrſcheinlicher indeß von dem indiſchen Choaſpes oder Guräus oder Suaſtus (denn alle dieſe Namen kommen vor, ſind aber möglicherweiſe an ſich getheilte Flüſſe), dem jetzigen Attok, eine Flotte geſandt, um von da aus weſtwärts die Gegenden bis in den perſiſchen Meerbuſen zu unterſuchen. Der Grieche Skylax von Karyanda (in Karien) hatte dieſe Fahrt mitgemacht und aus ſeinen Nachrichten ſchöpft Herodot (noch jetzt haben wir eine Beſchreibung dieſer Umſchiffung, die wohl mit allem Fuge als Arbeit des alten Skylax ſelber, wenigſtens als authentiſche Quelle anzuſehen iſt). Die jetzige Landſchaft Kabul, möglicherweiſe ſelbſt das gefeierte Kaſchmir, nach vielfältiger Anſicht das ſelige Urthal, wo die Geſchichtsbevölkerung der europäiſchen Geſittung ihren Ausgangspunkt gehabt, wird vom Vater der Geſchichte charakteriſtiſch beſchrieben; er kennt den Lauf des Akes, bei den Späteren Aceſines, heutzutage Tſchina oder Tſchuna, einer der fünf mächtigen Ströme, welche

von der Oſtſeite her in den Indus fallen und die gefeierte Niederung des Pendſchab, d. i. des Landes der fünf Flüſſe, bilden. Die Quellen des Indus waren, gleich denen des Nils (mit welchem Herodot den Indus in dem beſondern Zuge zuſammenſtellt, daß ihm beide Ströme die einzigen ſind, wo es Krokodille giebt), den Alten unbekannt, und ſind heutzutage nicht allzuviel bekannter: jene ſuchten dieſelben in ihrem Paropamiſus; wir vermuthen ſie in Kleintibet, in denſelben Gebirgen, woher auch der Ganges entſpringt. Alexanders Begleiter brachten noch die Vorſtellung mit, dieſe nämlichen Gebirge Indiens ſeyen ihr Kaukaſus, da doch vielmehr die indiſchen Bergzüge vom Taurus herüberſtreichen, als vom Kaukaſus: aber im Lande ſelbſt gewannen ſie die Kunde, daß der Theil des Gebirgs, über welchen ſie mit ihrem König gezogen waren, und welches ſüdöſtlich den Armen des Indus, auf der Nordſeite aber den Zweigen des Oxus ihre Quellen gab, der Paropamiſus ſey; „die öſtlichere Fortſetzung der nämlichen Berge bei dem Urſprunge des Ganges wurde unter der Benennung Emodus bekannt, und ihr fernerer Rückweg (ſoll heißen Rücklauf oder Krümmung) bis zum Vorgebirg in's öſtliche Meer" (Mannert, dem dieſe Worte zugehören, meint hier die Spitze der Halbinſel Malacca) „hieß Imaus. Nur von dem letzten Namen finden ſich noch wahrſcheinliche Spuren in der heutigen Sprache der Hindu. Sie nennen die hohe Kette, welche man in den Ebenen von Avad oder Aud in großer nordöſtlicher Ferne durch das heutige Tibet mit ewigem Schnee bedeckt erblickt, Himmaleh, und das heißt in der Sanſkritſprache ſchneeigt." Auch Plinius beſtätigt, daß der Imaus ſchneeigt bedeute.

Herodot kennt den nördlichen Indier als Nomaden, der ganz wie der an ihn gränzende Bewohner von Baktria lebt, rohes Fleiſch ißt, den fabelhaften, fuchsgroßen und unter der Erde lebenden Ameiſen der Wüſte das Gold abjagt, und alle Kranken ſeiner Nation unbarmherzig auffrißt: dagegen der ſüdliche Indier, ſchwarz, wie ein Mohr, und außerdem die Geſchlechtsluſt ohne Scheu vor aller Welt Augen übend, genießt nichts, was Leben hat, ſondern nährt ſich lediglich von einer Art von Hirſe (Reis). Die Baumwolle (Herodot umſchreibt es noch durch „wilde Bäume, die eine Wolle tragen, an Schönheit und Brauchbarkeit vorzüglicher als die von Schafen") iſt Landestracht. Nächſt Herodot hatte Ktesias aus Knidos, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, ſehr Vieles über Indien, aber faſt nur das bereits vom Herodot Gemeldete, mit einer Fülle der unverſchämteſten Aufſchneidereien und Mährchen, und zwar nicht mehr zufolge der gutherzigen Ehrlichkeit des Alten, ſondern in einem frivolen Sinne der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, berichtet: die Hauptſchätze des Landes, unerſchöpflicher Goldreichthum, Diamanten, Rubine, Smaragden und andere Edelſteine in förmlichen Brüchen und Gruben, Perlen (denn dieſe führt keineswegs bloß der arabiſche Meerbuſen), Elfenbein in Hülle und Fülle, Ebenholz, Gewürz jeder Art und der feinſten Beſchaffenheit — das Alles war bereits vor Alexanders Ankunft in Aller Munde. Die friedliche Eroberung der Handelsleute hatte auch hier, wenn ſchon natürlich eiferſüchtige Mitbewerber möglichſt irre gemacht und von den richtigen Wegen abgelenkt wurden, dem neidloſen Forſcher Manches früher und tiefer hinein, als der Kriegslärm zu dringen vermochte, erſchloſſen. Alexanders Abenteuer, ſo reichen Stoff gewiſſermaßen romantiſcher Erzählungen ſie zu ihrer Zeit gaben und auch der Nachwelt, namentlich der Poeſie des Mittelalters, welcher Alexander ein Hauptheld mythiſcher und myſtiſcher Ueberſchwenglichkeit blieb, gegeben haben, beſchränkten ſich gleichwohl auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil Indiens, das Pendſchab. Er iſt über alle fünf Flüſſe dieſes Landestheiles, welche, ſo gut als einer in den andern fallend, zuletzt ſelber als ein einziges und hochgewaltiges Geſammtwaſſer die Majeſtät des Indus

vermehren, hinübergelangt. Nachdem er den Indus mittelſt einer Schiffbrücke hinter ſich gebracht (es war die Zeit der Sommerſonnenwende), mußte der Hydaspes (Behut oder Beduſta), welcher der kleinſte dieſer fünf Ströme und im gewöhnlichen Zuſtande zu durchwaten iſt, weil die tropiſchen Regen, welche nun nicht wieder aufhörten, und der geſchmolzene Schnee der Gebirge dieſe ſämmtlichen Gewäſſer um ſolche Zeit auf das Vierfache anſchwellen, unter Gefahr und Beſchwerde jeder Art, einem gerüſtet daſtehenden Feinde gegenüber, überſchritten werden. Der zweite Strom war der Aceſines (Tſchinab oder Tſchunab), an ſich der beträchtlichſte dieſer von Oſten her in den Indus laufenden Ströme; der auch, ſelbſt nachdem ſich die drei übrigen noch mit ihm vereint, ſeinen Namen behält und eben jenes in den Indus fallende Geſammtwaſſer bleibt. Der dritte Strom iſt der Hydraotes (Rawi oder Irawatty); in welchen der vierte und von allen am Weiteſten von Oſten herkommende, der Hyphaſis oder Hypanis (Beypasha oder Beyah) fällt; ſo wie ſich mit dieſem ſelbſt endlich ein, noch nicht durch Alexanders Züge, wohl aber bald nachher bekannt werdender Fluß, der fünfte und letzte, bei Plinius der Heſydrus, bei Ptolemäus der Zaradrus (Schefuder, Setledſch oder Suttuluz) vereinigt. Im Auguſt mußte der Rückzug begonnen werden; der Uebergang des Indus, um nach Perſien heimzukehren, erfolgte im Oktober, wo alle dieſe Flüſſe noch hohes Waſſer führen. Die Alten ſtellten ſich die Größe der indiſchen Flüſſe ſowohl an Länge als an Breite ungeheuer vor: Arrian (Geſchichtſchreiber der Thaten Alexanders aus dem Zeitalter Hadrians) glaubt noch billig zu handeln, wenn er dem Indus in ſeiner gewöhnlichen Breite 40 Stadien (5 geographiſche Meilen); an den engſten Stellen 15 (faſt 2 Meilen); am Orte der Trennung aber in mehrere Arme nicht weniger als 100 Stadien, alſo die ausſchweifende Breite von $12\frac{1}{2}$ geographiſchen Meilen, zuſchreibt. Bei der Anlegung ſolcher Maßſtäbe an das Volumen der indiſchen Flüſſe kann es nicht auffallen, wenn man es für den größeſten derſelben, den heiligen Ganges (Ganga), unter hundert Stadien, auch nur für die Breite des mittleren Laufs, gar nicht that; denn die Abſtufung für die Flußbreiten und Längen hatte Eratoſthenes alſo beſtimmt, daß obenan der Ganges, dann der Indus, dann die Donau, dann der Nil kam. Die Wahrheit aber, in Bezug der indiſchen Flüſſe, iſt, daß der Indus bei Attok, wo noch keiner von ſeinen beträchtlicheren Nebenflüſſen ſich mit ihm vereinigt hat, $\frac{3}{4}$ engliſche Meilen, ungefähr anderthalb Viertelſtunden oder eben ſo breit iſt, als die Donau unterhalb Belgrad bei Orſowa: unterhalb des in ihn eingeſtrömten Aceſines hat er ungefähr Eine Stunde mittlere Breite, d. h. iſt etwa ſo breit als die Donau in den unterſten Theilen der Moldau; bleibt aber deßhalb gleichwohl ein ungleich mächtigerer Strom. „Denn er trägt dieſe ungeheure Waſſerſäule von dem Einfluß des Tſchunab und Suttuluz 100 geographiſche Meilen lang durch das Land dem Ocean zu; die Donau hingegen gewinnt ihre ganze Größe erſt durch Beiſtrömung der wallachiſchen und moldauiſchen Ströme da, wo ſie im Begriff iſt, ſich zu trennen und in den benachbarten Pontus zu ſtürzen.“ Mannert. Den Nebenflüſſen des Indus giebt eben dieſe Auktorität einen Lauf wie ungefähr dem Rhein und der Elbe; und höchſtens ſeyen ſie eben ſo breit als dieſe geweſen, den Aceſines etwa ausgenommen, weil ſie nicht ferne auseinander liegen und die Verſtärkung vieler kleinerer Flüſſe nicht bekommen können. Der Ganges aber hat nach den liberalſten Anſchlägen der neueſten Meſſungen Eine geographiſche Meile in der größeſten Breite; ſein Delta 40 Meilen. Bereits Ptolemäus giebt ihm fünf Mündungen. Nicht weniger als neunzehn Nebenflüſſe dieſes Königes, ja (nach indiſchem Religionsbegriff) Gottes der Ströme, zählten bereits die Alten, unter denen ſie ſchon unverkennbar den Burremputter, als Dyardanes,

kannten. An den Ganges zuerſt vorgedrungen iſt allem Anſcheine nach Seleucus Nikator.

Außerordentlich gefördert worden iſt unfehlbar die Kenntniß Indiens durch des letztern bereits erwähnten Admiral Patrokles; noch mehr jedoch unſtreitig durch die reinfriedlichen und ſeemänniſchen Fahrten des Hippalus und der in deſſen Fußtapfen Tretenden zu den Römerzeiten; deren Nachrichten denn ſofort der Fleiß und Scharfſinn des Ptolemäus benutzt hat. Man kann dieſem Geographen zugeſtehen, daß er eine ſo gut als vollſtändige Kenntniß von Geſtalt, Lage, Beſchaffenheit und Produkten der beiden indiſchen Halbinſeln hat, und ſoweit Alexanders Entdeckungen dieſe Kenntniß angebrochen, da iſt durch dieſen ſtillen Eroberer getreulichſt nachgeholfen. Pattala, Pattalene heißt bei den alten Geographen das Indusdelta und ſie geben ihm auf jeder Seite 1800 Stadien (das ägyptiſche Delta hat in der Länge an der Küſte hin 1300 Stadien und die inneren Seiten ſind noch kleiner): der antike Ort Pattala wird jedoch fälſchlich für das heutige Tatta erklärt. Vom Indus her ſetzte die in den perſiſchen Zeiten (die Perſer waren die Erfinder oder wenigſtens die Pfleger des wohlthätigen Inſtituts öffentlicher Heerſtraßen) entſtandene große Völkerſtraße ſich bis Palibothra oder Palimbothra (das jetzt in Ruinen liegende Pataliputra oder Patelputter bei Patna in Vorderindien, dieſſeit des Ganges (dieſe Eintheilung eines Indiens dieſſeit und eines andern jenſeit des heiligen Stromes hat Ptolemäus als der Erſte) hatte man aus Kunde der Eingebornen eine Fortſetzung des Veſtlandes (bis dahin hatte man angenommen, unmittelbar mit den Mündungen des Ganges habe die Erde ihre öſtlichen Gränzen erreicht), die man auf Gerathewohl als Inſel Chryſe (Goldinſel) bezeichnete, indem Einige ganz eigentlich dafür hielten, deren Erdreich ſey gediegenes Gold und Silber; „was ich ſo geſchwind nicht glauben möchte,“ meint Plinius. Es ſind die goldreichen Gegenden an der Oſtküſte des bengaliſchen Meerbuſens, wo Ptolemäus einen Fluß und eine Handelsſtadt Temala oder Tamala (Baroban auf der Weſtküſte von Pegu?) kennt und um 500 Stadien ſüdlicher und etwas weſtlicher als die Stadt Temela eine Landſpitze ohne Namen hat, wo der Engländer Rennel das Kap Negrais anſetzt. Den Fluß Temala hat der gründliche Geograph D'Anville als einen Seitenarm des großen Avaſtromes auf ſeine Karten geſetzt: nach Mannert iſt es aber bloß ein Küſtenſtrom. Temala iſt letzterem der äußerſte Punkt, wohin die griechiſchen Handelsſchiffer kommen: was darüber hinaus war, erfuhren ſie nur durch Hörenſagen. Den Strom von Ava hat Ptolemäus nicht gekannt: dagegen ſtellt er in den nordöſtlichſten Theilen, in einiger Entfernung von der Küſte, einen Fluß Beſynga auf, den Pegu, und eine gleichnamige Stadt, das jetzige Sirian; „zum Zeugniß,“ ſagt Mannert, „daß doch zuweilen Schiffe dieſe unwirthbare Gegend beſuchten.“ Ptolemäus beſetzt dieſelbe mit Menſchenfreſſern. „Für dieß mochte ſie vielleicht der Indier ausgeben, der die griechiſchen Schiffer von der Fahrt abſchrecken wollte.“

Unmittelbar nach der nicht benannten Landſpitze bei Temala folgt bei Ptolemäus der große ſabariſche Buſen (Meerbuſen von Arrakan) mit der Stadt Sabara; und darauf, nachdem er noch die Küſtenſtadt Berobe (in der Nähe des heutigen Tavay) angeſetzt hat, beginnt ihm die große Halbinſel chersonnesus aurea (die goldene Halbinſel), was entſchieden auf die malayiſche (Malacca) des heutigen Oſtindiens hinausläuft. Ueber dieſelbe hinaus hat Ptolemäus auch noch Kenntniß einiger Inſeln, von denen unter mehreren Namen Theile der Inſel Sumatra bezeichnet zu werden ſcheinen. Eine Inſel des guten Genius wird von Mannert auf die Nikobaren

gedeutet; deßgleichen die Inſel der Satyrn (mit geſchwänzten Affen) auf die Anambainſeln. Mitten im Ocean liegen zehn Fabelinſeln, die Maniolä, wo alle Fahrzeuge, die eiſerne Nägel haben, veſtgehalten werden, obgleich der Magnetſtein dort nicht zu finden iſt: daher die Schiffe mit hölzernen Nägeln verſehen werden müſſen. Taprobane (Ceylon), von welcher Inſel nach Alexanders Zeit die Geſandten griechiſcher Fürſten am Hofe zu Palimbothra Nachricht erhielten, wird uns von den Alten mit vieler Genauigkeit und im Allgemeinen durchaus richtig beſchrieben.

Soweit wir zugleich aus den geſchichtlichen Berichten der vorzeitlichen wie der gleichzeitigen Autoren der Griechenwelt (denn die Römer ſind in dieſer Beziehung ohne großen Belang) über Indiens ſtaatliche Zuſtände während der klaſſiſchen Weltperiode ein Bild gewinnen (das Nähere gehört in andere Werke), ging es von jeher dort zu, wie noch jetzt. Das Volk, im Allgemeinen in ſtrenge Kaſtenſatzungen eingeklemmt, die es bei dem unvergleichlichen Reichthume der Natur und den Leichtigkeiten eines äußerlichen und ſinnlichen Fortkommens, überdieß der Traumhaftigkeit ſeines intellektuellen Bewußtſeyns, minder hart empfindet, als es entwickelteren Organismen fühlbar ſeyn würde, vegetirt in mundtodter Beſchaulichkeit dahin. Prieſter und Fürſten denken und handeln für daſſelbe. Letztere, in großer Abhängigkeit von jenen und durch ſie ſtark, ohne ſie ſchwach, leben ebenfalls einen fataliſtiſchen, in dem, was iſt, ſich beruhigenden Zuſtand, der aus keinem inneren Impulſe handelt und ſeine geſellſchaftliche Stellung weſentlich bloß in ein ſinnliches Behagen und pomphaftes Gepräng ſetzt. Trotz des quietiſtiſchen (man könnte das verdeutſchen geruhſamen) Brütens und Schlummerns waltet im Innern der Paläſte, wie in allen Serailswirthſchaften, Ränkeſucht, Zwietracht, Gift und Dolch, gerade wider die Nächſten und durch die Natur Verbundenſten ob: daher die Luſt und Liebhaberei, ſich Wildfremden anzuſchließen und ein Wettſtreit, ausländiſchen Eroberern die Füße zu küſſen, ſo wie ſich lieber vom übermüthigen Eindringling mißhandeln zu laſſen, als einem ehrvoll denkenden Landsmanne Recht und Gewalt einzuräumen. Die Großen des Landes haben zu Alexanders Zeit ganz ſo dageſtanden, wie ſie jetzt in der Herrſchaft der Engländer daſtehen.

Ueber eine ungeheure Länderſtrecke von den Enden der alten Welt in den Geſichtskreis rein griechiſcher und römiſcher Erdkunde zurücklenkend, haben wir von Aſien bloß noch das mit Alexanders Eroberungen zuſammenhängende ſyriſche Reich und das einzige Land und Volk, welches, näher als manches andere, dem weltüberwindenden Bereiche der römiſchen Weltherrſchaft in das Auge gerückt, gleichwohl von deſſen Umſtrickung entſchiedenſt unverſehrt geblieben, Arabien, kürzlichſt zu erwähnen.

Syrien und Arabien.

Die Landſchaft Syrien, in der Bibel Aram, zieht ſich vom Amanus und Euphrat entlängs des mittelländiſchen Meeres bis zur Halbinſel des Sinai oder Horeb (beides iſt eins: es ſind Gipfel aus den ſogenannten ſchwarzen Bergen der Alten; kahler, wie verbrannt ausſehender Granithaufen, deren größte Höhe noch jetzt unter den Arabern Dſchebbel-Muſá, d. i. Moſesberg, der eigentliche Sinai, heißt), in einer Strecke von 130 geographiſchen Meilen dahin: die Breite erſtreckt ſich von Weſten nach Oſten hin bis an's Gebirg ſelten über 20 bis 24 Meilen, oft auf ein unendlich Minderes, ja bis zu ſechs Meilen herab. Es iſt Sanddüne und wo die einzelnen Küſtenflüſſe fehlen,

Steppe; die bewäſſerten Theile ſehr fruchtbar. Erdbeben ſind häufig. Die Gebirge ſteigen in mehreren Schichten, von Norden nach Süden, hinter einander hoch und höher: vom Taurus her in erſter Linie bis an die Gränzen Phöniciens (einſchließlich) und Galiläa's, der Libanon (ſoll heißen der weiße Berg); und hinter ihm, durch das Thal Cöleſyrien (das hohle Syrien) getrennt, der Antilibanon (Gegenlibanon); eine Benennung, die übrigens einem Witze ſpäterer Griechen verdankt wird, da die beiden Bergketten in einander übergehen, ſo daß gleichſam die erſte (ſie ſenkt ſich mild in die Umgegend von Sidon herab) ſich durch die zweite den Weg eines Fortlaufes verriegelt ſieht. Oft werden beide Gebirgszüge, und wohl mit Recht, als Libanon ſchlechthin bezeichnet. Es iſt hohes, aber nicht ſteiles Gebirg (zwiſchen 9000 bis 12000 Fuß), in manchen Gipfeln und Schluchten von Jahr aus Jahr ein mit liegendem, in den meiſten aber denn doch wegſchmelzendem Schnee bedeckt. Die ſchneefreien Stellen ſind herrlich, romantiſch bewachſen und bewaldet und die Cedern, deßgleichen die Cypreſſen, des Libanon nicht bloß in der Bibel, ſondern auch durch die Profanſchriftſteller gefeiert. Noch jetzt finden ſich dieſe Rieſenbäume wenige Meilen öſtlich von Tripolis (Tarablus) auf der Nordſeite des Libanon in der ungeheuren Dicke von 24 bis 36 Fuß. Doch hat noch kein Europäer alle Ketten dieſer Gebirge vollſtändig durchwandert: dieſe kennt man, weil ſie nicht fern von der Küſte liegen und chriſtliche Mönche zu Aufſehern haben; der ſyſtematiſcher betriebene Schiffbau läßt heutzutage dergleichen außerordentliche Stämme in Bezirken, denen die Axt des Zimmermanns zugänglich iſt, nicht mehr aufkommen. Aber ſchon die Phönicier hatten da unerſchöpflichen Vorrath; nicht minder die ſyriſchen Könige; und die Ptolemäer ſtrebten gleichfalls raſtlos nach dieſem Beſitz, da ihr Land kein Bauholz lieferte. Da das Land nicht ohne Waſſer iſt, ſo hatten die gewerbfleißigen Phönicier, nicht minder die unter ihrer Hierarchie zur handarbeiteriſchen Thätigkeit und namentlich zu einem ziemlich mühſamen Ackerbau, energiſch angehaltenen Juden, in den ebenen Küſtenſtrichen kaum irgendwo Wüſte gelaſſen und unter einer in's Enorme gehenden Bevölkerung (für die jüdiſche kämen nach den Angaben der Bibel auf die Quadratmeile 13000 Köpfe, während das Höchſte, das man heutzutage in Ländern des blühendeſten Anbaues rechnet, 6000 beträgt) nahm ſich dieſe ganze Ufergegend, wo Stadt an Stadt, Flecken an Flecken an einander reichte, wie ein Garten aus: von Unterbrechungen des Anbaues durch wilde Nationen, wie in Afrika, war hier, wo bloß die Natur zu beſiegen war und die Menſchenhand das Gewicht ihrer Erfindſamkeit ſchwer in die Wagſchale legte, keine Rede.

Das eigentliche Syrien (im Orient jetzt Soriſtan, was auf das uralte und ächtphöniciſche Sor, Tor, Tyrus, beveſtigter Platz, turris, zurückgeht) begann ſofort außerhalb Ciliciens und des Amanus, und umfing alles ſüdöſtlichere Land bis zum Euphrat nach Arabien und Aegypten hinauf; der Berg Kaſius mit dem Dienſte des Jupiter und der Fluß Orontes bezeichnen das Terrain. Die vier Hauptſtädte des Reiches Syrien ſind 1) Antiochia (Antakia), zubenannt am Orontes oder auch bei Daphne (Epidaphnes), einem kleinen Orte, vielleicht urſprünglich einem Lorbeerwalde, in der Nähe; um die gewaltige und an Hülfsmitteln der Natur und Kunſt überreiche Prachtſtadt, welche überdieß lediglich drei geographiſche Meilen von der See ablag, von ſo vielen andern Städten dieſes Namens, denen ihr Beiſpiel voranging, zu unterſcheiden. Die zweite Haupt- beſſer geſagt Diſtriktſtadt, Seleucia, war älter, ſollte aber nicht eigentliche Hauptſtadt, ſondern mehr Veſtung ſeyn: als ſolche blieb ſie unbezwinglich und ein ſtarker Schlüſſel des Landes. Noch die Römer ließen

ſie, wie ihr Erbauer, als freie Stadt gelten; doch hatte ſie einen aus der See hereingeleiteten Hafen. Sie iſt jetzt ein elender Flecken Kepſe. Die dritte dieſer Städte iſt Apamea; die vierte Laodicea (Latakia). Samoſata (Schemiſat), Lucians Geburtsort, war Hauptſtadt von Kommagene, ſo lange dieſer dürftige Ueberreſt der mächtigen Syrerherrſchaft (von Pompejus bis auf Veſpaſian) ſelbſtſtändig nachvegetiren durfte. In Cöleſyrien iſt das noch blühende Damaskus, eines der muhammedaniſchen Paradieſe, die Hauptſtadt (welche übrigens nie eine eigne Herrſchaft oder auch nur geſonderte Statthalterſchaft bildete). Diokletian geſtaltete aus der Landſchaft mit noch einigen Parcellen die Provinz Phoenice Libanotis mit der Hauptſtadt Emeſa. Nordöſtlich ſeitwärts ſind die Ruinen von Palmyra (Tadmor in der Wüſte); deßgleichen nordweſtlich am Libanon das noch bewohnte Heliopolis, die Sonnenſtadt (Baal-Bek), mit Mark Aurels ziemlich unverſehrt vorhandenem Jupitertempel und einem ehemaligen Dienſte der Venus, da weitum dieſe Gegend die ſchönſten Mädchen hatte.

Südlich von den Libanongegenden ſchließt ſich Phönicien an, zu den blühenden Zeiten der ſyriſchen Monarchie Enklave der letzteren, wie einſt Perſiens; mit ſeinen herrlichen Handelsſtädten (die älteſte und Mutterſtadt aller war Sidon [Seïda]; und Tyrus, deſſen Kolonie, konnte ſchon im Lande ſelbſt nichts mehr thun, ging alſo vorzugsweiſe über die See hinüber nach Afrika und Spanien) ein geſchichtlich, wie reinmenſchlich niemals verjährungsfähiger Segen der Civiliſation. Die Länge des Landes betrug von der Nordgränze dem Fluß Eleutherus (Nahar Kibir, d. i. große Fluß), der das ganze Jahr hindurch Waſſer hat, und der Inſelſtadt Aradus an, bis in die Gegenden unter dem Berge Karmel, gegen 35 geographiſche Meilen: „die ganze Breite von der Küſte bis an das Gebirg beträgt nur wenige Stunden Wegs; doch gehörte unſtreitig die nächſte Reihe von Bergen noch zu dieſem Lande.“ Mannert. Auf dem Karmel, einem ſteilen und hohen Berge am Schluſſe des Antilibanon, der weit hinaus in die See ſichtbar iſt, war eine altphöniciſche Götterverehrung, die als ein Jupiterdienſt bezeichnet wird: doch hatte derſelbe laut des Tacitus weder Tempel noch Bildniß; bloß einen Altar. Sarepta (Serfant), Berytus (Beirut), Byblus, wo der Fluß Adonis (Ibrahim), deſſen von Zeit zu Zeit rothes (durch unter ſtürmiſcher Witterung abgeſchlammtes Erdreich geröthetes) Waſſer an die Wunde des Ebers zu erinnern ſchien, ſind uralte Städte.

Paläſtina, von den ſüdlichen Ausläufern des Antilibanon an, die ſüdliche Küſte, das Land der Philiſter (die nie beſiegt wurden und wohl auch nie beſiegt werden), umſchließend, bis an die Gränzen Aegyptens und das todte Meer (den Asphaltſee), deſſen öſtliche Seiten ſchon in der Wüſte liegen, hat in größeſter Ausdehnung von Norden nach Süden etwas mehr als 30, von Weſten nach Oſten im ſtärkſten Durchſchnitte 20, meiſt aber nur, wie Phönicien und das Küſtenland Syriens ſelbſt, zwiſchen 6 und 10; im Flächenraume 450 geographiſche Meilen. Der Jordan, des Landes einziger einigermaßen bedeutender Strom, kommt aus einem See im Berge Paneos, dem höchſten Rücken des Antilibanon, in der Nähe von Cäſarea Philippi (Name eines jüdiſchen Tetrarchen), ehemals Thurm des Straton. Sein reißendes Waſſer durchwandert mehrere Seen, unter andern den altteſtamentlichen Genezaret oder, wie ihn die Griechen und Römer bezeichneten, den See von Tiberias (im Neuen Teſtamente das galiläiſche Meer); iſt aber bei allen ſeinen Krümmungen doch nicht länger, als ungefähr 12 geographiſche Meilen, und bei ſeinem Ausfluſſe in den Asphaltſee im Monat März, wo ſeine Waſſer am höchſten ſtehen, etwa 60 Fuß breit. Der Asphaltſee oder das Salzmeer und

todte Meer iſt eines Theils mehr geſalzen als jedes Meerwaſſer; anderſeits müſſen ſich in ſeinen Vertiefungen (denn in den Gegenden, wo man angebliche Trümmer von Sodom und Gomorrha ſuchte, ſanken die Pferde der Reiſenden bloß bis an den Gurt in's Waſſer) eine Menge von Bergpech= und Schwefel= quellen befinden. Denn von Zeit zu Zeit zieht ſich ein dicker verpeſteter Dampf über den ungefähr 500 Stadien langen und 60 breiten See und große Klumpen des Minerals zeigen ſich auf der Oberfläche: dann ſtürzen allerdings die darüber hinwegfliegenden Vögel betäubt aus der Luft nieder. Das Harz ward ſpecifiſch (als gerade aus dieſem See) bei Bereitung der Mumien für unerläßlich gehalten und als Handelsartikel geſucht. Die meiſten Körper ſchwimmen auf dieſem Waſſer, ohne ſinken zu können.

Das antike Arabien begann mit der bereits in Meſopotamien anfangenden Wüſte, welche den erſten Theil des geſammten Landes, das wüſte Arabien, ausmachte; dann kam, entlängs des rothen Meeres, an der Küſte und außerhalb des Gebirgslandes, das vom Horeb und Sinai aus als die vorgenannten ſchwarzen Berge nach Süd und Oſt ungefähr bis zur Hälfte des Landes ſtreicht, das glückliche, d. h. fruchtbare und Südprodukte, namentlich auch Fülle des Weihrauchs, in üppigſter Gedeihlichkeit hervorbringende; jene nördliche Gebirgsregion war das ſteinigte Arabien. Entlängs des Meerbuſens iſt unter andern Modiana (Midian); im Innern Jathrippa (Medinah), Makoreba (Mekka); im ſüdlichſten und geſegnetſten Theile (Yemen) die Sabäer von der gefeierten Stadt Saba, und die Homeriten mit Pſeudocelis (Mokka); und am perſiſchen Meerbuſen die große Handelsſtadt Gerrha (el Katif).

Die Schätze Arabiens, ſeit alter Zeit ſprüchwörtlich, hatten lange ſchon den römiſchen Geiz gelockt: unter Auguſtus friedfertigem Walten kam im Jahre der Stadt 730, vor Ch. G. 24, ein von vielen beuteluſtigen Freiwilligen unterſtützter Zug nach Yemen, unter Anführung des Präfekten von Aegypten, Aelius Gallus, Strabo's Freunde (der natürlich denſelben beſtens entſchuldigt), zu Stande: Krankheiten, Klima, Mangel, Liſt der einheimiſchen Berather und Wegweiſer, rafften viele der muthigen Abenteurer dahin: die Sache lief ſchief ab. Sie ward nie wieder verſucht.

Europa.

Das alte Griechenland. Exkurſion über die griechiſchen Kolonieen im Norden Thraciens und im heutigen Rußland.

In Betreff dieſes kleinſten, geſchichtlich indeß in jeder Hinſicht uns zunächſt liegenden und berührenden Erdtheils werden wir das Recht haben, am Aller= kürzeſten zu verfahren: da einmal eben dieſer nach den Verhältniſſen ſeiner Vorzeit und namentlich in der Periode des klaſſiſchen Völkeralters auch den Ungelehrten am Bekannteſten iſt; zweitens aber die Beſchreibung des Einzelnen ſogar nach dem ſpärlichſten Maaßſtabe über den Umfang unſrer Aufgabe hinausgehen, ja nothwendig, da nun gerade hier bei ſo vielerlei Rückſicht auf den Kulturſtand im Allgemeinen, insbeſondere jedoch auf Staatsleben, Gemüthsintereſſe, Wiſſenſchaft, Kunſt, genommen werden mußte, nur zu natürlichermaßen in uns nicht zugewieſene Geſichtskreiſe überzugreifen veranlaßt ſeyn würde. Wir ſuchen daher hier am Meiſten uns mit der nothwendigſten Ueberſicht des Statiſtiſchen abzufinden.

Die Perſonifikation Europa, zu deutſch „die Weitaugige" kommt in erſter Verſinnbildung als eine jener vieldeutigen Abſtraktionen theils lebendiger Eindrücke

der Natur, theils das Menſchenleben an ſich zuſammenſetzender Thätigkeiten und Strebungen, wie ſie nach dauernd gewordener Verbindung des Flüſſigen und Veſten allmählich einen geſellſchaftlichen Zuſtand hervorriefen, mit Einem Worte als Eine von den vielen Töchtern des Oceanus und der Tethys, bei Heſiodus vor; und ein ſchwerlich viel jüngerer, einer jener altepiſchen Sänger, die zu den Vorträgen homeriſcher Heldenſtücke durch pathetiſchen Anruf der Götter in längeren oder kürzeren Feierliedern (Hymnen) mitgewirkt haben, der Verherrlicher des pythiſchen Gottes im zweiten Theile des erſten homeriſchen Hymnus auf Apollo (der erſte Theil, wahrſcheinlich von einem Aelteren verfaßt, preiſt den deliſchen Gott), kennt Europa als örtlichen Begriff, und zwar als das nördliche Stück von Griechenland; da er in ſeiner Stelle Europa ausdrücklich der Peloponnes entgegenſetzt. Als Erdtheil war alſo damals die Vorſtellung noch nicht aufgefaßt; dafür finden wir das früheſte Zeugniß erſt bei Herodot. Als Erdtheil iſt Europa eine Geniusgeſtalt, Tochter des Phöniciers Agenor (des Mannhaften) und der Telephaſſa (der Weithinleuchtenden): d. h. Phönicier haben die erſte Kunde von dem Lande genommen und auch wohl zuerſt deſſen Beſchaffenheit für ihre Weltkunde dahin beſtimmt, daß ſie hier nicht mehr Aſien noch Libyen vor ſich zu haben überzeugt wurden, ſondern einen dritten Beſtandtheil der veſten Erde.

Es iſt hieraus zu folgern, daß der älteſte Verkehr europäiſcher Menſchheit ſchon in den leiſeſten Dämmerungen der Geſchichte auf Aſien hinweiſt und jenes geſchäftsluſtige Handelsvolk im ſüdöſtlichen Winkel des Mittelmeeres jedesfalls als Mutter einer europäiſchen Kultur als ſolcher anzuerkennen iſt, auch ehe wir noch in rein natürlichem und phyſiologiſchen Sinne Europa's Urbevölkerung aus Aſien ableiten. Die ſüdöſtlichen Inſeln Griechenlands, in Gemeinſchaft mit denen Kleinaſiens, ſind der erſte Schauplatz eines auf europäiſchem Grund und Boden angefachten und entwickelten Lebensbewußtſeyns, und vom meerumfloſſenen, meerdurchſchnittenen Südoſt iſt Europa's Anbau und Aufhellung nach Nordweſten und nach Weſten fortgeſchritten. Auf welchem Wege die erſte rein ſinnliche und rein inſtinkthafte Ueberſiedelung der ſogenannten kaukaſiſchen Völkerraçe aus der vorausgeſetzten Wiege des Menſchengeſchlechts, dem paradieſiſchen Kaſchmir, nach Europa an ſich ſelbſt von Statten gegangen, liegt jenſeits der Geſchichtsanfänge; ſie darf jedoch in Gottesnamen als Augenſchein, als unabweisliche Thatſache unterſtellt werden: deßhalb brauchen wir nicht in Abrede zu ſtellen, daß gleichwohl ein europäiſches, näher gefaßt ein urgriechiſches Völkerelement von Haus aus bereits in Nordgriechenland waltete, als von den vorderen Meergegenden, vom Archipelagus (eigentlich Erzmeer, Anfangsmeer), her der phöniciſche Anbau begann. Jene erſte griechiſche Urmenſchheit wird in die Gegenden des ſpäter ſogenannten Epirus (bedeutet ſchlechthin Veſtland) geſetzt: der Name Gräici, d. i. Graue, Uralte (was alſo ſinnverwandt mit Autochthones, Urbewohner, aus der Erde Gekrochene), iſt der Urbegriff des Volksſtammes; und Argos, Weißland (von den vielen Kreidefelſen, die ſich allerwärts im Anblicke griechiſcher Gegenden zeigen) ſcheint ſchlechthin die älteſte Bezeichnung einer örtlich fixirten Vorſtellung von dem Lande. Jene Benennung, Gräci, Griechen, konnte ſich die älteſte Menſchheit des Landes ganz füglich ſelber gegeben haben: die zweite, Argos, deutet auf die Reflexion eines Ankömmlings, der ſich umſieht: denn wer im Lande hergekommen iſt, der hat tauſend Gegenſtände früher vor ſich, als die Bemerkung, daß ſein Boden weiß ausſieht, oder vielmehr, daß die Höhen, aus denen möglicherweiſe er ſelbſt zum erſtenmale in die Thäler herabſteigt, einen kalkigen Grund haben. Gleichwohl darf nun nicht das in der nächſten Nähe von Epirus liegende ſogenannte Argos

Amphilochium am ambraciſchen Meerbuſen als die älteſte jener mit dem Namen Argos belegten Städte vorausgeſetzt werden; was ſofort der Mythus ſeines Erbauers bekundet: denn dieſer iſt Amphilochus, Sohn des Muttermörders Alkmäon und der Seherin Manto, Enkel deſſelben Amphiaraus, den Alkmäons Mutter Eriphyle zu jenem ihrem Gatten verderblichen Antheile am erſten thebiſchen Kriege bewegte; ſondern es iſt entweder das pelasgiſche Argos Homers, die Heimathgegend des Achilles, nachmals Lariſſa (was eben ein veſtes Schloß bedeutet), zu Strabo's Zeit nicht mehr vorhanden; oder es iſt das hochgefeierte achäiſche Argos, die alte Hauptſtadt der Peloponnes am urzeitlichen Landesfluſſe Inachus, von woher die ganze Halbinſel als Agamemnon's Reich ſchlechthin Argos genannt wird. Die Bewohner von Epirus aber waren weiland Pelasger, deren eine beſondere Verzweigung ſpäterhin ſich als die Hellenen, als das gottheitvolle, ruhmreiche Griechenvolk ſchlechthin, geltend machte. Ueber dieſe epirotiſchen Pelasger in Betreff ihres Hauptſitzes Dodona haben wir aber im letzten Abſchnitt unſres Buchs bei Gelegenheit der Orakel zu reden. In der Bibel führt Griechenland den Namen Javan, was man mit Recht zu Jaon, Jon, dem Volke der Jonen, ſtellt; ſo wie man den Titanen Japetus, des Prometheus Vater, mit dem Noahſohne Japhet zu vergleichen nicht umhin kann; wie es denn auch eine ſinnreiche Vermuthung (Buttmanns) giebt, daß der bibliſche Noah, der erſte Pfleger des Weinſtocks, kein andrer ſey, als der helleniſche Dionyſus, d. i. der Gott von Nyſa, einer im älteſten Griechenlande mehr als einmal, und ſeit Alexanders Zügen auch in Indien vorfindlichen Oertlichkeit, welche im Allgemeinen einen feucht-fruchtbaren Erdgrund andeutet. Denn Dionyſus war der Genius befruchtender Naturfeuchte; der Name Bakchus, welcher der gewöhnliche geworden, ſtammt aus Phrygien und Aſien her und iſt für den altgriechiſchen Gott ſekundär.

Das älteſte Griechenland hatte außerhalb des eignen Landes und ſeiner Inſeln in der That geläufigere Kunde von dem Welttheile Aſien, als von ſeinem eignen, Europa; und man darf kühnlich ausſagen, daß die ſchon an ſich ſelbſt auf die Weltweiſen und Forſcher beſchränkten geographiſchen Kenntniſſe dieſes Welttheils bis in die ſpäteſte Zeit die beſchränkteſten blieben; indem außer Griechenland ſelbſt und Italien von den übrigen Theilen deſſelben, beſonders aber vom Norden, in der öffentlichen Meinung geringe Notiz genommen, das Ganze als ein Tummelplatz ungeſchlachter und mühſelig lebender Barbaren angeſehen wurde, und die öffentliche Aufmerkſamkeit weit mehr auf die öſtlichen und ſüdlichen, als auf die nördlichen und weſtlichen Striche deſſelben gerichtet blieb. Wie unklar lange Zeit die Einſicht in die wahren Verhältniſſe dieſes unſres nächſten und Hauptwelttheiles verharrte, ergiebt ſich einfach daraus, daß der ſo umſichtige und überlegſame Herodot Europa allein für größer hält, als die beiden andern Erdtheile zuſammen: denn der Umfang des gerade ſeiner Weltkunde zu einem Gegenſtande der ſorgfältigſten Erkundigungen gereichenden Nordens, des europäiſchen und aſiatiſchen Scythiens (was ein für allemal die Provinzen des heutigen Rußlands ſind), war für ſeine Phantaſie ungeheuer.

Das griechiſche Veſtland in Europa in ſeinem eigentlichſten und engſten Sinne als dasjenige Stück Erde, wo von Haus aus griechiſche Bevölkerung, Sprache und Sitte waltet, das hiſtoriſche Land Hellas, ſofern man es als das Mutterland altheimiſches und unvermiſchtes Griechenthums zu betrachten hat, zerfällt in ſeinem engeren Bereiche, in welchen es noch ſeit dem glorreichen Befreiungskriege der neuſten Zeit, durch den das im Jahre 1453 mit der Eroberung von Konſtantinopel zur Oberherrſchaft gelangte Türkenthum wieder

außer Beſitz geſchafft worden, die Löwengeſellſchaft ſeiner chriſtſtaatlichen Mithelfer einſtweilen konfinirt und konſignirt hat, in die zwei Stücke Hellas oder Griechenland ſchlechthin, als das nördliche veſte Land, heutzutage Livadia, von der antiken Stadt Lebadeia in Böotien, die ſich unter der Türkenherrſchaft als einflußreich behauptet hatte; und Peloponnes oder die Inſel, richtiger geſagt, die Halbinſel des Pelops, heutzutage Morea, von Moron, Maulbeere, weil man die Geſtalt dieſer Halbinſel mit einem Maulbeerblatte verglich. Zu dieſen beiden Stücken kommt nun noch eine Anzahl der vielfachen Inſeln, welche den Archipelagus bis an's veſte Land von Aſien füllen, inſoweit eben dieſe ſchon von Alters her wenigſtens theilweiſe zu dem europäiſchen, und nicht zu dem aſiatiſchen Bereiche griechiſcher Staatenbeſitzungen gerechnet waren.

Die Ausdehnung Griechenlands in die Länge von Norden nach Süden berechnet Strabo nach der des aegeiſchen Meers (Archipelagus), auf 4000 Stadien oder 100 geographiſche Meilen, was aber ein ſehr weiter Maaßſtab iſt; da die Strecke vom thermäiſchen Meerbuſen (Golf von Salonichi) bis zum attiſchen Vorgebirge Sunium (Kap Kolonna, Vorgebirg der Säule) bloß 1800 bis 1900 Stadien beträgt. Die Alten haben in der Regel ihre Weiten und Breiten beträchtlicher angenommen, als ſie in Wahrheit ſind. Die Breite von Weſten nach Oſten giebt Polybius zutreffender an auf 2000 Stadien von Dyrrhachium (Durazzo) in Epirus bis Thermä (warme Bäder), ſpäterhin Theſſalonike (entweder von einem Siege Philipps über die Macedonier oder von Kaſſanders Gemahlin), an dem vorgenannten Meerbuſen. Den Flächenraum ſchätzt man auf 1800 bis 1900 Quadratmeilen. Nach den engzugemeſſenen Gränzen des jetzigen Landes, wo namentlich weder die alte Epirus, noch ſelbſt das vollſtändige Theſſalien zu Griechenland gehören, wird auf Livadien 300, auf Morea ebenfalls 300 und auf die Inſeln 140 Quadratmeilen gerechnet; was indeß nun ſeinerſeits ein zu gering angeſetzter Umfang genannt werden muß. Jedesfalls iſt aus den an ſich ſelbſt ſo höchſt beſcheidenen Maaßen ſolch einer Landesgränze zu entnehmen, daß wir uns von dem Umfange der einzelnen griechiſchen Landſchaften in der Regel zu hohe Begriffe machen und vergeſſen, daß wir in den meiſten Fällen gar nicht Land-, ſondern Stadtgebiete vor uns haben; daß in ſolchen ſtets nur eine geringe Zahl vollkommen frei und ſowohl nach ihrem Vermögen als ihren Beſchäftigungen unabhängig daſtehender Bürger, die keine Gewerbe treiben und ſelbſt den Ackerbau und die Viehzucht (beides floß in einander) nicht mit eignen Händen, ſondern durch ihre Klienten (Lehnsverbündete) oder gar durch bloße Sklaven beſorgen laſſen, den Staat wahrnehmen und deſſen Angelegenheiten beſtimmen; daß die Maſſe in einem Verhältniß wahrhaft ſchöner und reinmenſchlicher Bildung, in jenem beneidenswerthen Lichte vollkommen ungezwungener und ihres Daſeyns in einem Stile klaſſiſcher Muſterhaftigkeit und Liberalität froh werdender Menſchen gegen die Ueberzahl unglücklicher, gedrückter, gleich Laſtthieren lebender und äußerlich wie innerlich entwürdigter unermeßlich gering war; wenn auch vielleicht eben deßwegen das Vortreffliche und Unſchätzbare, was durch die wenigen Auserwählten geleiſtet und vollbracht worden iſt, deſto erſtaunlicher erſcheint. Attika war 8 geographiſche Meilen lang und 12 in der größeſten Breite; der Flächenraum höchſtens 45 Quadratmeilen; nicht größer, wenn ſchon unendlich fruchtbarer und phyſiſch geſegneter war Böotien; nur Lacedämon war verhältnißmäßig ein großes Land und hatte ungefähr 100 Meilen im Umfange.

Griechenlands antike Bevölkerung zerfällt in zwei nationale Hauptgruppen, nach welchen ſich die Mundarten des Volkes beſtimmen; die doriſche mit dem Nebenzweige der äoliſchen, von den angeblichen zwei älteren Söhnen des

Hellen, d. h. des abſtrahirten Geſammtbegriffs der Nation, Dorus und Aeolus; und die ioniſche. Denn obgleich nun der dritte Sohn Hellens Xuthus heißt, und erſt dieſer ſich in zwei Sprößlinge, Jon und Achäus, auseinanderthut, ſo hat es doch einen beſondern achäiſchen Stamm und Dialekt nicht gegeben, und dieſer Name dient vielmehr zu herkömmlich epiſcher Bezeichnung des Geſammtvolkes. Doriſch redete, dachte und lebte man vornehmlich in den gebirgigen Hochlanden, wo zu allen Zeiten in der Sprache des Menſchengeſchlechts breite, volle, ſtarke und rauhe Töne ſich geltend gemacht haben; ioniſch in den Küſtengegenden, wo ein leichteres und beweglicheres Daſeyn und mildernde Seeluft die Organe ſchmeidigt. Einen eigenthümlichen Charakter, mitten inne ſtehend zwiſchen doriſcher Breitmäuligkeit, die an norddeutſches Platt erinnert, und doch wieder einer gewiſſen Abgeſtoßenheit und gleichſam Unfertigkeit, bildet das Aeoliſche, welches hauptſächlich auf den äoliſchen Inſeln und Kolonieen Kleinaſiens geübt wurde und von trefflichen Dichtern gepflegt worden iſt. Das Attiſche, Kind des Joniſchen, vereinigt die ſchmelzende Weichheit des in Künſten des Friedens, der Geſelligkeit, des anmuthigen Luxus herangewöhnten ioniſchen Volksthumes mit der Tiefe, Strenge, kriegeriſchen Präciſion und kräftigen Derbheit des Dorismus, und mußte das vollendete Idiom einer in jeder Hinſicht meiſterhaft ausgebildeten Darſtellung werden, eben ſo geſchickt für die großartig begeiſterte und begeiſternde Dialektik des dramatiſchen Dialogs, für die körnige Allgewalt und die blühende, hinreißende, bezaubernde Beredtſamkeit der bürgerlichen Lebensintereſſen, als für den ſinnigen Ernſt und das gediegene Geiſtesgewicht der geſchichtlichen Kompoſition. Wie aber an und für ſich ſelbſt bereits in den griechiſchen Dialekten eines Theils das Ernſte, Mächtige, Spröde, Gravitätiſche, Religiöſe der Volksarten; anderſeits das Graziöſe, Leichte, Geſchwungene, Gerundete, das Läßliche und Verbindſame zur Erſcheinung gelangt: ſo treten dieſe Gegenſätze auch wiederum in dem ganzen Gepräge des Einzelnen hervor; die Staatsverfaſſungen zeigen ſich einfacher, kürzer angebunden, patriarchaliſcher, ſtabiler und überliefertem Herkommen ſubordinationsmäßiger zugethan oder beweglicher, wandelbarer, perſönlichen Einwirkungen zugänglicher, nach Fortbildung, zu Zeiten auch nach bedenklichen Neuerungen oder verſuchsmäßigen Wiedergeburten eifriger hinſtrebend: kurz, man kann ſagen, im Weſen des griechiſchen Volks zeigt ſich in einem Grade, wie bei keinem ſonſt, eine Uebereinſtimmung des Weſens und der Formen, eine organiſche Entwickelung tief im Innerſten der Nationalität liegender Keime zu gleicher Zeit zu typiſchen, in ihrer eigenſten Geſetzlichkeit ſchlechterdings maaßgebenden allgemeinen Geſtaltungen; und demungeachtet wiederum im weiteſten Sinne liberalen Entfaltungen der Beſonderheit, alſo, daß hier kühnlich ausgeſprochen werden darf, wenn in der That irgend ein Volk von der Vorſehung beſtimmt geweſen, in nie wiederkehrender Erſcheinung ſowohl objektiv als ſubjektiv das Höchſte zu erreichen und ſchlechthin als Normal-, als Muſtervolk dazuſtehen, es keiner Frage mehr unterliegen könne, daß wir in den Hellenen der klaſſiſchen Vorzeit dieß Muſtervolk haben.

In einem weiteren Sinne übrigens, als wir, eigentlicher, noch jetzt veſtgeſtellter Begränzung nach, den Umfang und die Stämme Griechenlands aufgeſtellt haben, pflegten bereits im gemeinen Leben des Alterthums einige Landſchaften zu Griechenland gezählt zu werden, welche eine genauere Auffaſſung davon trennte. Das waren vor allen Dingen das Königreich Epirus, das ſich ſelbſt für die alltägliche Auffaſſungsweiſe bereits durch dieſe Bezeichnung als ein dem Griechenthum an ſich fremdartiges Beſtandtheil ankündigt, da in griechiſchen Vorſtellungen der Begriff Königthum zwar von Cyrus aus der urſprüngliche

auch der griechiſchen Verfaſſungen, in den Blüthezeiten des Volksthumes aber ein längſt überwundener und für einen faktiſchen Zuſtand in den Augen der Mehrzahl jetzt geradezu ein barbariſcher war. Denn daß die beiden oberſten Regierungslenker von Sparta Könige hießen, begründet gegen dieß Verhältniß keine Ausnahme, indem dieſer Titel in Sparta lediglich Name war, an ſich ſelbſt aber gar keine ausgeſprochenere Oligarchie, und kein unſchuldigerer Königstitel zu denken iſt, als die ſpartaniſche. Epirus war das Urland der pelasgiſchen Bevölkerung, von wo aus letztere ihre urzeitlichen Wanderungen angeſtellt haben ſoll; auch ſoll das Land eigentlich Pelasgia geheißen haben und der Gemeinbegriff Epirus nur die gänge und gäbe Bezeichnung im Munde der gegenüberliegenden Inſulaner von Corcyra (Corfu, bei Homer bekanntlich Scheria) geweſen ſeyn. Hier ſind die ceraunischen oder Donnersberge mit dem Vorgebirg Akroceraunium (Kap Linguetta), die intereſſanten Flüſſe Acheron und Kocytus mit dem acheruſiſchen See (See von Joannina oder Janina), die heilige Dodona. Die Ausdehnung von den das Land von Illyrien ſcheidenden Ceraunien an bis an den Meerbuſen von Ambracia beträgt $32^1/_2$ Meile. Die Königsdynaſtie leitete bekanntlich ihren Urſprung von Pyrrhus (barba rossa), dem Sohne des Achilles, ab: als dieſe zur Zeit Philipps III. von Macedonien ausgeſtorben war, probierten es die Epiroten mit einer freien Verfaſſung, wurden aber nach den Unglücksfällen des Königs Perſeus, den ſie unterſtützt hatten, von den Römern auf das Unbarmherzigſte ausgerottet, ihre Städte zerſtört, und 150,000 Menſchen als Sklaven verkauft. Gleich Epirus aber wird im weiteren Sinne auch Macedonien als griechiſches Land angeſehen, da man ſeinen Herrſcherſtamm aus Argos herleitete, obgleich das Volk an ſich eigentlich illyriſche Barbaren geweſen. Die eigentliche Landſchaft Macedonien, deren Gränzen zu allen Zeiten ſehr unbeſtimmt geblieben ſind, verlief ſich nordwärts in das an Illyrien ſtoßende Gebirge Skardus; oſtwärts war anfänglich der Strymon, ſeit Philipp II. (Alexanders Vater), der Neſtus, Gränzfluß (gegen Thracien); im Süden waren die kambuniſchen, im Weſten die kandaviſchen Gebirge. Unter andern Gebirgſtöcken iſt der Athos (monte santo von vielen Klöſtern, die ſich jetzt da befinden); deſſen Schatten bis auf die Inſel Lemnos reicht. Der bedeutendſte Fluß, der das mittlere Land durchſtrömt, iſt der Axius, itzt Vardar. Haupt- und Reſidenzſtadt war Pella. Dann ſind die Kolonieſtädte der dreiſpitzigen Halbinſel Chalcidike, namentlich die weltgeſchichtliche Olynthus, bemerkenswerth. Akanthus; Amphipolis, früher die neun Wege genannt, jetzt Emboli, mit ſeinem Hafen Eïon (Conteſſa); Philippi, haben ſämmtlich ihr geſchichtliches Denkwürdige.

Das jenſeit des Strymon beginnende eigentliche Thracien (jetzt Rumili, Rumelien), ſo ſehr es in den mythiſchen Zeiten mit Griechenland zuſammengehangen, ja deſſen eigentliche Kulturmutter geweſen, kann nun für die geſchichtlichen Epochen dem eigentlichen inneren Lande nach auf keine Weiſe ferner für griechiſch gelten, zumal es in gedachten Epochen eine wirklich barbariſche, d. h. eigentlich ſcythiſche, Bevölkerung hatte; indem die ehemals da hauſenden milderen Geſchlechter, allem Anſchein nach kunſtſinnige und betriebſame Pelasger, entweder vertrieben oder ausgeſtorben waren. Aber bedeutend iſt dieſe Küſte durch zahlreiche und mächtige Hellenenpflanzſtädte. Zumal entlängs des geradeaus und oſtwärts von der Gränze bis nach Byzanz hin ſich ziehenden Striches! Da iſt Abdera; da iſt Skapteſyle mit den großen Silberbergwerken, an denen Thucydides durch ſeine Gattin, ein thraciſches Fürſtenkind, Antheil hatte; da iſt Ismarus und Maronea, aus Homer bekannte Weinfluren; dann weiter auf der thraciſchen Cherſones, der Halbinſel Gallipoli (von der alten Stadt Kallipolis, Schönſtadt),

Kardia; Seſtus (gegenüber Abydus, beides die Dardanellenſchlöſſer); Aegos Potamos (der Ziegenfluß); an der Propontis Biſanthe, Perinthus, Selymbria, vor Allem das Weltwunder Byzanz, die Stadt Konſtantins.

An Gebirgen ſind in Thracien der ſchon genannte Skardus, der Orbelus (mittlere Sylbe lang), und vor Allen der auch neuerdings ſo denkwürdige Hämus oder Balkan; ſämmtlich Ausläufer und Fortſätze der Karpathen, ja der Alpen; Rhodope (Deſpoto), orpheiſcher Tage gedenkend; die Landſpitze das goldene Horn, bei Konſtantinopel; der Fluß Hebrus.

Bis an die Donau hin zog ſich noch in den Römerzeiten das ununterworfene und ſchwer zu unterwerfende Gebiet thraciſcher Völker: weſtlich trennte der Skardus die illyriſchen von Land- und Seeraub lebenden Stämme; jenſeit des Orbelus und Hämus war Ober- und Untermöſien (Bulgarien), voll nomadiſcher Horden, gegen die von Zeit zu Zeit ein Streifzug gemacht wurde. Wenn die genannten Namen unter dem Titel römiſcher Provinzen vorkommen, ſo heißt das bloß, der römiſche Ehrgeiz ſah ſie als ſein Eigenthum an und wies dieſelben ſeinen Statthaltern zu; zinsbar waren dieſe Länder nicht und am Wenigſten trugen ſie, mit Ausnahme der griechiſchen Küſtenſtädte, etwas Sonderliches ein. Denn die Griechen, nach der Gewalt ihres unternehmenden und überall hin, wo ihnen Räume und Gelegenheit gegeben wurden, Anbau und Bildung tragenden Sinnes, hatten auch weit über Konſtantinopel hinaus die ganze Seeküſte auf der linken oder weſtlichen, europäiſchen Seite des ſchwarzen Meeres vollkommen ſo ämſig und unverdroſſen, wie die öſtliche rechte und aſiatiſche, bepflanzt, obgleich die Gegend an ſich wilder als der Oſten und von Haus aus minder vielverheißend war. Nur iſt dabei auch leicht zu denken, daß in ſo vielen Jahrhunderten, man kann ſagen ſeit dem Argonautenzuge, der eigentlich ſymboliſch die geſammten griechiſchen Handelsniederlaſſungen im Oſten und Weſten gedachtes Meeres verſinnbildet, bis in die ſpäteſte Zeit eines exiſtirenden Griechenthumes, unter den beſtändigen Streifereien und unruhigen Bewegungen der altheimiſchen Eingebornen, wie der ſtill und ohne Nachweis der Geſchichte unabläſſig ſtattfindenden barbariſchen Zuwanderungen aus Norden, Nordoſten und Nordweſten (was Alles auf der aſiatiſchen Seite vor den Römerkriegen in dem Maße lange nicht ſo ſehr der Fall war) manche jener Anſiedelungen wieder in Verfall gerathen, zerſtört oder in Verwilderung zurückgeſetzt worden war. So wurde der als Ovids Verbannungsplatz bekannte Ort Tomi, noch heutzutag Tomiswar (nicht zu verwechſeln mit Temeſwar) im römiſchen Niedermöſien, als der Punkt angeſehen, wo Medea ihren Bruder Abſyrtus in Stücke zerſchnitten oder der trauernde Vater dieſe Ueberreſte begraben habe: er diente als Gränzveſtung gegen die ſcythiſche Völkerſchaft der Geten; denn an kriegeriſchen Bollwerken und Verwahrungsmitteln wider plünderungsluſtige Nachbarn ließen es die Römer in ihrem Gebiete nirgends fehlen, und ſie waren jedesmal das Erſte und Weſentlichſte, wohin ſie nur einen Fuß ſetzten. Wie kläglich es aber zu jener Zeit gerade in dieſen europäiſchen, durch Klima und Bodenbeſchaffenheit heutzutage in reichem Maße begünſtigten Gegenden ausgeſehen habe, laſſen des unglücklichen und von den Verwöhnungen der Hauptſtadt nicht los könnenden Dichters pathetiſche Thränen genugſam erkennen. Weiter hinauf (d. h. nach Griechenland zu) war Kalatis, eine Kolonie von Heraklea am Pontus; noch weiter Odeſſus, von Milet; Meſembria (Mittag), eigentlicher Menebria, benannt von einem Erbauer Mene (das Wort Bria ſoll Stadt bedeuten), von Megara und Chalcedon; Apollonia, abermals von Milet. Von Odeſſus ein wenig in's Land hinein war, freilich erſt in den Römerzeiten, Marcianopolis, von Trajan zu

Ehren ſeiner Schweſter Marcia angelegt, aber in eben dieſen Zeiten überhaupt Hauptſtadt Niedermöſiens; an der Donau ſodann, ſüdweſtlich von Tomi (was an der Seeküſte liegt), Duroſtorum oder Doroſtolum (Siliſtria). Die gemiſchten Elemente der Volksthümer in dieſen Städten giebt ebenfalls Ovid hinlänglich zu erkennen. Rein Thraciſch dagegen war allem Anſcheine nach die tief im Innern, da, wo die Berge Rhodope und Hämus aneinander ſtoßen (doch nördlich in die Ebene hinein), in einer weiten und fruchtbaren, vom Fluſſe Oeskus (Iſker) durchſtrömten Niederung gelegene Stadt Serdica oder Sardica. Dieſer Punkt wurde, ſeit Trajan die Dacier (Servier) durch entſcheidende Denkzeddel zu einſtweilen friedlichen Unterthanen des römiſchen Reichs gemacht hatte, zur Hauptſtadt des ſogenannten Uferdaciens (Dacia Ripensis) erhoben. Attila zerſtörte ſie; allein die Wichtigkeit der Lage bewirkte eine alsbaldige Wiederherſtellung. Im Mittelalter führte dieſelbe ihren altthraciſchen Namen Triaditza. Die Ruinen liegen etwas ſüdlich von der heutigen Stadt Sophia.

Es iſt zweckmäßig, hier ſogleich die pontiſchen Griechenanlagen auch jenſeit der Donau zu vervollſtändigen; und ſo gedenken wir zunächſt des Pruth, bei Ptolemäus der Hieraſus genannt; an deſſen Ausfluſſe in die Donau Darius Hyſtaſpis ſeine Brücke hatte, welche Miltiades abzubrechen rieth. Herodot kennt den Fluß weiter nicht, da er die Brücke ſchlechtweg über den Iſter ſchlägt. Ferner der Ströme Tyras, ſchon bei Ammian Danaſtus (Dnieſtr); Hypanis (Bog); Boryſthenes (Dniepr); welche, nebſt mehreren Nebenflüſſen, Herodot namhaft macht, und die alle in das ſchwarze Meer fallen; deßgleichen des Tanais (Don), ebenfalls nach Herodot, als in die mäotiſche See mündend; und endlich des unter den Alten einzig und allein dem Ptolemäus bekannten Rha, der Wolga, die ſich mit dem kaſpiſchen Meere vereinigt. Was Gründungen der Menſchenhand anbelangt, ſo werden uns trotz der Unheimlichkeit und Vereinſamung der Lokalität eine Menge einzelner Punkte namhaft gemacht, welche die Vorſtellung ſehr fleißiges Zuſpruches und höchſt bedeutſamer Erinnerungen erregen würden, wenn wir aus dem Auge verlieren dürften, daß die geſchäftige Phantaſie des Griechen auch in die entlegenſten Räume die Gedanken der Heimath trug und ſich über die ſchneidendſten Kontraſte des Augenblicklichen und Vorliegenden mit belebenden Nachſchaffungen des Vergangenen und Liebgewordenen zu erheben ſtrebte. Die bedeutendſte dieſer Reminiſcenzen nimmt ihren Anfang an der in eine große umſchloſſene Seebucht (oder Liman, wie das der Seemannsausdruck iſt) auslaufenden Mündung des Stromes Tyras oder Dnieſter, wohin man einen ſogenannten Thurm des Neoptolemus geſetzt findet. Neoptolemus, zu Deutſch „der jung in den Krieg Gelangte,“ iſt bekanntlich des Achilles Sohn, jener bereits bei Epirus erwähnte genugſam bekannte Sprößling des Tapferſten aller Helden, Pyrrhus oder Rothhaar. Insbeſondere aber war die ſogenannte Tauroſcythike, die eigentliche Landſchaft der ſcythiſchen Taurier, von der noch in viel reicherem Maße, als die des Tyras, ſeeartigen Mündung des Hypanis oder Bog an, bis an den Einfluß des Tanais in das mäotiſche Meer, und ganz weſentlich die tauriſche Halbinſel, d. i. die Krim, an ſich ſelber, in nachhomeriſcher Zeit, aber noch vor Pindar, dem Achilles geheiligt worden. Der jüngſte Erklärer des letzteren Dichters, Diſſen, vermuthet, durch Schiffer aus Aegina, wo die Aeaciden (Aeakus, Sohn des Jupiter und der Nymphe Aegina, welche der vor dem Oenoe genannten Inſel ihren Namen hinterließ, Peleus, Achilles, Neoptolemus u. ſ. w.) göttlicher Ehren genoſſen. Nun muß man eben dieſer ſo umfänglichen Seemündung des Fluſſes Bog eingedenk bleiben, welche überdieß durch die vielgetheilten Ausflüſſe des noch ungleich mächtigeren Stroms Boryſthenes oder Dnieper

ins Ungemeſſene verſtärkt wird; von welchem letzteren Strome denn auch das Ganze, die Geſammtmündung beider Ströme, ſeinen Namen behält. Die Fabel aber behauptete, in dieſen Gegenden finde ſich die gleich einem Schwerte geſtaltete Inſel Leuce (die Weiße; auch eine weiße Pappel): ſie habe des Achilles Mutter, die Meergebieterin Thetis, ihrem Sohne ausdrücklich geſchenkt und ſie beherberge ſein Grab; oder wohl (da er ja als ein Unſterblicher angeſehen worden), dort walte er in ſeliger Immerjugend mit ſeinem Lieblingsgeſpielen Patroklus (der an Jahren älter als Achilles zu denken); und Andere geſellten ihm ebendahin die von Dianen durch die Lüfte entführte Iphigenia als Gattin zu. Die Inſel ſelbſt wußte man ſo eigentlich nicht recht zu finden, und als offenes, frei daliegendes Eiland war ſie es auch nicht. Dagegen gab und giebt es genau in der Gegend, wo man dieſe Inſel ſuchte, in einem weiteren Sinne, „zwiſchen den Mündungen des Iſter und des Boryſthenes;“ und in einem engeren, „dem Boryſthenes (d. h. deſſen Mündungen) gegenüber,“ — wir Dermaligen können es kurz und gut ausdrücken, zwiſchen den modernen Städten Odeſſa und Cherſon — eine Landzunge oder einen Vorſprung des Veſtlandes, der durch eine ganz enge Unterbrechung zur Inſelform wird, ſehr lang und ſchmal (nach Strabo 1000 Stadien Länge auf 4 Stadien bis zu 4 Klaftern Breite), 60 Stadien vom eigentlichen Ufer entfernt, gegenwärtig Tendrah, ehemals Achills Rennlauf genannt. Wenn an dieſem Ort Seefahrer vorüberkamen, opferten ſie (denn das Strichelchen Landes iſt menſchenleer) dem Achilles jedesmal eine Ziege, dergleichen man an Ort und Stelle genommen haben mußte, daher die Schiffer immer Sorge trugen, das Geſchlecht dieſer Thiere auf dieſer ſchmalen Nehrung nicht ausgehen zu laſſen. Daß nämlich dieſer ſogenannte Rennlauf des Achilles und weiter kein anderes Eiland die mythiſche Inſel Leuce ſey, während die Geographen, indem ſie die Oertlichkeit bloß von Hörenſagen kannten, von einer aparten Achillesinſel träumten, ſcheint offenbar.

Um noch einmal auf den Thurm des Neoptolemus zurückzukommen, der ſeinerſeits allem Anſcheine nach ebenfalls auf einer Nehrung lag, welche eben den Mündungsſee des Tyras umfing, ſo befand ſich 140 Stadien oberhalb am Fluſſe eine Stadt Ophiuſa, Schlangenſtadt, welche Plinius für die ſogenannte Stadt Tyra erklärte. Bei Ptolemäus aber ſind es zwei Städte, von denen Mannert indeſſen meint, ſie ſeyen damals beide nicht mehr vorhanden geweſen, und Ptolemäus nehme eine Doppelexiſtenz in guter Meinung bloß irrigerweiſe an. Ferner lag unter andern an einem Meerbuſen weſtlich von Okzakow die Stadt Ordeſſus oder Odeſſus, die noch im fünften Jahrhundert nach Ch. G. vorhanden war. Bei dem Einfluſſe des Hypanis in den Boryſthenes, in der Gegend des heutigen Nikolajew, lag die Stadt Olbia (die Geſegnete), Kolonie der Mileſier, dem Herodot wohlbekannt und lange vor ihm beſtehend; ſeit Strabo's Zeit Boryſthenis genannt, ein anſehnlicher, noch im ſechſten Jahrhundert blühender Handelsort. Jenſeit des Boryſthenes iſt weſtlich vom Hals der tauriſchen Halbinſel Karcina oder Karcinitis (Krebsheim) an einem Fluß und Seebuſen; dann Kremni (Taganrok); und endlich, ganz am Ende zwiſchen Europa und Aſien, der heutigen Stadt Azow gegenüber, aber noch auf dem rechten, alſo dem europäiſchen, Ufer, an dem Ausfluſſe des Tanaisſtromes, die gleichnamige Stadt, groß und mächtig durch Handel mit Pelzwerk und Sklaven, der Stapelplatz und die Tauſchniederlage zwiſchen hüben und drüben. Sie gehörte zum bosporaniſchen Reiche, wurde aber von deſſen Könige Polemo zu Auguſtus Zeiten zerſtört.

Die Hauptſtadt dieſes, wie es ſcheint, alther beſtehenden und wahrſcheinlich von den erſten Anbauern dieſer Wildniß, den Mileſiern (die ſich von den

einheimiſchen Scythen Grund und Boden gegen Erbzins bewilligen ließen, bis ſie, reich und mächtig geworden, ſelbſt die Herren ſpielten) gegründeten Reiches war Pantikapäum, auch Bosporus genannt, das heutige Kertſch; womit wir denn auf die berühmte tauriſche, auch, von den im achten und ſiebenten Jahrhundert vor Ch. G. in Aſien und Europa weit herum ſpukenden und raubenden Cimmeriern (Cimbern), die Cimmeriſche, genannte Halbinſel verſetzt ſind. Als Städte von hiſtoriſcher Bedeutung ſind da noch zu merken Cherſoneſus Heraklea, das cimbriſche Cherſon, jetzt Gurtſchi; Theodoſia, itzt Fedoſia oder Kaffa, Kolonie der Mileſier; Eupatoria, von Mithridates Eupator gegründet, jetzt Koslow. Pantikapäum gegenüber, auf der aſiatiſchen Küſte, iſt die aſiatiſche Hauptſtadt des Bosporus, Phanagoria, ebenfalls mileſiſch; und noch einmal ein letztes Achilleum.

Das eigentliche Griechenland.

Das oberſte, wohl auch gewiſſermaßen das älteſte Land von Hellas iſt Theſſalien, jener Urſitz pelasgiſch-griechiſcher Anregungen, die in Zeiten, welche jenſeit der Geſchichte liegen, eine ſpecifiſche Nationalbildung innerhalb dieſer zwiſchen Höhen und Niederungen ſo mannigfach und in verſchiedenſter Art wirkſamen Naturlagen erzeugt und entfaltet haben. Theſſalien war, wie das deutſche Zauberland Böhmen, ein Binnenſee, der ſich, wie Böhmen durch die Engpäſſe bei Hirniſchkrätſchen und den anderweitigen Reizpunkten der ſächſiſchen Schweiz, in den Schluchten des Peneus (griechiſch Peneios) durch das berühmte Thal Tempea oder Tempe (iſt ein Plural und bedeutet ſchlechtweg Tiefen, Thäler) einen Ausweg gebrochen hat. Daher die ſtets üppige Wieſenfülle und unerſchöpfliche Bodenergiebigkeit des geſegneten und eben ſo romantiſchen als in ſeiner Art unübertrefflichen Landes. Berge ſind entlängs des Nordſaumes, des Olymp und Pindus; weſtlich der Thyamus; ſüdlich der Tymphreſtus, Oeta, Othrys und Oſſa (dem Olymp gegenüber). Hauptſtrom iſt der Peneus mit mancherlei Nebenflüſſen; nächſtdem der Sperchius (Spercheios) und der kleine ſich in Vereinigung mit dem Flüßchen Phönix durch die engſte Stelle von Thermopylä, wo nur Ein Laſtwagen hindurch kann, drängende Aſopos, der von da aus noch 15 Stadien in das Meer (den maliſchen Meerbuſen) hat, wo an ſeiner Mündung der Flecken Anthele und auf waldumgebener Ebene der Tempel der amphiktyoniſchen Ceres, des Amphiktyon ſelbſt, und umher die Sitze der Amphiktyonen, lagen. Theſſalien, ſo reich bewäſſert, als bergumſchloſſen, hatte an allen Segnungen eines glücklichen Bodens die Hülle und die Fülle; es hatte Getraide, Wein, Oel, Obſt aller Art; beſonders aber eine unvergleichliche Pferdezucht, und die Einwohner lebten ſtets, wie die ähnlich begünſtigten Böoten, in Saus und Braus; waren aber eben daher auch als Schlemmer und Säufer verſchrieen, und Theſſalien blieb zu allen Zeiten der Griechenwelt ein Sitz hoffärthiger Ariſtokratie und häufig ſchwerer und verhaßter Tyrannenſchaft. Die vorzeitlich beſiegten Ureinwohner bildeten unter dem Titel Peneſten (arme Teufel, von der Hand in den Mund Lebende) einen kaſtenhaften Leibeignenſtand, wie in Sparta die Heloten. Die namhafteſten Städte ſind: Pthia, des Achilles Heimath; Lamia (Zeituni); Pharſalus; Anticyra, wo man mit ötäiſcher Nieswurz Kuren nicht allein gegen verdicktes Blut, Spleen, Wahnſinn, ſondern eben ſo ſehr gegen Gliederkrankheiten, Gicht, Waſſerſucht u. dergl. bewirkte; Magneſia; Pherä, Sitz des Jaſon, des Admetus u. ſ. w.; Jolkos (jetzt Volo), am Meerbuſen von Pagaſä, von woher

die Argonautenfahrt ausgegangen; Trikka, Sitz der aſklepiadiſchen Arzneiſchule; Gomphi, die erſte theſſaliſche Stadt von Epirus her, von Cäſar, weil ſie ſich erſt ergeben hatte, dann aber zum Pompejus abfiel, mit Sturm erobert und den Soldaten Preis gegeben.

Demnächſt ſind, über den Kallidromus, d. i. den ſüdöſtlichen Oeta, hinaus, entlängs des dort ſchon anfangenden Euripus, eigentlich der Meerenge von Chalcis (auf Euböa), die wegen des eng eingeſchloſſenen Waſſers täglich ſiebenmal Ebbe und Fluth, oder vielmehr (da das Mittelmeer dieſe Erſcheinung eigentlich nicht hat) von den entgegengeſetzten Seiten heranprallendes Auf- und Zurücklaufen der See zeigt (die Stadt ſelbſt hieß im Mittelalter Egribos, daher der Name Negroponte, für den Ort wie für das Waſſer) — die Stämme der Lokrer, woher das Land ſelbſt kurzweg Lokri, ſpäter erſt Lokris. Der Eine Stamm ſind die epiknemidiſchen Lokrer, unterhalb der Thermopylen, am Gebirge Knemis (Schienbein), einem Ausläufer des Parnaſſus; der Andere die opuntiſchen Lokrer, von Opus, ihrer Hauptſtadt, was eigentlich ſo viel iſt als Opoeis, bedeutend „ſaftreich,“ und möglicherweiſe urſprünglich auf Reichthum an Mohnbau oder auch an Silphium (asa fetida), geht, welcher Vegetabilien Subſtanz man beiderſeits durch Einſchnitte, bei'm Mohn in die Kapſel, bei'm Silphium in die Pflanze ſelbſt, gewinnt. Indeß machten die Opuntier ihrerſeits nach griechiſcher Sitte den Opus (Genit. Opuntis) zu einem Landesheros, Sohne des Lokros. Ein dritter Stamm der Lokrer wohnte jenſeit des Parnaſſus am kriſſäiſchen oder korinthiſchen Meerbuſen, im Golf von Lepanto, welcher moderne Name, der den Ton auf der erſten Sylbe hat, nur eine Umformung des antiken Namens Naupaktos (Schiffswerft) iſt. Dieß war gerade die wichtigſte Stadt dieſer weſtlichen Lokrer: denn alſo, die weſtlichen, nannten ſie ſich ſelbſt und führten eben deßhalb den Abendſtern in ihrem Wappen. Auch nannten ſie ſich, wenn ſie ja einen Namen haben ſollten, die amphiſſäiſchen, von ihrer Hauptſtadt, Amphiſſa, damit ſie nur nicht hören möchten, wie ſie eben deßhalb am Häufigſten hörten, die Lokri Ozolä, d. h. die Stinker; entweder von dem Zwiebelgewächs Asphodill (Aſphodelos, asphodelus ramosus), welches in den älteſten Zeiten, z. B. der Sage nach noch den Pelasgern, zur Speiſe diente, und von armen Leuten auch fortwährend, wenn ſie nichts Anderes hatten, gegeſſen wurde; daher es auch die Pflanze der Schattenwelt iſt, zum Zeichen, daß es dort ärmlich ausſieht und hergeht: — oder weil die älteſten Lokrer, ein rauhes Bergland bewohnend, wie ihre weſtlichen Nachbarn, die Aetoler, in Felle gekleidet gingen. Den Leder- und Pelzgeruch konnten aber die Alten nicht leiden. Eine ganz eigentlich weſtliche Sorte Lokrer endlich waren und hießen die epizephyriſchen am Vorgebirge Zephyrium in Bruttium in Unteritalien, Kolonie der Ozolä, berühmt durch ihren Geſetzgeber Zaleukus.

Das innerſte Stück und das eigentliche Centrum des griechiſchen Veſtlandes iſt die kleine Landſchaft Doris, wie die Urkantone der Schweiz keine Städte, ſondern nur Gaue oder Flecken bildend und in einem Glanze nur daſtehend durch die Machtwirkungen, welche aus ſolchem Mittelpunkt ausſtrahlten. Ihm ſteht zunächſt weſtwärts die auch in ſpäter Zeit immer rauhe, bäuriſche, halbbarbariſche, vom Mein und Dein wenig Begriff zeigende, ungeſchlachte, und griechiſcher Feinheit in Denk- und Lebensart manch arge Blöße gebende Nation der Aetolier. Sie iſt zu allen Zeiten das Bild eines neuzeitlichen Klephten- (Räuber-) lebens geweſen. Die Nation war arm, obwohl das Land nicht gerade unergiebig; zu Söldlingsdienſten habgierig bereit, aber ohne Zuverläſſigkeit und ausdauernden Muth. Ihrer Staatsverfaſſung ſind wir nicht ſonderlich

kundig: haben wir jedoch ein Recht, die ſogenannten Kureten oder eine bewaffnete Jupitersprieſterſchaft auf Kreta, deren Exiſtenz ſich auch auf die ätoliſchen Landſchaften und namentlich auf die Gegend von Pleuron ausgedehnt findet (der Name ſcheint auf einen beſondern Schnitt des Haares gedeutet werden zu müſſen), für Eines Schlages zu halten, ſo möchte dort ein pelasgiſcher Zeusdienſt, etwa wie in Dodona, der Urkultus geweſen ſeyn und ein theokratiſch-patriarchaliſches Regiment, eine nach obenzu in ſtrenge Ariſtokratie, ja Oligarchie zuſammengedrängte Geſchlechterherrſchaft, nach unten hin ein ſelbſtſüchtiges und ungezügeltes Pöbelthum, ſo weit es den hierarchiſchen Leitern in ihren Kram taugte, gewaltet haben; ſo daß man die Zuſtände im Allgemeinen vielleicht mit denen der katholiſchen Schweiz, wie es bis vor Kurzem da geweſen, zuſammenſtellen dürfte. Der Berg Korax, der Aracynthus (bedeutet im Altgriechiſchen eine Haupthöhe, daher ſich der Name in verſchiedenen Gegenden findet), das Chalcisgebirge; der Fluß Achelous (Aſpropotamo), größeſter Fluß Griechenlands an ſich ſelbſt; der Euenus. Städte ſind Kalydon, Pleuron, Thermon, wo das Panätolium, d. i. der Sitz der ätoliſchen Gemeindeverſammlungen, war. Der Ort lag offen: denn der nördliche, an ſich unfruchtbarere und wildere Theil des Landes, hatte bloß Flecken; die erſtgenannten beiden Orte gehörten mehr der Ebene zu, wo es ſich an ſich behaglicher lebte. Am Ausfluſſe des Achelous ſind die echinadiſchen (Echinades) Inſeln, jetzt Curzolari, wovon eine das alte Dulichion war, das jetzt entweder mit dem Veſtland zuſammengewachſen (in dieſer Gegend mehrfach anzunehmende Erſcheinung) oder untergegangen iſt.

Mit Aetolien in äußerlicher und innerlicher Natur offenbarlichſt verwandt, meiſt verbunden und gleiches Loos theilend, war Akarnanien, welcher Name ein Land unbeſchorner Leute (intonsi, wie ſich die urzeitlichen Römer im Gegenſatze der im Jahre 454 nach Erbauung der Stadt, 300 vor Chriſti Geburt aufgekommenen Mode, ſich Haar und Bart zu ſtutzen, benannt finden) bezeichnet: möglicherweiſe hatten einſt die Kureten ihre Bauern und Leibeigenen alſo benannt. Hauptort war das amphilochiſche Argos; dann iſt Ephyre, was an altkorinthiſche Verhältniſſe erinnert (Ephyre war auch älteſter Name Korinths); Anaktorium, ſelbſt korinthiſch; nicht minder Ambracia. Das Vorgebirg Aktium (bedeutet von Haus aus ein Brandungsriff), die Landzunge und angebliche Inſel Leukas, mit dem leukadiſchen Felſenſprunge (einer Seebadeveranſtaltung). Bereits Homer ſtellt dieſelbe als Veſtland dar, und noch jetzt wird ſie lediglich durch einen alten verfallenen Kanal, der nicht über einen Fuß tief Waſſer hat, von dieſem getrennt.

Land Phocis mit Delphi, wovon bei dem Apolloorakel zu handeln. Sodann Böotien (Rinderland) mit den Gebirgen Helikon und Cithäron, dem Landſee Kopais, einem Ueberreſte der urzeitlichen Fluthen, die da geſtanden haben müſſen nnd zu deren Abzuge noch ungeheure Kanäle aus den Zeiten der Minyer (altäoliſch) und ihres Reichs Orchomenos, der älteſten Hauptſtadt Böotiens, vorhanden ſind. Das ganze Land iſt daher ein üppiger Keſſel, alles Gedeihlichen und Leckeren voll, was auf Lebensart und, bei der Nebelluft, auf Weſen und Geiſt der Bewohner wirkte. Denn den Vorwurf „böotiſches Schwein,“ widerlegen Ausnahmen, wie Pindar ſelbſt, der ihn uns aufbehalten hat, oder Epaminondas und Pelopidas, darum noch nicht; und hinter dickluftigen, das Materielle in Hülle und Fülle habenden Leuten, wenn ſie auch ſonſt als tüchtig, und beſonders als praktiſch geprieſen werden, wird man zuletzt doch immer gewiß werden, daß es ihnen am Edelſten des Geiſtes, an der Begeiſterungsfähigkeit

und an dem blitzſchnellen Aufglühen für das Große, wodurch meiſt die unmittelbaren Heldenſtücke des Geiſterlebens bewirkt werden, ungebührlich fehlt.

Die namhafteſten Städte Böotiens ſind Theben, Chäronea, Koronea, Haliartus, Lebadea (Höhle des Trophonius), Theſpiä, Platää, Leuktra. Da iſt kein Name, der nicht an irgend etwas geſchichtlich Denkwürdiges erinnerte. Erythrä (die Rothfärbereien) iſt die Mutterſtadt der in Aſien berühmten Purpurfabrikſtadt dieſes Namens.

Attika mit dem Berge Parnes (Genitiv Parnethis), Pentelikus, Hymettus, Laureion (Silberbergwerke), Anchesmus, Lykabettus, Brileſſus; welches letztere Stück nun die Gebirgskette iſt, welche den vom Norden nach Süden und von da zurück nach Norden das ganze Land Attika umſchließenden und durchwebenden Gebirgszug wiederum mit dem Kithäron, der ſüdlichſten Bergregion Böotiens, verbindet. Das ſüdlichſte Vorgebirg iſt Sunium; weſtlich, gleichmäßig hier gegen die Inſel Salamis, dort gegen Aegina hinüberſchauend, iſt das Vorgebirg Kolias, der Aphrodite heilig; wo die Schiffstrümmer der perſiſchen Flotte antrieben; der Hauptſitz für das berühmte attiſche Töpfergeſchirr. Gränzfluß zwiſchen Böotien und Attika iſt der attiſch-böotiſche Aſopus (der Name iſt vielen griechiſchen Flüſſen eigen); weltgeſchichtlich die Bäche Iliſſus und Cephiſſus, wie Weimars denn doch wirklich wie ein Fluß ausſehende Ilm. Orte außer Athen mit ſeinen drei Häfen Piräus, Munychia und Phaleros oder Phaleron; Oropus (mittlere Sylbe lang), Rhamnus, Marathon, Brauron, Eleuſis, Acharnä, Aphidnä, Kolonus (mittlere Sylbe lang), Decelea, Phyle, Megara und die Landſchaft Megaris, Athens alte Nebenbuhlerin, mit dem Zankapfel Salamis, der unſterblich gewordenen Siegesinſel, und der felſigen Küſtenklippe Geranea, deßgleichen dem ſkironiſchen Felſen; welche Lokalitäten noch bis dieſe Stunde die böſe Treppe genannt werden.

In die Peloponnes gelangt man über den Iſthmos (Landenge), wo durch die Korinthier mitten in einem Fichtenhaine die iſthmiſchen Spiele zu Ehren des einer kaufmänniſchen Stadt an ſich ſelbſt am Natürlichſten entſprechenden Seegottes Poſeidon oder Neptunus gefeiert werden. Die Reſte des Theaters, Stadiums und des Neptuntempels, was Alles aus weißem Marmor aufgeführt war, ſind noch zu ſehen. Stadt und Landſchaft Korinth waren Alles durch ihren Handel und ihren Seeverkehr. Die Hauptſtadt mit der Veſte Akrokorinth und dem Quell Pirene, der aus der Tiefe des Felſens kommend unverſiegliches Trinkwaſſer gewährt, hat am ſaroniſchen Meerbuſen den Hafen Kenchreä; am korinthiſchen den Hafen Lechäum.

Die Landſchaft Argolis mit den Gebirgen Arachnäon (Spinnenberg), Parnon, Parthenius (getheilt mit Arkadien), ſammt dem Fluſſe Inachus, dem See von Lerna, und den Städten Argos, mit ihrem Hafen Nauplia (Napoli di Romania), und der Burg Lariſſa; Tiryns; Epidaurus; Trözen; Hermione. Die altberühmte Atridenſtadt Mycenä war ſeit 468 vor Ch. durch die Argiver, in Verbindung mit denen von Kleonä und Tegea zerſtört: doch ſind die Ruinen noch jetzt ſichtbar. Nördlich hin, zwiſchen Kleonä und Phlius (welches letztere aber nicht argiviſch), lag der Flecken Nemea mit einem prächtigen Zeustempel. Dort wurden die nemeiſchen Spiele (durch die Argiver) gehalten.

Die Landſchaft Lacedämon oder Lakonien, mit den Fortſetzungen des Parnongebirgs, deſſen höchſte Spitze hier ein Olympus iſt, und dem weinreichen Taygetus, dem Fluſſe Eurotas (Baſilipotamo), und den Städten Sparta (Paläokaſtro bei Miſtra), Amyklä (Reſidenz des Tyndareus), Gythium

(Hafen und Arſenal der Spartaner), einem altlakoniſchen Orte Leuktra (nicht etwa nach dem böotiſchen benannt), itzt Maina; Helos (wovon die Heloten benannt), Epidaurus Limera (ſoll ſo viel ſeyn als veſte Hafenſtadt, Limenera), jetzt Napoli di Malvaſia oder Monembaſia. Das Vorgebirg Tänarum (Kap Matapan), mit dem Tempel Poſeidons und darinne der Schlucht der Todten, durch welche Herkules den Cerberus an das Licht gezogen, wetteifernd mit Malea (Malio di St. Angelo), dem erklärten Südpunkte des veſtländiſchen Europa.

Meſſenien, jenes merkwürdige Land und Volk, welches nach dem erſten (vor Ch. 743—724) und dem zweiten (vor Ch. 685—668) meſſeniſchen Kriege aus jeder politiſchen Stellung zweihundert Jahre lang verdrängt blieb, bis es im Jahre 465 neugeſtärkt aufſtand und nach zehnjähriger tapferer Wiedererkämpfung ſeiner alten Freiheit zunächſt die den Lokrern entriſſene Seeſtadt Naupaktus im korinthiſchen Meerbuſen von den Athenienſern eingeräumt erhielt, hundert Jahre ſpäter aber, 371, nach der Schlacht von Leuktra, durch Epaminondas ſogar auf dem alten Boden hergeſtellt wurde, iſt die Heimathgegend des ehrwürdigen Neſtor, der hier in dem Flecken Gerenia (jetzt Garnate) gebürtig war und im ſogenannten meſſeniſchen Pylos, der dritten dreier gleichnamigen Städte, die man zählte, gewohnt haben ſoll. Indeß iſt wahrſcheinlich, daß zwar nicht dieſe letzte meſſeniſche Pylos, ſondern die zweite, die ſogenannte Pylos Triphyliakos (die dreiſtämmige) in einiger Nähe vom Alpheus, alſo im nachmaligen Elis, die Hauptſtadt Neſtors war; wohl aber zu Neſtors Zeit Alles, was Pylos hieß, dem Neſtor gehörte, und daß man dieſen Helden inſofern mit allem Rechte zu den Meſſeniern rechnen kann. Nach dem trojaniſchen Kriege jedoch kam bekanntlich des Neleus Geſchlecht (deſſen Sohn Neſtor war) nach Athen und in das ioniſche Kleinaſien zu ſitzen; und von den Herakliden, welche ſich in die Peloponnes theilten, fiel Meſſenien dem Kresphontes zu. Der Hauptſitz der hiſtoriſch erlauchten Meſſenier iſt die alte Bergveſte Ithome, nahe bei der Stadt Meſſene ſelbſt; dann iſt Stenyklarus, der alte meſſeniſche Königsſitz; Pharä, das jetzige Kalamata; Methone, jetzige Modon; Pylos Meſſeniakos, Navarin, mit der Inſel Sphakteria, jetzt Sphaghia.

Die heilige Landſchaft Elis, das Land des Zeus, über die wir noch einiges Weſentliche bei Gelegenheit der olympiſchen Spiele beibringen, gehörte, wie geſagt, ehemals wenigſtens theilweiſe zum Gebiete Neſtors. Der geweihte Strom Alpheios (alſo Alpheus dreiſylbig) entſpringt in Arkadien, verliert ſich mehrmals unter die Erde, und ſoll ſogar nach ſeinem Ausfluß in's ioniſche Meer unter der Erde fortlaufen, um als Quell Arethuſa bei Syrakus in Sicilien wieder zum Vorſchein zu kommen; wie man denn von ſolcher geheimnißvollen und buchſtäblich unterirdiſchen Kommunikation durch in die fraglichen Waſſer gebrachte bezeichnete Hölzer die Probe gemacht haben wollte. Am Alpheus nun iſt ſowohl die in der hiſtoriſchen Zeit blühende Stadt Elis, welche den Piſaten, den Bewohnern von Piſa, der alten Reſidenz des Pelops, das Recht, die Spiele des Zeus zu halten, gewaltſam abgewonnen und jene Stadt ſelber zerſtört; als auch der Schauplatz beſagter Spiele, des ehemaligen Piſa heilige Gebäude, der Tempel und der Hain des Gottes; welche Lokalitäten eben fortwährend die Bezeichnung Olympia führen. Hier herum wäre denn auch die eigentliche Pylos des Neſtor, Pylus Triphyliakus, zu ſuchen. Die dritte dieſes Namens war im nördlichen Elis, am Berge Skollis zwiſchen den Flüſſen Peneios (vom theſſaliſchen zu unterſcheiden) und Selleis, an einem dritten Flüßchen, dem Ladon. In der Nähe von Olympia, welchen Ausdruck man nun ein für allemal am

Richtigſten als die Tempelgebäude der zerſtörten Stadt Piſa auffaßt, hatte der edle Zögling des Sokrates, Xenophon, ſein Landgut Scillus, und brachte dort den Abend ſeines vielerfahrenen und prüfungsvollen Lebens zu.

Die Landſchaft Achaja, urſprünglich Aegialeia (Küſtenland), ein letzter Reſt der aus der Peloponnes vertriebenen, dort einſt mächtigen Nachkommen Jons, bildete einen Bund, in den erſten Zeiten und ſelbſt nach den Umwandlungen der Heraklidenwanderung von zwölf; ſpäter, als die doriſche Kraft immer entſcheidender wirkte, von nur noch acht Städten, entlängs der Seeküſte, die freilich oft unter Waſſer geſetzt, durch Erdbeben heimgeſucht wurde, und manche Anfechtung von der Natur zu erleiden hatte, dennoch aber zuletzt noch in dem achäiſchen Bunde die letzten Kräfte Griechenlands zuſammenraffte, und denn doch immer noch der Uebermacht auf eine nicht unrühmliche Weiſe erlag, ja ein letztes Feierlicht nachſchimmerndes Glanzes als die Abendröthe einer ſterbenden Geſchichtsglorie unvergänglich zurückließ. Daher auch die Römer, was ſie von dem ihnen als Siegesbeute zufallenden Griechenlande zu ihrer Provinz geſtalteten, nicht Hellas oder Gräcia (es gemahnte ſie wohl die Nemeſis, ſolchen Namen nicht ſo zu brauchen!), ſondern Achaja nannten. Die acht ſpäteren und der Geſchichtszeit zufallenden Städte oder (im ſchweizeriſchen Sinne) Orte ſind in ihrer Reihenfolge von der Gränze Sicyoniens an, d. h. von Oſt nach Weſt, Pellene, Aegira, Aegä, Helike, das alte Bundeshaupt, mit dem Bundestempel des Poſeidon (der an dieſen unſichern Uferlanden allwärts inbrünſtig verehrt wurde); im vierten Jahre der 104ten Olympiade (vor Ch. G. 373) ging die Stadt mit ſammt dem Heiligthume durch ein Erdbeben unter, das man dem Zorne des Gottes ſelbſt zuſchrieb, weil die von Helike ihren ioniſchen Landsleuten in Kleinaſien kein Abbild weder des Tempels noch des Götterbildes hatten verabfolgen wollen. Seitdem wurde der Bundesvorſitz in den nächſtfolgenden Ort Aegium verlegt. Dieſe Stadt lag in der Gegend des heutigen Voſtizza, welches merkwürdigerweiſe neuerdings, 1817, das Schickſal gehabt hat, durch ein Erdbeben vernichtet zu werden. Ob der Poſeidondienſt in Aegium forterhalten worden, iſt nicht recht klar. Die Stadt hatte keinen ſonderlichen Hafen, und die Sitzungen der Bundesverſammlung wenigſtens werden uns für einen freien Bezirk am Tempel des Jupiter Homagirius (des Verſammlers) angegeben: dorthin ſcheinen ſie nach dem Unglücke der Stadt Helike proviſoriſch verlegt worden und da geblieben zu ſeyn. Die drei letzten Bundesſtädte ſind Paträ, das jetzt ſo wichtige Patroſſo; Olenus; Dyme.

Für ſich beſtanden ſeit Einwanderung der Dorier die beiden Republiken Sicyon und Phlius (Genitiv Phliuntis, die Einwohner Phliaſier). Erſtere, als urſprünglich doriſche Stadt, riß ſich vom achäiſchen Bunde gleich anfangs los; letztere, welche eben dahin gehört zu haben ſcheint (ſo daß wir von den anfänglichen zwölf Städten wenigſtens zehn doch zu nennen wüßten), ward bloß durch überhand nehmenden Einfluß des Dorismus abwendig gemacht.

Nun bleibt lediglich Arkadien über, ein von allen Seiten mit Berg und Wald umſchloſſenes, nirgend an das Meer ſtoßende Hirtenland in Mitten der ganzen Peloponnes, und die höchſten Berge derſelben nach allen Seiten ausſendend; nach Lakonien die größte aller griechiſchen Landſchaften, im Ganzen etwa 90 Quadratmeilen im Umfange. Nordöſtlich ſteigt der Berg Cyllene als mächtige Gebirgmaſſe empor und ſchickt einen beträchtlichen Arm nach Weſten, durch welchen Arkadien von Achaja und Elis getrennt wird; zwei andre Ketten ſtreifen gegen Süden: die eine öſtliche, Arkadien und Argolis trennend, durchzieht

das öſtliche Lakonien bis zum Vorgebirg Malea; die weſtliche durchſchneidet Arkadien von Norden nach Süden und ſchließt ſich endlich öſtlich von Megalopolis mittelſt eines Seitenarms an die erſtere Kette und ſcheidet dadurch Lakonien von Arkadien. Mit ihrer Hauptmaſſe wendet ſie ſich aber gegen Südweſt, erhebt ſich durch den Berg Lykäus (Wolfsberg) zu anſehnlicher Größe und ſchickt von dieſem Mittelpunkte aus den Taygetus gegen Süden, welcher Lakonien von Meſſene ſondert und beim Vorgebirge Tänarium die See erreicht; eine zweite Kette gegen Südweſten nach Meſſenia, und eine dritte gegen Nordweſten nach den ſüdlichen Theilen von Elis.

Die beiden aus der Kyllene entſproſſenen öſtlichen Hauptketten verſchlingen ſich mannichfaltigſt durch Seitenberge; daher die vielen Bergwaſſer keinen Abzug finden und ſich entweder zu Seen ſammeln oder in Berghöhlen verſchwindend auf der Gegenſeite der Gebirge wieder zum Vorſchein kommen; weßwegen Mannert Arkadiens öſtlichen Theil mit den inneren Gegenden unſers Herzogthums Krain vergleicht. Die zweite, weſtliche Hauptkette hat ihre Abdachung nach Süden, deren Flüſſe jedoch gleichwohl weſtlich, nämlich in der größten Vertiefung des arkadiſchen Landes, dem Laufe des Alpheus, dem Meere zueilen. Arkadien iſt alſo allerdings in ſeiner Art ein poetiſches Land, deſſen impoſante Naturverhältniſſe es zu einem Schauplatz romantiſcher Auffaſſungen qualificiren konnten, wären nur die Bewohner an ſich ſelbſt etwas geeigneter geweſen, ſich jenen idylliſchen Reiz abgewinnen zu laſſen, den man in neueren Zeiten mit der Idee Arkadiens verbindet. Sie waren dagegen eine rauhe und rohe Nation, mehr kriegeriſch und wilde Jäger, als ſanftmüthig und wollig. Dieß hatten ſie aber auch gegen die Bären und Wölfe ihres Landes höchſt nöthig. Sie waren überaus bigotte und abergläubige Leute, wie Jäger, Hirten, Schiffer und dergleichen Naturmenſchen von Haus aus gewöhnlich ſind; aber die Arkadier galten auch für die älteſten Kinder des Menſchengeſchlechts und nannten ſich ſelbſt Proſeleni, d. i. vor dem Monde Dageweſene. Der Litteratur waren ſie abhold und werden daher ſprüchwörtlich als Klötze und ſtupides Volk behandelt; doch hatten ſie, wie Böhmen und Schweizer, einen inſtinktmäßigen Sinn und große Geſchicklichkeit für Muſik, was die Sitten des Volks milderte. Das Land war mit Menſchen überfüllt, daher die Arkadier der Sitte des ſchweizeriſchen Reislaufens, der Liebhaberei für fremden Solddienſt, zugethan waren: denn das Land konnte nicht Alle nähren. Ueberhaupt iſt die Vergleichung der Arkadier mit den Schweizern nicht unglücklich zu nennen, wenn man nicht außer Acht läßt, daß Arkadien einige Grade ſüdlicher liegt. Das Land war nichts deſto weniger dürftig, unwirthlich, kalt und die Bebauung ſpärlich, weil es zu wenig Thäler und Niederungen gab. In dieſen gedieh gleichwohl der Oelbaum: eine uralte, zugleich indeß bis in ſpäteſte Zeiten gewöhnliche Koſt blieb aber die Eichelmaſt (natürlich der feineren, eßbaren Eichel). Städte gab es gar nicht; ſondern Alles wohnte in Weilern und Dörfern, bis nach der Schlacht von Leuktra Epaminondas den arkadiſchen Volksſtamm vermochte, ſeine große politiſche Kraft in einem Centralpunkte zuſammenzuthun, welches nun die ſeitdem gewaltige Stadt Megalopolis (Großſtadt) ward, welche den Namen mit der That führte. Als eine Zierde derſelben iſt ihr großer Mitbürger, der Geſchichtſchreiber Polybius, zu nennen. Sonſtige ruchtbare Flecken Arkadiens ſind Tegea; Phigalea; Orchomenos; das durch des Epaminondas Todesſieg 362 vor Ch. berühmte Mantinea.

Seine ideale Verherrlichung als Sitz idylliſcher Poeſieträume verdankt Arkadien dem ſchäferlichen Romane Arcadia, im Jahre 1504 herausgegeben von dem ſchwärmeriſchen Jacob Sannazarius, geb. zu Neapel 1458, welcher

die Phantaſieen dieſes lediglich lyriſche Ergüſſe rein ſubjektiver Stimmungen enthaltenden Werkes auf der reizenden Villa Mergolina, die ihm ſein Gönner, König Friedrich von Neapel aus dem Hauſe Arragon, geſchenkt hatte, zu verwirklichen ſuchte. Dieſem Fürſten folgte Sannazar auf ſeinem Exile nach Frankreich (von 1501 bis 1505) und drückte ihm dort die Augen zu; die Villa Mergolina ward die Beute raubluſtiger Kreaturen; der edle Dichter ſelbſt ſtarb 1530 zu Neapel.

Außer dem Veſtlande Europa's haben wir nun griechiſcher Inſeln zu gedenken. Zunächſt iſt Euböa, d. i. Rindertrift (jetzt Negroponte), wenn ſchon herkömmlich zu Attika eingerechnet, doch im Grunde ein Reich für ſich; denn Chalcis, die Hauptſtadt, blühend und handelsmächtig, bildete eine oligarchiſche Republik, die freilich ihrer Selbſtſtändigkeit erſt durch den Perſer Datis im Jahr 490 vor Ch. G. verluſtig ging, dann aber dieſelbe dem Seeübergewicht der Athener überlaſſen mußte. Bis zu der Kataſtrophe auf Sicilien im Jahr 413 blieb Chalcis atheniſch: darauf ſchloß ſich der kleine Staat den Neidern und Nebenbuhlern des geſtürzten Vorfechters an, und damals halfen auch den Chalcidenſern die Böoten jenen veſten Brückendamm bauen, durch welchen die dort bloß 200 Fuß betragende Meerenge an's Veſtland angekettet wurde, um ſchnelle Hülfe der neuen Freunde zu haben. So losgeriſſen von Athen blieb auch Euböa hernachmals als die attiſche Mutterſtadt zu Ehren ihres alten Ruhms römiſches Municipalrecht erhielt und für eine freie Stadt erklärt wurde, bei der römiſchen Provinz (Achaja). Die Inſel Euböa iſt einige 30 Meilen lang und zwiſchen einer halben und $3\frac{3}{4}$ Meilen breit. Sie war mit dem Gefild Eleuſis der beſte Getraideraum Attika's, hatte auch guten Wein, Erz und Eiſen, und viel Salz. Größer aber als Euböa iſt das fernere Kreta (Kandia), nämlich $37\frac{1}{2}$ geographiſche Meilen lang und bis zu 10 breit, im Flächenraum auf 225 Quadratmeilen zu berechnen; fruchtbar an den mannichfaltigſten Produkten, herrlichem Waizen, Weine und Oele, Obſt aller Art (die Quitte, malum Cotoneum, d. i. Cydonium, aus der Hafenſtadt Cydonia, heutzutage Kanea, iſt von dort aus nach Rom gebracht worden), Honig, Arzneikräutern, Eiſen in Menge — ſo konnte dieſe Inſel in ihren erſten, wahrſcheinlich phöniciſchen Zeiten ein Reich urweltlicher Macht, Seefahrt und Handelsſchaft darſtellen, dem Athen Zins zahlen mußte. König Minos von Kreta war nicht allein als weiſer und unpartheiiſcher Geſetzgeber, ja als einer der Todtenrichter (alſo in Rechtsſachen unübertrefflich getreu), ſondern auch als Herr des Meeres gefeiert: mehrere der altgriechiſchen Pflanzſtädte auf Sicilien nannten ſich minoiſche, alſo kretiſche. Intereſſante Worte Mannerts ſchalten wir hier ein. „Auffallend iſt es, daß dieſer ſüdlichſte Punkt von Europa ſein europäiſches Klima nicht verleugnet. Cilicien in Aſien liegt nördlicher als Kreta, und doch reicht bis dorthin die Kraft des Winters nicht: die Bäume verlieren nie gänzlich ihre Blätter; die Stelle der abgefallenen iſt immer ſchon durch jungen Nachwuchs erſetzt. In Kreta nicht ſo; hier ſteht, wie bei uns, der Baum in dem ſanften Winter, von aller Bekleidung entblößt, nackend da, ſo daß man eine einzelne Ausnahme merkwürdig genug fand nicht bloß, um ſie zu bemerken, ſondern auch ſie an den mythologiſchen Faden zu reihen. Zu Gortyna ſtand ein großer Platanusbaum, welcher nie blätterleer wurde, aus der ſehr natürlichen Urſache, weil unter demſelben Jupiter der Europa ſeine erſten Liebkoſungen gemacht hatte. Man zog aber aus dem Samen dieſes Baumes auch andere in mehreren Theilen der Inſel und verpflanzte ſie ſelbſt in die Gärten des Kaiſers Klaudius; alle blieben ſie der Natur ihres Stamm-

vaters getreu, verloren folglich die Blätter nicht: es war alſo eine eigne, auf Kreta nicht einheimiſche Gattung."

Nachdem in einer uns unbekannten Zeit die altmythiſche, durch ihre weiſen Geſetze gefeierte Königsherrſchaft aufgelöſt worden, behaupteten ſich die einzelnen Städte faſt ſammt und ſonders als einzelne Republiken, in einer ſo gut als gänzlichen Abgeſchloſſenheit von der übrigen Welt; wobei indeß fortwährend kretiſche Bogenſchützen als Freiwillige ſich für ausländiſchen Sold anwerben ließen. Eine Art Principat behaupteten zuletzt die Städte Knoſſus, Gortyna, und, für ſich ſelbſt in einem engeren Kreiſe wider beide letztern, Cydonia. Aus ſteten Reibereien, Eiferſüchtigkeiten und wechſelſeitigem Ringen, ſich zu behaupten und geltend zu machen, ſcheint jener Geiſt der Falſchheit und Lüge erzeugt worden zu ſeyn, den das Evangelium rügt. Da die kretiſchen Bogenſchützen den Mithridates begünſtigten, ergriff Rom die Gelegenheit, die von den Perſern unangefochten gebliebenen und von den übrigen Griechen in ihrem Gebahren einer gewiſſen urheimiſchen Ehrfurcht unangetaſtet gelaſſenen Kretenſer mit Krieg heimzuſuchen und nach einem fruchtloſen Verſuche Markus Antonius des Aeltern, Vaters des Triumvirn, durch den Quintus Metellus, Konſul des Jahrs 685 nach Erb. der St. vor Ch. G. 69, erobern zu laſſen; der das Werk nach einem dreijährigen Kampfe zu Stande brachte und eben davon den Beinamen Kretikus bekam. Der Provinz Kreta wurde ſpäterhin die libyſche Pentapolis zugefügt.

In Bezug auf die kleineren oder Gruppeninſeln des Archipelagus muß man zunächſt veſthalten, daß zuvörderſt dieſes Meer an ſich ſelbſt verſchiedene Namen führt, welche zum Theil nach den Inſeln beſonders hinweiſen. Zunächſt oſtwärts um die Peloponnes her heißt es das myrtoiſche Meer, welchen Namen man ohne alle Sprachwahrſcheinlichkeit, aber faſt allgemein, auf des Pelops Wagenlenker Myrtilus, der auf dem euböiſchen Vorgebirge Geräſtos begraben ſeyn ſollte, bezog. Bloß Pauſanias leitet ihn richtiger von einer Nymphe Myrto ab, weiß aber Näheres auch nicht zu ſagen. Weiterhin, um die Inſel Ikaria her, bezeichnete man das aegeiſche Meer als ikariſches; doch gehören deſſen Inſeln bereits nach Aſien: ſüdwinklich zwiſchen beiden lag das kretiſche Meer. Endlich die Oſtſeite dieſes Gewäſſers, an die Küſten Aſiens heran, bildete das karpathiſche Meer, von der Inſel Karpathos, jetzt Skarpanto. Da, wo ſich, weſtwärts von der Peloponnes ab, das aegeiſche Meer um Griechenland an und für ſich nach der Freie hinſchwingt, bis Italien hinüber, heißt es das ioniſche Meer.

Was nun überhaupt von den kleinen Eilanden, zum Theil bloßen Klippen und Riffen, dieſer Meere keine Gruppe bilden hilft, ſondern zerſtreut liegt, heißt ſchlechthin eine Sporas, d. i. zerſtreut oder für ſich liegende Inſel, und die Geſammtzahl ſolcher Kleininſeln in ihrer Eigenſchaft da oder dort und in keiner Gruppe liegender Einzellande wird als Maſſe die Sporaden genannt, ſo daß man wohl zu Zeiten auch ſo ſie dennoch, obwohl widerſpruchvoller Weiſe, als die Gruppe der Sporaden angeſprochen hat. Dieß geſchieht hauptſächlich, wenn man ſie ihrem Gegenſatze, einer ordentlichen und wirklichen Gruppe, nämlich den Cykladen, d. i. den Kreisinſeln, gegenüber hält, die in einem der Phantaſie beliebig nachzuzeichnenden länglichen Kreiſe um die kleinſte aller (ſie iſt ſo ziemlich eine geographiſche Meile im Umfange), die reizend gelegene, uraltheilige Delos (bedeutet zu deutſch die „Offenbare"), herumliegen und mit derſelben durch die Bank in der religiöſen Verehrung des Apollo verbunden ſind. Apoll ſoll die Hauptinſel Delos, auch Ortygia, die Wachtelinſel, genannt, veſtgemacht haben, da ſie vorher im Meere irrte: in der That

ſollen Erdbeben dermalen auf ihr ſelten oder unſchädlich ſeyn; und man wußte nur überhaupt von zweien daſelbſt zu berichten, wovon das Eine den nahen Sturm der Perſerkriege, nicht mehr als billigerweiſe für den Gott der Weiſſagung, verkündigte. Des anderen nähere Umſtände werden nicht berichtet. Denn ſonſt ſind an ſich ſelbſt alle dieſe inſulariſchen Erdwurzeln vulkaniſcher Natur und Erzeugniſſe dieſer wirkenden Kraft. Von Delos lediglich durch eine Meerenge getrennt, zugleich als guter Ankerplatz dienend, ungleich beträchtlicher, obwohl, wie Delos ſelbſt, wenig Waſſer habend, iſt Rhene oder Rhenäa; wohin nicht nur alle erforderlichen Menſchen geſchafft werden mußten, wenn ein Weib gebären wollte, ſondern alle Sterbende transportirt wurden, weil auf der Inſel des Gottes kein Sterblicher weder das Licht erblicken, noch von ihm ſcheiden ſollte. Die Inſel Rhenäa war alſo ein großes Gebär- und Sterbehaus. Sie heißt jetzt Groß-Dili und wird von Schäfern mit ihren Hirten bewohnt, während Delos ganz unbewohnt iſt. Letztere, mit einem vortrefflichen Hafen, bildete faſt nur die ſchöne, große, überaus reiche, aber offne Stadt, wo, bei dem von allen Völkern heiliggehaltenen Aſylrechte (ſelbſt die Perſer gingen an Delos vorüber) ein außerordentlicher Verkehr ſtatt fand, beſonders aber das Sklavenunweſen, leider gerade unter den Römern große Konnivenz fand, ſo daß in den letzten Zeiten vor dem Seeräuberkriege oft 5000 Sklaven auf Einem Markte daſelbſt abgeſetzt wurden. Der Gottesberg Cynthus iſt klein; der heilige Fluß Inopus nur ein Waldbach. Mithridats Feldherr Menophanes plünderte die Stadt unbarmherzig aus und verkaufte die Bevölkerung als Sklaven; ſie hat ſeitdem ſich nie wieder erholt, ſondern iſt zerſtoben.

Man rechnete der Cykladen im Ganzen genommen zwölf, indem man die kleineren bei den größeren einrechnete und nicht mitzählte; denn an ſich ſelbſt ſind es deren ungleich mehrere. Jene zwölf ſind: Keos, Kythnos, Seriphos (zweite Sylbe lang), Melos, Siphnos, Kimolos, Paros, Naxos, Syros, Mykonos (zweite Sylbe kurz), Andros, Tenos. Andre übrigens zählten andre Specialnamen. Von der Größe der bedeutenderen dieſer Inſeln kann man einen Maaßſtab abnehmen, wenn man weiß, daß Paros, die gefeierte Marmor- und Naxos, die herrliche Weininſel, jede 36 Meilen im Umfange haben. Andros war 24 Meilen groß. Kimolos war berühmt durch eine Seifenerde (terra Cimolia), welche noch jetzt das allgemeine Waſchingrediens des Archipelagus iſt. Die meiſten dieſer Inſeln waren bebaut, fruchtbar und angenehm; doch waren auch einzelne bloß nackte und hungrige Felſen, z. B. Gyaros, ein elendes Fiſcherneſt, deſſen Einwohner eigens eine Deputation an den Auguſtus ſendeten, um von dem jährlichen Tribut von 150 Denaren (15 Thalern) erleichtert zu werden. Dieſe Inſel war in der Kaiſerzeit ein Verbannungsort.

Zu den Sporaden gehören Thera, heutzutage Santorin, $17\frac{1}{2}$ Meilen groß, urſprünglich phöniciſch, dann ſpartaniſch, Mutterſtadt von Cyrene; Jos, Amorgos, Sikinos, Pholegandros u. ſ. w. Melos und Kimolos wurden aber ebenfalls, und zwar ſehr häufig, zu den Sporaden gerechnet. Zu letzteren im weiteren Sinne hat man nun ohne Zweifel auch ſolche Inſeln des inneren Archipelagus zu zählen, wie z. B. Thaſos, eine herrliche Weinflur; Samothrace, bekannt als Sitz des Kabirendienſtes (der phöniciſchen Kruggötter, d. h. in ſolcher Geſtalt verehrter Dämonen), allem Anſcheine nach einer uralten Aſſekuranzanſtalt für die kühnen Seefahrer auf dieſen ſehr ſtürmiſchen und in älteſter Zeit vielfach unwirthlichen Meeren; Lemnos, das vulkaniſche Barbarenland mit der berühmten Siegelerde. Dieſe Inſeln ſollte man geneigt ſeyn, eher zu Aſien als zu Europa zu zählen, wie es ein Blick auf die Karte anzurathen ſcheint: doch findet man gerade Lemnos, die fernſte, ausdrücklich zu Europa

aufgeführt. Ich lege hiebei Werth auf einen ſonſt verdächtigen Geographen, den ſogenannten Pomponius Mela, in Betreff deſſen ich mit dem verſtorbenen Chriſtoph Ludwig Friedrich Schultz überzeugt bin, daß er Niemand Anderes, als der berühmte Boccaccio, der auch die Genealogie der Götter geſchrieben hat, ſey. Aber eben deßwegen konnte keiner beſſer wiſſen, wie man im Mittelalter ſolche doppeldeutige Diſtrikte geographiſch rechnete. Dagegen von Samos an, welche Inſel trotz ihrer engen Verbindung mit Athen als aſiatiſch galt, wird nun auch Ikaria, die Hauptinſel des ikariſchen Meeres; Patmos, der baumleere Verbannungsplatz, wo der Apoſtel Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb; die gewerbreiche Kos; und Karpathos, ſammt den ſonſt hier herum gelegenen kleinen Inſeln, Aſien zugezählt.

Die ſogenannten ioniſchen Inſeln, eine Benennung, welche ſeit dem Jahre 1797 durch die Franzoſen aufgebracht worden, weil ſie in ihrer damaligen Schwärmerei für republikaniſche Zuſtände Alles mit antiken Namen zu belegen gewohnt waren, waren zu jener Zeit eine Erbſchaft der Republik Venedig, haben aber im Alterthume eine gemeinſame Bezeichnung nicht geführt, ſondern zu den Ländern gehört, welchen ſie am Nächſten lagen. Cerigo, die ſüdlichſte derſelben, iſt das antike Cythera, durch ihren Venusdienſt den phöniciſchen Uranbau verrathend; früherhin Argiviſch; dann, weil ſie ganz und gar der Schlüſſel Lakoniens war, durch die Spartaner gewaltſam beſetzt, in Friedenszeiten der Hauptverbindungsplatz mit Kreta. Dann kommen die drei zum Reiche des Ulyſſes gehörigen Inſeln Zante, ehedem Zakynthos, blühend und üppig, daher im Volksmunde noch jetzt ſprüchwörtlich Fior di Levante (Blume der Levante); Cefalonia, ſonſt Kephallene, die größeſte dieſer Inſeln, 8 bis 9 Meilen lang; Ithaka. Von Santa Maura haben wir inſofern ſchon geredet, als dieſe Inſel oder eigentlich bloße Halbinſel keine andre, als die berühmte akarnaniſche Leukas iſt. Nächſtdem kommen zwei Klippen, Paxos und Antipaxos, die für Ein Stück angeſprochen werden; und zuletzt die berühmte Inſel Korcyra, Homers Scheria, heutzutage Corfu.

Italien.

Jeder Blick auf die Landkarte muß ſelbſt dem Ungelehrten die Ueberzeugung geben, daß, wenn die Urbewohner dieſes Landes nicht aus der Erde gekrochen ſeyn ſollten, dieſelben insgeſammt von Nordoſten, Norden oder Nordweſten zu Lande eingewandert oder über das Meer geſchifft ſeyn mußten. Aber maſſenhafte Völkerzüge greifen gemächlich, wie fortſickerndes Waſſer, um ſich; ſie dringen an den Küſten hin vorwärts und ſetzen nicht auf das Ungewiſſe über die See. Dieſer letzten Art Wanderungen ſind die Entſchlüſſe einer äußerſten und verzweiflungsvollen Noth, einer Ungeduld, aus der Stelle zu kommen und etwas Ungewöhnliches zu ergreifen: ſie ſind dem inſtinktmäßigen, pflanzenhaften Daſeyn früheſter Völkerzuſtände fremd, und gehören dem Geſchichtsleben zu.

Nichts deſto weniger ſetzten unvordenkliche Ueberlieferungen ein urzeitliches Italienerthum in ſogenannten Aboriginern, was die Griechen mit Autochthonen, „Ureinwohner, aus dem Lande ſelbſt Entſproſſene,“ verdolmetſchen, voraus. Man mußte annehmen, was halb und halb allerdings geſchehen iſt, daß weiland in Zeiten, die aller Geſchichte vorangegangen, kein hadriatiſches Meer geweſen, ſondern dem nachmaligen Griechenland angehörige Stämme trockenes Fußes von einer Küſte zur andern geſchritten ſeyen; daß dann aber

plötzlich einmal durch ein unverſehenes Eintreten derjenigen Veränderung, kraft welcher eben da, wo vordem geſenktes und vermittelnde Niederungen darbietendes Veſtland geweſen, fortan der ſtürmiſche Hadria (man ſagte in griechiſcher Weiſe „der Hadrias," ſowohl den Meerbuſen als Waſſermaſſe, als die Windſtrömung bezeichnend) ſeine Wogen gewälzt, die einmal Hinübergezogenen nicht wieder zurückgekonnt hätten. Wo dagegen deutlich von Ankömmlingen die Rede iſt, welche auf Schiffen ſich an irgend welchen Küſten veſtgeſiedelt, iſt natürlich damit an und für ſich ſelbſt ſchon gegeben, daß dergleichen keine Aboriginer ſeyn können. Wie dem nun ſey, man machte als den Urſitz einheimiſches Italienerthums eine Gegend in der Nähe von Reate, dem jetzigen Rieti, auf der Oſtſeite des Apenninus in den heutigen Abruzzen namhaft, wo das Gebirg ſeine rauheſten und ſteilſten Höhen und in den keiner Sonne ausgeſetzten Schluchten ſelbſt den Sommer hindurch Schnee hat, der gran sasso d'Italia (große Fels von Italien) ſich an 10000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, von der Einen Seite das obere (hadriatiſche) und von der andern das untere (tyrheniſche) Meer geſehen werden kann, und es zu Varro's, d. i. Cäſars und Auguſts Tagen der einzige Punkt Italiens war, wo es damals noch Gemſen gab. In dieſer Gegend nun lag Liſta, die Hauptſtadt der Aboriginer oder, wie ſie ebenfalls bezeichnet wurden, der Kaſker, d. i. der Altergrauen; und es muß als evident angeſehen werden, daß dieſes vorzeitliche Volk bereits eine Stufe vorgeſchrittener Geſittung einnahm, indem daſſelbe nicht bloß in veſten und mit Mauern umgebenen Städten wohnte, ſondern auch eine gegliederte und über das bloße Familiendaſeyn bereits hinausgelangte, ganz eigentlich monarchiſche Staatsordnung beſaß. Alles deutet darauf, daß dieſe Aboriginer auch ſelbſt dem im älteſten Italien offenbar die erſte Rolle ſpielenden Pelasgerthum zugehörten, deſſen eigentliche Sitze laut Ausſage der alterthümlichen Geographie das ziemlich direkt gegenüberliegende Epirus mit der heiligen Stadt Dodona geweſen; wie denn der Name Epirus an ſich weiter nichts als Veſtland ſchlechthin bedeutet. Inſofern der Begriff eigentlicher Aboriginer dem Begriffe Pelasger als eines meergewanderten Volks zu widerſprechen ſchien, wußte man von wirklich über das Meer herübergelangten Zuwanderungen eigentlicher Pelasger zu ſprechen, die ſich mehr und mehr mit den uranfänglichen Aboriginern erſt geſtritten, dann vereinigt hatten und alſo zu einem Miſchvolke hätten werden müſſen; bei denen aber gleichwohl eben das aboriginale Element dermaßen die Oberhand geübt, daß man unbeſchadet des Ankömmlingsweſens von Urheimiſchen reden konnte. Eigentlich geſchichtliche Wanderungen und namentlich die unleugbar, und zwar an beiden Seiten der Halbinſel, ſeewärts herangeſchifften Kolonieen der tyrrheniſchen Pelasger (von denen nachher), machten dieſe Vorſtellung beifallswerth. Daß überhaupt bloß urzeitliche Untereinanderrüttelung mehrartiger Grundbeſtandtheile und wiederholte Wechſel der Verhältniſſe den Standpunkt der Kultur erzeugen konnten, auf welchem wir die ſogenannten Aboriginer, den Erklärungen der Berichterſtatter zufolge, gleich anfänglich, und namentlich den ſpäter in denſelben Gegenden auftretenden, noch eine mehr naturwüchſige Stufe einnehmenden Sabinern gegenüber, finden, durch welche Abſtufung eben zugleich der Eine Theil von dem andern ſich unterſcheidet, kann einiges Nachdenken von ſelbſt lehren.

Eben jenen, allem Vermuthen nach epirotiſch-pelasgiſchen Aboriginern waren nämlich ihre Urſitze, und namentlich jene älteſte Stadt Liſta, von den Sabinern aberobert und die Aboriginer gezwungen worden, ſich nach Wohnplätzen im vorderen Lande umzuſehen; worauf übrigens alle weitere Kunde

von dieſem Urvolke nach ſeinem Namen, als der Aboriginer oder Kasken, verſchwindet. Von dieſem neuen Volke der Sabiner ward berichtet, daſſelbe ſey, anfänglich hauſend in einem offenen Orte Teſtrina bei Amiternum, urplötzlich erobernd aufgeſtanden, habe weitum ſowohl öſtlich als ſüdlich, ja auch weſtwärts, um ſich gegriffen und ſich beſonders dadurch furchtbar gemacht, daß es die jungen Mannſchaften ſeiner ſtarken Bevölkerung auf gut Glück aus dem Lande geſendet. Dieſe Ausſendungen ſeyen zu Ehren des Mars (im Lande Berber und Marmar genannt, woraus Mamers und Mavors), des Gottes nicht bloß der Kriege, ſondern namentlich und zunächſt der Sonnengluth und der aus den Witterungsverhältniſſen entſtehenden Landeskalamitäten, Dürre, Mißwachs, theurer Zeit und peſtartiger Krankheiten (zum deutlichen Zeichen, daß die Uebervölkerung zu dergleichen Maßregeln drängte), geſchehen. Man empfing eine günſtige Looſung von Seiten der Gottheit (denn die Sabiner waren äußerſt gottbefangen und darum abergläubiſch); irgend ein heiliger Vogel, am Liebſten der Specht, Mars, des Specialgottes, Liebling, führte die Wegziehenden. Man nannte dieß einen heiligen Frühling (ver sacrum) und es ſollte dienen, die Himmliſchen zu verſöhnen. Alles Lebende, was binnen deſſelben Jahres die Mutter brach, wurde ihnen verpfändet, die Thiere geopfert; die Menſchen, wann die beſtimmte Zeit ihrer Reife gekommen, in beſagter Weiſe als heiliger Frühling entlaſſen. Die Sabiner ſtanden durchaus auf einer erſten und niedrigſten Stufe der bürgerlichen Geſittung, ſo daß ſie nur eben erſt der Zuſtand gänzlicher und förmlicher Vereinzelung, wo jeder dem andern ein Feind iſt und in jeglicher Berührung ſofort das Recht des Stärkeren braucht, den Zuſtand cyklopiſcher Ungeſelligkeit, wie wir ihn in dem Polyphemus Homers geſchildert ſehen, hinter ſich hatten. Es gab noch keinen Staat, ſondern lediglich die Familie, deren Haupt die unumſchränkteſte Vollmacht über Leben und Tod der Seinen und über jegliches vorfindliche Beſitzthum kraft eines Naturherkommens übte. Städte und Mauern kannten ſie nicht; ſie wohnten ſtammweiſe in offenen Flecken, und die ſich in ihren Wohnſprengeln findenden ſogenannten cyklopiſchen Mauern, ohne Kitt und Mörtel aus ungeheuren Vielecken natürliches Felsgeſteines ohne Politur, dabei aber faſt unzerſtörbar veſt, zuſammengefügte Umwallungen, gehören eben den von ihnen aus der Stelle gedrängten Aboriginern an. Beziehungen zu den von ihnen ausgeſendeten Sprößlingen erkannten die ſabiniſchen Völkerſchaften nicht an; das im übrigen Alterthum hochheilig gehaltene Mutterrecht der Urheimath über die Koloniéen galt bei ihnen nicht; die Pflanzbürger waren von dem Augenblicke an ſelbſtſtändig, wo ſie die Schwelle des Vaterhauſes hinter ſich hatten. Aber innerhalb des Gemeinlebens galt lediglich patriarchaliſches Recht. Die zehn Stämme des ſamnitiſchen Volkes (dieſe Zahl ſcheint die veſtzuſtellende) ſuchen alljährig je die zehn Tapferſten und Tüchtigſten der vorhandenen Jünglinge und Jungfrauen aus, und in dieſer Auswahl fort, bis alle gepaart ſind, geben ſie die mannbare Jugend zuſammen. Wenn die Jungfrau in der Hand des Bräutigams iſt, ſcheitelt ihr dieſer das Stirnhaar mit ſeiner bereits im Krieg erprobten Lanze und trägt ſie auf ſeinen Armen in ſein Haus. Die ehelichen Verhältniſſe werden unter Aufſicht des Familienraths gehalten. In bürgerlichen Streitigkeiten ward bei ſabiniſchen Stämmen (namentlich den Lukanern) das auch den Umbriern landesübliche Recht des Zweikampfs, ein der griechiſchen Humanität (und von vorn herein den epirotiſchen Pelasgern) unerhörtes Auskunftsmittel, gebilligt. Zum Kriege wurde Mann für Mann aufgeboten und unter furchtbaren Eidſchwüren in Pflicht genommen, bis auf den letzten Mann kämpfen zu wollen. Was an Land erbeutet wurde, war Allen gemeinſam; doch ließ man es den

Beſiegten gegen eine Abgabe; ſo daß Grund und Boden den Eroberern ganz gehörte, die Unterworfenen alſo völlige Klienten, d. i. Hörige wurden, in der Ausdehnung, daß der Grundholde ſeinem Patrone (dieß, ungefähr bedeutend „Herr und Meiſter,“ war die eigentliche Titulatur) mit all ſeinem Hab' und Gute gewärtig ſeyn, die Ausſteuer für deſſen Töchter aufbringen, die von ihm verwirkten Geldſtrafen erlegen, und denſelben aus feindlicher Gefangenſchaft loskaufen mußte. Der Fahneneid ward bei jedem Feldzuge vom Friſchen geleiſtet auf die quiritiſche (d. h. von Kures, dem Hauptorte des Volks, jetzt Correſe, herſtammende) Kriegeslanze im Namen des Gottes Summanus, d. h. des höchſten und auf den Höhen wohnenden, von da aber zu ſeinem Volke in Donner und Blitz und Wetterzeichen ſich niederlaſſenden Jupiter. Die Religion der Sabiner war ein Natur- und Elementardienſt; der Prieſter allmächtig. Schrift hatten die Sabiner von den (ſpäter auftretenden) Etruskern: denn ſie ſchrieben, gleich dieſen und den Orientalen, von der Rechten zur Linken, nicht umgekehrt, gleich den Pelasgern; welche eben von vorn herein in edler und theilnehmender Menſchlichkeit bereits viel höher ſtehen. Nicht, daß wir deßhalb das ſabiniſche Volksthum auf eine Priorität, auf ein Früherſeyn im Lande, zu deuten hätten: da vielmehr im pelasgiſchen Stamme offenbar eine in den innerlichſten Keimen der Natur an ſich ſelbſt liegende feinere Organiſation, ein Anhauch griechiſcher Geiſtesregungen, vorwaltete; es war das von Haus aus geſelligere Element. Die Aboriginer, wie ſie ſich namentlich in den nachmaligen Lateinern vorſtellen, lieben die Gleichheit: ſie haben keine Klienten oder erbgeſeſſene Unterworfene; ſondern die Beſiegten werden entweder völlig ausgetrieben, oder zu gleichen Rechten auf gemeinſchaftlichen Fuß erhoben. Ihre viereckt gebauten Städte (urbs quadrata) haben die ſogenannten cyklopiſchen Mauern aus unbehauenen, aber ſcharf nach dem Winkelmaaße zuſammengefügten und ungekitteten Steinen; dieſer Name iſt willkührlich im noch ſelbſt antiken Sprachgebrauche von einer bewundernden Nachwelt auferlegt, welche lediglich die Rieſenkräfte untergegangener Halbgötter zu ſolchen Bauwerken befähigt glaubte.

Woher aber war das eigentliche Sabinervolk an ſich ſelbſt gekommen? Es war jedesfalls ein bedeutſamer Fingerzeig, daß das Sabiniſche in der Sprache viele Aehnlichkeit mit dem Illyriſchen hatte; wie denn unzweifelhaft das nördliche Italien in ſeinem Oſtſtriche illyriſchen Einfluß mußte erfahren haben, ſo gut als es auf ſeiner Weſtſeite galliſch-celtiſchen, möglicherweiſe ſelbſt iberiſchen, erlitten hatte. Aber eine direkte Verbindung zwiſchen Illyrien und dem Sabinervolke möchte ſchwerlich nachweisbar ſeyn, da die Sabiner vom Süden heraufgedrungen waren. Sie ſind auf keinen Fall von jenem großen vorgeſchichtlichen Bevölkerungselemente zu trennen, welches von der Südſpitze im äußerſten Weſten der Halbinſel, ja nach Sicilien hinüber, dann wieder rückwärts nach dem letzten Vorſprunge der Oſtſeite, lang und breit auf beiden Seiten des Apennin hauſte, ehe die Griechen kamen; von deren Anſiedlungen her dieſer ſelbe ganze Theil des Landes in den näheren Beſtimmungen, die wir aufführen werden, die Benennung Großgriechenland empfangen hat. Dieſes Bevölkerungselement wird außer einer guten Anzahl von Lokalbezeichnungen, mit denen man ſehr häufig eine allgemeine Bedeutung verknüpfte, indem man im Grunde lediglich eine ganz eingeſchränkte Nachbarſchaft namhaft machte, in einem ſehr ausgedehnten Sinne als die Sikeler oder Sikaner angeſprochen, welche bei Gelegenheit jener geſchichtlich griechiſchen Einwanderungen unterworfen und zu Leibeigenen gemacht oder vertrieben worden; auf welche letztere Rechnung eben ihre Anſiedelung in Sicilien zu ſetzen wäre. In wiefern aber weder das Eine noch das Andre ſtattgefunden und die Reſte dieſer Bevölkerung ſich als frei

behauptet und noch uneingenommene und ledig ſtehende Landſchaften nunmehr ihrerſeits beſetzt oder an ſolchen bereits betheiligte Nationen ſelbſt weiter geſchoben (wovon eben das Beiſpiel an den von den Sabinern verdrängten Aboriginern vorliegt), haben dieſe unabhängig gebliebenen Landſchaften mit inländiſchen Bezeichnungen unter dem Namen der Opiker, Osker, Aurunker, ein eignes Volksthum gebildet. Ihre Benennung Opiker oder Osker ſelbſt ſoll auch an ihnen einer Landeseingeborenheit gemahnen: er bedeutet nämlich auch ſeinerſeits ſoviel wie Kasker oder Aboriginer; daher noch ſpäterhin die Lateiner mit dem Worte oskiſch ungefähr das andeuten wollten, was wir Deutſchen für Sprache und Sitte mit unſrem Altfränkiſch verſinnbilden. Gleichwohl will man jene Sikeler ſo ziemlich wiederum auch ſelbſt für Ein und daſſelbe mit Pelasgern erklären, die denn aber doch an und für ſich in Bezug auf Denkart, Lebensweiſe und Sprache einem mehr äußerlichen Kreiſe des pelasgiſchen Bereiches zugehört haben und an ſich ſelbſt um Vieles roher geweſen ſeyn mochten, als die edleren epirotiſchen Pelasger. Da würde ſich alſo denn auch wieder die Vergleichung zwiſchen Sabinern und Illyriern aufnehmen laſſen. Denn die Sabiner werden zu den oskiſchen Stämmen gezählt und redeten deren Sprache. Anderſeits ſind aber wiederum die Illyrier dem Pelasgerthume nicht fremd, obgleich ſie näher nach den Slawen als nach den Griechen hinſtanden. Wie aber das Pelasgiſche als eine eigne Sprache neben der griechiſchen angeſehen wird, obwohl ſie gegen dieſe ſich ungefähr ausgenommen haben mag, wie Altdeutſch gegen das Neudeutſche; weil überhaupt die Alten beſondre Dialekte als beſondre Sprachen anſahen: ſo mag auch das Oskiſche an ſich ſelbſt, und inſonderheit das Sabiniſche, nur eine Mundart der italiſchen Pelasgerſprache im Allgemeinen, und gerade auch von dem Aboriginiſchen nicht in einem ſchlechterdings grundſatzmäßigen Sinne verſchieden, geweſen ſeyn. Es war wohl hauptſächlich breite, den Mund vollnehmende Bergſprache; wie Bergſitte und bergländiſche Kurzgebundenheit gegen Thalſitte und Thalſprache.

Als Oskiſch wird insgemein eine Reihe Völkerſchaften bezeichnet, in die ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach ganz eigentlich das ſpecifiſche Weſen der Aboriginer auseinandergethan hatte; was denn möglicherweiſe einige Ausartung von urſprünglichem Aboriginerthum vorausſetzen ließe, wie ein ſolches nach erfahrener Vertreibung aus den vorigen Sitzen und vorgegangenen, mit ſolchem Schickſale gewöhnlich verbundenen Mißſtänden einer neuen Lage ſich ganz wohl denken ließe. Doch müſſen wir dieß auf ſich beruhen laſſen. Jene Völkerſchaften aber ſind die Lateiner, Volsker, Aequer, Rutuler, Herniker. Herna bedeutete in ſabiniſcher Sprache einen Fels: der Name ſollte alſo wohl auf cyklopiſche Mauern gehen; die Völkerſchaft wohnte um Anagnia in 15 Städten. Dieſe Völker zeichneten ſich durch die ſchöne Rechtsſitte des Fetialenthums aus. Indem ſie nämlich keinen Krieg begannen, ohne zuvor Fetialen, d. i. Friedensboten, Herolde, den Friedensſtab in der Hand, um welchen her zwei Schlangen ſich in einander winden, geſendet und friedlichen Austrag anerboten zu haben, bedurften ſie einer eigentlichen Fetialeninnung, und dieſes ehrenvolle und wohlthätige Amt beſtand bei ihnen für den Inhaber zeitlebens. War die Vermittlung unwirkſam, ſo wurde wenigſtens erſt nach einer beſtimmten Friſt, gewöhnlich von 30 Tagen, der Krieg verkündigt.

Wir hätten alſo, dem Bisherigen gemäß, zwei Geſtaltungen des urzeitlichen Italienerthums in angeblichen Ureinwohnern des Landes aufzuzeigen, eine nördliche in den ſogenannten Aboriginern, und eine ſüdliche in den Oskern; welche gleichwohl, wie es Geſtalt und Lage der Halbinſel ſchon äußerlich geben, mehr oder weniger denn doch als ein urſprünglich, wo nicht geradezu über das

Meer, doch von jenſeits, von Griechenland, herüber- und herangelangtes Bevölkerungsweſen anzuſehen ſind. Es bleibt ſo bedeutungsvoll als unabweisbar, daß wir einen Zuſtand geradezu beſtialiſcher Wildheit, wie er ehedem in Betreff geſitteter Völker eben ſo gut als der barbariſchen geſchichtlich vorausgeſetzt und an den Anfang der Dinge geſtellt wurde, für Italien ſo wenig als für Griechenland anerkennen können, indem ſelbſt die ſchier am Meiſten wo nicht bildungsloſe, doch einfache, einem Hirten-, Jäger- und Kriegerleben zugethane Nation Italiens, die Sabiner oder Samniten (was Ein für allemal als identiſcher Begriff anzuſehen iſt) gleichwohl dem Ackerbau nicht ſchlechterdings fremd daſteht; auch unter dieſem Volke wenigſtens immer noch die beſtimmte Exiſtenz eines Staates, wenn auch in der allgemeinſten und roheſten Form des bloßen Familienlebens unterſtellt werden muß; und ſelbſt die urſprünglichſten und nächſten Verhältniſſe der anfänglichen Bewohnerſchaft vorausgegangene längere Epochen vorzeitlich eingedrungener Geſittung und eines weder zu Meer noch zu Lande gehemmten Völkerverkehrs zur Anſchauung bringen. In Betreff dieſer beiden edelſten Völker mindeſtens, der Griechen und Italiener, bleibt es ein großer Gedanke, daß die Weltgeſchichte nicht gleichſam mit leeren Händen und wie ein langweiliges, mühſam zurechtgedrechſeltes Lehrgedicht, unter weitläuftigen Ankündigungen, dargelegten Vorſätzen und Demonſtrationen, vom Eie an beginnt, noch uns durch die Quälereien aller möglichen Anfängerſchaften und Verſuche mühſelig hindurchſchleppt; ſondern daß ihr Genius im Geiſte eines ächten großartigen Epos uns mitten in die Sache hineinreißt und uns lange Geſchlechtsreihen vorausſetzen läßt, die im Strome des Daſeyns gemächlich verſunken ſind, ehe er ſeinen Griffel angeſetzt, um das Treiben der Menſchheit zu ſchildern. Ja der Anfang der Weltgeſchichte, d. h. eines wirklichen Thaten- und Völkerlebens, iſt gleich ſelber der letzte Akt einer Tragödie! Dieſe Pelasger ſtehen als die Trümmer eines vorgeſchichtlichen Muſtervolkes am Eingange der hiſtoriſchen Zeit: ſie überliefern den noch ungeübten, aber gelehrigen Völkern das mit Götterhänden angeſponnene Gewebe der Civiliſation, um es, zwar noch unter manchem Fehlgriff und Verſtoße, aber dennoch auf eigne Hand, als ein reines Produkt der Menſchenthätigkeit, fertig zu machen. Darum wird die Geſchichte des Pelasgerthums ohne Zweifel auf ewig, wenn auch ein immer wieder aufgenommenes und die Erfindungskraft nachdenklicher Geiſter anſpornendes Räthſel bleiben. Die Pelasger ſind, wie nach ihnen noch manche Völker der Urzeit, an dem Einen Orte Sieger, Herren, privilegirte Lehr- und Zuchtmeiſter der unter ihnen ſtehenden Stämme; an dem andern, wo dieſe ſelbſt bereits erſtarkt ſind, ausgelernt haben, ſich in der Oberhand fühlen, ſind ſie die Dienenden, die Unterworfenen, die Vaſallen: aber wo und wie ſie erſcheinen, bilden ſie ein beziehungsreiches, anregendes Element; zeigen ſich dem Geiſtigen zugewandt; fördern die Stufen der fortſchreitenden Humanität.

Das dritte Beſtandtheil älteſtes Italienerthums war in offenbarerer Weiſe, als die beiden bis jetzt erörterten, ausheimiſch. Es ſind die unter dem ſpecifiſchen Volksnamen Raſena oder Raſener, d. i. der Hohenrätier im Schweizerkanton Graubündten (das H im Namen Rätus und Rätia würde einen griechiſchen Hauch in das galliſche Wort bringen, der letzterem, wie ausdrücklich bemerkt wird, fremd war), von den Alpen herabgeſtiegenen Etrusker oder Tusker, die in ihrem heutigen Landesnamen Toscana eine antike Adoptivbenennung noch jetzt führen. Denn auch hier treten wieder die zum älteſten Italien ein für allemal gehörenden Pelasger in das Spiel. Zu der letzteren Volksthume bildete die Sitte, Städte zu bewohnen und dieſelben mit ihren viereckten und vieleckigen Mauern zu umgeben, eine von Haus aus anklebende Gewöhnung: hohe, veſte

Lagen mit ſtattlichen Zinnen und Mauern ſind von vorn herein Kennzeichen pelasgiſcher Anſiedlung; ſie finden ſich gerade im jetzigen Etrurien häufig, und legen Zeugniß ab, daß Pelasger in irgend einer Periode der Vergangenheit bleibende Wohnſitze in dem Lande gefaßt hatten. So iſt es auch. Die Pelasger wohnten theilweiſe noch in der eigentlichen Geſchichtszeit, untermiſcht mit den neuen Ankömmlingen, in Etrurien. Sie führten daſelbſt insbeſondere einen Namen, der ihnen übrigens höchſtwahrſcheinlich überall zukam, wo ſie auftraten und bleibende Sitze faßten, nämlich Tyrſener oder Tyrrhener; was geradezu von Tyrſis, lateiniſch turris, „Thurm" oder „Burg, veſtes Schloß," abzuleiten iſt und neuerdings an das phöniciſche Tor, wovon Tyrus, erinnert. So ſind denn Tursker, Tusker oder Etrusker nichts Andres, als jene rätiſchen Nachfolger der Tyrſener oder pelasgiſchen Städtegründer unmittelbar. Denn auch dieſe Rätier wiederum, denen die wilden Gebirge ihres rauhen, aber in jeder Hinſicht anziehenden und ſehenswerthen Landes als natürliche Burgen dienten, ſind in ihrem ſüdlicheren italiſchen Aufenthalte ſowohl während des Reſtes der antiken Zeit, als das Mittelalter hindurch, Liebhaber veſter kriegeriſchen Sitze geblieben und haben ſich in jeder Hinſicht als erfindungsreiche, ſinnige, beſonders auch, was man an den Pelasgern für ihre Zeit ebenfalls zu rühmen hat, gewerbfleißige Erbſaſſen ihrer Vorgänger bewährt. Daß dieſelben bei Weitem eines der intereſſanteſten und originalſten Völker Italiens geweſen ſind, welches die vielen ſorgfältigen und lehrreichen Studien, welche ihnen in einer Menge gelehrter Werke der neueren Wiſſenſchaft, vom ſechzehnten Jahrhundert bis auf unſre Tage, und inſonderheit noch zuletzt durch den unvergeßlichen Karl Otfried Müller, gewidmet worden ſind, vollſtändig verdient hat, ſey hier nur beiläufig erwähnt. Auf deſſen geſchichtlichen und antiquariſchen Zuſammenhang mit dem übrigen Italien und inſonderheit mit der ewigen Roma, können wir uns hier nicht einlaſſen. Die Etrusker, in ihren frühſten Geſchichtstagen bei orientaliſch kaſtenmäßigen Einrichtungen des bürgerlichen, wie des Privatlebens, bildeten einen dreifachen Bundesſtaat von je zwölf oligarchiſchen Stadtverfaſſungen, an deren Spitze von Zeit zu Zeit ein kriegeriſches Oberhaupt erſcheint; wiewohl gleich von vorn herein zugegeben werden muß, daß theils (z. B. im ſüdlichen, dem kampaniſchen Bunde) die Zwölfzahl nicht vollſtändig herausgebracht wird, theils (wie im nördlichen, um den Padus her) ein Ueberſchuß ſtatt findet, ſo daß möglicherweiſe (im erſten Falle) einzelne Bundesſtädte übermäßig früh gänzlich verſchollen oder (im zweiten) einzelne untergeordnete Anſiedlungen unerwartet und außer der Ordnung ſelbſtſtändig geworden ſeyn müſſen. Die geheiligte Zahl konnte ſehr wohl eine urſprüngliche Satzung ſeyn und dennoch durch einen Drang der Umſtände ſich ſehr bald als unpraktiſch erweiſen. Der älteſte und zu allen Zeiten angeſehenſte jener drei Bünde war der des noch jetzt beſtehenden Landes Toskana innerhalb des Fluſſes Arnus, des Apenninengebirgs (denn die üblichſte Bezeichnung bei den Alten iſt die ſingulariſche „der Apennin") und des Tibers; der zweite erſtreckte ſich vom Arnus bis zu den Alpen um beide Ufer des Padus- oder Pofluſſes bis zu deſſen Ausmündung in das Meer; und der dritte entſtand durch jenſeit des Tibers nach Süden zu bis nach Kampanien in Zeiten, da Etrurien und noch nicht Rom mächtig war, die griechiſchen Anpflanzungen innerhalb Unteritaliens dagegen unter den beſtändigen Anfechtungen der ſamnitiſchen Stämme mehr und mehr ſanken und allmählich erlagen, ausgedehnte Koloniſationen. Was die Verhältniſſe einiger einzelnen Städte Etruriens und außerdem die Umbrer, die entſchieden zu den nordpelasgiſchen Italern gehören, betrifft, ſo berühren wir dieß noch im Einzelnen.

Nach dieſen allgemeinen Grundſtrichen der italiſchen Bevölkerungsvorzeit wird uns aber die Ueberſicht aller einzelnen Landestheile für das antike Verhältniß leichter werden. Die Gränzen des Geſammtlandes ſind durch das Meer von drei Seiten her natürlich beſtimmt: von der vierten, dem Nordſaume, ging die altrepublikaniſche officielle Annahme zur Linken, das iſt vorwärts, am tyrrheniſchen oder unteren Meere hin, entlängs des Flüßchens Macra, das dicht bei der Stadt Luna (Carrara), und nachdem es noch von Norden her durch den Boaktes (Vara), von Süden durch die Audena (Livius XLI, 23) verſtärkt worden, in das Meer fällt, während ein klein wenig nordöſtlicher der prächtige, von Ennius gefeierte Hafen von Luna, der jetzige Golf von Spezzia, anfängt. Oſtwärts machte die Gränze das berühmte Flüßchen Rubico (Piſatello), etwas unterhalb Ariminum (vorletzte Sylbe kurz), dem heutigen Rimini. Was jenſeit dieſer beiden Gewäſſer war, hieß das ciſalpininiſche (dieſſeitige) Gallien; und da Cäſar, als er acht Jahre vorher die ſämmtlichen Diſtrikte Galliens als eine einzige Provinz übernommen hatte, auch mit dem weiteſten Marſche nach Italien zu, vor Ueberſchreitung des Rubiko, immer nur in ſeiner Provinz blieb: ſo wird an ſich ſelbſt klar, was er mit dem Jacta est alea (der Würfel iſt gefallen)! ſagen wollte, als er dieſe kleine Scheidewand überſchritt. Da übrigens auf dieſe Weiſe der Po an ſich ſelbſt außerhalb Italiens liegt, ſo begreift ſich, wie der bei Rom zwar 400 Fuß breite, aber mit allen ſeinen, durch den Apennin herbeigeführten Biegungen gleichwohl bloß einige 30 Meilen lange, „blonde" Tiberis (Tevere, Maſkulin und zweite Sylbe kurz) der Hauptfluß von ganz Italien in jeder Beziehung ſeyn mußte. Der Name Italien, in Bauſch und Bogen gefaßt bis zu den Alpen, iſt ſeit Polybius, d. i. des jüngeren Scipio, Zeiten gewöhnlich: ſein erſtes Auftreten war jedesfalls partial; es ging von der Südſpitze des Landes aus und erſtreckte ſich allmählich bis zu einer Linie quer über das Land weſtlich vom Tiberis bis öſtlich zum Vorgebirge des Berges Garganus in Apulien. Man ſtatuirte einen Landesheros Italus, König der Oenotrer: denn dieſe Völkerſchaft, d. i. süditaliſche Pelasger, hatten hier, namentlich in der ſüdweſtlichſten Spitze, dicht an der Meerenge, urzeitlich, d. h. längſt vor den dortigen griechiſchen Koloniceen nach Troja's Zerſtörung, gehauſt. Daß das Land ein Rinderland bedeute und auf Heerdenreichthum gehe (Italos ſoviel als das lateiniſche vitulus, Kalb), war in Bezug auf deſſen Beſchaffenheit nicht unrichtig, konnte aber doch nur etymologiſirender Witz ſeyn und am Wenigſten einen Volksnamen im Lande ſelber veranlaſſen. Oenotrien (wörtlich Land der Weinflur) aber nannte noch Sophokles in ſeinem Triptolemus als Partialnamen Weſtitaliens neben Etrurien (Tyrrhenien) und Ligurien. Ceres verkündete ihrem Lieblinge, nachdem er Japygien (Oſtitalien) und vornehmlich Sicilien mit der Gabe des Getraides geſegnet:

> „Dann umgewandt zur Rechten wird Oenotria
> Dich allerwärts aufnehmen; drauf Tyrrhenia's
> Meerbuſen, ſammt der weitren Flur Ligyſtice."

Die Wendung: „umgewandt zur Rechten," muß Niebuhr unrichtig verſtanden haben, da er annimmt, Sophokles habe hier Italien auf die Oſtküſte beſchränkt. Der Dichter dachte ſich ſeinen Triptolemus auf dem geflügelten Wagen, wie er ſo eben ſein Geſchäft auf Sicilien beendet hatte: nun lenkte er das Drachengeſpann durch die Lüfte rechtwärts nach Italien hinüber, wo er zuvörderſt mit der Spitze des Stiefels allerdings zunächſt Oenotrien in's Angeſicht bekam; das kam aber dem Heros darum weder rechts in und für Italien ſelber zu liegen noch lag es ſo. Um übrigens auf den Namen Italien ſelber zurückzu-

kommen, ſo war derſelbe nach jener engeren Auffaſſung dieſſeit des Tiber und des Garganus noch bis in die macedoniſche Zeit in Kraft: Ariſtoteles nannte Latium eine Landſchaft nicht in Italien, ſondern in Opika.

Großgriechenland.

Griechiſche Kolonieen für Italien ſollte bereits auf dem Rückzuge von Troja eines Theils der kretiſche Held Idomeneus im Lande der Sallentiner, an der ſüdlichſten Spitze des Hackens von Italien, dem Lande Meſſapia oder Japygia, wo jetzt Kap Spartivento (iapygiſches oder ſallentiniſches Vorgebirg) iſt, geſtiftet haben; theils war es apuliſche Landesſage, daß dort die Stadt Argyrippe oder Arpi von Diomedes gegründet worden ſey. Die ausgemacht älteſte geſchichtliche Griechenkolonie in Unteritalien iſt Kyme oder Kumä, benannt von der gleichnamigen äoliſchen Kolonie in Kleinaſien und ausgeführt mit Beihülfe von Eretriern und Chalcidenſern aus Euböa; nicht durch Zufall oder aus offenbar kriegeriſcher Flüchtlingſchaft, ſondern mit weiſem Vorbedacht, an ſorgfältig gewählter Stätte (zu allererſt hatte man Iſchia, die Aenaria der Alten, und die umherliegenden Pithekuſen oder Affeninſeln beſetzt, und die Bedenklichkeiten, durch ſolch eine Meerenge, wie die Scylla und Charybdis, zu dringen, nicht geſcheut) zum Behufe weiſe berechneter Handelsintereſſen, unter Anführung zweier vortrefflich ausgeſuchten Männer, Hippokles und Megaſthenes. Indeß ſetzt die ganze Sache vorhergehende Ortskenntniß und alſo gleichwohl bereits frühere Verbindungen in der Gegend voraus, ſo daß dieſe Anlage bloß für unſre dermalige Anſicht der Verhältniſſe die älteſte erſcheint. Geſetzt wird ſie 1050 vor Chriſtus, alſo 134 Jahre nach Zerſtörung Troja's. Auf dem ſüdlichen Tiberufer bis nach dem Vorgebirg Miſenum hin iſt die Küſte ſandig oder ſumpfig durch kleine Flüſſe, die an ihren Mündungen große Lachen bilden. Um die für Kähne ſchiffbare des größeſten dieſer Flüſſe, Vulturnus, zu ſichern, legten die Römer im zweiten puniſchen Kriege ein Kaſtell und Kolonie an (noch jetzt Caſtel Volturno); dieſe Unternehmung kam jedoch nie zur Blüthe. Der ohne weitere Zwiſchenanlagen ein Paar Meilen ſüdlicher hinab gelegene kampaniſche Ort Liternum war unfreundlich, ja rauh belegen: er hatte bloß Eine Denkwürdigkeit, das gleich einem veſten Schloſſe in ſo unwirthlicher Gegend ſich zeigende Landgut des älteren Scipio, wo dieſer große Mann vor dem Undanke ſeiner Mitbürger ſeine letzten Tage gleichſam begraben hatte. Die Wahl eines ſolchen Aſyles bezeugt genugſam die Gemüthsſtimmung, in der ſie getroffen worden. Denn Land und Meer waren hier durch Räuber und plötzliche Ueberfälle unſicher: der verrufene Wald Gallinaria, noch jetzt kein ſehr heimlicher Aufenthalt, war ganz in der Nähe. Kumä dagegen lag in der glücklichſten Umgebung, dicht an dem gefeierten Buſen von Bajä, dem üppigſten Badeaufenthalte der antiken und, Alles erwogen, ſogar der modernen Welt; gottgeweiht durch das Heiligthum der Sibylle; denkwürdig und durchaus an vulkaniſche Erſcheinungen erinnernd mit ſeinem Avernerſee (griechiſch Aornos, der vogelloſe), wo man den Eingang in das Reich der Schatten ſetzte; ſeinem etwas ſüdlicher gezeigten See Acheruſia (jetzt Lago Fuſaro); dem Flüßchen Styx, einer übrigens hellen Waſſerquelle, aus welcher damals gleichwohl Niemand zu trinken wagte; dem Pyriphlegethon oder Feuerſtrome, irgend einem ſchwefelichten Waſſer der an dergleichen Mineral dermaßen geſättigten Umgegend, daß dieſe ſelbſt davon den Geſammtnamen der

phlegräiſchen (Feuer-) Gefilde, deren Mittelpunkt aber Markt des Vulkan (jetzt die Solfatara) hieß; und endlich ſelbſt elyſäiſchen Feldern (die übrigens nach gar nichts ausſehen ſollen): Lokalitäten, welche ſammt und ſonders aus ähnlichen Naturſpielen in Theſſalien mit mehr oder weniger Glück hieher übertragen waren. Agrippa hatte die Kommunikationen der vielbeſuchten Gegend durch eine Straße erleichtert und die Berge durchſchnitten. Die Grotte des Poſilipo iſt durch ihn entſtanden, indem er den Berg zwiſchen Dicäarchia, der Hafenſtadt von Kumä, wo nachher die Römer ihre Kolonie Puteoli (die Brünnlein, d. i. die Schwefelquellen; jetzt, von dem Geſtanke, Puzzuoli) anlegten, durchſtechen ließ. Der Name Poſilipo rührt von einer Villa des Lukullus, Pauſilypon (nämlich praedium), Sorgenfrei oder sans souci, her. Den zweiten Durchſtich Agrippa's, unmittelbar bei Kumä ſelber, zwiſchen der Stadt und dem Avernus, die jetzige grotta di Sibilla, hat Narſes, als er in heftigſter Belagerung der Stadt und Veſtung Kumä die hier verwahrten Schätze des Gothen Totilas gewinnen wollte, halb zerſtört. Die berühmten Räume Herculanum, Pompeji, Stabiä (in dieſer Ordnung folgen ſie), ſind an der Küſte hin links vom Veſuv, ſüdwärts von Neapel.

Kumä, in ariſtokratiſchem Republikanismus mächtig und blühend, erlebte nach dem Jahre 520 vor Ch. die Tyrannenſchaft eines tapferen Demokraten Ariſtodemus: dieſe Umwandlung ward ein Anfang des Verfalls. Hundert Jahre darauf, 421, eroberten Kampaner, d. h. die in der ehemals tuskiſchen Stadt Vulturnum, nachmals Kapua, eingeſiedelten und als Gebieter hauſenden Samniten, Kumä mit Sturm. Von nun an war es mit dem Segen einer ſolchen Exiſtenz vorüber (der freilich durch ſprüchwörtlichen Luxus zum Theil muthwillig verſcherzt war): aber rührend bleibt, nicht bloß an den Kumanern, ſondern überhaupt an dieſen griechiſchen Freiſtaaten des unteren Italiens, die Anhänglichkeit an griechiſche Sitte und Sprache bei eindringenden und allmählich vorherrſchenden barbariſchen Elementen. Denn nichts war den Griechen an dieſen unaufhaltſam um ſich greifenden Samniterſtämmen verhaßter, als ihre rauhe oskiſche Sprache, ſo gewiß dieſe im Grunde keine andre geweſen ſeyn kann, als derſelbe Zweig des Pelasgiſchen, aus welchem ſich in hiſtoriſcher Zeit das Latein herausbildete. Die unglücklichen Kumäer hatten alle Gräuel einer mit dem Degen in der Fauſt vollzogenen Beſetzung zu erdulden; und am Schwerſten mußte es die ſtolzen Republikaner kränken, wenn ſie, unter dem Siegerſchwerte der Feinde verathmend, mit dem Gedanken ſtarben, daß nun ihre edlen Frauen und Jungfrauen roher Wolluſt erliegen und von jetzt an das eheliche Lager mißbürtiger Barbaren theilen, der alte Griechenſtamm in geſetzliche Hochzeiten mit räuberiſchem Plünderungsgeſindel willigen und eine verächtliche Miſchlingsnachkommenſchaft zeugen ſollte. So lange als möglich erwehrte ſich Kumä des Fleckens, eine nicht mehr griechiſche Stadt ſeyn zu ſollen. Gleichwohl mußte das italiſche Idiom ſtets veſteren Boden gewinnen, zumal ſeit Kampanien 411 nach Erb. der Stadt, 343 vor Ch. Geburt ſich an die Römer ergeben. Erſt im Jahre Roms 574, 180 vor Chriſtus, erſuchen die Kumaner den Senat, daß das Latein ihre offfcielle Sprache werden und die öffentlichen Ausrufer ihre Auktionen lateiniſch halten dürfen. Die Poſidoniaten (Bewohner von Päſtum) hielten förmlichſt jährliche Erinnerungsfeſte an griechiſche Mutterſprache und Mutterſitte, beklagten die geſchwundene Gerechtigkeit und litten an ſolchen Tagen nicht, daß ein anderer Laut, als griechiſch, über ihre Zunge kam. Unter ſolchen Umſtänden iſt es ganz erklärbar, wie unſrem Niebuhr der neapolitaniſche Miniſter Zurlo betheuern durfte, daß in einigen Gegenden der epizephyriſchen Lokris das Griechiſche noch bis dieſe Stunde die unverfälſchte Landesſprache ſey.

Die nächſte Kolonie der Kumaner, inſofern Dicäarchia gleichzeitig oder vielleicht ſelbſt noch vorzeitlich war, iſt Neapel (Neuſtadt), offenbar eine Art Vorſtadt von Kumä, wegen Uebervölkerung des Hauptortes angelegt. Denn die Sirene Parthenope, deren Kultus hier ſtattfand und deren Grab gezeigt wurde (ſie konnte alſo ganz wohl eine in mehr als Einem Sinne reizende Schönheit geweſen ſeyn) hat mit dem Namen der Stadt eigentlich nichts zu ſchaffen. Dieſer kumaniſche Theil des jetzigen Neapel war die Weſtſeite der Stadt mit dem Hafen: die Oſtſeite kam ſpäter hinzu, indem die auf den Pithekuſen angeſiedelten Eretrier ſich hieher zogen; übrigens waren beide Stadttheile längſt nicht ſo beträchtlich als dermalen. Sie bildeten ganz eigentlich zwei Städte, durch Mauern getrennt: die ältere, rein kumaniſche, ward ſeit dem Zuwachſe Paläpolis (Altſtadt), die zweite eigentlich Neapolis geheißen. Eine Zeitlang blieben ſie, auch nach der Einnahme Kumä's durch die Kampaner, unabhängig; dann ſtellten ſie ſich unter den Schutz der Samniten, und erhielten von den Römern, welche längſt ein Auge auf ſie geworfen, als letztere die Samniten verjagten, vollkommene Staatsfreiheit und Rechtsgleichheit, ſo daß Neapel ein nie angetaſtetes Aſyl für jede bürgerliche und politiſche Unzufriedenheit wurde; ein Verhältniß, dem die Stadt ihren glänzenden Aufſchwung ſelbſt bis in's Mittelalter und in die neueren Zeiten hinein verdankte. Noch eine kumäiſche Kolonie iſt Rhegium (Brandungsplatz), gemeinſchaftlich angelegt mit denſelben Chalcidenſern (woher ja Kumä auch ſelbſt ſtammte), welche auf der Halbinſel Zankle (Sichel) die Stadt Meſſina gründeten, um den Faro, d. i. die durch den Leuchtthurm am ſiciliſchen Vorgebirge Pelorum erhellte Straße der Scylla und Charybdis (Stretto di Messina), zu beherrſchen. Meſſina ſelbſt war nur eine jüngere Anpflanzung auch wieder von Chalcidenſern, nämlich derer, die zuerſt Naxos am Aetna, nach einem ſpäteren Aufbaue Tauromenium (Taormina, dritte Sylbe kurz), angelegt hatten. Derſelbe Mann, der Naxos gegründet hatte, Theokles oder Thukles, ſtiftete die ſiciliſchen Städte Leontium oder Leontini und Katana, das heutige Catania, eine Zeitlang, auf Befehl Königs Hiero, Aetna genannt. Einige Zeit früher ſchon hatte Archias, ein edler Korinthier, Syrakus erbaut (758 vor Ch.). Unthaten in der Heimath, wie ſie oligarchiſchem Uebermuthe in Republiken geläufig ſind, hatte dieſen vornehmen Jüngling aus dem Lande getrieben; Verbannung und Mühſale aber machen die Geſchicke gleich. Jenſeit des Meeres befreundeten ſich die Stifter von Syrakus mit den Stiftern des epizephyriſchen Lokri (ſ. oben Griechenland), welches Knechte und Abenteurer geweſen, die mit vornehmen Lokrerinnen (aus dem Stamme der Ozolä) gebuhlt hatten, während die Männer im erſten meſſeniſchen Kriege den Spartanern geholfen. Als dieſe Männer ſiegreich heimkehrten, flüchteten ſich die ſchuldbewußten Uſurpatoren mit ihren Liebchen nach Oenotria: dort aber wurden ſie groß und mächtig, ſo daß ſie von Lokri an bis nach Hipponium und Medma herrſchten; denn das waren ihre Kolonieen. Einen ähnlichen Urſprung als ſie, hatten die Urheber Tarents: die Spartanerinnen hatten während jenes langen Meſſenierkriegs mit unebenbürtigen Leuten die ſogenannten Partheniä oder Jungfernkinder erzeugt, welche zu Beilegung der darob entſponnenen innern Kämpfe unter Anführung des Phalanthus jene Niederlaſſung herbeiführten (707 vor Ch.). Die wichtigſte Kolonie Tarents war Heraklea am Siris; auch Hydrus (Hydruntum, heutzutage Otranto) gehörte allem Anſcheine nach den Tarentinern an. Gleichzeitig ſollen 703 vor Ch. die achäiſchen Städte Sybaris und Kroton, dieſe beiden ſo machtvollen als berühmten Republiken, entſtanden ſeyn. Sybaris gründete die jetzt noch gefeierte Ruinenſtadt Päſtum, urſprünglich Poſidonia, deren

wir bereits gedacht haben, in ſprüchwörtlich üppigſter Gegend (die Roſen von Päſtum blühten dreimale des Jahrs); nicht minder Laus: dieſe ſüdlich, gegen Lokri zu; eben ſo Kaulon oder Kaulonia; an der Weſtküſte Terina. Noch andere Achäer, von den Sybariten eingeladen, legten Metapontion an (dieß iſt die griechiſche Benennung; Metapontum iſt bloß lateiniſch). Letztere Städte, vorzüglich aber Kroton, waren die verherrlichten Sitze des pythagoriſchen Bundes, einer naturprieſterlichen Geiſtesariſtokratie, welche Einfachheit der Sitten und Lebensweiſe (die Pythagoreer lebten bloß von Vegetabilien), Uebung der Körperkraft durch unausgeſetzte Turnkünſte (der große Kämpfer, Krieger und Staatsmann Milo war des Pythagoras Schüler), Gemeinſamkeit allſeitiger Beſtrebungen (die Frauen ſpielten bei dem Pythagorismus eine große Rolle), und eine ſtets fortſchreitende Vervollkommnung im Sittlichen zu ihrem Geſetz machte, das ganze Daſeyn aber lediglich als Vorſchule eines höheren Zuſtandes betrachtete; als ſie jedoch politiſche Umwälzungen zu beabſichtigen ſchien, nach dreißigjährigem Beſtande verfolgt und vertrieben wurde. Kroton hat lange Zeit die Früchte ſolcher Studien geärntet. Es war die größte Stadt der Umgegend und die Ringmauer hatte $2^1/_2$ deutſche Meilen in der Runde. Aber Uebermuth richtete dieſe herrlichen Städte zu Grunde. Erſt kam Sybaris an die Reihe, an welchem Orte Kroton ſelber das Strafgericht vollzog, indem es die von den ſybaritiſchen Demokraten vertriebenen Ariſtokraten auf Pythagoras Rath ſchützte und dieſelben zurückführend die Stadt ſelber der Verheerung überantwortete (510 vor Ch.); dann, hundert Jahre darauf, 409, ward Kroton ſelber zwar nicht zerſtört, ſank aber doch, weil es gegen die Lokrenſer eine ungeheure Niederlage erlitten (obgleich es mit 130,000 Mann gegen bloße 10,000 gefochten hatte) zu unwiederbringlicher Ohnmacht herab. Den größeſten Nachtheil brachte jedoch dieſen geſammten reichen und blühenden Handelsrepubliken das Vordringen der ihrem Weſen im Innerſten feindſeligen und entgegengeſetzten Samniten. Was im Ganzen genommen die politiſche Verfaſſung der meiſten betrifft, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß die aus dem Mutterlande herübergekommenen Häupter alter Geſchlechter auch jenſeits der Meere ein privilegirtes Regiment führten und allein zu den Amtswürden erwählbar waren; die ihnen mitfolgende Menge, inſofern ſie ſich als Stadtbürger anſiedeln konnte, ſo wie ohne Zweifel in den neuen Staat übergezogene bedeutſamere Eingeborne, das eigentliche Volk, eine wählende, aber nicht wählbare Gemeinde ausmachte und unter dem Vorſitze jener die Angelegenheiten mitberieth oder wenigſtens ab- und zuſtimmte; die Landleute aber Leibeigne waren.

Die vor Cyrus entflohenen Phokäer bauten Hyele, oder, wie die Stadt in Strabo's Zeit hieß, Elea, römiſch Velia, wie es ſcheint, unter Bewilligung der Sybariten: ſie war mehr durch Künſte des Friedens, als der Streitfertigkeit berühmt, hatte aber das Glück, ſich ſelbſt unter den Lukanern frei zu erhalten, und blieb eben ſo bei den Römern geehrt. Der Dichter Statius war hier geboren. Andere frühere Flüchtlinge aus Jonien waren namentlich die Siriten, am Fluſſe Siris, in der allergeſegnetſten Landſchaft des an ſich ſo glücklichen Erdſtriches; welche ſogar für eine trojaniſche Kolonie galten. Sie lebten harmlos unter dem Schutze von Sybaris, ſcheinen aber nach deſſen Falle vertilgt zu ſeyn. Thurii war an der Stelle des verödeten Sybaris gleichſam als gemeinſame Kolonie des geſammten Griechenlands durch die Athener gegründet (Herodot war perſönlich als Bürger in die neue Pflanzſtadt gezogen), und es laſſen ſich ihre Schickſale bis in das ſechſte Jahrhundert nach Ch. verfolgen, wo ſie als römiſches Municipium exiſtirte, aber ein offener Ort war. Sie muß aber ſeitdem verſchwunden ſeyn. Ein Paar Menſchenalter nach Thurii ward noch am

entfernteren unteren Meere Ankona, Hauptſtadt im Picenum, von mißvergnügten Syrakuſanern gegründet; wozu noch Piſaurum (Peſaro, zweite Sylbe kurz), ſo wie Iſſa und Adria oder Hadria (denn das iſt die ächte und altgriechiſche Ausſprache), kommen, welches die letzten und nördlichſten Griechenkolonieen im hadriatiſchen Meere ſind.

Von dieſen ſo zahlreichen und weitum das ganze Land bis an den Tiber herauf mit ihrer Macht erfüllenden griechiſchen Kolonieen in Italien iſt die Veranlaſſung ausgegangen, die geſammte Strecke dieſer Anpflanzungen, ja ſogar die griechiſchen Pflanzſtädte Siciliens, mit dem Namen Großgriechenland zu bezeichnen. Es muß dabei veſtgehalten werden 1), daß dieſer Name nicht im eigentlichen Griechenlande zu Hauſe, ſondern allem Anſcheine nach unter den Einwohnern des ſüdlichen Italiens ſelbſt entſtanden, übrigens aber alt iſt, ja auf die Zeiten des Pythagoras unmittelbar zurückgeführt wird; 2) aber, daß man nicht Großgriechenland, ſondern das größere Griechenland (major Graecia) ſagen ſollte, als welches die genauere, bei den Lateinern ſchlechterdings allein übliche Benennung iſt; während bloß griechiſche Schriftſteller ſeit Polybius ſich gewöhnt haben, Großhellas zu ſagen, was der einzige Plinius Einmal, um getreu den griechiſchen Schriftſtellerausdruck wiederzugeben, durch magna Graecia überſetzt. Der urſprüngliche Gebrauch dieſer Namensübertragung bezog ſich zunächſt auf die acht griechiſchen Kolonieen am tarentiniſchen Meerbuſen, welche nach dem ſich ſteigernden Maaße ihrer äußerlichen und innerlichen Macht und Bedeutſamkeit in folgender Ordnung wichtig und wichtiger erſcheinen: Kaulonia, Siris, Metapontum, Rhegium, Lokri, Kroton, Sybaris, Tarent; zu welchen die weſtlichen, im alten Oenotria gelegenen Kolonieen bloß Filiale waren, ſo daß dieſe zu jenen acht bald eingerechnet wurden. Selten ward auch Kyme und Neapolis als Großgriechenland angeſprochen; und der einzige Strabo dehnt den Begriff auf die auf beiden Seiten der Meerenge von Sicilien belegenen Griechenniederlaſſungen aus.

Bruttier und Lukaner.

Dieſe griechiſchen Handelsſtädte in Unteritalien hatten ihren politiſchen Flor und den Segen ihres Civiliſationslebens der Menſchheit entrichtet, als entlängs derſelben glücklichen und üppigen Fluren wo nicht volksartlich, doch ſtaatsrechtlich neue oder friſche, zugleich indeß minder gebildete und humandenkende Bevölkerungen auf den Schauplatz der Geſchichte traten, die Bruttier und die Lukaner. Die pelasgiſchen Ureinwohner Süditaliens, Sikuler, Morgeten, Oenotrer, Choner, Japygier und wie ſie nach ihren örtlichen Beſonderungen Alles genannt werden, hatten unter den griechiſchen Einwanderungen theils unangetaſtet fortbeſtanden, theils in eine mehr oder minder läſtige Leibeigenſchaft unter die Ankömmlinge ſich fügen müſſen. Wo dieſe gelind war, z. B. in Sybaris, zeigten ſie den neuen Herren ſich willig, und es iſt bezeichnend, daß bei demokratiſcherem Regimente, wie eben Sybaris es hatte, auch die Leibeignen ſich wohler befanden; wogegen Kroton, die ariſtokratiſche Stadt, auch gegen die Unterthanen ſtrenger war. Niemand Andres aber, als die ehemaligen Unterthanen von Sybaris, vermiſcht mit freien, in die Bergwälder der Apenninen verdrängten Ureinwohnern, und zugleich verſtärkt durch zahlreiche Sklaven, welche vor der harten Behandlung ihrer Herren, namentlich der gewaltthätigen Krotoniaten, im Sinne derjenigen Erſcheinung, welche die modernen Pflanzer Weſtindiens als ſogenannte Marons (ausgeriſſene Neger) bezeichnen — in die Wälder flohen,

eine gemiſchte, buntſcheckige Bevölkerung, halb griechiſch, halb oskiſch redende Leute (ausdrücklich wird hervorgehoben, daß ſie beide Sprachen geredet und daher bilingues, Doppelzüngige genannt worden), bildeten den Stamm der nunmehr bald ſo gefürchteten Bruttier. Denn das Volk war eher da als ſein Name, welcher letztere von den Lukanern aufgebracht worden und in deren Sprache (der ſamnitiſchen) ausgetretene Leibeigene, entlaufene Knechte, Refraktärs, Rebellen, bedeutete. Den anfangs zum Schimpf aufgebrachten Verhöhnungsnamen ließen ſie ſich zur Ehre gereichen und ſuchten ihm, wie es im ſechzehnten Jahrhunderte die niederländiſchen Geuſen (Bettelleute) hielten, durch ihre Thaten gefürchtet zu machen. Darum ſind die Lukaner hiſtoriſch früher namhaft als die Bruttier. Erſtere waren, ausdrücklicher Kunde zufolge, ein in unbeſtimmtem Zeitraume als ein ſogenannter heiliger Frühling, vermuthlich aus den Gegenden des nachmaligen Venuſia oder Licentia ausgeſandter oder vielmehr ausgeſtoßener, aber jedesfalls aus Freigebornen beſtehender Landſturm der Samniten, welcher zuerſt um 393 vor Ch. G. als Bundesgenoß des älteren Dionyſius, welcher einen nie abzuſtumpfenden Zahn auf die griechiſchen Republiken des untern Italiens hatte, in dieſen Gegenden auftritt. Dieſes lukaniſche ver sacrum hatte ſich an die Spitze der bruttiſchen Haufen geſetzt und war deren Beherrſcher geworden. Das Gebiet Lucanien ging nordwärts bis zum Fluſſe Silarus, ſüdwärts bis zum Meerbuſen von Tarent; auf jener Seite hatten ſie Poſidonia eingenommen, was, wo nicht ihre erſte, aber eine entſcheidende Eroberung war (von da an führt die Stadt den Namen Päſtum). Aber die Bruttier blieben nicht in der Unterwürfigkeit, ſondern geſtalteten ſich zu einem ſelbſtſtändigen Volke, das ſich nun (356 vor Ch. G.) als Aufrührer wider die griechiſchen Freiſtaaten und ſeine eignen Herren zugleich furchtbar machte und mit Feuer und Schwert noch viel ſchrecklicher, als die Lukaner gethan hatten, in den griechiſchen Städten wüthete. Die Lukaner waren klug genug, dieſem empörten Elemente aus dem Wege zu gehen und ihre Entſchädigung in den öſtlichen Theilen der Halbinſel zu ſuchen. Sie bemächtigten ſich des antiken Kalabriens (Terra di Otranto), während ſie dem neuen Volke das moderne, damals gerade nach der Bewohnerſchaft Bruttium genannt, überließen. Die Gränze zwiſchen Lucanien und Bruttium ward von nun an der ſüdöſtlich fließende Fluß Laus. Als Hauptſtadt hielten die Lukaner ihr Pötelia oder Petillia am Berge Klibanus (Backofen), unweit Kroton, eine uralte Stadt, deren Gründung man bis zum Philoktetes zurückführte, aufrecht, obgleich es dicht an der Gränze lag; als Hauptſtadt Bruttiums erſcheint Conſentia (Coſenza) am Fluſſe Krathis, der ſich dort mit dem Buſentus vereinigt und nun als Hauptſtrom (er iſt aber ſehr klein) nach Sybaris zu weiter zieht. Die lediglich zerſtörende Kraft des Bruttier- und Lukanerthums mußte in gefährliche Konflikte gerathen, als dieſe Völker in den Verwickelungen gegen ihre griechiſchen Nebenbuhler und aufgedrungenen Patrone mit den Römern anzubinden genöthigt waren. Die Lukaner, ſeit ihren ſtürmiſchen Eroberungen an der Weſtküſte, behielten wenig Nachdruck und Glück: ſie ſetzten den griechiſchen Städten grauſam zu, bekamen aber keine mehr in ihre Gewalt und bis an die Südküſte bleibend vorgedrungen ſind ſie nicht. Ueberdieß begingen ſie die Unvorſichtigkeit, in ihren Konflikten mit dem eigenen Muttervolke, den Samniten, die Römer zu Hülfe zu rufen, welche allmählich mit beiden kurzen Proceß machten. Die gegen die Lukaner von den Thuriern aufgebotene römiſche Hülfe ward begierig geleiſtet und an Thurii hatte dann Rom einen veſten Fuß. Als daher die Tarentiner fruchtlos verſucht hatten, gegen den unwillkommenen Machtvermittler an dem Pyrrhus einen Rückhalt zu gewinnen, ging die ganze Gegend unſchwer in römiſche Bot-

mäßigkeit über und Lukanien ward eine römiſche Provinz. Kräftiger hielten ſich die in ihrer Ecke ſicherer verſchanzten, an ſich ſchon gewaltigeren Bruttier. Sie halfen dem Hannibal, ſich in ihrem Lande hartnäckigſt zu behaupten; wogegen die ihm gegenüber liegenden Römer ihr Unterthanenland Lukanien deſto bedenklicher ausſaugten. Zuletzt indeſſen, nachdem eben Hannibal in das eigene Land zurückgerufen worden, ging es den Bruttiern deſto übler: ſie wurden für Sklaven des römiſchen Staats erklärt und mußten, als eine Art Heloten, ſich zu den niedrigſten Boten- und Policeidienſten verwenden laſſen. Die Lukaner ſcheint kein viel beſſeres Loos getroffen zu haben; ſie blieben ſtets eine verſäumte, verachtete und arme Provinz. Erſt mit der Zeit, als nach den Bürgerkriegen Italien Ein Land und alle Wunden der landſchaftlichen Eiferſucht verharſcht, aber auch die Freiheit in den letzten Zügen war, hatten ſich dieſe politiſchen Mißverhältniſſe ausgeglichen.

Apulien und Samnium.

Außerhalb des bisher erörterten geographiſchen Kreiſes hinaus führt uns nun innerhalb Unteritaliens noch ſelber zunächſt die alterthümliche Landſchaft Japygia, deren Urbevölkerung als ſolche pelasgiſche Illyrier oder illyriſche Pelasger geweſen, welche aus altepirotiſchen Mutterſitzen an der Oſtküſte des Hadriameeres weiter und weiter nach der Halbinſel zu herabgedrungen. Der nördlichſte Theil dieſer Landſchaft, nordweſtlich von Samnium und dem Fluſſe Frento (Fortore) her bis ſüdöſtlich an den Aufidus (Oſanto), iſt das berühmte Apulia (Puglia), poetiſch Daunia genannt; der mittlere hieß Peucetia, was nichts Anderes bedeutet, als ein fichtenreiches Land; der dritte ſüdlichſte das eigentliche Japygia, auch Meſſapia. Apulia, am ſüdlichen Hauptrücken der Apenninen, war eine ſehr gebirgige (Berg Garganus), waſſerarme, von gewaltigen Hirten und Jägersleuten bewohnte Gegend, die gleichwohl durch vortrefflichen Anbau zu einem äußerſt einträglichen Getraide-, Wein-, Oel- und Obſtlande geſchaffen worden, von Haus aus einen Ueberfluß an Honig, ganz ausnehmend aber eine herrliche Schaf- und Pferdezucht hatte. In den Lagunen am Meer ward viel Seeſalz gewonnen. Größe 160 Quadratmeilen. Städte ſind hauptſächlich Teanum, Arpi, Luceria, Canuſium (Canoſa, wohl zu unterſcheiden von Gregors II. oder vielmehr von Mathildens Canoſſa bei Modena), Venuſia (Horazens Vaterſtadt), die beiden Kunſthäfen Sipus oder Sipuntum und Salapia. Auch iſt hier Cannä mit ſeinem Schlachtfelde. Peucetia, 100 Quadratmeilen groß, heißt jetzt terra di Bari. Der ſüdlichſte Theil Japygiens, im Oſten und an der Küſte hin ganz ſpeciell Kalabrien, im Weſten Land der Sallentiner genannt, in einem Umfange von 90 Quadratmeilen, hat Brundiſium (Brundiſi; man ſollte nicht ausſprechen Brunduſium); eine alte Stadt der Meſſapier (in deren Sprache Brentes einen Hirſchkopf bedeutete); Hydrus oder Hydruntum (Otranto), Tarent (Taranto). Auch iſt Rudiä (Rotigliano), Geburtsort des Dichters Ennius, zu merken. Alles, was nicht Apulien war, war bei den Römern ſchlechtweg Kalabrien.

Das Land Samnium (das Land der Sauniten, wie ſie es griechiſch nannten, womit die Identität zu dem Namen Sabiner näher herantritt) konnte man kurz bezeichnen als das Bergland zu Opika, wie deſſen Thalland Kampania, das Flachland, das Land der Felder oder der Getraideebenen war und hieß. Auch die Sprache der Samniten war die oskiſche. Das eigentliche Sam-

nium iſt durch und durch rauhes Gebirgland der höchſten Apenninen, um die heutigen Abbruzzen her, die jetzige Provinz Moliſe: trotz des warmen Klima's haben die Bergſchluchten einen Theil des Jahrs hindurch Schnee, und das Land eignet ſich mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbaue. Die Länge der Landſchaft von Weſten nach Oſten beträgt im mittleren Durchſchnitte 14, von Süden nach Norden 18 geographiſche Meilen; der Flächeninhalt ungefähr 250 Quadratmeilen. Im Süden iſt der Fluß Vulturnus, wo der fruchtbarſte Theil der Landſchaft iſt und das geſegnete Kampanien ſich anſchließt: dort hauſen die Hirpiner, deren Hauptſtadt Kompſa; der Name Hirpiner aber war von Hirpus, ſabiniſch Wolf: ein ſolcher hatte die Gründer des Stammes geführt. Von da aber, im großen Mittelpunkte vom eigentlichen Samnium nach Kampanien, war die alte Stadt Malois oder Maloentum, die gewiß eine andere Namensentſtehung hat als ungeſunden Wind (möglicherweiſe ſollte es Apfelſtadt bedeuten): aber die Römer, als ſie im Jahre Roms 486 (268 vor Ch.) eine Kolonie dorthin führten, thaten, als heiße ſie Maleventum und nannten ſie, glücklicher Vorbedeutung wegen, Beneventum, guter Wind, wo nicht zur guten Stunde Gekommen, was wohl die eigentliche Abſicht des Namens war. Auf der Straße von Benevent nach Kapua hatte man das ächt ſamnitiſche Städtchen Caudium mit den berühmten kaudiniſchen Päſſen: denn die dortigen Bergreihen bildeten wirklich die Scheidewand des Berglandes von der Ebene. Weiter hinab oder hinauf, d. h. dem Gebirge und den Mittelgegenden des Landes Italien an und für ſich zu, war Venafrum, Aeſernia, Allifä, Teleſia, nun wieder nur 18 römiſche Meilen von Benevent. Dann, über den Apennin hinüber, nach der Oſtſeite des Landes zu, kam man in wenig Städte, weil dieſe meiſt in den beharrlichen Römerkriegen vernichtet waren. Die meiſten lagen noch an der großen Querſtraße, welche von den Küſten des hadriatiſchen Meers am Fluſſe Aternus gegen Südoſten in das innere Land zog, durch das Land der Peligner nach Sulmo lief und von da Samnium erreichte. Hier war die erſte Stadt Aufidena am Fluſſe Sagrus. Dann kam Bovianum, Hauptort der Pentrer, noch jetzt Bojano, Hauptort der Grafſchaft Moliſe; dann Equus Tutikus, das heutige Caſtel Franco, 21 römiſche Meilen von Benevent, unter welchem Orte man, Mannerts Erörterungen zufolge, irrthümlicherweiſe das in einem Verſe nicht anzubringende Städtchen vermuthet, deſſen Horaz in ſeinen Satiren I, 5, 87 gedenkt. An der Küſte, entlängs des Fluſſes Frento (jetzt Fortore), ſind die Frentani, in deren Lande Ortona, der Seehafen dieſes Volks; Hiſtorium; Carinum u. a. Ueber den Fluß Sagrus hinaus ſind hiernächſt die Peligner, mitten in einem hohen Rücken der Apenninen mit ihrer Stadt Sulmo in einem ſehr weiten und fruchtbaren Hochthale, wo herrliche Forellenbäche mit äußerſt kühlem Waſſer, nicht aber die Lage an ſich ſelber die Vaterſtadt Ovids zum gelidus Sulmo machen. Die eigentliche Hauptſtadt des Landes iſt aber das im Bundesgenoſſenkriege berühmte Korfinium, das damals zu einer Italica werden ſollte. Hiernächſt ſind jenſeit des Aternus, der an ſeinen Quellen noch die Peligner beſpült, die Marruciner mit ihrer einzigen Stadt Teate, jetzt Chieti, auf einem ſteilen Hügel am rechten Ufer des Fluſſes. Ein drittes hier nahe beiſammen liegendes Völkchen ſamnitiſches Stammes ſind die berühmten Marſer, die Schlangenbeſchwörer, in einem großen Keſſel der Apenninen, deſſen Vertiefung der See Fucinus (zweite Sylbe kurz), jetzt Lago di Celano, bildet. Ihre Stadt iſt Marrubium, durch ihr hohes Alter bedeutend. Denn Alba Fucentia, der wichtigſte Punkt aller dieſer inneren Berggegenden, in der Nähe gedachtes Sees gelegen, war eine Stadt der an Latium heranreichenden Aequer

oder Aequikoler; nach Strabo's Ausdrucke die innerſte des Latinerlandes an der Marſer Gränze. Denn man hatte nach des Volkes Beſiegung eine ſtarke Kolonie von 6000 römiſchen Familien dahin gelegt, um ſie und die Marſer im Zaum zu halten. Die Einwohner wurden Albenſer genannt, um ſie von den Albanern (bei Rom) zu unterſcheiden. Denſelben Aequern gehörten die Städte Karſeoli und Kliternum an. Dann gab es noch, wieder ſtreng ſamnitiſch, zwiſchen dem Aternus und dem Picenum, die Veſtini, einen ſchmalen und rauhen Bergſtrich mit dem Orte Pinna. Das Picenum aber iſt ein rechter Hauptſitz ſamnitiſches Lebens, benannt von Picus (Specht), als welcher dem Volke heilige Vogel daſſelbe von Amiternum her oder vom erſten Laufe des Aternusfluſſes, bei der jetzigen Stadt Aquila, die übrigens noch in der älteren Chriſtenzeit als Ort der Veſtiner vorkommt, zu dem ihm für die Zukunft angewieſenen Sitze geführt hatte. Dort nämlich, an der Quelle des Velinusfluſſes, 300 Stadien nordöſtlich von Reate, lag Tiora Matiene, die Stadt der Aboriginer; die ihrerſeits mit einem Orakel, entſprechend dem Taubenorakel zu Dodona, verſehen war; nur daß dort angeblich ſtatt der Tauben ein Specht weiſſagte und dieſer nicht in heiligen Eichenhainen, ſondern auf einer hölzernen Säule ſaß. Das auch den modernen Naturkundigen intereſſante Thier heißt übrigens auf Griechiſch Dryokolaptes, der Eichenklopfer (Baumhacker), weil er mit dem Schnabel an die Rinde der Bäume gleichſam anzuklopfen ſcheint (ob nämlich Würmer herausfallen wollen). Nur 24 Stadien von Tiora weiter hatte man dann Liſta, die eigentliche Hauptſtadt der Aboriginer. Die Landſchaft Picenum ging vom Fluſſe Velinus bis zum Aeſis (jetzt Eſino, auch Fiumeſino) und hatte da das berühmte Aſculum Picenum (es von einem apuliſchen Askulum zu unterſcheiden) auf einem ſteilen Hügel in veſter Lage zur Hauptſtadt (die durch den Conſul Publius Sempronius Sophus im Jahre Roms 486, vor Ch. 268 erobert wurde). Frühzeitig aber war die Gegend von nahe und fern her gaſtlich gefunden und angebaut worden. Erſtlich wohnten ſchon ganz nahe, ja in ſie hinein Umbrer, jener große und weit verbreitete Urſtamm italiſcher Bevölkerung, welcher entſchiedenſt zu den nach Reate hin zu verlegenden pelasgiſchen Aboriginern mitzurechnen iſt und deren nördlichere Nachbarſchaft auf der Oſtſeite des Apenninus und entlängs des Tiber, der ein umbriſcher Fluß hieß, bildete; ſodann hatten ſich die illyriſchen Anſiedler des italiſchen Nordwinkels, und namentlich die als das älteſte See- und Seeräubergeſchlecht des hadriatiſchen Meers gefeierten und gefürchteten Liburner, hier herum fleißig umgethan (deren piceniſche Stadt Hadria, wohl zu unterſcheiden von dem in Gallia Ciſalpina gelegenen Hadria oder vielmehr Hatria der Padusgegenden), keine Seeſtadt war, da ſie eine ganze Meile von der See abliegt und ihr möglicher Hafen, die Mündung des Flüßchens oder eigentlich Baches Vomanus, keine Seeſchiffe trägt, ſondern vielmehr eine hochgelegene, aber gewerb- und verkehrreiche Landſtadt, in welche die Römer 464 nach Erb. der St. vor Ch. 290, als Manius Curius das Reich bis zum oberen Meere erweitert, eine Kolonie ſendeten); und endlich lagen hier auch die griechiſchen Kolonieen Ancona und Piſaurum, deren oben gedacht iſt. Von zwei, wie es ſcheint, vorlängſt untergegangenen urzeitlichen Orten Picenums, welche gleichfalls Einwanderung aus der Ferne bezeugten, findet ſich außerdem der Beſcheid fortgeführt, nämlich von Kupra, an der Mündung des heutigen Flüßchens Monecchia, welcher ausdrücklich ein Ort der Pelasger genannt wird und unter dem Namen Kupra die pelasgiſche Juno verehrte (man unterſchied eine Kupra maritima und eine montana); und von Truentum, einem alten Kaſtell der Liburner, noch im Gedächtniß erhalten durch den Namen des

Fluſſes Truentus, heutzutage Tronto. Beide Orte, Truentum und Kupra, waren gar nicht weit von einander und beiderſeits in der Nähe des um einige Meilen ſüdlicheren liburniſchen Hadria. Einen genauen Unterſchied muß man übrigens veſthalten zwiſchen Piceniſchem (Picenum), wovon der Adjektivbegriff Picens, Picentis, Picentiſch iſt, und Picentiniſchem. Als die Römer das Picenum erobert hatten, verpflanzten ſie von den 360,000 Seelen, die ſich ihnen unterwarfen, einige Haufen nach Kampanien an den Silarus, welche die Stadt Picentia errichteten und als Volk die Picentiner hießen. Da ſie im zweiten puniſchen Kriege auf die Seite Hannibals traten, ging es ihnen nach deſſen Abzuge, wie den Bruttiern: ſie wurden zu Sklaven des Staats degradirt. Die Umbrer, griechiſch Ombriker, d. i. Regenmänner, Leute, die gleich nach der auch im heidniſchen Alterthum als das älteſte Ereigniß der Geſchichte angeſetzten Sünd- d. i. eigentlich Sint- oder großen und Rieſenfluth gekommen waren, hatten um beide Ufer das Padus (mythologiſch auch Eridanus, was übrigens auch den Rhodanus oder den Rhone bezeichnet, indem man Rhein, Rhone und Po ſogar als drei Theile deſſelben Stroms anſah), weſtwärts bis nach Ligurien hinein und eigentlich um beide Meere, das obere und untere, deßgleichen an den Alpen wie um den Apenninus, geſeſſen; waren aber während der Römerzeit links durch den Tiberis, nordwärts durch den Rubiko, die Markſcheide von Italien, ſüdlich durch den ſchon genannten Aeſis begränzt. Die erſte ihrer Städte jenſeit des Rubico und zwar bloß 2 Meilen von deſſen Mündung, war Ariminum (vorletzte Sylbe kurz, jetzt Rimini); dann Sarſina (gleichfalls vorletzte Sylbe kurz), Geburtsort des Komödiendichters Plautus; weiter unter andern Iguvium (Gubbio), wo im Jahre 1444 die ſogenannten iguviniſchen oder eugubiniſchen Tafeln (aus Erz), 5 etruriſche (Otfried Müller behauptet altumbriſche) und 2 lateiniſche, religiöſes Ritual enthaltend, gefunden worden ſind; Aſſiſium (Aſſiſi); Fulginium (Foligno); Ameria (Amelia); Mevania (Bevagna); Nuceria (Nocera); Spoletium (Spoleto); Interamna (Terni), was man für den Geburtsort des Tacitus aus ſehr problematiſchen Gründen hält; und viele andere. Sena Gallica oder Senogallia (Sinigallia) erinnert an die Gallier, und zwar die Senonen, die bei ihren wiederholten Einfällen in Italien Umbrien zu einem Hapttummelplatz ihrer Streifereien gemacht und eine ganze Zeit hindurch gerade das Picenum inne hatten. Eiferſucht gegen Roms wachſende Macht hatte, wie die Etrurier, ſo auch die Umbrer den Galliern eher befreundet als verhaßt gemacht, bis die große Schlacht des Konſuls Publius Cornelius Dolabella am winzig kleinen See von Vadimo bei dem heutigen Orte Baſſano im Jahre Roms 471, vor Ch. 283, alle Siegeshoffnungen der Verbündeten vernichtete. Damals ward dieſes Sena als die erſte aller celtiſchen oder galliſchen Orte im italiſchen Gebiet zu einer römiſchen Kolonie umgeſchaffen. Im Jahre 485 geſchah daſſelbe zugleich mit dem ſo eben eroberten Aſculum im Picenum und mit Ariminum.

Hier haben wir itzt, ehe wir Einiges über Latium und das zunächſt angränzende, noch übrige Stück des Sabinerlandes fortſetzen, das eigentliche Etrurien einzuſchalten. Daß hier pelasgiſch-umbriſche Anſiedelung vor Einwanderung der Rätier den Urzuſtand bildete, darf heutzutage als unwiderſprechliche Thatſache vorausgeſtellt werden. Die Pelasger hatten, zu Lande oder zu Meer, auf beiden Seiten der Halbinſel Poſto gefaßt; wobei freilich gerade die Niederlaſſungen von Weſten her auf über See ausgeführte Unternehmungen, alſo jedesfalls in ſpäterer, der hiſtoriſchen Zeit näher liegenden Friſte Ausgeführtes, ſchließen laſſen, weil auch ſonſt ohne Zweifel zuſammenhangend

Verbindungen über das mittlere Land hin ſichtbar ſeyn müßten. Eine entſchieden pelasgiſche Anlage war jedesfalls die den Römern ſo ſehr befreundete und von Haus aus deren kleineres Bürgerrecht (d. h. freien Handel und Wandel in der Stadt, ſo wie das Recht bürgerlicher Perſönlichkeit und jeglicher Auktoritätshandlung einer freien Exiſtenz, aber ohne Einfluß auf den politiſchen Verkehr) genießende Stadt Cäre, griechiſch Agylla. Sie war von Theſſalien aus, alſo den nächſten Anſiedlungen der Pelasger nächſt ihrem Mutterboden Epirus geſtiftet, und ihr von daher ſtammender Verkehr mit dem delphiſchen Apollo erklärt zugleich die frühe Beziehung des römiſchen Staatslebens zu dieſer helleniſchen Gottheit. Ja der alte Cenſor Cato hatte entſchieden ausgeſprochen, dreihundert Städte der Umbrer ſeyen dieſen von den Etruskern gewaltſam aberobert und dadurch etruskiſch gemacht worden. Wie hätten auch die Rätier in jenen Epochen, da ſie zuerſt über die Alpen herüberbrachen, ſich nicht zunächſt auf die damals freilich wohl noch allzu wüſte, unter Waſſer ſtehende und ungaſtliche Ebene des Po werfen und da einſtweilen ſitzen bleiben ſollen, wenn ihnen nicht in den bevölkerten und wohlangebauten Städten Umbriens eine reiche Beute gewinkt hätte? Die zwölf Hauptſtädte und Staaten des etruskiſchen älteſten und Hauptbundes waren: Arretium (Arezzo); Cortona, was ſeinen Namen noch führt, indeſſen in griechiſcher Weiſe auch oft Kroton genannt wird; Peruſia (Perugia); Cluſium (Chiuſi), die Stadt des Porſenna; Volaterrä (Volterra), mit ſeiner ſpäterhin ſelbſtſtändigen Hafenſtadt Populonium oder Populonia; Vetulonium oder Vetulonia, ein frühzeitig verſchollenes Gemeinweſen, deſſen Spur übrigens in dem jetzigen Dorfe Badiola auf einer Anhöhe am Flüßchen Cornia in der etruskiſchen Maremma (Seeküſte), anderthalb Meilen vom Meere, geſucht wird; Volſinii (Bolſena); Ruſellä, bereits im Jahre Roms 460, vor Ch. 294 von den Römern zerſtört, ſo daß jedoch die Ruinen von großem Mauerwerk und ſelbſt der Name in dem Dorfe und den Bädern von Roſelle noch jetzt vorhanden ſind; Tarquinii, zu ihrer Zeit bei Weitem die blühendſte und geſchichtlich denkwürdigſte dieſer etruskiſchen Bundesſtädte, von Pelasgern aus Lydien hergeleitet; ſeit dem Anfange der römiſchen Republik indeß immer mehr in Mißbedeutung herabſinkend und heutzutage nur noch durch einige alte Gewölbe oſtwärts der jetzigen Stadt Corneto kenntlich; Falerii oder Falisci, ebenfalls eine altpelasgiſche Stadt und, obſchon an ſich weder groß noch mächtig, die hartnäckigſte Gegnerin des älteſten Roms, deren Ruinen weſtlich von der heutigen Stadt Civita Caſtellana noch jetzt vorhanden ſind; Cäre, deſſen ſchon gedacht iſt und das, da es nie zerſtört worden (denn mit Ausnahme eines einzigen Kriegs, den ſich Cäre nach dem Abzuge der Gallier aus Italien gegen die Römer erlaubte, weil dieſe ſeine alten Stammverwandten und Bundesfreunde, die Tarquinienſer, hart behandelt hatten, hat zwiſchen Rom und Cäre ſtets eine große Pietät gewaltet), noch gegenwärtig obwohl in tiefem Verfalle vorhanden iſt mit Beibehaltung ſeines alten Namens (es heißt jetzt Cerveteri mit vorletzter kurzen Sylbe, d. i. das alte Cäre); Veji, deſſen Daſeyn ganz mit Roms Ruhme verſchmolzen, aber in einer Spur auch nicht mehr bis in's letzte Andenken aufzuzeigen iſt, ſo daß man nur noch ſagen kann, es habe auf einem Hügel bei dem jetzigen Dorfe Iſola Farneſe geſtanden.

Von ſonſt noch bedeutſamen Orten Etruriens führen wir an Luna (Lunigiana im Herzogthum Genua), das, obwohl auf dem rechten Ufer der Macra liegend und alſo eigentlich Ligurien angehörig, gleichwohl als etruskiſch angeſehen wurde. Die dortigen Marmorbrüche, welche das allmählich ausgehende Material des pariſchen Marmors erſetzen mußten, bezeichnet Plinius als einen

„neulichen" Fund; wenigſtens hatte Mamurra, der von Katullus gegeiſelte üppige Feldzeugmeiſter Julius Cäſars, der in Rom der Erſte war, welcher ſeines Hauſes Wände ganz mit Marmor bekleiden ließ und keine andern als Marmorſäulen in demſelben hatte, dieſe ſämmtlich aus karyſtiſchem (auf Euböa) oder lunenſiſchem, ein Zeichen, daß dieſe Marmorart damals noch nicht oder wenig zu Statuen verwendet wurde. Ferner ſind Lucca, römiſche Kolonie vom Jahre 577 (vor Ch. 177); Piſä (jetzt Piſa), angeblich Kolonie des eleiſchen Piſa, die ſich im Jahre Roms 574 (vor Ch. 180) freiwillig den Römern unterwarf und um Koloniſten bat, um gegen die Einfälle der Ligurier triftiger, als ſie ſelbſt es vermochte, geſchützt zu bleiben: bereits damals namhaft durch die jetzt ſo berühmten warmen Bäder. Der Hafen von Piſa (portus Pisanus) war das heutige Liverno; Piſtoria (Piſtoja); Florentia (Firenze), Kolonie wahrſcheinlich derſelben Zeiten, da man hartnäckig mit den Liguriern zu kämpfen hatte, von Sulla hart heimgeſuchtes Municipium (Freiſtadt), zu Cäſars Zeit neu aufblühend; Fäſulä (Fieſole), der geſchichtlich vorkommende älteſte Ort auf der Nordſeite des Arnusfluſſes, den bereits Hannibal vorfand; Sena Julia (Siena) dagegen einer der jüngſten, Kolonie aus der Kaiſerzeit.

Der von Umbrien herkommende Tiberis ſcheidet rechts Etrurien von Latium; links unterhalb Okrikulum, was noch umbriſch iſt, das Gebiet der eigentlichen Sabiner von den nördlichſten Theilen Latiums. Als Gränze zwiſchen Sabinum und Latium galt der Anio (Genitiv Anienis, heutzutage Teverone). Das Land war ein langer Strich von Südweſten nach Nordoſten (bis zum Picenum hin), den Strabo mit 30 geographiſchen Meilen noch zu hoch berechnet; die Breite war beträchtlich minder. Trotz der hohen Lage hatte es vorzügliches Oel und auch noch guten Wein, beſonders aber herrliche Viehzucht. Der Städte Cures, Reate, auch Amiternums (Salluſt's Geburtsort), iſt ſchon gedacht. Höchſt anziehend hat Horaz die Oertlichkeiten des Sabinerlandes charakteriſirt in der ſechzehnten Epiſtel ſeines erſten Buches, wo er das ihm von Mäcenas zur Entſchädigung für den mit dem Feldzuge nach Philippi eingebüßten Vaterbeſitz geſchenkte Gütchen beſchreibt. Hiermit wenden wir uns zu Latium ſelbſt über. Im ſtrengſten Sinne des Wortes, als das Land der Lateiner, bildete dieſes einen Bezirk von beiläufig 50 Quadratmeilen, ſeiner Nordgränze nach entlängs des Anio, bis wo derſelbe in den Tiber fällt; in der Weſtgränze am Tiber hin bis zu deſſen Mündung in das Meer; in der Südweſt- und Südgränze am Meere dahin; in der Oſtgränze entlängs des von dem Anio her und mit ihm parallel laufenden Gebirges Algidus (der Schneekalte; es iſt der Monte di Velletri, ein Ausſprung der Apenninen, der ſich wie in einem Kreiſe herum zieht und bis zum Albaner Berge ausläuft). Damals begann die Südgränze mit Circeji (Monte Circello) und Anxur oder Tarracina (noch jetzt Terracina): beide Orte lagen bereits außerhalb Latiums. Aber die lateiniſche Bundesverſammlung ward im Hain der Ferentina gehalten, und das Städtchen Ferentinum gehörte den Hernikern, die wir als Sabiner bezeichnet haben; ſie ſtanden bloß, wie ſchon dieſer Umſtand mit dem Orte der Tagſatzung ergiebt, mit Latium in genauer Verbindung, und ſo durfte man ihr Land zu Latium rechnen: es vermehrte letzteres um 15 Quadratmeilen. Sodann hatten die Römer nach langen Kämpfen ſich das Gebiet der Volsker einverleibt, die am Liris (Garigliano) wohnten; ſo wie das der Aurunker an der Südküſte von Tarracina bis nach Sinueſſa am Berge Maſſicus (monte di dragone), der Gränze Kampaniens. Dieſe Stücke bezeichnet Plinius als ein dazugeſchlagenes Latium (Latium adjectum); welche Zugabe denn dieß eigentliche Land noch um 40 Quadratmeilen größer machte.

Deſſen Städte denn ſind: Rom, mit ſeinem Hafen Oſtia (eigentlich neutrum plurale, weil die Mündungswaſſer des Tiberis bereits in den Zeiten des alten Königs Ankus, der den Hafen anlegte, durch ſtete Verſandungen getheilt waren; ſpäter jedoch auch Oſtia, Oſtiä). Beſagter Hafen iſt jetzt mehr als je ein verſandetes und verſäumtes Neſt und der eigentliche Hafen Roms iſt dermalen Civitá Vecchia. Ferner Laurentum (Torre di Paterno); Lavinium, deſſen Stätte bei einem jetzigen Landgute Pratica gezeigt wird; Alba longa (Caſtel Gandolfo); Ardea, Sitz des Turnus und der Rutuler; Aricia (Ariccia), in deſſen Nähe der Hain der Egeria war; Lanuvium (Civitá Lavinia, indem bereits das Alterthum Lavinium und Lanuvium beſtändig verwechſelte; iſt, obgleich eine Stadt heißend, ein bloßes Dorf); Tuſculum (Frascati); Gabii (beim See von Caſtiglione); Fidenä, eine etruskiſch albaniſche, vor Rom blühende Stadt, aber bei allzugroßer Nähe von Rom (40 Stadien) ſchon zu Strabo's Zeit zum unbedeutenden Flecken herabgekommen, deſſen Ruinen bei dem Gute Giubileo gezeigt werden. Orte des Aequervolks, welche man von Haus aus zu Latium rechnete, ſind Tibur (Tivoli); Varia (Vicovaro, mit vorletzter kurzer Sylbe, wo Horazens Sabinum lag); Präneſte (Paleſtrina); Aeſula (bei Poli); der Volsker: das bereits genannte Anxur oder Tarracina, Tarracinä, Terracina. Letztre drei Namen werden gewöhnlich als die ſpäteren angeſehen, ſeit die ihren früheren ausſchließlichen Beſitzern gewaltſam entriſſene Stadt römiſche Kolonie geworden; doch fällt die Sache in zu graue Zeiten, als daß nicht noch beide Namen gleichzeitig vorkämen. Andere Volskerſtädte ſind: Veliträ (Velletri); Antium (Porto d'Anzo); Setia (Sezza); Privernum (Piperno); Sueſſa Pometia, wo die pomptiniſchen Sümpfe beginnen; Circeji (deſſen ſchon gedacht); Caſinum (Kloſter Monte Caſino). Der Aurunker: Arpinum (Geburtsort des Marius und des Cicero); Cajeta (Gaeta); Minturnä, mit den aus des Marius Geſchichte bekannten Sümpfen; Fundi (Fondi). Dort wächſt der Cäkuber. Formiä (Molo die Gaeta); Sinueſſa, römiſche Kolonie, die altgriechiſch geweſen und Sinope geheißen haben ſoll, bei Rocca di Mondragone und in der Nähe des Maſſikus; und Sueſſa Aurunca (Seſſa), Geburtsort des als Freund des jüngeren Scipio bekannten Satirendichters Lucilius.

Das Land Campanien (terra di Lavoro), welches wir als das fruchtbare Flachland der verhältnißmäßig rauheren, nichts deſto weniger aber gleichfalls fleißig angebauten und verhältnißmäßig geſegneten ſamnitiſchen Höhen bezeichnet haben, betrug im Durchſchnitte von Weſten nach Oſten 10, von Süden nach Norden 4, im Flächeninhalt ungefähr 40 geographiſche Quadratmeilen. Der Berg Veſuvius, Veſevus (griechiſch jedoch ebenfalls benannt Veſubios oder Beſubios), nebſt der niedrigen, aber ſteilen Bergreihe um den Meerbuſen bei Bajä, ſtehen von den übrigen Gebirgen Italiens gänzlich iſolirt und als Erzeugniſſe ihrer vulkaniſchen Umgegend für ſich da. Der Volturnus iſt Hauptfluß. Dreimal ſäete und ärntete man jedes Jahr Waizen und Dinkel und zwiſchen der Winterſaat blüheten die während des Frühlings ſtarkriechenden und in aller Weiſe nutzbaren Roſen als Unkraut. Die etruskiſche Koloniſation Kampaniens iſt noch am Meiſten in Vorfragen verwickelt: doch erklärt ſich beſonders das Bedenken, wie man gerade auch zwölf kampaniſch-etruskiſchen Bundesſtädte zuſammenbringen ſolle, wohl am Leichteſten mit der Annahme, daß die Anpflanzung zu Lande gegangen ſey, wo man denn den Weg über Latium und lateiniſche Städte zu Hülfe nehmen darf. So rechnet Niebuhr mit großer Beifallswürdigkeit Volaternä (auf den Münzen Velathri) und Tuſkulum (wo

ja ſchon der Name ſpricht), Gabii, Ardea, Lanuvium zu dieſem ſüdlichen Etruskerbunde. Entſchiedene Tyrrhenerſtädte in Kampanien waren eine von Samnitern eroberte, jetzt verſchwundene Stadt Marcina (öſtlich vom heutigen Amalfi, bei Minuri an der Küſte), Capua und Nola, welcher letztern beiden Erbauung man 48 Jahre vor der Roms ſetzte. Als etruskiſchen Ort erkennt Mannert außerdem Salernum an. Ich ſehe nicht, warum man nicht auch Surrentum (Sorrent) die äußerſte Stadt Kampaniens mitzählen ſollte. Atella, der Hauptſitz kampaniſcher Faſtnachtsſpäße, war zu klein und wohl ſtets bloß ein Beiläufer von Kapua; Venafrum war entſchieden ſamnitiſch. Dagegen wäre es möglich, das Nuceria (vom apuliſchen Nuceria zu unterſcheiden), zugenannt Alfaterna, als daß zwölfte Glied dieſes Südbundes anzuſehen ſeyn dürfte. Es iſt der ſüdöſtlichſte Punkt Campaniens und noch gegenwärtig eine Mittelſtadt unter dem Namen Nocera.

Die Inſeln Italiens.

Die Vorausſetzung, daß die Inſel Sicilien lediglich ein durch natürliche Revolution abgeriſſenes Stück des italiſchen Veſtlandes ſey, wird durch Mannert in Abrede geſtellt, da der Anfang der Gebirge auf der Inſel mit der Endigung des Hauptrückens der Apenninen bei dem Vorgebirg Leukopetra nicht zuſammenpaßt, ſondern erſtere mehrere Meilen nördlicher anheben, als das letztere ſüdlich am Meere aufhört. Das Vorgebirg Leukopetra, „der weiße Felſen,“ jetzt Capo dell' Armi, iſt unterhalb Reggio im Bruttium: das bedeutendſte Vorgebirg an der Weſtſpitze des tarentiniſchen Meerbuſens iſt das berühmte Lacinium, jetzt Capo delle Colonne, bei Kroton mit einem in dieſen Gegenden, ja auch in der Politik der Römer, hochgefeierten Tempel der Juno; ſo wie an der Oſtſpitze deſſelben Meerbuſens das ſallentiniſche oder iapygiſche Vorgebirg, Capo di Leuca, von dem alten Städtchen Leuca, „die weißen Höhen,“ das da liegt und bereits von Strabo erwähnt wird. Es war daſelbſt eine ſtinkende Quelle (angeblich von verwundeten Giganten, die Herkules aus den phlegräiſchen Gefilden dorthin verfolgt haben ſollte), welche, eigentlich aber wohl Klippen und Sandbänke, die Gegend unſchiffbar machte.

Die Meerenge beträgt am nördlichen Eingange, vom Vorgebirge Peloris oder Pelorias, lateiniſch Pelorus, ſelten Pelorum (Pelorus bedeutet der „große Mann,“ und es ſoll eine Statue des Orion, der angeblich die Meerenge auseinandergeriſſen, dageſtanden haben), jetzt Capo die Faro (des Leuchtthurms von Meſſina) — 12 Stadien, d. i. anderthalb geographiſche Meilen, und erweitert ſich bis auf 2 Meilen; die Länge geht über 4 geographiſche Meilen. Ein eigentliches Vorgebirg iſt das Pelorum ſo wenig, daß man aus der Ferne in der That gar keine Meerenge vorhanden wähnt, indem die Landesſpitze ganz flach und ſandig iſt, eben ſo, wie das nordweſtliche ſogenannte Vorgebirg, das Lilybäum (Capo die Boco), nicht das Mindeſte von einem Berg hat. Bloß die ſüdöſtliche Landſpitze das Pachynum (Capo Paſſaro), iſt ein wirkliches Vorgebirg, d. h. ein felſiger Vorſprung in das offene Meer. Daher keine Bezeichnung der Inſel treffender war, als die homeriſche, welche dieſelbe Thrinakia, das Land der drei Spitzen, nicht der drei Vorgebirge, getauft hatte: in letztere Benennung, Trinakria, iſt die homeriſche erſt ſpäter übergegangen. Die ganze Inſel neigt ſich nicht, wie man altherkömmlich vorausſetzte, weil vom Lilybäum die kürzeſte Ueberfahrt nach Afrika iſt, ſüdweſtlich,

ſondern reinſüdlich: das Pachynum ſenkt ſich nicht ſüdöſtlich und nach der Peloponnes, ſondern gerade nach Afrika zu und ſüdweſtlich. Die längſte, etwas gebogene Seite iſt von Lilybäum nach Pelorum, 1700 Stadien oder 43 geographiſche Meilen; die kürzeſte iſt die Oſtſeite, von Pelorum bis zu der Höhe Pachynos (ſo ſagen die Griechen), lateiniſch Pachynum, zwiſchen 1130 und 1140 Stadien, 28 (aſtronomiſch genau etwas über 24) Meilen; die dritte, mittlere, vom Pachynum bis zum Lilibäum 1500 Stadien, 37½ Meilen. Der Umfang der ganzen Inſel macht 4360 Stadien, d. i. 109 geographiſche oder deutſche Meilen aus, der Flächeninhalt wird auf 570 Quadratmeilen berechnet.

Die Urbevölkerung, Sikaner und, was unleugbar Eins iſt, Sikeler, ohne Zweifel mit Iberiens und Galliens Urbevölkerung zuſammenhängende Pelasger, hat vor fremdartigen Anſiedelungen ſtets eine geſchichtlich unbedeutende Rolle geſpielt. Die ſicherlich ſehr frühen Anwohnungen phöniciſcher Kaufleute hielten ſich friedſam und untergeordnet bis zu den Zeiten, wo Karthago ſie übernahm und in Konflikte erſt mit den Griechen (Schlacht bei Himera gleichzeitig und gleiches Erfolgs mit der bei Salamis) und dann mit den Römern gerieth. Die Karthager behaupteten die Weſthälfte der Inſel vom Lilybäum aus; die Griechen hielten die Oſtſeite. Mit dem Schluß des erſten puniſchen Kriegs (513 nach Erb. der St. 241 vor Ch.) wird der puniſche Theil der Inſel, im Laufe des zweiten, durch die Eroberung von Syrakus (542, 212) das Ganze, die erſte auswärtige Provinz der Stadt Rom. Dieß Wort bedeutet an und für ſich eine „auswärtige Eroberung,“ hatte ſich aber bis dahin lediglich auf die außerhalb des Stadtgebietes abzuthuenden Kriegshändel bezogen und auf Italien beſchränkt, daher es auch nicht ſowohl den Waffengewinn, als das Geſchäft, den Krieg zu führen, bezeichnete: jetzt ward es in einer neuen Anwendung ſeines Begriffs als die erſte Siegesbeute in unterbehörigem Land und Leuten als ein nicht aus nächſter Nähe abzuſehendes und zu hütendes Staatseigenthum aufgefaßt. Die neue Provinz ward (dieß jedoch erſt im Jahre der Stadt 527, vor Ch. 227 zugleich mit Sardinien) unter die ſpecielle und perſönliche, alljährig wechſelnde Verwaltung eines Prätors geſtellt (da kein Feind mehr zu beſiegen war, bedurfte es nicht eines Konſuls). Sie ward, da ſie eben der Erſtlingsbeſitz dieſer Art und die wahre Kornkammer des Reichs, wie man ſie nannte, war, milde gehalten, wenn ſchon ſie auch Prätoren, wie den berüchtigten Verres, zu genießen bekam. Cäſar ertheilte ihr das Recht Latiums, wodurch ſie aber noch keineswegs ſolches prätoriſchen Verwaltungsdrucks entübrigt worden wäre; daher ſie es nach deſſen Ermordung bei dem augenblicklich allein regierenden Konſul Antonius mittelſt eines guten Stückes Geld durchſetzte, daß ſie angeblich „durch Cäſars Teſtament“ das volle Bürgerrecht erhielt.

Die Inſel Sardinien (griechiſch Sardo, urſprünglich indeklinabel), in Geſtalt von den Alten mit einer menſchlichen Fuß- oder Pantoffelſohle verglichen, iſt wenig kleiner als Sicilien (auf 570 Quadratmeilen hier, 420 Quadratmeilen dort), ausnehmend fruchtbar, namentlich an Getraide, und höchſt einträglich durch die Salzbereitungen an der Seeküſte, aber gerade auch in den ergiebigſten Fruchtgegenden am Ungeſundeſten (noch jetzt) wegen vieler in der Sonnenhitze faulenden Lachen und gänzliches Mangels der Nordwinde, da die hohen Berge Korſika's und ſelbſt Italiens die Inſel ganz dem ſchädlichen Südwinde Preis geben. Griechen haben ſich auf Sardinien nie niedergelaſſen; denn der Vorſchlag des Bias von Priene, daß die Jonen in Maſſe ſich vor der Macht des Cyrus auf dieſe Inſel retten ſollten (Herodot I, 170), kam nicht zur Ausführung.

Die Tyrrhener, welche auf auswärtige Eroberungen nicht ausgingen, blieben ohne Spur ihres Daſeyns. Die Phönicier hatten Faktoreien an den Küſten; erſt die Karthager ergriffen veſten Beſitz und verdrängten die Ureinwohner (Iberer) in die Wälder und Berge des Innern. Die karthagiſchen Miethtruppen des erſten puniſchen Kriegs verriethen ihre Gebieter an Rom: vergeblich ſuchte das unglückliche Mutterland ſeine nicht abgetretene Provinz zu retten; die Verſuche der Eingebornen, das Miethgeſindel zu vertreiben, führte Intervention der Römer herbei, aber ſie legten zugleich ihr ehernes Schwert auf ihre Beute und bekamen ſo zwei Provinzen auf einmal, die Eine (Sicilien) unter Vertrag, die zweite (Sardinien) als politiſchen Raub. Nach dem Triumphe des Tiberius Sempronius Grakchus über Sardinien erſchien die Maſſe des auf dem römiſchen Sklavenmarkte zu verkaufenden Menſchenfleiſches ſo endlos und die armen Gefangenen, freiheitsliebende Naturmenſchen, einfache Hirten oder trotzige Jäger, zeigten ſich ſo unanſtellig (eine legitime Bedientengeſinnung mußte ſagen, ſo ungebehrdig), daß die öffentlichen Ausrufer ihren Spaß hatten und ſprüchwörtlich aufkam: „Kauft Sardinier, kauft Sardinier, Einer nichtsnutziger (zur Knechtſchaft), als der Andre!“ Völlig bezwungen geweſen iſt Sardinien niemals und den vollen Nießbrauch einer milchgebenden Staatskuh abgeworfen hat es eben ſo wenig. Die Hauptſtadt war ſchon damals Karalis, das jetzige Cagliari, eine Stadt der Punier, den Tibermündungen näher gelegen als das noch ſüdlichere Sulci, das nur noch in Ruinen liegt. Karalis hat einen ſehr guten Hafen. Die Inſel hatte weder giftige Schlangen noch reißende Thiere: bloß eine Art Erdſpinne, deren Biß entzündlich (aber nicht gefährlich) und das berühmte ſardiſche Kraut, der Geſtalt nach eine Art wilder Epheu, wahrſcheinlich unſer ranunculus sceleratus oder wenigſtens ranunculus palustris, welches Lachkrämpfe, ja ſelbſt den Tod herbeiführte, ward gefürchtet.

Auf der Nordſeite Sardiniens hatten ſich ſchon in griechiſchen Zeiten Korſikaner niedergelaſſen. Die Inſel Korſika (griechiſch Kyrnos, was aber nur ein griechiſch zurechtgerückter, während der lateiniſche der authentiſche Name iſt) liegt nur zwei geographiſche Meilen nördlich von der Schweſter (auch haben beide die geographiſche Richtung von Norden nach Süden gemein), die Länge iſt 150 römiſche, d. i. 30 deutſche Meilen, die größeſte Breite 50 römiſche, 10 geographiſche, der Umfang 322 römiſche Meilen. Sie iſt äußerſt waldig und gebirgig, die Hauptprodukte ſind Harz und Honig, letzterer von vielem Buchsbaum herb, aber ſein häufiger Genuß giebt den Einwohnern große Kraft und ein hohes Alter. Sie ſind Hirten und der ſpaniſche Lüſtling Seneca kann weder ſie noch das Land leiden, was beiden ſehr zur Empfehlung gereicht. Man brauchte die Inſel, wie eben Seneca’s eignes Beiſpiel darthut, als Verbannungsort, was für einen Römer Alles ſagt, deſſen man dabei denken muß. Das Volk war von Haus aus iberiſch-liguriſch; der Tyrrhener Küſtenbeſetzung war, wie bei Sardinien, vorübergehend: dann wohnten die dem Cyrus feindſeligen Phokäer fünf Jahre lang auf der Inſel und legten dort Alalia (bedeutet wörtlich die Redeloſigkeit), ſpäter (wie es ſcheint unter den Puniern und als römiſche Kolonie) Aleria, an, deren Ruinen man bei einem Orte, jetzt Algajola, an der ſüdlichen Mündung des Fluſſes Tarignano, zeigt. Die Unterwerfung der Inſel, ſo weit von einer ſolchen, da man die Corſen für noch wilder hielt, als die Sarden, die Rede ſeyn konnte, ſchrieb man dem jüngeren Scipio, während des zweiten puniſchen Krieges, zu.

Es ſind nun noch folgende italiſche Inſeln zu merken. Zuvörderſt die drei noch ſüdwärts von Sicilien (800 Stadien oder 20 geographiſche Meilen unter Syrakus) nach Afrika zu belegenen Inſeln Melite (Malta), Gaulos (Guzzo),

angeblich die Ogygia Homers, und Campas (Comino); altphöniciſche Niederlaſſungen, welche keine Griechen bewohnt haben, die Römer aber in ihrer Art beſtens nutzten. Sodann an der Oſtküſte der Halbinſel ſind einzig und allein die kleine Inſel Pharos (Leuchtthurm) bei Brundiſium, und die drei diomedeiſchen Inſeln (isole di Tremiti, auf Erdbeben deutend), dem äußerſten Vorſprunge des apuliſchen Bergs Garganus, der Saracenenſpitze (punta Saracina), nordweſtlich gegenüber. Alle übrigen kleineren Inſeln des eigentlichen Italiens ſind auf der Weſtſeite, von Lilybäum angefangen, wo zuerſt vornan drei Inſeln ſind, Aeguſa, die Geiſeninſel; nördlicher Phorbantia (Weidewerder); weſtlicher Hiera (die heilige); deren eine Mannert für die Inſel der Circe (Aeäa) annimmt, ſo wie ihm die Küſte der Läſtrygonen das Lilybäum iſt. Die Gruppe der drei Inſeln hieß bei den Griechen die Aeguſen, bei den Römern die Aegaten, berühmt durch jenen den erſten puniſchen Krieg entſcheidenden Seeſieg des Jahres 512 oder 242.

Bedeutend öſtlicher, hoch auf offener See liegt die kleine noch jetzt wüſte Inſel Oſteodes (die Knocheninſel), jetzt Alicur. Ihren Namen hatte ſie, weil dort die Gebeine von 6000 karthagiſchen Miethſoldaten bleichten, welche ſich einſt während der ſiciliſchen Kriege wegen Soldrückſtandes an ihren Feldherren vergriffen hatten und dorthin unter Vorwänden gelockt, zur Strafe Hungers geſtorben waren. Eine andre wüſte Inſel, Herakleotis, iſt das heutige Felicur. Beide vermitteln die Annäherung zu den äoliſchen (bei den Römern vulcaniſchen) Inſeln, wunderbaren, an fürchterlichen Windſtößen, feurigen Ausbrüchen, Erdbeben und Erzeugung plötzlich aus dem Meere hervorſteigender Anhäufungen, ja ganzer Eilande, ergiebigen Geſtaltungen, die für die Mythologie eine Fundgrube der intereſſanteſten Sagen geworden ſind. Thucydides kennt dieſer Eilande vier, Lipara, noch jetzt Lipari; Hiera, jetzt Volcano; Strongyle (die runde), jetzt Stromboli; und Didyme (die doppelte); wahrſcheinlich die heutige Inſel Panaria. Lipari (ſo ſprachen ſchon die Griechen ihr Lipare aus) bedeutet die fette, ohne Zweifel von dem vulkaniſch glänzenden Anſehen des lavaartigen Erdreichs, welches übrigens unſäglich fruchtbar, aber erſt in neueren Zeiten zu dem edeln Wein und den herrlichen Roſinen, die es da giebt, angebaut iſt. Lipari ward eine Kolonie der Dorier aus der Stadt Knidos, reich durch Handel, beſonders mit Alaun, den man damals nur hier zu finden glaubte, während jetzt deſſen viel aus dem Oriente kommt, auf Lipari hingegen nicht mehr bereitet wird. Doch lernten dieſe Inſelbewohner aus dem Beiſpiele der Tyrrhener die Seeräuberei und ſtachen ihre Meiſter in dieſem Handwerke aus. Die Freiheit behaupteten ſie gegen Agathokles und gegen die Punier: erſt 502 nach Erb. der St. vor Ch. 252 ward Lipara durch die Römer (den Conſul Cajus Aurelius Cotta) erobert und wir finden den Platz nachgehends als römiſche Kolonie. Die andern dieſer Inſeln waren Lipara untergeordnet. Mythiſch heißt jene urſprünglich Meligunis: hier ſoll auch Aeolus geherrſcht haben, was Mannert beſtreitet, indem er die lipariſchen Inſeln vielmehr für die Plankta oder „Irrinſeln des Homer" hält. Außer jenen vier thucydideiſchen werden noch genannt Thermiſſa, Evonymos (die links liegende, jetzt Salini), Erikuſa (haidekraut-) und Phönikuſa (datteltragende) u. ſ. w.

In der Gegend des homeriſchen Temeſa, ſpäterhin Temſa, jedesfalls einer altergrauen Stadt des nachmaligen Bruttiums, unterhalb Hipponiums, der römiſchen Kolonie Vibo Valentia, lag eine oder ein Paar Inſeln Ithaceſia oder Ithaceſiä, auch Warte des Ulyſſes genannt, bloße Klippen; wie wahrſcheinlich auch die bedeutend weiter hinaufwärts im Buſen

von Velia anzuſetzenden zwei önotriſchen Inſeln des Strabo, die er ſelbſt nicht näher bezeichnet; bei denen man aber dem Strabo eine Konfuſion macht, die er nicht verſchuldet, indem man die eine Pontia, die andre Iſcia nennt. Strabo bezeichnet die ſogenannten pontiſchen Inſeln deutlich als Pontia (noch jetzt isola di Ponza) und Pandataria (Vandatera) da, wo ſie ſind, im Gebiete der Volsker, ungefähr Formiä gegenüber, auf offner und hoher See. Die angebliche Iſcia iſt unfehlbar das heutige Iſchia, antike Aenaria. Ob Palmaria, das jetzige Palmarola, und Sinonia, das jetzige Zannone, Strabo's önotriſche Inſeln ſind, weiß ich nicht; ich war nicht im Lande, wo die Citronen blühn! Die pontiſchen Inſeln waren die Verbannungsräume der kaiſerlichen Prinzeſſinnen; Pandataria namentlich nicht weniger als dreier kaiſerlichen Frauen: Juliens der Tochter Auguſts, des loſeſten Fleiſches, das je auf einem an loſem Fleiſche geſegneten Prinzeſſinſtuhle geſeſſen; Agrippinens, der edlen Gattin des Cäſar Germanikus, die als Weib zehnmal mehr werth war, als ihr wohldenkender, aber (wie es Kurfürſt Erthal von Mainz ſeinem Nachfolger Dalberg vorwarf: non habet animam principalem) energieloſer Mann; und Oktaviens, des zwanzigjährigen Opferlammes neroniſcher Gräßlichkeit. Unterhalb Surrentums waren die Sirenuſen, auch nur Klippen, wie ſie nach der Sage zu denken ſind; dann, Sorrent gegenüber, Kapreä (Capri) mit ſeiner blauen Grotte; weiter hinauf die ſchon erwähnten Affeninſeln, deren bedeutendſte eben Iſchia, das Aenaria der Alten und homeriſche Inarime, die Lagerſtätte des Ungethüms Typhoeus (was auf Feuerbrand geht und die ganze vulkaniſche Gegend, ſo wie Pindar den Aetna, bezeichnet). Prochyte iſt das im Mittelalter berühmte Procida; und zuletzt iſt dort, Miſen gegenüber, Neſis (das Inſelchen), jetzt Niſita, und jetzt, wie zu Cicero's Zeiten, äußerſt fruchtbar und nur Ein zuſammenhängender Garten.

Die pontiſchen Inſeln ſind für eine lange Strecke der See innerhalb des Veſtlandes und der großen Inſeln Sardinien und Korſika die letzten Eilande, bis die Küſte von Etrurien kommt. Da beginnt wieder eine Inſelgruppe, zuerſt die Inſel Dianium, bei den Griechen Artemiſia, der Bucht von Coſa gegenüber; ſodann Igilium (Giglio), ſchon größer, waldigt, und was für dieſe Küſten eine Seltenheit, alſo höchſt wichtig iſt, einen Hafen beſitzend. Andre dieſer Inſelchen ſind Barpano oder Harponä (man weiß nicht, wie man leſen ſoll), Mänaria, Columbaria, Venaria. Am Nördlichſten liegen dann Urgo oder Gorgo und Capraria, griechiſch Aegilon (in der Gegend von Populonium). Bei Weitem die denkwürdigſte dieſer Inſeln und, ſo ſpielt das Schickſal! älteſten Zeiten, wie allerneuſten bedeutſam, war Aethale oder Aethalia (die glänzende, von ihrem vielfarbigen Glimmer, oder die rauchende, von den Schmelzhütten ihrer reichen Eiſengruben). Männer des Eiſens waren die Symbole ihrer Berühmtheit. Jaſon hatte hier die Circe geſucht und ihre Hauptſtadt Argous angelegt; Dionyſius der Erſte hatte die Tyrrhener von hinnen gejagt und ſich zum Herrn der Inſel gemacht; doch dauerte dieſer Beſitz nicht länger als die griechiſche Herrſchaft vor der römiſchen beſtand. Die Römer nannten die Inſel Ilva, Elba; des Jaſon Argous (wohl Portus, Hafen) iſt Porto Ferrajo. Von der äußerſten Weſtſpitze der Inſel keine volle Meile gegen Süden entfernt lag Planaſia, jetzt Pianoſa, wo im Jahre 14 nach Ch. G. unmittelbar nach Auguſts Ende Agrippa Poſthumus unter der Mörderhand ſeines Kerkermeiſters, eines kaiſerlichen Gardeobriſten, ſein Leben verhauchte. Dieſer erlauchte, obgleich unendlich minder berühmte Verbannte mußte auf der Inſel Elba ſein Daſeyn ſchließen.

Das italiſche Gallien.

Von den Alpen hat Polybius perſönliche Anſchauung, obſchon er ſie in ihrer vollen Ausdehnung noch nicht kennt, ſondern nur weiß; daß ſie als Scheide zwiſchen Gallien und Italien im Bogen gegen Oſten, aus den Gegenden von Marſeillo bis über Aquileja hinaus 2200 Stadien, d. i. 55 geographiſche Meilen (viel zu kurz) ſich forterſtrecken; daß die Spitzen kahl ſind, der ganze Rücken aber mit Schnee bedeckt iſt; daß der Uebergang des Hochgebirgs wenigſtens 5 Tagereiſen beträgt, während man Berge, wie den Olympus, Oſſa, Pindus, die arkadiſchen Gebirge, den Hämus und andre griechiſche Höhen in Einer Tagreiſe erſteigen und in einer zweiten ſich reichlich auf ihnen umſehen kann, ſo daß dieſe Gebirge mit den Alpen nicht in Vergleichung kommen. Die ſüdlichſten und verhältnißmäßig niedrigſten Theile, die Seealpen, welche dieſen Namen führen, ſo lange ſie in der Grafſchaft Nizza weilen, welche Savoyen (Sabaudia) vom eigentlichen Piemont (Pedemontium, beide Namen ſind mittelaltrig) trennt; ſofort aber den Namen Apenninen empfangen, ſobald ſie, jenſeit des Fluſſes Varus (Var), der Gränze Galliens und Italiens ſeit Auguſt, das Genueſer Gebiet, die Landſchaft Liguria berühren — dieſe Seealpen ſind lediglich die Ausläufer des eigentlichen Gebirgsſtocks, der kottiſchen Alpen. Dieſe begannen dem Römer bei der heutigen Stadt Monaco (mittlere Sylbe kurz), bei den Alten Hafen des (Herkules) Monökus (portus Monoeci), und der Weg lief entlängs der Küſte, die eigentlichen Höhen (Col de Fenetre, 8500 Fuß und Col di Tenda 5500 Fuß hoch) vermeidend, nach Aquä Sextiä (Aix in der Provence, geſtiftet vom Proconſul Cajus Sextius Calvinus im Jahre Roms 631, vor Ch. 123, zu unterſcheiden von Aix in Savoyen, aquae Gratianae). Dieß iſt der erſte Alpenweg, den die Alten kennen, bei welchem keiner Art allzugefährliche Abenteuer zu beſtehen waren, obgleich gerade noch bei Monaco das Gebirg in ſcharfen Spitzen bis dicht in die See läuft und die Markſcheide Italiens und Frankreichs durch die Natur unmittelbar genau bezeichnet. Monaco ſelbſt war urſprünglich eine maſſiliſche Faktorei. Der zweite Alpenpaß iſt der über die kottiſchen Alpen als ſolche, welche ihren Namen von einem einheimiſchen kleinen Fürſten Cottus oder Cottius haben, der ſich in der Zeit von Cäſars Tode in dieſer Gegend unabhängig behauptete, und da er für die wichtige Straße durch Strebemauern, Geländer, Unterhaltung des Durchganges, natürlich um des Handelsverkehrs und ſeiner Zölle willen, viel that, von Auguſtus beſtätigt wurde, auch ſeine Herrſchaft, als er unter Kaiſer Klaudius in hohem Alter ſtarb, auf einen Sohn, Markus Julius Cottius (es muß wohl Kottus heißen), brachte; nach deſſen Tode aber zog Nero dieß Königthum ein und machte aus demſelben eine eigne Provinz, über die wir weiter nichts wiſſen. Die Straße ging von Ticinum (Pavia) aus über Auguſta Taurinorum (Turin), die von Auguſt am alten Hauptſitze des Alpenvolks der Tauriner angelegte Kolonie, über die kleinere Duria (Doire), einen kleinen Alpenfluß, der gemeinſam mit der größeren Duria (jetzt genannt Dora baltea) in den Padus (Po) fällt, nach Seguſio oder Seguſium, des Cottius Reſidenz, das heutige Suſa; unweit welcher Stadt ſich nördlich der 11700 Fuß hohe Mont Cenis erhebt. Die Römerſtraße ließ dieſen Berg rechts liegen, obgleich der Uebergang näher und bequemer geweſen wäre, weil er nicht nach der Provence, ihrer Provinz, ſondern in's innere Gallien, nach Lyon zu, geführt hätte, wo die Römer damals

(kurz vor dem Ausbruch des zweiten puniſchen Kriegs) nichts zu thun hatten und zog ſich auf einem beſchwerlichen Umwege über den Mont Genevre (6000 Fuß hoch) weſtlich nach der Provence zu. Die Höhe des Uebergangs, was eben gedachter Berg iſt, hieß die Matrone, weil dort gelegentlich eine vornehme römiſche Dame verunglückt war. Der in die Regionen der kottiſchen Alpen noch gerechnete Urſprung des Po iſt auf dem Berge Veſulus oder Veſula, dem Monte Viſo, 9500 Fuß hoch. Die nördliche Fortſetzung dieſer kottiſchen Alpen bis zu dem Montblanc (14800 Fuß) kannte der Römer als die griechiſchen Alpen (Alpes Grajae), über die Herkules geſtiegen ſeyn ſollte. „Vom Montblanc" (ſagt Mannert) „bis zur Küſte hat der bisher erwähnte Theil der Alpen die Richtung von Norden nach Süden, trennt Frankreich von Italien, und iſt zwar hoch und ſteil, aber dennoch niedrig in Vergleichung mit der Fortſetzung, welche ſich aus der erhabenſten Spitze (eben dem Montblanc) nach Oſten zieht und von hier an mit vielen Ketten die Scheidewand Italiens von der Schweiz und Deutſchland wird. Der Anfang dieſes hohen Rückens, welcher Wallis von Italien trennt, trug bei den Römern durchgängig" (d. h. ſo weit er überhaupt reicht) „den Namen Mons Penninus, ob er gleich im eigentlichſten Verſtande nur den einzigen bei den Alten bekannten Uebergang dieſes Gebirgs oder den heutigen großen Sankt Bernhard bezeichnete. Denn auf der Spitze deſſelben verehrten die angränzenden Veragri den Penninus" (Jupiter) „als Gottheit. Aber man dehnte nicht nur die Benennung auf die ganze Kette aus, ſondern veränderte ſie auch in Pöninus, weil man, wunderlich genug, den Urſprung von Hannibals und ſeiner Pönier (Punier) Uebergang ableitete. Daß Hannibal ſeinen Alpenübergang vom Mont Cenis aus, nicht vom St. Bernhard, genommen, hat Mannert nachgewieſen. Der über den Penninus war alſo der dritte Weg über die Alpen, den die Alten gekannt haben. Er führte von Ticinum unter andern über Vercellä (Vercelli), Eporedia (Ivrea), Prätoria Auguſta (Aoſta), dem alten Hauptorte der Salaſſer, zu zweien Bergpäſſen, einem näheren, ſteileren und für Wagen nicht fahrbaren (dem großen Sankt Bernhard im Wallis), und einem ferneren, auch für Wagen zugänglichen (dem kleinen Sankt Bernhard in Savoyen); beiderſeits durch die Salaſſer eiferſüchtig beſchützt, welche gleichwohl der Konſul Appius Claudius kurz nach dem dritten puniſchen Kriege (im Jahr der St. 611, vor Ch. 143) römiſch machte, obgleich ihm der Sieg und ertrotzte Triumph nicht zu hoher Ehre angerechnet wurde. Das kleine Volk hatte Goldwäſchen, die ihm die Staatspächter beknappten: da daſſelbe darob unwirſch war, ja einſt ſogar einen Geldtransport Julius Cäſars plünderte, ließ Auguſt dieſe Salaſſer gräßlich züchtigen, verkaufte die ganze Völkerſchaft, was er erwiſchen konnte, 36000 Seelen, darunter 8000 ſtreitbare Männer, auf dem Markte von Eporedia Stück vor Stück und legte daſelbſt (729 nach Erb. der Stadt) eine Kolonie römiſcher Bürger und ſtarke Veſtung an. Die Paſſage über den großen Bernhard war ſehr gefährlich: doch gingen jährlich zahlreiche Maulthierzüge mit Handelswaaren hin und her; das Ziel beider Bernhardsſtraßen war Lyon. Da man von der einen Seite nach Gallien, von der andern nach dem Rheine hin Verbindungen unterhalten konnte, ſo hatte gerade Julius Cäſar die Bernhardsſtraßen in Schwung gebracht und ſie bildeten ſeine Reiſeroute, wenn er während ſeiner galliſchen Kriege nach Rom kam. Die vierte Hauptſtraße der Römer aus Italien nach den Alpen war nicht, wie man denken ſollte, die Gotthardsſtraße, obwohl ſie die Lokalität ſchwerlich verkannt haben (dieſer ganze Gebirgsſtock, welcher ſich nordöſtlich ihren penniniſchen Alpen

anſchließt, hieß bei ihnen Berg Adula); ſondern hier ging die Kommunikation über Graubündten, und da ſie ihre Richtung über Chur (Curia Raetorum) und Bregenz (Brigantia oder Brigantium, zu unterſcheiden von einem Brigantium in den kottiſchen Alpen, dem heutigen Briançon) nahm, ſo iſt allem Anſcheine nach der Weg von Como aus über den Splügen gegangen, eine Straße, welche die neuſte Zeit erfolgreich wieder hervorgeſucht hat. Die Römer bezeichnen die Gegend ſchlechtweg als Rätien, ſo daß die Einzelheiten der Fahrſtraße verſchiedentlich aufgefaßt werden können. Mit Bregenz hatte man den Bodenſee (lacus Brigantinus), den die Feldzüge des Tiberius in Rätien und Vindelicien (wo um's Jahr 14 vor Ch. G. Augsburg, Augusta Vindelicorum, angelegt worden iſt) offenbar machten, Ammianus Marcellinus aber ſo groß ſchildert, daß man faſt geneigt wird, mit Schweizer Gelehrten anzunehmen, damals habe der Rhein noch über dem geſammten Lande zwiſchen dem Wallenſtadter- und Bodenſee geſtanden — und dann von Arbon (arbor felix) aus, die ganze vordere Schweiz mit ihren Niederungen. Die Gotthardſtraße hat zuerſt ein Frankenheer im ſechſten Jahrhundert paſſirt, und bei dieſer Gelegenheit iſt Bellinzona im Canton Teſſin als Fort Bilitio zum erſtenmale in die Geſchichte eingeführt worden.

Bevor Auguſtus im Jahre der Stadt 727, vor Ch. G. 27, kraft ſeiner zum Behuf der Monarchie vorgenommenen neuen Anordnung und Eintheilung der Reichsverwaltung nicht bloß die Stadt Rom in ihre 14 noch jetzt geltenden Regionen oder Quartiere, ſondern auch ganz Italien in 11 eben ſolche Regionen getheilt und das Land nach ſeinen natürlichen Gränzen innerhalb des polybianiſchen Bogens, welchen die Alpen um daſſelbe ziehen, d. h. innerhalb des Fluſſes Varus oder Var auf der Weſtſeite und des Flüßchens Arſia (jetzt Arſa), oder wie ſie jetzt rechnen, des Natiſo, beide bei Aquileja im antiken Lande Carnia, als abgeſchloſſenes Ganzes ausgeſprochen hatte, und nur die alte Gränze rechts bis zum Rubico, links bis zur Makra galt, ward das geſammte Oberitalien, das jetzige Sardinien ſowohl als das lombardiſch-venetianiſche Königreich, nicht zu Italien, ſondern zu Gallien gerechnet und hieß eben Gallia cisalpina, Gallien dieſſeit der Alpen, auch das dieſſeitige Gallien, und inſofern es längſt nicht mehr eigentlich galliſches, ſondern rein italiſches Gepräge trug und die Bewohner deſſelben ſich römiſches Bürgerrechtes erfreuten, das betogte Gallien (Gallia togata), im Gegenſatze des noch nicht romaniſirten behoſten, d. h. die weiten karrirten oder buntſtreifigen Pluderhoſen der Barbaren tragenden Galliens (Gallia braccata). Die Oſtſeite der jenſeit des Po gelegenen ciſalpiniſchen Landſchaft bewohnten Veneter (Wenden?), ein aus Norden eingewandertes, wahrſcheinlich ſlawiſches Volk, wie die Illyrier ihrerſeits überhaupt, dann kamen Karni (Krainer) und verwandtſchaftliche Stämme dieſer öſtlichen Küſte um den Sontusfluß (Iſonzo) und die Gegend Aquileja's her (ſie war die erſte Kolonie der Römer in dieſer nach Austreibung der galliſchen Schwärme, angelegt zugleich mit Mutina, dem jetzigen Modena, und Parma im Jahre Roms 571, vor Ch. 183). Dann kamen Gallier oder Celten, welche ſeit ungefähr 164 nach Erb. der St. 604 vor Ch. G. über die Alpen, ſowohl vom eigentlichen Gallien als über die ſüdöſtlichen Striche Germaniens her, in unter einander nicht zuſammenhangenden Haufen, gebrochen waren: zuerſt Inſubrer, (in der Gegend von Mailand (Mediolanum); dann Cenomanen, weiter nach Südoſten herab um die Atheſis (Etſch) her; dann Bojer, welche zunächſt über die penniniſchen Alpen, alſo nicht vom Norden her kamen, nach Mannert aber ihren früheren Sitzen nach gar nicht in Gallien, ſondern an der Donau zu ſuchen ſind, obwohl

ſie dabei immerdar Celten bleiben. Sie machten eine ſehr ſtarke Anſiedelung weit nach den Oſtgegenden hinein und nach den Apenninen zu. Ein vierter unabhängiger und ſpäter nachkommender Haufe endlich, die Senoner, verbreitete ſich, da er die Gegenden des Po und Oberitaliens ſchon beſetzt fand, nach dem adriatiſchen Meere hin und bis Ancona hinab. Dieſe ſtürmiſchen Schaaren drängten der Reihe nach Umbrer, Tuſker oder Etrurier und einen dritten altitaliſchen Stamm, die Ligyer oder Ligurier, ohne Zweifel iberiſche Pelasger, die entlängs der geſammten Weſtküſte des Mittelmeers anſäßig geweſen, aus ihren Sitzen und brachten die Wechſel und Rückſchläge hervor, welche die Geſchichte aus dieſen Völkerumtrieben nachweiſt. Die Urſache, daß Rom, ſelbſt nachdem der Staat eine Einäſcherung ſeiner Capitale durch die ungeſtümen Eindringlinge hatte erfahren müſſen, dennoch ſiegreich blieb und zuletzt (einige Zeit nach dem zweiten puniſchen Kriege) das fremde Volk aus Italien wieder verdrängte, die Eingeniſteten aber zu friedlicher Vermiſchung mit dem italiſchen Volksthume brachte, war der Umſtand, daß die Fremdlinge wohl glückliche Züge und Siege auszuführen, aber nicht dieſe zu nutzen verſtanden; daß ſie mehr auf Beute, als auf Eroberung verſeſſen waren, die Römer nach den herbſten Schlägen wieder zu Athem kommen ließen und ihnen Erholung gönnten, vor Allem aber, daß ſie ohne Einheit des Gedankens und ohne Eintracht als bloße Naturkinder bloß im Augenblick und für den Augenblick lebten und dadurch ihre Erfolge auf die Länge ſelbſt untergruben. Nach dem entſcheidenden Siege des Publius Scipio Naſica (Großnaſe: die vorletzte Sylbe iſt lang) über die Bojer im Jahre Roms 563, vor Ch. 191, blieb kein Gallier mehr dieſſeit des Po; was jenſeit deſſelben nicht mit dem Stamme weiter zog, in Griechenland unterging oder ſich nach Gallogräcia in Kleinaſien rettete (bekanntlich 278 bis 275 vor Ch. G.), ward friedlicher Unterthan Roms. Das war das transpadaniſche Gallien. Da ſind lauter Galliſche, zum Theil erſt im auguſtiſchen Zeitalter bekämpfte oder beſiegte Alpenvölker, die drei berühmten Seeen (von Weſt nach Oſt gerechnet) Verbanus (maggiore), Larius (Komerſee), Benacus (Gardaſee) und einige kleinere, und außer den bereits bei den Alpenpäſſen benannten Städten Oſcella (Domo d'Oſſola); Mediolanum (Mailand); Laus Pompeja (Lob des Pompejus, jetzt Lodi); Ticinum (Pavia); Novaria (Novara); Brixia (Breſcia); Cremona; Mantua; Verona; Bergamum (die zweite Sylbe kurz, wie das daraus gewordene Bergamo). Die euganeiſchen Hügel.

Im ciſpadaniſchen Gallien iſt Placentia (Piacenza); Parma; Mutina; Regium Lepidum oder Lepidi, desjenigen Lepidus, der die ämiliſche Straße angelegt hatte, durch welche der alte bojiſche Ort, ohne Colonie zu ſeyn, gewachſen war, jetzt Reggio; Bononia (Bologna), in deſſen Nähe, auf einer Inſel des Flüßchens Rhenus (jetzt Reno), das Triumvirat (Commiſſion dreier Herren zu Einrichtung des Gemeinweſens!) geſchloſſen wurde; Forum Cornelii (Jmola, im Kirchenſtaate), ehemalige Stadt der Lingonen (Bundesgenoſſen der Bojer); Faventia (Faenza); Forum Livii (des römiſchen Feldherrn Markus Livius Druſus aus den Zeiten der puniſchen Kriege), jetzt Forli; Ravenna; Cäſena (Stadt der Senoner, jetzt Ceſena). Die zwölf Städte des nördlichen Etruskerbundes in dieſen Pogegenden waren wahrſcheinlich folgende: Felſina (zweite Sylbe kurz), das nachmalige Bononia, jetzige Bologna, das die Etrusker den Bojern hatten einräumen müſſen; nach deren Niederlage eine lateiniſche Colonie dahingeführt und die glücklich gelegene, blühende Stadt ein Municipium geworden; Piſä, das jetzige Piſa, wenn dieſe Stadt nicht vielmehr zum mittleren Bunde gehört hat; Lucca; Luna (Carrara); Melpum, von

den Galliern, und zwar vereinten Inſubrern, Bojern und Senonen, an demſelben Tage zerſtört, als Camillus die alte Nebenbuhlerin Roms, Veji, einnahm; Mantua; Verona; Hatria, die äußerſte Stadt dieſer Gegend, an den Mündungen des Padus, mit höchſt intereſſanten und großartigen Waſſerwerken. Von den vier letzten dieſer Städte ſind Mutina, Parma, Brixia als beifallswerthe Muthmaßung ausgemittelt: über die zwölfte iſt man noch völlig im Dunkeln. Eine noch ſelbſt pelasgiſche Urſtadt der Etrusker war Spina an den ſüdlichſten Padusmündungen, die ſo gut wie Cäre ihren Schatz in Delphi hatte: allein dieſelbe war nur ihres Alters wegen denkwürdig, da ſie nicht die günſtigſte Verkehrslage beſaß; auch gehörten ihre Beziehungen dem älteſten Bunde an; denn von daher ſollten die Stifter Kortona's gekommen ſein. Die Städte Placentia und Cremona waren römiſche Kolonieen; Ticinum, ſpäter Pavia, war von Haus aus Galliſch und damals überhaupt noch ein unbedeutender Ort.

Ligurien, das jetzige Königreich Sardinien, den ehemaligen Freiſtaat Genua einbegriffen, hat vor Allen Nicäa, das jetzige Nizza, eine beveſtigte Faktorei der Maſſilier, denen die Stadt auch noch unter den erſten Kaiſern gehörte. Sie liegt nur eine geographiſche Meile öſtlich von der Mündung des Varus. Dann liegen an der fortlaufenden alten Heerſtraße der Meeralpen bis nach Luna unter andern Albium Intemelium (Vintimiglia) und Albium Ingaunum (Albenga) und vor Allen Genua, bereits vor dem zweiten puniſchen Kriege ein lebhafter Verkehrſitz, zu dem die Ligurier ihre Landesprodukte, Schlachtvieh, Häute, Honig, ſchöne Holzarten und vorzüglich Bauholz brachten, wogegen die Italiener Oel, Wein u. ſ. w. zum Austauſch lieferten. Das innere Land hatte Aſta (Aſti), Auguſta Vagiennorum (Saluzzo), Dertona (Tortona). Auf der Oſtſeite Ciſalpiniens dagegen war die Landſchaft Venetia, das Land der illyriſchen Veneter, wo außer den ſchon angegebenen Orten Spina und Hatria (Atri) waren Patavium (Padua) mit den Schwefelquellen des Aponus, Ateſte (Eſte), Altinum (Altino), Vicetia oder Vicentia (Vicenza), Tarviſium (Treviſo), Feltria (Feltre), Bellunum (Belluno). An der Mündung des Padus, des alten Eridanus, war die Inſel Elektris, gewöhnlicher pluraliſch, die Elektriden oder Bernſteininſeln. Das Gummi dieſer Inſeln war in der Nachbarſchaft ſehr gemein und die Weiber der Landleute trugen Bernſteinſchnuren zum Halsſchmuck. Auf den Inſeln ſelber ſoll jetzt Venedig ſtehn.

Zur Landſchaft Venetia zählte man noch Carnia, wohin die Römer des nämlichen Jahrs, wo ſie die Kolonieen Parma und Mutina anlegten, eine nach Aquileja führten, nämlich 571 nach Erb. der St. 183 vor Ch. Auch Forum Julium (Friaul) kann nicht ohne Bedeutung geweſen ſeyn, ohne daß wir wiſſen, wann es angelegt worden. Sodann die ſehr fruchtbare Gegend von Iſtria, wo wir Tergeſte, das übrigens ſchon im ſechſten Jahrhundert Trieſte geſchrieben wird, und Pola haben. Letzterer Ort war ein bedeutender Stapelpunkt des Handels mit Dalmatien. Die Gründung deſſelben wollte man auf die zu Medea's Verfolgung abgeſandten Kolchier zurückführen. Aber römiſche Kaiſer hatten hier ein Amphitheater, einen Triumphbogen, mehrere Tempel ꝛc. angelegt und die Stadt ſcheint ſo beliebt und blühend, als das nicht gar fern liegende, aber nun ſchon außerhalb Italiens, nach Dalmatien, gehörige Salona, der Lieblingsaufenthalt Kaiſers Diokletianus, geweſen zu ſeyn.

Das eigentliche Gallien. Britannien. Pytheas und Thule.

Das eigentliche Gallien oder heutige Frankreich, griechiſch Keltike oder Galatia genannt, in den Vorſtellungen der Alten durchaus erſt jenſeit der Alpen beginnend und inſofern als das tranſalpiniſche oder ſchlechtweg das jenſeitige bezeichnet, zerfiel zunächſt in die römiſche Provinz, provincia Romana, wovon noch jetzt der Landſchaftsname Provence; und in das freie, vor Cäſar noch unbezwungene Land. Inſofern der unterworfene Theil, die Provinz, von den Eingebornen als nicht romaniſirten Unterthanen und alſo nach römiſchem Begriffe von Barbaren bewohnt wurde, ſprach man nach der ſich gegen römiſches Weſen am Meiſten und am Mißförmigſten hervorthuenden Landestracht von einer behoſten Gallia (braccata); welcher Ausdruck alſo, obwohl das Beinkleid natürlicherweiſe auch gerade in den damals noch freien Landestheilen das Herkommen war, ſich zunächſt ſtreng auf die Provinzeinwohner bezog. Im weiteren Sinne nannte man das unromaniſirte und namentlich das nicht unterworfene Gallien Gallia comata, das langhaarige Gallien, weil die Stämme deſſelben den natürlichen Haarwuchs in ſeiner ganzen Länge zu tragen gerade als ein Sinnbild der Freiheit beibehielten (denn auch ſie ſchoren, wie Griechen und Römer, ihren Leibeigenen das Haar); während römiſche Modeſitte längſt mit ſich gebracht hatte, das Haar freilich nicht glatt zu ſcheren, wohl aber durch die Kunſt des Haarkräuslers elegant zu ſtutzen.

Die erſte Nachricht von Gallien mußte den Römern durch die Maſſilier oder Maſſalioten kommen, welche, eine Kolonie der ioniſchen Phokäer, geſtiftet in deren höchſter Blüthezeit, vor Ch. G. gegen 600, als in Rom Tarquinius Priſkus, angeblich ſelbſt ein Grieche, regierte, immerdar als eine Bundesgenoſſin Roms erſcheint, obwohl wir nicht wiſſen, wie und wann dieſe Bundesgenoſſenſchaft zuerſt entſtanden iſt. Die Wanderungen der Gallier nach Italien und die Konflikte Roms mit ihnen, deßgleichen mit Karthago, und noch zuletzt mit den Liguriern, führten das weltbeherrſchende Volk in das Celtenland ſelber, und noch ehe ſie völlig veſten Fuß in demſelben gefaßt, ſtifteten ſie die Kolonie Narbo Marcius (Narbonne), benannt von dem augenblicklich gegen die Gallier kommandirenden Konſul Quintus Marcius Rex, im Jahre der Stadt 636, vor Ch. G. 118, da ſich die längſt entſponnenen Kämpfe mit den freiheittrutzenden Alpenvölkern nachgerade weiter und weiter zogen. Narbo blieb für immer die Hauptſtadt der eigentlichen Provinz.

Cäſar in ſeinen achtjährigen Eroberungen als Proconſul Galliens (von 696 nach Erb. der St. 58 vor Ch. bis 705, 49) unterwarf den Römern ganz Gallien bis auf die ſüdweſtliche Ecke in den Gegenden der Pyrenäengränze, nämlich alles Land zwiſchen den Alpen, dem Rhein, dem Ocean und der Garonne (Garumna), was man ſeitdem als zwei große Provinzen, das lugdunenſiſche Gallien (von Lugdunum, der Hauptſtadt, jetzt Lyon) und das belgiſche Gallien, begriff. Auguſt ließ durch ſeinen Feldherrn Marcus Valerius Meſſala Corvinus, den Freund des Tibullus, den Reſt des Landes, Aquitanien (Guienne), dazu erobern und nun bildete das Ganze vier in verſchiedene Unterabtheilungen getheilte Provinzen, von denen allein die urſprüngliche, jene alte Provincia ſchlechthin, die früheren Gränzen behielt. Das belgiſche Gallien lag zwiſchen dem Rhenus (dem Rheine) und der Sequana (Seine: die zweite Silbe jenes Namens iſt kurz), bis zu den Alpen hinauf; das Lugdunenſiſche zwiſchen der Sequana und dem Liger (Loire) mit einem Zipfel bis an den Rhodanus (le Rhone), an deſſen Mündungen die dritte Stelle war, wo (außer der Oſtſee und am Padus) die Alten Bernſtein

kannten; das Aquitaniſche zwiſchen dem Liger und den Pyrenäen (das Wort iſt Celtiſch und hat ein langes Y), auf beiden Seiten der Garumna (Garonne, der lateiniſche Name leidet beide Geſchlechter); das Narbonenſiſche (die Provinz) liegt auf beiden Seiten des Rhodanus bis an die Alpen. Außer Narbo und Lyon, welcher Ort im Jahre 1711 auf Befehl des Senats angelegt worden, waren ſchon damals Paris (Lutetia Parisiorum), Vienne (Vienna), vor Allem Bordeaux (Burdigala), eine Römeruniverſität, und mancher andre Ort nicht unbedeutend.

Es iſt bekannt, daß Julius Cäſar, dieſer größeſte Römer, ſich nicht bloß in unſerm Vaterlande, dem alten Germanien, umgeſehen hat, auf welches Faktum wir noch mit einem Worte zurückkommen müſſen, ſondern auch, daß er, und zwar ſchlechthin als der erſte Römer, der dieß unternommen hat, nach Britannien übergeſetzt und nicht bloß ein — ſondern zweimal daſelbſt geweſen iſt. Es war dieß in den Jahren 55 und 54 vor Ch. Zur eigentlichen Provinz gemacht ward indeſſen Britannien erſt unter Kaiſer Claudius, 43 nach Ch. G. Der Beſieger des Volks war Aulus Plautius Silvanus: doch war auch dieß immer nur ein freilich nachhaltigerer Anfang der Unterwerfung, indem die römiſchen Befehlshaber fortwährend mit Aufſtänden der bereits Bezwungenen zu thun bekamen, und eine dauernde Beruhigung des Brittenlandes für die Römerherrſchaft eigentlich nie eingetreten iſt. Die Stadt Londinium (London) kommt als bedeutende Handelsſtadt bei Tacitus vor. Der Name Tameſis, woraus „Themſe" von ſelbſt werden mußte, ſteht ſchon bei Cäſar. Das letzte geſchichtlich denkwürdige Beginnen, welches die Römer ob eines unzweifelhaften Beſitzes in Britannien ausführten, war der von Kaiſer Hadrian im Jahre 121 nach Ch. G. gegen die Kaledonier, d. h. die Schottländer, aufgeführte, in ſeinen Ruinen noch dermalen vorhandene Picts-Wall. Nach und nach wurden dieſe fernen Gegenden über nähere Sorgen wo nicht vergeſſen, doch verabſäumt, und nur von Zeit zu Zeit noch ein Anlauf genommen, ſich ihrer zu erinnern. Hierne, lateiniſch Hibernia, bei Juvenal Juverna (Irland), war ſchon in Auguſts Zeitalter als Inſel anerkannt, galt aber bereits als ein wegen Starrheit der Natur und unaufthaubarer Kälte, noch mehr wegen der Wildheit ſeiner Bewohner, unheimlicher Sitz. Denn letztere werden geradezu als Menſchenfreſſer geſchildert; ſie verzehren, wie Herodot auch von Scythiſchen Nationen (Ruſſen) erzählt, ihre alten und krankwerdenden Aeltern, begatten ſich auf offener Straße, und fragen nicht, ob der Gegenſtand, über den ſie herfallen, wohl gar die eigne Schweſter oder die Mutter ſey. Nichts war geläufiger als die Vorſtellung, daß man ſich mit dem Beſuche Britanniens auf einem ganz andern Erdkreiſe befinde, der ſeine eigne Sonne und ſeine geſonderten Naturverhältniſſe habe.

Die ausführlichſten Nachrichten über dieſen unwirthlichen, nordiſchen Erdſtrich verdankte man nicht kriegeriſchen Eroberungszügen, die ſich in eine ſolche Ferne bei der Kälte des Klima's von ſelbſt unterſagten (denn ein weiſes Naturgeſetz heißt den Menſchen den Norden ſo viel als möglich meiden), ſondern den Folgen gewinnluſtiger Handelsſpekulationen. Der zu Allem (leider auch zum Schlimmſten) fähige Geiſt des Griechen hatte ſich durch die Winterlichkeit eines polariſchen Aufenthalts nicht ſchrecken laſſen, ſeine Unternehmungen eines gewerbſchaftlichen Tauſchverkehrs von Land zu Land und von Volk zu Volk ſelbſt (wie wir geſehen haben) nach China und, mehr nord- als oſtwärts, nach Rußland auszudehnen. Immer muß man im Auge behalten, was einem Griechen die erſte Veranlaſſung ſeyn konnte, ſogar bis in ſolche Strecken das Vaterland hinter ſich zu laſſen. So groß der Unternehmungseifer des Handelsgeiſtes gerade auch bei dieſem Volke ſeyn konnte, reiner Eigennutz, reine bloße Plusmacherei,

trieb griechiſche Individuen ſo ſehr durch Dick und Dünn dennoch nicht; und ich wage es, die Behauptung aufzuſtellen, daß der Grieche von Haus aus viel zu ſehr reiner Menſch, daß er eine zu noble, zu geiſtige Organiſation war, als daß er in erſter und nächſter Inſtanz bloß um den Schmutz der Erde, das Gold, zu erbeuten, ſich in die Abenteuer jedes, auch des mißförmigſten Erdreichs hätte verwickeln mögen. Dieſes, dieſe bloße, blanke, materielle Gewinnſucht, war in der That wohl Phöniciſch, aber nicht Griechiſch; und ſoweit ſteht der Phönicier immer unter dem Griechen. Aber der Grieche war eine kampffertigere, wagſamere, keckere, reſolutere Natur, und er ſaß in der Lebhaftigkeit ſeines Temperamentes und in der großartigen Hoffarth ſeines Thatſtrebens, das freilich vor den Beſorglichkeiten ſchüchterner Seelen am Wenigſten in der Hitze der Leidenſchaft erbebte, viel Gefährlicheres und viel Unſühnbareres aus, als der Phönicier, der, ein ächter Kaufmann war, keineswegs aus Mangel an Verſuchung oder aus ſittlicher Beſonnenheit, ſondern aus Rechenkunſt, jemals gewagt hätte. So waren die Stifter auch der griechiſchen Handelskolonieen faſt alleſammt Abenteurer aus Noth, nicht aus Vorſatz; und wenn ſie einmal das ſchöne Griechenland, außer dem zu leben auch der gemeinſten griechiſchen Seele ein halber Tod dünkte, aufgegeben hatten, ſo war es ihnen ſo ziemlich gleich, wohin ſie das Schickſal verſchlagen wollte. Ja, nun kam zu der verzweifelten Lage, fort zu müſſen, da ihnen eine glänzende Geiſtesgegenwart und eine ſeltene Erfindſamkeit, ſich im Mißgeſchicke zu helfen, zu Gebote ſtand, nach dem erſten Schmerze der Bedrängniß, der von Horaz an ihnen mit Recht gerühmte Grundzug des natürlichen Ehrgeizes, der Hang, Großes zu wagen, weil ſie fühlten, daß ihrem Geiſte Großes zieme, hinzu: und wo es dann die Ehre galt, da ſtand der Grieche vom Haupt bis zu den Füßen gewappnet da; kein Hinderniß machte ihn erbleichen; ihm waren die Elemente nur vorhanden, ſeine Siegeskraft an ihnen zu prüfen; Hitze und Kälte, Hunger und Durſt, Entbehrung und Drangſal verſtand er in einem unglaublichen Grade zu tragen; Zähheit und Elaſticität des Moraliſchen gegen das Phyſiſche war ganz eigentlich ſein Charakter. Und wenn nun dieſe zur Abhärtung gegen alle möglichen Anmuthungen des Aeußerlichen von Haus aus gebornen und gewöhnten Perſönlichkeiten den Umſtänden zufolge gleiche Virtuoſität als Helden, als Krieger, als Staatsleute, in Rede und That, in Schrift und Wort, bis herab ſogar zu den die äußerſte Biegſamkeit der Selbſtentäußerung auflegenden Künſten der Dienſtbarkeit unter die Umſtände, bis zur Schelmerei, zum Schmarotzerthum und zum Diebsgeſchicke (nicht umſonſt war ihr Gott Hermes oder Merkur zugleich Beutelſchneider und Beutelfüller): warum hätten ſie nicht auch vollkommene Seefahrer, Handelsreiſende und Kaufleute ſeyn ſollen? Vergeſſe die Welt nicht, daß es Kaufleute waren, welche die Schlachten von Marathon, von Salamis und von Platäa ſchlugen; daß der Jupiter des Phidias und die Minerva auf Athens Burg für Kaufleute gemacht wurde; daß Perikles vor Kaufleuten redete. Aber wenn die Kaufleute der Jetztwelt ſagen wollten: „Alſo haben die Kaufleute das Größeſte der Erde vollbracht!“ ſo hätten wir billig zu erwiedern: „Nicht doch! Was ihr als Kaufleute leiſten könnt, wovor wir alle Hochachtung hegen, haben eure Zunftbrüder, die in aller Art als Kaufleute ganz reſpectablen Punier, auch geleiſtet: als dagegen Griechenland, weil ſein Volk aus Griechen, nicht aber, weil es aus Kaufleuten beſtand, die Welt von barbariſcher Knechtſchaft befreite, halfen die Punier den Barbaren! Großes, wie die Kaufleute Griechenlands leiſteten, weil ſie zugleich Griechen, obwohl Kaufleute waren, haben nur wieder ſeitdem die Florentiner, kaum aber die Venetianer, geleiſtet: überflügelt, als geiſtes- und weltbildneriſche

Kaufleute, erſt dieſe beiden, dann erhebt euch zu dem Stolze, mit griechiſchem Geiſt in Vergleichung zu treten!"

Weßhalb wir dieſer Epiſode nicht aus dem Wege gegangen ſind, macht Pytheas, ein maſſiliſcher Kaufmann und Reiſebeſchreiber, der in Alexanders des Großen Zeit (etwa 300 vor Ch. G.), von ſeiner Vaterſtadt aus und vermuthlich durch ſie beauftragt, von Gades ab eine doppelte Seefahrt gemacht; einmal in die ſpaniſche See hinaus, um Britannien herum bis nach Thule unter dem Polarcirkel, wo man noch eine Tagereiſe bis zum gefrornen Meer habe; und dann (vermuthlich in einer förmlich zweyten Reiſe) entlängs der ganzen Küſte von Gades bis in den Tanais. Warum wir dieſe Reiſen des Pytheas unſicher behandeln, iſt leicht erklärt: denn wir haben nicht einen Buchſtaben von ihm ſelber; ſondern Alles nur, was wir über ihn wiſſen, aus Angaben anderweitiger Berichterſtatter. Und dabei verfährt der wiſſenſchaftlich kundigſte, Strabo, ſehr ſtreng wider den Mann, ja er beſchuldigt ihn der entſchiedenſten Lügenhaftigkeit. Es iſt nun freilich nur zu menſchlich, daß, wer viel geſehen und erfahren hat, deſto geneigter iſt, noch mehr dazu zu dichten. Da man ſich bei der antiken Seefahrt bloß nach den Sternen richten konnte und des Compaſſes entbehrte, ſo ſchiffte man ſo viel als möglich an den Küſten hin und ein Wagniß in das offene Meer hinaus hieß Unerhörtes riskiren. Was Wunder, wenn die, welche dieß erprobt hatten, damit aufſchnitten, ſelbſt ohne den Vorſatz, zu lügen? Wir Menſchen ſind leider Gottes von Haus aus Schelme und Schlucker und brauchen uns auf dergleichen nicht erſt beſonders zu verlegen. Daß Pytheas ſehr viel Neues erlebt hatte und eine große Kenntniß der Meereswelt beſaß, war jedesfalls gewiß und bleibt im Allgemeinen entſcheidend. Er war es nun auch, der die erſten Notizen über Irland mitgetheilt hatte. Wichtiger für uns iſt noch jetzt, was er über das nördlichſte Land der Erde, die ſeitdem in Dichtung und in Proſa ſo gefeierte, ja ſprüchwörtliche Thule, in Anregung gebracht. Ob dieß Land die Shetländiſchen Inſeln oder Island, oder endlich die nördliche, keinesfalls die Südküſte von Norwegen, zu nennen ſey, iſt unter den Gelehrten noch jetzt nicht ausgemacht; doch neigt ſich die Wagſchale am Meiſten der letzten dieſer Anſichten zu. Die Umgebungen Thule's, das im Sommer lediglich Einen anhaltenden Tag und im Winter Eine einzige Nacht hat, dabei ohne Thiere, und ſelbſt ohne Früchte iſt und nur wenig Getraide hat, waren ein träges Weſen, weder Land noch Meer, ſondern ein Gemiſch aller Elemente, das der Reiſende mit dem Ausdruck einer „Seelunge" bezeichnete. Ohne Zweifel wollte er den ſogenanten Wallfiſchfraß (Quallen, Meduſen und Seegethier aller Art, das dort in Maſſen und ordentlichen Schichten vorhanden iſt, ſo daß die Schiffe wirklich oft nicht vorwärts können), bei den ohnehin undurchdringlichen Nebeln, dem Schnee und anderweitig ungemüthlichen Erſcheinungen dieſes nördlichen Gewäſſers, mit dieſem Ausdrucke verſinnlichen: es iſt aber leicht zu erachten, daß dieſe glückliche Veranſchaulichung des Pytheas den Urſprung zu dem in mittelaltrigen Dichtungen oft genannten Lebermeere gegeben hat. Daß die Einwohner von Thule doch wirklich noch Getraide geärntet und ausgedroſchen haben ſollten, will mit dem nördlichen Klima nicht ſehr ſtimmen. Daß Pytheas aus der Oſtſee Bernſtein mitgebracht, iſt denkbar und wahrſcheinlich: doch iſt Preußen keineswegs das einzige Bernſteinland des Alterthums, da man dieſes Produkt auch, wie wir ſahen, an der Mündung des Padus und am Ausfluſſe des Rhone fiſchte. Daß Pytheas aus dem Ocean in den Pontus Euxinus kommen zu können meinte, war allem Anſcheine nach eine Verwechslung der Elbmündungen, die er ſah, mit den Mündungen des Tanais, die er zu ſehen glaubte.

Hiſpanien.

Das letzte dieſer celtiſchen Länder war das bekannteſte, Hiſpanien oder, wie es griechiſch benannt worden, Iberien; welcher Name ſofort auch des großen pelasgiſchen Küſtenſtammes gemahnt, der entlängs der italiſchen, wie der pyrenäiſchen Halbinſel in den Dämmerungszeiten der Geſchichte eine wichtige Rolle ſpielt. Ob aber der Name von dem Fluſſe Iber (zweite Sylbe hat den Accent), lateiniſch Iberus (Ebro), abzuleiten oder umgekehrt, wäre ſchwierig zu erfragen. Celtiberien iſt eine Bezeichnung der gegen Gallien zu gelegenen Ebrogegenden. Als altphöniciſches Koloniſtenland führte dieſe pyrenäiſche Halbinſel den Namen Tarteſſus, wie wir ihn bei Herodot kennen; in der Bibel Tarſchiſch. Der Name Hiſpanien, noch bei antiken Schriftſtellern ſelbſt ſchlechtweg Spania, iſt wahrſcheinlich puniſch. Wenn die Lateiner das Land auch Heſperien (das Weſtland) ſchlechthin benennen, ſo haben ſie von ihrem Standpunkte ganz recht, inſofern Spanien ihnen ſelbſt nach Weſten liegt; da aber mit eben ſo vielem Rechte die Griechen beide Länder, Italien und Hiſpanien, als Heſperien bezeichnen, ſo erſieht ſich die Zweideutigkeit des Ausdrucks von ſelbſt, wenn man dieſen Namen außerhalb der Poeſie ſchlechthin gebraucht hätte oder gebrauchen wollte. Auf die reiche Dichtkunſt, welche die Urzeiten der griechiſchen Sage, namentlich in Bezug auf die Thaten des Herkules (man denke nur an deſſen Säulen, die Meerenge von Gibraltar) in dieſes Land und ſeine älteſte Bewohnung verflochten haben, können wir uns hier nicht einlaſſen: Einzelnes davon iſt im Eingange dieſes unſres geographiſchen Abſchnittes bereits vorgekommen.

Die Hauptflüſſe Spaniens nächſt dem Iber und von dieſem an ſind der Bätis (Quadalquivir); der Anas (Genitiv Anae; jetzt Quadiana); der Tagus (Tajo); der Durius (Duero); und der bei weitem kleinſte dieſer aller, der Minius (Minho). Letzterer, der nördlichſte dieſer größeren Ströme, fließt beinahe ausſchließlich in Luſitanien, dem heutigen Portugal, das wohl eine eigne, und zwar ſehr kriegeriſche, ja hirtlich rohe Bevölkerung, die Luſitaner hatte, aber kein eigenes Land bildete, ſondern lediglich mit Hiſpanien zuſammenging. Beide Landſchaften waren weit entfernt, weder für die Punier noch für ihre Nachfolger, die Römer, ein ſicherer Beſitz zu ſeyn. Beiderſeits Herrſchaft beſchränkte ſich hauptſächlich auf die Küſten, Heerſtraßen und Ebenen mit deren Städten. Wie ſchwer es war, ſich in den Berggefilden veſtzuſetzen und wie verzweifelt ſich da das ſtolze Volk für ſeine Freiheit wehrte, lehrt das Beiſpiel von Numantia, welchem hochſinnigen Orte der herrliche Cervantes in ſeinem eigenthümlichen, immerdar großartigen Trauerſpiele Numancia ein landsmänniſches Denkmal geſetzt hat; deſſen Ueberſetzung durch den Deutſchen Fouqué leider ihrer Steifheit wegen vergeſſen iſt. Die ſtreitbaren Calläker d. i. Galicier, noch jetzt das muthigſte zugleich und ſprödeſte Volk der Spanier, wurden erſt im Jahre der Stadt 619, v. Chr. 35, durch den Decimus Junius Brutus, der davon der Callaiker benamſt worden, in ſchwerer Niederlage mürbe gemacht; und die Cantabrer (um Burgos) und Baskonen oder Basken (in Biscaya und Navarra) gar erſt unter Auguſt (von 729, 25 an bis 735, 19) unter Anwendung der grauſamſten Mittel, insbeſondere der Entwurzelung aus den Vaterſitzen, beſiegt.

Die Römer hatten vor der Auguſtiſchen Zeit ihr Spanien und Portugal in zwei Provinzen (unter Prätoren) getheilt, das tarraconenſiſche

oder dieſſeitige Spanien (um Tarraco, d. i. Tarragona, und die Ebrogegenden her) und in das bätiſche oder jenſeitige Spanien, am Bätis, Luſitanien mit eingeſchloſſen. Seit Auguſt gab es drei Provinzen: 1) die Tarrakonenſiſche, begreifend Alles, in Spanien wie in Portugal, was oberhalb des Duero und der ſpaniſchen Gränzprovinz gegen Portugal, Esdremadura (die Extremität), deßgleichen oberhalb der Provinz Granada, lag; 2) die Bätiſche, anfangend vom linken oder ſüdlichen Ufer des Quadianaſtroms oder Anas, und das ganze Gebiet des Bätis oder Quadalquivir in ſich ſchließend; 3) die Luſitaniſche, ſüdwärts vom Duero, oder, wie die Portugieſen im Gegenſatz der Spanier ausſprechen, vom Douro, ſo wie nordweſtlich vom Quadiana, das portugieſiſche Esdremadura ſammt Algarbien. Von den zahlreichen Städten oder Ortſchaften Hiſpaniens (denn das Land war ſchon bei den Alten ein Land der Municipalitäten oder bürgerlicher Gemeindeordnungen, die auf dem Wege ehrenveſter Rechtsſatzungen ihre Freiheit geſchützt haben), nennen wir folgende. In der tarrakonenſiſchen Provinz: Portus Cale (O Porto), welches Ortes Name zu Portugal geworden iſt; Brigantium Flavium (an die flaviſche Familie, namentlich Veſpaſian, erinnernd) oder Caronium (Corunna); Aſturia Auguſta (Aſtorga); Lucus (Hain) Aſturum, auch Ovetum (Oviedo); Flaviobriga, vorher Amanum Portus (entweder Sant Ander oder Bilbao); Pompelo (zweite Sylbe kurz) das nachmalige Pompejopolis (Pampeluna); Calagurris (Calahorra); Bilbilis (Baubola bei Calatayud), Geburtsort des Epigrammendichters Martialis; Cäſarea (vorletzte Sylbe lang) Auguſta (Saragoſſa); Valentia (Valencia); Saguntum, griechiſch Zakynthos (Murviedro); die berühmte Stadt war urſprünglich eine Kolonie von Zakyth (Zante). Ferner Barcino, mittlere Sylbe kurz, (Barcelona; Portus Veneris (Port Vendre); Ilerda (Lerida); von Tarraco war ſchon die Rede; Gerunda (Girona); Dertoſa (Tortoſa); Carthago vetus (Altkarthago, jetzt Carta Vieja); Karthago nova oder Spartaria (Cartagena; der Nebenname kam von dem vielen Spartum oder Pfriemkraut, ſpaniſchem Mattenzeug); Toletum (Toledo); Segovia; Alvia (Avila); Complutum (zweite Sylbe lang, jetzt Alcala, wo auch die zweite Sylbe lang, di Henarez). In der Provinz Bätica haben wir Corduba (zweite Sylbe lang, jetzt Cordova), woher die beiden Seneca und der Poet Lucanus ſtammten; Italica (Santiponte bei Sevilla); Pax Auguſta (vielleicht ſynonym mit Pax Julia, Bajadoz); Iliturgis, von Scipio dem Jüngern zerſtört, dann als Forum Julium wieder aufgebaut (Ubeda la Vieja); Hiſpalis (zweite Sylbe lang, Sevilla); Illiberis (angeblich Granada); Aſtapa (Eſtepa), deſſen Einwohner im zweiten puniſchen Kriege das Vorſpiel zu dem gegeben, was die Numantiner nach dem dritten ausführten; Ilipa (Pennaflor); Munda (Monda); Carteja (Cartago di San Roco), was die Alten für das altphöniciſche Tarteſſus hielten; Gades (Cadix) mit Kotinuſa (Ort des wilden Oelbaums), der Inſel Leon, der heſiodiſchen Erytheia (die rothe), wenn dieß nicht lediglich eine poetiſche Individualiſirung des Abendrothes ſeyn ſollte; Malaca (Malaga); Kalpe (Gibraltar); Vorgebirg der Juno (Trafalgar); Urſao (Oſſuna). Endlich in Luſitanien: Emerita Auguſta (Kolonie von Veteranen, jetzt Merida); Ebora (Evora); Conembriga (Coimbra); Salmantica (Salamanca); Cäſarobriga (Ciudad Rodrigo); Pax Julia Auguſta (Beja); Olyſippo oder Felicitas Julia (Lisboa).

Die Baleariſchen d. i die Schleuderinſeln, weil dorther die römiſche Kriegsmacht vortreffliche Hilfstruppen in Schleuderſchützen bezog, ſind Major

(Mallorca) und Minor (Minorca), die größere und die kleinere. Die Pityuſen d. i. Fichteninſeln, ſind Ebuſus major (Iviza); Ebuſus minor (Formentera) und Ophiuſa oder Colubraria (beides bedeutet Schlangeninſel), jetzt las Columbretes.

Germania.

Daß unſer deutſches Volk als ſolches zu unvordenklicher Zeit in Aſien geſeſſen habe, iſt nicht bloß eine evidente Vorausſetzung der geographiſchen Geſchichtskunde, ſondern wird auch durch Bruchſtücke der Ueberlieferung beſtätigt, indem z. B. die Aſen als ein göttliches Urvolk, das mit Odin aus dem Oſten gewandert, an die Spitze unſerer Urverhältniſſe geſtellt werden; und Herodot als einen der Ackerbau treibenden Perſerſtämme die Germanier aufführt. Homer kennt an den Enden des Oceans Land und Volk der kimmeriſchen Männer, in Nacht und Nebel gehüllt, welche niemals die Sonne zu ſehen bekommen; und Herodot weiß, daß dieſe Kimmerier, in welchen die altdeutſchen Cimbern weder an ſich verkannt werden können noch von den Alten verkannt worden ſind, von den Scythen nach Aſien verjagt worden waren. Mehrmalige Züge der Kimmerier, welche weitum die griechiſchen Anſiedlungen Vorderaſiens verheert und langdauernden Schrecken ihres Namens auf die Enkel gebracht hatten, werden uns aus der geſchichtlichen Zeit des ſiebenten Jahrhunderts vor Ch. berichtet, und eine Zerſtörung von Sardes durch ſie war der durch die Jonier im Jahre 499 vorausgegangen. Da die Cimmerier Gränznachbarn der Scythen waren und in Lebensweiſe und Kulturſtufe damals noch im Allgemeinen mit letzteren übereinſtimmten, ſo läßt ſich auf ſie ganz wohl mitbeziehn eben ſo gut, was der alte Sänger von den Roßmelkern (Hippemolgen) meldet,

„Welche von Milch arm leben, ein Volk der gerechteſten Männer;"

als was die Poeten überhaupt von den Hyperboreern (den über den Nordwind Hinauswohnenden) fabeln, denen man theils eine unſträfliche, der Gottheit befreundete Geſinnung, ja Gemeinſamkeit mit dem delphiſchen Orakel, theils ein wunderſeliges Klima, wovon zur Zeit in unſrer guten Heimath nichts zu ſpüren iſt, zuſchrieb.

Germanien hat in den Vorſtellungen der Alten lediglich fließende Gränzen, ſowohl nach Weſten als nach Oſten hin, ſo daß eben ſo wohl galliſche als pannoniſche (hungariſche) Völkerſchaften mit Germaniſchen vermiſcht ſaßen und von einzelnen das nationale Herkommen nicht vollſtändig ausgemittelt war. Namentlich würde die Anſicht, daß das alte Germanien erſt mit dem Rheinſtrome begonnen und das antike Gallien ſich bis an dieſes Waſſer erſtreckt habe, wenn es deſſen bedürfte, durch eine Stelle Cäſars widerlegt werden, welche von „ſämmtlichen cisrhenaniſchen (dieſſeit des Rheins, alſo auf galliſcher Seite, hauſenden) Völkerſchaften" (Deutſchlands) redet.

Die erſte Bezeichnung deutſches Weſens und deutſcher Volksart findet Mannert in den Budinen des Herodot, „einem großen und zahlreichen Volke, Mann für Mann ſtark blauäugig und brandroth (von Haaren). Sie haben eine Stadt von Holz, Namens Gelonos; jede Seite ihrer Mauer hat dreißig Stadien; die Mauer aber iſt hoch und ganz von Holz, und die Häuſer ſind von Holz und die Tempel. Denn es ſind dort Tempel helleniſcher Götter, nach helleniſcher Art mit Bildniſſen von Altären und Kapellen ausſtaffirt, Alles von Holz. — Die Gelonen ſind von Haus aus Hellenen, ſind

aber aus ihren Stapelplätzen ausgetrieben worden und haben ſich unter den Budinen niedergelaſſen; und ſie bedienen ſich bald der ſcythiſchen, bald der helleniſchen Sprache. Die Budinen haben aber nicht dieſelbe Sprache, wie die Gelonen, noch auch dieſelbe Lebensart. Denn die Budinen, da ſie Landeseingeborne ſind, ſind ſowohl Nomaden, als eſſen ſie Läuſe, als die einzigen in dieſer Umgegend (ein Zuſatz, der allenfalls den deutſchen Stolz niederzuhalten dienen kann); die Gelonen dagegen ſind Landbauer und leben von Getraide und beſitzen Gärten, und ſehen ganz anders aus. Von den Griechen zwar werden auch die Budinen Geloner genannt, aber mit Unrecht. Ihr Land iſt durchaus mit dichten Wäldern beſetzt. In den dickſten derſelben befindet ſich ein großer See und ein Sumpf und rings herum Schilfrohr. In dieſen Gegenden werden Seehunde gefangen und Biber und noch andre Thiere mit viereckten Geſicht, deren Felle zu Pelzen genäht werden. Auch die Hoden gebrauchen ſie mit Nutzen gegen Mutterbeſchwerden.“ Herodot führt alle dieſe Dinge als Nachrichten der Scythen an und iſt ſeinerſeits weit entfernt von irgend einer Ahnung, daß dieſe Budiner Germanen ſeyn könnten. Da er aber weiter bemerkt, daß um ein Menſchenalter vor dem Scythenzuge des Darius ein ſcythiſch Volk, die Neuri, wohl mit den Nerviern Cäſars, einem galliſchen Volke, das ſich abſichtlich für Germanen ausgibt, identiſch; da auch namentlich die galliſchen Bojer urſprünglich in ſlawiſchen Gegenden, um die Donau, ſitzen) — daß, ſage ich, die Neuri, die er, Herodot, von der Quelle des Tyras (Dnieſter) an gegen Nordweſten, in das heutige Galicien und Lodomirien ſetzt, in die Nähe der Budinen hin gezogen ſeyen: ſo iſt klar, dieſe Budinen wohnten an der Weichſel bis gegen die Oſtſee und ſind das nämliche Volk, welches Strabo und Ptolemäus auf der Nordoſtſeite Germaniens, jener als Butones (mit kurzem O) und dieſer als Batiner, in der Nähe der Lygier und des Rieſengebirgs, kennen. Der große See iſt die Oſtſee; der Sumpf ſind die Sumpfgegenden Polens und Litthauens; die Waldungen, die Seehunde, die Biber (denn dieß letztere Thier iſt gerade in jenen Gegenden zu Hauſe) erklären ſich von ſelbſt; auch die Thiere mit viereckigen Geſichtern laſſen ſich aus dem reichen Pelzhandel der Gegend, zumal wenn man mehr an abgezogene Felle, als an lebendige Geſchöpfe denkt, bei einiger Phantaſie leicht ergänzen, oder auch man darf dieſelben, ſammt den Läuſen, wovon man indeſſen in ſarmatiſchen und ſcythiſchen Landen auch ein Liedchen zu ſingen weiß, der Phantaſie ganz überlaſſen. Die eigentliche Auseinanderſetzung des Gegenſtandes verdient bei Mannert ſelbſt nachgeleſen zu werden. Wer an die Bewohnungen der Weichſel-, Donau- und Oſtſeegegenden, an die älteſten Geſchichtserwähnungen über die Gothen denkt, und dabei überhaupt erwägt, daß das deutſche Volk vielſeitig und örtlich zerfällt lebte, wird dem gründlichen Manne nicht anders als beipflichten können. Der Name Teutonen, ſammt dem der in den älteſten Geſchichtskunden überhaupt an der Weichſel wohnenden Gutthonen (Gothen), kommt zuerſt in den Nachrichten aus dem Pytheas vor. Es iſt ſchwerlich zu zweifeln, daß derſelbe an und für ſich, ſowie der angebliche Gott Teut und Thuisco, die Perſonification des Stammes an ſich bedeutet, der eben (in den Formen Theotisk, Thüdiſk, Dietiſch, Deutſch) die Adjektivbenennung von Diet, Volk, an ſich ſelbſt bezeichnet. Die Baſtarnen, an den Südufern des Iſter (aus denen Söldner im Heere des Mithridates dienten), von Herodot zu den Celten gerechnet, waren ebenfalls unbezweifelte Deutſche und werden von allen römiſchen Schriftſtellern dafür erkannt. Dieſe Oſtlage der älteſten Deutſchen erklärt ſich aus dem Wanderbegriffe von Aſien her leicht.

Im Jahre Roms 641, vor Ch. G. 113, erſchienen die erſten Cimbern an der Oſtſeite der Alpen (den ſogenannten karniſchen und juliſchen, nach Aquileja zu), ſchlugen den ſich ihnen entgegenſtellenden Conſul Knäus Papirius Karbo bei Noreja im heutigen Steiermark, 1200 Stadien von Aquileja, auf das Haupt; und plünderten, was allezeit für ein beſonders arges Zeichen der Schmach galt, ſein Lager. Doch drangen ſie für's Erſte nicht nach Italien, ſondern ſetzten ſich an den Schweizeralpen und gegen Gallien hinein veſt, vermochten auch die Tiguriner, den Hauptſtamm der Helvetier (Schweizer), ſich ihnen anzuſchließen. In dem Jahre 645, 109, erſuchten ſie vom transalpiniſchen Gallien aus den Senat durch eine Geſandſchaft, ihnen Sitze für ſich, ihre Weiber und Kinder einzuräumen, wofür ſie den Römern mit Armen und Waffen zu Dienſten ſeyn wollten; was am Beſten beweiſt, daß Ueberdrang der Volkszahl, wie einſt die nach Italien herüberſtürzenden Gallier, dieſe Haufen zur Auswanderung getrieben. Der Senat erwiderte, „Land zu ſchenken habe er nicht und Waffenhülfe brauche er nicht.“ Da ſchlugen ſie den Konſul Markus Junius Silanus; und eine neue Lehre gaben ſie dem Konſul des folgenden Jahrs, Markus Aurelius Skaurus, während der Konſul des abernächſten, Lucius Kaſſius Longinus, ſammt dem konſulariſchen Legaten (Generallieutenant, der ſelbſt Konſul geweſen war), Lucius Kalpurnius Piſo, im Lande der Allobrogen (um Genf) von den Tigurinern zuſammengehauen wurde. Das Jahr 649 (105) ſah noch ſchrecklichere Erfahrungen: es hatten ſich den Cimbern die Teutonen und Ambronen (letztre, gleich den Tigurinern, eine galliſche Völkerſchaft) zugeſellt; und nun wurden zwei Konſuln, der eine noch des Jahrs 648, Quintus Servilius Cäpio, ein übermüthiger und eigennütziger Mann, der gegen den beigegebenen Kollegen, Knäus Manlius oder Mallius Maximus, wirklichen Konſul des Jahrs, Unfrieden übte, mit ihren zwei Heeren zu gleicher Zeit total geſchlagen. Ein Geſchichtſchreiber, der freilich Vieles leichtfertig berichtet hatte, Valerius Antias (von Antium), gab den Verluſt auf 80,000 Römer an. Die Schlacht fand in den Rhonegegenden ſtatt; denn immer noch hatten die deutſchen Horden ihren Aufbruch nach Italien verſchoben. Aber dieſer war denn doch offen in Ausſicht und konnte jeden Augenblick entſcheidend herandrohn. Daher bot der genannte Staat außerordentliche Mittel auf, der Gefahr auf das Gründlichſte zu begegnen. Cajus Marius, noch in Afrika abweſend, ward als Konſul zum zweitenmale erklärt und zugleich von den Geſetzen losgeſprochen, welche eines Theils unterſagten, einen Abweſenden als Konſul zu ernennen, und andres Theils, dieſe höchſte Würde unter zehn Jahren zum zweitenmale zu ertheilen; ja dem Marius ward noch mehr geſtattet, in ſo fern er Konſul ſo viele Jahre hinter einander bleiben ſollte und mußte, als die cimbriſche Gefahr beſtehen würde. Als er daher zum Antritte des ſo geſteigerten Amtes herbeigeeilt war, hielt er zuvörderſt am 1. Januar des Jahres 650 ſeinen Triumph, bei welchem der König Jugurtha mit zwei Söhnen vor den Wagen hergeführt, der Alte aber ſofort am Aufgange des Kapitoliums links ab zur Erdroſſelung im alten Staatsgefängniſſe des Königs Servius Tullius geſchleppt wurde (die Söhne blieben bloß in Haft). Dann erſchien er ſtehendes Fußes, wie er war, in der vollen Pracht des Triumphornates, was niemals geſchehn war, in der Senatsberathung und redete die zu ergreifenden Maßregeln ab. Er verwendete ein volles Jahr auf die triftigſten Veranſtaltungen zu Bekämpfung eines ſolchen Feindes und auf Einübung einer entſprechend zubehörigen Kriegsmannſchaft. Unterdeß waren die Barbaren, deren einzelne Volksbeſtandtheile gar nicht weiter erkennbar oder wenigſtens nicht unterſchieden ſind, weit und breit durch Gallien umhergeſchwärmt, indem ſie

Italien als eine leichte letzte Beute, gleich wie es Polyphemus mit dem Ulyſſes hatte halten wollen, aufzuſchmaußen gedachten. Marius mußte jetzt ſelber noch nicht weniger als drei volle Jahre warten, ehe er den fürchterlichen und mit bis dahin nie ſo ernſtlicher Beklommenheit gefürchteten Gegner zur Stelle bekam, da er mit Recht ſich als einen Jäger betrachtete, der ſein Wild vor den Schuß bringen will, und ſich ſorgfältigſt hütete, auf einem ihm von vorn herein nicht genau bekannten Erdreiche denſelben aufzuſuchen oder auf die Wagniſſe des Zufalls hin ihm ungeduldig entgegenzugehn. Ohne Zweifel hatte er ſelbſt berechnet, was kommen mußte, daß die Uebermaſſe des lawinenartig immer gewaltiger anſchwellenden Zuges, in Einem einzigen Menſchenoceane auf kriegeriſchem Abenteuer umherwogend, ſich nur ſelbſt behindern und namentlich einer Hungersnoth zu erwehren Mühe haben würde. Darum hatte dieſelbe ſich freiwillig in zwei Genoſſenſchaften geſondert. Die eine, allem Anſcheine nach die Cimbern, mit ihren getreuen Nachtretern, den Tigurinern, war bis zu den Pyrenäen hinangefluthet, von den Celtiberern jedoch, als ſie Hiſpanien zu überſchwemmen gedachte, zurückgewieſen; die andre, Teutonen und Ambronen, tummelte ſich in Gallien ab; und als ſie endlich dem Marius zu Geſichte gekommen, ließ er dieſelbige lange warten, ehe er ſich auf ein Treffen mit ihr einließ: denn er wollte erſt ſeine Krieger an den Anblick der rieſigen Geſtalten gewöhnen. Sieben Schuh Höhe iſt das Maaß, das dieſen Fremdlingen die Schriftſteller geben, und ſie machten ſich überdieß durch die Hörner gigantiſcher Auerochſen, Renn- und Elennthiere, die ſie an den Häuten ließen, welche ihre Hülle waren, abenteuerlich. Allen Spott ließ daher Marius, wenn er ihre Neckereien, als die Heere ſich gegenüber ſtanden, ungeſtraft erduldete, von den übermüthigen Barbaren ſowohl, als zuletzt ſogar von den ob der Zögerungen nachgerade ſelbſt übellaunigen Landsleuten über ſich ergehn, bis die wüſten Wildlinge Anſtalt machten, ohne Weiteres gen Italien abzuziehn; und wie man gezählt haben wollte, ſechs lange Tage hindurch in einem ununterbrochenen endloſen Streitklumpen an ihm vorüberparadierten, unter höhnender Herausforderung: „jetzt gehe es nach Rom: ob ſie dort auch an Weib und Kind was Gutes zu beſtellen hätten?“ Wer die endloſen Heerſäulen moderner Streitmaſſen in tagelangen Abſätzen an ſich hat vorüberwogen ſehn, wie Verfaſſer dieſes die des franzöſiſchen Heeres nach der Schlacht von Jena und des Heeres der Verbündeten nach der Schlacht bei Leipzig durch ſeine Vaterſtadt Weimar defiliren ſah, wird die Beſchreibungen der Schriftzeugen über die Gewaltigkeit und Dauer eines ſolchen Zuges, dergleichen vollends der dieſer nordiſchen Gäſte in alter Römerzeit geweſen ſeyn mag, nicht übertrieben finden.

Bei Aquä Sextiä im narbonnenſiſchen Gallien, Aix der römiſchen Provinz, oberhalb Maſſilia's, etwas ſüdoſtwärts von Arelate oder Arles am Rhoneſtrom, wo nachher das arelatenſiſche Königreich noch manche Spur altrömiſcher Verhältniſſe in das beginnende Mittelalter hineintrug, kam es zur Schlacht. Der Uebermuth des ungebildeten Elements wider das gebildete ward gerochen. In zweien blutigen Tagen ſoll gegen eine Schaar von einigen dreißigtauſend römiſchen Kerntruppen eine ſolche Menge Barbaren des ambroniſchen und teutoniſchen Stammes (denn Ambronen und Teutonen betraf dieſe erſte Schlacht), gefochten haben, daß die Zahl der getödteten Feinde auf 100,000, von Einigen gar auf zweimalhunderttauſend angegeben wurde. Marius bekleidete ſein viertes Konſulat (Jahr Roms 652, vor Chr. 102); es muß die Zeit des ſich neigenden Jahres geweſen ſeyn; denn man übertrug ihm das fünfte (die Konſulwahlen pflegten im September gehalten zu werden): den angebotenen Triumph ſchob er auf, bis auch die übrigen Widerſacher vernichtet ſeyen. Dieſe,

die Cimbern und Tiguriner, hatten ſich unterdeß aus den Gränzen Hiſpaniens bis nach Noricum (Tyrol) herangezogen, und während Marius bei Aquä Sextiä ſchlug, hatte Quintus Lutatius Katulus, ſein Mitkonſul, die Alpenpäſſe wider dieſelben vertheidigen ſollen. Er getraute ſich indeß, keineswegs aus Feigheit, ſondern aus gerechter Beſorgniß, nicht ſattſam ſtark zu ſeyn, nicht hinter der Etſch (Atheſis) hervor, ſo daß darüber das Jahr zu Ende ging und dem Katulus die Feldherrnwürde als Prokonſul behalten wurde. Was dem römiſchen Kriegsvolke vollends von dieſem Beſtandtheile der wüthigen Schaaren gemeldet wurde, mußte mit Zittern und Grauſen erfüllen. Dieſe Cimbern erkletterten zum Zeitvertreibe die Alpengletſcher und rutſchten über den ſtarrenden Schnee, trotz Abgründen und Bergſpalten, auf ihren koloſſalen Schilden herunter. Der Konſul wollte den Uebergang über den Fluß durch eine Brücke für ſich bequem, für die Feinde beſchwerlich machen: dieſe ſprengten Felſenmaſſen vom Gebirg, rollten ſie in den Strom und ſtauten ihn zurück oder machten ihn überſchießen, und ſie ſelbſt zeigten mit der Leichtigkeit, durch die eiſigen Waſſer zu ſchwimmen, wie wenig ſie nach den kunſtreichen Anſtalten des klugen Kriegsmannes fragten. Da langte, in bereits vorrückender Sommerzeit des Jahrs 653 (101), der alte Marius mit ſeinen ſiegreichen Legionen an: jetzt erſt empfingen die Cimbern, welche immer noch gehofft hatten, die teutoniſchen Brüder zu ihnen ſtoßen zu ſehen, gewiſſe Kunde, daß deren gänzliche Niederlage kein bloßes Gerücht geweſen; jetzt erneuten ſie, an einem endlichen Glücksausgange dieſer hartnäckigen Fehde zweifelnd, das Anerbieten, Land zu nehmen und friedliche Unterthanen zu werden; erbaten ſich wenigſtens, als ſolche Zumuthung neuerdings herbe verweigert ward, einen Tag zur Schlacht. Es war der 29. Juli; der Kampfplatz war das Raudiſche Gefilde bei Vercellä; wir haben den Schlachtbericht aus der Feder des Sulla, Legaten des Marius, in Plutarchs griechiſchen Worten noch übrig. Unter andern Gewaltanſtrengungen hatten die Barbaren ſich mit eiſernen Ketten an einander geheftet. Aber ihre Bemühungen waren umſonſt: das wilde Mordgemetzel (denn eine Schlacht war es wohl kaum zu nennen) entſchied ſich auch dieſesmal zum Vortheil der Römer und zum Segen einer einſtweilen fortbeſtehenden Civiliſation. Das Heer des Katulus, der ſein redliches Theil an dem Siege hatte, obgleich in den bereits demokratiſch denkenden Zeiten vor dem adelichen Kollegen (denn Katulus ſtammte aus altem Patricierblute) der bürgerliche, Marius, welcher einſt ein kleines Bauerngut als Miethsmann mit ſeiner eignen derben Fauſt hatte beſtellen müſſen, auch als der eigentliche Anfänger und Vorgänger des Uebermuthes, höher geprieſen wurde — das Heer des Katulus hatte aus zwanzigtauſend eigentlichen Römern und Italienern beſtanden; Marius hatte zweiunddreißigtauſend hinzugebracht. Der erſchlagenen Cimbern ſollen einhundertzwanzig bis einhundertfünfzigtauſend geweſen ſeyn: ſechszigtauſend geriethen lebendig in Gefangenſchaft und hatten die römiſche Arena (den gladiatoriſchen Fechteplatz) auf lange Zeit zu verſorgen. unzähliche wurden noch auf der Flucht, ja von ihren raſenden Weibern erſchlagen; letztere begannen nach ſchon beendigtem Kampfe in ihrer Wagenburg wider die Sieger eine neue förmliche Schlacht. Viele dieſer Unglücklichen, deßgleichen der zum Treffen verſpäteten oder zu Bedeckung des Lagers zurückgebliebenen Männer, gaben ſich ſelber den Tod und henkten ſich auf in den Schweifen der Pferde, ja ſuchten in der Verzweiflung noch grauſamere Ausgänge aus dem Leben, weil ſie ſich als das Aergſte dachten, in die Gewalt der Sieger zu fallen. Von Entronnenen und Verſteckten kamen hinterher noch Einzelne genug zum Vorſchein; ja von verſprengten Cimbern hat man lange Zeit förmliche Gemeinden des obern

Italiens hergeleitet. Ein Reſt von Cimbern und Teutonen, aus ſechstauſend Mann beſtehend, war angeblich ſchon vor dem Uebergange nach Italien bei dem ſchwerſten Theile des Gepäckes am Rheine aufgeſtellt geweſen. Dieſer hatte nach der Niederlage der Seinen mit allem Ungemache mühſelig ringen müſſen, zuletzt aber doch im Volke der belgiſchen Aduatiker (um Namur) eine Zuflucht gefunden. Ihre Nachkommen waren unter den von Cäſar Beſiegten.

Germanien ſeit Cäſar.

Cäſar hatte während ſeiner galliſchen Kriege oft mit Germanen zu ſtreiten, kam auch zweimal über den Rhein herüber: das Erſtemal, als er die Uſipeter (von der Uſe bei Uſingen benannt?) und Tenchterer, weſtliche Nachbaren der Katten oder Heſſen, die in Gallien Sitze geſucht, über den Rhein zu den Sigambern (an der Sieg) verfolgte und binnen zehn Tagen eine Brücke über den Fluß zu Stande brachte, mittelſt deren er ſeine Armee hinüberſetzte; worauf er binnen achtzehn Tagen die Sigambern ſtrafte und die Ubier ein gebildeteres und handeltreibendes Volk der Deutſchen, der drei genannten beſtändige Dränger, befreite: und das Zweitemal ein Stückchen oberhalb dem Platze ſeiner Brücke (die alſo zerſtört war), mittelſt einer neuen, deren Verfertigungszeit er bloß auf „wenige Tage, da das Verfahren dem Soldaten jetzt ſchon bekannt geweſen," angiebt, um die von dem rechten Rheinufer ſeinen Feinden zukommenden Unterſtützungen abzuſchneiden. Die eifrigſten dieſer Helfershelfer waren die Treverer (im Trieriſchen), ein ſelbſt, ſeiner eignen Angabe nach, nicht Germaniſches, alſo Galliſches, aber mit Stolz ſich zu den Germanen zählen laſſendes Volk. Dießmal muß des eben ſo unerſchrockenen als ſtaatsklugen Mannes Aufenthalt in unſrem Vaterlande länger als das Erſtemal gedauert haben: denn er vollbrachte Bedeutendes zum Behuf ſeiner Plane und reiſte ſofort für den Winter nach Italien. Dieſer Geiſt mußte ahnen, daß Germanien Roms von den Schickſalen bereiteter Erbfeind ſey, und ohne Zweifel haben die Nachfolger des Juliſchen Hauſes ihre Unternehmungen am deutſchen Rheine an ſeine Ideen geknüpft. Im Jahre der Stadt 716, vor Ch. 38, verpflanzte Agrippa die Ubier, ſie wider die ewigen Anfechtungen ihrer unruhigen und beutehungrigen Landsleute zu ſchützen und an ihnen willfährige Gränzvögte des Römerthums zu haben (ſie ſind es noch in unſerer Zeit im Religiöſen geworden), von dem rechten Rheinufer auf das entgegengeſetzte linke: die Stadt der Ubier, im Jahre 51 nach Chriſti Geburt zu Ehren der dort geborenen Kaiſerin Agrippina durch dahingeführte römiſche Anſiedler zu Kräften gebracht und die Kolonie der Agrippina oder der Agrippinenſer (nie colonia Agrippina) genannt, iſt die Stadt Kölln am Rhein; ara Ubiorum (Altar der Ubier) vermuthlich Godesberg. Das alte Lager (castra vetera), dießſeit des Einfluſſes der Lippe in den Rhein, war durch Agrippa angelegt und erwuchs noch in den erſten Zeiten dieſer Rheinanſiedelungen zur Stadt: das Mittelalter nannte dieſe Stadt Xanten, zu Ehren des Franko, Stifters des Frankenvolks, welcher ein Trojaner geweſen und vom Fluſſe Xanthus oder Skamander hergekommen ſeyn ſollte. So hatten die Römer nun veſten Fuß hart an dem Rheinufer. Dieſer Fuß wuchs. Im Jahre der Stadt 738, vor Ch. 16, hatten die Sigambern im Verein mit ihren alten Freunden den Uſipetern und Tenchterern, die früheren Streifzüge wider die Ubier gröblich erneuert; ſie ſchlugen den Legaten Markus Lollius Paulinus (irrthümlich führt man als Zunamen auf Palicanus) auf's Haupt und ſeine

Legion, wahrſcheinlich die Beſatzung Kölles, ging verloren. Auguſtus (ſeine rechte Hand Agrippa hatte gerade in Syrien zu thun) kam ſelber an den Rhein, um nach Allem zu ſehen, und als er 741 (13 vor Ch.) heimreiſte, ließ er den Druſus Nero, ſeinen jüngeren Stiefſohn (beide Brüder, der zwei Jahre ältere Tiberius Klaudius Nero, und dieſer Druſus Nero hatten ſo eben große Sachen in Rhätien und Vindelicien, d. i. in Graubündten und am Lechraine, vollbracht), mit kriegeriſcher Vollmacht anſtatt ſeiner zurück. Druſus traf die ernſthafteſten Anſtalten zu Unterjochung der Germanen: er legte von der Inſel der Bataver, ſelbſt eines germaniſchen Stammes (ſie hatten ehedem im Naſſauiſchen, bei den Mattiaken, d. i. den Mattenbewohnern, in der Gegend von Wiesbaden, aquae Mattiacae, gewohnt), einen Kanal an, den in die Zuyderſee (deren Ausfluß von Plinius genannt wird Flevum, wo noch jetzt die Sandbank Het Vlie) führenden Druſusgraben, um ſo in den Ocean zu gelangen, was er auch (nach Erb. der St. 742, vor Ch. G. 12) glücklich ins Werk ſetzte; an der Inſel Burchana (Borkum) eine veſte Station gewann; bis zur Ems (Amisia) vordrang, und theils durch Verheerungen, theils durch friedliche Zurede und kluge Politik (er war ein ungemein freundlicher Herr) zwei Völker auf ſeine Seite und zu römiſcher Freundſchaft und Bundſchließung brachte, deren friedfertiges Fürſichſeyn bei ihrer ruhigen Freiheitsliebe ihm für ſeine eignen Unternehmungen im Innern des Landes von großem Werthe war. Dieſes waren die Frieſen, im jetzt holländiſchen Weſt- und im deutſchen Oſtfriesland auf beiden Seiten der Ems bis an die Gränze von Oldenburg; und die Quaken vom Oldenburgiſchen an dieſſeit und jenſeit der Weſer (Visurgis) bis zur Elbe (Albis). Beide Völker ſind von der Natur ihres Bodens benannt: denn fraiſen ſo gut wie quaken heißt beben; das Land iſt tief vom Waſſer durchzogen und es geht ſich darauf wie elaſtiſch. Wenn man die Quaken lieber Kauchen nennt, ſo iſt das der alten Landesbenennung nicht gemäß, wie der Ort Quackenbrück an der vorzeitlichen Landesgränze nach Weſtphalen zu beurkundet; und Kauzen iſt jetzt aus der Mode gekommen und ſie hören es nicht gerne. In der nämlichen Zeit und während des folgenden Jahres (743, 11) legte Druſus entlängs des Rheins zwiſchen Moguntiacum (Mainz) und castra vetera (Xanten) theils zur Deckung der Rheinlinie, theils als Operationsbaſis für ſeine ferneren Unternehmungen fünfzig Kaſtelle, Brückenköpfe (deren einer z. B. der alte viereckte Thurm bei Rüdesheim, den der Graf von Ingelheim als moderne Ruine hat herſtellen laſſen, der alten Veſte Klopp bei Bingen, die das eigentliche Kaſtell war, ſchräg gegenüber) und ſonſtige Verſchanzungen; deßgleichen den ſogenannten Pohl- oder Pfahlgraben an, deſſen Spuren in der Wetterau und bis an den Weſterwald hinab ebenfalls noch zu ſehen ſind. Von castra vetera drang er hiernächſt 744 (10) entlängs der Lippe (Luppia) vorwärts und gründete im Kerne Deutſchlands das veſte Schloß Aliso (Elſen hinter Paderborn) als eine Zwingburg ſeiner Bändigungen Deutſchlands: 745 (9) überſchritt er die Weſer in der Gegend von Hausbergen oberhalb Mindens an der porta Westphalica (was übrigens keine antike Bezeichnung iſt); denn er bekämpfte die Cherusker, deren Hauptſitz der Osnigg oder die Egge, heutzutage der Lippiſche Wald mit dem ſich weiterhin erhebenden Harz war, Waldgebirge, welche in Bauſch und Bogen den Hercyniſchen Forſt (Saltus Hercynius) des Cäſar ausmachen, als welcher dieſem Schriftſteller neun Tagereiſen breit und ſechzig lang iſt, folglich ganz unbedenklich in die ſchleſiſchen Gebirge und bis nach Polen hinein erſtreckt werden darf. In den Gegenden aber zwiſchen Weſer und Elbe erſchien der Genius Deutſchlands (möglicherweiſe

eine begeiſterte deutſche Prieſterin), und winkte den Druſus drohend zurück; ein Sturz mit dem Pferde hatte einen Beinbruch zur Folge, an welchem der bis dahin kühnſte und gefährlichſte Bekämpfer deutſcher Selbſtſtändigkeit in Mainz ſeinen Geiſt aufgab. Der dortige Eichelſtein iſt das ihm auf Befehl des Auguſtus und von den traurenden Kriegern, die ihn begeiſtrungsvoll geliebt hatten, errichtete Denkmahl, ohne Zweifel ein ſogenanntes Cenotaphium (leeres Grab): beſtattet wurde der junge Held im Kaiſergewölbe des Marsfeldes zu Rom, wohin ſein älterer Bruder Tiberius auf Auguſtus Befehl die Leiche mit den ausgeſuchteſten kriegeriſchen Ehren abholte.

Innerhalb eines Zeitraumes von achtzehn Jahren, von 9 vor Chriſti Geburt bis 9 nach dieſem Ereigniß, zwiſchen dem Tode des Druſus Nero und dem des Quintilius Varus, beſtand Roms antike Weltherrſchaft für Deutſchland in Geſtalt einer jetzt ſogenannten vollendeten Thatſache, und Deutſchland, d. h. für die damalige Zeit ein Ausſchnitt unſres Vaterlandes in Quadratform, deſſen vier Seiten nach Oſten der Lauf der Weſer, einen Augenblick ſogar der Lauf der Elbe; nach Süden der Lauf des Maines (Moenus); nach Weſten der Lauf des Rheines; nach Norden die Küſte des Oceans war, galt für unterworfen. Es wohnten innerhalb dieſes Raumes, die öſtliche Hauptkante und das damals gewaltigſte Volk, die Cherusker (Harzländer?), ihre Zugethanen oder Klienten, die Foſen (an der Fuſe) mitgerechnet: die Chamaven (damals im Hannöveriſchen, ſpäter bei Hamm in Weſtphalen); die Angrivarier (Engern) und Anſibarier (Emsländer); die Brukterer (Bruchländer, von den Brüchen, d. h. den aus Moor und Sandboden ſich hauptſächlich von dem Burtanger Moor aus erſtreckenden Ebenen des dürftigen und leichten Bodens benannt), eine ſehr ſtarke, ausgebreitete Völkerſchaft; die Marſen, d. i. Bewohner der Marſchen, des ſchweren und fetten Kleibodens mehr nach der Weſer zu; die Chaſuaren (an der Haſe); die Tubanten (an der Twente); die ſchon genannten Quaken und Frieſen, die durch das römiſche Bündniß neutraliſirt waren und an dem Tage des Arminius keinen Theil genommen haben (wie denn auch Tacitus die Quaken justissimos mortalium, was man wohl am Schicklichſten überſetzt: die am Meiſten Andre zufrieden laſſen, nennt); deßgleichen die Uſipeter, Tenchterer, Sigambern und Andre mehr; vor Allen aber die mächtigen Katten oder Heſſen, mit ihrem Hauptorte Mattium (Maden bei Fritzlar): ſammt und ſonders die unzweifelhafteſten, unvermiſchteſten, freiheitsliebendſten deutſchen Stämme (wie denn auch die Uebriggebliebenen dieſer Genannten ſich ſpäterhin ſämmtlich zum Frankenbunde, d. i. zum Bunde der Freien, vereinigten. Sie ſind ſämmtlich niederſächſiſches Gepräges, alle Tugenden und Untugenden unſerer Nationalität in ungeſchminkter Rückhaltsloſigkeit vor ſich hertragend: harmloſe, kernhafte, grundveſte Natürlichkeit, Einfachheit des Denkens und Lebens, buchſtäbliche Rechtlichkeit und Treue des gegebenen Wortes; wobei man ſo weit entfernt war, irgend welche überſchwengliche Hingebung, Schwärmerei oder Phantaſtik obwalten zu laſſen, daß im Gegentheil dieſen Leuten nichts klar, nichts umſtändlich, nichts wörtlich genug ausgedrückt, und die Förmlichkeiten nicht im Mindeſten durch ſogenanntes Gemüth oder liebeſelige Schönrederei erſetzt werden konnten. Denn dieſe Naturen waren von Haus aus ganz und gar nicht dichteriſch geſinnt, ſondern vielmehr höchſt proſaiſch, nüchtern, trocken, in ihren Vorſtellungen unberückbar und veſt bis zur Verzweiflung ſowohl der Schelme, die ſie allenfalls hätten betrügen wollen, als freilich auch jener wärmeren Organismen, denen nun einmal die Gottheit jene größere Doſis Prometheiſcher Gluth eingehaucht hätte; nicht ohne einen Anſtrich von Schlau-

heit, ja berechnender Vergeltungsluſt, die dem niederſächſiſchen Volksthume noch jetzt, beſonders im Bauern, einen Zug zäher Hinterliſt, Pfiffigkeit, ja Tücke, und damit, wie in Allem, wo ein Vorbehalt geübt wird, von Feigheit giebt. Habſucht und Eigennutz iſt ein unverkennbarer Nationalzug; ja Tacitus äußert, durch „Gift und Gaben“ (um da einen altdeutſchen Ausdruck zu brauchen) ſey ein Deutſcher unfehlbar und allein zu beſtechen. Aber dabei iſt dieß nämliche Volksthum, oder vielmehr eben deßwegen, praktiſch, tüchtig, zuverläſſig; ſchlägt gerne drein und dann „flutſcht“ es, wie die Pommern 1813 ſagten; und als Soldaten gehören die Niederſachſen zu den trefflichſten Truppen. Begeiſterung und aufflackerndes Feuer iſt nicht ihre Sache; dafür ſind ſie deſto beharrlicher und ſetzen auch nie ihr Spiel auf eine einzige Karte. Im Glücke der Beſonnenheit eingedenk und die Umſtände mit Geſchicklichkeit nützend, ſchlägt ſie das Unglück nicht ſofort nieder, und ſie behalten die Hülfsmittel, ihre Sachen durchzuführen, in ausreichenden Vorräthen. Deßhalb ſind ſie zur Knappheit, ja, wie ſie es nennen, zur „Nährigkeit“ geneigt; wollen dagegen allerdings auch für ihren Eifer etwas haben und, wie ſie redlich arbeiten, laſſen ſie ſich auch eine leckere Mahlzeit wohl ſchmecken: ja ſie vertragen ein reichliches Maaß irdiſcher Genußſucht, und die Völlerei, welche ihnen die ſüdlichen, höchſt mäßigen und genügſamen Völker, Griechen und Italiener (man muß die Zeiten hinwegdenken, wo ſich namentlich Rom im Wohlleben berauſchte, um ſein bürgerliches Elend und die Schmach ſeiner Knechtſchaft unter Beſtien in Fürſtengeſtalt zu vergeſſen) vorwerfen, dieſe „deutſchen Säufer“ des Dante, ſtellen ſich in den Tag aus Tag ein auf der Bärenhaut liegenden und Gerſtenſaft ſchlürfenden Zeitgenoſſen der Arminiusſchlacht lebendig dar. Nicht einmal ihre zweite Liebhaberei, das tolle Glücksſpiel um Leib und Seele, die wahnſinnigen Würfel, fehlen heute: Pyrmont, dem die um 1580 eröffneten Heilquellen ſo großen Segen gebracht, hat auch zuerſt in Deutſchland die fluchwürdige Unſitte der Spielpeſt aus urgrauen Väterſagen erneut. Kratze ſich, wen ſo etwas juckt! wir kehren indeß zu den anderweitigen Analogieen des Vormals und Jetzt um. Die jetzigen Generationen dieſer Niederſachſen ſind im Trinken mäßig, lieben aber ein gutes Glas Wein dennoch ungemein; und da ſie mit Recht vor Surrogaten, vor dieſem Cichorienkaffe, Runkelrübenzucker und auf Taubenmiſt ausgegohrenen Champagner einen Abſcheu haben, und wo es ihnen zu Gebote ſteht, wie in den Hanſeſtädten, das Aechte und Naturwüchſige vorziehn, wird ihnen leicht der Neid magerer gehaltener Nachbaren, wie den fetten Böoten von Seiten der hungerleidigeren Athener, nicht gerade in Geleitſchaft des Attiſchen Witzes, zu Theil.

Der alte Deutſche in Land und Zeit des Arminius beſaß aufrichtige Gottesfurcht in ſchlechter und gerechter Weiſe, ohne Gepräng und ohne viel Weſens mit ſeinem Gotte zu machen: grübleriſch, beſchaulich, ſpekulativ, war er nicht. Er dachte, wie Dahlmann: eine männliche Religioſität bedarf keines weitläuftigen Glaubensbekenntniſſes. Den Prieſter ehrte er, ſo weit es vernünftig war; und mit Hülfe der Vernunft hatte der Prieſter bei ihm große Macht. Die Bigotterie und der Fanatismus galliſcher Druiden fand in Deutſchland keinen Platz. Daran hat ſich Einzelnes ſeitdem geändert und auch in Niederſachſen, namentlich in den freien Städten, hat das Pfaffenthum eine größere Gewalt geübt. Doch iſt der Grundzug immer vorherrſchend geblieben, dem Diener Gottes an ſeinen Ehren zwar nichts zu entziehn, und Gotte zu geben, und zwar reichlich, was Gottes; dennoch indeſſen der Geiſtlichkeit nicht zu viel zu trauen, ſo daß ein gewiſſes Verſteckſpiel der weltlichen Intereſſen mit den geiſtlichen zur Lebensordnung gehört, ja eine klug berechnende Scheinheiligkeit als unverfänglich gehaltene Politik angeſehen wird. Die Anekdote, wie ein altfränkiſcher

Kaufmann zu Bremen alle Schuldpoſten und Gewinne, auf die man ihn nicht allzuängſtlich drängte, ja die man in eigentliche Verjährung gerathen ließ, in ein beſonderes Buch unter der Rubrik: „unvermutheter Gottesſegen" eintrug, charakteriſirt ſehr genau dieſe auf eine höchſt bequeme und ohne große Leibes- wie Seelenbeſchwerden mit Gott verkehrende Religioſität.

Solches eigenthümliche, abgeſchloſſne, großer Widerſtandskraft und nachhaltiges Wehreifers fähige Volksthum mußte ſich durch die Zudringlichkeit der ſtolzen Weltbeherrſcher und ihre in der eignen Siegerlaune jedwede Berechtigung findende Kurzangebundenheit höchlich aufgeregt, ja betreten fühlen. Die deutſche Freiheit beſteht vor Allem, und ſie hat darinne ganz recht, „im Ungeſchorenſeyn." Die wenig glückliche Wahl der Oberbefehlshaber, welche nach des Druſus Hintritt Cäſar Oktavianus, ſo wenig er die Wichtigkeit einer ſolchen Gränznachbarſchaft verkannte, nach Deutſchland ſendete, mußte einen Umſchwung der bis dahin gedeihlichen, beruhigten, durch die Erfolge des Druſus als abgemacht angeſehenen Dinge beſchleunigen. Von Rom aus ſah man die Regierungskunſt über ſolche Völker als Nebenſache an; die Deutſchen waren und galten als Barbaren, und was ihr Nationalſinn beſagen wolle, ahnete man nicht, da bisher die Nationen auf die Länge anſcheinend noch immer ſich glücklich geſchätzt hatten, ein Theil des Reichs zu werden, wie der officielle Ausdruck lautete. Zu einſtweiliger Ordnung der Angelegenheiten nach Druſus Tode verfügte ſich Tiberius an den Rhein und Auguſt gab ihm ſogar für den Anfang das Geleit. Seine Hauptmaaßregel war die grauſame, aber in alter Zeit mehr als einmal von raffinirten Gewaltherrſchern, und eben ſo von unſerm Karl dem Großen geübte Verſetzung ſtörriger Völkerſchaften in fremde Umgebung. Nämlich der unaufhörlichen Unruhigkeit der auch jetzt wieder ſich regenden Sigambern machte er dadurch ein Ende, daß er eine Anzahl derſelben (die Angaben ſchwanken zwiſchen vierzigtauſend und viermalhunderttauſend) mit Weibern und Kindern unter ihrem Jammergeheul, ja unter verzweiflungsvollen Selbſtmorden, aus der dieſſeitig Rheiniſchen, damals freilich wohl noch nicht luſtſchönen und ſonnighellen, ſondern nebelhaften und waldigten Heimath in ein noch nebelhafteres und unwirthlicheres Land jenſeits des Rheins, das heutige Kleviſche, zwiſchen die Ubier und die Bataver, einhauſte. Damit glaubte er verthan zu haben: es ging auf der Oberfläche Alles gut; die Angeſehenen des Landes begaben ſich in römiſchen Kriegsdienſt (ſchon Cäſars deutſche Soldkohorten hatten die Schlacht von Pharſalus entſchieden), empfingen militäriſche Ehrenzeichen und Würden (Arminius war römiſcher Ritter, ſomit von vorn herein römiſcher Bürger; nicht minder deſſen in Roms Sold um ein Auge gekommener Bruder, den ſie dort nur ſchlechtweg den Blonden oder Flavus nannten: denn die Korrektur, welche den lateiniſchen handſchriftlichen Namen unſres älteſten Tacituskodex zu einem Flavius umgeſtaltet, iſt eine höchliche Uebereilung), und die Romaniſirung des Landes hatte, begünſtigt von der uraltergrauen Erbſünde des Deutſchthums, daß jeder etwas Anderes will und die Uneinigkeit von dem Schooße der Familien ausgeht, auf den erſten Anſchein guten Erfolg. Auf Tiberius Oberbefehl folgten von 7 vor Ch. G. bis 4 nach Ch. G. mehrere kaiſerliche Bevollmächtigte oder Generallieutenants (Legaten), von denen uns aber nur zwei namentlich bekannt ſind. Der Eine derſelben iſt der Konſular Lucius Domitius Ahenobarbus, Großvater des Kaiſers Nero durch ſeinen Sohn Knäus und Agrippina, des Germanikus Tochter: als Menſch und Staatsmann in keinem beſondren Werthe ſtehend; als Kommandirender in Deutſchland indeſſen durch zwei Thatſachen denkwürdig, einmal, daß, er von Tacitus als derjenige genannt wird, welcher ſogar die Elbe

überſchritt und am Weiteſten von allen Römern in Deutſchland vordrang; und zweitens, daß er die ſogenannten langen Brücken errichtete. Letztre Lokalität wird uns als eine ſchmale Straße zwiſchen weit ausgedehnten Sümpfen am Abhange waldiger Hügel geſchildert, welche, wie es noch heutzutage die Beſchaffenheit der Gegend mit ſich bringt, einen nach Möglichkeit veſten Knüppeldamm bildete, der natürlich fleißigſt unterhalten und erneuert werden mußte, in der Zeit des Germanikus aber verfallen war, weil ſich unterdeß bequemere Kommunikationen gebildet hatten. Wir treten billig der Anſicht eines kompetenten Richters in dieſer Angelegenheit, des Generals von Müffling in ſeiner Schrift: „Ueber die Römerſtraßen am rechten Ufer des Niederrheins (Berlin bei Mittler 1834)," bei, welcher die langen Brücken für den jetzt ſogenannten Hel- d. i. Heerweg zwiſchen dem nördlicheren Punkte Koesfeld (in der silva Caesia) und dem ſüdlicheren, dem Flecken Halteren, erklärt; welcher Helweg dermalen durch zwei andere Straßen, die eine über Koesfeld, die andere über Dülmen, erſetzt iſt. Domitius hatte alſo danach geſtrebt, das von Druſus begonnene Syſtem zu erweitern und die Operationen des römiſchen Heers zwiſchen der Nordſee und der ſeit Agrippa gangbaren Straße von castra vetera ſpielen zu laſſen. Was aber ſeinen Zug über die Elbe betrifft, den wir in Abrede zu ſtellen keine Urſach haben, ſo ſteht nur dahin, von welchem Punkte aus er unternommen worden. Tacitus berührt die Sache bloß ganz allgemein; Dio Caſſius aber bemerkt, „Domitius habe früherhin an der Donau geſtanden und dort Hermunduren, die Sitze geſucht, in das Gebiet der Markomannen eingewieſen. Dann ſey er, ohne Widerſtand zu finden, über die Elbe gegangen und habe dort dem Auguſtus einen Altar geſetzt." Erſt nach dieſen Notizen verpflanzt Dio Caſſius den Mann an den Rhein; und iſt dieſer Verlauf der thatſächliche, ſo konnte allerdings Domitius in der Gegend von Dresden, wie es Enthuſiaſten angenommen haben, an die Elbe gelangt ſeyn! der alte Archivrath Kloſtermeier in ſeinem gründlichen Buche: „Wo Hermann den Varus ſchlug," geſtattet bloß einen Elbübergang etwa bei Stade; welche Kritik von löblicher Mäßigung zeugen, aber bloß dann richtig ſeyn würde, wenn wir den Kriegsmann nicht mehr in den Donau-, ſondern bereits in den Rheingegenden thätig zu denken hätten. Auch des Domitius Nachfolger Markus Vinicius, der Großvater des von Vellejus Paterkulus (welcher als Reitergeneral des Tiberius neun Jahre mit dieſem zu Felde geweſen iſt und alle Unternehmungen deſſelben, namentlich in Deutſchland, mitgemacht hat) ſo ſehr gefeierten jüngeren Markus Vinicius, erwarb ſich in Germanien einen Triumph, ſcheint dann aber doch zu eigentlich großen Sachen nicht der rechte Mann geweſen zu ſeyn, da Auguſt im Jahre 4 nach Ch. den unterdeß aus Rhodus wieder heimgelangten Tiberius den germaniſchen Legionen neuerdings vorſetzte. Hier kam nun, im Jahre 5, auch Tiberius an die Elbe, und ſeine Flotte nahm ihn vom Oceane her auf: die Langobarden (noch dieſſeit der Elbe im Magdeburgiſchen oder Halberſtädtiſchen), nach Vellejus ein Volk, „noch wildtrutziger als ſelbſt germaniſche Wildheit," wurden mürbe gemacht; das Reich war unter ſcheinbar völligſter Befriedigung bis an die Elbe erweitert. Jetzt aber dachte Tiberius einen Hauptſchlag zu führen und auch den Oſten Germaniens römiſcher Gewalt zu unterwerfen. Während Cajus Sentius Saturninus, ein höchſt tüchtiger Feldhauptmann, der ſich eben ſo ſehr den Germanen durch ſtrengen Ernſt und Nachdruck ſeiner kriegeriſchen Operationen impoſant, als ſeinen eignen Leuten durch rechtzeitigen Humor und lebensluſtiges Temperament angenehm zu machen wußte, einen Theil der rheiniſchen Waffenmacht durch das Gebiet der Katten und mit Aushauung einer Straße durch den hercyniſchen Forſt nach

dem Reiche und Lande der Markomannen (Böhmen) heranführen ſollte, wollte er ſelbſt von Carnuntum (Deutſch Altenburg) in Pannonien (Hungarn) her mit dem Illyriſchen Heere von vorn angreifen. Nicht weniger als zwölf Legionen ſammt der entſprechenden Maſſe von Hülfstruppen waren zu dieſem Unternehmen aufgeboten. Es galt die Macht Marbods zu brechen, der in ſeiner Reſidenz Bojohemum (Budweis, nach Andern Königingrätz) mit Deſpotengewalt herrſchte und durch ſiebzigtauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reiterei, Alles regelrechte und vollkommen kriegsfertig eingeſchulte Truppen, wohl eben ſo furchtbar erſcheinen konnte, als im Weſten die nicht durch Königsmacht disciplinirte Freiheit. Indeß behielt das Geſchick die Strafgerichte germaniſcher Urſünde, daß die Stämme deutſcher Nation nicht zuſammenhielten, den Germanen ſelbſt bevor, daß ſie Sünder und Zuchtmeiſter zugleich blieben. Das römiſche Wetter über Marbod verzog ſich, indem augenblicklich ein plötzlich ausbrechender allgemeiner Aufſtand der Völker Dalmatiens und Pannoniens den Tiberius (Jahr 6 fgg.) von Deutſchland abrief; wo indeſſen der berüchtigte Publius Quintilius Varus, vordem Proconſul der Provinz Syrien, „die er als eine reiche gefunden und als eine arme verlaſſen hatte,“ in den Septembertagen des Jahres 9 nach Chr. G. die dreitägige Arminiusſchlacht, ſein eignes Leben und für ſein Vaterland auf immer die Ausſicht, Germanien zu überwinden, verlor. Zum Kampfe waren vier deutſche Hauptvölker, die Cherusker, Marſen, Brukterer und Katten vereinigt: dieſelben ſtießen in ihren Landesgränzen an einem Punkte alleſammt an einander; wo ſie daher, um Streitigkeiten über die Markſcheid überhoben zu ſeyn, eine gemeinſchaftliche Wüſte gelaſſen hatten, welche im Mittelalter fortwährend ſchlechtweg die solitudo, „die Wüſte,“ heißt und die jetzige „Senne“ iſt, eine bloß mit kurzem Graſe bewachſene ſich vom lippiſchen Walde nach Paderborn zu lehnende Höhe, deren Erzeugniß, eine ihrer Dauerhaftigkeit wegen in verdientem Rufe ſtehende Pferderaçe, dieſe Gegend noch jetzt, freilich in ſehr heterogener Beziehung, zu einer klaſſiſchen macht. Die Sagen der Arminiusſchlacht ſind noch im alten Deutſchland verklungen: was örtlich nachweisbar ſcheinen konnte, iſt wenigſtens zweifelhaft und unverkennbar mit den näher liegenden Erinnerungen an Wittekind verſchlungen. Doch bleibt lebendig anziehend der Berg Teut (offenbar Eins mit Diet, Volk, wovon Dietiſch, Deutſch: das D iſt das angelſächſiſche weichmundige Th) bei Detmold (im Mittelalter Dietmalle, Mahlſtätte oder Gerichtsſtuhl für den Diet, d. i. das Volk als ſolches); mit dem Teutmeyer, einem Hofe an deſſen Fuß, deſſen Bewohner, ein erblicher Inſaſſe, ſeine an dem Berge haftenden Rechte und Nutzungen von der Regierung zu Lehen trägt; deßgleichen dem ſogenannten großen und kleinen Hünenringe, zwei gemauerten Umwallungen, innerhalb deren eine Schaar Gewaffneter wie in einem geſchloſſenen Lager eine Zeitlang kampiren und die Gelegenheit abwarten konnte. Auch gemahnen die Exterſteine, eine Reihe vermuthlich aus Skandinavien in grauer Urzeit herangeſchwemmter Granite, den mit dem Sinne vorzeitlicher Erinnerungen dieſe Stätten Betretenden unabweisbar „an die barbariſchen Altäre in den nahen Hainen, wo man die Legionsoberſten und Hauptleute der erſten Rangklaſſen geſchlachtet hatte.“ Die Senne iſt als Schauplatz des dritten Schlachttages außer Zweifel: wo die Nachtruhe der beiden vorigen Tage gehalten worden, bleibt willkührlicher Vorausſetzung anheimgegeben und nur zu gewiß, daß darüber öfter die Phantaſie, als die Vernunft befragt worden iſt, auch viel zu ſehr aus der Acht gelaſſen wird, daß Varus, wenn auch, nach damaliger Nationaluntugend, ein habgieriger und ſich ſelbſt verblendender Mann, doch weder ein Haſenfuß

noch eine Memme, und am Wenigſten der überlieferten Regeln römiſcher Taktik unkundig war.

Die dem Marbod für's Erſte geſparte Niederlage von Seiten der Römer ging im Jahre 17 durch Arminius in Erfüllung. Jener ſah ſich genöthigt, kleinlaut hinter ſeine Hofburg in Böhmen zu kriechen, ward aber bereits im Jahre 19 durch den Gothen Katwalda überhaupt entthront und mußte ſeine Zuflucht zu Tiberius nehmen. Nicht beſſer erging es dem Katwalda ſelber. Beide endeten in dem freien Gewahrſam römiſcher Großmuth, Katwalda zu Frejus im ſüdlichen Frankreich; Marbod in Ravenna, wo er achtzehn Jahre ſeinen Sturz überlebte, ruhmlos endend „wegen zu großer Begier zu leben", wie es Tacitus ausdrückt, der an ehrenvollem Selbſtmord griechiſcher und römiſcher Helden zu denken gewohnt war. Dieſes Ravenna war das große Hauptdepot der für die Arena in Rom zu dreſſirenden Gladiatoren; wo allem Anſcheine nach der Sprößling unſres vaterländiſchen Helden Arminius, der junge Thymelikus (wir wollen nicht hoffen, daß dieß bedeuten ſollte Dümmelich, ſondern wohl Tummelich, der ſich tummelt), als Gladiator geendet hat. O dieſes Loos Hermanns, wenn Arminius alſo richtig überſetzt wird! Sein Liebſtes, ſeine Thusnelda, überliefert ihm der eigne Schwiegervater, der Schuft Segeſtes (Siegaſt?) den Römern; ſein Sohn wird in Gefangenſchaft geboren, und Mutter und Kind werden in Ketten vor dem Triumphwagen des Germanicus einhergeſchleppt; der Sohn des Helden hat „mit dem äußerſten Elend zu kämpfen", und ſogar das gehört zum Familienunglück, daß uns die Berichte des einzigen Theilnehmenden bei ſo großem Jammer, des liebenswürdigen Tacitus (der damit ſich als den größeſten der denkbaren Geſchichtſchreiber legitimirt, daß bei ihm der Sinn für das Nationale und der Sinn für das Reinmenſchliche gleich groß und einträchtig beiſammen iſt), an dieſen traurigen Wendepunkten eines ſolchen Schickſals verloren gegangen ſind und wir gar nicht einmal wiſſen, worin dieß „äuſſerſte Elend" beſtanden hat. Der tüchtige deutſche Alterthumsforſcher Göttling vermuthet, des Arminius Sohn habe auf der römiſchen Arena ſich mit wilden Thieren zu Tode kämpfen müſſen. Und endlich der ruhmvolle Befreier des Vaterlandes in eigenſter Perſon, welches Loos wartet ſein! Zwar, nachdem er den Römern niemals gewichen und dem ſiegreichen Purpurgebornen, dem achtungswerthen Germanicus, manchen Denkzettel gegeben, hat er auch die Genugthuung, den halbverwälſchten Marbod in ſeine böhmiſchen Wälder heimzuleuchten; aber dabei fällt ihm der eigne Oheim, der tapfre Hinkmar (Inguiomer), zu dem Gegner ab, weil es dem thörigten Manne ehrenrührig dünkt, unter dem jüngeren Neffen zu ſtehn! Und dieſer unermüdliche, heldenmüthige Neffe, wie endet er? Erſt macht ſich ein Heſſenfürſt anheiſchig, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen und bittet, ihm dergleichen zu ſchicken; und nur, daß Kaiſer Tiberius, ſage Kaiſer Tiberius, größer denkt, als dieſer Heſſenfürſt, und ihm ſchreiben läßt: „nicht durch Niederträchtigkeit und Schleicherei, ſondern offen und mit den Waffen in der Hand ſtrafe das römiſche Volk ſeine Feinde!" — nur dadurch entgeht Arminius dem Verrathe eines deutſchen Landsmannes, um, unter dem gewiß nichtigen Vorwande, „er ſelbſt wolle ſich zu einem Könige machen," von ſeinen eigenen Verwandten meuchleriſch umgebracht zu werden. So ward dem älteſten Befreier Deutſchlands gelohnt! Die deutſche Nachwelt ſucht ihn zu entſchädigen: ſie läßt ihm ein Standbild errichten; es iſt nur noch zweifelhaft, ob es fertig wird.

Reſt des Geographiſchen.

Germanien hat nie eine römiſche Provinz als ſolche gebildet. Was ſeit Cäſars Feldzügen am Rheine als römiſche Eroberung galt, ward ſehr richtig lediglich als kriegeriſcher Außenpoſten, als Militärgränze betrachtet: inſofern das zweifelhafte Beſitzthum noch in irgend welchem Sinne als nutzbar anzuſehn war (denn allerdings wollte die herkömmliche Habſucht der Verwaltung ihren Theil haben, und den blutarmen Frieſen legte man wenigſtens als Tribut Kuhhäute auf), ſo reſſortirte die geſchäftliche Behandlung von dem Prokurator (Rentamtmann) des belgiſchen Galliens; der Oberbefehlshaber oder Legat der Provinz (denn der Kaiſer konnte nicht wagen, eine ſolche Landesgränze außerhalb ſeines eignen höchſten Geſichtskreiſes zu laſſen und dieſes belgiſche Gallien als eine Senatsprovinz zu behandeln) hatte alle Hände voll zu thun, um für die Sicherheit der friedlichen Unterthanen zu ſorgen und befand ſich großentheils in Streifereien gegen die germaniſchen Nachbaren unterwegs. Daher wir nicht einmal genau ſagen können, was als die urſprüngliche Hauptſtadt der Provinz anzuſehen iſt, wenn man nicht Divodurum im Gebiete der Mediomatriker, das heutige Metz, dafür annehmen will. Indeſſen thut ſich auch bereits in den erſten Zeiten des Kaiſerreichs, und namentlich, während Germanikus, der natürlich nicht eigentlich als Legat, ſondern als eine außerordentlich bevollmächtigte Reſpektsperſon anzuſehen iſt, dortherum kommandirt, der Name Treveri nicht allein als Volks-, ſondern als Stadtbegriff, als Kolonie der Treverer (Trier), hervor; und in den Zeiten des Veſpaſianus iſt dieſe Stadt ſo entſchieden ein Hauptpunkt, daß ich mich dafür erkläre, ihn gleich von vornherein als die Hauptſtadt von Gallia Belgica überhaupt gelten zu laſſen. Wie derſelbe im Fortfluſſe der Zeit gewachſen und im vierten Jahrhundert nach Chriſtus ſelbſt eine der Kapitalen des Kaiſerthums geworden, gehört in die Geſchichte. Als Kolonie hieß er ohne Zweifel gleich anfangs Augusta Treverorum zu Ehren noch des Auguſtus ſelber. Gleichzeitig mit dieſer Kolonieſtiftung muß die Benennung eines oberen oder erſten und eines unteren oder zweiten Germaniens aufgekommen ſeyn. Das erſte erſtreckte ſich auf dem linken Rheinufer von den Alpen bis zu der Ahr, bei Ptolemäus genannt die Obringa; und in dieſem Theile kommt kein Ort häufiger genannt vor als Mainz. Eine Menge einzelner Oertlichkeiten, deren Urſprung auf dieſe Periode zurückgeht, deßgleichen ſich überall findendes Mauerwerk, beweiſen einen blühenden Anbau. Indeß iſt z. B. vom Bingerloch; von dem Steine, der in trocknen Jahren bei Bacharach zum Vorſchein kommt (Bacchi ara); von dem köſtlichen Salmfange an der Bank von St. Goar; von unſern unvergleichlichen Rheinkarpfen, noch keine Rede: aber Kaiſer Tiberius läßt ſich alljährlich deutſche Zuckerwurzeln (sium siser) vom Rheine (bei Gelduba, ſ. nachher) kommen, ungefähr wie der Pabſt alljährig einen Sack Teltower Rübchen von einem einſamen katholiſchen Prieſter aus der Mark empfängt. Intereſſant iſt auch die Erwähnung von dem ambiatiniſchen Flecken (vicus Ambiatinus), oberhalb Koblentz (Confluentes); was offenbar Bad Ems iſt. Dort nämlich war eines der Kinder des Germanikus (aber nicht Kaligula) geboren und man hatte Altäre mit der Inſchrift: „wegen des Wochenbettes der Agrippina.“ Andere Orte ſind Bingen (Bingium); Andernach (Antumnacum oder Antonacum); Riol (Rigodulum, ein Ort an der Moſel): dieſe werden ſämmtlich noch in der klaſſiſchen Zeit (bei Tacitus) erwähnt; ſonſtige namhafte Städte,

Argentora oder Argentoratum (Straßburg); Borbetomagus (Worms); Noviomagus, auch Augusta Nemetum (Speier); Sicila (Sicklingen), wo Alexander Severus ermordet worden; die verſchiedenen Tabernae (Zabern), kommen ſammt und ſonders erſt im dritten und folgenden Jahrhunderten vor.

Das untere oder zweite Germanien ging von der Obringa bis an die See oder vielmehr die bataviſchen Inſeln. Da haben wir, auſſer dem ſchon erwähnten Kölln und Godesberg, deßgleichen Xanten, vor und bei Tacitus die Städte und Flecken Bonn (Bonna); Neuß (Novesium); Gelb bei Düſſeldorf (Gelduba); Düren (Marcodurum); Zülpich (Tolbiacum); Tongern (Tungri, wo Plinius die Quelle von Spaa nennt); Gouda (Vada, Vadae); Wyk Durſteede (Batavodurum); Arnheim (Arenacum); Gorkum (Grinnes, Grinnium); nach des Tacitus Erwähnungen aber Remagen (Rigomagus); Jülich (Juliacum); Leyden (Lugdunum Batavorum); Utrecht (Trajectus); Haarlem (forum Hadriani); Nimwegen (Noviomagus, neben Speier, als welcher Ort denſelben Namen, anſcheinlich mit Priorität, führte).

Von dem eigentlichen Inneren Deutſchlands, d. h. den Gegenden dieſſeit des Rheins und der Donau, herrſchten in der klaſſiſchen Zeit des Römerthums höchſt mangelhafte Begriffe, deren Erörterung ohne eine in das Beſonderſte eingehende Ausführlichkeit nicht bewirkt werden könnte. Im Winkel zwiſchen den bezeichneten Flußrichtungen hatte ſich unter dem Schutze der römiſchen Beſatzungen, des den Gränzrain bildenden befeſtigten Wegſtreifens (limes imperii) entlängs des Nordufers der Donau von den Abdachungen der rauhen Alp (Berg Abnoba) an, ungefähr in der Gegend von Tuttlingen im Württembergiſchen, bis nach Kehlheim bei Regensburg (Regina?) — welche beveſtigte Gränze noch jetzt in ihren Ueberreſten als die ſogenannte Teufelsmauer, die dem Rheiniſchen Pfahlgraben entſpricht, theilweiſe ſogar den nämlichen Namen führt (denn auch ſie kommt unter der Benennung Pfahlgraben vor) vorhanden iſt — eine Miſchbevölkerung halb deutſcher, halb galliſcher, gelegentlich wohl auch ſarmatiſcher und ſcythiſcher Anſiedler gebildet, deren Gebiet man die Zehntäcker (agri decumates) nannte, weil ſie den Römern für die Erlaubniß ſolches Beſitzes einen Zehenten entrichteten. Es iſt geſchichtlich, daß aus dieſen gemiſchten Anſiedlern im Laufe der Zeit das Volk der Allemannen erwachſen iſt. Das natürlich höchſt unbeſtimmte Gebiet dieſer Gegenden nordwärts der Donau war das römiſche Großgermanien (Germania magna). Der Donauſtrom, griechiſch und urſprünglich Iſtros, iſt klaſſiſch vom Beginne der Mythenzeit her: denn er durchzog den Alten ganz Europa und ſie ließen ſeine Quelle aus dem fernſten Tarteſſus oder Iberien (Spanien) und aus der Stadt Pyrene (den Pyrenäen) kommen. Allmählich wurde klar, daß in Iberien, daß in Gallien kein Iſter zu finden ſey; aber dafür erhob ſich eine andre Vorſtellung: er theile ſich, und der eine Arm ziehe nach dem Pontus hin, der andre in das Hadriatiſche Meer (Verwechſelung mit dem Padus). Cäſars Feldzüge, die den Rhein als Hinderniß, in dieſen Weſtgegenden eine Donauquelle zu finden, entgegenſchoben, drängten dieſe in die Alpengegenden und man nahm dafür die Quelle des Oenus (Inn) an. Erſt in Auguſtus Zeit, durch den Zug des Tiberius gegen die Vindelicier, vom Bodenſee aus, ward die wahre Donauquelle gefunden. Die Bezeichnung Donau (Danubius) iſt die herkömmlich lateiniſche, und ſie herrſchte bis zu der Gränze Illyriens (man rechnete bis zu den Waſſerfällen oder Stromſchnellen des Fluſſes in der Gegend von Ofen); von da an begann die Benennung Iſter. Der Mündungen ſtellte man regelmäßig fünf auf: wo man dieſelben bis zu ſieben ſteigerte,

war dieß Affektation, den Strom mit ſeinem Mitbruder, dem Nile, gleich zu machen.

Der Saum Germaniens dieſſeit der Donau gehörte ſeit Auguſtus Zeit römiſchen Provinzen zu, die zwiſchen dem Fluſſe und den Alpen die Vormauer Italiens bildeten. Von dem ſeit ſeinem Zuſammenſtoße mit Julius Cäſar gebrochenen Volke der Helvetier rechnete man die Weſtſtriche zum belgiſchen Gallien, und da waren die Orte Vindoniſſa (Windiſch); Vitodurum (Winterthur); Arbor felix (Arbon); Salodurum (Solothurn); Aventikum (Wifflisburg oder Avenches); Viviskum (Vevay); Eburodunum (Yverdun); Geneva, ſpäterhin Aurelia Allobrogum (Genf); Lauſanna (Lauſanne) am Leman; vor Allem aber die Kolonie Auguſta Rauracorum, der jetzige Ort Baſel Augſt mit intereſſanten Ruinen. Die öſtliche Schweiz bildete die Provinz Rätia, Graubündten, wo die Stadt Chur (Curia Raetorum) die entſchiedenſten Zeichen römiſchvorzeitlicher Exiſtenz an ſich trägt, obgleich ſie bei den klaſſiſchen Schriftſtellern nicht erwähnt wird. Die Räter wurden zuerſt im Jahre Roms 739, 15 vor Ch. in den tridentiniſchen Alpen durch den Druſus geſchlagen; worauf in demſelben Jahre auch der in Allem diplomatiſcher zu Werke gehende Tiberius die Vindelicier (an den Flüſſen Viedo (Wertach) und Likus (Lech) in den Gegenden des Bodenſees zum Gehorſam brachte. In der Letzteren Lande ward damals Augsburg (Augusta Vindelicorum) angelegt. Auguſtus hielt die beiden Landſchaften als zwei Provinzen, Raetia und Vindelicia: ſpäter faßte man ſie gemeinſam als Raetia, und zwar Graubündten als Raetia prima und die Lechprovinz als Raetia secunda. An beide ſtößt ſodann das Noricum (Tyrol), in den Juliſchen Alpen, durchfloſſen vom Innſtrome (Oenus), wo Juvavia (Salzburg) und Noreja (Neumark oder Frieſach, eines von beiden). Die Provinz Norikum war ein Acceſſit der Eroberung Pannoniens (Hungarns), welche Auguſtus im Jahre Roms 719, vor Ch. 35, vollbracht hatte. Das römiſche Pannonien hat als Hauptgebirg den mons Cetius, jetzigen Kahlenberg (die Karpathen ſind öſtlicher, und bilden hauptſächlich Dacien); neben der Donau die Flüſſe Dravus (Drau), Savus (Save oder Sau), Corcoras (Gurk) und andere, und zerfällt in das obere, wo Vindobona, auch Juliobona (Wien), Nauportum (Laibach), Carnuntum (Deutſch Altenburg), Siscia (Siſſek) und andere Orte namhaft gemacht werden; und in das untere, wo unter andern Taurunum, das jetzige Semlin, Sirmium (bei Mitrowitſch), Bregetio (bei Komorn), und andre Orte zu bemerken. Oſtwärts von Pannonien erſtreckt ſich an der Donau hin Möſien, das heutige Bulgarien und Servien, bei den Alten zerfallend in Obermöſien, wo Sigindunum (Belgrad); und Untermöſien, wo Sardica (Triaditza oder Sophia am Oeskus oder Iſker); Nicopolis am Iſter (Nicopoli); Nicopolis am Jater, wo Ulphilas ſeine Bibelthätigkeit übte (Nicub); Duroſtolum (Siliſtria); Marcianopolis (Imertje); Odeſſus (Warna); Tomi (Tomiſwar). In Dacien, der öſtlichen Angränzung Möſiens, durch Trajans Eroberungen römiſch gemacht, wo nächſt der Donau die Theiß (Pathysus oder Thysia, die Köröſch (Grissia), die Maroſch (Marisus), der Pruth (Hierasus), und vor allem der Gränzſtrom, der Tyras (Dnieſter); der See Pelſo (Plattenſee); und als Alles beherrſchendes Gebirg die Karpathen. Man theilte das Land in das Uferdacien (Dacia Ripensis), das Gebirgsdacien (Alpensis, an den Karpathen hin) und Mitteldacien (mediterranea). Die Hauptſtadt und Reſidenz des Decebalus war Sarmizegethuſa, ſeit der Eroberung

Ulpia Trajana, im jetzigen Siebenbürgen. Castra Trajana war der jetzige Paß am rothen Thurm.

Das innerlichſte dieſer Länder, Italiens nächſte Umbuchtung, war Illyricum, ein Gebiet von großer geographiſch geſchichtlicher Bedeutung als Völkerwiege, für über unſre Geſchichte zurückliegende Zeiten. In der Epoche, wo es für die zeitlich wirkenden Geſchlechter eine Wichtigkeit bekam, mußte es eher in einem feindſeligen, als erwünſchten Lichte daſtehen: denn es war eine Bergemutter der Seeräuber und dieſe ehrloſe Hanthierung ward, unter öffentlichem Anſehen und mit Willen der Regierung (es herrſchte dort eine Königin Teuta als Vormünderin ihres Sohnes), geübt. Die erſte derbe Lektion gaben ihnen die Römer vom Jahre der Stadt 524—526 (vor Ch. 230—228); bei Gelegenheit der pannoniſchen Kämpfe kommen auch die Illyrier, und namentlich die Dalmaten (die geſammte Nationalität theilt ſich in mehrfache Stämme, namentlich Japyden, Liburner, Dalmaten; letztre ſind die ſüdlichſten) in das Spiel. Sie werden beſiegt und ſeitdem iſt Illyricum römiſche Provinz. Nach den drei obgenannten Völkerſchaften wird das Ganze getheilt. Man hat alſo eine Japydia, das heutige Kroatien; eine Liburnia, das heutige Littorale, wo unter Andern Jadera, das heutige Zara vecchia; und eine eigentliche Dalmatia, wo Salona, der berühmte Aufenthalt Diokletians, Spalatum (Spalatro), Rhauſium oder Raguſium (Raguſa) und andre Ortſchaften.

Ueber die ſarmatiſchen Gegenden, das heutige Polen und Zubehör, hatten die Alten bloß unklare, ſie wenig intereſſirende Vorſtellungen. Rußland als ſolches kannten ſie gar nicht.

Drittes Hauptſtück.

Die klaſſiſche Alterthumskunde.

Allgemeiner und insbeſondre Frömmigkeitscharakter des Griechen- und Römerthums.

Es iſt dem Menſchenleben nichts gewöhnlicher als die Unfähigkeit, aus der eignen Perſon herauszugehen und ſich in Zuſtände und Verhältniſſe Anderer zu verſetzen. Das Daſeyn der Sterblichen würde an Gemüthlichkeit, verträglichem Sinn, gleichſtrebendem Wetteifer und weitgreifenden Ergebniſſen unermeßlich gewinnen, wären Alle von vorn herein durch die Ueberzeugung beſeelt, daß wir Alle auf Erden von jeher Einer und derſelben Natur und Organiſation, Alle von Haus aus zu Gleichem berufen ſind, Alle in unſern Begehren und Abſichten vom Anfange der Weltgeſchichte her Eine Richtung ſtillſchweigend verfolgt haben. Denn in alle Ewigkeit kann dem Menſchengeſchlechte keine andre Beſtimmung geſetzt ſeyn, als daß es ſeine unwandelbaren ſittlichen und geiſtigen Anlagen dem eigenſten Vermögen nach ausbilde. Was uns Zeit, Ort, Lebensweiſe, Religion, häusliche und öffentliche Einrichtungen, als Verſchiedenheit der Grundbeſtimmung vorſpiegeln, ſind lediglich durch das freie Spiel göttlich angeregter Triebe herbeigeführte Abwandlungen, Schattirungen und Mannichfaltigkeiten, unter denen das Eine heilige Urgeſetz einer unendlich fortſchreitenden Darſtellung des Göttlichen in der Zeitlichkeit, das aus tauſend und abertauſend Hüllen und Umgeſtaltungen immer lauterer, immer vollſtändiger, immer mächtiger hervorbrechende Antlitz himmliſcher Ebenbildſchaft, zur Vollendung geführt und das Reich Gottes hienieden zu lebendiger Erſcheinung entfaltet und ausgebreitet werden ſoll. Indem aber immer von Neuem Einer den Andern ſchlechthin und von vorn herein als einen von ſich ſelbſt ſpecifiſch (eigenartig) Verſchiedenen, ja Entgegengeſetzten ſich vorſtellt, iſt ſogleich das Mißverſtändniß und die Verwirrung ihrer wechſelſeitigen Lebensziele gegeben und der längere Theil des gemeinſamen Daſeyns geht damit dahin, daß wir uns, Einer dem Andern gegenüber, aus Irrungen zurechtfinden, Verfehltes beklagen, Verſäumtes einholen, und meiſtens erſt am Ende unſrer Laufbahn genau überſehen, von welchen

Punkten aus wir eigentlich hätten beginnen, mit welchen Charakteren uns einigen, auf welche Grundlagen das gemeinſame Tagewerk bringen ſollen.

Herrſcht nun in dem unmittelbaren und lebendigen Zuſammenwirken der Erdengeſchlechter Widerſpruch und Unaufgelegtheit, Einer den Andern zu faſſen, ſo wie die gemeinſam geſtellte Aufgabe nach einer kräftigen Uebereinſtimmung durchzuführen, wie dürften wir uns wundern, wenn die Anſichten über längſt vorübergegangene Zeitalter mit Ungewißheiten und Paradoxieen (ſcheinbaren Ungereimtheiten) erfüllt ſind, ja keine Vorausſetzung häufiger obwaltet, als die, die Menſchheit des vorchriſtlichen Alterthums, und zu allernächſt die heidniſche Welt der Griechen und Römer, ſey von der heutigen nach urſprünglicher Natur und Beſchaffenheit, nach Begehrniſſen und Neigungen, nach Geſinnungen und Vorſätzen, von Grund aus verſchieden und in aller und jeder denkbaren Weiſe entgegengeſetzt geweſen? Erſt, wenn wir mittelſt einer uneingenommenen, vorurtheilsfreien, gar keine Einſeitigkeit aufkommen laſſenden, aber auch bis zur kleinſten Einzelheit gründlich erwägenden und klar eindringenden Betrachtung dieſe längſt entſchwundenen, durch die Kluft mehrerer Jahrtauſende uns fern-gerückten Völker in's Auge faſſen und nach einer möglichſt lebendigen Vergegenwärtigung uns ihr Thun und Treiben zu veranſchaulichen bemüht ſind, ſinkt Eine Scheidewand nach der andern zwiſchen ihrer und unſrer Denk- und Handlungsweiſe zuſammen; immer entſchiedenere Aehnlichkeiten des reinmenſchlich Gemeinſamen treten hervor; die tiefe Verwandtſchaft, die grundzügliche Gleichartigkeit, die Evidenz (Augenſcheinlichkeit) eines allgewaltigen Einheitsgeſetzes macht ſich einleuchtend bis zum Erſtaunen: und auch auf dieſem Betrachtungsfelde werden wir die folgenreiche Wahrheit inne, daß nicht bloß in dem mechaniſchen Fortfluſſe des mit dem ſchöpferiſchen Werde! der erſten irdiſchen Planetenſtunde gegebenen Zeitanſtoßes, ſondern in der innerſten Verwebung aller und jeder einzelnen und verbundenen Menſchengeſchicke, bis in die leiſeſten Fäden des individuellen Seyns, Empfindens und Strebens, der heutig laufende Tag mit dem erſten Tage unſrer Gattung einen ununterbrochenen Zuſammenhang aufzeigt. Die Machtgebiete des äußeren Thatlebens gruppiren ſich nach mannichfachen Abweichungen in Zeit und Raum: die Beweggründe, die Triebfedern, die Leidenſchaften, die Verfahrungsweiſen, die Reſultate bleiben dieſelben! „Ich bin ein Menſch: was Menſchen begegnen kann, ſehe ich als auch mir zu begegnen beſchieden an;" dieſer weiſe Sittenſpruch eines athenienſiſchen Hausvaters in den Luſtſpielen des Terenz kann als das Stichwort einer vernünftigen Auffaſſungsweiſe allen denen vorgeſchlagen werden, die aus der Geſchichtskenntniß der Vorzeit überhaupt, und inſonderheit auch der ſcheinbar ſo verſchiedengearteten des klaſſiſchen Alterthums, Belehrung ſchöpfen wollen. Lediglich an der Friſche, Jugendkraft, Unbändigkeit und reſoluteren Unbefangenheit, mit welcher in jenen dem Anfange des geſchichtlichen Menſchendaſeyns noch näherſtehenden Zeitaltern die Leidenſchaften und Begierden der Irdiſchen ihre Gewalt austoben, möchte man abzunehmen verſucht ſeyn, daß die Erde noch ſelbſt jünger zu ſeyn dünke: noch leichter jedoch dürfte ſich ſolches als Täuſchung herausſtellen, indem bei der im Ganzen noch geringeren Maſſe der Bevölkerungen und der Beſchränkung ihrer Wirkſamkeit auf wenige und enge Schauplätze die Energie der Thätigkeiten ſich von ſelbſt in ein Licht verſtärkterer Anſpannung hebt und überdieß die Entfernung der Zeit alle Erſcheinungen in vergrößertem Maaßſtabe zurückſtrahlt. Dabei müſſen wir nie aus dem Auge verlieren, daß alle Geſchichtsüberlieferung an einem jedesmaligen Geſchlechte, im Guten wie im Schlimmen, lediglich gleichſam die Proben und Muſterſtücke, die An- und Ausſchnitte vorzeigt, in dem ſie einzig und allein das thatſächlich

Ruchtbare, das laut Geſchehende, das unter gedrängten Zuſammenwirkungen, in Augenblicken füllereich beiſammenſeyender Thatkraft Aufſehen- und Rumor-machende, alſo weſentlich das außer der Ordnung und ausnahmsweiſe Eintretende, aufzeichnet: das Maſſenhafte, Gleichartige, ſich ſtill Verlaufende und Alltägliche läßt ſich bloß in allgemeinen Umriſſen und Ueberſichten andeuten, es bleibt ohne Beſonderung und individuelles Leben, es giebt kein Bild und macht daher keinen Eindruck auf die in ſich ſelbſt fortzeugende Phantaſie; ſondern ſammelt ſich lediglich zum todten Kapitale des in einſeitigen und gleichgültigen Reflexionen beſchäftigten Verſtandes.

Sollte ſich nun trotzdem in unſrer encyklopädiſchen Darſtellung des klaſſiſch-alterthümlichen Daſeyns die Geſchichtserſcheinung der Griechen- und Römerwelt in einem Lichte reizvoller Anziehung und imponirender Großartigkeit dahinſtellen: ſo hätten wir uns Glück zu wünſchen, daß wir wenigſtens der gewiſſenhaften Treue einer liebevollen Auffaſſung des in der Idee Nachwirkenden nichts vergeben hätten. Denn bleibt gewiß, daß Ein Geſchlecht der Erdgebornen iſt, wie das andre, daß wir Alle das Loos der Gebrechlichkeit tragen, daß kein Volk Urſache hat, das andre für einen Gott zu halten und neben ihm ſich ſelbſt zu verachten: ſo tritt nun auch der Segen geſchichtlicher Betrachtungen um ſo vollſtändiger in ſein richtiges Maaß, das Gute leuchtet in deſto anſprechenderem Glanze, die Verwandtſchaft des gemeinſamen Menſchlichen befreundet uns der Vortrefflichkeit inniger, und das Beiſpiel einer aus gleichartigem Weſen entſproßten Größe regt zur Nachahmung wirkſamer auf. Anderſeits tragen wir ſelbſt die Verirrungen, Thorheiten und Verbrechen mit um ſo ſchonender Nachſicht, als ſie uns ihre Warnungen nachdrücklicher einſchärfen: denn ſie mahnen uns, daß die Keime des Himmliſchen und des Hölliſchen aus Einem Stamme wurzeln; wie leiſe verwebt mit dem Edeln das Verwerfliche ſey; und wie ſehr auch der Herrlichſte ſtets nur den Himmel zu bitten hat: „Führe uns nicht in Verſuchung!" Jedwede Wirklichkeit bedarf der Begeiſterung durch das Mitgefühl gleichgeſtimmter Seelen: dazu iſt, wenn die Gegenwart karg und kahl ausſieht, der Lehrreichthum der Vergangenheit da; ihr Muſterhaftes und den Muth Belebendes entſpringt aber nicht aus Vorſtellungen unerhörter und nur den Göttern gelingender Ueberſchwenglichkeiten, ſondern aus dem Bewußtſeyn, daß uns möglich iſt, was unſres Gleichen möglich geweſen. Das bloß Sündhafte und Abſcheuliche, wie es ſich in den langen Geſchlechtsfolgen barbariſcher Königsdynaſtieen, inſonderheit des Morgenlandes, zeigt, hat für die ſittliche Auffaſſung nichts Anregendes, weil es eben ſo tief unter der Menſchlichkeit ſteht, als eine kalte Göttlichkeit über demſelben: nur das in der Mitte Liegende kann dem Ideenleben fruchtbar ſeyn. Die klaſſiſche Heidenwelt hatte unſre Menſchennatur tief begriffen: ſie war weit entfernt, deren Leiſtungsfähigkeit zu überſchätzen und uns für bevorzugte, zum Vollkommenen ausgeſtattete Weſen zu halten. Unter vielen Erkenntniſſen dieſer Wahrheit diene uns Eines für alle. Der im vollen Rechte des Wortes fromme Pindar, derjenige unter Griechenlands Weiſen, welcher das, was Sterbliche vollbringen können, in das glorreichſte Licht poetiſcher Verherrlichung geſtellt hat, ſagt: „Eins iſt der Männer, Eins der Götter Geſchlecht; wir athmen aber aus Einer Mutter beide." Mit dem Erſten meint er nicht im Mindeſten: Menſchen und Götter ſind Eines und geben einander nichts heraus; ſondern im Gegentheil: ſie ſind von Grund aus verſchieden! Denn er ſetzt ſogleich hinzu: „es trennt ſie durch und durch ihre geſonderte Kraft; denn das Eine (der Menſch) iſt gar nichts, das andre, der eherne Himmel, bleibt ein immerdar wandelloſer Sitz." Mit dem Zweiten, der gemeinſamen Mutter, zielt er auf

die Erde als einen Göttern und Menſchen gemeinſchaftlichen Wohnſitz, weil eben jene Zeit keinen andern Schauplatz ſowohl des göttlichen als des menſchlichen Wirkens kannte oder vorausſetzte, außer der Erde; und die unzählbaren übrigen Weltkörper lediglich für die nächtlichen Leuchten unſres Erdenthuns hielt. Zu Göttliches anſtrebendem Thun dagegen will der Dichter die Menſchen dennoch ſich befeuern ſehen: „Aber dennoch ähneln wir etwas den Unſterblichen, ſey es an hohem Sinn, ſey es an Natur, wenn ſchon wir weder eines Tages wiſſen, noch zur Nachtzeit, nach welcher Richtſchnur unſren Lauf vorgeſchrieben das Schickſal!“ Daß dieſer Lauf je einen zu Ueberhebung über das Erdenloos hätte bevollmächtigen ſollen, dagegen konnte wohl nichts triftiger warnen, als deſſelben Sängers erſchütternde Worte: „Was iſt einer? was iſt keiner? des Schattens Traum ſind Menſchen!“ wobei man ſofort des alten Homer gedenken muß in dem ſchönen Gleichniſſe:

„Gleich wie Blätter im Walde, ſo ſind die Geſchlechte der Männer!
Jene verweht an dem Boden der Wind jetzt, aber die Waldung
Läſſet ſie neu aufſprießen und reichlich erſetzt ſie das Frühjahr:
So iſt Menſchengeſchlecht, eins zeitiget, eines vergehet.“

Haben wir aber ſolche Heiden, wie dieſen Pindar und ſeines Gleichen, mit Ueberzeugung als fromme Männer aufgefaßt, ſo ſprechen wir dieſen Charakter, trotz der Vielgötterei, für den Kern der antiken Menſchenwelt auch nach der Volksgeſinnung im Allgemeinen an, indem gewiß bleibt, daß von Haus aus der auf bloßen überwältigenden Natureindrücken beruhende Elementen- und namentlich der finſtre Erd- und Schattendienſt, welcher auf einer göttlichen Verehrung der Verſtorbenen beruhte und für die Befriedigung ihrer Seelen möglichſt ſtattliche Blutopfer verlangte (das Gladiatorenweſen der Römer hat daher ſeinen Urſprung), frühzeitig in den Hintergrund trat, und wo nicht gänzlich ausſtarb, doch immer lebhafter und entſchiedener einer geiſtig ſittlichen Vorſtellung von dem Göttlichen Platz machte. Herodot bezeichnet den Homer und Heſiodus als diejenigen, welche den Hellenen die Geſchlechtsfolge ihrer Götter gemacht haben. Mit Recht faſſen wir dieſen Ausſpruch ſo auf, daß es dieſe Sänger geweſen ſeyen, durch deren in Aller Mund gekommene Werke die Lehre von den griechiſchen Göttern eine vollſtändige Gliederung angenommen und ſich zu einem Syſteme moraliſcher Perſönlichkeiten und Individualitäten ausgebildet habe. Der bis dahin geübte Kultus, ausgegangen oder wenigſtens genährt von ihrerſeits ſelbſt befangenen oder in Bevormundung der Geiſter ihren Vortheil ſuchenden Prieſterſchaften, hatte die Eindrücke des Göttlichen einzig und allein durch Einſchüchterung und Zerknirſchung, durch Furcht und Zittern, wie auch das altgläubige Judenthum ſeinen Gott angebetet wiſſen wollte, zu unterhalten geſtrebt. Das noch völlig unbegriffene Gebiet der phyſiſchen Geſetze bot den in ein vorausgeſchritteneres Wiſſen Eingeweiheten reiche Gelegenheit, beſagte Eindrücke theils durch rechtzeitige Benutzung ſich von ſelbſt einſtellender Machtwirkungen, koſmologiſcher und atmoſphäriſcher Phänomene; theils durch hinzugefügte, von einem politiſch hierarchiſchen Standpunkte aus wohlgemeinte Gaukeleien zu verſtärken und die Götterfurcht (Deiſidämonie), in welche das heilige wie das profane Alterthum das weſentlichſte Stück ſeiner volksthümlichen Religioſität ſetzte, nach allen Seiten hin auszubeuten. Abenteuerliche Sinnbilder (Symbole), phantaſtiſche Gebräuche, in's Tieferuſte, Koloſſale, Erſchütternde geſtaltete Darſtellungen der bei der Unbeſtimmtheit und abſichtlich im Dunkeln gehaltenen Auslegung vieldeutigen Gottbegriffe, wurden das Material, eine in der friſcheſten Sinnlichkeit dahinlebende, bei ſtetem Kampfe mit der Natur, wie mit feindſelig einbrechenden Völkerſtämmen, zu Nachdenken und

Beſchaulichkeit weder Muße noch Luſt übrig behaltende, vor Allem aber in ſtrenger Botmäßigkeit der Seelen und für viele Tauſende zugleich der Körper (durch Leibeigenſchaft) gehaltene Menge unter das Joch ſtarrer Satzungen zu feſſeln. Vom Morgenlande, woher in ſeinen urſprünglichen Verzweigungen auch Griechenlands und Italiens Anbau gegangen, iſt dieſes Joch niemals gewichen; dort hat Klima, Boden, Volksart, Lebensweiſe und die Heiligung der Jahrhunderte, das Stabilitätsweſen, die Hierarchie und den Deſpotismus zur andern Natur werden laſſen. Das vordere Aſien dieſſeits der Flüſſe Tigris und Euphrat, Syrien mit eingerechnet, iſt ein gewaltiges Stück wenig unterbrochenes und für den mächtigen Zuſammenhang dürftig bewäſſertes Kontinents, ſeinem größeren Raume nach mit endloſen Ebenen entweder grasreiches Weidelandes oder unfruchtbarer Steppen, bei Temperaturgraden, wo ein arbeitſamer Anbau deſſen, was nicht freiwillig oder ohne anſtrengende Pflege wächſt, entweder unſäglich mühſam oder geradezu unmöglich iſt; ſo daß von der Natur ſchon die Bewohnerſchaften auf ein pflanzenhaftes Hindämmern und ein antheilloſes Gehenlaſſen der Dinge, wie ſie gehen wollen, angewieſen zu ſeyn ſich recht gut einreden können. Anders ſteht es da mit Südeuropa, ſonderlich aber mit Griechenland und Italien. Die glückliche Miſchung, welche Himmelsgegend, Witterung, Erdreich, das verbindende Meer, die vielen Inſeln, Landſeen und Flüſſe, die Mannichfaltigkeit der frei aus dem Boden ſproſſenden oder bei mäſſiger Betriebſamkeit der Bevölkerung leicht zu gewinnenden Produkte dieſen Ländern zugewendet, begünſtigte von vorn herein dermaßen ein phyſiſch wie moraliſch kerngeſundes Daſeyn, daß auch bei den engbrüſtigſten und ſteifſinnigſten Herkömmlichkeiten aus einer aſiatiſchen Urheimath allenfalls eingewanderter Geſchlechter irgendwelche Beknechtung der Civiliſation durch Prieſtereinfluß und kaſtenhafte Bevormundung nicht beſtehen bleiben konnte und vielmehr ſelbſt unter ihnen die denkende Vernunftthätigkeit ſich bald entwickeln, damit aber die Freiheit, der Fortſchritt, die in's Unendliche ſich ſteigernde Humanität, gerade in dieſen Gegenden ihre edelſten Pfleglinge ſich heranbilden mußte.

Auch die griechiſchen Götterweſen waren urſprünglich unter prieſterlich ſtaatsklugem Einfluſſe einzelner Stamm- und Familienhäupter ausgebildete Verſinnbildungen, Erkennungszeichen und Stichwörter der in ihrer impoſanten Uebermächtigkeit empfundenen Wirkſamkeit der Elemente und der Naturthätigkeiten, allmählich auch der bald hinderlichen, bald förderlichen Einflüſſe des Menſchenſtrebens, ſich mit ſeinen Umgebungen in's Gleichgewicht zu ſetzen und dem Daſeyn eine zuſammenhangende, zu beſtimmten Ergebniſſen hinführende Folge zuzuwenden. Das äußere und innere Leben wirkte in einander, und von Haus aus lebhafte, anſchauungskräftige, geiſtreiche und bewegliche Naturen konnten ſich einer lediglich paſſiven Unterwürfigkeit unter die Herrſchaft des allerdings unverkennbar und mit entſcheidendem Gewichte auf perſönliches Wohl und Wehe plötzlich, ungeheuer, unbegreiflich Waltenden auf die Dauer unmöglich befreunden. Sie entriſſen ſich den Schrecken ſeines willkührlichen Ungeſtüms, ſie ſuchten dem Uebermächtigen eine nahbare Seite abzugewinnen, ſie trugen die Beſeelung ihrer eignen Perſönlichkeit auf das Unbegränzte über und, einmal aus dem Zauberbanne ungeſchiedener, unheimlicher, bloß in Schrecken und Erſtaunen ſich kundmachender Gefühle herausgetreten, ermuthigten ſie ſich ſchnell zu einer zutraulichen Auffaſſung des in ein ſelbſt Perſönliches, Gleichartiges, Mitfühlendes Zuſammengedrängten, ſteigerten es zu einem ſittlich Wollenden, beſeitigten das Widerwärtige und hielten ſich veſt an dem Erfreulichen. Die habituelle Einkleidung in die Menſchengeſtalt war ein großer Schritt zur Humaniſirung der religiöſen Anregungen; und weit entfernt, daß wir dieſen

Schritt als ein Herabſteigen des Gottbegriffes anzuſehen hätten, iſt es vielmehr gewiß, daß dieſer Schritt allein die Religion der Heidenwelt von der Barbarei erlöſt hat. Darum ſtuft ſich zugleich die Humanität des Heidenthums nach den Graden der äußerlichen Geſtaltung der Götterideen ab. Griechen und Römer haben ausſchließlich den Vorzug, das Göttliche nicht bloß zur Menſchengeſtalt, ſondern auch vorzugsweiſe zur ſchönen Menſchengeſtalt, zum Ideale, verſinnlicht zu haben; ihre Vorgänger und, dem Grade ihrer Civiliſation nach, nächſten Mitbewerber, die Aegyptier, haben ſich zu einer Ahnung des Schönen nur in der Thiergeſtalt erhoben, ſie haben die Götter wohl noch mit Menſchenleibern, aber gleichwohl mit Thierköpfen gebildet; und die Inder ſammt andern Orientalen ſind vollends gar bei vielgliedrigen, die Menſchenform bloß beiläufig gebrauchenden Mißgeſtaltungen ſtehen geblieben, ja ſie haben ſich in eigentlichen Monſtroſitäten gefallen. Wenn den alten Germaneu nachgerühmt wird, daß ſie es verſchmäht haben, von Gott Bilder zu machen, ſo haben wir zwar den ſittlichen Werth dieſes Zuges an ſich ſelbſt nicht zu verdächtigen, müſſen aber doch zugleich darauf hindeuten, daß ihr Schönheitsſinn an ſich ſelbſt noch in ſolch einer Rohheit ſtarrte, daß ihnen an ſich ein Bedürfniß, ihre Ideenwelt durch äſthetiſche Anſchauungen zu bevölkern, noch gar nicht aufgegangen war.

Daß die Vielgötterei des Heidenthums überhaupt, ſo wie insbeſondre die der Griechen und Römer, von Haus aus weder ein Muthwille und Luxus der Phantaſie, noch eine Frivolität der Geſinnung geweſen, geht aus der einfachen Thatſache hervor, daß anfänglich durchaus jedwede Familie und jeder Stamm ſeinen eignen, in ſeiner Beſonderung als einziger verehrten Familien- und Stammgott hatte, und nicht ein religiöſes, ſondern ein politiſches Bedürfniß die Vielgötterei erzeugt hat, da, indem die Familien und Stämme ſich zu Staaten zuſammenthaten, eine freundſchaftliche Uebereinkunft die Häupter derſelben vermochte, ſtatt ſich über die Vorzüge ihrer einzelnen Himmelsmächte mit einander zu ſtreiten, ihnen allen ein gemeinſames Anrecht auf die öffentliche Verehrung zuzuerkennen. Auf dieſe Weiſe entſtand bei Griechen und Römern eine doppelte Religionsfeier: die Gemeinden und Bundesſtaaten lagen dem Gottesdienſte der in ihrer Geſammtheit geheiligten Reihenfolge öffentlicher Gottheiten nach den veſtgeſtellten Ritualien ob; und die Familien und Körperſchaften begingen außerdem die Gebräuche ihrer jedesmaligen Stammgötter und Privatſchutzmächte noch beſonders. Auch iſt ehrend herauszuheben, daß eines Theils die ausgedehnteſte Liberalität in der Hinſicht herrſchte, daß Niemand in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen, ſo lange er nicht ausdrücklich geheiligte und notoriſch beſtehende Rechte verletzte, irgendwie behelligt oder behindert wurde; andres Theils aber eben ſo wenig religiöſe Gleichgültigkeit oder Zerfahrenheit im Charakter dieſer Nationen lag. Sie bethätigen vielmehr während ihrer mit Recht in einen vordergründlichen Betracht kommenden Blüthezeiten eine rührende Pietät inſofern, daß, weil man den Begriff des Göttlichen durch Menſchenanſicht in keiner Weiſe erſchöpfbar hielt, ſowohl die Griechen, inſonderheit die Athener, einen Altar des unbekannten Gottes aufgeſtellt hatten (die Sache iſt aus der Apoſtelgeſchichte bekannt), als die Römer ſogenannte kennbare Götter (deos novensiles, vorletzte Sylbe kurz) in ihre Gebete einſchalteten, womit ſie Götter meinten, die ihnen im Laufe der Zeit noch kund werden möchten. Beider Art Geſinnungsweiſe hat auf's Entſcheidendſte beigetragen, dem neuverkündigten Chriſtenthum in der klaſſiſchen Heidenwelt ein williges Ohr und fruchtbare Herzen zu öffnen.

Homer; die Heroenwelt und die Popularität ihrer Erinnerungen.

Homer, indem er durch ſein majeſtätiſches Nationalepos zu gleicher Zeit die Machtblüthe des griechiſchen Heldenthums in ihren glorreichen Erinnerungen belebte, und als den Hebel eines ſo thatfrohen und geſinnungskräftigen Völkerſtrebens die Götterwelt des Olympus dahinſtellte, beſeelte in der That das religiöſe und geſellſchaftliche Bewußtſeyn ſeiner Landsleute weit energiſcher und befruchtete daſſelbe mit den Keimen einer folgenreichen ſittlichen Entwickelung weit dauerhafter, als es die bis dahin geltende Anregung ſtummer Andachtsgebräuche und hingebend geübter Cärimonialverrichtungen, oder die vereinzelten Grundlagen geſetzlicher Verfaſſungsnormen und gemeinheitlicher Vorſchriften mußten vermocht haben. Es war ein Fortſchwung, eine Beflügelung über jahrhundertjährige Schranken hinaus, durch welche der Geiſter Mündigkeit über Nacht reifte. Nicht, daß ſolche Muſterſchöpfung einer volksthümlichen, freibeſonnenen, geiſtesklaren und weisheitsvoll praktiſchen Lebensanſchauung auch ſelbſt über Nacht, gleich einer aus Jupiters Haupte in voller Rüſtung hervorſpringenden Minerva, hätte aufſprießen ſollen! An ſich ſelbſt iſt unter den Wiſſenſchaftskundigen ausgemacht, und nur Sonderlinge und Starrköpfe, die das helle Tageslicht zu bezweifeln im Stande wären, geben ſich darüber noch nicht überführt, daß die Ilias und Odyſſee aus einem Kerne mündlich entzündeter und auch einzig und allein auf dem Wege mündlich lebendiger Abſingung, bei noch gänzlicher Unfertigkeit einer zu ſo langathmigen Werken hinreichenden Schreibkunſt, durch ein Paar Jahrhunderte im Gedächtniß fortgebildeter, erweiterter und auf dieſelbe Art ſogar zu einem ſchließlichen Ganzen ausgerundeter Abfaſſungen entſtanden und gewachſen ſey; bis, auf Betrieb des athenienſiſchen Weiſen, Solons, das Haus des herrſchgewaltigen Piſiſtratus ſich das Verdienſt erwarb, dieſe bis dahin lediglich durch die Theilnahme der Menge forterhaltenen Lieder ſammeln, ordnen und ſchriftlich aufzeichnen zu laſſen. Wie ſollten nun nicht längſt vor Homer begabte Geiſter Anfänge gemacht haben, die lebendige Rede rhythmiſch zu gliedern, ſtaunende Zuhörer zu feſſeln, Thaten der Männer zum Saitenſpiele zu verherrlichen? Homer ſelbſt gedenkt mehrerer ſeines Gleichen mit Namen, ja er flicht Abſchnitte ihrer Dichtungen ein, die, ſollten wir ſie auch nicht unmittelbar für ihnen entlehnt zu halten haben, wenigſtens ihren Inhalt wiedergeben mußten und alſo den Beweis einer gefeierten Vorgängerſchaft ſtellen. Iſt aber lediglich dieſer Eine der Vergeſſenheit entriſſen geblieben, ſo geſchah dieß ſicherlich nicht durch Zufall, ſondern weil er einen Gipfel ſeiner Kunſt darſtellte; weil das Gefühl aller Zeitgenoſſen in ihm den Glanzpunkt ihres eignen poetiſchen Selbſtbewußtſeyns aufrecht erhalten und darüber den Ruhm der Mindervollkommenen vernachläſſigt hatte; weil von ſeiner Wirkſamkeit aus der Vollfrühling einer geiſtigen Kulturepoche datirte, deren ſtille Befruchtungen bis jetzt immer noch durch wiederkehrende Winterſchauer und zeitweiſe ſich einſtellende Nachtfröſte zerſplittert und gelähmt worden. Heſiodus nimmt neben Homer eine ſehr untergeordnete Stellnng ein: er ſteht mit ſeinen Leiſtungen nicht auf einer geſteigerten Stufe, ſondern ergänzt und erklärt nur den Vorgänger. Seine Betrachtungsweiſe bildet gegen deſſen freie Heiterkeit einen Gegenſatz melancholiſcher, auf den Zwieſpalt unſicherer und gedrückter Lebenszuſtände deutender Anſchauungen; wir lernen die Kehrſeite des Heldenlebens, den im Schweiße ſeines Antlitzes ſich mühenden Ackersmann, den beknappten und bezwackten, von Advokaten gemißhandelten kleinen Haushalter

kennen; und mit Recht ſagten die Spartaner, Homer ſey ein Dichter für Kriegsleute, Heſiodus aber für Bauern. In Homer lebt noch ganz der ritterliche, lebensmuthige Heldengeiſt, deſſen kernveſte Tapferkeit und ſchwunghaftes Ehrgefühl den einer Familie aus ahnenreichem und weitverbreitetem Geſchlechte mit Entführung einer rechtmäßigen, feierlich angetrauten, ja ſchon in einem Kinde blühenden Gattin angethanen Schimpf durch wetteifernde Verbrüderung der Stammgenoſſen mit Heereskraft bis zum Belaufe von zwölfhundert Schiffen und über hunderttauſend Streitern unter vollſtändigſter Vertilgung der Frevler ſammt ihrer ganzen Stadt und Sippſchaft zu beſtrafen, für natürliche Pflicht hielt. Aber noch bis dieſen heutigen Tag iſt in Sachen weiblicher Ehre das Griechenthum, die Nachkommen der mit Agamemnon vor Troja gezogenen Schaaren, patriarchaliſch ſtreng; und die Charaktere jener wagemuthigen Klephten und Palikaren, in denen ſich während der Uſurpation des Landes durch die Türken ganz eigentlich das Gepräge des heroiſchen Zeitalters, die Bilder der kühnen Meerdurchſtreicher, der trotzigen Abenteurer aus der homeriſchen Welt, erneuerten, wie wenig ſie ſonſt weder aus kecker Gewaltthat, noch aus ſinnreicher Ueberliſtung ſich ein Gewiſſen machten: in dem Grundſatze waren ſie veſt und bis zur Grauſamkeit folgerecht, ja ſie ſind es noch jetzt, daß das Heiligthum des Hauſes zu verſehren, der jungfräulichen Zucht, ſelbſt mit Einverſtändniß, nahe zu treten, wo nicht die vollſtändigſte Ehrenſühne erfolgen kann, unerbittlichen Tod bringen müſſe.

Ob Homer dem Heroenalter noch ſeinerſeits angehöre, ob er gedichtet habe, während irgend welche der von ihm gefeierten Fürſtenhäuſer noch ſelbſtwaltend geblüht, ob die das Königthum, mit Ausnahme des ſpartaniſchen, immer entſcheidender in herrſcherloſe Oligarchieen, ja allmählich ſelbſt in die erklärteſten Demokratieen auflöſenden Umwälzungen der Heraklidenzüge ſeine Zeit noch berührt: kann ſchon deßhalb auf kein klares Facit gebracht werden, weil der Begriff ſeiner Perſönlichkeit rein mythiſch bleibt, d. h. ohne die geringſte individuelle Beſonderheit ergreifen zu laſſen, ſo daß wir lediglich uns an den Eindruck ſeiner Werke zu halten vermögen. Nach dieſem war allerdings, nicht zwar das Daſeyn jener glorreichen Geſchlechter, wohl aber die Gewaltigkeit ihrer Thaten, vorüber: Troja war zerſtört, die Helden hatten ihre Irrfahrten mit abwechſelndem Glücke beſtanden, der edle Dulder Odyſſeus war mit ſeiner treuen Penelope wieder vereinigt, und im Sparta waltete, geehrt und der vergangenen Irrſale lediglich als von den Göttern verhängter Schickungen gedenkend, Helena neben dem Gatten, der ſie wiedererobert hatte, und dem, weil er der Eidam des Zeus iſt, die Verheißung zu Theil wird, daß er den Tod nicht ſehen, ſondern in das Elyſium lebendig aufgehoben werden ſoll, wo ein ewiger Frühling herrſcht und die Menſchen arbeitlos und behaglich ihre Tage verleben. Das mörderiſche Schickſal Agamemnons bleibt der Kunde ſeines Bruders nicht vorenthalten; allein auch die durch Oreſtes genommene Rache am Thronräuber Aegiſthus wird ihm offenbar: ſo weit reicht das Hiſtoriſche im Homer. Dagegen ergiebt ſich die Vorausſetzung einer neuen und ſich den Entwickelungen der eigentlich geſchichtlichen Zeit annähernden Periode aus dem fortdauernd herausgehobenen Kontraſte koloſſaler Körperkraft, welche jenem trotzigen Heldengeſchlechte beigelegt wird neben einer Mitwelt, „wie nun Sterbliche ſind!“ Mit ſolchen Worten ſcheidet unleugbar der Dichter Gegenwart und Vergangenheit; er beweiſt aber zugleich in der harmloſen Lebendigkeit ſeiner Schilderungen, in der heiteren Friſche und ſeelenvollen Innigkeit des Antheiles, welchen ſeine Geſtaltungen, ohne daß darunter die freie Unbefangenheit und die nöthige Schärfe der Charakteriſtik im Mindeſten litte, ihm ſelbſt

einflößen; in der ruhigen Zuverſicht und Behaglichkeit des über ſeine Werke ausgegoſſenen Tones, daß er weder die Vergangenheit im Lichte eines gewaltſam abgebrochenen, feindſelig verdunkelten, ablehneriſch zurückgeſchobenen, noch die Gegenwart in dem eines verdrießlichen, beſchämenden, tumultuariſchen Zuſtandes auffaßt. Die Heroenzeit war nicht durch die Kriſis halsbrechender Unternehmungen, wie es der Argonautenzug und der trojaniſche Krieg in der That geweſen, ſondern durch den ſtillen Segen fortrückender Lebensklarheit und praktiſcher Entfaltungen erloſchen. Wenn mit der aus unbekannten Brutheerden innerer, zum Theil weit, ja außerhalb der nachmaligen Gränzen des eigentlichen Hellenenthums zurückliegender Gegenden fort und fort neuzudrängenden, gleichſam durch Zaubergewalt ſich mehrenden, oder, worin es die Dichtung ſo oft einkleidet, mit Hülfe einer Drachenſaat bewaffnet aus der Erde ſteigenden Bevölkerung die Stabilität eines kaſtenhaft erblichen Beſitzſtandes auf die Dauer ſich nicht vertrug, ſo trat dieſer Umſtand zu der Endſchaft altgriechiſcher Ritterherrlichkeit allerdings nachhelfend hinzu: deren eigentlichen Grund aber hat man entſchieden in der Entwickelungsfülle des griechiſchen Geiſtes ſelbſt zu ſuchen. Es iſt vorlängſt von ſinnigen Forſchern, namentlich von dem in Deutſchland ehedem wenig genannten Neapolitaner G i a m b a t t i ſ t a V i c o, bemerkt worden, daß die älteſten Hergänge des klaſſiſchen Griechen- und Römerthums mit denen des chriſtlichen Mittelalters eine auffallende Aehnlichkeit zeigen und aus einem zwiſchen abſoluter Herrſchgewalt und der härteſten Leibeigenſchaft in den mannichfaltigſten Abſtufungen bedingten Lehensweſen die geſellſchaftlichen Zuſtände jener antiken Völker zur Freiheit gereift ſind, wie ſie ähnlicherweiſe in den modernen Staaten zu reifen beſtimmt ſcheinen. In Griechenland ging aber ſolche Entwickelung raſcher von Statten, als irgendwo. Jenes in weiten Strecken veſtgeſchloſſene, vom Vater auf den Sohn erbſchafilich übergehende Grundeigenthum, jene behaglich geübten ritterlichen Privilegien, jene bequemen Abwechſelungen zwiſchen der allezeit fertigen Handhabung eines trotzigen Waffenrechtes und den Vergnüglichkeiten einfacher, aber mit deſto ernſtlicherem Fleiße begangener, in möglichſter Hülle und Fülle der materiellen Vorräthe ſich gütlich thuender Feſtſchmäuße, konnten in ſolcher patriarchaliſchen Stetigkeit, wie es uns z. B. die Inſel der Phäaken und ſelbſt das Vaterländchen des Odyſſeus zeigt, auf dergleichen einſamen und entlegenen Räumen möglicherweiſe durch Jahrhunderte beſtehen: anders mußte ſich die Sache auf dem Veſtlande von Hellas geſtalten. Solch ein durchſchnittenes, vielbewegtes, bei wimmelhaften Menſchenmengen den Preis des fruchtbaren Erdreiches koſtbar machendes, vor allen Dingen aber dadurch, daß es nicht bloß im Geſammtumfange ringsum an's Meer ſtieß, ſondern dieß Element es durch und durch wie mit natürlichen Lebensadern durchſchlängelte, von Haus aus zur Unabhängigkeit berufenes Land (denn wer mit der See vertraut lebt, fürchtet nicht Menſchen) mußte, auch ſeit es von den unabläſſigen Völkerwanderungen und Beſitzwechſeln allmählich zu Athem gekommen, aller Kaſtenherrſchaft, aller Adelsbevorrechtungen, aller bürgerlichen Ungleichheit (bis auf die an das klaſſiſche Alterthum bleibend gefeſſelte eigentliche S k l a v e r e i) von ſelbſt entwachſen. Der Bodenwechſel vermittelte die Sache. Als nach Agamemnons grauſenvollem Tode ſein Rächer Oreſtes noch ſ i e b e n z i g Jahre als König von Mycenä friedlich gewaltet (ſeinen ſiebenelligen Sarg fand zu Kröſus Zeit ein Spartaner in Tegea auf), regierten ſeine Söhne, P e n t h i l u s und T i ſ a m e n u s, noch drei Jahre: da vertrieb ſie der Heraklidenzug, die letzte der Griechenlands Länderbeſitz im Großen umgeſtaltenden Erſchütterungen, aus dem väterlichen Reiche; ſie ſetzten ſich an die Spitze aus dem Lande Wandernder, und wenn auch gerade ſ i e kein glückliches Ziel er-

reichten, ſo gelang dieß doch manchem andern Hochgebornen und Fürſtlich-entſproßten. Aeolier, Jonier, Dorier ſelbſt, ein ſonſt am Meiſten ſtabil denkendes und an einmal eingenommenen Sitzen gern veſtbekleibendes Geſchlecht, ſiedelten ſich wetteifernd in Kleinaſien an; und im Mutterlande, wie in den Kolonieen, führten die veränderten Verhältniſſe Löſung der ſtrengen Geſchlechterherrſchaft, mildere Verfaſſungen, neue und ungewöhnliche Gewerbthätigkeit herbei. In ſolcher Weiſe flößten ſich die Herkömmlichkeiten und Erinnerungen des griechiſchen Heroenthums in die freiere Bürgerlichkeit verſöhnlich über und weit entfernt, daß an jenen edlen Geſchlechtern ein gehäſſiges Andenken haften geblieben wäre (was bekanntlich eben ſo wenig mit den römiſchen Königen der Fall geweſen iſt), ſtehen ſie vielmehr höchſt ruhmvoll noch im Vorgrunde der Geſchichtszeit; ihre Abkömmlinge, wo ſich deren vorfinden, nehmen auch im republikaniſchen Daſeyn eine angeſehene und geehrte Stellung ein; und ſelbſt während der wildeſten Periode der atheniſchen Demokratie gereicht es in der öffentlichen Meinung zur Empfehlung, ja es ſchmeichelt dem Volke, ein Eupatride, d. h. ein Hochgeborner, zu ſeyn, von glanzvollen Ahnen herzuſtammen, ſeine Abkunft auf im Lande gefeierte, in die alten Heldentage zurücklangende Familien beziehen zu können. Theſeus, mag er nun ein zur Individualität dichteriſch ausgeſtatteter Begriff revolutionärer Uebergänge in geſetzlich veſte Verfaſſungsnormen, oder ein wirklicher und perſönlicher Menſch geweſen ſeyn, ſtellt für die attiſche Bühne auf das Einträchtigſte vor Augen, wie man ein Heros in aller Glorie ritterlicher Abenteuerlichkeit und kriegeriſcher Heldengröße; und dabei zu gleicher Zeit ein Charakter der volksmäßigſten Popularität, der weitblickendſten, patriotiſcheſten, vermittlungsvollſten Staatsweisheit; ein Demokrat im muſterhafteſten Stile, ein Perikles aus der Mythologie, ſeyn kann! Dieſe Lieblingsgeſtalt aller atheniſchen Erinnerungen bis in die ſpäteſten Zeiten kann als der beſte Schlüſſel dienen, wie das Blüthenvolk der griechiſchen Humanität den Geiſt ſeiner Vorzeit auffaßte, und wie weit es entfernt war, den Einſeitigkeiten noch unentwickelter Kulturſtufen in ſeiner Geſchichte jenen Groll zu tragen, zu welchem ſelbſt redliche Forſcher in der unſrigen ſo leicht dahingeriſſen werden, weil bei uns ſo oft eine unklare Politik dergleichen unzulängliche Kulturſtufen in's Leben der Gegenwart zurückzurufen ſtrebt.

Das Zeitalter griechiſcher Blüthekraft trug ein Vollbewußtſeyn geiſtiger und politiſcher Lebensfriſche, daß es die Präcedentien ſeiner Geſchichtsentwickelung weder anzuklagen noch zu beneiden hatte. Es hatte ſich ausleben laſſen, was ausgelebt war, und durfte ſich aus einer bewegungsvollen, leidenſchaftlichen, an eindrücklichen ethiſchen Warnungen überreichen Epoche her des reinen Ueberſchuſſes an rieſenhaften, hochpoetiſchen, unvergleichlichen Geſtaltungen harmlos freuen. Dieſer aus dem Schooße einer faſt bei allen Völkern ſonſt chaotiſchen Vergangenheit herangebrachte Gewinn gab der Geſammtheit auch in ihren unſcheinbarſten Gliedern ein Gefühl der Größe, des bewährten Haltes in einem Ganzen, des Zuſammenhanges zwiſchen Vor- und Nachwelt, daß keiner, ſelbſt nicht der Geringſte, mit ſeinem Wiſſen ſich ſolches Zuſammenhangs entäußern mochte; keiner, ſelbſt nicht der Geringſte, gegen den Gedanken ſeines Volks gleichgültig blieb; keiner, ſelbſt nicht der Geringſte, nicht einen hohen Stolz empfunden hätte, Grieche zu ſeyn, von griechiſchen Aeltern zu ſtammen! Selbſt an dem Aermſten und Niederſten galt es als Schimpfwort, für einen Heimathloſen, einen Landſtreicher, für einen „hergelaufenen Kerl," wie ſie in Frankfurt ſagen, angeſehen zu werden: ein Schöner und Guter zu ſeyn (ungefähr das Engliſche gentleman), der nächſte Preistitel nach dem Eupatriden, beruhte

weſentlich auf einer unbeſcholtenen einheimiſchen Abkunft beider Aeltern: die bloße Beimiſchung barbariſches Blutes galt faſt ſchon als Verdunkelung einer fleckenloſen Geburt; und weder Thucydides, dem in jedem Sinne vornehmen Geſchichtsſchreiber, noch Demoſthenes, dem Fürſten der Redner, iſt der Vorwurf geſpart worden, daß ihr mütterliches Geſchlecht, wenn ſchon königlich, aus Thracien, alſo einem damals barbariſchen Lande und Volke, herkam. Die macedoniſchen Herrſcher mußten ihren Stammbaum von Kranaus, einem Urkönige Attika's, darthun, ehe ſie als Griechen zu den olympiſchen Spielen Zutritt erhielten; und dem Antonius, wie dem Oktavianus, den Schiedsrichtern der Welt, wußte man es hoch anzurechnen, daß ihre Einweihung in die eleuſiniſchen Geheimniſſe ſie als Griechen legitimirte, wenn ſchon die Beweisführung, welche zu ſolchem Behufe herkömmlich an ſie zu fordern war, entweder äußerſt künſtlich gerathen ſeyn oder die Spuren eines höchſt politiſchen durch die Finger Sehens an ſich getragen haben muß.

Geſchichtliche Anfangszuſtände des klaſſiſchen Heidenthums. Das Hausrecht und das Geſchlechterregiment. Zeitrechnungszahlenſymbolik.

Die Gliederung des geſammten urgeſchichtlichen Daſeyns in Vorderaſien (Syrien und Judäa eingeſchloſſen) und Südeuropa ſtellt ſich dar wie auf einer Schwelle vom Familienleben zum Gemeinweſen. Dieſelbe beruht auf Genoſſenſchaften und Vereinen nach veſten Normen einer chronologiſchen Zahlſymbolik (Sinnbildlichkeit der Zeitrechnung), welche zu unwiderleglicher Anſchauung bringen, wie wichtig den Bevölkerungen dieſer Gegenden die Wahrnehmung der Naturwechſel geweſen und wie unzweifelhaft darum deren ganze Geſittung von Landwirthſchaft und Viehzucht ausgegangen ſey. Und zwar verſtehen wir dieß nicht z. B., als dächten wir das rohere Element, das Vieh- und Hirtenweſen, als Baſis hinzuſtellen, ſo daß das edlere, der Ackerbau, wie ein glücklicherweiſe vereinzelt gefundenes Pfropfreis, nur oben aufgeſteckt worden; ſondern wir ſtellen ausdrücklich, vor Allem in Betreff der eigentlichen Kulturländer, Griechenlands und Italiens, den Ackerbau als eigentlich beherrſchendes Princip voran, dem die Viehzucht lediglich als Nebenſache und Beiordnung zur Seite ſteht. Nie ſind Griechen und Italier bloße Nomaden geweſen; und wenn nicht zu leugnen iſt, daß in Griechenland ſtück- und ſtrichweiſe rauhe Gebirgsdiſtrikte und einſame Felseilande lediglich von einigen nackten Hirten bewohnt worden, ſo war dieß nicht Vorliebe der Volksnatur, ſondern Zwang der Bodenbeſchaffenheit; überdieß aber erſcheint es dabei durchaus noch unerwieſen, daß eben dieſe bloß hirtliche Bevölkerung ächtgriechiſches Urſprungs geweſen ſey. Das erſte Dämmerlicht der Geſchichte zeigt uns Griechenlands und Italiens Freie durchaus als veſtangeſiedelte Landbauer: ihre Hirten ſind der letzteren Leibeigene. Der einzelne Familienvater, Haupt, Seele und Mittelpunkt aller der mit ihm unter Einem Dache wohnenden und zu Gebet und Speiſe ſich um ſeinen Heerd ſammelnden Seinen, waltet über dieſen Kreis mit der Vollmacht eines Gottes: er iſt oberſter Lenker aller geiſtlichen und weltlichen Anliegen, Prieſter, Richter, Kriegsanführer; aber natürlich dafür auch in oberſter Inſtanz für Alles ſtehender und Alles auf ſeinen Schultern tragender Nährvater, Schutzherr, Schiedsmann und Verſorger. Die väterliche Gewalt, ein entſcheidendes Hausrecht für alle Familienglieder, welche nicht durch ausdrücklichen Spruch davon losgegeben

werden, volle Willkühr über Leben und Tod in ſich begreifend, iſt bis in die ſpäteſte Zeit, namentlich für Griechen und Römer, vollgültiges Privatrecht des Alterthums. Sie beginnt mit der Geburt: denn es hängt lediglich vom Hausvater ab, ob er die ihm gebornen Kinder aufziehen oder ausſetzen, ja (z. B. Mißgeformte) töden will; erſt das Chriſtenthum hat dieſer Befugniß ein Ende gemacht, da es z. B. dem Griechen kein Verbrechen an der Natur zu ſeyn dünkte, noch ihm die Staatseinrichtungen darinne hinderlich waren, nicht mehrere Kinder groß ziehen zu wollen, als er ernähren und verſorgen zu können Ausſicht vor ſich ſah. In dieſem Wahne verleugnete das ſonſt ſo bildungsempfängliche Volk ſein tiefſtes Weſen reiner Menſchlichkeit über einer lediglich äußerlichen und geſellſchaftlichen Auffaſſung der menſchlichen Dinge. Der Einzelne galt ihm nicht ſowohl als ſittliches Individuum, wie als Träger eines abſtrakten Begriffes, als Nummer im Staate, als der Blüthe und dem Heile des Ganzen mit Leib und Leben von vorn herein und ohne den mindeſten Vorbehalt angehöriges Opfer. Gerade das Griechenthum, trotz aller Idealität ſeiner geiſtigen Richtungen, iſt auf dieſem Wege, indem es nun auch, wo es dem Gemeinweſen keinen Eintrag zu bringen fürchtete, ſich Alles geſtattet hielt, über jedes Maaß eines vernünftigen Handelns hinausgeſchritten; und ſeit einmal das ſchöne Band helleniſcher Vaterlandsgröße und Geſinnungseinheit durch allmähliche Untergrabung und endliche Zerſtörung der äußeren Unabhängigkeit zerſtückt und gelöſt war, hat ſich griechiſcher Lebensleichtſinn zu Verirrungen fortreißen laſſen, denen es ſelbſt die in ihren Lüſten ſogar koloſſalere, jederzeit aber einer praktiſch nüchterneren, wenn man will, einer proſaiſchen Auffaſſung der Dinge zugethanere Römerwelt nicht gleichzuthun wagte. Lediglich die Thebaner hatten ein Geſetz, daß dort kein Kind, wie anderswo, mit zugefügten Erkennungszeichen (um, wenn daſſelbe erhalten und aufgewachſen wäre, ſolches vielleicht einmal unter günſtigen Umſtänden wiederannehmen zu können) ausgeſetzt würde: man ſollte es, mit den Erkennungszeichen, der Obrigkeit überbringen. Dieſe ſorgte dann, unter Verſchweigung der Aeltern, daß es an den Mindeſtbietenden verkauft würde; ohne Zweifel in der Hoffnung, das Mitleid, welches den Käufer bewogen, für ſolch ein verlaſſenes Weſen einen kleinen Preis zu zahlen, werde ihn wohl auch vermögen, zu eigner Zuthätigkeit es leidlich heranzupflegen. Der geringe Kaufpreis ſollte allem Anſcheine nach den einſt möglichen Rückkauf des an den Erkennungszeichen Wiederaufzufindenden erleichtern. Da die ſogenannten Hausſklaven (vernae, gleich jungen Lämmern im Frühling Geborne), d. h. die von Kindheit auf im Hauſe lebenden und daſelbſt gebornen, meiſt mit den Kindern des Hauſes ſelbſt erzogen, und überhaupt die Sklaven der Griechen im Allgemeinen unendlich milder gehalten wurden, als die der Römer (in Athen hatten es ſprüchwörtlich die Sklaven beſſer als im übrigen Griechenlande die Freien), ſo iſt zu erkennen, daß das Verfahren der Thebaner nach den Umſtänden das möglichſt menſchliche war. Bei den Römern gelangte ein Sohn erſt durch dreimaligen wirklichen oder Scheinverkauf (letzteres, um eben die Rechte der väterlichen Gewalt zu löſen), eine Tochter durch geſetzeskräftige Verheirathung, aus des Vaters Gewalt und ſomit aus deſſen unbedingter Vollmacht über Leib und Leben. Die Hausmütter gingen in die Familienrechte des Gatten über und galten neben dem Manne, aber gleichwohl als ihm Untergeordnete, freilich nicht an Sklaven-, dennoch aber nur an Kindes Statt. Sie ſtanden in deſſen väterlicher Gewalt, namentlich bei kriminellen Verſchuldungen, wo er ſie ohne Einmiſchung der Staatsbehörden, ja unter Aufforderung der letztern, innerhalb des Hauſes beſtrafte. Wider Mißbrauch der väterlichen Gewalt an den Kindern

iſt zuerſt Kaiſer Trajanus geſetzlich eingeſchritten; ganz aufgehoben hat ſie Konſtantin der Große.

Neben ſolch einem Hausrechte blieb für das klaſſiſche Alterthum eine unbeſchränkte Fürſtengewalt von vorn herein unmöglich: auch hat im reinen Griechen- und Römerthume niemals ein Weib auf einem Königs- oder Kaiſerthrone geſeſſen. Solch ein Verhältniß, bei Barbaren ein häufiger Fall, dünkte dem Siegervolke der Welt ſchon dem bloßen Gedanken nach dermaßen ſchimpflich, daß Cäſar Oktavianus ſeine Imperatorengewalt, d. h. ſeine väterlich fürſorgliche und unbeſchränkte Obergewalt für Krieg und Frieden, durch keinen Umſtand ſo ſicher ſtellte, als da er die Meinung zu verbreiten wußte, an der Seite des Antonius denke Kleopatra als ſelbſtſtändige Herrſcherin Roms auf das Kapitol einzuziehen! Sowohl Griechenlands als Roms Könige, ſo lange es deren gegeben hat, ſtanden unter der Kontrolle gemeinheitlicher Familienhäupter als ihrer gebornen Räthe und Aufſeher, und ein abſolutes Regiment iſt, wo irgend ein geſellſchaftliches Daſeyn, und nicht etwa, wie auf der homeriſchen Inſel der Cyklopen, völlig ungeſchlachte Vereinzelung und Rechtloſigkeit beſteht, auf europäiſchem Boden nicht nachzuweiſen. Wie die Königsgewalt aufgekommen iſt oder vielmehr ſich überliefert hat, liegt im Dunkel der Urzeit: ſie erwuchs ohne Zweifel theils aus einem Uebergewichte perſönliches Anſehens und günſtiger Glücksfälle, theils aus entſcheidendem Verdienſte in Begründung geſicherter Zuſtände; ſtets aber blieb ſie in Zuſammenhang mit einer zugeordneten Ueberwachung des freien Familienrechtes. Dieſe wurde entweder von den ſtammherrlichen Gemeindehäuptern in Maſſe, oder nach gewiſſen Abſtufungen in Ausſchüſſen geübt. Bedeutſam ſind hier die, wie bereits angedeutet worden, mit beſtimmten Zahlen der Jahresrechnung zuſammenſtimmenden Eintheilungen. Es treten namentlich hervor die Zahlen Drei, Vier, Sieben, Zehn, Zwölf, Dreißig, Dreihundertſechzig; und ihre bloße Meinung kann nicht verfehlen an Jahrszeiten, Wochen, Monate, Tage zu erinnern. Nun iſt nicht mehr als billig, gleich von vorn herein bei dieſem Verhältniſſe vor leerem Zahlenſpiele, müſſiger Sinnbildnerei oder allenfalls dem in wiſſenſchaftlichen Auffaſſungen allezeit gefährlichen Myſticismus (Geheimnißkrämerei) der Anſicht zu verwarnen, als ob das Abſurdſcheinende gerade deßwegen etwas Wahrſcheinliches ſey, weil es abſurd iſt. Mag die Gaukelei morgenländiſcher Pfaffenliſt in mancher Erſcheinung vorzeitliches Völkerlebens keinen andern Ausweg übrig laſſen: im Griechen- und Römerthum, wo jedwedes Blendwerk eigennütziger Heimlichkeiten oder Verheimlichungen vor dem rüſtigen Oeffentlichkeitsſinne und der energiſchen Thatkraft eines klaren und praktiſchen Gemeinſtrebens rechtzeitig und unerbittlich hat weichen müſſen, bleibt jede Vorausſetzung des gelehrten Forſchergeiſtes verdächtig, welche ſich hinter Unerklärbares flüchtet. Insbeſondere bleibt jede Annahme aus bloßem Zeitvertreib und ſich mit ſich ſelbſt unterhaltendem Phantaſieſpiel hervorgegangener Anordnungen der Lebensverhältniſſe unzuläſſig: die Poeſie der antiken Völkerwelt beruht nicht auf Reflexionen, wie wir Spätlinge auf der Studierſtube ſie anſtellen, ſondern auf einer inſtinktmäßigen Genialität des aus natürlichen Anläſſen ſich von ſelbſt ergebenden Handelns. So iſt nichts unpraktiſcher als die Vorſtellung, daß die politiſchen Abtheilungszahlen Drei, Vier und Sieben als ſolche und von vorn herein mit Abſichtlichkeit an die dreifache Eintheilung der Jahrszeiten in drei, vier oder ſieben, die ſich in Griechenland vorfindet, erinnern möchte. Erſtlich kannte das älteſte Griechenland ſogar nur zwei Jahrszeiten an und für ſich, und zwar abermals lediglich nach ackerbauſchaftlicher Auffaſſung: die Mähezeit (dieſe Bezeichnung iſt überall der wörtliche Ausdruck des Begriffes Sommer),

beginnend nach Heſiodus mit dem Aufgange der Plejaden, am 19. Mai des julianiſchen Kalenders, am 11. des gregorianiſchen, wo man in Griechenland Gerſtenärnte hält; und die Pflügezeit, d. h. die Zeit der Winterſaat, des Sturmgebrauſes und gelegentlichen Schneegeſtöbers (härteren Winter kennt Griechenland nicht), mit dem Untergange der Plejaden am 3. November oder eigentlicher dem 26. Oktober. Zweitens, wenn allerdings die Bezeichnung dreier Jahrszeiten als Frühling, Sommer und Winter ſchon durch die Dreizahl der Horen, als ihrer Göttinnen, in ein unvordenkliches Alterthum zurückverlegt, ja durch die ſowohl bei Homer als bei Heſiodus vorkommende Benennung Saftreiſe (nämlich angehende Reifezeit des Obſtes), welche freilich bei Homer die Periode des kürzeſten Tages, wo nach griechiſcher Naturmilde bereits Wein und Feigen zur Zeitigung gelangen, andeutet, unverkennbar an ſich ſelbſt ſchon der Begriff einer vierten Jahrszeit herangefordert wird: ſo iſt doch die zuerſt bei dem berühmten Arzte Hippokrates um 430 vor Ch. G. vorkommende Eintheilung in ſieben Jahrszeiten (Saatzeit 5. November; Winter 26. December; Baumpflanzung 27. Februar; Frühling 26. März; Frühſommer 21. Mai; Spätſommer 28. Juli; Herbſt 21. September) niemals allgemein aufgeſtellte Zeitrechnung und alſo auch am Allerwenigſten alterthümlich politiſche Zeitbeſtimmung geweſen. An ſich ſelbſt iſt die übrigens in mehrfacher Beziehung, z. B. in den Stufenjahren des menſchlichen Lebensalters, bei den Alten heilig erachtete Siebenzahl in politiſcher Hinſicht ſeltener von Bedeutung und findet ſich außer den ſieben Geſchlechtern der perſiſchen Paſargaden und den ſieben Kaſten der Aegypter nur noch in den ſieben Demuchen oder Volksvorſtänden im böotiſchen Theſpiä (Diodor IV, 29). Wenn alſo z. B. drei Stämme, Quartiere oder Zünfte (denn es fließen in dieſen geſellſchaftlichen Urabtheilungen die Verhältniſſe der Herkunft und gemeinheitlichen Befreundung ſowohl nach Volksart als nach Wohnräumen und bürgerlichen Stellungen durchaus zuſammen), die Ramnes, Tities und Luceres im älteſten Rom, oder die vier Phylen (Stämme) im älteſten Attika, in ſich ſelbſt geſchloſſene und als ſolche geweihte Zahlen, allerdings mit jahrzeitlichen Begriffen zuſammenſtimmen, ſo berechtigt uns dieſer Umſtand nicht, ſchon hier eine eigentliche Symbolik der Zahlen erkennen zu wollen; denn eine ſo kleine Urzahl kann Zufall ſeyn. Iſt doch ausdrücklich überliefert, daß der älteſten Stämme Roms nur zwei geweſen und die Luceres nachher hinzugetreten. Dagegen wenn nun jene vier Stämme Attika's ſich unterordneten in zwölf beſondre Abtheilungen, jede unter ſich dreißig ſogenannte Geſchlechter enthaltend, deren Geſammtzahl in den dreihundertundſechzig Geſchlechtshäuptern den altberühmten höchſten Staatsrath des Areopagus (Hügel des Ares oder Mars, wo unter freiem Himmel bei ſtiller Nachtzeit deſſen Sitzungen als Kriminalgericht ſtattfanden) bildete: ſo iſt hier nicht ferner an einem Zuſammenhange der Zahl mit den Zeitverhältniſſen des Jahres zu zweifeln, da die in Griechenland durchgängig obwaltende Zwölfzahl der Monate, die in runder Summe veſtgeſtellte Zahl Dreißig der Monatstage, ſo wie die hiernach ſich einfach von ſelbſt ergebende, gleichfalls veſtſtehende Rundzahl der Jahrstage (des Ueberſchuſſes von fünf, respective ſechs Tagen haben wir noch zu gedenken) ohne Weiteres in's Auge ſpringt. Dieſe Zahl- und Zeitſymbolik iſt nun aber auch nicht im Entfernteſten mehr eine Erfindung der Willkühr, ſondern ſie iſt vernünftig geordnete Maßgabe für die Abwechslungen, nach denen in Zeiten, wo jene alterthümlichen Völker noch nicht Jahr aus Jahr ein auf ihren Rathsverſammlungen, Märkten und Gerichtshöfen ſich tagtäglich in Maſſe herumtrieben, die Geſchäfte der Geſammtheit nach beſtimmter Zeitfolge durch Ausſchüſſe beſorgt wurden.

Mond- und Sonnenjahr; Zeitrechnung der Athener.

Das Bedürfniß der Zeitrechnung, welches für die häuslichen und ländlichen Verrichtungen minder dringend war, inſofern erſtere durch den regelmäßigen Kreislauf der täglichen Geſchäfte, letztere durch die an ſich ſattſam bemerkbaren Wechſel in der Natur ſich von ſich ſelbſt an die Hand geben, ward hauptſächlich durch die ein für allemal veſtzuſtellende Beobachtung religiöſer Feſtfeiern herangefordert. Und wie von vorn herein die überwältigenden Erſcheinungen der Natureindrücke einer urweltlichen Phantaſie an ſich ſelbſt die nächſten Handhaben einer ſinnbildlichen Verherrlichung des im Tiefſten empfundenen Göttlichen darboten, ſo konnte es auch nicht anders ſeyn, als daß die zeitweiligen Wiederkehren jener Erſcheinungen zum Fingerzeige der gottgebotenen Feierzeit an ſich ſelbſt wurden. Nun iſt an ſich in ſinnlich greifbarer Wirkung ſowohl durch die kürzere und darum häufiger eintretende, zugleich aber dennoch nur pauſenweiſe ſichtbare Umlaufsfriſt; als durch die Geleitſchaft äuſſerlich impoſanterer Phänomene; die ſtille, geiſterhafte Nachtzeit, den durch alle Himmel ergoſſenen Schimmer der mitfolgenden Geſtirne, die mehr in die Tieſe der Betrachtung ziehende Natur und den Anblick ſeiner eignen Scheibe; der Mond für ein kindliches und noch ganz von den Banden des Sinnenlebens gefeſſeltes Menſchengemüth ein unendlich intereſſanterer Weltkörper, als die Sonne, deren blendendere Majeſtät durch die ununterbrochene Bemerkbarkeit und dadurch, daß ſie als Fackel des Taglebens von ſelbſt zu einer ſtillſchweigend hingenommenen Thatſache des Handelns, nicht aber des Nachdenkens geſtempelt wird, zu einer alltäglichen Erſcheinung herabſinkt und eigentlich erſt in Reflexionen (Widerſcheinen) zur Würde einer Gottheit emporſteigt. Denn während allerdings vermöge jener alle Ausſtrömungen der erſchaubaren Natur ſofort in eine Perſönlichkeit faſſenden Bilderſprache der Urwelt auch in dieſem Weltkörper ein Titan, d. h. eine perſonificirte Naturkraft, **Perſes**, der Durchdringer (der Sonnenſtrahl), erſcheint, welcher nämliche, wie die dichteriſche Wucherfülle eben dieſer Sprache es mit ſich bringt, als **Helios**, als Herr und Regent des Tags, zu ſeinem eignen Sohne wird: ſo weiß ihm doch eben der Mythus, die bedeutſame Götterſage, nichts Weitres nachzumelden, als daß er eben das Sonnenlicht iſt; er ſieht und hört Alles und fährt mit feurigen Roſſen am Himmelsgewölbe dahin. Der homeriſche Helios iſt ausdrücklich eine ganz für ſich ſtehende Perſon und gehört nicht zu den großen Nationalgottheiten des griechiſchen Volkes: da tritt er erſt in entſchiedenſter Sonderung als Peſtgott, als Wehabwender, als heroiſcher Jugendheld, als goldgelockter **Apollo**, in die Reihe. Dagegen ſeine Schweſter **Phöbe**, die ſilberſtrahlende Nachtgöttin, die jungfräuliche Wälderdurchſchwärmerin, die über die Geburten waltende Willkommene und auf gehörigen Anruf rechtzeitig Kommende (Ilithyia), die geſpenſtiſche Mondnymphe, iſt als Titanin wie als olympiſche Himmelsmacht allezeit Eine und dieſelbe; ſie heißt ausdrücklich die Dreigeſtaltige (lateiniſch **Trivia**); ſie iſt in jedem Sinne die Fernwirkende (**Hekate**), und nie in zwei nebeneinander als geſonderte Weſen, wie Helios und Apollo, beſtehende Gottheiten auseinandergegangen.

Es kann daher in keiner Weiſe verwunderlich dünken, wenn die Zeitabſtraktionen des älteſten Menſchengeſchlechts an den Mond geknüpft worden ſind. Das Mondjahr von regelmäßig 354, wenn aber der Ueberſchuß des aſtronomiſchen Mondjahrs über das werktägige, nämlich 8 Stunden 48 Minuten und 38 Secunden, ſich zu einem Tage angehäuft hat, alſo immer alle 3 Jahre, von 355

Tagen, wobei der Verfluß von Einem Mondumlaufe zum andern neunundzwanzig und einen halben Tag, alſo zweier zuſammen jedesmal neunundfünfzig Tage oder abwechſelnd Jahr aus Jahr ein der Jahrsabſchnitt zwölfmal bald neunundzwanzig bald dreißig Mondfriſten beträgt, iſt die Jahrstheilung der älteſten morgenländiſchen und griechiſchen Welt geweſen, und auf dieſer Welt frühſten Kulturſtufen, dem Jäger- und Hirtenleben, faſt jederzeit geblieben: die Araber haben das Mondjahr in ſeiner unveränderten Geſtalt bis auf dieſe Stunde ausſchließlich behalten, und Muhammed hat es für ſeine Glaubensgenoſſen geheiligt. Das Sonnenjahr, von dreihundertfünfundſechzig und einem Vierteltag, die unentbehrliche Rechnung des ackerbaulichen und Kulturlebens, iſt in älteſter Anſchauung als wiſſenſchaftliche Wahrheit von den Chaldäern, dem Prieſterſtande der Babylonier, begriffen worden; in älteſter Praxis aber, d. h. in werktägiger Handhabung, iſt es bei den Aegyptiern zu Hauſe, und aus den Ueberlieferungen dieſes Volkes ſind alle Impulſe einer zeitrichtigen Jahrsordnung ſowohl bei Griechen und Römern als durch die geſammten modernen Zeiten hervorgegangen. Die älteſte Ausgleichung des Mondjahres mit dem Sonnenjahre geht auf die Geſetzgebung Solons vom Jahre 594 v. Ch. G. zurück: er ſchaltete ein Jahr um's andere einen vollen Monat von dreißig Tagen ein. Dieß war eine ſogenannte Trieteris oder dreijähriger Cyklus (Umlauf), ſo benannt, weil der Schaltemonat jedes dritte Jahr eintrat, die Alten aber in der Art Zählungen die Gränzzahlen nicht ausſchlieſſen, ſondern einrechnen. Allein damit kommt weder die Mond- noch die Sonnenzeit zu einer vollſtändig geordneten Regel: die genauer genommene Dauer des Monats beträgt nicht $29\frac{1}{2}$ Tage, ſondern ein Weniges über $\frac{1}{33}$ Tag darüber; ſo daß nach der ſoloniſchen Einſchaltung auf die Dauer weder die Tage und Monate mit dem Monde, noch die Jahre mit der Sonne übereinſtimmten. Die Aſtronomen des Alterthums haben auf mehr als Eine Art dieſe Abirrungen in's Gleiche zu bringen verſucht: zu politiſcher Geltung kam aber ſeit Solon erſt wieder der neunzehnjährige Cyklus Metons, Sohnes des Pauſanias, eines einflußreichen Bürgers von Athen, deſſen Syſtem allem Anſcheine nach nicht ohne Mitwirkung des Perikles, dem derſelbe befreundet war, im erſten Jahre der 87. Olympiade, 432 vor Ch. durchgeführt worden iſt. Wir charakteriſiren es mit den Worten und nach den Berichtigungen Ludwig Idelers in ſeinem Handbuche der Chronologie Band I., Seite 298 fg. und 313 fg. „Sie beobachteten (es iſt von Metons Gehülfen und Nachfolgern die Rede), daß in 19 Jahren 6940 Tage und, mit Einſchluß von ſieben eingeſchalteten, 235 Monate enthalten ſind. Ihnen zufolge hält alſo das Jahr $365\frac{5}{19}$ Tage. Von den 235 Monaten nahmen ſie 110 hohl (d. i. nach attiſcher Benennungsweiſe von 29 Tagen) und 125 voll (von 30 Tagen) an, ſo daß nicht immer ein voller Monat mit einem hohlen wechſelte, ſondern zuweilen zwei volle Monate auf einander folgten. Dieß iſt den Erſcheinungen des Mondes gemäs. Unter den 235 Monaten nahmen ſie aus folgendem Grunde 110 hohl. Sind alle Monate voll, ſo gibt dieß für die ganze Periode 7050 Tage. Sie ſoll aber nur 6940 halten; es müſſen mithin 110 Monate hohl gezählt werden, damit während der 235 Monate die 6940 Tage der Periode herauskommen. Und damit die auszumärzenden Tage möglichſt gleichförmig vertheilt werden, dividirten ſie 7050 durch 110. Dieß giebt den Quotienten 64. Es muß mithin in dieſer Periode zwiſchen je 64 Tagen einer weggelaſſen werden." Etwas weiterhin heißt es dann ferner: „Dieſer Athener (Meton) machte die Entdeckung, daß 235 Mondmonate bis auf einen geringen Unterſchied 19 Sonnenjahre geben. Dem gemäß konſtruirte er einen neunzehnjährigen Cyklus von 6940 Tagen, die er ſo

geſchickt in Monate zu theilen wußte, daß dieſe im Verlauf des ganzen Zeitraums mit den Mondwechſeln übereinſtimmten. Damit verband er einen neunzehnjährigen Kalender, deſſen Einrichtung folgende geweſen ſeyn muß. Den attiſchen Monaten, deren Dauer ſeiner Theorie gemäs veränderlich war (d. h. nicht fernerhin ein für allemal abwechſelnd hohle und volle, ſondern eine ziemliche Zahl volle Monate mehr als hohle bekam), ſtanden die Feſte und zugleich die Sonnenwenden, Nachtgleichen und Fixſternerſcheinungen beigeſchrieben, an die man die Anfänge der Jahrszeiten knüpfte. Daß dieſe aſtronomiſchen Notizen in jedem Jahre eine andre Stelle in den zugehörigen Monaten erhalten mußten und erſt wieder durch den Schaltmonat in die urſprüngliche Gegend zurückgeſchoben werden, folgt aus der Natur des Mondjahrs, das um eilf Tage kürzer iſt, als das Sonnenjahr. Mit dieſen wenigen Fixſternerſcheinungen begnügte er ſich jedoch nicht. Er fügte die Auf- und Untergänge vieler andern ausgezeichneten Sterne hinzu, neben welchen er zugleich die Winde und Wechſel der Witterung, womit ſie im Klima Athens der Regel nach begleitet ſind, bemerkte. Sein Lehrer Phaeinos war einer der erſten, die dergleichen meteorologiſche Beobachtungen angeſtellt hatten, welche von nun an in keinem griechiſchen Kalender fehlen durften.“ Wir ſehn hieraus, aus welchen Epochen der Menſchheit die ſo wichtige Alltäglichkeit unſres praktiſchen Kalendergebrauchs herſtammt.

In dem neunzehnjährigen Cykluskalender des Meton wurden zwar einzelne Verbeſſerungen immer noch nöthig; ſie haben ſich aber gleichſam ſtillſchweigend eingefunden, und der Hauptkanon hat bis zu der in Griechenland allmählich mit dem Chriſtenthum erfolgten Annahme des Julianiſchen Kalenders gegolten. Um das Jahr 330 vor Ch. fand Kallippus aus Cyzikus, ein litterariſcher Freund des Ariſtoteles, aus, daß Meton das Sonnenjahr um $^1/_{76}$ zu lang angenommen habe; und der 125 vor Ch. verſtorbene Hipparch aus Nicäa in Bithynien, der feinſte und ſcharfſinnigſte aller Aſtronomen des Alterthums, der namentlich das Vorrücken der Nachtgleichen entdeckt hat, hielt Metons Jahr um $^1/_{300}$ zu lang. Die griechiſchen Aſtronomen ſtellten ihre Zeitbeobachtungen mittelſt eherner Tafeln oder Säulen, wie ſie genannt werden, öffentlich auf: Meton brachte die erſte Maſchine dieſer Art an der Mauer der Pnyx, d. h. des atheniſchen Volksverſammlungsplatzes an der Burg, an; ſie wird einmal ein Sonnenzeiger genannt (deſſen Erfindung gehört des Thales Schüler, Anaximander von Miletus, zu); Ariſtophanes ſchildert ſie ſpottend als ein „Meßzeug für die Luft;“ es war aber zugleich ein vollſtändig, mit eingegrabenen Buchſtaben ausgeführter Kalender. Metons Cyklus hob an mit dem ſechzehnten July: das war der erſte Tag ſeines erſten Monats, des Hekatombäon oder Hekatombenmonats, welcher Name auf große Staatsopfer deutet, weil in dieſem Monate längſt ſchon und wenigſtens gewiß bereits Olympiade 72, 3, dem Jahre der Schlacht von Marathon, ſowohl die Staatswürden ihre Ämter angetreten, als die Jahrsanfänge feierlich begangen worden. Vor dieſer Zeit und wenigſtens gewiß noch in der ſoloniſchen, fiel das attiſche Neujahr entſchieden auf den Monat Gamelion (Hochzeitsmonat), welcher unſerm Januar entſpricht; deſſen erſter aber in Metons Zeit noch in unſern December fiel: Metons erſter Gamelion iſt der neunte Jänner. Daß der Gamelion den Jahrsanfang bildete, iſt mit Recht daraus zu ſchließen, daß der alle drei Jahre wiederkehrende damalige Schaltmonat dem Wintermonat, Attiſch Poſeideon, Monat des Waſſergottes Neptun, alſo des Winters und Schneegeſtöbers, folgte, ſo daß es im Schaltmond einen erſten und zweiten Poſeideon gab. Die neunzehn Jahre des meton'ſchen Cyklus folgten aber der Reihe nach einander alſo, daß

das erſte, ſechſte, zehnte, fünfzehnte, Jahre von 355; das zweite, vierte, ſiebente, neunte, zwölfte, vierzehnte, ſiebenzehnte und achtzehnte von 354; das dritte aber, das fünfte, achte, eilfte, dreizehnte, ſechzehnte und neunzehnte, Jahre von 384 Tagen, nämlich mit einem jedesmaligen zweiten Poſeideon oder einem Schaltmonate von allezeit dreißig Tagen, waren.

Die atheniſchen Phylen und Phratrien.

Wenden wir uns nunmehr zu den durch die Jahrs- und Monatsfolge beſtimmten Anordnungen der antiken Staatsverwaltungen zurück. Jene dreihundertſechzig attiſchen Geſchlechtshäupter mit ihren notoriſch beſtehenden zwölf Abtheilungen je von dreißig einzelnen Geſchlechtern bilden uns unbeſtrittenermaßen die Gliederung des zwölfmonatlichen Jahrs mit ſeinen Monaten und Tagen vor. Das Plenum der aus ihnen gebildeten Verſammlung entſprach der Vollzahl der Jahrstage: für die laufenden Geſchäfte mutſchirten (dieß iſt der altdeutſche Ausdruck für den bürgerlichen Rathswechſel) die zwölf Abtheilungen monatlich und bildeten einen ſtehenden Rath von Dreißig: der Vorſitz konnte entweder in zwölf Abtheilungsvorſtänden auf den ganzen Monat fortlaufen, oder er konnte, was in der ſpäteren, mit ihren Neuerungen geſchichtlich vorliegenden Verfaſſung (im Bisherigen fußen wir meiſt auf Schlüſſen) wirklich geſchehen iſt, in den Geſchlechtshäuptern tagweiſe wechſeln. Freilich beläuft ſich das Mondjahr auf 354 und 355, nicht auf 360 Tage: allein eine runde Summe und zwar eine in gleichmäßigen Theilen rein aufgehende war an ſich dem ſinnbildlich gliedernden Geiſte antiker Eintheilungen gemäß; und da die Zwölfzahl der Monate regelmäßig einen um den andern je neunundzwanzig und dreißig Tage darſtellte, ſo konnte der Ueberſchuß von ſechs und fünf Rathsgliedern in dem ſtetigen Turnus der zwölf Abtheilungen keine Störung bewirken.

Die vier Phylen, Stämme oder Quartiere (tribus) der attiſchen Geſammtbevölkerung waren der Niederſchlag eines durch ungezählte Jahrhunderte in Griechenland wild unter einander wogenden, und unverkennbar, trotz mancher entgegengeſetzten, vom Nationalſtolze genährten Vorausſetzung, hier ſey von aller Welt Anfang her lediglich Urmenſchenthum zu Hauſe geweſen, ſelbſt über dem kleinen und einigermaſſen aus dem Wege gerückten Ländchen von etwa vierzig Quadratmeilen in unbegreiflichem Gewühle auf- und abſchäumenden Menſchengewimmels, das der Reihe nach aus Libyen, Aegypten, Phönicien, Kleinaſien, Kreta, Thracien, Illyrien, Epirus und ſonſtigen halb- oder ganz barbariſchen Regionen ſich umgetrieben, abgetobt, veſtgeſetzt hatte oder aufgetaucht, verronnen, verſchollen war, wie es der Zufall mit ſich brachte, und gleichwohl zuletzt, ſobald die Strahlen einer bewußten Faſſung und eines geordneten Vernunftſeyns durch dieſes Menſchenchaos brachen, ſich zu einer ſcharf ausgeprägten, beſtimmt umriſſenen, ſelbſtſtändig fühlenden und klarſinnig auftretenden Maſſe genialiſch angeregter Volksindividualitäten geſtaltet hatte. Die Namen der vier attiſchen Phylen haben ſich viermal verändert, und ſie bilden ſo in die Quere wie in die Länge ein höchſt intereſſantes Quadrat völkergeſchichtlicher Anſchauungen. Die erſte Reihe bezeichnet ſie nach einander als eine Cekropis, Autochthon, Aktäa und Paralia. Die zweite als Kranais, Atthis, Meſogäa und Diakris. Die dritte als Dias, Athenais, Poſeidonias und Hephäſtias. Die vierte und jüngſtbenannte endlich als die Geleontes oder Teleontes (es findet zweierlei Leſeart ſtatt), Hopletes,

Aegiſtoreis und Argadeis. Im Allgemeinen iſt unverkennbar, daß dieſe Phylen eben ſo ſehr veſte Diſtriktbenennungen als Anſpielungen auf Lebensweiſe und Standesverhältniſſe ihrer Angehörigen bezeichnen. In der erſten Reihe wird ihre Anordnung dem angeblichen Stifter und Urherrſcher des Volkes, dem aus Sais in Aegypten eingewanderten Könige Cekrops, zugeſchrieben. In der zweiten giebt man ihr den zweiten Urkönig und Nachfolger (nicht Sohn) des Cekrops, den Kranaus (ein Adjektivbegriff, bedeutend ſteil) zum Urſprunge. Stifter der dritten Reihenfolge heißt Erichthonius (zu Deutſch der ſtarke Mann der Erde), auch Erechtheus, offenbar ein Landeseingeborner. Endlich die vierte Phyle leitet man von Jon, dem bevorzugten Stammhelden des Athenerthums, ab, nach welchem ſich Attika's Volk mit Feierlichkeit die Jonen nennt, ungefähr wie die Römer in officieller Anrede ſich als Quiriten begrüßen: gleichwohl iſt dieſer Stammheld mehr eine nackte Abſtraktion, die jüngſte ſiegreiche Wandererſcheinung bezeichnend, als eine mythologiſch verzweigte Urſchöpfung ſinnbildlich erfaßter Kulturphänomene.

Die beiden erſten dieſer atheniſchen Benennungsreihen heben ein ſtammgeſchichtlich landſchaftliches; die dritte das Element eines religiöſen Kultus; die vierte das einer politiſchen Verfaſſung hervor. Das Quartier des Cekrops begriff unſtreitig einen mit der älteſten fremdländiſchen Königsdynaſtie herangepilgerten, als deſſen Gefolge bevorzugten und ſich neben ihm nach Maßgabe der neuhinzutretenden Veränderungen oder Umwälzungen ergänzenden und rekrutirenden Bevölkerungsſtand. Erlangt hiernächſt daſſelbe Quartier ſeinen Namen vom König Kranaus, ſo ſcheint damit die Identität des alten Elementes lediglich nach den mit jeder Thronveränderung verbundenen Modifikationen gegeben: daß dieſe Phyle zunächſt um die Burg gelegen, möchte allenfalls in der neuen Bezeichnung mitliegen ſollen, wenn wir an die angegebene Bedeutung, daß Kranaus der Steile heißt, uns erinnern. Denn dieſe Königsnamen an ſich ſelbſt als Individuen zu faſſen, inſofern wir vorausſetzen, daß in der betreffenden Periode wirklich Könige im Lande gewaltet, haben wir eben ſo ſehr ein volles Recht, als wir anderſeits bei der Unzulänglichkeit, ja Unmöglichkeit, für ſo graue Zeiten ſich genaue Aufzeichnungen vorzuſtellen, dieſe Namen für allegoriſche Gemeinbegriffe deſſen, was dieſe Herrſcher erfahren oder vollbracht haben, halten dürfen. Die Burg Athens an ſich ſelbſt übrigens wird bereits als ein Bau des Cekrops überliefert. Wenn nun eben dieſes Königsquartier, die Phyle des Cekrops und Kranaus, in dritter Stelle Dias benannt wird, ſo verändert auch dieß ihren Begriff nicht. Sie iſt dann die Phyle der Zeus- oder Jupitersverehrer, d. h. desjenigen Stadttheils, in welchem ſich die Weihe der Macht und Herrſchaft befindet. Denn Zeus iſt der Machtbegriff Alles deſſen, was da iſt, ſchon dem heidniſchen Alterthum Schöpfer Himmels und der Erden, in welchem die Eigenſchaften aller andern Götter aufgehen und lediglich als deren Beſonderungen, nach jedesmaliger einzeln hervortretender Bezeichnung, erſcheinen. Durch ſeine Gnade ſind die Könige und ſtehen, ſofern ſie ſich deſſen würdig bewähren, unter ſeinem Schutze; und die Großen der Erde, die ſtarken und gewaltigen Geſchlechter, die ſiegreichen Eroberer, die im Waffenglanze herrlich einherziehen, ſind ſein Geſchlecht, freilich immerdar unter der im Uebermuth des Menſchenſinns leicht vergeſſenen Bedingung, daß ſie ſein Erbtheil in Gerechtigkeit und Milde verwalten. So iſt denn auch die vierte und jüngſte, offenbar bereits nicht mehr an Monarchiſche, ſondern lediglich an oligarchiſche Staatseinrichtung gemahnende Benamung derſelben erſten Phyle, die Geleontes oder Teleontes, gleichwohl immer noch einheitliche Beziehung eines und deſſelben Princips, eines oberſten und herrſchenden Standes, wenn auch unter allmählich

hervortretender Verdunkelung der vereinigten Machtwürde. Beſagter Ausdruck nämlich bezeichnet in ſeiner erſten und wahrſcheinlich allein richtigen Form lachende Leute, nach einem Anhauche leichtes Spottes, mit welchem ſich ſo oft die politiſch Bedrückten durch ſtehende Spitznamen an ihren Drängern ohnmächtig rächen. Denn was den Aerger des Gekränkten laben ſoll, das nimmt der Kränkende als willkommenen Ruhmeslaut auf und ſteckt ihn ſich als Ehrenloſung vor, zum Zeichen, daß er ſeinen Zweck erreicht habe, den Unterworfenen ſeine Gewalt fühlen zu laſſen; ja er erfindet nun ſeinerſeits Unnamen und Verhöhnungen, durch welche er zum Schaden den Unglimpf hinzuthut und nun mit doppelter Münze Verdruß und Auflehnung reichlich bezahlt. Jene Geleontes ſind auf's Haar die Italieniſchen galantuomini oder gentiluomini, d. h. die signori, die Patricier, die hochadelichen Erb-, Lehen- und Gerichtsherren. Und ſollte ſelbſt die andre Lesart, Teleontes, die authentiſche ſeyn, ſo bliebe die wörtliche und die bürgerliche Bedeutung dieſelbe. Denn das würde heißen entweder die Weihenden, alſo die an den Myſterien Theilnehmenden, was bekanntlich der eleuſiniſche Prieſteradel war; oder die Steuernden, hier, wo noch von Tribut oder Abgabenzahlung im Sinne eines finanziellen Steuerſyſtems keine Rede ſeyn kann, als ſolche Leute, die etwas zu ſagen haben, die mitzählen, die mit Rath und That, Macht und Kraft, Gut und Blut vor dem Riß ſtehen. Allein dieſe Lesart iſt vermuthlich aus Verwechslung entſtanden, indem auch Teleontes als wirklich ſteuerbare Leibeigene vorkommen; namentlich nennen griechiſche Schriftſteller alſo die Unterthanen der altrömiſchen Patricier.

Die zweite Phyle giebt ſich in ihrer älteſten Auffaſſung durch die Benennung Autochthon, landeseingeboren, ſofort als das Element kund, welches im Gegenſatze der Fremdbürtigen, Eingedrungenen, Schwertgewaltigen, von allem Anfang her im Lande gehauſt und ſich ſo gut als möglich unter allen Phaſen und Revolutionen in demſelben behauptet hat. In zweiter Linie nennt ſich dieſe Phyle Atthis, was lediglich alterthümliche Form iſt für Attis, alſo die Attiſche ſchlechthin, abermals nur die Ur- und Landesbürtigkeit beurkundend; in dritter Athenais, alſo die der Lieblingsgottheit dieſes ſelben Landes, womit ſie gleichfalls nur als die Kraft und Blüthe des letzteren ſelber herausgehoben, ohne Zweifel aber zugleich auf die dieſer Landesgöttin von ihrem Vater Zeus zugetheilte Weisheit ſo, wie im Frieden durch die Kunſtfertigkeit in den Geſchäften des bürgerlichen Gewerbes, ſo ganz ausnehmend auch in Handhabung der Waffen, angeſpielt wird. Denn es iſt bedeutſam, daß gerade eben den Athenern die kriegeriſche Taktik, d. h. die beſonnen verfahrende und ſich nach geordneter Gliederung feldherrnmäßig aufſtellende Kriegsführung, beigelegt wird (Homers Ilias II., 552 fgg.) und neben Ares, dem ungeſtümen Gotte wilder Kriegswuth und ſchonungsloſes Gemetzels, ausdrücklich Athene als Göttin einer geregelten und nach Feldherrnart in dem Kampfe waltenden Heerführung auftritt. Dieſe beſonnene Kriegsweiſe mußte wohl ſich koncentrirt zeigen in einer Bevölkerungsmaſſe, welche in der Väter Lande alle Stürme überdauert hatte; und wenn nun an vierter Stelle die zweite Phyle der Attiker die Bezeichnung Hopletes führte, was nichts Andres iſt noch ſeyn kann, als das üblichere Hopliten, d. i. ein ſchwerbewaffnetes, in Bruſtharniſch, Beinſchienen, ehernem Helm und manndeckendem Schilde kämpfendes Fußvolk, ſo iſt dieß neuerdings nur der nämliche Begriff eines urväterländiſch ſeßhaften, trotz aller Einwanderungen, und namentlich auch des neuſten, in jenen Geleonten ſich verkörpernden Siegergeſchlechts der joniſchen Eroberer, in altväteriſchem Erbbeſitz hangen gebliebenen und ſich tapferlich behauptenden Altbürgerthums, gerade eben in Bezug auf kriegeriſche Wehrhaftigkeit erfaßt. Die Heroen, d. h. die

größtentheils eben kraft ihres Rechtes ſiegreicher Eindringlingſchaft in Form eines durch Gemeinſchaft ſtarken Geſchlechterregiments, dem ſelbſt der König nur ein Erſter unter Gleichen war, im Lande waltenden unabhängigen und bevorrechteten Grundherren, fechten noch bei Homer auf zweiſpännigen Streitwagen, deren Zügel ein jüngerer Kriegsheld aus ihrer Vaſſallenſchaft führt: ſie ſind die Anführer und Vorkämpfer und ſtehen außerhalb der geſchloſſenen Reihen: eine Reiterei als ſolche, d. h. in vereinigten Geſchwadern zu Pferde dienende Gemeine, giebt es noch nicht. Was in den heroiſchen Zeiten als eine ſtreitbare Maſſe unter den ehrenden Bezeichnungen der „hauptumlockten" und der „erzumſchienten" Achäer aufgeführt wird, das ſind eben jene Hopliten, welche, den heroiſchen Wagenſtreitern gegenüber, ihren Dienſt als Kern und Blüthe eines unbezwinglichen Fußvolks habend, in der zwar unbehülflichen, aber auch undurchbrechbaren Geſtalt jener macedoniſchen Phalanx mit ihren vorderſten Reihen den Feinden einen Kamm ſtarrender Lanzen entgegenſtreckten, während hinter ihnen eine ſich in immer leichterer Wehr abſtufende Mehrzahl Wurfſpieße und Steine ſchleuderte oder Bogen und Pfeil, über die Vordern hinaus in die Ferne wirkend, handhabte. Dieſe Hopliten waren unzweifelhaftermaßen die Auswahl alteinheimiſcher, obwohl unbevorrechteter, ja zu den herrſchenden Heroenhäuſern in beſtimmter Unterordnung und Tributpflichtigkeit ſtehender Bevölkerung, ein eigentliches Bürgerthum, die Söhne jener würdevollen Alten, jener Landesgreiſe und Hausväter, die wir in der Attiſchen Tragödie den handelnden Perſonen als Chor zur Seite ſtehen ſehen und deren Verhältniß die erſten Chorgeſänge im Agamemnon des Aeſchylus bezeichnend ausführen. Die Leichtbewaffneten beſtanden mehr oder weniger aus den geringſten Klaſſen des ſtädtiſchen Bürgerſtandes, ja meiſt wohl aus eigentlichen Leibeignen der Heroen. Als aber mit Abſchaffung der ſtets umſtändlichen Kriegsführung mittelſt der Streitwagen das Bedürfniß einer taktiſchen Kavallerie ſich herandrängte, konnten ſchwerlich die bisherigen Wagenſtreiter als gemeine Reitersleute in Reih' und Glied zu fechten ſich hergeben: es iſt natürlich, daß, wer unter den zu Fuße dienenden Schwergerüſteten den Aufwand eines Roſſes für ſich ſelbſt und eines zweiten für den nothwendigen Stallknecht beſtreiten wollte und konnte, leicht Gelegenheit erhielt, den beſchwerlichen Fußdienſt im drückenden Stahlharniſch hinfort mit einem Dienſte zu Pferde zu vertauſchen. Mindeſtens können wir gewiß ſeyn, daß jene geprieſene Ritterjugend des Ariſtophanes mitnichten lediglich die Abkömmlinge altheroiſcher Geſchlechter in ſich faßte, ſondern der Flor eines freigebornen, aber bloß durch haushältige Väterſitte und wohlerhaltenen Erbbeſitz angeſehenen, keineswegs hochgebornen und privilegirten Bürgerthums war. Auch im römiſchen Ritterſtande ſehen wir in erſter Stelle allerdings die Jugend der Patricier, daneben aber gleich kraft der Verfaſſung des Königs Servius Tullius einen aus begüterten Plebejern gebildeten Reiterdienſt geſetzlich eingerichtet. Die römiſche Kriegskunſt kennt von vorn herein keine Streitwagen.

Die Bezeichnungen der dritten und vierten attiſchen Phyle könnten nach ihrer erſten und zweiten Phaſe im Verlaufe der Zeit mit einander umgetauſcht oder auch durch die Schriftſteller verwechſelt zu ſeyn ſcheinen. Denn wenn die dritte zuerſt Aktia, d. h. die „vom Hochufer," wo die Wellen ſich an den Klippen brechen; und die vierte zuerſt Paralia, d. h. die „entlängs des Meers hinliegende," heißen; dann aber in zweiter Benennung die dritte Meſogäa, die „mittelländiſche," und die vierte Diakris, die „zwiſchen den Vorgebirgen," benamſet wird, ſo ſcheint Aktäa beſſer mit Diakris und Meſogäa entſprechender zu Paralia zu ſtimmen. Wir thäten aber vorſchnell, ſo zu ſchließen. Die fraglichen Benennungen ſind

nicht als beiwörtliche Beſchaffenheitsbegriffe, ſondern im ſpeciellſten Sinne als örtliche Diſtriktsnamen zu faſſen, die ganz zufällig aus jetzt nicht mehr zu ermittelnden Veranlaſſungen erwachſen ſeyn können, ſo daß wir möglicherweiſe einen großen Irrthum begehen würden, wenn wir ihnen eine ausgedehnte und allgemeine Bedeutung gäben. Durch ihre gottesdienſtlichen Bezeichnungen werden ſie uns in einem beſtimmteren Sinne nahe gebracht: die dritte, in ihrer dritten Benennung Poſidonias, muß auf Fiſchfang und Meergeſchäft; die vierte, Hephäſtias, auf Handwerksthätigkeit, insbeſondre auf Arbeit im Feuer, auf Töpfer- und Schmiedegewerkſchaft, gehen. Heißen nun eben dieſe nach vierter Abſtufung die dritte Aegikoreis, d. h. Ziegenfüttrer, die vierte Argadeis, Werkleute, ſo iſt die Gleichbedeutung an letzteren ſofort gegeben, weicht aber ebenſowenig an erſtern ab, wenn man nur dieſe Ziegenfüttrer nicht als Repräſentanten vermeintlicher Viehzüchter dahinſtellt. Unſre jetzigen Oekonomen würden ſich doch auch bedanken, nach einem ſo hungerleidigen Thiere, wie die Ziege iſt, charakteriſirt zu werden, als ob es den Sprachforſchern zu dem Behufe an Ochſen und Schafen hätte fehlen können! Ziegenfüttrer iſt ein Spitzname auf die armen bei jedem Wind und Wetter in die Woge hinausſtechenden Fiſchersleute, die bei ſo unzählichen Gefahren dennoch darben und das kümmerlichſte Leben führen, aufgebracht im Geiſte des nichts in der Welt mehr als Waſſer und Waſſerleben ſcheuenden und ſich ſein feſtes Obdach und ſeine ſichre, reichliche Koſt lobenden Landmannes, vielleicht eben kraft jenes reaktionären Hohnes der Vermögenden wider die Armen, deſſen wir vorhin gedacht haben.

Die vier Quartiere alſo der attiſchen Bewohnerſchaft waren urſprünglich allerdings zunächſt mit Rückſicht auf die Hauptbeſchäftigungen und Nahrungszweige der Zugehörigen eingetheilt: man könnte ſie umſchreibend als das Königs- oder Adelsquartier, das Bürgerquartier, das Fiſcherquartier und das Schmiede- oder Arbeiterquartier bezeichnen. Nicht als ob jedes dieſer Quartiere kaſtenhaft nur von ſeines Gleichen bevölkert geweſen wäre: im Gegentheil, es fanden ſich in allen vieren aus allen vieren Beſtandtheile zuſammen, da ja die Miſchung eines geſellſchaftlichen Alltagsverkehrs alle Elemente der Nahrung und Nothdurft an einander heranfordert: nur das Uebergewicht des Einen Elementes vor dem andern hatte die Benennung beſtimmt. Die Geltung der Phylen in politiſchem Sinne war unter ſich gleich, d. h. jeder in der Einen Phyle wohnende politiſch Berechtigte hatte vollkommen dieſelben Anſprüche mit allen andern politiſch Berechtigten der andern Phylen; es galt nicht die Maſſe, ſondern der Stand der Individuen: Korporationsrechte hatten nur die politiſch Bevorrechteten, der erſte Stand, die, ſie mochten in einer Phyle angeſeſſen ſeyn, in welcher ſie wollten, allezeit zum Regimente Gehörigen. Daher enthält jede der vier alten Phylen dreierlei Leute in ſich: Eupatriden, d. h. Hochgeborne, Patricier, die Häupter der dreihundertſechzig Geſchlechter; Geomoren, d. h. (bürgerliche) Landbeſitzer, die ihren Antheil (Moros) an Grund und Boden als Vatererbe bebauen, der freigeborne, mit Ackerland anſäſſige Plebejerſtand Roms, welcher auch ſeinerſeits ſpäterhin durch ein Vermögensrecht (Cenſus) zu einem beſondren Ritterſtande vorrückte; und endlich Demiurgen (opifices), Leute jeder Art, die ſich von Hanthierung, ſey es eigentlich gewerbſchaftlicher oder mehr kunſt- und geiſtesfertiger Natur ernähren, ſo, daß zu ſolcher Klaſſe auch Aerzte, Zeichendeuter, Baumeiſter und ſonſtige Künſtler, nicht minder aber See- und Handelsleute gehören. In eine beſondre einzelne Phyle mußte nur jedweder Athenienſer eingetragen ſeyn, damit man wüßte, wo er zu Hauſe ſey und ihn nach den Anforderungen des Gemeinweſens repartiren und verantwortlich machen konnte. Eingreifendere Bedeutung hatte für den Einzelnen, der nicht zu dem

bevorrechteten Stande gehörte, die Angehörigkeit zu einer Unterabtheilung der Phylen, zu den Phratrien, deren zwölf waren, für jede Phyle drei. Die wörtliche Ableitung, gemeinſchaftlich mit dem lateiniſchen frater, führt insgemein auf die Ueberſetzung Brüderſchaften: eine ſcharfſinnige Verdolmetſchung hat der im Jahr 1540 verſtorbene, geiſtesſcharfe Franzos Wilhelm Budäus, welcher ſeine griechiſchen Sprachkenntniſſe aus dem Umgange des berühmten Neugriechen Janus Laskaris bereichert hatte, verſucht; wonach das Wort als Brunnengenoſſenſchaften zu faſſen wäre. Die Brunnen ſpielen in der Kulturgeſchichte des Alterthums eine wichtige Rolle und ſind geradezu nicht bloß ſchlechthin ehrwürdige, ſondern ganz eigentlich heilige Oertlichkeiten: ſie ſind fortwährend im Morgenlande und im nördlichen Afrika die Sammel- und Berathungsplätze der Stämme; das „durſtige“ Argos erhält vom Ländererſchüttrer Poſeidon fünfzig Brunnen, denen die fünfzig Danaiden, göttliche Quellnymphen, ihre Namen geben; Poſeidon abermals, als er mit der Minerva um die Schutzpatronenſchaft des Landes Attika wettſtreitet, ſchafft dem Lande einen Brunnen mit Meerwaſſer (die Seeherrſchaft), wogegen die Göttin das noch ſchönere Geſchenk, jenen heiligen Oelbaum, welcher immer fortgrünte und noch in ſpäteſten Zeiten gezeigt wurde, auf der Burg zu Athen hervorſprießen ließ. So viel iſt gewiß, daß die Phratrien keine Genoſſenſchaften verwandter, ſondern lediglich durch gemeinſame Heiligthümer verbundener Familien waren; wie denn auch ja nicht zu denken iſt, daß die privilegirten Geſchlechter, und ſelbſt nicht die der attiſchen Könige, aus Einem und demſelben Stammgottesdienſt hergekommen ſeyen. Denn z. B. gleich Cekrops, als ein Saïte, gehörte dem Kultus der Minerva und nicht des Jupiter, welcher ſonſt der Schutzgott der Könige iſt, zu: Erechtheus war und heißt ein Zögling der Pallas; und Theſeus, welcher ein Sohn Poſeidons ſogar genannt wird, konnte keiner andern Phyle zugehören, als der dritten, in der ſie den Poſeidon zum Schirmvogt hatten.

Der Areopag und die Archonten. Der älteſte Senat Roms. Griechen- und Römerthum neben einandergeſtellt.

Daß die dreihundertſechzig attiſchen Geſchlechtshäupter (Genneten), welche wir als den altberühmten Areopag angeſprochen haben, in der That den eigentlich urälteſten Staatsrath oder Senat, die neben und mit den Königen waltende oberſte Machtbehörde des attiſchen Volkes, gebildet, iſt ſowohl durch ausdrückliche Benennung der Schriftſteller als durch die Formenverwandtſchaft des geſammten alterthümlichen Staatsweſens erwieſen. Es war in dieſer Art Behörden, eben weil ſie aus der Machtübung des Haus- und Familienrechtes hervorgegangen, urſprünglich die religiöſe, politiſche und gerichtliche Souveränität des Gemeinweſens beiſammen, bis durch ſich ergebende Unſtatten, geſteigerte Einſicht und den Bildungstrieb der Freiheit, der keine größeren Gewährſchaften findet, als die Trennung der Gewalten, ein Berufszweig öffentlicher Pflichten nach dem andern ſich von der Zuſammendrängung und der Verſchmolzenheit loslöſte. Am Längſten blieb der Areopag als oberſtes Blutgericht wirkſam: die Patriarchalität ſeines herkömmlichen Anſehens, die Unabhängigkeit ſeiner Stellung als der ehrwürdigſten, bejahrteſten und vermögendſten Glieder des Staatslebens, und der heilig bewahrte Ruf eben ſo ſehr ſeiner Unbeſcholtenheit als ſeiner Strenge, hielten ihn für die öffentliche Meinung empor noch mitten unter den Neuerungen einer ziellos und zügellos ausgelaſſenen Demokratie. Solon, ſcheint es, zuerſt, indem er neben dieſem altpatriarchaliſchen Erbrathe der Geſchlechter ſeinen Wahlrath aus den bürgerlichen Vermögensklaſſen aufſtellte, entübrigte den

Areopag in einer Weiſe, die denſelben vielmehr in ein Licht geſteigerter Erhabenheit über das Alltägliche, als irgend einer Beraubung dahinſtellte, der eigentlichen Regierungsgeſchäfte. Er beſchränkte ihn auf ſeine vielſeitige gerichtliche Wirkſamkeit, deren majeſtätiſcheſte Handhabung aber gerade damals in einer die Behörde ſchier der Gottheit gleichſtellenden Staatsaufſicht, in jener halb bewunderungswerthen, halb entſetzlichen Bevollmächtigung beſtand, kraft deren in den antiken Staaten eine bis ins Kleinſte gehende Kontrolle über das geſammte häusliche und öffentliche Leben Aller mit Benutzung alljeglicher Auskundungsmittel ohne alle geſetzliche Einſchränkung, lediglich auf Pflicht und Gewiſſen der dazu Beauftragten, erlaubt, geboten, unerläßlich und verdienſtlich ſchien. In Rom hatten bekanntlich dieſe Gewalt die Cenſoren. Als äußeres Kennzeichen ſeines politiſchen Vorranges iſt am Areopage die Thatſache zu betrachten, daß, ſeit in die Stelle des Königthums die Würde eines Archon, d. h. eines Regenten, der ohne den Namen und die Machtvollkommenheit eines Herrſchers und für ſeine Handlungen verantwortlich, auf Lebenszeit an der Spitze des Landes und Volkes ſtehen ſollte, getreten war (1068 vor Ch. G.), und dieſe Verrichtung erſt in eine zehnjährige verwandelt (752), zuletzt aber neun Archonten auf je nur Ein Jahr gewählt worden (683), die von ihrem Amte Abtretenden, falls ſie von dem ſeit Solon wählbar beſtehenden Staatsrathe untadelich befunden wurden, das Recht erhielten, als Mitglieder des Areopagus, deſſen Vorſteher ſie natürlich waren, fortzuwalten. Es iſt dieß ein Beweis, daß die Archonten ſtets zum erblichen Staatsrathe gehört hatten und der erbliche Staatsrath, ſelbſt als er als ſolcher erſtorben und verſchollen war, auch noch bei dem Wahlregimente des atheniſchen Demokratismus eine Reliquie der Stabilität im Areopagus veſthielt: denn die Areopagitene entkleidete ihrer Würde nur noch der Tod. Solon aber war durch die ſogenannte Beſchränkung des Areopags der Erſte in der Welt, welcher die Juſtiz von der Verwaltung trennte!

Auch in Rom knüpfte ſich die älteſte Geſchlechterherrſchaft, das Regiment des Senats, an eine Gliederung nach Zeitrechnungszahlen. Die drei alten Tribus oder Quartiere der römiſchen Bevölkerung, die Ramnes, eigentlich lateiniſches; die Tities, ſabiniſches, und die Luceres, hetruriſches Urſprungs, hatten zugleich zum Behufe ihrer religiöſen Kultusübung, wie zu Sammelorten ihrer gemeinheitlichen Berathungen, je zehn, zuſammen alſo dreißig Kurien (Rathhäuſer); eine Einrichtung, welche man der der attiſchen Phratrien analog finden muß. Ein einzelner Schriftſteller fügt hinzu, Romulus habe aus jeder der drei Tribus je drei und aus jeder der dreißig Kurien je zehen, zuſammen alſo neunundneunzig Männer auswählen laſſen, und den Hundertſten habe er ſelbſt hinzugethan: das ſey der älteſte Senat geweſen. „Jene Hundert auf der Wieſe, das war oft ein Senat!" ruft noch Propertius aus. Jedesfalls würde auch bei dieſer Annahme die Zahlgliederung von Zehn und Dreißig hervortreten. Denn das älteſte Jahr der Römer hatte nach einſtimmiger Ueberlieferung und augenſcheinlichen Fingerzeigen geſchichtlicher Erinnerungen zehn Monate in 304 Tagen, ſo daß die Zahl Dreißig in runder Summe der der Monatstage entſpricht. Der römiſche Jahresanfang begann urzeitlich mit dem Monate März, der, wie der Name kund thut, dem Kriegsgotte Mars geheiligt war, als welcher wiederum als Stammvater des Volkes geprieſen ward. Noch bis auf dieſe Stunde beurkundet ſich die Thatſache dieſer Jahresreihe in unſern eignen modernen Monatsbenennungen, in denen der eilfte und der zwölfte Monat als November und December, was eigentlich bedeutet neunter und zehnter, vermöge altrömiſcher Ueberlieferung, bezeichnet werden. Erſt König Numa Pompilius führte das zwölfmonatliche Jahr ein,

ſtellte jedoch die Monate Januar (Monat des Janus, d. h. des Lichts und des Lebensverkehrs) und Februar (Monat der Reinigung und Todtenfeſte) nicht an den Anfang, ſondern an's Ende der Jahrsreihe: geſchichtlich zuverläßig iſt, daß der römiſche Jahrsanfang und der Antritt des Konſulnamtes mit dem Januar erſt ſeit dem Jahre der Stadt 601 angehoben hat. Dagegen bleibt es unwahrſcheinlich, daß der älteſte Senat Roms, wenn ein ſolcher nicht urſprünglich allein auf den Stamm der Ramnes hätte beſchränkt ſeyn mögen, lediglich Einhundert Mitglieder gezählt habe; bereits im Jahre 263 finden wir deren dreihundert; und dieß war allem Vermuthen nach die gleich anfängliche Zahl. Auf dieſe Art hätte jede der drei Tribus eine Zahl von hundert Mitgliedern in runder Summe, jede der dreißig Kurien je zehn Einzelne enthalten; wobei die Symbolik der zehn Jahrsmonate, ſo wie der dreißig Monatstage nach einer konſequenteren Einfachheit gewahrt wird. Auch die beiden Konſuln, nach Auflöſung des Königthums, nehmen, wenn ſie in der Stadt anweſend ſind, die Ruthenbündel mit den Beilen, das Zeichen ihrer Würde, mittelſt monatlicher Abwechſelung an ſich; im Felde wechſeln ſie den Oberbefehl Tag um Tag.

Beide Staaten, Athen und Rom, wie ſich in ihnen ſchlechthin der Gipfel und das Blütheleben des klaſſiſch-antiken Daſeyns entwickelt hat, ſo daß in den Erſcheinungen der übrigen ſich entweder das Beiſpiel dieſer beiden nach größeren oder geringeren Abweichungen wiederholt, oder, wo eine grundverſchiedene Gegenſätzlichkeit heraustritt, ſich mehr oder weniger eine Vermiſchung mit eigentlich barbariſchen Elementen, mit Ueberreſten eines unfreien Orientalismus, oder mit Anfärbungen des Scythen- und Slaventhums, bemerklich macht, haben das gemeinſam Eigenthümliche, daß ſich an ihnen aus der engſten und ſtrengſten Geſchloſſenheit des familienhaft gegliederten Staatsbürgerthums die unbedingteſte Freiheit öffentlicher Zuſtände einerſeits zur höchſten Steigerung der perſönlichen Bildung, des ſittlichen Selbſtbewußtſeyns, des liberalſten Lebensgenuſſes; anderſeits aber der empoſanteſten Machtvollkommenheit im völkerſchaftlichen Lebensſtandpunkte, ja einer eigentlichen Herrſchaft über den geſammten Erdkreis, ſo weit er dieſen Völkern bekannt war, auf verſchiedenen Wegen und in weſentlich eigenartigen Formen, aber zu einem gleichmäßig evidenten faktiſchen Reſultate, herausgebildet hat. Sie ſind eben damit die lehrreichſten Exempel der Menſchengeſchichte, die Bildner des geſammten Kulturlebens geworden. Bei dem griechiſchen Vorbilde zeigt ſich Alles geiſtiger, dichteriſcher, jugendlicher, naiver: die Formen der Exiſtenz erſcheinen einfacher, mehr in Umriſſen und Andeutungen gegeben, durchhauchter von einer Bildſamkeit individueller Beſeelung, wirkend mehr als Ausfluß eines in harmloſer Schöpfungsluſt ſich genügenden Spieltriebes, ſtatt einer ernſthaften Anwendung auf tendenziöſe, eigennützige, die Freiheit der Umgebungen bedrückende Zwecke (welche Beobachtung über geiſtige Tendenz und allgemeines Weſen wir von den Verirrungen der empiriſchen Erſcheinungen zunächſt noch zu trennen bitten): das Griechenthum überwältigt die ſich an ihm bildenden Geſchlechter mehr durch die Aeußerungen ſeines auf ſich ſelbſt beruhenden und in ſich ſelbſt waltenden Seyns, als deſſen, worauf es ſein Augenmerk ſtellt und was es mit folgerechter Vorſätzlichkeit ausführt; es iſt mehr die Nationalität einer frei genialen und feſtlich über die Erde ziehenden Augenluſt, als einer im Schweiße des Angeſichtes zu ernſthafter Praxis, zu thatbeſtändigen Ergebniſſen ſich abarbeitenden Betriebſamkeit. Dieſe männlichere Aufgabe hat das Römerthum ſich geſetzt: es iſt die Volksthümlichkeit des proſaiſchen Thatlebens, es handelt ſtets mit Abſicht und im Hinblick auf ein klares, wenn auch noch ſo fern liegendes Ziel: Ausdauer und eiſerne Konſequenz iſt der Archimedeshebel ſeines die Welt zu ſeinen Füßen legenden

Strebens. Der Römer iſt der geborne Staatsmann; und die Kunſt, der Menſchheit äußerliche Zwecke mit Kraft, mit Weisheit, mit ſichrem Erfolg zu leiten, hat an der auch noch in ihren Verirrungen, Mißbräuchen, Kurzſichtigkeiten und Verſtößen (denn das Römerthum iſt ſelbſt noch in ſeinen Fehlgriffen allezeit folgerecht und unbeſiegbar zäh) unermeßlich lehrreichen Römergeſchichte den noch bis zu dieſer Stunde unübertroffenſten Führer.

Perſönliches über Solon.

Indem wir die Gliederung des oberſten Regiments in den übrigen Staaten des klaſſiſchen Alterthums der Geſchichtswiſſenſchaft überweiſen, ergänzen wir nur kürzlich, was über die fernere Ausbildung deſſelben in Athen und Rom zu ſagen iſt. Das Geſchlechterregiment jener dreihundertſechzig Areopagiten hatte ohne Zweifel bereits vor Solon manche Anfechtung und Beſchränkung erfahren: das wachſende Selbſtgefühl einer lebhaften, geiſtesbewegten, gewerbthätigen Bevölkerung (gerade in letzter Beziehung wird Athen als Mutter der Künſte ſchon in mythiſcher Zeit geprieſen) vertrug ſich wenig mit der Stabilität eines oligarchiſchen Regierungskörpers. Die zunehmende Unfruchtbarkeit und Verkrüppelung, welche weltkundigermaßen die Folge ſich immer wieder unter einander verheirathender Geſchlechtsverbindungen ſind, mußte Lücken in die Ebenbürtigkeit reißen; die immer engere und knappere Gruppirung der gewaltfähigen Familien erzeugte Eiferſucht, Rottenmacherei, Zwietracht und Verfall der den Geſammtgeiſt aufrechthaltenden Grundſätze: äußere und innere Umſtände mußten die einmal anhebende Auflöſung immer jäher, immer unaufhaltſamer geſtalten. Je loſer die Kraft des alten Geiſtes wurde, deſto herber ſuchte man die Formen zu bewahren; dem volksthümlichen Emancipationsſinne wirkte man mit Maßregeln der Grauſamkeit und der Mordluſt entgegen. Der im Jahre 624 vor Ch. zum Archon erkieſte Drakon ſuchte die letzte Spannkraft ſeiner Kaſte durch ſeine dem Sprüchworte ſeiner Landsleute nach mit Blut geſchriebenen Strafgeſetze noch einmal aufzufriſchen; er beſchleunigte nur deren Sturz. Zwölf Jahre nach Drakons Geſetzgebung, richtete das Blutbad, mit welchem das ſtolze Adelsgeſchlecht der Alkmäoniden den Verſuch des volksthümlichen Partheihauptes Kylon, ſich der Herrſchaft zu bemächtigen, geahndet hatte, unſägliche Verwirrung an, deren Frucht die unſterblichen, für die ganze Menſchheit folgenreichen Inſtitutionen des weiſen Solon geworden ſind. Nicht leicht trägt ein altgriechiſcher Charakter in ſolchem Maße den ächten Geiſt des Athenerthums nach That und Wort, nach Geſinnung und Leben an ſich, als dieſer aus dem hocherlauchten Stamme der Neliden und des Kodrus, und alſo unmittelbar aus dem eigentlichſt attiſchen Urgeſchlechte des Erdſohnes Erechtheus entſproſſene, berühmte Geſetzgeber. Glanz und Anſehen einer edlen Geburt, Segen des Reichthums, der Geſundheit, des Lebensgenuſſes, als von den Göttern dankbar hinzunehmende Güter harmlos nutzend; über jedes grundloſe Vorurtheil erhaben (er verſchmähte nicht, trotz ſeines Ranges als Eupatride, ſein Vermögen durch Handelſchaft zu mehren); durch Reiſen in's Ausland und den vielſeitigſten Verkehr mit Hohen und Niedern, durch hilfreichen Beirath und leutſeligen Antheil an allen menſchlichen Schickungen, vor Allem aber durch ſtets hervortretende Mäßigung und charaktervolle Beſonnenheit in allen Lagen des Daſeyns ſeinen Ruf, der ihn zu einem der ſieben vorzugsweiſe „die Weiſen" genannten Lichter Griechenlands bereits zu ſeinen Lebzeiten ſtempelte, ohne alle Geſuchtheit und ruhmrediges Klapperwerk rechtfertigend, würde dieſer intereſſante Geiſt, der uns ein Bild ſeines Inneren in bedeutſamen dichteriſchen Ueberreſten hinterlaſſen

hat, ſelbſt ohne die große Leiſtung ſeines Verfaſſungswerkes denkwürdig bleiben müſſen. Unſterblich iſt er der Menſchheit dadurch, daß er freiwillig ganz aus eigner Bewegung, durch einen den Flug der Zeiten vorausnehmenden Glanzgedanken ſeines hohen Gemüths, der erſte Staatsmann auf Erden geweſen iſt, welcher die politiſche Knechtſchaft des Einen Theils einer volksthümlichen Bevölkerung unter dem andern aufgehoben hat und ſeinen Mitbürgern Muth zu machen in einem Entſchluſſe hochherziger Aufopferungen, mit ſeinem eignen Beiſpiele vorangegangen iſt. Er erließ ſeinen eignen Grundholden die für jene Zeit bedeutende Summe von ſieben Talenten, was beiläufig zehntauſend Thaler Gold heutiges Geldes ausmacht. Man wird die Größe ſolch einer Entſagung erſt ganz ermeſſen können, wenn man hinzuerfährt, daß der Geldſtand damals der war, daß der Preis eines Rindes Einen Thaler Gold und der eines Schafes (letztere waren in dem ſteinigten und mageren Attika beſſer) davon das Fünftel, nämlich eine Drachme (24 Kreuzer Rheiniſch) betrug, Preiſe, die im Zeitalter des Demoſthenes ungefähr zum Zehnfachen geſtiegen waren. Durch die ſogenannte Seiſachthie, d. h. Erleichterung der Laſten mittelſt Herabſetzung des Münzgehaltes (er prägte 75, genauer gefaßt etwas über 72 Drachmen (wie geſagt, in Bauſch und Bogen 24 Kreuzer Rheiniſch oder 6 Groſchen, den Thaler zu 24 Groſchen, zu 100 Drachmen aus), wußte Solon ſowohl den Grundherren die ihnen zugemutheten Opfer zu erleichtern (denn nun ſtieg in entſprechendem Maße der baare Vorrath ihres klingenden Vermögens), als den befreiten Leibeigenſtand dahin zu unterſtützen, daß er nicht mit leeren Händen in die Unabhängigkeit hinausgeſtoßen wurde, ſondern eines Eigenbeſitzes leicht und bequem froh werden konnte. Auch in allen andern Unternehmungen wußte Solon umſichtsvolle Kombinationsgabe mit furchtloſem Patriotismus zu vereinbaren. Die Athener hatten die ihnen quer im Wege liegende Inſel Salamis, die unter fremder Botmäßigkeit ihnen ein Pfahl im Fleiſche ſeyn mußte, an welchem ſich ihre Unabhängigkeit zur See immer von Neuem blutig zerrte, den damals eben ſo übermächtigen als ſchadenfrohen Megarenſern nach wiederholt vergeblichen Eroberungsverſuchen aus Verzweiflung endlich überlaſſen und in der naiven Ueberſchwenglichkeit, die dieß auf- und abwallende und dem Augenblick hingegebene Volksthum charakteriſirt, einen Trumpf darauf geſetzt, daß bei Todesſtrafe Niemand dieſes leidigen Zankapfels ferner gedenken ſollte. Was thut Solon? Er ſtürzt in Gebehrde und Tracht eines Wahnſinnigen (ſo konnte ihn Niemand vor dem Geſetze verantwortlich machen) auf den Markt und perorirt vor den ſtaunenden Zuhörern eine in den kraftvollſten elegiſchen Verſen verfaßte Sturmrede daher (auch ſeine Verfaſſungsanregungen hat Solon alleſammt in elegiſchen Rhythmen vorgetragen, ganz ſo, wie der atheniſche Kriegsherold Tyrtäus, welchen das Orakel zu Delphi den Lacedämoniern als Hülfsmacht zur Bezwingung Meſſeniens ſandte, die entmuthigten Sparter durch kampfathmende Elegieen, die wir noch beſitzen, begeiſtert hat), daß alle Welt nur Krieg wider die Megarenſer ſchnaubt und in einem Anlaufe Salamis glücklichſt erſiegt wird. Nun aber beweist auch Solon den verdutzten Feinden, daß ſie ein gutes Recht der Athener wider Fug und Billigkeit ihnen vorenthalten haben: Salamis iſt atheniſches Land; er läßt eine Reihe ſalaminiſcher Gräber öffnen, deren Todte ſämmtlich das Antlitz gegen Sonnenuntergang gewendet zeigen, wie es attiſcher Beſtattungsbrauch mit ſich bringt, während die Megarer mit andern Griechen das Angeſicht ihrer Leichname dem Morgenſtrahl zukehren. Damit aber auch der ſeit Odyſſeus Zeiten dem griechiſchen Charakter nie fehlende Zug ſchlauer Benutzung eines Uebergewichts der Kenntniß gegen die Unwiſſenheit an dieſem Repräſentanten des Atticismus

keineswegs hintanbleibe, vernehmen wir über ihn folgende diplomatiſche Liſt. Solon hatte ſich das große Verdienſt um die gebildete Welt aller Zeiten erworben, die bis dahin zerſtreuten und lediglich in mündlicher Fortpflanzung bekannten Geſänge Homers auf ſeinen Reiſen zu ſammeln; und nach beſtimmter Ausſage iſt er es, der dem Piſiſtratus und deſſen Söhne vermocht hat, dieſelben dem atheniſchen Volke als einen öffentlichen Schatz anzueignen, ſie in eine ſtehenbleibende Folge zu ordnen und an dem großen Nationalfeſte der Panathenäen durch Rhapſoden, d. h. autoriſirte Leute, welche zum Zeichen ihrer öffentlichen Befugniß mit einem Stabe aus Lorbeer auftraten, im Kreiſe einer zuſammenſtrömenden Menge in jener ſchwungvollen Recitationsweiſe, mit welcher noch jetzt italieniſche Volksſänger die Strophen Arioſto's und Taſſo's ihren Landsleuten zum Beſten geben, vortragen zu laſſen. Dieſer Verbreitungsweiſe des Nationalwerkes aller helleniſchen Stämme bediente ſich nun Solon, um hinter dem Verſe der Ilias, wo die Streitmacht der Salaminier im trojaniſchen Kriege gemeldet wird:

„Zwölf Meerſchiffe daher aus Salamis führete Ajax,“

zu Bekräftigung, daß dieſe Streitmacht den Athenern verbunden oder ihnen lehnspflichtig geweſen ſey, folgenden einzuſchieben, welcher ſeitdem im Texte des gemeinſamen Lieblingsbuches, der Bibel des Griechenthums, eingebürgert geblieben iſt:

„Aber er ſtellte ſie auf, wo geſchaart die Geſchwader Athenä's.“

Hauptmomente der ſoloniſchen Staatsverfaſſung. Die Klaſſen.

Dieſer Mann nun vollendete ſein Werk der Atheniſchen Staatsverfaſſung, indem er mit Brechung der geſchloſſenen Geburtsariſtokratie die Bildſamkeit beweglicher Zeitmomente für das Staatsleben, und ſomit den Anfang einer völligen politiſchen Rechtsgleichheit, aufſtellte. Er richtete, ungefähr zwanzig Jahre vor dem gleichdenkenden Römerkönige Servius Tullius, von ſeinen Mitbürgern zu Beſchwichtigung ihrer inneren Händel als der geeignetſte Mittelsmann unter allſeitigem Vertrauen zum Archonten gewählt, einen Cenſus d. h. eine Schatzung ein: nicht mehr die herkömmlichen Geſchlechter ſollten ihr erblich überliefertes Regiment lebenslänglich führen, ſondern eine alljährige Wahl ſollte daſſelbe nach den Anſprüchen jedesmaliger politiſcher Würdigkeit und auf einen beſtimmten Antheil an den Laſten und Gefahren der Staatsführung gegründetes Einfluſſes, den Grundſätzen nach gleichmäßig, den Perſonen nach veränderlich, geſtalten. Die naturgemäße Anſicht des antiken Staatslebens war nicht, daß es ſich von ſelbſt verſtehe, den Schweiß, die Noth, die Plage und die mit Leib und Leben zu bezahlenden Verantwortungen des volksthümlichen Daſeyns den Armen und Zurückgeſetzten zufallen zu laſſen, für ſich ſelbſt aber, ſofern man ſich zu den ſogenannten Honoratioren zähle, lediglich die Annehmlichkeiten und Nutznießungen einer gemeinſamen Exiſtenz auszuſuchen: ſondern dieſe in Wahrheit und in der That nach große Welt erachtete es als einfache Pflicht, daß, wer aus ſeiner öffentlichen Stellung die meiſten Vortheile ziehe, ſichvonſelbſtverſtehendermaßen auch mit Hab und Gut, und Leib und Leben am Meiſten ſich vor den Riß ſtellen, die meiſten Anſtrengungen übernehmen, die meiſten Opfer bringen und am Erſten bereit ſeyn müſſe, mit Hingebung der eignen Perſon wo möglich Alle zu retten. Inſonderheit war gerade der ſchwerſte und die Kraft des Mannes am Stärkſten in Anſpruch nehmende Kriegsdienſt den Reichſten und Geehrteſten vorbehalten und auf den Anmuthungen, die der Staat nach dieſer Seite hin den Erleſenſten und Hervorragendſten ſeiner Bürger machte, beruhte das Hauptgewicht jeder patriotiſchen Stellung. Daher repartirte Solon, bei deſſen geſetzlichen

Verfügungen nichts in größerem Weisheitsglanze hervortritt, als die Kunſt, Unzeitgemäßes und Veraltetes gelinde zu beſeitigen und das Neue an von Alters her Bewährtes und ſeinerſeits noch Lebenskräftiges zu einem organiſch-beſeelten Zuſammenſchluſſe taktvoll anzuknüpfen, die auf die Elemente volksthümlicher Abſtufungen in Verbindung mit althergebrachten Stammgebräuchen und Religionsgemeinſamkeiten gebauten Phylen oder Quartiere zunächſt nach dem perſönlichen Beſitzſtande in vier Vermögens- oder wenn man will Steuerklaſſen mit Bezugnahme auf den Kriegsdienſt. Die erſte Klaſſe ſind die Pentakoſimedimnen, d. h. diejenigen Freien und als Bürger Anerkannten (lediglich von ſolchen kann bei dieſer Einrichtung die Rede ſeyn), welche jährlich fünfhundert Scheffel an trocknem oder flüſſigem Fruchtertrage, an Getraide und Obſt, namentlich an Wein, Oel und Feigen, als dem Haupterzeugniſſen des attiſchen Obſtbaues, einzuärnten haben. Es mußte ſich von ſelbſt ergeben, daß dieſe Klaſſe ihrem bei weitem größeſten Theile nach Eupatriden, die noch in Flor gebliebenen alten Geſchlechter waren, die, inſofern ſie ererbten Anſprüchen durch die gediegene Widerlage eines wohlerhaltenen Grundeigenthums den erſprießlichen Nachdruck zu ertheilen wußten, nach wie vor zu Bekleidung der höchſten Ehrenſtaffeln, zur Archonten- und ſonſtigen Staatswürden, zum Anſehn und Gewichte des öffentlichen Wirkens, die Erſten waren. Ihre Jugend diente, wie die der römiſchen Patricier, ſo lange ſie die Anſprüche ihres Standes durch den äußerlichen Nachdruck aufrecht erhalten konnte, in der Reiterei und hatte vorzugsweiſe die Anwartſchaft zu den Anführerſtellen. Die zweite Klaſſe heißt ſchlechthin die Ritter; ſie mußten wenigſtens dreihundert Scheffel jährliches Ertrags einheimſen und hatten dafür die Verpflichtung ein Streitroß mit zubehörigem berittenem Stallknechte zu halten, um im Kriege für einen vollzähligen Reiterdienſt allezeit bereit zu ſeyn. Die dritte Klaſſe ſind die Zeugiten, d. h. Bürger, deren je ein Joch (Zeugos) oder Paar, alſo zwei mit einander zu gleichen Theilen, alſo jeder Einzelne mit einhundertfünfzig Scheffeln, den Cenſus eines Ritters aufbringen. Sie bildeten die ſchwerbewaffnete Infanterie. Das Steuerkapital, das dieſe drei erſten ſoloniſchen Klaſſen zu des Geſetzgebers Zeit nach damaligem Geldwerthe hatten beſitzen müſſen, berechnet man für die erſte auf ein Talent (reichlich 12—1300 Thaler Gold unſres Geldes) oder ſechzig Minen oder ſechstauſend Drachmen; für die zweite auf 3000 Drachmen, für die dritte auf 1000 Drachmen. Dieſen drei Klaſſen hatte Solon zu den Laſten des Gemeinweſens auch die Ehren geordnet: ſie alle drei ſollten, mit Ausnahme der oberſten Staats- und Amtswürde, des Archontats, alle öffentlichen Stellen bekleiden können; lediglich die der Archonten ſollte den Pentakoſiomedimnen ausſchließlich vorbehalten ſeyn. Dauern aber ſollte kein Staatsamt, ſo wenig wie die zeitweilige Verwaltung der Raths- und Richtergeſchäfte, mit Ausnahme der Areopagitenwürde, über ein Jahr; und zufallen ſollte die Geſammtwahrnehmung des gemeinen Weſens in allen ſeinen Theilen ein für allemal und in alleiniger Souveränität unmittelbar der Geſammtheit aller Bürger, ohne Ausnahme der vierten Klaſſe. Dieſe vierte Klaſſe nun nämlich, benannt die Thetes (mercenarii, Leute, die aus der Hand in den Mund leben), bildeten alle diejenigen, welche an Kapitalbeſitz weniger als den Werth von 150 Scheffeln jähriger Aernte, alſo unter eintauſend Drachmen (200 Thaler) überhaupt aufzuzeigen hatten. Dieſe waren von jeder Art Leiſtungen an den Staat, mit Ausnahme des Kriegsdienſtes, ſchlechterdings frei: letzteren thaten ſie in den leichten Truppen und auf der Flotte. Der Staat ſtellte ihnen ſämmtlichen Heerbedarf, Ausrüſtungszeug und Waffen, ſo daß ſie lediglich für die Mitwirkung ihrer unmittelbaren Perſönlichkeit in Anſpruch genommen wurden; während die drei oberen Klaſſen nicht

allein für die Obliegenheiten ihres Dienſtes, ſondern auch für die Ausſtattung zu demſelben Sorge tragen mußten. Ueberdieß fiel den Thetes verhältnißmäßig der mindeſte Theil der Gefahr zu, da nach antiker Kriegesweiſe das Wichtigſte durch den Nähekampf Mann an Mann geſchah, während jene Leichtbewaffneten, durch die vorderen Reihen der Bepanzerten in der Regel gedeckt, aus ſicherem Hinterhalte mit allerlei Wurfgeſchoß wirkten. Zum Erſatz einer im Ganzen ſo äußerſt billigen Anforderung an ihre Bürgerpflicht hatten dagegen eben dieſe Thetes die gewichtige Zuſtändigkeit, an der Volksverſammlung mit vollem Stimmrechte Theil zu nehmen, ſo daß ſie ſelbſt das höchſte Maaß dieſer Zuſtändigkeit, als Geſchworne in bürgerlichen wie in peinlichen Proceſſen über ihre Mitbürger, wie über Fremdbürtige, zu Gericht zu ſitzen, ſchrankenlos erfüllten.

Die Staatswürden.

Es iſt offenbar, daß in dieſer Weiſe Solon bereits die abſolute Demokratie, alſo allerdings die praktiſch höchſte Vollendung einer ſich dem Reiche vollkommenſter Freiheit im reinmenſchlichen Sinne annähernden, aber auch alle möglichen Gefahren einer misbräuchlichen Praxis in ſich ſchließenden Staatsverfaſſung, gewiß nicht allein auf dem Fundamente ſeiner eignen gemeinnützigen Humanitätsgeſinnung, ſondern ganz unverkennbar zugleich eines machtvoll vom Geiſte einer neuen Zeit getriebenen Impulſes, aufgeſtellt hat. Gleichwohl zeigte er in Bewahrung deſſen, was ſich von dem Hergebrachten ohne Mißſtändigkeit wider die neuen Geſtaltungen erhalten ließ, eine ſchöne Pietät. Indem er die Archontenwürde und damit den Areopag (denn dieſer beſtand von jetzt an ausſchließlich aus den abgehenden Archonten und ergänzte ſich ſomit durch ſich ſelber) ausſchließlich den Pentakoſiomedimnen vorbehielt, ließ er dem Volke die Freiheit, bei der Archontenwahl nach wie vor auf die altprivilegirten Geſchlechter Rückſicht zu nehmen; und da, wie wir bereits angemerkt, in den Fortſchritten der altgriechiſchen Verfaſſungen vom Königthume und der Geſchlechtherrſchaft zur Freiheit und Gleichheit eines geſetzlichen Bürgerthums ſo gut wie keine gewaltſamen Umſtürze, ſondern faſt nur friedliche Uebergänge und Vereinbarungen ſtattgefunden haben; da das griechiſche Volk bis in die ſpäteſten Zeiten, ſelbſt während das Regiment der Menge am Heftigſten vergöttert wurde, in ſeinen gutmüthigen Grundtrieben ſich von dem Glanze der Vornehmheit und des hohen Auftretens bis zur Lächerlichkeit verblenden ließ: ſo iſt keinen Augenblick zu zweifeln, daß, lange bei dem Archontenamte noch Wahl ſtattfand, dieſe auf Eupatriden zumeiſt gelenkt ſeyn wird. Dieß Amt nämlich, die neun Archonten, fiel allein noch einer Wahl in offner Volksverſammlung, durch Ausſtreckung der rechten Hand für die Zuſtimmenden (Cheirotonie), anheim: nur wenn bei gleicher Würdigkeit der Bewerber die Wahl zweifelhaft ſchien, entſchied das Loos mittelſt weißer und ſchwarzer Bohnen. Dieſes Bohnenloos aber ward durch Solon in ſeiner Geſetzgebung gleich anfangs allen Behörden, welche unter und neben dem Archontenamte wirkten, für die drei oberen Steuerklaſſen ohne weiteren Unterſchied, zugeſtanden. So ſtand Archontenamt und Areopagitenwürde ſtets noch in einem Abendſchimmer königlicher Herrlichkeit da, wenn auch nicht mehr einer Erb- ſondern einer Wahlherrlichkeit, wie weiland in der verhängnißvollen Republik der Polen. Selbſt die neunfache Theilung des Archontats galt nicht den Begriff, ſondern lediglich die Perſonen: als Begriff waren ſie eine Einheit, ein Leib in neun innerlich gemeinſam beſeelten, aber ſelbſtſtändig jedes ſein Amt verſehenden Gliedern. Daher wirkten ſie nicht kollegaliſch mit

einander, ſondern jeder in ſeinem Geſchäft neben einander. Bereits Drakon hatte die unbedingte Juſtizgewalt des Archontats durch Einſetzung einer Art von Appellationsgericht, der ſogenannten Epheten (Kommiſſionsrichter), beſchränkt: Solon entzog ihm die unmittelbare Ausübung derſelben völlig, und übertrug ihnen vielmehr die Zuweiſung vorgebrachter Klagen an die betreffende Gerichtsbarkeit und die Inſtruktion derſelben, ſo wie den Vorſitz in den Volksgerichten ſelbſt. Alſo fungirte der erſte Archon, welcher in der öffentlichen Meinung thatſächlich der Vornehmſte war und gemeinhin der Archon ſchlechtweg, eigentlich aber, weil er dem bürgerlichen Jahre ſeinen Namen als Bezeichnung gab, der Benennungsarchon (Eponymus) hieß, als Hauptorgan des vaterländiſchen Lebens und Webens und ſaß in allen Sachen vor, welche das Familienrecht, Erb-, Vormundſchafts- und Eheſachen, lauter Gegenſtände der ſogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit, betrafen. Der zweite Archon hieß der Baſileus oder König, als Vorſteher der geiſtlichen Angelegenheiten, wo man den alten Königsnamen vermiſſen zu laſſen bedenklich fand, gerade wie die Römer nach Vertreibung ihrer Könige dennoch einen rex sacrorum, einen König der Religionsbräuche, fortbehielten; der Archon Baſileus hatte die ehemals dem Könige zukommenden Opfer zu verrichten, war Dirigent der eleuſiniſchen Heiligthümer, Schiedsrichter in Opferſtreitigkeiten der Geſchlechter, Präſident in Proceſſen über Kirchenraub, Blutſchuld und die vor den Areopag und die Epheten gehörigen Sachen. Der Dritte Archon war der Polemarch, was man nicht, was er wirklich bedeutet, durch Kriegspräſident, ſondern eher mit dem römiſchen Fremdenprätor überſetzen zu können meint. Denn allerdings hatte derſelbe hauptſächlich die Händel zwiſchen Bürgern und Beiſaſſen oder auch Ausheimiſchen gegen einander oder auch letzterer, ſofern ſie in Athen anweſend waren, unter ſich, zu ſchlichten. Man vergißt aber, daß die Archonten Solons nur noch den kleinſten Theil ihrer ehehinnigen Thätigkeit verwalteten und von dem Vormals nur noch den Namen, von der Gegenwart mehr Würde als Macht hatten; worin ſich gerade beſtätigt, daß ſie eine Ruine der Vergangenheit, eine großartige Reminiſcenz, waren. Eine Spur ihres ehemaligen Kriegsberufs blieb den Polemarchen in der Verpflichtung, die ſeit Kliſthenes verordneten jährlichen zehn Feldherren der Athener in's Feld zu begleiten und ihrem Kriegsrath mit entſcheidender Stimme beizuwohnen; und in ſolcher Verrichtung hat einer dieſer Kriegsarchonten der gebildeten Welt einen unſterblichen Dienſt geleiſtet. Denn als am Tage von Marathon die Hälfte der Feldherren, wegen der ungeheuren Uebermacht der Perſer, Bedenken trug, ein Treffen zu wagen, und vielmehr geneigt ſchien, ſich den Barbaren ſtillſchweigend zu unterwerfen, wußte Miltiades, der Mann des Völkerſchickſals, den Polemarchen Kallimachus aus dem Flecken Aphidna zu überzeugen, daß auf dieſem Tage Heil und Unheil Griechenlands ſtehe, und Kallimachus war großherzig genug, ſich für das Gefahrvollere zu entſchließen.

Der Polemarch hatte übrigens auch den Verkehr mit fremden Geſandten und Geſchäftsführern zu leiten und könnte inſofern auch mit einem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten verglichen werden; wie denn auch die neben dieſem Archon eingeführten Feldherren ſelbſt eben ſo gut Geſchäfte der heutigen Diplomatie als der Kriegsoperationen zu leiten hatten. An ſich ſelbſt hatten deßgleichen die drei oberſten Archonten, was man jetzt ſagen würde, ihr Bureau, jeder zwei ſogenannte Beiſitzer, die aus den Pentakoſiomedimnen von ihnen ſelbſt gewählt, aber gleich ihnen ſelbſt durch den Staatsrath (den Soloniſchen Vier- und nachmals Kliſtheniſchen Fünfhundert) beſtätigt werden mußten, und einen Schreiber und Sekretär. Ohne Zweifel war es bei dieſen Zugaben auf

Erleichterung der Amtsgeſchäfte und ein gewiſſes Gepräng abgeſehen, um auch ſo den Glanz der Würde zu erhöhn: wenn die Zeit immer ausgelaſſenerer und auf das Hochſtehende eiferſüchtigerer Demokratie dieſe Beamten zu Kreaturen herabſetzte, welche den Archon beargwöhnen, kontrolliren und gegen ihn intrikiren mußten, ſo konnte dieß deßhalb nicht der Sinn ihrer Einſetzung ſeyn. Es beurkundet ſich in ſolch einer verbogenen und unnatürlich gewordenen Stellung eben nur bereits für das Alterthum, was wir tagtäglich im modernen Beamtenthum erleben, daß, wo einmal der Sinn der Pietät und des patriarchaliſchen Wohlwollens aus zuſammenwirkenden Thätigkeiten geſchwunden iſt, eine immer ſophiſtiſchere (klügleriſchere) Selbſtſucht nach und nach die Bande der Treue löſt und es zuletzt noch verdienſtlich findet, denjenigen, welche auf unſer Entgegenkommen, unſer Zutraun und unſre Dankbarkeit angewieſen ſind, ſich als pfiffige Aufpaſſer und hämiſche Neidharde entgegenzuſtellen, als ob die in ihrer Reihe ganz wohl zu ſchätzende Geſchäftsaufmerkſamkeit, Dienſttreue und vor Allem die geprieſene Spar- und Finanzkunſt an ſich ſelbſt höhere Güter wären, als Herzlichkeit, Biederſinn, Edelmuth, offne Geradheit und Humanität; oder, wo man einmal durch Pflicht und Gewiſſen getrieben nicht anders kann, offen entgegentretender Muth und entſcheidende Abſage!

Die ſechs reſtirenden Archonten heißen insgeſammt die Theſmotheten (Geſetzgeber): ſie bildeten wirklich eine Art von Kollegium, indem ſie größtentheils zuſammen auftraten und eigentliche Mittelperſonen zwiſchen der überlegenden und vollziehenden Gewalt, zwiſchen dem Volke und den Behörden, inſofern darſtellten, als ſie alle nicht zum Geſchäftsbereiche der drei oberen Archonten gehörigen Geſchäfts- und Klagſachen einleiteten, der Wahl und Prüfung der nächſtjährigen Archonten vorſtanden, ihre Hauptaufſicht auf die Aufrechthaltung und richtige Anwendung der Geſetze erſtreckten, ſo wie ſie ohne Zweifel auch die Anträge auf Aenderungen und Abſtellungen derſelben begutachteten. Ueberhaupt müſſen ſie es gerade vorzugsweiſe geweſen ſeyn, welche ihren Wirkungsſprengel auf das Detail der allgemeinen Wohlfahrt richteten; wohin denn namentlich auch zu rechnen ſeyn wird, daß die Archonten die Baupolizei zu bewachen und Bauanlagen an ungeſetzlicher Stelle, Ueberbaue und Herausſchreitungen aus der Baulinie zu verhüten hatten. Ob aber die Theſmotheten an ſich ein ſpätes Inſtitut und anfänglich ſtatt der neun einjährigen Archonten bloß deren drei geordnet ſeyen, wovon kein Schriftſteller etwas meldet, möchten wir keineswegs bejahen. Daß die Archonten als ſolche Mitglieder des gewählten Staatsrathes geweſen ſeyen, iſt an ſich nicht denkbar und würde namentlich dem Geſetz, daß kein Beamter zwei Aemter zugleich verwalten ſollte, widerſprochen haben; obwohl ſie mit dem Staatsrathe natürlich in mannichfaltige Beziehung und Korreſpondenz kamen. Auch hatten ſie, außer der allgemeinen Prüfung, die jeder Beamte überhaupt, wohl zu merken, nach der amtlichen Ernennung durch Wahl oder Loos, vor Gericht unter dem Vorſitze der Theſmotheten zu beſtehn hatte, ob er nämlich geborner Bürger, von geſunden Gliedmaßen, in ſeinen Präcedentien tadellos und dergleichen ſey (ein verwerfendes Urtheil in ſothaner Prüfung führte bürgerliche Ehrloſigkeit mit ſich) ſowohl vor als nach dem Amtsantritte noch zweierlei beſondere Rechenſchaften vor dem eigentlichen Staatsrathe abzulegen. Die erſte ging offenbar auf das Nähere jener allgemeinen Beamtenprüfung noch beſonders ein. Denn für den Archon genügte es z. B. nicht, einfach als Bürger, d. h. von das Bürgerrecht beſitzenden Aeltern, entſprungen zu ſeyn; dieß Bürgerthum mußte noch vom Großvater und der Großmütter her nachgewieſen werden. Die genaue Nachfrage nach des Archonten Vermögensſtande war um ſo wichtiger, als ſein Amt mehr als Eines bloßes Ehrenamt und ohne alle Emolumente war:

lediglich von Ausrüſtung und Koſtenbeiträgen der Kriegsſchiffe (Trierarchie) waren ſie befreit. Die perſönliche Fehlerloſigkeit und Wohlgeſtalt war erforderlich, weil bei den vorkommenden Opferfeierlichkeiten, welche gerade am Häufigſten den höheren Magiſtratsperſonen oblagen, geradezu irgend welche Verkrüppelung ein unheilvolles Vorzeichen des Götterzornes hätte dünken müſſen. Vater und Mutter zu ehren, deßgleichen die vaterländiſchen ſo wie die Familiengötter in Andacht hochzuachten mußte wohl von ſelbſt als unerläßliche Pflicht eines Staatsbeamten von ſolchem Range, daß ſein Beiſpiel, als muſtergebend anzuſehen war, in demjenigen Staate erſcheinen, deſſen Geſetzgeber ausdrücklich nur die Kinder von der Pflicht entband, ihre alten Aeltern zu ernähren, welche nachweiſen konnten, daß dieſelben ſie in der Jugend nichts hatten lernen laſſen. Endlich, daß der zu ſeinen Funktionen zuzulaſſende Archon dem Vaterlande im Kriege gedient haben mußte, mußte eine Einſchärfung für jeden Hochgeſtellten und Reichen ſeyn, daß man ohne Schweiß und Verdienſt, bloß durch Glücksvorzüge, zum äußerſten Ziele einer öffentlichen Würdigung niemals gelangen könne. Das Erhabenſte jedesfalls, was die Archonten zu leiſten hatten, war der Unbeſtechlichkeitseid, den ſie, mit einem Myrtenkranze geziert, erſt vor der königlichen Halle, wo der Archon Baſileus Recht zu ſprechen hatte; dann auf der Burg, an dem Rednerſteine der Volksverſammlung, vor allem Volke ablegten: „daß ſie die Geſetze bewahren und nicht Gift noch Gabe nehmen, oder ein Bild machen laſſen wollten ganz in Gold, ſo groß wie ſie ſelber!“ Nach vollbrachter Amtsführung ward dieſe ſelbſt neuerdings vom Rathe ſtreng unterſucht: bloß die, welche unbeſcholten aus dieſer zweiten Rechenſchaft hervorgegangen, blieben im Areopag ihr Leben lang. Wer einen Archon trunken geſehen, hatte das Recht, ihn ungeſtraft zu erſchlagen.

Der neue Staatsrath Solons war gleich anfangs in der demokratiſch prekären Weiſe des Looſes wählbar: aus den Bürgern der drei oberen Steuerklaſſen, welche das dreißigſte Lebensjahr erreicht hatten (dieß war, wie im republikaniſchen Rom, die aetas senatoria, das Rathmannsalter), wurden durch jede der vier Phylen unter Aufſicht der Thesmotheten mit ihren Schreibern hundert ausgelooſt: ſie unterwarfen ſich einer Prüfung vor Gericht unter Vorſitz derſelben Theſmotheten; an die Stelle der möglicherweiſe Zurückgewieſenen, die dann ihrerſeits, wie bereits vermeldet worden, bürgerlich entehrt waren, wurden vermuthlich alsbald andre nachgelooſt; doch konnten auch während des Amtsjahres ſich unwürdig machende Rathsglieder von ihren Kollegen ſelbſt ausballottirt werden, was früherhin gleichfalls mittelſt der Bohne, ſpäterhin durch ein auf ein Oelblatt gekritzeltes Zeichen geſchah und daher mit dem Kunſtausdrucke des „Hinausblätterns“ bezeichnet wurde. Von dem Rathmannseide, welcher bei dem Antritte der Verwaltung geleiſtet wurde, kommen nur noch Bruchſtücke vor; namentlich, daß man allezeit „das rathen wolle, was der Stadt zum Beſten diene;“ deßgleichen, „denjenigen zur Anzeige bringen, welcher als Rathmann untauglich ſey;“ und endlich folgendes größere: „Ich will keinen Athener zu Haft bringen laſſen, ſobald er drei Bürgen ſeiner Steuerklaſſe ſtellt (Spur des auch ſonſt dem Alterthume geläufigen Rechts, nur von ſeines Gleichen beurtheilt oder gerichtet zu werden), er mußte denn auf der That ergriffen ſeyn, zu Verrath der Stadt oder zu Auflöſung der Volksherrſchaft komplottirt oder um ein Amt gefeilſcht oder unter Bürgſchaft es einem Andern zugeſichert oder eine Draufgabe gemacht und nicht ſolchen Gedanken ſofort aufgegeben zu haben; den (dieſer Dinge) Angeklagten und Verhafteten aber ſollen die Eilf (Kriminaljuſtizkommiſſäre, an ſich zehn mit einem Eilften als ihrem Sekretär, je Einer aus einer jeglichen der ſpäteren zehn Phylen) in den Block legen.“ Der Staatsrath

in den meiſten antiken Republiken zugleich Stadtrath der Hauptſtadt, hatte, alterthümlichen Begriffen zufolge, ganz eigentlich die Verpflichtung, Tag und Nacht über das Gemeinweſen zu wachen, und eine alltägliche Zuſammenkunft und Berathung, mit Ausnahme der Feſt- und öffentlich gefeierten Erinnerungstage großer Staatskalamitäten (unſrer Bußtage), verſtand ſich für ſeine Funktionen von ſelbſt. Indeß ging es denn doch auch, für gewöhnliche Zeiten, keineswegs ſo unabläſſig bewegt zu, daß nicht eine Vertretung nach beſtimmten Abtheilungen (Ausſchüſſe wird man eigentlich deßhalb nicht ſagen dürfen, weil die Individuen der Reihe nach alle daran kamen und im Mindeſten nicht bloß die Einen berufen, die Andern aber übergangen wurden) hätten ſtattfinden ſollen, welche Tag für Tag die Dringlichkeiten des Augenblicks abthaten, für wichtigere Fälle dagegen allerdings Plenarſitzungen der ſämmtlichen Rathsglieder angeſetzt haben werden. Die Mitglieder bereits der älteſten Rathsverſammlungen in den mehrſten Gemeinden Griechenlands, inſonderheit aber des Wahlraths von Athen, führten die Bezeichnung Prytanen, d. h. Aelteſte: die jedesmal zuſammenregierende Abtheilung der Geſammtheit heißt eine Prytanie; mit welchem Ausdrucke auch herkömmlich die Zeitfriſt angedeutet wird, innerhalb deren eine ſolche ihrerſeits die Verwaltung zu führen hat. Da die Prytanieen in der Zeit, da zehn Phylen waren, jedesmal nach den letzteren wechſelten, ſo wird auch der ſoloniſche Rath der Vierhundert alſo gewechſelt und jedesmal eine einzelne Phyle von Einhundert auf drei Monate fortwährend geſeſſen und die Prytanie numeriſch und chronologiſch gebildet haben. „Der weſentliche Theil der politiſchen Wirkſamkeit dieſes Rathes," ſagt der Geſchichtsforſcher Wachsmuth, „war, Anträge über Gegenſtände die das öffentliche Weſen angingen, durch die dazu täglich verſammelten Prytanen anzunehmen, über das weitere Verfahren zu berathen und nöthiges Falls die Sache für die Volksverſammlung vorzubereiten; unmittelbares Eingreifen oder Vorgreifen war in den meiſten Fällen, namentlich, wo es rechtliche Verhandlung galt, ihm fremd; er ſollte nur durch die Volksverſammlung thätig ſeyn, dieſe aber mit Einſicht und Rath beleben. Von der Staatsverwaltung waren indeſſen manche Theile ihm als eigen übergeben" (namentlich, jedoch ſtets gegen Rechnungsablage vor dem Volke, die Finanzparthie); „auf dieſe bezogen ſich ſeine Beſchlüſſe" (Pſephismen, was dem modernen Begriffe Calkul entſpricht und eigentlich Abſtimmungen durch weiße oder ſchwarze Steinchen, deren man ſich dabei bediente, bedeutet), „die aber nur für das laufende Jahr gültig waren; und hier konnte er Multen (Geldſtrafen), ſpäter bis zu 500 Drachmen, auflegen. Uebrigens war er auch hierin der Geſammtheit untergeordnet und an dieſe konnte appellirt werden; eine allgemeine Rechenſchaftsablegung aber fand nach beendigtem Amtsjahre ſtatt: löbliche Amtsführung wurde mit einem (goldnen) Ehrenkranze belohnt."

Das Lokal der altgriechiſchen Rathsverſammlungen (Prytaneion oder Prytaneum) war ſchwerlich irgendwo gleich anfangs ein eigentliches Haus unter Dach und Fach, da die alte Welt unter einem größtentheils milden und faſt ewig heiteren Himmel am Liebſten und regelmäßig den Tag über im Freien verkehrte: daher die herkömmliche Oeffentlichkeit ihres Handelns Naturbedingung war und es ſich gar nicht anders verſtehn zu können ſchien; wohl aber ein ſtets verehrter und unverletzbar heilig gehaltener Raum, in deſſen Mitte auf einem Altar der Heſtia (Veſta) oder der Göttin des häuslichen Heerdes ein nie ausgehendes Feuer brannte. Die jedesmal regierende Prytanie ſpeiſte täglich auf öffentliche Koſten im Prytaneum unmittelbar zuſammen, und es war in jeder Stadt Griechenlands die höchſte Ehre für den Einzelnen, wenn derſelbe außer-

ordentlichermaßen für irgend welches Verdienſt die Einladung erhielt, mit den Prytanen zu Mittag zu ſpeiſen. Ueppigkeit war grundſätzlich von dieſen Mahlen entfernt: es galt alſo gerade nur die Auszeichnung, den erſten Männern des Gemeinweſens zugeſellt und ihnen gleichgeachtet zu werden. Solon verordnete, daß ſolche Zuziehung zur Tafel der Prytanen nur Einmal im Leben ſtattfinden, wer ſie aber ausſchlagen würde, geſtraft werden ſollte. Dagegen ward ſie ſpäterhin allerdings gemeiner, als es der öffentlichen Würde zuträglich erſcheinen konnte; ſo daß von dem Misbrauche derſelben die verächtliche Nebenbedeutung eines urſprünglich unverfänglichen Ausdrucks entlehnt iſt. Die von Staatswegen für die Ehrentafel der Prytanen Sorgenden und an derſelben ſowohl ſelbſt Mitſpeiſenden als die Honneurs für die Gäſte Machenden hießen die Paraſiti, auf Deutſch Miteſſer, die lateiniſchen Epulones oder Schmausherren; durch das Zudringen Unwürdiger und Unberufener ging dieſe Benennung zur Kategorie eines ſpeichelleckeriſchen Schmarotzerthums über. Herkömmliche Gäſte der Prytanentafel waren die atheniſchen Feldherren, ſo oft ſie in der Hauptſtadt anweſend waren, und die fremden Geſandten.

Die Volksverſammlung.

Wie der Brennpunkt der geſammten ſoloniſchen Staatseinrichtung an und für ſich ſelbſt das Volk als Ganzes und im Ganzen war, ſo wiederum der Brennpunkt des volksthümlichen Wirkens die Volksverſammlung. Da ſchlug das Herz des Volkes, da vernahm man den Pulsſchlag jenes Wirkens; auf dieſen Punkt war das ganze Leben und Weben des Atheners von Jugend auf gerichtet. Wir haben über die entſcheidenden Zeitpunkte des atheniſchen Männerlebens die beſtimmteſten Angaben, und wir können dieſelben einen nach dem andern genau verfolgen. Vom ſechzehnten Jahre an hieß der atheniſche Bürgersſohn ein Ephebe, d. h. das mannbare Alter Betretender; zwei Jahre blieben ihm vergönnt, ſeine Knabenſtudien zu vollenden, ſich in den Uebungen der Ringſchule (Paläſtra) zu vervollkommnen, der Jagd und andern Strapatzen obzuliegen und die erſten Verſuche des Waffenhandwerks vorzunehmen. Mit dem achtzehnten Jahre ward der Jüngling in der Volksverſammlung wehrhaft gemacht, empfing Speer und Schild, die Waiſen der im Kriege Gefallenen aber volle Rüſtung, und leiſtete im heiligen Haine oder Tempel der Artemis Agraulos (nach andern iſt es Aglauros, eine der Töchter des Cekrops, jedesfalls eine ländliche, der Jagd und der Jugend befreundete Göttin) folgenden, den ſogenannten Ephebeneid: „Dieſe Waffen will ich nicht ſchänden und will den Nebenmann nicht im Stich laſſen, dem ich zugeordnet bin; ich will aber auch mich wehren für die Tempel und Heiligthümer, ſowohl allein als unter vielen. Und ich will die Vaterſtadt nicht in geringerem Zuſtande den Nachkommen hinterlaſſen, ſondern in größerem und beſſerem als ich ſie überliefert empfangen; und ich will willfährig und gehorſam ſeyn den jeweilig mit Sinn und Verſtand Richtenden und will den beſtehenden Satzungen nachkommen, wie auch denen, welche ſonſt noch das Volk in Eintracht aufrichten wird. Und wenn einer dieſe Satzungen aufhebt und ihnen nicht nachkommt, will ich das nicht leiden, ſondern will dem wehren ſowohl allein, als auch mit Allen; und ich will die vaterländiſchen Heiligthümer ehren. Das ſollen die Götter wiſſen!“ Nächſt dem dienten dieſe ſo geweihten Jünglinge zwei Jahre lang im Lande als Hüter der Gränzveſten: zum Kriegsdienſte außer Landes war jeder mündige Athener während ſeiner Mannesjahre verpflichtet, ſo oft ein Ausrücken in das Feld nöthig war. Vom zwanzigſten

Jahre an aber hatte jeder Bürger das Recht, einen ſelbſtſtändigen Haushalt anzufangen; er ward in die Bürgerregiſter, welche von einer Polizeibehörde, den ſechs Lexiarchen (wörtlich Oberaufſehern der Vermögenslooſe), welche man mit den Viertelmeiſtern oder Quartiervorſtänden unſerer deutſchen Städte vergleichen kann, gehalten wurden, wo nicht zuerſt eingetragen, doch in derſelben von nun an regelmäßig aufgeführt und hatte nicht nur das Recht, der Volksverſammlung als ſelbſtſtändiges und ſtimmführendes Mitglied anzuwohnen, ſondern auch eigensbegründete Anträge zu machen und Vorträge zu halten. In letzterem Falle begrüßte man ihn als einen Redner, Rhetor, was nicht eine Behörde bezeichnet, ſondern lediglich ein ehrender Ausdruck für die das Wort nehmenden Mitglieder der Volksverſammlung iſt im Gegenſatze der Idioten d. i. Privatleute, den bloß herkömmlich Daſitzenden und ſchweigend Mitſtimmenden.

Die Volksverſammlung Athens führte den Namen und war auf einem Platze Pnyx (bedeutet eine Dichte), am Fuße des Hügels Lykabettus in der Nähe der Burg, wo rohzugehauene Bänke aus Stein und Holz um den ſogenannten Stein umherſtanden. Wer nämlich reden wollte, mußte einen Kranz (ohne Zweifel aus dem Laube des der Landesgöttin geweihten Baumes) aufſetzen: dieß machte ihn gegen jedes gewaltſame Einſchreiten der Verſammelten unverletzlich; denn alle Geſchäfte des öffentlichen Wirkens und nicht am Letzten die Berathungen des Staatswohls, dünkten gottesdienſtliche Handlungen zu ſeyn, wurden unter Opfer und Gebet an die Götter begonnen, und waren unter Schutz und Frieden des geſammten Gemeinweſens geſtellt. Hiernächſt trat der Redenwollende an beſagten Stein und ſuchte ſich durch ein Aufheben der rechten Hand bei der Verſammlung Gehör zu verſchaffen. In den letzten Zeiten des Peloponneſiſchen Kriegs, durch die Bank aber in den Macedoniſchen und römiſchen, als die Blüthe der Redegewalt und die Lenkungen der Menſchendinge durch die Macht einer attiſchen Menſchenzunge allmählich zu ſinken begann oder wider das Uebergewicht äußerer und innerer Schickſalsverhältniſſe vergeblich rang, dienten in ganz Griechenland zu den Volksverſammlungen die Theater; unter deren Säulenhallen man ſich anfangs bei unvermuthetem Unwetter geflüchtet und von denen, während keine Vorſtellungen ſtattfanden, ohnedieß jedweder Bühnenapparat hinweggenommen war: ſo daß vornehmlich die weiten Orcheſterräume, wo in den griechiſchen Schauſpielen der Chor ſeine Tanzbewegungen entfaltete, und mit denen in ſolchen Zwiſchenzeiten das eigentlich dramatiſche Lokal wagerecht lag, nicht minder aber für die nicht Sprechenden die Zuſchauerſitze, benutzt werden konnten. Jeder volljährige attiſche Bürger aller Klaſſen, auch der vierten, war ſtimm- und redefähig: da wir aber ausdrücklich wiſſen, daß zu Anfang der Verhandlungen der Herold zunächſt diejenigen zum Reden aufforderte, welche über fünfzig Jahre waren, ſo wird ſich nicht jeder angehende junge Mann, wenn er nicht allenfalls die Begabung und Dreiſtigkeit eines Alcibiades in ſich ſpürte, zum Reden gedrängt haben. Um diejenigen, welche ſich wider das Intereſſe vaterländiſcher Anliegen läſſig oder gleichgültig zeigten, ihrer Obliegenheit zu gemahnen, daß ſie keine Volksverſammlung aus dem Auge ſetzen ſollten, beſtand eine heitere Sitte. Obgedachte ſechs Lexiarchen gingen, während die pflichteifrigen Bürger an den Platz eilten, mit ihren Dienern, Scythiſchen Bogenſchützen, welches vom Staat angekaufte und unterhaltene Sklaven waren (Polizeikoſacken), umher und ließen allen Müſſiggängern und Pflaſtertretern, welche ſie als mündige Mitglieder der Volksverſammlung erkannten, mittelſt eines mit Mennige beſtrichenen Seiles einen Merk anfügen; worauf dieſelben angezeigt und in eine Geldbuße genommen wurden.

Die Erweiterungen des Kliſthenes. Herrſchaft der Demen.

Da wir von den weſentlichſten Einrichtungen des ſtaatsräthlichen Regiments, von der Wirkſamkeit der Volksverſammlung, vornehmlich aber von der politiſchen Hauptthätigkeit des Volkes, ſeiner Antheilnahme an den gerichtlichen Mühwaltungen, hauptſächlich erſt aus den Anſchauungen der auf die Soloniſche gefolgten Verfaſſung des Kliſthenes, vollſtändigen Aufſchluß gewinnen, ſo iſt es nöthig, dieſer letzten und definitiven Ausbildung und Ergänzung der ſoloniſchen Geſetzgebung für's Erſte in aller Kürze zu gedenken. Man hätte alle Urſache, ſich auf das Lebhafteſte zu verwundern, daß Solons Verfaſſung, deren Gediegenheit und Zeitgemäßheit ihr beſtes Zeugniß durch die Thatſache empfängt, daß bis zu den ſpäteſten Zeiten Athens auf ſoloniſche Einrichtungen als die Beweiskraft aller Billigkeit und Humanität ſchlechthin Bezug genommen wird, einer nochmaligen Umbildung habe ausgeſetzt werden können, wenn ſich nicht leider als die zuverläſſigſte Erfahrung alter und neuer Zeiten das beſchämende Schauſpiel herausſtellte, daß allezeit am Meiſten diejenigen, welche bei gegebenen Zuſtänden die meiſten Vortheile entweder längſt im Beſitz, oder ſo eben durch wiederholte Beſtätigung erſt recht geſichert haben, es gleichwohl mit Aufrechthaltung des Errungenen am Wenigſten ehrlich meinen. Die bevorzugte Habſucht findet jeden Gedanken an Freiheit und Gleichheit, jede auf dem Grunde des Menſchengefühls unabweisliche Einerleiheit der Rechtsanſprüche, unerträglich: der Arme ſoll nicht ſein Recht da empfangen, wo es der Reiche empfängt; nicht Recht begehrt ſie, ſondern Vorrechte. So drängt nicht ein von Haus aus geſund und genügſam, und bei einem geſicherten Erwerbe ſeines täglichen Brotes, bei einem leidlichen Auskommen, in ſeinen nächſten Bedürfniſſen, bei unbeläſtigter Vergünſtigung, ſich im Lande redlich nähren zu können, auch friedfertig denkender Plebejerſtand zur leidenſchaftlichen und maaßloſen Demokratie: ſondern ihn reißen die Ränke der Ehrgeizigen, die gemeine und unſittliche Ueberhebung des müſſiggängeriſchen, mit Anmaßungen und Aufblähungen geſchwängerten Egoismus, der Leichtſinn, die Hoffarth und die mit ſolcher Hand in Hand gehende Kurzſichtigkeit des eingefleiſchten Kaſtendünkels, wo nun wieder Einer dem Andern den Rang ablaufen, keinen über ſich haben, der alleinige Hahn im Korbe ſeyn will, widerwillig und bewußtlos hinein. Der Wein der Freiheit, um hier an ein herrliches Bild des Plato zu erinnern, wird von den politiſchen Intrikanten anfänglich im reichlichſten Maaße freigebiger Großmuth eingeſchenkt, damit die argloſen Werkzeuge ſich Muth trinken, für jene die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen: bald aber wachſen die Zecher den Mundſchenken über den Kopf, die Becher werden überhaupt nicht mehr gemeſſen noch auch gezählt, und in einem allgemeinen Taumel tappen und taſten die Berauſchten umher, ſo daß zuletzt ſelbſt Pferde, Hunde und Eſel auf den Gaſſen ſo freiheitüberſtolz einhertraben, daß ihnen Jedermann aus dem Wege gehen muß. In Athen hatten die Wühlungen der ſich ſelbſt zerſetzenden und zerſtörenden Oligarchie, trotz des ſchönen Ebenmaaßes in allſeitigen Rechten, das Solon veſtgeſtellt hatte, einen freien Zuſtand nicht aufkommen laſſen: aber Piſiſtratus, obwohl ein ſogenannter Tyrann, d. h. wider öffentliche Vollmacht ſich für ſich ſelbſt behauptender Gewalthaber, Solons Verwandter und von dieſem in der Jugend zärtlich geliebt, hatte nichts deſto weniger nach dieſes, ſeines älteren Freundes, Geſetzen und vielleicht ſelbſt unter deſſen Rathe, regiert. Denn das Tyrannenthum jener Zeit, wie ſchon der Vorgang Kylons beweiſt, ging mehr wider die eigennützige und alle liberalen Regungen

des Volksgeiſtes unterdrückende Geſchlechterherrſchaft, als wieder das Volk als ſolches. In gleichem Sinne hatten es des Piſiſtratus Söhne, Hippias und Hipparchus, und als in einem Attentate gegen ſie doch nur der letzere gefallen war, jener, auch allein fortregierend, gehalten. Als man endlich 509 auch ihn ſelbſt noch vertrieben, entzweiten ſich die Oligarchen neuerdings unter ſich ſelber. Sie wollten um jeden Preis aus der ſoloniſchen Geſetzgebung wieder herauskommen und die alte Adelsherrſchaft wieder gewinnen. Allein ſie hatten das Princip ſolidariſcher und kompakter Einmüthigkeit verloren, und zerſplitterten ſich in die Partheiungen eigenſüchtiger Perſönlichkeiten: vom Volke war nach keiner Seite hin eine Rede, außer inſofern es den Zwecken der Ehrgeizigen dienen ſollte. Als daher Iſagoras, eines dieſer Partheihäupter, die Spartaner zu Hülfe rief, warf ſich Kliſthenes der Alkmäonide, d. h. der Mann einer ungemeſſen hoffärtigen und wegen treuloſer Niedermetzelung des Kylon mit ſeinem Anhange, als dieſer ſich auf Treue und Glauben ihrer Uebermacht in die Hände gegeben, fluchbeladenen Adelsklique, um ſich ſelbſt und ſeine Familie auf jede Gefahr zu retten, dem Volke ganz in die Arme. Er ſtieß die letzten Formen des altoligarchiſchen Regiments über den Haufen und verwandelte namentlich die bis dahin immer noch prieſterliche und geſchlechtliche Einrichtung der Phylen und der Phratrien in eine rein politiſche und gleichſam mechaniſche. Statt der vier Phylen wurden deren zehn (ſie ſind nachher 308 vor Ch. zur Zeit des Demetrius Poliorcetes vollends auf 12, und in Hadrians Tagen, der Athen als eine Lieblingsſtadt verehrte, ſogar auf 13 vermehrt worden), immer noch benannt nach heroiſchen Stammnamen, die indeß bei dem Geiſte dieſes Verfahrens eine leere Formſache, eine ledige und ariſtokratiſch leidige Reminiſcenz an den Glanz verſchollener Herrlichkeiten waren; und die Phratrien traten geradezu in ein Verhältniß der Veraltung, ſo daß lediglich von ihnen die Rede blieb in Bezug auf die bis in die ſpäteſte Zeit hoch gehaltene Reinheit atheniſcher Abkunft, inſofern jede neuverehlichte attiſche Bürgerin in die Phratrie ihres Gatten eingeführt, jedes neugeborne Kind in die Phratrie und das Geſchlecht des Vaters eingeſchrieben werden mußte. Dagegen gilt von nun an in erſter Linie die gemeinheitliche und ſtaatsrechtliche Eintheilung in die 174 Demen d. i. Ortſchaften, Flecken oder Landgemeinden, aus deren zwölf, vermuthlich den zu allernächſt gelegenen, überhaupt einſt Theſeus durch Zuſammenziehung in die eine Stadt Athen den Geſammtſtaat gegründet haben ſollte. Die Vorſteher der Demen, die Demarchen, ein Name, der von den Römern zu Ueberſetzung ihrer Volkstribunen gebraucht wird, noch jetzt aber im heutigen Griechenlande genau einen Schultheißen oder Bürgermeiſter bezeichnet, leiteten die örtlichen Gemeindeangelegenheiten. Den Staatsrath für ganz Attika brachte Kliſthenes von Vierhundert auf Fünfhundert, je Fünfzig aus je Einer der neuen zehn Phylen: ich zweifle nicht, daß das Recht, im Rathe zu ſitzen, gerade von dem in ſeiner Wuth auf die verſtockten Gegner ſeine Zugeſtändniſſe an den gemeinen Mann blindlings machenden Kliſthenes auf die vierte Bürgerklaſſe, die Theten, ausgedehnt worden ſey. Nach den zehn Phylen ward das Amtsjahr der Rathmänner nach zehn Prytanieen, jede von 35 auf 36, in Schaltjahren von 38 auf 39 Tagen, getheilt. Die Reihenfolge der Prytanieen ward durchs Loos beſtimmt, welches an ſich ſeit Kliſthenes Zeit und ohne Zweifel durch ihn zum allgemeinen Principe der öffentlichen Entſcheidungen erhoben war. Ueber den Vorſitz an jedem einzelnen Tage der Prytanie (denn ausdrücklich ſollte dieſer allezeit in einem Einzelnen alle vierundzwanzig Stunden wechſeln) vereinigten ſich die ſämmtlichen Prytanen einer Serie je alle ſieben bis acht Tage für je zehn Mitglieder ebenfalls durch's Loos in der Art, daß keiner, den das Loos

einmal zur Ehre des Vorſitzes erkohren gehabt, nachgehends noch mitlooſen durfte. Denn da der Prytanen allemal fünfzig, der Regierungstage aber in der Regel nur fünfunddreißig waren, ſo mußten in jeder Prytanie regelmäſſig fünfzehn der Ehre des Vorſitzes verluſtig gehn. Dieſe Ehre ſelbſt beſtand in der Führung des Staatsſiegels, deßgleichen der Aufbewahrung der Schlüſſel eines Theils zur Schatzkammer in der Burg, anderes Theils zum Archive im Tempel der großen Mutter der Götter, für Einen Tag; eitle Vorzüge für materiell denkende Geſchlechter! Aber noch galt dem damaligen Griechen das Bewußtſeyn, für den Staat mit den Beweiſen einer unbedingten Zuverſicht auf männliche Treue und Hingebung betraut zu ſeyn, als das Höchſte des Lebens. Einen Sold wagte der demagogiſche Demokrate Kliſthenes den Mitgliedern des Staatsrathes noch nicht anzubieten: dieſe Erfindung gehört den letzten Zeiten der ſich im eignen Uebermaaße berauſchenden Volksherrſchaft.

Auch die Archontenwahl ſcheint Kliſthenes zuerſt dem blanken Looſe, ſtatt der Handausſtreckung, übergeben zu haben; die Beſtimmung, daß ſie aus den Pentakoſiomedimnen geſchehen mußte, ließ er unverändert. Dieſen letzten Schritt, Arm und Reich in der atheniſchen Bürgerſchaft gleichzumachen, das Maaß der Freiheit auf ſeinen Scheitelpunkt zu erheben, von dem es freilich (weil Alles im Menſchendaſeyn genau nur auf einen einzigen Moment ſeinen Silberblick hat, nach deſſen Verſchwinden die Zerſetzung unaufhaltſam beginnt) jählings in das Unmaaß und damit ins Verderben umgeſchnappt iſt, hat ein Mann hinzugethan, bei dem man lediglich an die reinſten Beweggründe, an eine vollkommenſte Unabhängigkeit von jedem Eigennutze, jedem Ehrgeize, jeder Ränkeſucht denken darf; in deſſen Vorſtellungen gewiß, wenn irgend je bei einer Thatſache der Geſchichte, lediglich die gotteingegebene Hoheit einer innigſt und innerlichſt empfundenen Nothwendigkeit, das verhängnißvoll unabweisliche Bewußtſeyn der Pflicht, die getreue, begeiſterte Ueberzeugung: „Du mußt ſo handeln und du handelſt recht!“ das Wort führte, Ariſtides. Dieſer altgriechiſche Hochtory, der unbeſtechlichſte Mann ſeines Volkes, hatte noch kurz vor dem, was er damals ausführte, die Geſinnung der Menge zu prüfen Veranlaſſung gehabt. Eine durch Kliſthenes eingeführte Maaßregel der Demokratie war die Uebereiferſucht auf deren Inſtitutionen, die ſich in dem ſogenannten Oſtracismus oder dem Scherbengerichte veroffenbarte. Wo dem Volke ein Einzelner ſo hoch geſtiegen zu ſeyn ſchien, daß er, auch ohne eine That, bloß durch ſein äußerliches Erſcheinen, durch Vermögen, Machteinfluß, Leutſeligkeit oder Volksbeliebtheit, auf Gedanken eines Umſturzes oder einer Tyrannei ſinnen zu können ſchien (in der franzöſiſchen Revolution nannten ſie das: „Verdächtig ſeyn, verdächtig zu ſeyn“), ſo konnte er ohne vorderſamſte Anklage einfach dadurch, daß die Verdachthegenden ſeinen Namen auf eine Scherbe kritzelten, ſich auf zehn Jahre aus dem Lande zu begeben, genöthigt werden. Alljährlich wurde einmal über ſolche Verdächtigung Umfrage gehalten und es kam nur darauf an, daß ſich für einen Kandidaten ſolches politiſchen Neides eine Mehrzahl von Stimmen fand, um ihn in die Verbannung zu ſchicken. Den Ariſtides traf dieſes Loos: ein Bürger, der nicht ſchreiben konnte, bat ihn im Vorübergehen auf der Straße, ihm des Ariſtides Namen auf die dargehaltene Scherbe zu ſchreiben. „Kennſt du den Ariſtides?“ fragte dieſer. „Nein, aber ich mag nicht leiden, daß Alle den Mann den Gerechten nennen!“ Lächelnd vollzog nun der Gerechte des Mitbürgers Willen. In der Entſcheidung von Salamis kam dann der Verbannte freiwillig von Aegina herüber und verhalf durch ſeine Rathſchläge dem Themiſtokles, ſeinem politiſchen Gegner (der auch die Triebfeder ſeiner Verbannung geweſen), zum Siege. Sein Volk rief ihn glorreich zurück, und er lohnte ihm als Feldherr

in der Schlacht von Platää 479 durch den erfochtenen Sieg. Er aber, der letzte Archon nach dem Cenſus von fünfhundert Scheffeln (zu ſolcher Würde war er gleich im Jahre des Siegs erhoben), brachte zugleich ſelber den Volksbeſchluß ein, daß, wo Alle für das Vaterland gleich tapfer geſtritten, auch Alle, aus der letzten Klaſſe wie aus der erſten, der höchſten Ehrenſtaffel deſſelben fähig erkannt ſeyn ſollten. Es war die Apotheoſe des reinen Bürgerthums.

Die Volksverſammlung ward von Kliſthenes Einrichtungen an immer entſchiedener der eigentliche und ſouveräne Mittelpunkt des atheniſchen Staatslebens, die Quelle aller Gewalt und aller Gunſt, der Hebel aller einen Einfluß in der Oeffentlichkeit zu üben ſich befleißenden Exiſtenzen. Hatte ſie urſprünglich, zur Zeit der Geſchlechterherrſchaft, wohl kaum oder höchſtens zu Anhörung durch dieſe getroffener Verfügungen beſtanden; hatte unter der authentiſchen Geſetzesgeſtaltung Solons die Beamtenſchaft und der Rath der Vierhundert unverkennbar einen überwiegend maaßgebenden Einfluß geübt und die Auktorität des Hergebrachten patriarchaliſch nachgewirkt: ſo ſtand nunmehr eine im ſchärfſten Sinne ausgebildete Mündigkeit der Geſammtmaſſe da, die Beamtenwelt hatte dieſe als ihren Souverän zu verehren, ja zu ſcheuen; ſie war nicht mehr leitender Mitberather, ſondern unterwürfiger und ſtrengverantwortlicher Diener, lediglich ausführendes Werkzeug. So lange die im atheniſchen Staate, bei der geiſtvollen Milde und heiteren Lebensanſicht der Volksart an ſich, im beſten Sinne lediglich für das Gemeinwohl wetteifernde Geſinnung der Mehrzahl auf ihrer Höhe blieb; ſo lange jene alte Maxime des republikaniſchen Daſeyns, daß man das Privatleben nicht einfach und beſcheiden, alles Oeffentliche und das Vaterland Anbelangende nicht groß und edel genug haben könne, ihre redliche Geltung behielt, konnte dieß nur erſprießlich ſeyn: als aber einmal durch die immer ſteigende äußere Macht das innere Selbſtgefühl überhand nahm und damit der Perſönlichkeitsdünkel ſich mehrte; als berauſchendes Glück und üppiger Wohlſtand in Sicherheit, eitles Wohlbehagen und der Wahn, ihnen könne nie etwas fehlſchlagen, die Gemüther einwiegte; als unter den Verblendungen eines zu großen Segens die Erbfehler des attiſchen Volksthums, Reizbarkeit des Temperaments, Unbeſtändigkeit, Flatterſinn, Ruhmredigkeit, Rechthaberei und Vergeßlichkeit gegen erwieſene Wohlthaten, ſich immer breiter entfalteten, zur ſchlimmen Gewöhnung, zum vorherrſchenden Hange, zum ſtehenden Laſter auch in den leitenden Principien wurden: da konnte man nicht umhin, dieſe ſtolze Mündigkeit einer intelligenten, aber charakterloſen Menge als den Fluch der Freiheit zu erkennen und die Männer, welche aus zärtlicher Vorliebe für ſolch eine ruhmvolle Heimath mit ehrlicher Begeiſterung und in dem ſchönen Glauben, immer noch Gutes wirken zu können, ſich dem Deſpotismus dieſer Menge geduldig opferten, tief zu beklagen; die, welche aus niedriger Geſinnungsgleichheit dieſer Menge ſchmeichelten, indem ſie dieſelbe mit ihrer eignen Münze bezahlen und deſto gründlicher zu betrügen hofften, noch tiefer zu verachten; im Allgemeinen aber mit innigſter Wehmuth die Wahrheit zu empfinden, daß nie unter den Sterblichen die Einſicht und die Praxis lange zuſammengehen. Sondern erſt bedarf es Jahrhunderte, bis die Geſchlechter für die großen Wahrheiten des richtig zu führenden Lebens endlich reifen; und iſt die Einſicht dann einmal wahrhaft in's Leben getreten, ſo ſind auch die Kräfte, die Wahrheit aufrecht zu halten, bereits durch den Kampf ermüdet, und die Geiſter des Widerſpruchs und der Verneinung unterdeß ſo erſtarkt, daß ſie nun ſchon gerüſtet und gutes Muths vorſchreiten können, das mühſam Gebildete zu zerſtören.

Regelmäßige Volksverſammlungen fanden zu ſtehend angeſetzten Tagen viermal während einer jeden Prytanie ſtatt, und welche Ausdehnung das atheniſche

Volk ſeinen Geſchäftswahrnehmungen gab, läßt ſich aus den ſtehenden Verzeichnungen des jedesmal Vorzunehmenden erſehen. Die erſte und Hauptverſammlung (ſie hieß ausdrücklich alſo, griechiſch Kyria, woraus das deutſche Kirche) traf die Amtsführung der Magiſtrate, Annahme oder Ablehnung über ſie eingelaufener Beſchwerden, Klagen, und eigentliche Verſetzungen in den Anklageſtand; wobei nicht nur jeder Bürger das Recht hatte, handelnd aufzutreten, ſondern ſelbſt Fremde, ja Sklaven die Befugniß erlangen konnten, furchtlos und ohne dafür in Strafe genommen werden zu können, was ſie wußten, zu ſagen; deßgleichen wurden Gütereinziehungen und Erbſchaften einregiſtrirt. Die zweite Verſammlung war zu Vernehmlaſſungen über Bitten und Gnadenſachen anberaumt, wobei der Hülfeſuchende einen Flehezweig (Lorbeer- oder Oelreis, mit einem Wollfaden umwunden) vor ſich hinlegte und dann, die Sache mochte Privat- oder Staatsanliegen ſeyn, furchtlos reden durfte. Die dritte Sitzung gab Geſandten und Herolden Gehör, welche übrigens ihre Schreiben zuvor den Prytanen behändigt haben mußten. Die vierte lag den Opferſachen und Religionsgeſchäften ob. Die Zuſammenberufung geſchah in öffentlicher Anſage durch die Herolde: außerordentliche Verhandlungsgegenſtände wurden durch vorherigen Anſchlag auf einer Tafel angekündigt. Während der Erörterungen blieb der Marktverkehr eingeſtellt und die Straßen wurden durch die Polizei der Lexiarchen geſperrt gehalten. Die rechte Verſammlungszeit war die Frühe des Tags. Auf einer vorderſten Sitzreihe nahmen die Prytanen Platz, welche natürlich auch die Initiative zu den Vorträgen ergriffen und den Redeluſtigen das Wort gewährten. Es war immer ein Riſico, als Redner auftreten zu wollen: denn die Verantwortung wegen ungeſetzlich eingebrachter Vorſchläge war bedeutend; und blieb auch in Athen Geiſt, Bildung und Intereſſe für wahrhaften Fortſchritt ſtets auf ſolcher Höhe, daß man den Schrecken gegen unvorſichtige Neuerungen nicht bis zu der Strenge einiger ariſtokratiſchen Republiken Großgriechenlands trieb, wo jeder öffentliche Sprecher von vorn herein mit einem Strick um den Hals erſcheinen mußte, um, falls ſeine Beantragungen mißfielen, zum Lohne eines vorlauten Geſetzgebungseifers auf der Stelle gehängt werden zu können; ſo war doch auch in der humanſten Stadt Griechenlands dieſes Wagniß an gar mancherlei Klauſeln geknüpft. Allerdings hatte der Vorſitzende Macht und Gewalt, den Redenden gegen die erſten Ausbrüche eines öffentlichen Unwillens gehörig zu ſchützen und ihm ſtand perſönlich wider unbefugte Aeußerungen deſſelben das Recht einer Buße bis zu fünfzig Drachmen, ſo wie zu deren Vollſtreckung die Polizei der ſcythiſchen Bogenſchützen zu. Die anderweitigen üblen Folgen verkehrter Einfälle waren aber durch den Rechtsweg ſattſam angebahnt und insbeſondere hatte die ſogenannte „Klage wider Geſetzwidrige“ ein ſo weites Feld, daß keiner ſich hätte getröſten dürfen, mit den Angelegenheiten des Geſammtlebens ungeahndet ſeinen Muthwillen zu treiben. Streng übrigens war, ſelbſt während der heftigſten Demokratie, die Richtergewalt von dem Kreiſe der Volksverſammlung ausgeſchloſſen, und damit dieſer die weiſeſte Zäumung angelegt. Allerdings hat ſie auch dieſen Zaum in einzelnen, freilich ſeltenen Fällen, namentlich wo ſie glaubte von ihren Führern hintergangen und im Gemeinwohle beſchädigt zu ſeyn, von ſich geſchüttelt, aber ſpät (erſt in den letzten Zeiten des peleponneſiſchen Kriegs) und mehrentheils im Sinne einer gerechten Aufloderung verdienter Volksrache. Die Hinrichtung jener ſechs Feldherren, welche nach dem Siege bei den arginuſiſchen Inſeln (406 vor Ch. G.) wegen des ſtürmiſchen Wetters nicht hatten möglich machen können, die Todten aus dem Meere aufzufiſchen, war ein Juſtizmord ſcheußlichſter Art, der aber ſchwerlich die atheniſche Geſchichte beflecken würde, wenn nicht durch den unter

den nachmaligen dreißig Tyrannen ſo berüchtigten Intrikanten Theramenes der bei der bigotten Altgläubigkeit des atheniſchen Spießbürgers jederzeit höchſt kitzliche und höchſt gefährliche Hebel verletzter Religionsgebühr in das Spiel geſetzt worden wäre.

Die Handhabung ſolch eines Regiments, wo die oberſte Majeſtät (Machtvollkommenheit) ſolidariſch auf Alle repartirt, aber auch in Allen und für Alle verantwortlich war, beruhte auf der Idee des Geſetzes. Das Geſetz war der ewig ſtille Mittelpunkt dieſer raſtloſen Beweglichkeit: und ihre Bahnen, mochten ſie ſcheinbar ſich auch noch ſo buntſcheckig durchkreuzen, hatten durch daſſelbe eine um ſo veſtere Regel, als dieſe Regel vom Bewußtſeyn Aller getragen wurde; als keines Einzelnen Leidenſchaft, weder im Guten noch im Böſen, ſo lange ſie als Regel beſtand, ſie alteriren konnte; als im Voraus jeder jedesmal ſich ſelber ſagen konnte, was ihm bevorſtand, wenn er ſich auf der Linie dieſer Regel nicht ſicher wußte. Es wäre eine gutherzige Kurzſichtigkeit, wenn man vorausſetzen wollte, daß das Alterthum vom Polizeiſtaate nichts zu empfinden, nicht Unbequemlichkeiten, ja Gefahren des täglichen Vorkommens auszuhalten, nicht Philiſtereien, Beläſtigungen, Verſehrungen und Gewaltthätigkeiten aller Art zu erfahren gehabt hätte! Der Unterſchied war nur der, daß der antike Staat von keiner Theorie als ſolcher ausging, ſondern daß ſeine Verhältniſſe inſtinktmäßig erwuchſen und die Nachhülfe des freien Menſchengeiſtes ſich den Umſtänden entſprechend geſtaltete, ſo daß man, ſo gewiß die ſtete Maxime der alten Welt dahin lautet, daß keiner ſich ſelbſt, ſondern Alle dem Staate angehören, demohngeachtet von dieſer Welt mit größerem Rechte, als von der unſrigen, ſagen konnte, der Staat ſey um des Menſchen willen, aber nicht der Menſch um des Staates willen da. In der That konnte ein freies Dahingeben Aller an die große Idee des Gemeinwohls unbedingter und begeiſterter ſtattfinden, wo Alle den Genuß dieſer Idee in ihrer eignen Perſönlichkeit trugen; auch der Geringſte, ſofern er ein Freier und Bürger war, ſich als einen Faktor dieſer Idee und im Mindeſten nicht als bloßes Werkzeug, ſelbſt nicht des Mächtigſten, zu fühlen hatte; und auch die Unſtatten des Gemeinwohls in deſſen einzelnen Erſcheinungsformen übertragen wurden, weil ſie Nothwendigkeiten des Geſammtwirkens, nicht aus irgend einem ſultaniſchen Stegreife verfügte Willkührlichkeit waren. Einem undankbaren, entarteten, durch Partheiungen und verderbliche Leidenſchaften zerrütteten Vaterlande zu Anhänglichkeit und Theilnahme verpflichtet geblieben zu ſeyn; ihm, auch wo man nichts mehr ausrichten konnte, gedient zu haben; ihm, wenn man ſelbſt ſich ehrenvoll hätte zurückziehen und retten können, als Opfer gefallen zu ſeyn, iſt noch nie Jemandem als Erniedrigung ausgelegt worden: große Seelen rechnen nicht auf Dank und thun nichts um Dank. Wer dagegen in den Dienſten eines Einzelnen Schlechtigkeiten mit anſieht, ſelbſt ohne ſie mitzubegehen; wer der ergebene Knecht des ihm Gebietenden durch Dick und Dünn bleibt; wer nicht allen Widerſtand, den ein ſittliches Gefühl und das Bewußtſeyn einer guten Sache rechtfertigen kann, an die Ehre ſeiner Wirkſamkeit ſetzt: der wird gegen den Vorwurf der Feigheit und Niederträchtigkeit bei keiner Nachwelt einen Freibrief erlangen.

Atheniſche Rechtspflege.

Die ſchwerſte Verſuchung für atheniſche Volksunverdorbenheit war unſtreitig der Athenienſer maßloſe Betheiligung an ihrem Gerichtsweſen. Von juriſtiſchen

und überhaupt von ſtudierten Richtern, genauer geſagt Schöffen oder Gerichtsbeiſitzern, wußte das Alterthum überhaupt nichts. Allerdings hatten die Vorſitzer der Gerichtshöfe, als mehrentheils angeſehene und welterfahrne Staats- und Geſchäftsleute, ſich einen die gelehrten Studien meiſt glücklich erſetzenden, ja überflügelnden Blick, eine reiche Lebensanſchauung und eine aus einer Unzählbarkeit von Fällen und Beobachtungen genügend veſtgeſtellte Praxis angeeignet; anderſeits konnte man meiſt den ſogenannten Rednern, d. h. den bei Führung der Rechtſachen, da ein für allemal gerade die Juſtizverfaſſung des Alterthums auf der ausgedehnteſten Oeffentlichkeit ruhte, durch glänzende Anklagen und Vertheidigungen eine Hauptrolle ſpielenden Sachwaltern (in Athen übrigens mußten die Partheien ſtets perſönlich auftreten und daher auch jede von einem Advokaten angefertigte Rede als in eignem Namen vorgebracht oder abgeleſen werden) eine gleichſam akademiſche Bildung nicht abſprechen. Letztre jedoch betraf ungleich mehr das Formale, d. h. es beruhte weſentlich auf den allgemeinen und äſthetiſchen Kunſtmitteln des Vortrags, als das Sachliche, die Kunde des Rechts und der Geſetzesbehandlung. Dieſe war vielmehr von der Redekunſt weſentlich getrennt, ja ihr entgegengeſetzt. In Griechenland gab es kaum eine eigentliche Rechtslehre: das poſitive Geſetz, das Herkommen, der geſunde Menſchenverſtand waren hier die leitenden Geſichtspunkte; das Uebrige mußte eine genialiſche Darſtellung, die Gabe zu feſſeln und zu erſchüttern, die Gunſt der Umſtände, die politiſche Lage der Dinge, die Stimmung des Augenblickes hinzuthun. Die Römer ſind ganz eigentlich eine rechtswiſſenſchaftliche Nation geweſen und regieren mit ihren Rechtsbeſtimmungen bis dieſe Stunde die Welt: gleichwohl blieb die eigentliche Rechtskunde ſelbſt bei ihnen vorzugsweiſe bloß Theorie; für die Praxis entſchied der Redner. Die Juriſten des römiſchen Freiſtaates waren entweder erfahrungsreiche, bejahrte Staats- und Kriegsleute, die nach vieljährigen Strapatzen und Geſchäftsſorgen im Felde, wie im Senat, ſich aus Liebhaberei und um am Abend ihres Lebens nicht einſam und unbegrüßt von ihren Mitbürgern im Sorgenſtuhl zu verſauren, von dieſem Sorgenſtuhle aus jedem, der ſich an ſie wendete, in ſeinen Angelegenheiten, insbeſondre aber, wenn er mit ſeinem Nachbar eine Sache hatte, freundſchaftlichen und unentgeltlichen Beſcheid ertheilten (man nannte das „ſich über das Recht befragen"); oder es gab geringfügige Perſonen, Freigelaſſene, ſogenannte Schreiber, wie ſie noch jetzt in Rom, Paris und andern großen Städten auf öffentlichen Plätzen in einer Bude ſitzen und Ungebildeten mit ihrer Feder- und ſonſtigen Kenntniß gegen Bezahlung dienen, dunkle Litteraten und Handlanger, welche die Kenntniß der Geſetzesformeln und die Handhabung der Rechtsbücher als Profeſſion betrieben und ihren Wiſſensſchatz jedem, der da wollte, zu Kauf ſtellten. Bei letzteren holten nicht ſelten ſelbſt die gefeiertſten Redner ihren Rechtsrath. Als eigentliche Subjekte der Rechtsverſpendung aber walteten die ſogenannten Richter, ſchicklicher geſagt Geſchwornen, in Griechenland wie in Rom von dem Volke durch's Loos erwählte Bürger, die lediglich nach ihrem Gewiſſen aus dem zufolge der Verhandlungen gewonnenen Ergebniſſe das Recht f a n d e n. In Athen betrug die Zahl dieſer Bürger aus allen vier Steuerklaſſen 6000, aus jeder der zehn Phylen des Kliſthenes 600, inſofern ſie das dreißigſte Jahr überſchritten hatten; zu Solons Zeit mochte die Zahl verhältnißmäßig geringer geweſen ſeyn. Dem Geſchäfte des Auslooſens ſtanden die neun Archonten mit ihren Schreibern vor: der Platz, wo Looſung, Anſammlung, Vereidung und Konſtituirung der Richter als ſolcher ſtattfand, hieß die H e l i ä a, was nicht eine ſonnig gelegene Halle, wie man etymologiſch witzelt, bedeutet (wenn es auch eine ſolche wirklich geweſen ſeyn mag), ſondern nur eben

auch wieder einen Volksverſammlungsplatz zum Behuf der Gerichtsverhandlungen ſchlechthin; die ausgelooſten Mitglieder hießen die Heliaſten, und es iſt klar, daß dieſelben als Korporation die bürgerlich volljährige Volksverſammlung an und für ſich darſtellten. Denn Sechstauſend iſt zugleich die ſtehend gültige und beſchlußfähige Zahl der gewöhnlichen Volksverſammlung: ſie bildete das entſcheidende Mehr; die Minderzahl wird man in den Fällen, wo es wirklich Minoritäten gab, großentheils auf die noch unter den Dreißigen ſtehenden Bürger von zwanzig bis dreißig Jahren zu rechnen haben. Darum wird auch die atheniſche Ritterſchaft in Maſſe nicht ſelten geradezu als die „große Volksverſammlung" bezeichnet. Daß aber mit dieſer doppelt bedeutungsvollen Zahl Sechstauſend und allenfalls einem gleichſtehenden Gegengewichte von denkbarerweiſe höchſtens abermals Sechstauſend die Geſammtzahl aller atheniſchen Bürger ſchlechterdings und ein für allemal abgeſchloſſen geweſen ſey, würde nur eine irrthümliche Auffaſſung ſich denken dürfen: dieſe ungefähr im Ganzen zwölftauſend Bürger ſind natürlich nur die eigentlichen Habitué's der öffentlichen Geſchäfte, die Leute, welche Zeit, Luſt, Vermögen und inneren Beruf empfinden, um am Gemeinweſen einen ununterbrochenen Antheil zu nehmen; diejenigen, welche ſich ſtehend und alltäglich zu den Verhandlungen deſſelben einzufinden für Pflicht achten; welche, eben weil ſie in der Oeffentlichkeit leben, zu Beſorgung ſolcher öffentlichen Geſchäfte geſchickt, eingeübt, und darum auch vorzugsweiſe berufen ſind. Es gab in den alten Freiſtaaten eben ſo gut, wie in den unſrigen (wer erinnert ſich hier nicht der intereſſanten Bemerkungen, welche Goethe im erſten Theile ſeiner Dichtung und Wahrheit über das Treiben in ſeiner Vaterſtadt Frankfurt macht?), Schüchterne, Zurückgezogene, Gleichgültige, Mißgeſtimmte oder Sonderlinge, welche den Staatsgeſchäften nicht naheten oder von ihnen nichts wiſſen wollten, ebendeßhalb aber auch von Seiten der ſich in deren Mitte Bewegenden keine Berückſichtigung fanden. Sodann war Athen ein Handelsſtaat, und ſelbſt die praktiſcheſten Geſchäftsleute waren gleichwohl eben ſo praktiſch auf Ausübung ihres Gewerbes bedacht: es mußte daher immerdar eine ſehr große Zahl Bürger theils um ihrer Privatangelegenheiten willen, theils durch zufällige Urſachen in augenblicklichen und zeitweiligen Abweſenheiten von der Hauptſtadt begriffen ſeyn, welche ſolchergeſtalt vom Mittelpunkte der Regierungsverhältniſſe ferngehalten blieben. Ueberdieß erſchienen in den älteren Zeiten des Freiſtaates Leute, welche kein unabhängiges Vermögen beſaßen und ein perſönliches Anſehen durch das Gewicht ihrer Verhältniſſe geltend machen konnten, in der Volksverſammlung ſelten, wurden auch wenig beachtet, und zuletzt hätte doch nur ihre bloße Stimme gezählt. Wenn wir daher die Heliäa mit ihren 6000 Geſchwornen als den Beſtand der altersmäßig aktiven und verſammlungsfähigen Bürgerſchaft Athens überhaupt auffaſſen, ſo folgt daraus nicht, daß damit der Geſammtbeſtand des im Mannesalter ſtehenden attiſchen Bürgerthums überhaupt erſchöpft ſey; als welche Zahl ſchon für die ſoloniſche Zeit ungemein gering herauskommen müßte, wenn wir bedenken, daß für damals dieſe Zahl durch Zuſammenrechnung der aus den Unterabtheilungen der dreihundertſechzig Geſchlechter ſich ergebenden Summen der einzelnen Familienhäupter durch entſprechende Multiplikation (je dreißig auf jedes Geſchlecht) auf 10800 herauskommt. Genau erwägende Schätzungen ſtellen im Ganzen die Zahl der ſtimmfähigen Bürger für die eigentliche Blüthenzeit des atheniſchen Staatslebens, vom Schluß der Perſerkriege an bis zur Schlacht von Chäronea, binnen eines Zeitraumes von etwa anderthalbhundert Jahren, in Bauſch und Bogen auf zwanzigtauſend heraus, deren Baarvermögen an Grundbeſitz und Erwerb, mit Ausſchluß der Staats-

güter und Bergwerke, man zwiſchen dreißig- bis vierzigtauſend Talenten (zu 1200 Thaler Gold; was noch nicht einmal die genau volle Summe iſt) anſchlägt. Im Jahre 309 vor Ch. G. ergab eine Volkszählung, welche Demetrius von Phalerus in Athen anſtellen ließ, die Summe von 21000 Bürgern, 10000 Schutzverwandten und 400000 Sklaven. Da man nach ſtatiſtiſchem Herkommen in ſolchen Zählungen die Summen der erwachſenen Männer als den vierten Theil der Seelenzahl überhaupt anſieht, ſo kämen an Freien überhaupt 84000 Bürgerliche und 40000 Schutzverwandte heraus: die Sklaven, als welche im geſammten Alterthum lediglich als Sachen, niemals als Perſonen angeſehen werden, blieben in dem angegebenen Zahlverhältniſſe ſchlechthin.

Die Entwicklung des Staatslebens aus dem Familienleben hatte in den Staaten des Alterthums von vorn herein mit ſich gebracht, daß von einer ſtaatsrechtlichen und ſtaatsgerichtlichen Abfindung in Sachen des Mein und Dein, noch mehr in denen wechſelſeitiger Vergewaltigungen urſprünglich ſo gut wie keine Rede war. Jeder ſuchte ſich mit dem Andern zu vertragen, ſo gut er konnte, und als ein ſtehender Erfahrungsſatz durch das Geſammtleben des Alterthums hindurch zeigt ſich die bekannte Beobachtung: „Wo kein Kläger iſt, da iſt kein Richter;“ daher wir oft in den flagranteſten Fällen unſern modernen Sinn geradezu empörende Wahrnehmungen machen; wie es denn z. B. für das heutige Staatsleben ein ganz unerhörbares Ereigniß erſcheinen müßte, wenn ein großer und berühmter Mann plötzlich und unter den offenbarſten Spuren gewaltſamer Hinwegräumung mit Tod abginge und ſolch ein Fall ohne alle öffentliche Notiznahme und Unterſuchung bliebe; wie dieß unter vielen andern Fällen ſogar noch mit dem im Jahre vor Ch. 129 des Morgens in ſeinem Bette todt gefundenen jüngeren Scipio Afrikanus begegnet iſt. Namentlich gerade gewaltſamer Todſchlag war uranfänglich im Menſchengeſchlecht ein Gegenſtand der Privatſühne: der Mörder enthielt ſich der Heiligthümer und berührte nichts den Göttern Geweihtes, bis ihn irgend ein Verwandter oder ſonſt gutmüthig Theilnehmender entſündigt hatte, und mit den Verwandten des Erſchlagenen ſuchte er ſich beſtmöglich abzufinden: das „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ wäre am Wenigſten im Sinne der griechiſch-römiſchen Heidenwelt geweſen; bloß im erſten Augenblicke der Erbitterung kam das vor. Schiedsrichterſchaft zwiſchen zwei Betheiligten durch unpartheiiſche Dritte iſt der Anfang bürgerlicher Juſtiz geweſen. Und namentlich aus dem Geſichtspunkte, daß mit dem vergoſſenen Blute eines Mitbürgers zugleich das Gemeinweſen, als der Inbegriff ſämmtlicher den Staat ausmachenden Individuen, einen Abbruch erleide, ward die früh hervortretende Tendenz, perſönliche und Privathändel zu öffentlichen Angelegenheiten zu ſtempeln, gerade bei dem in ſeinem ganzen Weſen von Haus aus äußerſt reizbaren Griechen zur Quelle einer unerſchöpflichen Proceſſirſucht. Unſchwer läßt ſich aber daraus zugleich erkennen, daß eben dieſer Hang, Privathändel zu öffentlichen Sachen auszudehnen, zu einer Plage des Gemeinweſens erwachſen mußte, indem einerſeits die Wichtigthuerei der Eitelkeit es ſich etwas koſten ließ, mit kleinlichen und untergeordneten Perſönlichkeiten Aufſehen zu erregen; anderſeits Gewinnſucht und Späherluſt, ein natürliches Unkraut demokratiſcher Staatszuſtände, mit gefliſſentlicher Zudringlichkeit auf ein friedliebendes Bürgerthum einſtürmte: wie denn in Attika frühzeitig eine Sekte Menſchen ſich einſchlich, welche, halb Sachführer, halb Polizeitrabanten, aus zungendreſcheriſcher und rabuliſtiſcher Aufſchneiderei mit dem Scheine, die redlichen Bürger und den Staat vor Chikane zu ſchützen, für ſich ſelbſt bloß von und durch Chikane lebte und, indem ſie allen Harmloſen und Unbefangenen Fallen ſtellte, das öffentliche Wohl auf's Freventlichſte verhöhnte. Woher dieß

Geſchlecht den verrufenen Namen der Sykophanten empfangen, liegt jetzt im Dunkeln: derſelbe bedeutet Leute, welche „Feigen anzeigen“ müſſen; da dieſer Artikel in Attika üppig gedieh und an ſich wohlfeil war, ſo kann es auf eine Verhinderung der Ausfuhr, wie man dieſen Namen erklärt hat, nicht abgeſehen geweſen ſeyn. Wahrſcheinlich hatten dieſelben bei irgend einer Hungersnoth in heiligen Hainen Dienſte zu leiſten, damit dieſe nicht geplündert würden. Hinterher fand man die Bezeichnung für jeder Art eigennütziger und hinterliſtiger Dienſtbefliſſenheit, die zum Schaden des Betheiligten ausſchlug, applikabel.

Die urſprünglichermaßen an ſich ſelbſt ſchrankenloſe und willkührliche, in den Archonten fortgeübte Rechtsgewalt des Königthums hatte vor und nach Solons Zeit ihren Hauptſitz im Areopag. Die Epheten Drakons waren augenſcheinlich ein in außerordentlichen Fällen, wahrſcheinlich auch ſchon früher beſtandenes, damals nur perpetuirlich gemachtes Inſtitut, ungefähr wie das römiſche Königthum zur Zeit des Tullus Hoſtilius in dem außerordentlichen Falle eines Schweſternmordes Duumvirn (Zweimänner) zu Hegung eines Blutgerichts über Perduellion, d. h. unerhörten und wider die Natur laufenden Mord, eingeſetzt hatte. Der Epheten waren einundfünfzig, alſo aus jeder Phyle des Kliſthenes je fünf mit zubehörigem Schreiber, der in ſolchen Fällen die Geſchäfte unſres Gerichtsſekretairs, Aktuarius und Archivars alleſammt in ſich vereinigte. Sie ſtanden unter dem Archon Baſileus und richteten über angeblich unfreiwilligen Todtſchlag an vier geſonderten Gerichtsſtätten 1) über Tödtung durch einen lebloſen Gegenſtand, herabfallfallende Steine, Balken, Eiſen, durch unvorſichtigen Gebrauch der Waffen (z. B. auf der Jagd oder in Wettkämpfen), als welche Gegenſtände ſodann mit gewiſſer Förmlichkeit über die Gränze gebracht werden mußten; oder endlich wo die Veranlaſſung des Unfalls nicht ermittelt werden konnte; 2) wo der Urheber in ſeinem Rechte zu ſeyn behauptete, z. B. bei Nothwehr, Ehebruch auf friſcher That (wo das antike Hausrecht beide Schuldigen ungeſtraft umzubringen erlaubte und erſt Auguſtus ſtatt des Mannes den Vater zur Rache bevollmächtigte, weil die nach dem verfallenden Vermögen dürſtende Habſucht Verſündigungsfälle herbeizuführen willkührlich beeifert war); 3) wenn der Todtſchlag als zufällige Unvorſichtigkeit erwieſen war, wo ein Jahr freiwilliges Austritts aus dem Lande (der Lateiner exsilium), ohne daß man von irgend jemandem, und namentlich nicht von den Verwandten, beläſtigt werden konnte, zu erfolgen hatte (analog mit 1); 4) wenn eben ein alſo auf Ein Jahr aus dem Lande Gewichener unterdeß einen neuen Mord begangen hatte und zur Verantwortung zu bringen war; in welchem Falle man ſolch einen Schuldigen an die beſtimmte Gerichtsſtätte (ſie hieß Phreatto oder Phreattys, Stätte des Brunnens) vorlud und er ſodann ſtehend auf einem Kahne, ohne daß er das Land zu betreten brauchte, herankam, durch die Richter aber vom Ufer aus vernommen wurde.

Die direkten Mordthaten, Verwundungen, Brandſtiftung und Giftmiſcherei, waren nach wie vor dem Areopag vorbehalten unter Vorſitz und Einleitung der Archonten, ebenfalls an verſchiedenen und beſtimmt bezeichneten Gerichtsſtätten. Dieſe Unterſuchungen verblieben auch in den alten, durch die Ehrfurcht Aller geheiligten Händen, als die Ephetenhöfe mit zunehmender Demokratie zu veralten begannen und ihre Gegenſtände an die Heliäa, welche eben ſo gut Kriminal- als Civiljuſtizhof war, mehr und mehr hinübergezogen wurden.

Weder Todesſtrafe, noch Gefängniß, ſelbſt in Civilſachen, namentlich bei Bürgſchaften und Verpflichtungen an den Staat, unter andern auch mit Anwendung eigentlicher Feſſeln, und zwar in unendlich häufigeren Fällen, als es heutzutage ſelbſt der härteſte Juſtizbeamte zu verantworten ſich getrauen dürfte,

wurde dem antiken Angeklagten, und ſelbſt nicht dem edelſten Mitbürger (man denke an Männer, wie Miltiades, der im Schuldgefängniſſe ſtarb, oder Sokrates, der in Plato's unvergleichlichem Phädon, nachdem ihm bei nun nicht mehr fernem Tode die Fußſchelle abgenommen iſt, ausdrücklich die Wolluſt preiſt, welche er bei dieſem Gefühle empfindet, ſolches Drucks ledig zu ſeyn), geſpart. Auf Mord zu klagen war fortwährend, wie überhaupt alle und jede nicht in irgend einem Sinne zum Gegenſtande einer Verletzung des allgemeinen Beſten zu machende und vor den Staatsrath zu bringende Beeinträchtigung des Privatlebens, Verpflichtung der Anverwandten; die übrigens auch ihrerſeits von ſelbſt wegfiel, wenn der Kläger aus eigner Ueberzeugung auf Rache verzichtete oder der Beſchädigte ſelbſt dem Beleidiger verzieh. War ein Mörder ausgetreten, ſo war den Angehörigen des Erſchlagenen geſtattet, aus deſſen anderweitiger Verwandtſchaft Geißeln auszuheben, gegen die jener ſich löſen ſollte. Den eines abſichtlichen Mordes ſchuldig Befundenen traf der Tod und der Kläger hatte das Recht, ſeiner Hinrichtung beizuwohnen. Bei allen Hinrichtungen verfiel das Vermögen des Schuldigen dem Kläger; wie denn in der antiken Kriminaljuſtiz nichts fleißiger geübt worden iſt, als die grauſame Strafe der Vermögenseinziehung. Geldbußen, namentlich wo jemand ſeinen Geldforderungen an den Staat keine Genüge leiſtete, und zwar meiſt mit dem Doppelten der verfallenen Summe, waren ebenfalls ungemein im Schwange.

Vergebens würde man ſich des Gedankens zu laben hoffen, daß im Verwaltungs- und Gerichtsweſen des Alterthums von der modernen, ſo vielgerügten Vielſchreiberei nichts zu ſpüren ſey. Schreiber und Gegenſchreiber ſpielen namentlich im attiſchen Staatsweſen eine große Rolle und nicht nur hatte der Staatsrath jederzeit ein ſtattliches Archiv öffentlicher Urkunden aufzuzeigen, alle Volksbeſchlüſſe ſowohl als die geſammten Verhandlungen wurden protokollirt und namentlich mußte jederzeit jeder öffentliche Regreß, deßgleichen alle im Sinne des Gemeinweſens zu erhebenden Klagen, ſchriftlich eingereicht werden. Nicht minder war die Einmiſchung der Verwaltung in die Juſtiz ein um ſo weniger zu beſeitigendes Uebel, als den Verwaltungsbehörden mehrentheils die Inſtruktion der Sachen oblag und das Präſidium der Juſtizhöfe doch ſtets auch mit der Verwaltung engbefreundeten und zum Theil ihr vorgeſetzten Beamten, den Archonten und den Eilfmännern, welche letztre Alles, was zur Vollſtreckung der peinlichen Urtheile gehörte, zu beſorgen hatten, anheimfiel. Es war, wie in Rom, genau beſtimmt, bei welcher Behörde jedwede Klage anzubringen war; aber anbringen konnte eine ſolche, auch für untergeordnete Perſonen oder Fremde, jederzeit nur ein ächtgeborner, ehrenvoller und mündiggeſprochner attiſcher Bürger.

„Der gewöhnliche Rechtsgang" (wir bedienen uns hier der Worte eines kompetenten Forſchers, des göttingiſchen Profeſſors Karl Friedrich Hermann), „der gewöhnliche Rechtsgang in öffentlichen ſowohl als Privatproceſſen begann mit der Ladung des Beklagten, die der Kläger perſönlich und in Begleitung von Zeugen vornehmen mußte, ohne jedoch das Haus ſeines Gegners ſelbſt zu betreten. Darauf ward die Klage bei der betreffenden Behörde ſchriftlich und mit ausdrücklicher Angabe der Ladezeugen eingereicht; fehlte dieſe Angabe, ſo durfte die Klage nicht angenommen werden; gegen Unrichtigkeit derſelben ſtand dem Beklagten die Schriftklage einer falſchen Anklage zu. In Privatſachen legten dann beide Theile die Gerichts- oder Sukkumbenzgelder (Gelder der Unterlegenheit) nieder, die bei Summen zwiſchen 100 und 1000 Drachmen drei, zwiſchen 1000 und 10000 dreißig u. ſ. f. betrugen, und ſpäter von dem verlierenden Theile dem Sieger erſtattet werden mußten. Bei öffentlichen Klagen iſt dagegen nur hier und da von einer Paraſtaſis (Gewährſchaft, im Betrag

Einer Drachme) die Rede, die der Kläger zu Anfang gleichſam als Symbol (Sicherheitsſchilling) entrichtete. Von beiden iſt die Parakatabole (Verbürgungsſumme, sacramentum der Lateiner) verſchieden, die bei Prioritätsſtreitigkeiten hinterlegt wurde, und zwar bei Anſprüchen gegen den Staat aus konfiscirten Gütern den fünften, unter Privaten den zehnten Theil der ſtreitigen Summe betrug. Bei Appellationen endlich ward ein Parabolon (ebenfalls eine Summe für das zu übernehmende Riſico, welche im nachtheiligen Falle verloren ging) deponirt."

„Nach dieſem eröffnete ſich die eigentliche Inſtruktion des Proceſſes vor der Behörde mit der Veſtſtellung der Streitfrage; zu welchem Ende beide Theile die Wahrheit ihrer Behauptungen eidlich erhärten mußten; wobei es jedoch einen weſentlichen Unterſchied machte, ob der Beklagte ſich geradezu mit Ja oder Nein auf die Klage einließ, oder aber proceßhindernde Einreden vorbrachte, über welche alsdann vor Allem zuerſt vom verſammelten Gerichte entſchieden werden mußte. Gelang es indeß einer der Partheien, ihre Behauptung durch Zeugen bis zur vollen Evidenz zu erweiſen, ſo war die Behörde bereits in der Inſtruktion aus eigner Auktorität zu entſcheiden befugt: ein Verfahren, das insbeſondre bei Erbſtreitigkeiten häufig vorkam; der Verurtheilte konnte dagegen nur das Rechtsmittel der Klage falſcher Zeugniſſe gegen die Zeugen ergreifen. Gewöhnlich beſchränkte ſich jedoch die Inſtruktion darauf, die Beweismittel beider Theile zu ſammeln, die dann in verſiegelten Kapſeln bis zum Gerichtstage aufbewahrt wurden. Außer Urkunden und Zeugniſſen gehören dahin insbeſondre die ſchriftlich verzeichneten Ausſagen der Sklaven auf der Tortur, die faſt noch für beweiſender, als die Zeugniſſe Freier gehalten wurden. Die Tortur ward in Gegenwart gemeinſchaftlich beſtellter Obmänner vorgenommen: man konnte ſowohl ſeine eignen Sklaven dazu anbieten, als auch die des Gegners dazu verlangen; ſchlug dieſer es aus, ſo erregte es wenigſtens ein ſchlechtes Vorurtheil gegen ſeine Sache; weßhalb dieſe und ähnliche Aufforderungen ſehr häufig, um den Mangel anderer Beweiſe zu erſetzen, angewendet wurden."

„Die Verhandlungen vor dem Gerichte ſelbſt waren einfach: jede Parthei ſprach in der Regel zwei- oder auch nur einmal; unter Mehreren der Aelteſte zuerſt. Die Dauer der Reden beſtimmte die Anzahl der ihnen von der Behörde nach der Wichtigkeit der Sache zugemeſſenen Waſſeruhren, deren Lauf nur während der Verleſung der Aktenſtücke und andrer Beweismittel gehemmt ward. Die Zeugniſſe wurden, wie es ſcheint, meiſtens von der Parthei ſelbſt ſchriftlich aufgeſetzt und dann den Zeugen vor dem Gerichte zum Beſchwören vorgelegt; jeder Ehrenhafte, der nicht ſehr nahe mit dem Gegner verwandt war, konnte, ſofern er nicht ſeine Unbekanntſchaft mit der Sache eidlich erhärtete, zur Zeugnißablage gerichtlich gezwungen werden; gegen ſolche, die gegen ihr Verſprechen nicht erſchienen, ſtand dem Betheiligten außerdem eine Klage auf Schadenerſatz zu. Uebrigens mußten die Zeugen ſowohl als die Partheien perſönlich vor Gericht erſcheinen; nur in außerordentlichen Fällen ward ein Zeugniß von Abweſenden oder auf Hörenſagen geſtattet. Was die Partheien betrifft, ſo ſetzen ſelbſt die gerichtlichen Beiſtände der Anwälte die perſönliche Anweſenheit des Betheiligten voraus, und ſogar der Fall iſt ſelten, daß dieſer ſich ganz durch den Mund ſeiner Freunde vertreten läßt; deſto gewöhnlicher ward es dagegen bald, ſich durch Redner vom Fache geſchriebene Reden verfertigen zu laſſen."

„Die Abſtimmung der Richter geſchah ohne vorgängige Berathſchlagung mit weißen und ſchwarzen, oder auch ganzen und durchlöcherten Stimmſteinen; Gleichheit der Zahl ſprach frei. Auf die Verhandlung über Schuld oder Unſchuld folgte im Falle der Schuld in vielen Fällen noch die zweite über die

Schätzung derſelben, und zwar nicht bloß bei öffentlichen, ſondern ſelbſt bei Privatklagen, inſofern dieſelben entweder Schäden- oder Pönalklagen (eine Buße fordernde) waren. Alle Rechtshändel zerfallen in dieſer Hinſicht in unſchätzbare (nicht erſt nach einem gewiſſen Preiſe zu taxirende) und ſchätzbare, je nachdem nämlich das Geſetz die Strafe bereits für den vorliegenden Fall beſtimmte, oder aber es dem Gutdünken der Richter überließ, welche Leibes- oder Geldſtrafe ſie, nachdem ſie vorher die beiden Theile auch über dieſen Punkt gehört, dem Verurtheilten auferlegen wollten; in einzelnen Fällen geſtattete das Geſetz hier ſelbſt einem von ihnen auf eine Schärfung der Strafe anzutragen. Ging der Spruch auf Schadenerſatz, Aushändigung (des in Anſpruch genommenen Gegenſtandes) oder Geldbuße, ſo ward dem Verurtheilten ein Termin geſetzt, nach welchem er in Privatſachen von dem Kläger entweder gepfändet oder mit der Verdrängungsklage (dem Interdikt unde vi) belangt werden konnte: in öffentlichen aber ward er ſofort als Staatsſchuldner ehrlos, und konnte ſich nur durch Bürgen von perſönlicher Haft befreien; nach Ablauf des beſtimmten Termins verdoppelte ſich die Schuld und der Staat konnte ſich bei fortwährender Säumigkeit an ſeinem ganzen Hab' und Gut bezahlt machen."

„Auch für den Kläger (perſönlich) konnte der Verluſt des Proceſſes noch beſondere Nachtheile nach ſich ziehen, wofern ihm nämlich nicht einmal den fünften Theil der Stimmen für ſich zu erhalten gelang. In dieſem Falle zahlte er bei öffentlichen Klagen 1000 Drachmen an den Staat und verlor das Recht, in Zukunft wieder eine ähnliche Klage anzuſtellen; ganz dieſelbe Strafe, wie wenn er die Sache vor der gerichtlichen Entſcheidung fallen ließ. In Privatſtreitigkeiten entſchädigte er ſeinen Gegner für die durch die muthwillige Anklage verurſachten Beſchwerden durch eine Buße im Betrage des ſechſten Theils der in Anſpruch genommenen Summe. Was endlich Kontumacialurtheile betrifft, ſo wurde, wer den beſtimmten Termin ohne rechtsgültige Entſchuldigung verſäumte, ſowohl bei der Inſtruktion vor der Behörde, als vor den Gerichten ſofort ſachfällig. Friſtgeſuche mußten mit eidlicher Angabe der Verhinderungsgründe begleitet werden; beſtritten dieſe die Gegner, ſo hing die Entſcheidung von den Gerichten ab. Strafurtheile gegen Abweſende wurden auf Schandſäulen verzeichnet."

„Gegen Kontumacialurtheile konnte übrigens auf Wiederherſtellung in den vorigen Stand geklagt werden: eigentliche Appellationen waren bei dem Charakter der Volksgerichte als Ausſchüſſen und Vertretern der oberſten Staatsgewalt nicht denkbar; nur wenn der Verurtheilte nachweiſen konnte, daß ſeine Verurtheilung durch falſche Zeugen bewirkt worden war, konnte er in gewiſſen Fällen den Spruch rückgängig machen; in andern ſtand ihm dagegen auch dann nur der Regreß an die Zeugen und ſeinen Gegner auf Schadenerſatz zu. Selbſt gegen Beamte, ſoweit ſie Richtergewalt geübt hatten, ſcheinen nur Beſchwerden und Klagen, keine Berufungen Statt gehabt zu haben; und die meiſten Fälle der Appellationen an die Volksgerichte im attiſchen Rechtsgange beſchränken ſich daher auf Berufungen von den Schiedsrichtern, die freilich, wenigſtens in der Ausdehnung, die ihre Thätigkeit um der wenigeren Koſten und Gefahr willen endlich erhalten hatte, förmlich als erſte Inſtanz für alle Privatklagen betrachtet werden dürfen, um ſo mehr, als von Staatswegen ſelbſt alljährlich zu dieſem Ende 44 Bürger aus jeder Phyle, die wenigſtens 50 Jahre alt ſeyn mußten, durch's Loos erwählt wurden, welchen dann die Behörden wieder die einzelnen Proceſſe gleichfalls durch's Loos zuwieſen. Der öffentliche Schiedsrichter gehörte ſtets der Phyle des Beklagten an; durch Privatübereinkunft beider Theile konnte dieſes Geſchäft inzwiſchen auch beliebigen Andern übertragen werden; doch beraubten ſie ſich, wie es ſcheint, dadurch des Rechts der Appellation."

Der Eid der Heliaſten, welcher im Ardettos, dem einem gleichnamigen Heros gewidmeten Haine am Iliſſus, alljährlich erneuert wurde, iſt uns vollſtändig aufbehalten: „Ich werde meinen Urtheilsſpruch abgeben nach den Geſetzen und den Beſchlüſſen des Volks der Athener und des Raths der Fünfhundert und werde meine Stimme geben, weder daß ein Tyrann noch eine Oligarchie ſey; und wenn einer die Volksherrſchaft der Athener auflöſen will und redet oder ſtimmt in dieſem Sinne, werde ich mich nicht fügen und auch nicht für Aufhebung der Privatſchuldverpflichtungen, noch für Vertheilung des Landes oder der Häuſer der Athener (alſo in keinem Sinne weder für die auch bei den Römern ſo oft angeregten tabulae novae, noch für deren Landvertheilungen) werde ich ſtimmen; und auch nicht die aus dem Lande Getretenen werde ich zurückführen laſſen noch auch die, gegen welche der Tod ausgeſprochen iſt; und eben ſo wenig werde ich die Weilenden hinaustreiben gegen die beſtehenden Geſetze und gegen die Beſchlüſſe des Volks der Athener und des Rathes, weder für mein eigen Theil, noch werde ich es irgend einem Andern geſtatten. Auch will ich keine Obrigkeit einſetzen, ſo daß ſie walte als einer andern Obrigkeit (außer dem Volke) verantwortlich und den neun Archonten und dem Oberbundespriester (Vorſteher der Amphiktionen) und was ſonſt nebſt den neun Archonten am heutigen Tage für Behörden durch die Bohne herauskommen (es wurde alſo dieſer Eid an einem gemeinſamen Tage mit allen überhaupt für das Jahr neu eingeſetzten Beamten und Verwaltenden geleiſtet), und dem Opferherold (Vorſteher der eleuſiniſchen Myſterien) und der (delphiſchen) Opfergeſandtſchaft und den Beiſitzern (ſämmtlicher aufgezählten Bewürdeten). Auch werde ich nicht zulaſſen, daß Ein und derſelbe Mann dieſelbe Würde zweimal bekleide, noch auch zwei Staatsämter führe in dem nämlichen Jahre: auch will ich nicht Geſchenke annehmen wegen des Heliaſtenamtes weder ich ſelbſt noch ein Andrer für mich, noch eine Andere, mit meinem Wiſſen, und auf keine Weiſe, noch unter irgend welcher Vermittlung. Auch bin ich nicht jünger als dreißig Jahre; und ich werde den Ankläger und den Vertheidiger gleicherweiſe beide hören, und werde wegen des Belangten in meiner Reihe ſtimmen. Das beſchwöre ich bei dem Zeus und dem Poſeidon und der Demeter und ich gelobe von Grund aus zu verfluchen ihn ſelbſt mit ſeinem Hauſe, wenn einer etwas von dem Allen übertritt; dem aber im Eide Verharrenden allen möglichen Segen zu wünſchen!“

Später vorkommende Zuſätze ergänzen dieſen Eid noch dahin, daß der attiſche Richter über ſolche Dinge, von denen die Geſetze nichts beſagen, nach der ihm die gerechteſte bedünkenden Anſicht urtheilen ſoll. Als ein vollzähliges Plenum kamen die ſechstauſend Heliaſten bloß in ſeltenen Fällen zuſammen: für gewöhnlich zerfielen ſie in zehn Abtheilungen je zu fünfhundert Mitgliedern, ſo daß die Geſammtzahl überhaupt nur auf Fünftauſend anzuſchlagen iſt, Eintauſend folglich als Erſatzleute für denkbaren Ausfall angeſehen wurden; wobei es der jedesmaligen Begutachtung des Gerichtshofs anheimgeſtellt blieb, ob er ſich durch Abgabe einer Anzahl Geſchworner an die übrigen Höfe verhältnißmäßig vermindern oder durch Hinzunahme andrer Abtheilungen verſtärken wollte. Das Erſte geſchah bis auf Vierhundert und Zweihundert herab, das Letztre bis zu Eintauſend und Fünfzehnhundert hinauf, je nachdem die Beſchuldigung leichter oder gewichtiger ſchien. Jeder Geſchworne bekam nach abgelegtem Eide ein Täfelchen mit ſeinem Namen und dem Buchſtaben ſeiner Sektion oder Serie (von A bis K, 1 bis 10), von der erſten bis zur zehnten Phyle, in welcher er dann für die ganze Zeit ſeines Richteramtes zu ſtimmen hatte. Da dieſe Täflein ein Ergebniß des Looſes waren, ſo iſt erſichtlich, daß

die Phylennummer an ſich ſelbſt gleichgültig blieb, inſofern ja nun die Mitglieder der verſchiedenſten Phylen untereinandergemiſcht ſtimmten: auch die Perſönlichkeit der Stimmenden in Bezug auf ihre Klaſſen war gleichgültig; denn die erſte Klaſſe galt nicht mehr, als die vierte; es kam lediglich auf die Einſicht und Gewiſſenhaftigkeit des Einzelnen als moraliſcher Perſon an, ob ſein Antheil an der Ausübung der Staatsſouveränität in Abgabe ſeiner Richterſtimme dem allgemeinen Beſten wirklich zu Gute kommen ſollte oder nicht. Daß man aber die Würde eines ſtimmfähigen Richters an ſich nicht für gering anſah, folglich auch dieſen Theil der ſtaatsbürgerlichen Befugniſſe für etwas Großes hielt, geht unter Anderm daraus hervor, daß man beſagte Täfelchen dem attiſchen Bürger mit in ſein Grab legte: und ſo ſind denn ihrer einige, aus Erz, verſehen mit dem Bilde mehrerer Eulen (des atheniſchen Staatswappens) und des Gorgonenſchildes, deßgleichen mit dem entſprechenden Buchſtaben, neuerdings aufgegraben worden. Zugleich läßt dieſe Sitte ſchließen, daß, wenn überhaupt dieſe Ehre des Geſchwornenamtes Einzelnen öfter zu Theil wurde, dieſer Fall nicht allzuhäufig eingetreten ſey, da die aufgefundenen nur einfach und, was abermals ein intereſſantes Zeichen, ſehr ſorgfältig gearbeitet, ſind. Außerdem ward an jedem Gerichtstage ſelbſt in der Frühe eine nochmalige Loſung zwiſchen denjenigen Phyleten (einer jeweiligen Phyle angehörigen Bürgern) vorgenommen, welche das Loos zum aktiven Geſchwornenamte getroffen hatte, an welche der verſchiedenen einzelnen Gerichtsſtätten ſie ſich für den heutigen Tag zu verfügen und dort nach ſorgfältiger Anhörung der betreffenden Verhandlung ihre Stimme abzugeben hatten. Denn ſo viel als möglich ward allezeit je Eine Sache in einer jedesmaligen öffentlichen Sitzung zum Spruch beendet: kam aber auch die Nothwendigkeit, für Eine und dieſelbe Sache einen nochmaligen Termin anzuſetzen, ſo hinderte das nicht, daß nicht im zweiten Termine andre Geſchworne der Verhandlung folgten und zum Schluſſe ihre Stimme nach Maßgabe des in dieſer Sitzung Vernommenen abgaben; was freilich eine unverkennbare Unſtetigkeit in den gleichmäßigen Verlauf des Rechtsganges brachte, den Athenern aber zur Belebung der unpartheiiſchen Rechtsanſicht, ſo wie zur Unmöglichkeit, irgend eine Beſtechung auszuführen, beizutragen ſchien. Die Gerichtsſtätten waren mit Nummern und farbigen Flaggen (z. B. einer froſchgrünen und einer purpurrothen) bezeichnet; und die Richter erhielten nach ihrem Looſe ein gleichfarbiges Stäbchen und eine entſprechende Marke, um zu wiſſen, an welcher Gerichtsſtätte, die alle in der Nähe des Marktes und im Freien gelegen waren, ſie ſich einfinden ſollten. Gegen die Marke löſten ſie hernachmals ihren täglichen Sold ein.

Attiſche Soldzahlungen. Der Kriegsſold, der Theaterſold, der Richterſold, der Rathmanns- und Volksverſammlungsſold.

Dieſer letzte Umſtand, der Empfang eines Solds, hat nun allerdings die Gerechtigkeit des attiſchen Volksgerichts unter dem Volke ſelber, das dieſes Gericht übte, zu Zeiten verdächtig gemacht. Urſprünglich, dieß haben wir im Allgemeinen von dieſen antiken Verhältniſſen bereits vermeldet, war namentlich in Athen die Entſchädigung irgend welcher öffentlichen und gemeinnützigen Mühwaltung mit Gelde etwas Unerhörtes. Nichtsdeſtoweniger mußte man das Mißverhältniß, dem Gemeinweſen mit Zubüßung nicht bloß Leibes und Lebens (was der antiken Vorſtellung, da jeder für das Ganze ſich ſelbſt einzuſetzen

allezeit bereit ſeyn ſollte, nicht mehr als gemäß ſchien), ſondern auch des keineswegs bloß dem Hausvater, ſondern auch Weib und Kindern gehörigen Vermögens, Dienſte leiſten zu ſollen, ohne dafür ein Aequivalent zu empfangen, allmählich einſehen und auf Verbeſſerung ſolches Mißverhältniſſes bedacht ſeyn. An der Entſchädigung, die man frühzeitig dem im Dienſte des Vaterlandes von den Seinen ſich entfernenden Kriegsmanne bewilligte, dem Truppenſolde, entnahm man allmählich auch die Billigkeit, dem Gemeinweſen geleiſtete Darbringungen anderer Art mit einem baaren Lohne zu vergelten. Der attiſche Kriegsſold betrug zwiſchen zwei Obolen (zu $^{1}/_{6}$ Drachme) und zwei Drachmen (mit Einſchluß der Verpflegung) täglich für einen Hopliten mit ſeinem Diener: der Reiter erhielt das Zwei- bis Vierfache, Offiziere das Doppelte, Feldherren das Vierfache der Gemeinen. Die Kleidungs- und Waffenſtücke wurden dabei von dem Manne ſelbſt beſtritten. Nun aber muß es allerdings höchſt wunderbar erſcheinen, daß in Attika die erſte Spur einer Entſchädigung für den öffentlichen Dienſt nicht in irgendwelcher gediegenen Leiſtung, ſondern in einem Spielwerk, einem Zeitvertreibe, auftritt. Perikles war es, nächſt Solon unfehlbar der attiſcheſte Charakter, der ſich im ganzen Alterthum aufweiſen läßt, ein eben ſo ſehr von Natur genialer als durch Wiſſen und Kunſt gebildeter Geiſt, hochherzig, großſinnig, leutſelig, menſchenliebend, ſo wie fein, ſchlau, mittelreich und der Gabe der Rede in jedem Sinne bis zum Gipfel des Möglichen mächtig; welcher, indem er ſich durch die innere Stimme berufen fühlte, der Erſte im Staate zu ſeyn, auch der Schwäche nicht entſagen konnte, es unter allen Umſtänden bleiben zu wollen (von ſolcher Schwäche haben wir Andern, an die das Regieren nicht kommt, gut philoſophiren), ſeine Gewalt deßhalb, weil er es im perſönlichen Vermögen z. B. mit dem Reichthume und Glanze eines Cimon nicht aufnehmen konnte, auf kleine Lockungsmittel des Volksſinnes mitſtützte — Perikles, ſagen wir, ſetzte zuerſt das ſogenannte Theorikon oder Schauſpielgeld ein, eine öffentliche Ausgabe, um dafür die bequeme Antheilnahme an den im Namen und von Seiten des Staats ausgerichteten Schaugenüſſen zu beſtreiten. Ueber dieſe ſelbſt werden wir Einiges wenigſtens noch andeuten; für jetzt ſey nur bemerkt, daß das Theorikon folgende Bewandtniß hatte. Mit Aufnahme des Dionyſosdienſtes und damit des Theaters war die Liebhaberei an dieſer Art öffentlicher Unterhaltung raſch angeſtiegen: bei dem bis dahin freien Eintritte jedoch, ſo lange die Athener lediglich ein Theater von Holz gehabt, war der Zudrang allezeit über den Raum gegangen und hatte gelegentlich den Unfall herbeigeführt, daß das Gebäude zuſammenſtürzte und viele Menſchen erſchlug. Nun war ſowohl religiöſe als politiſche Maxime, daß keine der dem atheniſchen Bürger zuſtändigen öffentlichen Feierlichkeiten mit Fremden oder gar Sklaven getheilt und alle Unberechtigten fern gehalten werden ſollten. Als daher das ſteinerne Theater aufgeführt war, ſcheint man auch die Sitzplätze unter eine veſtſtehende Kontrolle genommen zu haben und ordnete, wahrſcheinlicher Berechnung nach um 442 vor Chriſtus, ein Legegeld von zwei Obolen (etwa 2 Groſchen) für den Eintritt an; das übrigens den Bürgern in der Volksverſammlung aus dem Ueberſchuſſe der Kriegseinnahme, namentlich aus den ſehr beträchtlichen Fonds, welche die attiſchen Bundesgenoſſen für die Fortſetzung des Kriegs wider den Perſerkönig zuſammenbrachten und welche anfangs bekanntlich in Delos, ſeit der Schlacht von Platää aber in Athen und lediglich durch Athener verwaltet wurden, vergütet werden ſollte. An Perikles nun gerade knüpft ſich die ausdrückliche Erwähnung, daß er es geweſen ſey, welcher dieſen Ausweg, des Volks Vergnügen durch die Verwendung der Kriegsgelder zu ſichern, erſonnen habe. Es iſt wahrſcheinlich, daß

anfänglich bloß die Bedürftigen die Ausgleichung dieſes Eintrittsgeldes (das zugleich zur Miterhaltung des Theaters angewendet wurde) ſich gefallen ließen; die Begüterten werden deſſen Rückerſtattung abgelehnt haben. Zuletzt indeß finden wir, daß Reiche wie Arme (der Erſtere will in eiferſüchtigen Freiſtaaten niemals ganz zeigen, wie viel er beſitzt) das Theorikon annahmen und auch außerordentliche Spenden aus der Kaſſe deſſelben, ſelbſt außer der Theaterzeit, nicht nur mit Vergnügen empfingen, ſondern ſelbſt, auch auf Koſten der allgemeinen Wohlfahrt, fordern halfen. Nach Aehnlichkeit dieſer Theatergelder nun riß raſch auf einander diejenige gänzliche Umwandlung des attiſchen Staatsgeiſtes ein, vermöge welcher ſich die bis dahin freien und unabhängigen Vorkämpfer des volksthümlichen Geſammtlebens, die angeſehenen und einflußreichen Bürger Athens, insgeſammt zu einer freilich ſich ſelbſt beſoldenden, damit aber denn doch zugleich ein für allemal zu einer beſoldeten, alſo unfreien und von etwas Aeußerem abhängigen Körperſchaft umgeſtalteten, indem zunächſt und anfänglich allein das Richtergeſchäft, nachgehends der Rath der Fünfhundert, und endlich die geſammte Volksverſammlung Sold nahm und ſich Sold geben ließ. Das Natürlichſte war unſtreitig, daß die Mühwaltung, als Gerichtsgeſchworner den ganzen Tag auf die Intereſſen ſeiner Mitbürger in deren Vereinzelung und nach deren Privatgeſchäften aufmerkſam ſeyn zu ſollen, die Vernunftmäßigkeit einer Entſchädigung hervorrief. Man hätte freilich ſagen können: „Wer nicht Muße, Intereſſe und guten Willen hat, auch in ſolchen Specialien dem gemeinen Weſen zu dienen, der muß ſich auf das Geſchwornenamt nicht einlaſſen:“ allein da in ſolchem Falle die Unerläßlichkeit eingetreten wäre, die Funktionen des Richteramtes lediglich den reichen und zu Allem Zeit habenden Leuten anheimzuſtellen; ſo hätte dieß nämliche Gemeinweſen ohne Zweifel ſich einer Maſſe von Intelligenz berauben, es hätte in den allein diſponiblen reichen und müſſiggängeriſchen Leuten den hienieden ſo leicht in keinem Einzelnen völlig rein und vollſtändig vorhandenen Trieb ein für allemal und durch die Bank vorausſetzen müſſen, als werde eine unbezahlte, überdieß oft bedenkliche, ja gehäſſige Verrichtung mit dem untadlichſten Geſinnungsadel und der gewiſſenhafteſten Pflichttreue einmal wie allemal von Allen wahrgenommen werden. Bei aller Idealität, welche man dem antiken Staatsleben zugeſtehen kann, hätte eine ſolche Vorausſetzung auf die Länge zum Kinderſpott werden müſſen. Es war daher nicht bloß eine politiſche, ſondern eine reinmenſchlich natürliche und praktiſche Veranſtaltung, die der größte Kenner des griechiſchen Geiſteslebens, Ariſtoteles, ausdrücklich dem Perikles zuſchreibt, daß dieſer, vermuthlich in derſelben Zeit, wo er das Theorikon einführen ließ, und vielleicht, um den Ernſt gleichſam durch einen Scherz einzuleiten und populär zu machen, die weit nützlichere Einrichtung des Richterſoldes auf die Bahn brachte. Allerdings mußte dieſe Einrichtung, da bei derſelben, den einmal beſtehenden Verhältniſſen zufolge immer wieder der Gleiche mit ſeines Gleichen zu thun bekam, mancherlei perſönliche Eiferſuchten, Reibereien, Empfindlichkeiten und nebenbei die Sucht, auf Koſten eben wieder von ſeines Gleichen Geld zu verdienen, miterzeugen. Allein hier hieß es, wie ſo häufig im Menſchenleben, aus zweien möglichen Uebeln das kleinere wählen: eine tüchtige, offene, prompte, möglichſt gleichmäßige Rechtsverwaltung konnte lediglich durch einen ſein Werk gegen Entſchädigung, alſo auch unter der unbedingteſten Verantwortlichkeit, ausübenden Richterſtand vollbracht werden; die Unſtatten, welche aus der in der demokratiſchen Verfaſſung liegenden Zuſammenſetzung und Moralität dieſes Richterſtandes erwachſen konnten, mußte man auf ſich beruhen laſſen. Der Sold des attiſchen Geſchwornen betrug anfangs täglich Einen

Obolus; im Laufe der Zeit wurden daraus täglich drei. Die Auszahlung geſchah nach jeder einzelnen Gerichtsſitzung gegen Vorzeigung der oberwähnten Richtermarke an den an der Gerichtsſtätte anweſenden Prytanen. Dieſer liefert die Marken an die Kolagreten (Colagretae), d. i. Sammler von Opferſtücken, ab, eine Art von Speiſemeiſtern des Prytaneums, Kollegen der frühergenannten Paraſiten; deßgleichen war auch der Boones oder Ochſenmeiſter da, welcher für das fette Maſtvieh zu ſorgen hatte: lauter Behörden, welche in den älteſten einfachen Zeiten zum Finanzamte gehört hatten. Die Kolagreten wurden durch Kliſthenes mit einer neuen Behörde, den Apodekten (receveurs), je Einem aus jeder der zehn Phylen, vertauſcht; welche nebſt den Schatzmeiſtern der Göttin (auf der Burg) und den allgemeinen oder Generalſchatzmeiſtern die vornehmſten Finanzbeamten des atheniſchen Staates waren. Die Soldgelder der Geſchwornen nannte man auch ihrerſeits Prytaneia; ſie bildeten eine jährige Ausgabe von 150 Talenten.

Nach Einführung eines Richterſoldes lag eine Beſoldung der Rathmänner der Demokratie in größerer Folgerichtigkeit nahe, als man es nach moderner Anſchauung zu denken geneigt ſeyn möchte: denn das Richten und das Rathen war für jene antiken Verhältniſſe ſchier Eins: die ſechstauſend Geſchwornen waren an ſich ſelbſt nichts als eine Erweiterung der Fünfhundert; jeder Rathmann bekam für jeden Sitzungstag Eine Drachme. Der Rathmannsſold iſt in Perikles Zeiten eine ſtehende Thatſache, ob wir gleich dieſen Staatsmann als deſſen Stifter nicht geradezu anzuſprechen wiſſen. Das jährige Budget der Rathsbeſoldung belief ſich auf 25 Talente.

Ein letzter Schritt, nämlich die Belohnung des letzten Ausübungsrechtes bürgerlicher Machtvollkommenheit, des Rechts und der Pflicht, der Volksverſammlung anzuwohnen, ebenfalls durch einen Sold, die Bezahlung des Herrſchers mit ſeiner eignen moraliſchen Perſon, konnte nach ſo vielem Vorausgegangenen nicht ausbleiben. Die erſte Erfindung dieſes Einfalles gebührt einem ſeinen perſönlichen Umſtänden nach bis jetzt von den Gelehrten nicht in's Klare gebrachten Kalliſtratus, als welcher einen Ekkleſiaſten- oder Volksverſammlungstheilnehmerſold von einem Obolus auf den Mann, vermuthlich, als bereits die perikleiſche Verwaltung ihre Endſchaft erreicht, eingeführt hatte; wogegen ausgemachtermaßen Agyrrhius aus dem Flecken Aphidna um's Jahr 396 vor Ch. G. dieſen Sold von Einem auf 3 Obolen vermehrt hat. Es iſt alſo mit dem Betrage des Ekkleſiaſtenſoldes völlig ergangen wie mit dem des Richterſoldes. Die Reicheren, als welche längſt wußten, daß ihre Anſichten in der Menge nicht durchzuſetzen waren, ließen ſich natürlich auch durch den an ſich geringen Sold nicht beſtimmen, am Staatsleben größeren Antheil zu nehmen als ſie, eben natürlich durch den Gang der Berathungen und die Färbung des öffentlichen Geiſtes mißgeſtimmt, auch früher, und ohne dieſen Bettelpfennig, genommen hatten: dagegen die hungerleideriſche Maſſe riß ſich nun um dieſen Pfennig, und deſto mehr natürlich ging Alles drunter und drüber; die leichtſinnigen Demagogen hatten den Staat dahin, wohin ſie ihn haben wollten. Daß derſelbe durch die Ausgabe gedrückt worden wäre, läßt ſich nicht ſagen: ſie betrug, bei den regelmäßigen vierzig jährigen Volksverſammlungen, wenn man die jedesmalig Anweſenden mit Böckh auf 8000 anſetzt, jährlich nicht über 30 bis 35 Talente: die Auszahlung geſchah durch die Theſmotheten bei dem Eintritte in die Verſammlung; zu ſpät Erſchienene gingen des Benefizes verluſtig.

Blick auf Perikles und die attiſche Demokratie.

Die attiſche Demokratie war mit dieſen Ueberwucherungen des Republikanismus, Theorikon, Richterſold, Rathmannsſold, Volksverſammlungstheilnehmerſold, durch und durch dermaßen verwachſen, daß jedesmal, wo man der Demokratie an's Leben zu kommen verhoffte, mit Abſtellung dieſer vermeintlichen Unarten begonnen ward: Beweiſes genug, daß Perikles, dem man den Impuls zu denſelben in'sgeſammt als moraliſchem Urheber kühnlich in die Schuhe ſchieben darf, ſich politiſch und perſönlich in ſeinem Rechte fühlte und ohne Zweifel dabei ſich eben ſo gut von einer inneren Nothwendigkeit getrieben glaubte als Ariſtides der Gerechte, als er überhaupt die Demokratie gründete. Ob er dabei ſich ſittlich gerechtfertigt erachten durfte? Wir Gelehrten kommen über dieſen Punkt nicht ſo leicht hinaus, wie wenigſtens viele der modernen Staatsleute; und das iſt ſehr gut. Denn wie verächtlich die Gelehrten werden, wenn ſie ihren einzigen wahren Schatz, die Geſinnung, aufgeben, das haben unſre Tage gelehrt. Aber einen Perikles verwechſelt auch der wahre und geſinnungsvolle Gelehrte nicht gern mit jenen wohlbekannten modernen Staatsleuten, die in ihrem geſinnungsloſen Epikureismus nach dem Einfalle der Maitreſſe Dubarry leben: Après nous le deluge! Perikles war eine höhere Natur: Perikles hatte jene Zuverſicht des Guten in ſich, welche unmittelbar Religion iſt und eigentlich allein ſo genannt zu werden verdient. Wir wiſſen auch zu ſehr von ihm, daß er den Wankelmuth und die Käuflichkeit der Menge verachtete, um nicht vorauszuſetzen, daß er dergleichen Maßregeln keineswegs als Staatsmaximen, ſondern eher als augenblickliche Nothbehelfe behandelte, an deren Statt ſein weitſchauender Geiſt im Hintergrunde ohne Zweifel dauerhaftere und gründlichere Pläne hegte, zu denen ihm dieſe Nothbehelfe zunächſt bloß als Lockſpeiſe, als Uebergänge dienten. Man muß nie vergeſſen, daß dieſer große Mann ganz unerwartet mitten aus dem Leben geriſſen wurde, wie es in einer ſpäteren Zeit unter andern Verhältniſſen, aber in ähnlicher Kataſtrophe, dem Julius Cäſar erging, und daß wir da zwei abgebrochene Leben vor uns haben, welche, wenn ihnen das Schickſal eine natürliche Abwicklung hätte vergönnen wollen, die Bewunderung, welche ihre Größe uns ſchon im Bruchſtücke abnöthigt, vermuthlich noch in einem unendlich erhabeneren Sinne, als wir jetzt ſchon alle Urſache haben, ehrenvoll anzuerkennen, ſteigern würden.

Die durch und durch auf Alleinherrſchaft der Intelligenz in gänzlichem Abſolutismus des Perſonengefühls ohne alle Nachfrage nach Geld und Gut, leider aber auch je zu Zeiten eben ſo wenig nach der moraliſchen Beſchaffenheit der Individualitäten, berechnete und begründete Demokratie der Bevölkerung Attika's war bereits in den blühendſten Zeiten ihrer Ausbildung mannichfaltigſt angetaſtet worden. Es beſtand eine bald laute, bald ſtille, aber fortwährende Oppoſition der Ariſtokratie, oder wie es herkömmlich latiniſirt wird, des Optimatismus: und es war eigentlich mehr die Eiferſucht auf übermächtigen Geſchlechtsglanz und Vermögensſtand, welcher ſo große Talente, wie namentlich Perikles; oder eine gerade in vornehmen Regionen auch heutzutage nicht ungewöhnliche Ueberdrüßigkeit der herkömmlichen und unter aller Adelsherrſchaft, bei Klugen und bei Dummen, eingewurzelten Prätenſionen, ein antikes Pücklerthum, welches von Haus aus delikatgewöhnte und von Natur übermüthige Charaktere, wie den Alcibiades, zur Vermiſchung mit den harthändigen Anſichten und Gewöhnungen der Menge trieb. Jene grundehrliche Vorausſetzung, welche einſt unſern Goethe begeiſterte, den ſogenannten gemeinen Mann als das-

jenige Element des Erdenbürgerthums anzuerkennen, „das doch die beſten Menſchen ſind,“ (Goethe's Nachgelaſſene Werke, zwanzigſter Band S. 221); worinnen unſtreitig die allerunleugbarſte Wahrheit über reinmenſchliche Natur als ſolche ausgeſprochen iſt, hat weder in der alten, noch in der heutigen Welt außerhalb eines Kreiſes von Sonderlingen und Idealiſten, welchen man auf die Wirklichkeiten keinen Einfluß geſtattet, jemals eine aufrichtige Zuſtimmung gefunden.

Die Stimme der Blutsvornehmigkeit und des überlieferten Machteinfluſſes vor dem Volkselemente geltend zu machen, war ein unaustilgbarer Zug des atheniſchen Ariſtokratenweſens und dieſer Zug und Drang allein war es immerdar, welche die ſich zur Geiſtesmacht berufen fühlenden Volksführer durch die natürliche Kraft der Reaktion zu Extremen dahinriß. So war die Vernichtung alles bisher dem Areopage gelaſſenen politiſchen Einfluſſes und deſſen Beſchränkung auf ſeine kriminalrechtliche Stellung durch Ephialtes, den Freund des Perikles, einen durchaus ehrliebenden, patriotiſch geſinnten und uneigennützigen, vor Allem dem ſtets auf Illiberalität ſinnenden Lakonismus feindſelig entgegengeſetzten Staatsmann, lediglich Nothwehr zu Abwendung eines unter allerhand Formen und Intriken ſtets wieder verſuchten Adelsjoches: die durch die Siegesſchlacht des Myronides bei Oenophyta (456 vor Ch.), wenige Wochen nach der gegen die Lakonen verloren gegangenen bei Tanagra, machte den Umtrieben, deren Seele in der öffentlichen Meinung, obwohl irrigerweiſe der des Lakonismus allezeit verdächtige und deßhalb erſt kürzlich auf Perikles Betrieb durch Oſtracismus verbannte Cimon geweſen war, für's Erſte ein Ende. Cimon ward zurückberufen und erfüllte einige Jahre ſpäter (449) im ſiegreichen Kampfe gegen die Barbaren ein edleres Schickſal, als welches ihm die denn doch nicht immer durch patriotiſche Heldenthaten zu beſeitigende Abneigung gegen einen kühnen Widerſacher und ein ſich immer kräftiger entwickelndes Bewußtſeyn der großen Menge zuletzt vielleicht hätte bereiten können. Gegen den redlichen Ephialtes hingegen wußte ſich der Unwille ſeiner politiſchen Gegner nicht beſſer zu helfen, als daß man ihn ermordete (457, im Jahre der Niederlage bei Tanagra).

In Perikles Staatsführung wetteiferte Glück, Feldherrngeſchick, Volksgunſt, ſiegreicher Ueberblick über alle Verhältniſſe, imponirende Einſchüchterung feiger und verbrecheriſcher Neider, beſonnene Auffaſſung und energiſche Durchführung der täglichen Aufgaben: jederman erkannte, daß nur ein ſolcher Geiſt, wie er an der Spitze ſtand, die vielfach verſchlungenen Fäden des im Laufe der Zeiten und durch die Macht der Stunden einmal ſo, wie es jetzt vorlag, geſtalteten Gewebes in Ordnung halten und die Arbeit weiter führen konnte; und daher ſegneten ſich Alle, daß ſie den Ruhm dieſes Mannes theilten, ohne ſeine Gefahren und Opfer theilen zu müſſen. Nachdem ihn die Peſt in ſehr unerwünſchter Epoche dahingenommen, ſchritten kühne Nachtwandler eine Zeitlang blindlings auf den von ihm veſtgetretenen Pfaden fort: der Geiſt der Größe verſchwindet nie ſofort mit den Perſonen; das einmal geſtimmte Inſtrument gab immer noch dieſelben Melodieen, wenn auch unter minder kunſtgewandten Händen, und die Maſſen wirken inſtinktmäßig eine Zeitlang auch ohne Führer. Es war eben der Trugſchluß, daß die Maſſen, weil ſie das Inſtrument des Wirkenden waren, auch die Seele dieſes Inſtrumentes ſeyn könnten; und wenn man gerade den Unterſchied zwiſchen einem Demagogen, wie es Perikles war, und anderen Demagogen will würdigen lernen, ſo wird man am Meiſten dem Perikles gegenüber ſich ſeinen Zögling, den Alcibiades, vergegenwärtigen müſſen. Letzterer war gewiß in allen Stücken ein Geiſteskind ſeines Vormundes bis auf das, was kein Vormund ſeinem Mündel, ſo wenig wie ein Vater ſeinem Sohne

geben kann, die Geiſteshoheit, als welches man eben die Sache bezeichnen dürfte, definiren aber ſich ſelber müßte.

Des Alcibiades Leichtſinn und Rückſichtsloſigkeit, mit welchen Laſtern er die ſo wohleingeleitete und ſo hoffnungsreiche Unternehmung auf Sicilien (413) rein muthwillig vereitelte, ſchafften der alten Oligarchie neue Waffen. Der Abfall der Bundesgenoſſen beraubte den Staat ſeiner, freilich ſelbſt von Perikles in etwas gar zu bunter Wirthſchaft ohne hinreichende Gedanken an die Zukunft aufgebrauchten Kräfte: die mehr Vermögen als Kenntniß der Dinge und der Lage Beſitzenden traten wieder hervor, ihre Anklammerung an Sparta gab ihnen einen Halt, den ſie im eignen Geiſte nicht beſaßen. Der alte Rath der Fünfhundert ward mit dem Reſt ſeines rückſtändigen Soldes für das ganze Jahr ſchmählich nach Hauſe geſchickt (411); ein ſich ſelbſt ausleſender von Vierhundert an deſſen Stelle geſetzt; Fünftauſend, über die weder Namensbeſtimmung noch ſonſtige Qualifikation ausgeſprochen wurde, ſollten als Volksverſammlung regieren. Alle Gehalte für Staatsverwaltung wurden feierlichſt als aufgehoben erklärt und ein Fluch darauf gelegt, wer deren wieder einführen würde. Thucydides, wenigſtens der Verfaſſer deſſen achten Buches nennt den damals ausgeſprochenen Zuſtand die erſte Periode ſeiner Zeit, wo die Athener einer guten Verfaſſung froh geworden wären, indem da eine angemeſſene Miſchung zwiſchen der Herrſchaft Weniger und Vieler obgewaltet habe. Wohlbekommen muß er dem Gemeinweſen gleichwohl nicht ſeyn: denn bereits nach vier Monaten, als in Folge der von Sparta begünſtigten Geheimbünde und Klubs zu Einführung oligarchiſcher Maßregeln auch Euböa, der nächſte Nachbar und Schwellenhüther, von dem alten mächtigen Bundeshaupte ſich losgeſagt hatte, ward das Regiment der Vierhundert wieder abgethan; der alte Rath ward zurückberufen; in der Ferne aber und auf dem Meere erklärte ſich das Heer und die Flotte, nach damaligen Umſtänden alſo der eigentliche Kern der Staatsgewalt, unter Mitwirkung der gleichgeſinnten Samioten, für Herſtellung der Demokratie. Alcibiades, der es mit keiner vereinzelten Parthei ehrlich meinte, aber eben ſo wenig den Gedanken des Ganzen in einem großen Sinne trug, ſondern lediglich ſeiner Perſon diente, ſchloß ſich an. Aber der Flor und das Gedeihen Athens war unwiederbringlich untergraben: weder der wohlmeinende und redliche Thraſybulus, mehr Soldat, als Staatsmann, war geeignet, die öffentliche Freiheit zu leiten; noch falſche Freunde, deren Seele der über alle Maaßen intrikante Theramenes war, hatten dazu Willen und Edelſinn. Die Fünftauſend, welche in ihrer letzten Angſt von den Vierhundert aus den Schwerbewaffneten aufgeboten waren, bildeten für's Erſte eine Art faktiſcher Oberbehörde und ſtellten die Formen des Staats auf Grundlagen der Einrichtungen Solons und des Kliſthenes her: allein immerfort ſchaltete mehr Willkühr und Wahnſinn Einzelner, als daß das Volk noch ein eigentliches Gewicht gehabt hätte; und ſo gedieh es denn unter fortdauerndem, freilich nicht ſelbſt verſchuldetem, äußerlichem Mißgeſchick erſt zur gänzlichen Entkleidung des Staats von aller ſeiner Macht durch die Schlacht von Aegos Potamos oder dem Ziegenfluſſe (405), und dann zur Einſetzung der ſogenannten dreißig Tyrannen (404) unter ſpartiſchem Einfluſſe.

Jetzt erſt wollte Theramenes Maaß halten in einem dem Abgrunde zurennenden Schreckensregimente: er mußte als Lohn ſeiner Treuloſigkeiten am Vaterlande aus den Händen ſeiner eignen Helfershelfer den Giftbecher trinken; denn nur wo, es mag Ariſtokratie oder Demokratie herrſchen, die Idee des Vaterlandes rein obenan ſteht, gehen überall die Dinge gut; jeder Egoismus bricht den obenauf Waltenden den Hals, und der hinterliſtige noch leichter als

der offene. Kritias, als ſein Maaß voll war, fiel wenigſtens kämpfend, wie Katilina, in offener Schlacht. Thraſybulus hatte die Genugthuung, die gemißhandelte Menſchheit von ihren Peinigern zu erlöſen. Hiernächſt erfolgte die Amneſtie (Vergeben und Vergeſſen) unter Archon Euklides (403): man kehrte auf Solons Verfaſſung ohne Klauſeln und Rückhalte zurück; der Areopag erhielt friſchen Glanz. Sparta's Veruneinigung mit Theben gab allmählich Gelegenheit, ſich der demüthigenden Abhängigkeit von den trotzigen, deſpotiſchen, Doriſch plumpen Spartanern zu erwehren; der Geiſt Joniſcher Milde gewann wieder die Oberhand. Konon baute die hohnlacheriſch niedergeriſſenen Mauern wieder auf (393); Iphikrates, Chabrias, Timotheus erneuern den ſeit Homers Zeit beſtehenden taktiſchen Ruhm, wie Konon den Seeglanz Athens; der Aſiens Intereſſen den Perſern verrathende, von Sparta aus vermittelte Frieden des Antalcidas (387) ſtellt äußerliche Gleichheit und Freiheit her; 376 kommt eine neue Bundesgenoſſenſchaft zwiſchen 75 Staaten (Byzanz, Chios; Rhodus, Mitylene u. ſ. w.) zu Stande, deren Mittelpunkt Athen bleibt, der in Sparta geſchloſſene Frieden des Kallias ſicherte die erneute Seeherrſchaft auch gegen dieſen Staat (372). Die Größe Thebens, anhebend, ſeit die Spartaner, um den Frieden des Antalcidas auszuführen, widerrechtlich die Kadmusburg beſetzt gehalten (von 382 bis 379), beſchränkt ſich auf zwei Männer (Epaminondas und Pelopidas) und zwei Schlachten (bei Leuktra und Mantinea, 371 bis 362): aber nun wuchs auch unaufhaltſam die Kulmination des macedoniſchen Geſtirns, und Athen hat nur noch die Ehre, das letzte Wort zu Gunſten demokratiſcher Freiheit für die alte Welt ehrenvoll eingelegt zu haben.

Es verträgt ſich eben ſo wenig mit unſrer überſichtlichen Aufgabe, die letzten Wechſel der atheniſchen Volksfreiheit im Kampfe gegen macedoniſches und ſpäterhin gegen römiſches Herrſcherthum (denn ihnen unterworfenen Völkern gegenüber ſpielten auch die republikaniſchen Römer lediglich abſolute Herren) zu verfolgen, ſo anziehend, gerade in dieſer Periode die Erſcheinungen einzelner Charakter- und Geiſtesgröße; namentlich ein Phocion, ein Demoſthenes, und in der inneren Verwaltung z. B. ein Lykurgus (der attiſche Redner) auftreten; als wir von den übrigen Staaten Griechenlands, und namentlich, Athen gegenüber, von Sparta, hier in ähnlicher Weiſe, wie eben von Athen, eine gedrungene Charakteriſtik des öffentlichen Treibens dahinſtellen können. In Betreff Athens haben wir ſchließlich nur anzumerken, daß dieſes Staates letzte Blüthe mehr eine äußerliche als innerliche war, inſofern ſich leichter und häufiger die Männer fanden, welche mit der Gewalt des Feldherrnverſtandes und des Waffennachdrucks Erinnerungen der alten Glorie belebten, als in einem ſo überlegenen Sinne, wie eben zu ſeiner Zeit Perikles, durch wohlberechnete und jederzeit den Kern der Dinge treffende Beredtſamkeit die ungleich ſchwerere Aufgabe zu erfüllen genügend waren, eine an ſich wegen ihrer Unfähigkeit, tief zu denken, leicht beſtimmbare, wenn ſie aber einmal beſtimmt war, im Ungeſtüm ihrer Reizbarkeit und ihrer Leidenſchaften unermeßlich ſchwer zur Beſonnenheit zurückzuführende Menge immerdar auf dem ſchmalen, aber allein ſicheren Pfade der Weisheit und Mäßigung zu halten. Außerdem iſt es in der ganzen Welt allen Maſſen, wie allen Einzelnen, geläufiger, zu reden und zu deklamiren, als zu handeln. In dieſer Hinſicht gemuthet den Geſchichtskundigen die wahrhaft tragiſche Geſtalt eines Demoſthenes als die leibhafte Verſinnlichung jenes Gedankens des Seneca, daß es für die Götter kein größeres Schauſpiel geben kann, als einen im Unglück mit Würde ringenden Mann zu ſehen! Athen wäre vielleicht noch damals durch die Größe des attiſchen Geiſtes zu retten geweſen,

hätte nicht bereits zu lange eben die Charakterloſigkeit kurzſichtiger und kindiſch gewordener Volksführer den Boden der demokratiſchen Kraft unterminirt gehabt, und wäre, was es zu Perikles Zeit noch redlich that, das atheniſche Volk noch ſelbſt vor den Riß geſtanden, wenn es die Ausführung großer Entſchlüſſe galt. Die durch Chabrias eingeleitete Gewohnheit, ein diſciplinirtes Heer aus Miethtruppen zu unterhalten, welche freilich die politiſchen Unternehmungen feldherrnmäßig ungemein förderte, ſtürzte die Freiheit in unentfliehbares Verderben: denn freie Staaten können nur beſtehen durch Uneigennützigkeit und perſönlichen Muth; Geiſter aber wie Demoſthenes, vermögen ſiegreich einzig und allein zu wirken auf dem Boden dieſer Bedingungen. Für Schatzgräber und Schlafhauben giebt es keine Freiheit.

Der Größe attiſches Lebens gegenüber könnte nur die heldenhafte Starrheit des Spartanerthums ein anziehendes Gegenbild abgeben. Da indeß zuletzt Alles, was an dem dem Spartanerthum überhaupt zum Grunde liegenden Dorismus in allgemein menſchlicher, wie inſonderheit in weltgeſchichtlicher und ſtaatsbürgerlicher Hinſicht Bedeutſames hervortritt, in noch unendlich größerem Maßſtabe ſich als Römergeiſt wiederholt; überdieß jedoch gerade der Dorismus in ſeinen Einzelnheiten unendlich zahlreicheren und bedenklicheren Verworrenheiten und Widerſprüchen unterliegt, als die Ueberlieferungen über ioniſches Daſeyn, als welche ganz und gar gleichſam für rein authentiſch anzuſprechen wir dadurch berechtigt werden, daß es größtentheils zugleich Schriftſteller ioniſches und attiſches (alſo alt- und neuioniſches) Stammes und wenigſtens ioniſcher Zunge ſind, welche uns für die Anſchauungen ſowohl des einen als des anderen Volksthumes als Erkenntnißquell dienen, ſo fördern wir unſtreitig unſern Vorſatz, wenn wir uns jetzt geradeswegs zu einer auch ſo noch möglichſt knapp einzurichtenden Darſtellung deſſen wenden, was zunächſt noch über die äußerliche oder politiſche Seite des Römerthums aufzuſtellen iſt, um ſodann unſre Beleuchtung des alterthümlichen Geiſtes in Bezug ſowohl auf Griechen- als auf Römerthum überhaupt, ſo weit als wir dieſen unermeßbaren Gegenſtand in dieſem encyklopädiſchen Werke gleichſam zwingen zu können uns anheiſchig gemacht haben, abzuſchließen.

Gegenſatz und Vergleichung. Das Materiale und der Geiſt. Die Frage vom Geld.

Wenn uns nun Athen in ſeiner ſtaatlichen Geſchichtsentwicklung das Aeußerſte davon aufſtellt, wozu ſich die Folgerungen des republikaniſchen Princips bei einem ſo geiſtvoll als glücklich und zu in den Augen eines hochdenkenden Nachkömmlings unverkennbar beneidenswürdiger Erſcheinungsweiſe der öffentlichen Zuſtände offenbar gebornen wie erzognen Volke entwickeln und zugleich bethören laſſen: ſo muß man im Geiſte des altitaliſchen Römerthums von der immerdar problematiſchen Entſtehung der Stadt und hiernächſt der Republik an bis zu der unvergleichlichen Epoche, wo die inneren Kämpfe der letzteren ihren Abſchluß damit erreichten, daß die Privilegienherrſchaft vermöge der Scheidung in ein doppeltes Volk, ein Volk der ſiegreichen Uebermacht geſchlechtlicher Anſprüche in Ausübung der Kriegsgewalt und des bürgerlichen Rechtsverhältniſſes, und in ein Volk bloßer Gemeinfreiheit ein Ende nahm, Patricier und Plebejer auf dem anerkannten Rechtsboden einander gleichgeſtellt und damit die Fähigkeit, mit dem ganzen Nachdrucke einer innerlich vollkommen

regelrichtig und kerngeſund organiſirten Volksthümlichkeit nach außenhin zu wirken, in jeder Hinſicht begründet war — ich ſage, man muß im Römerthume der republikaniſchen Glorienzeit zwei Epochen unterſcheiden: die erſte, wo das Volk ſich aus ſich ſelbſt heraus und in ſich ſelbſt hinein zu der bewunderungswürdigen Tüchtigkeit und Gediegenheit, die uns eben durch deſſelben geſchichtliche Erſcheinung vergegenwärtigt wird, heranbaute und bildete; und die zweite, da es die Welt eroberte. Denn in der That kann man ſagen, in dieſen zwei Epochen iſt die Größe Roms beſchloſſen: als Rom Kaiſer bekam und ertrug, war es müd; die Zeit der Weltherrſchaft, d. h. die Zeit, wo Rom, gleich einem geſättigten Löwen, über den Reſten ſeiner Beute lag und verdaute, war nicht mehr die Zeit ſeiner ganzen Größe. Da blickte zwar der erſchreckte Erdkreis unterwürfig und bebend auf die Siegerin hin; aber die Siegerin hatte bereits ſelbſt wieder ihren Sieger gefunden, den Luxus, die auseinanderfließende, innerer Thatkraft ſich entfremdende Läßigkeit und Erſchlaffung, die ſchon ſelbſt wieder die Strafgerichte des Weltgeiſtes an ſich vollziehen ſah. Brutus und Kaſſius waren die letzten Römer; es iſt ſo, und keine bloße Redensart: denn römiſches Weſen war handeln und den Schweiß ernſter Arbeit vergießen; nicht ſpekulieren noch genießen. Für erſteres Geſchäft war der derbe Faden dieſer Nationalität eben ſo ſehr zu unätheriſches Geſpinnſtes, als er für letzteres zu gehaltvoll, zu ſehr auf ein Weſenhaftes und zu Verbrauchendes angelegt war. Da erſt, als die Römer anfingen, den Genuß zu ſuchen, hatte die Welt Urſache, zu erzittern. Im Erobern zeigten ſie Methode, im Beherrſchen des Eroberten ging es buntüber: der Maßſtab zwar blieb koloſſal, durchaus enorm, unſre Phantaſie gelangt aus dem Erſtaunen auch da nicht heraus; aber ſie fühlt ſich doch froh, eine ſo geſtaltete Welt ein Ende nehmen zu ſehn.

Römiſches Geſchichtsleben neben atheniſchem gruppirt, zeigt ſeine charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten nicht ſowohl in räumlichen Größenverhältniſſen (obwohl dort zwar ein bedeutender, immer aber doch, z. B. nur perſiſchen und macedoniſchen Länderkomplexen gegenüber, mäßig zu nennender Spielraum der Herrſchaft, hier die ganze damals bekannte Erde in Erwägung kommt), als, man möchte ſagen, in den rein geiſtigen Beziehungen. Der Hauptgegenſatz tritt hervor wie Idee und Wirklichkeit, Theorie und Praxis, Poeſie und Proſa. Bei aller Abſtufung der räumlichen Verhältniſſe kann man an ſich ſelbſt doch nur dort von einem entſchiedenen Minder und Enger, hier von einem eben ſo entſchiedenen Mehr oder Größer ſprechen. Und der ſpecifiſche Gehalt ſolch eines bloß raumhaften Unterſchiedes verſchwindet vor der Entfernung der Zeiten. Ein unerbittliches Geweſen tritt für das Römerthum ſogar ſchneidender hervor als für das Griechenthum; und ſo möchte letzteres zuletzt ſelbſt einen bedeutenderen Schimmer umfänglicher Wichtigkeit davontragen, inſofern es als Repräſentant eines klaſſiſchen Vormals den weſtlichen Nachbar mitvertreten muß. Unleugbar tritt an und für ſich im heutigen Griechenlande, eben weil daſelbſt von Uranfang her unendlich mehr ein reinmenſchlich typiſches, d. i. formveſt ausgeprägtes Familienweſen, als ein abgeſchloſſenes Staatsleben gewaltet, das Altnationale noch jetzt vermöge bewußtloſes und eben deßhalb nicht gemachtes noch affektirtes Waltens und Gebarens auffallender und ungetrübter hervor, als in Italien das weiland Römiſche. Italien hat ſeinen an ſich durchgebildeteren und fertiger gewordenen ſtaatlichen Charakter unendlich ſtärker und durchgreifender umgewandelt geſehen, die Elemente des Fremd- und Modernländiſchen ſind tiefer eingedrungen, es hat von Zeit- und Raumeinflüſſen viel mehr gelitten, als das zunächſt und unwiderſprechlich allein unter den Einwirkungen des rohen, aber eben deßhalb zugleich zu Umgeſtaltungen unkräftigeren und ungeſchickteren

Türkenthums ſo lange und gleichwohl ſo ganz ohne irgend eine Verſchmelzung leidende Griechenland. Wir dürfen dem tiefgelehrten und in ſeiner Abneigung wider Neugriechenland genialiſch, aber mit Ehrlichkeit hartnäckigen Fallmerayer nicht beſtreiten wollen, daß die jetzige Bevölkerung des alten Griechenlands und folglich auch manche Züge ſeiner Nationalität eher ſlawiſch als helleniſch zu nennen ſind: auch andre, wohldenkende und beobachtungskundige Männer, die aus einem Augenſcheine zeugen können, geben dem im lebendigen Leben auftretenden Türken den Vorzug vor dem Neugriechen; allein man darf da nicht vergeſſen, daß das Slawenthum eben ſo wenig, als der türkiſche Seldſchukkismus ein eigentlich bildendes Ingrediens (Beſtandtheil) enthält; daß alſo, was ſich an Ortserinnerungen, an ſtillwirkenden und bloß am häuslichen Heerde zur Erſcheinung gelangenden, die öffentliche Wirkſamkeit nicht bedingenden Gebräuchen, Sitten und Uebungen, endlich an wenn auch noch ſo ſpärlichen wirklich ächten und wahrhaften Ueberreſten des eigentlichen Volksthums in der That dennoch durch die Jahrhunderte gerettet hat, für deſto unverfälſchter erachtet werden und in Gottes Namen als unverkümmert rein helleniſch angeſprochen werden darf. Das war in Italien ganz anders: Italien iſt vorzugsweiſe durch Germanen und Araber, zwei im höchſten Grade gewaltig anregende und, weil ſelbſt entwicklungsfähige, wiederum entwicklungsfördernde Volksthümlichkeiten umgeſchmolzen worden; in einzelnen, entlegenen Diſtrikten des ehemaligen ſogenannten Großgriechenlands, wohin weder Germanen noch Araber tief genug eingedrungen, hat ſogar das von den Römern ſtets mit Ehrfurcht und Schonung behandelte Hellenenthum ſich ſeinerſeits durch das ganze Mittelalter erhalten und kommt einzelnen Spuren nach im gemeinen Leben ſelbſt heutiges Tages zum Vorſchein: daher wir auf den eingedrungenen Slawismus, welcher nicht einmal für die Blüthezeiten des Alterthums weder im nördlichen Griechenlande, noch in einzelnen Theilen des älteren und in ſeiner Zeit ächtrömiſchen Italiens abzuleugnen wäre, nicht mehr Gewicht legen dürfen, als darauf wirklich zu legen iſt. Anders wirken gebildete Völker auf gebildete Völker; anders eben dieſe auf Barbaren; und noch anders endlich umgekehrt Barbaren auf gebildete Völker. Die Barbaren üben Mord und Todſchlag ſicherlich ſo leicht, ſo gern, und in ihrer Art ſogar ſo ſinnreich als möglich aus: im Geiſtigen aber ſind ſie da, um zu lernen, und lernen auch, ſelbſt wo ſie es auf's Lernen nicht im Mindeſten abſehen; aber die wirkliche Kultur beleben und forterhalten können jederzeit auch lediglich wahrhaft gebildete Völker.

Für eine allgemeine Abſchätzung (denn die Einzelheiten laſſen ſich nicht durchweg vollſtändig ermitteln) rücken der genaueren Betrachtung die Verhältniſſe Roms neben denen Athens trotz der gewaltigen Verſchiedenheit in den räumlichen Maßen eher zuſammen als auseinander. Dort wie hier zunächſt ein beiderſeitiger Mittelpunkt, wo gleichſam im Sinne der modernſten Modernität ein für allemal Alles auf Centraliſation abgeſehen iſt: in der Hauptſtadt drängt ſich Alles, was eine Geltung hat oder haben will, zuſammen; von der Hauptſtadt geht Fluch und Segen alles Daſeyns aus. Dort wie hier verdankt die Hauptſtadt ihre Größe und Bedeutung mehr glücklichen Konjunkturen (zuſammentreffenden Umſtänden) als irgend einer Berechtigung durch urſprünglichen und vorausbeſtimmten Beruf; und nicht der Mittelpunkt geſtaltet ſich nach den Verhältniſſen, ſondern die Verhältniſſe geſtalten ſich nach dem Mittelpunkte. Dort wie hier behaupten eben deßhalb, weil ſie lediglich faktiſch, gleichſam als Emporkömmlinge, nicht durch Vorſatz und Beſtimmung, geworden ſind, was ſie ſind, die Mittelpunkte eine unaufhörliche Doppelnatur zwiſchen Klein und Groß, zwiſchen Vereinzeltem und Ganzem, zwiſchen Stadt und Staat. Aber dort

wie hier liegt die geſchichtliche, die ſittlichgeiſtige, die reinmenſchliche Anziehungskraft, alles dieß zuſammen und in Einem, für die nachgebornen Geſchlechter ein für allemal, und durchaus vordergründlich, lediglich an dem Geiſte, an der Kraft und Blüthenfülle des Geſammtſtrebens, wie an der Tüchtigkeit und dem charaktervollen Geſinnungsernſte der Individuen; und es iſt nicht die Machtentwicklung, welche die betreffenden Völker geübt haben, ſo wenig ſich ableugnen läßt, daß dieſe Machtentwicklung für ihre jedesmalige Zeit an und für ſich die größte war, ſondern die an und in ſich ſelbſt unvergleichliche, gleichwohl rein naturwüchſige Praxis ihres geſchichtlichen Auftretens, der von Haus aus auf Glück und Thatkraft angelegte Aufſchwung ihres reinen Seyns und Handelns, welcher ſie in einem ſchlechterdings uneigennützigen, lediglich die Erſcheinung als ſolche in's Auge faſſenden Sinne geiſtigmenſchliches Genuſſes ein für allemal zu Muſtern der Weltgeſchichte, zu Halt- und Labepunkten eines gebildeten Bewußtſeyns erhebt.

Um auf den Maaßſtab der ſpecifiſchen Ausdehnung an ſich zurückzukommen, ſo liegt die abſolute Geiſtigkeit dieſes an die Größe beider Erſcheinungen zu ſetzenden Maaßſtabes ſogleich in dem Umſtande vor, daß eben der Staat Attika, wie bereits vor einer langen Reihe von Jahren der alte Heeren angemerkt hatte, nicht mehr als vierzig Quadratmeilen, kaum die Größe jenes Gebiets, welches zu ſeiner Zeit der biedre und ehrenveſte altdeutſche Freiſtaat Nüremberg eingenommen, betrug. Aber Athen beſtimmte durch den Sieg und nach dem Siege von Marathon die Geſchicke Aſiens und Europa's und führte auf dieſe Weiſe bis zum Tage von Chäronea (338 vor Ch.) die reſpektable Zeit von reichlich Einhundert Fünfzig Jahren hindurch die Angelegenheiten der gebildeten Welt. Mit ungleich geringerem Ruhme wie Glück trat an die Stelle der Einen Stadt das durch einen Willen gelenkte, an Hülfskräften viel gewaltigere macedoniſche Reich auf nicht längere Zeit (bis 168 vor Ch.)! Die Bevölkerung Athens als Stadt, wenn wir Alles zuſammen, Bürger mit Weib und Kind, Fremde, Sklaven, Eins in's Andere rechnen, werden wir für die blühendſten Zeiten und im höchſten Falle ſchwerlich auf mehr als zwiſchen ein bis zweimalhunderttauſend Menſchen anſchlagen dürfen: mit der Stadt Rom möchten wir für das Zeitalter Auguſts, an ſich das prägnanteſte (beziehungsvollſte), und das an Berechnungsdaten zuverläßigſte, unter zwei Millionen, alſo denn doch bei Weitem mehr, als dem Beſtande der größeſten Weltſtädte dermaliger Zeit, nicht wegkommen können, folglich das Zehnfache gegen Athen leicht anzunehmen haben. Daraus aber folgere gleichwohl Niemand zu vorſchnell, Athen habe allenfalls ein materiales Leben und reale Intereſſen gar nicht gekannt! An ſich wäre nichts unmündiger, als die idealiſtiſche Vorausſetzung, jene alte Welt habe lediglich gleich den leichtlebenden Göttern Homers exiſtirt und ſtatt des nur allzu irdiſchen Blutes jenen unbeſtimmten Saft in ſich getragen, welcher der göttlichen Aphrodite durch die ihr vom Diomedes beigebrachte Wunde aus dem zierlichen Händlein quoll; den aber die Schmeichler Alexanders, als ſie, was dem in der Männerſchlacht Verſehrten entrieſelte, für das Nämliche erklären wollten, als gewöhnliches Blut zu erkennen beſchämt zugeſtehn mußten! Die harte Nuß des zwingenden Bedürfniſſes weiſt in der ſpruchreichen Weisheit altgriechiſcher Sittenlehre einen überreichen Vorrath ergreifender Belege nach, wie ſchroff und nackt man damals, wie jetzt, im reizvollſten Lande der Welt, den plumpen Fuß der ehernen Alltäglichkeit empfand; und die grauſame Gewißheit, daß auch der göttlichſte Geiſt keinen Augenblick ohne die rohe Forthülfe des klingenden Erdenſtaubes hienieden beſtehen kann, war jener geiſtig ſo hochfliegenden Welt klar und baar wie dem trockenſten Philiſter der Gegenwart. Ich weiß nicht, ob je dieſe eiſerne Unwiderleglichkeit mit naiverer Bündigkeit

veranſchaulicht worden iſt, als in dem kernhaften und ſcharfen Satze eines ehrbaren bremiſchen Handelsherrn: „Geld iſt Dreck; aber Dreck iſt kein Geld!“ — aber ſchwerlich bilden ſich viele derer, welche dieſe bittre Arznei tagtäglich aus ihrem eigenen Haushaltungslöffel hinunterſchlucken, den Umſtand ein, daß dieſe Lehre in allererſter Geſtalt aus dem Munde eines hochadlichen Götterſprößlings herſtammen ſoll, des Herakliden Ariſtodemus aus Argos, Stifter der ſpartaniſchen Königsdynaſtie, für den ſie uns der mächtige Kriegs- und Weinſänger Alcäus in folgende Rhythmen gekleidet aufbehalten hat:

„Geld iſt der Mann: denn der Arme findet
Weder Glauben je noch Achtung!“

Dagegen iſt aber allerdings nie aus dem Auge zu verlieren, daß nicht bloß gegen unſer modernes Nordleben, ſondern auch gegen altes Italiener- und, wenigſtens nach dem Abſchluß der puniſchen Kriege, gegen ſowohl republikaniſches als monarchiſches Römerthum gehalten, das attiſche Daſeyn in der That auch mitten zwiſchen der Blüthenpracht völkerbeherrſchender Machtfülle das Muſter einer wenig Irdiſches bedürfenden Genügſamkeit war; daß die Mäßigkeit in Speiſe und Trank für den Athenienſer, ſchon z. B. neben dem Argiver, Böoten, Theſſalier und ſelbſt Spartaner (wenigſtens der ſpäteren Zeit) keineswegs bloß als Folge des mageren Landes, ſondern als glücklichſt angeborne Grundſätzlichkeit, Unbedürfniß, innerlich einwohnende Nüchternheit und es nicht anders Wiſſen und Fühlen erſcheint; daß von Haus aus, wenn irgend ein Sproß der Erde, der Athener ſich mehr aus Geiſt als aus Leib geſchaffen erachten konnte, und dem zu Folge ſicherlich die Berechtigung zu einer reinmenſchlichen Oberhoheit erſcheinender Exiſtenz keiner Nationalität näher ſtand als der Altattiſchen. Studiere man alle Schriftſteller durch, aus deren gehaltreichen Mittheilungen Blicke und Winke über den täglichen Lebensverfluß attiſcher Zuſtände zu gewinnen ſind, ſo werden die Genüſſe, welche innerhalb dieſes Lebensverfluſſes ſchon als Praſſerei und Schlemmergewöhnung gedeutet werden, ſelbſt einem enthaltſamen Jetztlebenden immer noch beſcheiden und mäßig vorkommen. Eines Theils lag an ſich ſelbſt für das eigentliche und veſtländiſche Griechenland im Ganzen genommen die genießliche Fleiſchesluſt noch in der Wiege, und namentlich hatte ſich, bei allen Segnungen eines üppigen Bodens und eines fleißigen Anbaues, eine ſyſtematiſche Verfeinerung der Gaumenfreuden im Sinne einer eigentlich verführeriſchen Völlerei noch keineswegs ausgebildet; andres Theils aber ſchien wirklich die Natur gerade den Athener, durch eine verhältnißmäßig ſpärlichere Ausſtattung ſeiner Landeserzeugniſſe, durch die ganz vorzüglich geprieſene Leichtigkeit und Elaſticität ſeiner Luft, durch die gleichmäßige Heiterkeit ſeiner Witterung, vor der Beſchämung haben bewahren zu wollen, daß er einem gröblichen Materialismus hätte erliegen können. Dem Griechen iſt zu jederzeit die Verlockung des Liebesreizes gefährlicher geweſen, als die der Speiſe und des Trankes; und noch jetzt bleibt in Bezug auf letztere Leibesgelüſten die griechiſche Natur großartig reſignirt. Der Grieche, dert Ahener inſonderheit, iſt das Schooßkind geiſtiger Vornehmheit: dem Römer klatſcht der Bauer, von dem er hergekommen, auch noch als Welteroberer in den Nacken und offenbart ſich nicht am Letzten, ſeit ihm einmal die Rüben des Curius Dentatus zur Antiquität geworden waren, in der monſtroſen Völlerei, welche nach dem Tode der Freiheit Alles durch die Gurgel zu jagen einen wahnſinnigen Kitzel empfand.

Die problematiſchen Urzuſtände Roms. Patricier, Klienten und Plebejen.

Bei dem ſchlechterdings bloß auf Unzuſammenhang, Vermuthung und Zuſammenſtellung aus räthſelhaften Ueberlieferungen beruhenden Daſeyn des älteſten Roms, und zwar für die ganze Zeit von einer erſten angeblichen Landung geflüchteter Trojaner in Latium bis wenigſtens auf die Regierung Königs Servius Tullius, der Aufzählung nach des ſechsten in der ſeit Gründung der Stadt aufgetretenen fürſtlichen Einzelherrſchaft, bleibt jede Gewißheit eines ein für allemal ſo oder ſo beſchaffenen Urverhältniſſes der öffentlichen Zuſtände ausgeſchloſſen. Der durch den Schauer ſo vieler geheimnißvoller Jahrhunderte bis dieſe Stunde geheiligte Raum wird vor Allem durch den an ſich nicht übermäſſigen (die Höhe des Kapitoliniſchen Thurmkreuzes über dem Meeresſpiegel beträgt nicht mehr als 290 Fuß), aber die Umgegend beherrſchenden Fels des Kapitols (ſchale Kleinmeiſter erfaſelten ein caput Toli, das Haupt irgend eines Zweifüßlers, der Tolus geheißen haben ſollte) für jeden machtgebend, der ſich in deſſen Beſitz zu erhalten weiß. So iſt nicht zu verkennen, daß längſt vor hiſtoriſchen Zeiten einander verdrängende Stammſchaften an der denkwürdigen Stelle wechſelnd geherrſcht; und die letzte Dämmerung vor dem allmählich anbrechenden helleren Tage der Geſchichte zeigt uns in leiſe vorgeriſſenen Spuren, freilich nach keineswegs zu gewährleiſtender Folge, ein lateiniſches, muthmaßlich zumeiſt und zunächſt örtliches und den vollſtändigſten Sympathieen der ein- und anheimiſchen Umgegend angehöriges, mit Heraushebung vorzeitlich (priscum, priscorum Latinorum) genanntes Beſtandtheil; hiernächſt ein Sabiniſches, aus Kures, dem Hauptorte der Sabiner in der oberen Nähe des Tiberſtroms nach Umbrien zu; und endlich ein Etruskiſches, jener Landsmannſchaft, welche von Tarquinius dem Alten her bis in die Kriege Königs Porſenna hinein eine ſo einflußgebende Uebermacht in römiſchen Verhältniſſen geübt hatte; wie ſie denn auch bereits in der Mythenzeit, als Fürſt Mezentius dem Rutuler Turnus wider den Aeneas zu Hülfe gezogen, ihre Rolle vorbedeutet hatte. Als ein auch ſeinerſeits in zunächſt vorläufigen und problematiſchen Geſtaltungen der Dinge erwachſenes Produkt halb vorarbeitender Naturwaltung, halb ſich frei verſuchender Menſchenthat, war das älteſte Gemeinweſen Roms als eine aus der patriarchaliſchen in das politiſche Prinzip allmählich überſchreitende Rechtsfügung überliefert, welcher zu fortwirkender Andeutung des aus einer Mehrheit zuſammengeronnenen Komplexes angeblich die Eintheilung in drei Tribus, d. i. ſtammſchaftliche Abtheilungen, die Ramnes, welche denn das urheimiſch lateiniſche Element ſeyn mußten; die Tities (an Titus Tatius zu denken), die Sabiniſche Nationalität; und die Luceres, unter welchen natürlich nun die Etruriſchen Urſprünge vorgebildet blieben, zu Grunde lag. Denn was in einer muthmaßlich noch früheren Periode von einer ganz einheitlichen viereckten Stadt (Roma quadrata) auf dem Palatiniſchen Hügel erzählt war, enthielt vollends keine Fäden irgend bürgerlicher Anknüpfungspunkte zu Veranſchaulichung der geſellſchaftlichen Einrichtungen. Aber auch über die Geſtaltung des Staats in der Zeit jener drei älteſten, rein völkerſchaftlichen Tribus war wenig Aufzuzeichnendes überliefert. Wir wiſſen lediglich, daß eben ein Königthum und ein Senat (Rath der Alten), Dinge, welche die älteſten Geſchichtsüberlieferungen in ein getreuliches Einvernehmen ſetzen, während doch dem eigentlichen Weſen nach das Eine neben dem Andern ſchwer zu denken iſt

und wenigſtens auf Zuſammenſchmelzung einander widerſprechender Grundſätze deutet, gleich anfangs erſcheint; daß beſagte drei Tribus oder Stämme die Staatskraft bilden, ſo daß unſtreitig der Senat nach einer dreitheiligen Mutſchirung (mutatio oder Wechſel) an die Regierungsordnung kam und natürlich das Königthum in ſeinen Tendenzen perſönlicher Alleingewalt beſchränkt haben muß; und endlich daß, wenn der ſogenannte tribunus celerum (der Oberſte der Geſchwinden, der bewaffneten Macht), da doch Tribunus von Haus aus den Vorſteher einer Tribus bedeutet, als Anführer einer königlichen Leibwache figurirt, dieß als ſo nackt daſtehende Thatſache höchſt räthſelhaft herauskommt, wenn man es nicht ſo zurechtlegen will, daß dieß eine abgeriſſene Einzelheit aus Zeiten ſey, wo eben nur eine einzelne der drei Tribus, und keineswegs bereits alle drei gleichmäßig und zuſammen mit einander gewaltet hätten. Den veſten Boden thatſächlicher Ueberſichten über die Verhältniſſe des älteſten Römerſtaats gewinnen wir ein für allemal zuerſt aus der auf eine Sicherſtellung der ſtaatlichen Beſtandtheile, auf eine Rechtsbefugniß des Plebejenſtandes und auf ein Steuerrecht eben dieſes Standes, gegründeten bürgerlichen Verfaſſung des Königs Servius Tullius. Die Vorausſetzung Niebuhr's, daß der älteſte römiſche Staat lediglich auf zwei, im Grunde auf Einem einzigen Elemente beruht habe, den Patriciern nämlich mit ihren Klienten, und daß erſt im Laufe der Zeit, durch Hinzueroberung neues Gebiets und gewaltſame Verſetzung früherer Einwohner der Landſchaft in die Hauptſtadt, ſey es durch Tullus Hoſtilius, ſey es durch Ankus Marcius, als welcher Letztere hiebei vorzugsweiſe betheiligt geweſen ſeyn ſoll, ein eigentlicher Plebejenſtand erwachſen ſey, laſſen wir in der Strenge und peinlichen Durchführung, wie ſie Niebuhr wider die Natur der Sache und zum Theil wider die Augenſcheinlichkeit der Geſchichtszeugniſſe geltend gemacht hat, nicht beſtehen und können hierin nicht umhin, den Aufſtellungen, welche ein ſcharfſinniger junger Gelehrter unſerer Tage, Dr. Wilhelm Ihne, in ſeinen „Forſchungen auf dem Gebiete der römiſchen Verfaſſungsgeſchichte, Frankfurt a. M. 1847", auseinandergeſetzt hat, nach ihrer Grundidee beizupflichten. Plebejen hat es den Patriciern gegenüber im römiſchen Staate ohne Zweifel gleich anfangs gegeben: beide waren das in allen antiken Gemeinweſen von vornherein erſcheinende ſich wechſelſeitig bedingende Doppelelement der politiſchen Zuſtände; die Patricier ein Stand vom Glück begünſtigter Eroberer, eine Kaſte herrſchzünftiger Geſchlechter, welche im erbſchaftlichen Gemeinbeſitze einer wenn auch noch ſo einſeitigen, anmaßlichen, die Unprivilegirten benachtheiligenden und drückenden Gewalt, gleichwohl kraft des Herkommens und des faktiſchen Rechtes nach einem ſchlenderhaften, willkührlichen, despotiſchen, dabei geheimnißkrämeriſchen und lediglich die Gevatter- und Vetterſchaft zu Rathe ziehenden Stile, fern von jeder unpartheiiſchen und gleichvertheilten Gerechtigkeit oder einer den freien Geiſt und den Aufſchwung ächtbürgerliches Gemeinwohls aufkommen laſſenden Staatsidee, mit Einem Worte nach dem dermalen in gewiſſen Regionen zeitgeiſtiges Machtdünkels ſo beliebten und ſo wohlgelitten machenden patriarchaliſchen Syſteme ſchaltete und waltete; die Plebejen, was, zu einem Antheile am Regiment oder auch nur zu einer Einrede in die öffentlichen Angelegenheiten Aller zur Zeit nicht im Entfernteſten berechtigt, gleichwohl an freigebornen und eines ſelbſtſtändigen, wenn auch nicht aller perſönlichen Laſten entbundenen Beſitzſtandes, namentlich an Grund und Boden, genießenden einfachen Bürgern und ſchlichten Einwohnern der Hauptſtadt vorhanden war; zunächſt unſtreitig ein übrig- und unter irgendwelchen Denkbarkeiten verſchont gebliebener Stamm und Reſt der beſiegten Ureinwohner. Die Gegenüberſtellung war weſentlich politiſch

gemeint, obgleich ſie genau genommen bloß in dem Wort Plebeje, von plebs, Menge, gemeiner Mann, auftritt. Patricier nannte man nämlich der Angabe nach einen Mann, „der ſeinen Vater namhaft machen kann (qui patrem ciere posset),“ der alſo ein im Lande bekannter Mann, kein Heimathloſer oder Landſtreicher iſt; es bedeutet aber wirklich von Haus aus weiter nichts, als einen Väteriſchen, d. h. einen Mann, der einen Vater hat. Der Begriff läuft indeß auf Eins hinaus und ſagt, was er ſagen ſoll, bezeichnend die Landesbürtigkeit im Gegenſatze des Eingewandertſeyns; wobei in freien Städten Angeſiedelte unwillkührlich daran gedenken werden, daß mit vieljährigem Bürgerrecht an Ort und Stelle, den neu und zufällig Hinzugekommenen gegenüber, ein gewiſſes, in unſern Zeiten weltbürgerlichen Freiſinns beſchränkt, ja philiſterhaft erſcheinendes Vorurtheil beſitzrechtliches Dünkels verbunden zu ſeyn pflegt. Der Name Patricier iſt natürlich Bezeichnung eines Gattungsbegriffs in der ſpäter allgemein gewordenen gangbaren Schriftſprache: als in ihrer Zeit lebende und waltende Stämme konnten unmöglich die einem einzelnen Zugehörigen bereits mit einem hernachmals den Sämmtlichen angeeigneten Ausdrucke belegt ſeyn; wie uns denn auch namentlich der beſondere Patricierſtand der Etrusker von den lateiniſchen Schriftzeugen mit einem lateiniſch gebildeten Begriffe als Lucumonen, was in Nachbildung der Urſprache Lichtkinder bedeutet, überliefert wird. In welcher Beziehung hätten denn auch ſonſt augenblicklich exiſtirende Leute, als friſche Eroberer doch gewiß Eindringlinge und mitnichten gerade in dieſem Lande hergekommen und einheimiſch, ſich wirklichen Landesangehörigen und Ureingebornen, aber nun Unterworfenen und Entwaffneten, gegenüber als Leute, die ihren Vater nennen können oder einen Vater im Lande haben, berühmen mögen; während vielmehr gerade dieſe Eigenſchaft ihren Widerſachern, den Unterdrückten und Degradirten, zugeſtanden hätte und man ſie ſelbſt als die Landläufer und Landſtreicher hätte charakteriſiren dürfen? Die Sache iſt aber ſo, daß wer in dem Momente, wo das Chaos der Urzeit abbricht und die erſte Erwähnung einer zuſammenhängenden Ueberlieferung einfällt, dem faktiſch herrſchenden Stande einverleibt iſt, er ſey Lateiner, Sabiner oder Etrusker, Patricier heißt, weil er der Geſchlechterkaſte zugehört und muthmaßlich ſein Haus, ſeinen Stammbaum, eine Folge, eine Geſchichte ſeiner Vorfahren beſitzt, die eben bei den Privilegien der Kaſte in Anſchlag kommt und eine Rolle zu ſpielen hat. Nicht, als ob die Familien der Unterjochten, gerade jene landeseingeſeſſenen Ureinwohner, nicht auch Geſchlechter, nicht Ahnenhäuſer, nicht Stammbäume beſeſſen hätten! Vielleicht beſſere, begründetere, ältere, als die übermüthigen Trutzer und Gewalthaber! Aber ſie galten nun nicht mehr, waren unnütz, verlohnten nicht der Mühe oder mußten wenigſtens, behufs rückwirkender Anerkennung und erneutes Beſitzrechtes, aufgefriſcht und feierlichſt rehabilitirt werden. Es iſt Thatſache, daß im hiſtoriſchen Rom, mit Ausnahme der ſogenannten jüngeren Geſchlechter (gentes minores), d. i. von reichen Plebejen, welche durch die Könige und der Sage nach durch Lucius Junius Brutus in das Patriciat aufgenommen wurden, denkbarer Weiſe alſo ſolchen einſt degradirten Geſchlechtern entſprungen waren, die nun faktiſch als Plebejen exiſtirten; desgleichen des mächtigen Sabinerſtammes der Appius Claudius, welcher, um mit nicht weniger als zehntauſend Klienten freiwillig überzuſiedeln, in unſtreitig vorgängiger Unterhandlung ſein Recht geſichert hatte, kein aus dem übrigen Italien oder gar aus dem Auslande zugewandertes oder übergezogenes Geſchlecht, und wäre es daheim noch ſo vornehm oder adelich geweſen, anders, denn als Plebeje, d. i. rein bürgerlich und unprivilegirt, auftreten konnte und dem Gemeinweſen gegenüber nicht höher, als alle andern Plebejen galt, d. i. in den

älteſten Zeiten, ſo lange der Unterſchied zwiſchen Patriciern und Plebejen ein ungleiches Recht heiligte, bedeutungslos und mundtodt war. Daher z. B. die in ihrem Lande einſt hochadlige und viele Kriegsfürſten oder ſogenannte Könige zählende Etruskiſche Familie der Cilnier, ſo gewiß ſie in den römiſchen Königszeiten ſo gut wie die Tarquinier oder ſelbſt im Anfange der Republik wie die Klaudier aus den Sabinern muthmaßlich als patriciſch würde haben eintreten können, als ſie im Anfange des vierten Jahrhunderts vor innern Unruhen der Heimath nach Rom flüchtete, bloß plebejiſch blieb: ſeit den Grakchiſchen Zeiten, wo das Vermögen den Ritterrang bedingte, gehörte ſie, damals wenigſtens ſchwerreich, zu den ritterlichen Familien, und höher ſtand auch nicht der berühmte Cajus Cilnius Mäcenas, der nach der Vater- und Mutterſeite hin dieſem Hauſe zugehörte. Als er zu politiſcher Wichtigkeit gelangte, rächte er ſich an den vordem über ſeine Extraktion hinwegſehenden ſenatoriſchen, d. h. damals durch Ahnenbilder und kuruliſche Würden (die das Recht, den elfenbeinernen Prachtſtuhl zu führen, gewährten, Diktatur, Konſulat, Prätur, kuruliſche Aedilität) hervorragenden Familien (die ſeine hatte aus politiſchem Eigenſinn ſolche Würden anzunehmen verſchmäht), indem er auch als zweites Ich (alter ego: dieß iſt eine wirkliche Ausdrucksweiſe) des Kaiſers Auguſtus einfach bei ſeiner Ritterwürde blieb, ſich zu Annahme keiner urſprünglich vom Volke ausgehenden Ehrenſtufe bewegen und die hochgebornen und hochbetitelten Ueberreſte des alten Freiſtaats vor ſich kriechen ließ.

Alſo Plebejen, Männer der Menge, waren in Rom ſchlechtweg alle Individuen freigebornen Standes, welche einen ſelbſtſtändigen Hausſtand bildeten oder zu einem ſolchen als ſelbſt Ungeknechtete gehörten, inſofern ſie am Patricierrechte, an der Regierungsfähigkeit, an den Privilegien keinen Antheil hatten, der ſimple Bürgerſtand, die Bourgeoiſie. Dabei konnten dieſe Leute immerhin gleichwohl zu den Patriciern in irgendwelchem Abhängigkeitsverhältniſſe ſtehen, ja ſie mußten es, inſofern ſie den Kern einer einbürtigen Ureinwohnerſchaft in ſich begriffen, die von den Eroberern zu ihrer Zeit zweifelsohne lediglich unter der Bedingung in einem Theile ihres Beſitzſtandes (Niebuhr nimmt als das Gewöhnliche an zwei Drittheile, während das dritte ihnen abſolut genommen worden) belaſſen geblieben, daß ſie dem neuen Gebieterſtande einen Zehenten (uraltes Theilungsverhältniß) vom Ertrage jedes Bebauungsſtückes, ſey es in Trockenem (Getraide, daneben auch Abnutzungen von Gebäuden, Waldſtücken, Wieſen, deßgleichen Miethen), ſey es in Naſſem (Wein, Oel, Baumfrüchte, Honig) nach ſtehenden Zielern abzugeben verpflichtet wurden. Mit Einem Worte, dieſe Plebejen konnten Klienten der Patricier ſeyn und waren es in den erſten Jahrhunderten der Stadt für ihre perſönlichen Verhältniſſe ohne Zweifel durchaus. Der Ausdruck Klient nämlich, cliens, urſprünglich cluens, bedeutet wörtlich einen Hörenden, dem fremden Rufe folgſam zu ſeyn Verpflichteten; was vollkommen auf unſern mittelalterlichen Begriff der ſogenannten Hörigkeit hinausläuft und auch im ſtrengen Rechte antik urzeitlicher Verhältniſſe geradezu einen völlig Leibeignen, einen ſeinem Vorgeſetzten mit ſeiner und der Seinen Perſon auf Leib und Leben und mit Hab' und Gut zu allen Dienſten Willigen vorausſetzte, ſo daß der antike Klient, gedachtem Urrechte gemäß, ſo gut, wie der eigentliche Sklav, ſeines Schutzherrn (patronus) Ingeſinde und Hausgenoſſenſchaft (familia) bilden half. Dieß iſt auch Bedeutung und Wortbereich des mittelaltrigen Ausdrucks Vaſall, als welcher von vas, vasis, Hausgeräth, Mobiliar, herkommt. Natürlich war, wie ja ſchon die Analogie von den zehntauſend Klienten des Appius Klaudius darthut, auch zu allen Epochen einer vorzeitlichen Eroberung mit den kriegeriſch

Heranſtürmenden eine entſprechende Schaar dieſen Ueberwindern von Haus aus zugethaner und mit ihnen aus der vormaligen Heimath aufgebrochener Klienten gleich anfangs gefolgt, die für's Erſte in engerem Lehensverbande ebenfalls für die neuen Verhältniſſe blieben, namentlich unſtreitig das den Unterworfenen abgenommene Drittel des Landbeſitzes zu bebauen bekamen, für die Geſchäfte der Zehntenerhebung in dem jenen belaſſenen übrigen Theile des Territoriums die Verwalter machten, und überhaupt hinter den hochadelichen Gebietern einen Schweif ergebener Werkzeuge für deren Bedürfniſſe und Anſprüche darſtellten, zu dem ſich die kürzlich erſt außer Beſitz ihrer Rechte geſetzten, willkührlichem Gehorſam noch nicht zugewöhnten Urbewohner nicht ſo gut eigneten; als welche letztern zur perſönlichen Dienſtwilligkeit um die Herren herum ſich ſchwerlich ſo geſchwind hergaben oder ſo geſchickt zeigten. Es iſt gewiß kein Irrthum größer, als der, daß die Klienten Roms von Haus aus keine Landbauer, ſondern größtentheils Freigelaſſene und deren Nachkommen (das mochten ſie in Gottes Namen, aber nicht ſpecifiſch als Klienten, ſeyn), deßgleichen übergeſiedelte Fremde hätten ſeyn ſollen, welche, der Waffen unkundig, hauptſächlich ſich von Handel und Gewerbe genährt (in einer Stadt, die, wie Ihne ſehr wahr bemerkt, niemals und am Wenigſten in der älteſten Zeit, eine Stadt des Handels und der Gewerbe geweſen!). Daß vielmehr die Klienten im ſtrikten und engſten Sinne, nicht nur, inſofern ſie ihrerſeits durch irgend welches denkbare Verhältniß neben dem, was ſie für die Patricier ohne Zweifel erbpachtlich als Landleute zu thun hatten, perſönliches Grundeigenthum beſitzen konnten und möglicherweiſe beſaßen, als die Eigenthümer dieſes Grundbeſitzes plebejiſche Bürger ſeyn durften und ſo mit dem Plebejenſtande ſchlechthin ſich miſchten (wobei ſie immerhin als engere Partheigenoſſen oder Anhänger der Patricier ſich zu dieſen und von den übrigen Plebejen geſondert halten konnten), nicht minder auch den ſeit Servius geordneten plebejiſchen Kriegsdienſt ableiſten mußten; ſondern ſogar, daß ſie, vor dieſer ſervianiſchen Anordnung, als Knappen der Patricier in das Feld gezogen ſeyn werden, darf man als eine ſich natürlich verſtehende Vorausſetzung gelten laſſen. Anderſeits nun aber wiſſen wir und Geſchichtsthatſachen geben deß überflüſſigen Beſcheid, daß auch von Haus aus an ſich ſelbſt die plebejiſchen Bürger und gerade, namentlich in ihrer Eigenſchaft als plebejiſche Grundeigenthümer, von Haus aus gleich in den älteſten Zeiten in ihrem Rechtsverhältniſſe zu den Patriciern Klienten hießen und waren. Und zwar ganz natürlich. Einmal, inſofern eben alle im Lande vorgefundene und verſchonte Ureinwohner für den Theil ihres Vermögens, den man ihnen als perſönliches Eigenthum gelaſſen hatte, gleichwohl den Patriciern zinspflichtig blieben; daſſelbe alſo keineswegs als reinfreies und ſchlechterdings und ohne alle Einſchränkung ſelbſtſtändiges Eigenthum, ſondern immerhin laſtweiſe beſaßen (wenn ſchon ſich dieſe Laſt bei dem Wohlhabenden durch perſönlichen Loskauf ſey es auf einmal, ſey es in Friſten und allmählich mindern und endlich ganz verzehren mochte): zweitens aber, inſofern dem Urverhältniſſe nach auch ſämmtliche Rechtskenntniß und Rechtspflege, als Sache auguraliſcher Prieſtergebühr, lediglich Standeseigenthum und geheime Wiſſenſchaft der Patricier war; daher jeder Nichtpatricier, der eine bürgerliche Sache hatte, ſich zu Rath und Beiſtand an die Patricier wenden mußte, ja von vorn herein namentlich jedweder plebejiſche Grundeigenthümer für ſeine etwaigen Rechtsvorkommenheiten an ein beſtimmtes Patricierhaus, an das er ſich deßfalls als deſſen erblicher Schutzbefohlener ein für allemal zu halten hatte, verwieſen war. So gab es alſo Klienten in einem Doppelverhältniß, einmal im engeren Sinne, als die mit den erſten Eroberern auch ihrerſeits eingewanderten unſklaviſchen

näheren Zugehörigen der Patricier ſelber und unmittelbar; zweitens aber im weiteren Sinne als die durch das Recht der Eroberung in die Klientel gebeugten an und für ſich oder ihren häuslichen Zuſtänden nach ſelbſtſtändigen und als perſönlich Unabhängige exiſtirenden plebejiſchen Gemeinbürger. Kurz und gut, der Gegenſatz zwiſchen Patriciern und Plebejen war ein ſtaatsbürgerlicher oder politiſcher; der zwiſchen Patronen und Klienten war ein privatrechtlicher und perſönlicher. Man konnte Klient ſeyn als bloßer Zugethaner eines patriciſchen Herrnhauſes, mit oder ohne Grundeigenthum, als welches letztre jedenfalls für die bürgerliche Rechtsvertretung der Klientel folgte; konnte aber auch Klient ſeyn als vollſtändiger plebejiſcher Freibürger, ſolange man von dem perſönlichen Grundeigenthum einen Zins an patriciſche Familien zu entrichten hatte oder in Rechtsſachen ſeine Intereſſen durch einen patriciſchen Patron oder Rechtsfreund vertreten laſſen mußte. Als das römiſche Recht aufgehört hatte, Sache der bloßen und zwar der damals noch ausſchließlich patriciſchen Prieſterſchaft zu ſeyn und unter Ausgleichung der patriciſchen und plebejiſchen Rechte auch Plebejen ſich dem Studium des Rechtes dahingeben durften; vor Allem aber, als an die Stelle des patriciſchen Geburtsadels ein Würdenadel durch verwaltete kuruliſche Staatsämter, wo nicht mehr gefragt wurde, ob man Patricier oder Plebeje ſey, ſich heranbildete: erloſchen die erblichen Klientelverhältniſſe für die freien und bürgerlich ſelbſtſtändigen Plebejen von ſelbſt, und es blieb nur noch das Klientenrecht der Freigelaſſenen und Fremden, von jetzt an allerdings vornehmlich Handeltreibenden und Handwerkern, welches von patriciſchen, wie von plebejiſchen Vornehmen gleichmäßig ausgeübt wurde.

Die Tribus des Königs Servius Tullius. Augurweſen.

Indem wir unſre Ueberſicht der altrömiſchen Geſchichtsergebniſſe in möglichſt ſummariſcher Kürze aufzuſtellen dringendſte Urſache haben, wenden wir uns zuvörderſt auf die alte Tribuseintheilung zurück und halten uns an den Einrichtungen des Servius Tullius. Jetzt iſt die Eintheilung nach jenen drei älteſten Tribus, den Ramnes, Tities und Luceres, beſeitigt, und es tritt nun eine ganz neue Ueberſicht dieſer Bezirke, Quartiere, Gaue oder wie man es nennen will, hervor. Es heißt nämlich von nun an, die Stadt habe vier Tribus; das Gebiet, die Landſchaft oder die Flur (ager oder rus) zeigt deren zunächſt ſechzehn, allmählich und definitiv neunundzwanzig; die Geſammtheit in ihrer ſtehenden und herrſchenden Ausbildung beträgt folglich fünfunddreißig, welche durch keinerlei Neuerung, und unter keiner, fernerhin überſchritten worden. Wenn uns auffallen muß, wie aus der angeblich romuliſchen altheiligen, aber hier wahrlich blank und bloß zufälligen Dreizahl urſprünglicher Ortstheilung das Urgebiet Roms auf einmal zu einer Vier anwächſt, ſo iſt der Grund eben der Zufall, daß dort gerade dreierlei Volksthum aus einer unvordenklichen Vereinzelung zuſammengeronnen; der ſervianiſchen Vierzahl dagegen, in welcher muthmaßlich Stadt und Land noch ungetrennt beiſammen war, ſo daß es damals bloß vier Diſtrikte überhaupt gab, eine mit Selbſtbewußtſeyn ausgeführte Anordnung der durch die Augurn, d. i. die Staatsvogelſchauer, gehandhabten Auguralkunde zu Grunde lag. Alle Völker des Alterthums nämlich, und nicht am Letzten die zu ihrer bürgerlichen ſowohl als ſittlichen Größe vorzugsweiſe durch die Kraft des ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchengeiſtes emporgeſtiegenen Hellenen, haben den aus den Anſchauungen

und der Vergötterung der Naturwirkungen entſprungenen Glauben an Ahnungen, Vorzeichen und in Sinnbildern wie in Worten ausſprechbare Weiſſagungen der Zukunft mit religiöſer Ueberzeugung veſtgehalten und auf dieſen Glauben ihre Verehrung der himmliſchen Mächte gebaut. Schon frühzeitig werden die zufolge dieſes Glaubens für wahrhaft erachteten und antiker Ueberzeugung zufolge unfehlbar in Erfüllung gehenden Orakel (Seherſprüche) von den untergeſchobenen, durch Ränkeſucht oder Eigennutz ausgebrüteten unterſchieden, auch gegen letztre gewarnt; wie denn gewiß iſt, daß eine gute Zahl gewiſſenloſer und betrügeriſcher Menſchen, Müſſiggänger, Landſtreicher, Gaudiebe, meiſtens aber gebrechliche Alte beiderlei Geſchlechts, die ſich durch ſolche Kunſt fortzuhelfen ſuchten; deßgleichen ausgeſchickte oder darauf ſich ſelbſt nährende Kinder, von der Leichtgläubigkeit und Bigotterie der gerade im Religiöſen beſchränkten und befangenen Maſſen ihr Brod gefunden. Keine Vorzeit aber war dieſen Vorausſetzungen mehr zugethan, als die römiſche; es iſt keine Vorſpiegelung, ſondern das Ergebniß ernſtlicher Geſchichtsforſchung, daß man das antike Volk Roms von Haus aus und in ſeinen Gemüthsrichtungen das nach Offenbarungen des Ueberſinnlichen am Meiſten dürſtende und ihnen eine treue Folgſamkeit am Willigſten leiſtende, daher auch freilich dem Pfaffenthume, der pfäffiſchen Gaukelei und abergläubiſchen Gleisnereien jeder Art am Meiſten zugängliche nennen darf; wird ſich aber auch eben ſo wenig in Abrede ſtellen laſſen, daß nicht in dieſer Naturanlage des Volks, in ſeiner ganzen häuslichen und öffentlichen Entwickelung, in jeder Betrachtung ſeiner alt- wie neuzeitlichen Geſchichtserſcheinung, etwas Verhängnißvolles und vorherbeſtimmt Nothwendiges (Prädeſtinatoriſches) hervortrete. Die Griechen, bei der freieren Richtung ihrer ganzen Kulturſtellung, haben dieſe geſammte Vorherſagungs- und Offenbarungspraxis mit Zurückhaltung und Unterſcheidung behandelt und, ſoweit ihnen die ſtets heilig gehaltene Satzung der Altvordern nicht geſtattete, dieſelbe ganz zu beſeitigen, mehr ein Cärimoniel als eine Ueberzeugung daraus gemacht: griechiſche Philoſophie, inſofern ſie ſich in Acht nahm, das dem Gemeinweſen hergebracht Ehrwürdige in den Staub zu ziehen, hat ſich frühzeitigen Spott über die zum Theil unappetitlichen und unäſthetiſchen Ausübungen der Mantik (Seherkunſt), namentlich die in den heroiſchen Zeiten ſelbſt den Königen unentbehrliche Aruſpicin, d. i. die Kunſt, noch rauchende Opferthiere fleiſchermäßig zu zerlegen und ihre Eingeweide kunſtgerecht zu beſchauen, geſtattet. In Rom befaßte ſich kein Eingeborner gern gerade mit letzterem blutigen und ſtarke Unterdrückungen mannichfaltiges Widerwillens erfordernden Handwerke; die Aruſpices waren ſtets nationale Etrusker, welche in dieſem Theile der Seherkunſt eine uralte Virtuoſität glänzend behaupteten. Wenn indeß jemand aus dem bekannten Bonmot des Cenſors Cato: „er wundre ſich, daß kein Aruſpex lache, wenn er ſeines Gleichen erblicke,“ folgern wollte, die Römer hätten dieſe Kunſt gleichgültig erachtet, ſo würde er das ächtrömiſche Weſen nicht erfaßt haben. Gerade die Aruſpicin hielten die Römer für das weſentlichſte Stück ihrer religiöſen Vorausſicht. Da aber eben die dieſe Kunſt Ausübenden hergeholte und bezahlte Leute, alſo ganz eigentlich Miethlinge, meiſtentheils feiſtgenährte, ſchmunzelnde Dickbäuche (der Abfall der Opferſtücke kam ihnen zu); da ſie überdieß auch leicht zu bewegen waren, die Opferzeichen nach Privatrückſichten zu deuten: ſo war ihr Stand und ihre Perſönlichkeit in geringem Anſehen und dem derbgeſunden Humor der Vorübergehenden ein fleißiges Objekt zu Scherzen, ohne daß deßhalb ihre officielle Thätigkeit minder ein Augenmerk herkömmlicher Inbrünſtigkeit und allgemeiner Andacht blieb. Anderes konnte auch dem ahnungsvollen,

buchſtäblichen, gravitätiſchen Römerſinne nicht zu Geſichte ſtehen. Zog ſelbſt Auguſtus, wenn er früh beim Erwachen zufällig den linken Fuß zuerſt aus dem Bette geſtreckt, denſelben zurück und blieb noch eine Zeitlang liegen, um demnächſt, entſprechender Vorbedeutung gemäß, mit dem rechten herauszufahren; und bedurfte es am Regierungsanfange des Tiberius, als die pannoniſchen Legionen den neuen Kaiſer lediglich auf Bedingungen anerkennen wollten, keines Arguments als einer unerwartet eintretenden Mondfinſterniß, um den Aufruhr ganz gelind zum Gehorſam zurückzuführen: wie hätte in jener altkräftigen Zeit eines Kato Frivolität und religiöſe Zweifelſucht ein Hang der Gemüther ſeyn mögen? Achte man doch ja darauf, daß in jenem Witzworte nicht von Staatsprieſtern, Augurn oder ſonſt einheimiſchen Würdenträgern der Religion die Rede iſt, was allenfalls Unkundige für gleichgültig zu nehmen geſonnen ſeyn könnten! Ueber einen Augur (Vogelflugbeobachter) würde ſich ein Kato ſo nicht ausgedrückt haben, und ſpricht ſelbſt der mit philoſophiſcher Aufklärung gern vor den Riß tretende Cicero nie ohne Salbung, obwohl er, ſelbſt Mitglied dieſes geweihten Berufes, im Grunde genommen eben ſo wenig, als irgend ſonſt jemand weiß, was er an demſelben Untrügliches zu rühmen hätte!

Der altrömiſche Augur nun ſaß mit dem Haupte und ſeiner ganzen Stellung nach Süden gewendet: denn im Norden, war die herkömmliche, namentlich hetruskiſche Vorſtellung, thronen die Götter, und nach Süden hin ſchauen ſie auf das Gewühl der irdiſchen Dinge. Der Augur umreißt nun mit ſeinem Stabe (lituus, dem uralten, in der Welt ſo lange ſo mächtigen Krummſtabe) zunächſt ſein templum, d. i. ſeine Ausſicht in's Freie (dieß iſt der urſprüngliche Begriff des Wortes Tempel, welches mit temnein, ſchneiden, theilen, abzirkeln, zuſammenhängt), alſo ſeinen Horizont, innerhalb deſſen die in dieſen Raum herandringenden oder ſich aufthuenden Erſcheinungen (ſowohl Bewegungen des Vogelgeſchlechts, als Blitze, Donner und Meteore), gelten und ihnen eine Bedeutſamkeit zugeſchrieben werden ſoll; vom Norden nach Süden in ſtrenggerader Richtung zeichnet er ſich die Linie der Weltaxe (cardo) durch einen gedachten und veſt in das Auge gefaßten Mittelpunkt, mundus, die Welt, gleichſam als eigentlichen Brennpunkt des Alls, genannt; und dann von Weſten nach Oſten, natürlich ſcharf durch den mundus, der nun ganz eigentlich erſt das wird, was er iſt, die Querlinie (limes decumanus). Nach dieſer Theilung war natürlich auch die Eintheilung des Servius in die vier Quartiere der Stadt und des Staates Rom bedingt, und die vier Tribus, wie ſie Namen haben, nämlich die palatiniſche, die ſuburaniſche, die esquiliniſche und die kolliniſche, waren auf dieſe auguraliſche Abmeſſung gebaut. Die palatiniſche bildete ſchon an ſich das überlieferungsmäßig älteſte und geheiligteſte Quartier der Stadt, weil hier jene urbs quadrata des Romulus geſtanden hatte, ja in den Urzeiten italiſcher Dinge angeblich ſich hier Evander aus Arkadien niedergelaſſen und nach dem Namen ſeines Ahnherrn Pallas einen Ort Pallanteum, woraus nachgehends Palatium geworden, angelegt haben ſollte; wie denn auch in den Zeiten beginnender Alleinherrſchaft ein Zufall ebendieſelbe Stätte von Neuem weihete, indem nämlich eben hier in einem ehemals dem Redner Hortenſius gehörigen urſprünglich einfachen und mäßigen Hauſe Cäſar Oktavianus bei ſeiner Mutter Attia von vorn herein wohnte und nachher auch als Kaiſer für den Reſt ſeines Lebens, unter angemeſſenen Erweiterungen, welche eine Brandverheerung ganz ohne Aufſehen an die Hand gab, beherbergt blieb; woher denn folgemäßig noch dieſe Stunde die Palläſte der Kaiſer mit ihren Ruinen die nämliche Stelle einnehmen. Wir haben hiernächſt 2) die ſuburaniſche oder, wie ſie abweichend einzeln geſchrieben

wurde, ſucuſaniſche Tribus, in der Tiefe unterhalb des esquiliniſchen, viminaliſchen und quirinaliſchen Hügels, an einer ſehr belebten, gewühlvollen und einen eigentlichen Kern der Volkshefe bildenden Gegend der Stadt, wo bereits in urvordenklichen Zeiten ein Dorf Subura gelegen haben ſollte. Mit Etymologieen, wie etwa gar von suburbium (Vorſtadt) oder allenfalls succurrere, zulaufen, wegen der Schreibart sucusanus, iſt hier gar nichts auszurichten. Eine fernere ſervianiſche Stadttribus iſt 3) die esquiliniſche (von den Hainen der quercus aesculus, der dem Jupiter geheiligten, in ihrer Art die höchſten Wipfel gebenden und eßbare Früchte tragenden Speiſeeiche; welche neben der immergrünen ſtachlichten Steineiche, quercus ilex, den Urbewohnern Griechenlands und Italiens gerade ſo ehrwürdig war als unſern Altvordern die deutſche Eiche: oder vielmehr (denn ebenbeſagte Ableitung iſt gar nicht antik) die exquiliniſche (von excubiae, nächtliche Lagerpoſten); auf deren luftigen Höhen, zu ſeiner Zeit einem Kirchhofe, der berühmte Mäcenas ſeine mit einem Park umgebene Stadtwohnung hatte, in die ſich Auguſtus, ſo oft er krank wurde, bringen ließ, und die auch ſchließlich, nach des Mäcenas Tode, in den Beſitz der auguſtiniſchen Familie erbſchaftlich überging; und endlich 4) die kolliniſche (das Hügelquartier), um den Viminal und Quirinal. Das Kapitol, als die eigentliche Staatsveſte der geſammten Hauptſtadt, ward abſichtlich von deren Umfange bereits durch Servius ausgenommen; und den aventiniſchen Hügel weigerten ſich hartnäckig die Auſpicien, in den Umkreis der Tribus zuzulaſſen. Er blieb daher gleichſam ein neutrales Gebiet, weder Stadt noch Land, eine Art Borgo oder Vorſtadt, aber bis in das dritte Jahrhundert hinein unangebaut und erſt zu Zeiten Kaiſers Klaudius von der ſtädtiſchen Ringmauer umſchloſſen. Die Unglücksvögel, welche an dieſer Stätte den Remus um die Hoffnungen der Herrſchaft betrogen, ſchienen noch ſpäteren Nachkommen unheimlich zu drohen.

Servianiſche Kriegsverfaſſung. Sold. Aelteſtes Geldweſen der Römer.

Die Eintheilung der ſervianiſchen Tribus bezog ſich allermeiſt auf die Kriegslaſten, auf Ausrüſtung, Bewaffnung, Sold und Pflege der dienſtfähigen Mannſchaften aus dem plebejiſchen Staatselemente; derjenigen Bevölkerung, welche eben, ſeit das räthſelhafte Individuum, Romulus genannt, mit ſeiner Schaar kriegeriſcher Abenteurer, gleich den ſpaniſchen Conquiſtadores von Mexiko, unterhalb des kapitoliniſchen Felshanges am linken Tiberufer Poſto gefaßt, aus welchen urſprünglichen Beſitztiteln immerhin einen unleibeigenen, aber auch außer dem Rechte, in der neuen Stadt zu leben und das phyſiſche Daſeyn mit ſo viel Bequemlichkeit und ſo vielen Hülfsquellen, als ihnen perſönlich zu Gebote ſtand, zu friſten, zu keinen Anſprüchen bevollmächtigten Bürgerſtand, die plebs Romana, wie wir ſie geſchildert haben, bildete; im Gegenſatze der Ariſtokratie, der Bevorrechtung, welche weſentlich durch ihre ererbten Gerechtſame beſtand und im Mindeſten nicht oder nur in vereinzelten Fällen aus der ihr vielmehr aufſäſſigen und unbequemen Königsgewalt hervorging. Als Regierung nannte ſie ſich Senat; ihre Angehörigen ſammt und ſonders in concreto (als belebte Maſſe der Einzelnen) patres, Väter, wie ſehr nur zu oft, dem Gemeinweſen gegenüber, damals gleich heute, dieſe Väter ſich als Stiefväter auswieſen und ſich als ein lucus a non lucendo („ein lichter Hain von den dunkeln Schatten" benannt) zeigten. Die herrſchenden Familien ordneten natürlich

ihren Antheil an dem Kriegsweſen und deſſen Ausgaben auf eigne Fauſt, wie ſie ſichvonſelbſtverſtehendermaßen ein für allemal in der Reiterei oder lediglich als geborne Offiziere gedient haben werden. Wie dieſelben vor dem ſervianiſchen Cenſus das plebejiſche, eines politiſchen Rechtsſchutzes gegen ſie wohl eben ſo wenig als gegen unbürgerlich geſinnte Könige ſonderlich theilhafte Element wider Unrechtlichkeiten und Bedrückungen ſichergeſtellt, verſchweigt uns die Geſchichte: allem Anſcheine nach waren aber gerade die ſervianiſchen Staatseinrichtungen getroffen, um dem Plebejenſtande in dieſer Hinſicht jenen den Patriciern gegenüber ihm ermangelnden Rechtsſchutz zuzuwenden. Dieſes für beide Stände gleich intereſſante Anliegen haben wir indeß in einigem Zuſammenhange zu beleuchten, wenn wir auf die Centuriatkomitien übergehen. Was die Veſtſtellung des Soldes anbelangt, ſo heißt es zwar, dieſer habe im römiſchen Heere zuerſt angefangen zu des Kamillus Zeiten, 348 nach Erb. der St. vor Ch. G. 406, als der langwierige vejentiſche Krieg die Nothwendigkeit, Winterfeldzüge zu machen, auferlegte: allein bereits die Stellen der Alten ſelbſt bethätigen, daß lediglich von Auszahlung des Soldes aus der Staatskaſſe und im Namen des Senats von jenem Jahre an die Rede iſt, keineswegs aber, daß überhaupt ein ſolcher damals zuerſt aufgebracht oder ausgeworfen worden wäre; ſo daß ſich jeder römiſche Kriegsmann einer Legion (in den leichten, vermuthlich aus den niederſten Volksklaſſen herantretenden Truppen ohnehin gar nicht) auf eigne Hand hatte wappnen oder beköſtigen müſſen. Wir dürfen es alſo bei der Beſtellung eines Soldes insbeſondre von Seiten ſolcher, die nicht perſönlich noch ſelbſt mit zu Felde ziehen konnten, in der ſervianiſchen Einrichtung ganz wohl belaſſen. Wenn kein Krieg war, ward auch keine Steuer bezahlt, ſo wie alsdann auch kein Dienſtpflichtiger Löhnung erhielt. Waren die Feldzüge glücklich, ſo mußte der beſiegte Feind alle Auslagen erſetzen und der Bürger ging frei aus. Alle überhaupt aber, und keineswegs bloß die perſönlich Mitgegangenen, ſondern auch die Haushaltungen und Familien daheim wurden (wenigſtens in den republikaniſchen Zeiten) für alle Anſtrengungen, Strapatzen und Gefahren meiſt glänzend entſchädigt durch die nach eines jeden Hausvaters Antheil unter den Auſpicien des Feldherrn und ſeiner ſenatoriſchen Beiſtände mit Abzug des für die Götter zu Weihenden gewiſſenhaft und in abgetheilten Looſen zu verſpendende Beute. Der Sold wurde erſt nach beendetem Feldzuge, in einfachen oder doppelten Beträgen, je nachdem bis zu einem halben Jahre, oder über ein ſolches hinaus, gekämpft worden; jedoch in zuſammengerechneter Summe und auf einmal, alſo nicht täglich, ausgezahlt. Die Soldzahlungen waren feierliche Termine und eigentliche Ehrenakte, bei denen folglich auch Anderes, was zur Verherrlichung des Kriegsdienſtes geſchehen konnte, z. B. Zuerkennung von außerordentlichen Belohnungen, gehandhabt wurde. Der Jahresſold eines Legionskriegers, d. h. eines ſchwerbewaffneten Infanteriſten, zur Zeit der Republik betrug 1200 Aß (die älteſte Einheit des römiſchen Geldgewichtes von urſprünglich einem vollwichtigen Pfunde Kupfers, zerfallend in zwölf gleiche Theile oder Unzen). Es iſt indeſſen in dieſem Betreff zu bemerken, daß das ehemals vollwichtige Pfund Kupfer oder ſogenannte ſchwere Erz (aes grave), welches nach Böckh ein Normalgewicht von 6165 Pariſer Gran haben mußte und in Bauſch und Bogen ungefähr auf heutige 24 Loth Krämergewicht angeſchlagen werden kann, innerhalb des erſten puniſchen Kriegs (von 490 bis 513 nach Erb. der St. 264 bis 241 vor Ch. G.) in ſo reißend ſchnellen Abſtufungen herabſank, daß es in den namhafteſten Herabſetzungen auf ein Sechstheil, alſo 2 Unzen; dann auf Eine Unze, alſo ein Zwölftheil; zuletzt gar auf ein Vierundzwanzigtheil,

eine halbe Unze oder ein leichtes Loth, Alles dieſes während jenes Einen Kriegs, herniederging. Die Urſache dieſer Entwerthung war nicht irgend eine epochemachende Vertheuerung des Kupfers oder Erzes als Metall, ſondern die allgemeine Vervielfältigung der Lebensbedürfniſſe und des Verkehrs, die Ausdehnung der öffentlichen Unternehmungen, ſonderlich die über Italiens Gränzen hinausgehenden Kriege; auch im Einzelnen mißliche Lagen des Staats. Die Reduktion der Aſſe von Einem Pfund auf zwei Unzen war in ihrer Art eine ſo bedeutende Finanzmaßregel, als es in Athen die ſoloniſche Seiſachthie geweſen, d. h. ein gelind ausgedrückter Staatsbankbruch, neue Schuldbücher (novae tabulae), wie es ſpäter genannt zu werden pflegte. Da gerade damals verordnet wurde, daß die nunmehrigen leichten Aß im Handel und Wandel gerade ſo, wie die ehemaligen ſchweren, gelten ſollten, ſo mußte von jetzt an ſehr bald das ehemalige ſchwere Erz, das lediglich gewogene, nicht ausgezählte Kupfer, aus dem Kurſe verſchwinden. Das leichte Geld gab nunmehr eine eigentliche Scheidemünze ab und das Geld wurde für die Zukunft auch in Rom bloßes Sinnbild des Geldwerthes. Hauptſächlich aber mußte zu ſolchem Fortſchritte die mit einem Heraustritte des Römerthums außerhalb Italiens (urſprünglicher Italismus war, gleich dem Spartanerthum der Blüthezeit, dem rauhen, bloß auf Wagen fortzubringenden Erzgelde zugethan) unerläßlich gewordene Prägung des Silbergeldes auffordern. Der ältere Plinius ſetzt dieß Ereigniß in's Jahr der Stadt 485 (vor Ch. 269). Man mußte ſich zum Schlagen dieſes Silbergeldes, wie nicht minder zu dem des Goldes (deſſen erſte Ausmünzung für Roms immer weltgeſchichtlicher werdenden Verkehr in's Jahr der Stadt 547, vor Ch. 207, fällt), griechiſcher Stempelſchneider bedienen; denn vordem hatte man in Italien das Geld ſogar nicht geprägt, ſondern gegoſſen. Das erſte römiſche Silberſtück war nach Böckh der Denarius (das franzöſiſche denier, ein Stück von zehn As), welches Münzſtück den benannten Gelehrten für jene älteſte Prägezeit ein Vierzigstheil Pfund Kupfergewicht gehabt zu haben ſcheint, ſo daß damals noch das Silber zum Kupfer ſich verhalten habe wie 1 zu 400. In den ſpäteren Zeiten ſtellt ſich dieſer Werth natürlich unter allmählichen und ſehr verſchiedenartigen Abwandlungen, zuletzt insgemein wie 1 zu 100 heraus: dagegen das Verhältniß des Goldes zum Silber ſchier für das ganze Alterthum ſo ziemlich veſtſtehend wie 1 zu 10 berechnet wird; wobei im Allgemeinen angemerkt zu werden verdient, daß dieſe Periode der Menſchheit noch zu arglos und unreflexiv dachte, um nicht bei Ausprägung des Geldes durchaus aufrichtig zu verfahren; daher in der Regel antike Münzen, in Gold wie in Silber, einen ungemein gediegenen und durchaus lauteren Metallgehalt und nur ſo viel Kupferzuſatz enthalten, als zu Darſtellung des Kunſtproduktes unerläßlich iſt. Der antike Staat war eben ſo wenig darauf aus, an ſeinem Gelde eine finanzielle Abnutzung zu machen, als er dem Bürger für das öffentliche Bedürfniß mehr Ausgabe zumuthete, als für den Augenblick erforderlich ſchien. Er ſetzte ihn dadurch freilich nicht ſelten unverhältnißmäßigen Zumuthungen und ſtarken Opfern aus; allein er erſparte ihm auch anderſeits die in den modernen Tagen ſo gehäſſigen fiskaliſchen Beläſtigungen.

Römiſches Soldatenthum und ſoldatiſche Rangordnung.

Seit das Kupferas in ſeinem Gewichte auf den Sextantalfuß heruntergegangen war, d. h. ſtatt des ehedem vollwichtigen Pfundes 2 Unzen galt,

wurde der Silberdenar auf 16 und nicht mehr auf 10 As ausgemünzt: der Soldat bekam aber gleichwohl bloß 10 und nicht 16 dieſer neuen und leichten As auf den Denar, ſo daß ſich ſein Sold verſchlechterte, nicht verbeſſerte: denn im antiken Staate ſah man den im Felde liegenden Kriegsmann allezeit ſtreng bloß als Werkzeug der militäriſchen Pflicht an und hätte keinen Gedanken minder ertragen, als den einer über die Würde und die Gewiſſenhaftigkeit des friedfertigen, einzig und allein durch die Gewalt der verſtändigen Ueberzeugung und des freien Wortes die Geſchicke der Völker beherrſchenden Staatsbürgers hinausgehobenen, durch Geldgewinn zu beſonderen und von dem Gemeinweſen abgetrennten Zwecken zu beſtimmenden Soldateska. Allerdings wurde freilich noch im Alterthum zu einer ſo monſtröſen Vorſtellung bereits der Grund gelegt, aber dieſe Vorſtellung entſprang keinem ächtbürtig griechiſchen oder römiſchen Gemüthe, Söldner deſpotiſcher Staaten, aſiatiſcher Barbarenreiche oder der üppigen Kaufleute Phöniciens und Karthago's, haben dieſe zu jedem Dienſte für Geld feilen Rotten zuerſt in die Welt gebracht; und nach dieſem Beiſpiele hat ſpäterhin der Ehrgeiz um jeden Preis über ihres Gleichen hinauswollender, begabter, aber verblendeter Söhne der Freiheit an der Spitze ſolcher Horden die Welt in Feſſeln gelegt. Es giebt keinen glänzenderen Namen, kein größeres Herrſchtalent, keine geiſtig beſtechendere Erſcheinung der antiken Weltgeſchichte, als Julius Cäſar; und iſt keine nach antiken Begriffen republikaniſchere, keine auch an ſich ſelbſt aus ehrenhafteren Motiven hervorgegangene, aber der Lage der Welt nach kurzſichtigere, unverantwortlichere, fanatiſchere That vollführt worden, als der Mordſtreich des eben ſo liebenswürdigen als verblendeten Brutus. Napoleon, das an Geiſt und Befähigung am Weiteſten berechtigte Werkzeug der modernen Weltgeſchichte, ſteht unter Cäſar: aber dennoch trägt die moderne Weltgeſchichte über die antike den Sieg davon; denn ſie hat einen Washington, den jene nicht hat oder in Zeiten hatte, wo alle Staatsbürger die Leute dazu waren, als Washingtons Gleichen zu handeln.

Die fernerweiten Um- und Abwandlungen des Soldſtandes im alten Rom können wir nach einem erſchöpfenden Detail hier nicht verfolgen. Julius Cäſar erſt verdoppelte dieſen Sold, ſo daß von ſeiner Zeit an nicht mehr in Einem jährigen Termine, ſondern in zwei halbjährigen jedesmal die 1200 Aſſe, welches auf ſolche Weiſe der ſtehende Betrag und die einmalige Abführung blieb, ausgezahlt wurden. Zugleich verordnete dieſer Feldherr beſagte Auszahlung ein für allemal in Gold, wodurch allen Beknappungen und Unbilden geſteuert wurde, welche der Kriegsmann durch Offiziere und Zahlmeiſter, als welche in jenen Tagen, wie in neueren, durch ſchlechte Kourantmünze, Aufgeld und Abzüge aller Art am Soldaten kleinlichen, aber ſie ſelbſt bereichernden Wucher übten, erleiden mußten. Wie ſehr dennoch dieſer Art Unfug in anderen Geſtalten und unter immer neuen Vorwänden wieder auftauchte und allezeit in vergrößertem Maßſtabe vom Friſchen überhand nahm, wäre aus der Kaiſergeſchichte in lehrreichen Erörterungen darzuſtellen. Die urſprünglichen 1200 As Einmaliger Friſt ergaben in Cäſars Zeit drei römiſche Goldſtücke; und da gewiß iſt, daß zu allen Zeiten der Weltgeſchichte das Gold am Meiſten einen ſtabilen Werth gehabt und die mindeſten Kursveränderungen erlitten hat, ſo dürfen wir getroſt vorausſetzen, daß bis dahin verhältnißmäßig, wenn auch nach einem etwas knappen Maßſtabe, mit jenen drei Goldſtücken der römiſche Soldat in ſeiner Zeit nicht mehr noch weniger ausrichten konnte, als er eben heutiges Tags mit einem Jahrsſolde von drei Louis- oder Friedrichsd'or anfangen könnte. Bei ſeitdem bedeutend geſteigerten Lebensverhältniſſen bewilligte alſo Cäſar jährlich 6 Louisd'or. Hiernächſt finden wir, daß Cäſar

Oktavianus als Kaiſer in drei Terminen, d. h. alle vier Monate je drei, zuſammen alſo auf's Jahr neun, Louisd'or zahlt. Er gründet deßhalb ein eignes Kriegsärar, einen Kriegsſchatz oder abgeſonderte Militairkaſſe, welcher er einen Fonds aus indirekten Steuern und unverſehenen Hülfsquellen, z. B. dem eingezogenen Hausvermögen des Poſthumus Agrippa, des von ihm wegen ſeiner Roheit verſtoßenen nachgebornen Sohnes des großen Agrippa, zuwies. Eingeführt indeſſen wird dieſe Verdreifachung des alten republikaniſchen Soldes, 3600 ſtatt 1200 As auf das Jahr, durch den Imperator nicht genannt. Sie muß alſo aus einer kurz vorher eingetretenen Epoche herſtammen; und da wir geſchichtlich erfahren, daß die Mörder Cäſars in den mannichfaltigen Verlegenheiten ihrer Lage auch die für Männer, die ſo feierlich als Befreier und Tyrannentödter begrüßt worden, keineswegs inſinuante Maßregel zurückgeführt, daß ſie den ſeit Eroberung Macedoniens durch Lucius Aemilius Paulus (586 nach Erb. der St. 168 vor Ch.) abgeſtellten Tribut, die von den Bürgern zu entrichtende Kriegs- und Soldſteuer, wieder eingetrieben, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß eben dieſe Mörder des größten Kriegshelden, der, wie alle ſolche Charaktere, von ſeinen Soldaten angebetet war, um eben das Kriegsvolk für ihre wenig populäre Sache beſtens willig zu machen, die fragliche Solderhöhung beliebt haben. Kaiſer Domitianus fügte eine vierte Soldrate hinzu und zahlte 12 ſtatt 9 Goldſtücke, wahrſcheinlich in einem abermals wiederholendlichen, alſo vierten Termine, ſo daß hinfort alle Vierteljahre drei Goldſtücke verabreicht wurden. Das Goldſtück ward um jene Zeit zu 25 Silberdenaren, was ziemlich genau auf heutige fünf Thaler Gold hinauskommt, ausgeprägt: der Sold war folglich von 25 auf 50, ſodann auf 75, zuletzt auf 100 Silberdenare in die Höhe gegangen; wohl zu merken jedoch, ſeit es im Intereſſe einer Alleinherrſchaft gelegen hatte, den Krieger vom Bürger abzuziehen und das Militärregiment als das entſcheidende Weltprincip gelten zu laſſen. Notoriſch beruhte der Kern des römiſchen Kriegsweſens auf den Legionen: die Legion, eine wahrſcheinlich durch Kamillus aus der alten unbehülflichen Phalanx oder dem länglichen Viereck einer unbeweglichen Schlachtordnung, wie ſie eben die Urtaktik aller Nationen geweſen zu ſeyn ſcheint, losgelöſte beweglichere Maſſe anfangs von 4000, ſeit Marius von 6200 Mann, theilte ſich in zehn Kohorten, was man nicht ſehr glücklich durch unſer Bataillon überſetzt, da die Gliederung an ſich eine ganz andre war; die Kohorte in drei Manipeln (Bündel), ſo benannt, weil der Manipel ehedem einen Strohwiſch, hernachgehends eine ſilberne Hand (manus) als Feldzeichen hatte (die Legion bekanntlich einen Adler); jeder Manipel beſtand aus zwei Centurien, Abtheilungen von Hundert mit je einem Hauptmanne (centurio); wiewohl auch hier die Zahl bloß eine runde bleibt, indem in der erſten oder vorderſten Linie, den ſogenannten Haſtaten oder Speerleuten, die Centurie Einhundertundzwanzig; in der zweiten, den Principes oder Erſten (ſie hatten anfänglich die vorderſte gebildet) achtzig; in der dritten, den Triariern, d. i. dem Hintertreffen, welches durch ſeine ergrauten Kämpfer (Veteranen) gewöhnlich die Entſcheidung herbeiführte, gar nur ſechzig betrug. Der Legionär oder ſchwerbewaffnete Fußgänger nun hatte im römiſchen Heere unter allen Wechſelfällen der aufgezählten Soldverhältniſſe jedesmal die einfache Rate ſeines Soldſtatus; der Centurio (das war in den älteſten und namentlich in den rein republikaniſchen Zeiten noch kein Offizier und er konnte in dieſem Feldzuge Hauptmann ſeyn, im nächſten als Gemeiner einzutreten haben, ohne daß er darüber murren durfte) — der Centurio, ſage ich, hatte das Doppelte; der Reiter das Dreifache; die eigentlichen Offiziere

(nächſt dem Feldherrn und deſſen von ihm mit Bewilligung des Senats erleſenen Generaladjutanten, den Legaten oder Deputirten, die Tribunen oder Kriegsoberſten; der Lagerpräfekt oder Generalquartiermeiſter; der Präfekt der Schmiede oder Feldzeugmeiſter; und der Präfekt des Flügels, d. i. der 300 Mann Reiterei, die bei einer jeden Legion war) hatten das Vierfache des ſtehenden Soldes. Seit es eine Garde gab (ſchon die Republik zeigte ſogenannte Leibkohorten, die Lieblingstruppe des Oberbefehlshabers, auf), hatte jeder Gardiſt das Doppelte in ſeinem Grade, was er in der Legion zu begehren berechtigt war. Die Gardeinfanterie beſtand aus zehn Kohorten, jede von vollen tauſend Mann; und jedesmal eine ganze Kohorte bezog alltäglich die Wache im Kaiſerpalaſt. Es iſt auch von Gardereiterei die Rede, und ſowohl Infanterie als Kavallerie der Garde begleitet den Kaiſer, deßgleichen ſeine Lieblinge, z. B. in Tiberius Zeiten dem Sejanus, auf allen ihren Ausgängen. Indeß ſind wir im Allgemeinen doch am Ausführlichſten über die Verhältniſſe der Fußtruppen unterrichtet. Denn in das Fußvolk ſetzte das geſammte Alterthum die Hauptſtärke ſeines Heerweſens und insbeſondere Rom hat an deſſen Spitze die Welt erobert. Die Garde des Tiberius zog deſſen Gardekapitän (praefectus praetorio), der ſo eben genannte Aelius Sejanus, der, ſo lange ihm das Glück treu blieb, ſo gut als deſſen Mitregent war, in ein eignes wohlbeveſtigtes Lager dicht vor den Thoren der Stadt zuſammen, da bis dahin dieſe Truppen bei den Bürgern einquartirt oder wenigſtens in beſtändigem Umgange mit denſelben geweſen waren.

Die Kurien und Kuriatkomitien.

Einen bürgerlichen Machteinfluß, und zwar der Art, daß auf ihn das ganze Gewicht des Staatslebens zu ruhen, ja zu drücken kam, erlangten die ſervianiſchen Tribus oder Stadt- und Landquartiere erſt im Laufe der Zeit, als nicht bloß Patriciat und Plebejenſtand an und für ſich gleich, ſondern letzterer ſogar übermächtig, ja der gemeine Haufe in der Volksverſammlung das Herrſchende geworden war. Das älteſte Rom war reine Geſchlechterherrſchaft geweſen; einen ſelbſtſtändigen und mit bürgerlicher Rechtsſtellung begabten Plebejenſtand hatte es gleich Anfangs ſo gut als nicht gegeben: die Erſcheinungen des eigenartigen politiſchen Volksthums dieſer Urzeit ſind daher bedeutend magerer als im älteſten Griechenlande, und nur die äußerliche Geſchichte füllt die erſten paar Jahrhunderte mühſelig aus. Die drei patriciſchen Stammtribus überliefern wenig mehr als ihre Namen. Eine Art republikaniſcher Hierarchie (Prieſterherrſchaft), in der das königliche Element eher als ein ſtörendes, denn als ein förderndes erſcheint, nicht aber, wie die griechiſche Heroenwelt, in die Zuſtände patriarchaliſch verflochten iſt, und jene gemüthliche Vorſtellung von „Hirten der Völker“ durch das Geſammtleben zurückſpiegelt, läßt uns aus dem Dunkel der einſylbigen und räthſelhaften Nachrichten lediglich den Einen Lichtſtreifen aufleuchten, daß als die älteſte Volksverſammlung Roms die Kuriatkomitien (Landtag der Kurien) beſtanden hat. Kurie, was jedenfalls mit dem Sabiniſchen Orte Kures, und mit dem Ehrennamen der römiſchen ſouveränen Gemeine in der Machtanrede Quiriten (von der das Zeichen der bürgerlichen Obergewalt bildenden Kriegslanze, curis, lateiniſch hasta, wovon noch jetzt unſer ominöſes ſubhaſtiren), dagegen aber mit dem frühergenannten griechiſchen Kyria, die regelmäßige Monatsverſammlung des Attiſchen Volkes, ſo wie mit dem lateiniſchen cura, die Sorge, wenigſtens nicht etymologiſch verwandt iſt (nach dem

ſchon genannten Ihne iſt es einfach von curis, die Kriegslanze, und bezeichnet die um eine ſolche geſammelte Schaar, ähnlicherweiſe wie unſer altdeutſches Fähnlein) bedeutet zu gleicher Zeit einen berechtigten Verein und deſſen Verſammlungshaus oder Mahlſtätte. Die Kuriatkomitien waren die urheimiſche ſtaatsrechtliche Berathungsverſammlung der patriciſchen Standeshäupter als Gemeinſchaft Aller, wo ſie denn, antiker Sitte gemäß, im Freien tagten; die als Kurien bezeichneten Gebäulichkeiten dienten wohl bloß zu dieſen Verſammlungen, ſobald jede der dreißig einzeln zuſammen kam und alſo etwas Beſonderes vorhatte: weſentlich aber nur in erſter Beſtimmung zu den Opfer- und ſonſtigen Religionsgebräuchen, denen dieſe älteſten Häuptlinge mit ihren Familien, ſo wie mit den ihnen zugethanen, mehr oder minder erbunterthänigen und lehen- ja leibeigenſchaftlich (glebae ascriptus, der Scholle zugeſchrieben) verbundenen Eingeſeſſenen (den Klienten) anwohnten. Da die Staatsverhältniſſe jener Urzeit nach ein für allemal veſtſtehendem Herkommen ihren zeitrechnungsmäßig umwechſelnden Kreislauf nahmen, auch die Natur alles Ariſtokratismus eine wenig Diskuſſion zulaſſende Unterordnung unter das auktoritätsmäſſig Ueberlieferte mit ſich bringt, ſo konnte unter friedlichen Zuſtänden darüber nicht viel von eigentlich politiſchen Mißverſtändniſſen oder Erörterungen auftauchen; es war darum natürlich, daß öfter das mehr Kirchenrechtliche zur Sprache kam, die Geſchlechter- und Familien-Intereſſen, Erbſchaftsrecht (denn überhaupt ſämmtliche Rechtsanliegen, ſowohl die weltlichen als die geiſtlichen, trugen in den Urzeiten der Menſchheit eine religiöſe und prieſterliche Färbung), die ſogenannte Abſchwörung (Deteſtation) religiöſer Verbindlichkeiten, die feierliche Aufnahme eines der Familie nicht zugehörigen patriciſchen Sprößlings in die Familie, wenn man ſelbſt keine Kinder hatte (Arrogation, was in den ſpäteren Verhältniſſen, als auch im Plebejenſtande Kinder an- und aufgenommen werden konnten, Adoption hieß und als ein rein bürgerlicher Akt vor dem ſtädtiſchen Prätor geſchah): ſo daß eines Theils, als die Rechte der Patricier und Plebejen gleichgemacht und die politiſche Parthie der Berathungsgegenſtände der patriciſchen Alleinberathung ganz entzogen wurde, anderes Theils aber auch das Intereſſe am Heiligen bis eben auf die angedeuteten Hauptcärimonien zuſammenſchrumpfte, die Kuriatkomitien ganz veralteten und das alte Herkommen eine Fortübung nur in ſeltenen Fällen erheiſchte; wie denn z. B. allezeit noch ein ſogenanntes Kuriatgeſetz, d. h. ein feierlicher Beſchluß der nach Kurien, alſo nach patriciſcher Stammhäuptlingsſchaft, vereinigten Gemeine nöthig war, um den mit Vollmacht des Senats und Volks als Oberſtatthalter aus der Stadt in die Provinzen abgehenden Beamten die ſchriftliche Beglaubigung auszufertigen.

Der Kurien in Rom waren dreißig, auf jede der drei ſtammſchaftlichen Urtribus je zehn (eine Dekurie). Jedesfalls wird man ſie gewiſſermaßen als Kirchſprengel charakteriſiren dürfen, die ja auch in altdeutſchen, namentlich in reichsſtädtiſchen Verhältniſſen politiſche Bedeutung gehabt haben. Wie die alten Tribus ihre Vorſteher (Tribunen, die einzelnen Mitglieder Tribulen) hatten, ſo auch noch jede Kurie den ihren (den Kurionen). Ob der ſogenannte Tribun der Geſchwinden (tribunus celerum), jedesfalls der Anführer einer berittenen Königsleibwache, in letztrer Eigenſchaft wirklich einer der älteſten drei Tribusvorſteher geweſen, iſt, wie ſchon bemerkt wurde, räthſelhaft. Man müßte ſich jedesfalls alsdann unter ihm gerade das Entgegengeſetzte von dem vorſtellen, was der nachmalige kaiſerliche Gardekapitän war, nämlich ein blindverpflichtetes, wenn auch ehrgeiziges und ränkeſüchtiges Werkzeug der abſoluten Gewalt, etwa wie der Oberſte der Verſchnittenen im Sarai der Sultane: ſolch ein geſchlechtsvorſtändiſcher Tribun der Königsleibwache würde alſo vielmehr auf einen

politiſchen Aufſeher und Kontrolleführer der Königsherrſchaft hinauskommen und eher als ein Werkzeug der Kurien und ihrer ariſtokratiſchen Intereſſen, als des von aller Ariſtokratie ſeit jeher beneideten und bezwackten Königsrechts, haben ſeyn müſſen: was aber nun auf der andern Seite der Natur einer militäriſchen Beamtung widerſpricht; daher es wohl am Beſten bleibt, dieſen tribunus celerum auf die politiſchen Tribus gar nicht zu beziehen. Das Amt eines Kurionen wird von einem griechiſchen Quellenſchriftſteller (dem Dionyſius aus Halikarnaſſus in Karien) dem Range nach geradezu als das erſte Prieſterthum aufgeführt: dieſem Autor aber war das römiſche Alterthum nur als Reflexion und Gelehrſamkeit, nicht als Herkommen und gründlich zurückblickende Kombination zugänglich; es war ihm daher leicht, zu ſeiner Zeit längſt verſchollene bürgerliche Funktionen als niemals dageweſen zu behandeln. In gleichem Sinne bleibt es die Frage, ob der Staatsoberprieſter (Pontifex maximus), welches nach unſerer Art zu reden ein Chef der geiſtlichen Angelegenheiten, ein Oberkonſiſtorialpräſident war, in der eigentlichen Rangordnung der oberen Prieſterwürden jedoch erſt den fünften Platz einnahm (der Alleroberſte war der ſogenannte Opferkönig, der republikaniſche Vertreter der alten von den Königen ſelbſt vollbrachten Opferverrichtungen; dann der Reihe nach die drei Oberprieſter des Jupiter, des Mars und des Quirinus) — ob, ſage ich, der Staatsoberprieſter, der in den geiſtlichen Anliegen der Kuriatkomitien, d. h. ſpäterhin in allen derſelben, den Vorſitz führte, dieſen Vorſitz auch bei früheren weltlichen Erörterungen gehabt? So ſehr dieß bei der religiöſen Richtung des alten Römerthums wahrſcheinlich genannt werden kann, ſo erſcheint es deßhalb dennoch nicht unbeſtreitbar.

Die Centuriatkomitien. Der Cenſus.

Eine zweite Gattung öffentlicher Verſammlungen zu Erörterung gemeinſchaftlicher Anliegen bildete ſich eben aus der Ergänzung des öffentlichen Lebens durch den als ſelbſtſtändigen Staatsbeſtandtheil anerkannten Plebejenſtand heraus und iſt durch die von Servius Tullius eingeſetzten Centuriat- d. i. diejenigen Komitien gegeben, wo nun nicht mehr bloß die bevorrechtete Gemeinde oder das Patriciat, ſondern zugleich gerade jener Stand plebejiſcher Freien auftritt und in gewiſſen nach ſeinem Vermögen abgeſtuften Abtheilungen, den Centurien (auch dieſe Hunderte konnten nicht wörtlich zu verſtehen ſeyn), über die ihm vorgelegten politiſchen Fragen wenigſtens mit Ja oder Nein abſtimmt. Es war dieß der Anfang einer Mündigſprechung des unprivilegirten Bürgerſtandes von ſeiner bisherigen mundtodten und im Gemeinweſen nichts zu ſagen habenden, lediglich zu ungemeſſenen Geldauslagen und mühſeligem Kriegsdienſt herbeigezogenen Exiſtenz. Die Konſtitution des Servius Tullius (ſo darf man die von dieſem Könige herrührende neue Eintheilung der römiſchen Bürger ganz füglich benennen) geſtaltete dieſes uſurpatoriſche und ganz eigentlich fauſtrechtliche Herkommen weſentlich um. Wie es die Schriftſteller des Alterthums hinſtellen, theilte Servius die geſammte römiſche Bevölkerung, Patricier und Plebejen, nach modernen Auktoritäten indeſſen, wenigſtens ſo weit bei der Sache von Tribut d. h. Steuerzahlung und zwar nach veſtgeregelten Sätzen die Rede iſt, möglicherweiſe bloß die Plebejen (denn die Patricier ließen ſich mit dieſen ſchwerlich über Einen Leiſten ſchlagen), in fünf Vermögensklaſſen; welche zu vordergründlicher Veſtſtellung eines ihnen ein freibürgerliches Bewußtſeyn, den patriciſchen Vorrechten gegenüber, auch ihrerſeits gewährenden korporativen

Rechts von nun an die Befugniß erhielten, ihren Tribut nach einer veſten Gliederung, einem geſetzlich ausgeſprochenen Tarife, zu entrichten. Mehr als wahrſcheinlich erſcheint es, daß, allenfalls mit Ausnahme der erſten, dieſe geſammten Klaſſen den Verhältniſſen ihres Grundeigenthums nach den Patriciern von Haus aus und wahrſcheinlich ſelbſt noch geraume Zeit über die Epoche des Königsthums hinaus erbzinslich verpflichtet, und alſo deren Klienten, waren; was, wie ja auch die modernen Leibeigenſchaftsverhältniſſe bethätigt haben (der einſt ſo berühmte Deutſche Duttlinger erklärte ſich ja ſeiner Zeit in der Badiſchen Deputirtenkammer für einen rechtlich Leibeignen!), an Ausübung politiſcher Rechte nicht hindern konnte. Eine ſechſte Servianiſche Vermögensklaſſe hat es niemals gegeben: die nicht klaſſificirte Menge, theils zu dem Steueranſatze nicht heranreichende arme Bürger, theils Handels und Wandels wegen ein Schutzbürgerrecht genießende Fremde und ſonſtige Einwohnende, aber nicht Einbürtige, hatten ihre geſonderten Rubriken; wovon wir nachher ſprechen. Die Klaſſenbürger machten als ſolche (ſelbſt bei dem Klientſchaftsverhältniſſe konnte man ja wohlhabend, ja reich ſeyn und innerhalb der plebejiſchen Standesverhältniſſe Anſehen, Einfluß und bürgerliche Bedeutung beſitzen!) den Kern dieſes Standes aus; beſonders aber die Bürger der erſten Klaſſe bildeten einen ſolchen Nachdruck des bürgerſchaftlichen Anſehens ſchon durch ihre Centurienzahl, wovon gleichfalls nachher, daß ſie, wie wir in unſerer Einleitung bereits angeführt haben, die Klaſſiker, alle übrigen plebejiſchen Bürger aber unter der Klaſſe genannt wurden. Verhehlen dürfen wir dabei nicht, obgleich wir hier dieſen Gegenſtand nicht weiter verfolgen können, daß neuerdings die antike Ueberlieferung, der Cenſus des Servius Tullius habe Patricier wie Plebejer umfaßt, eifrig verfochten wird, und daß die Vertreter dieſer Anſicht gerade die ſervianiſche erſte Klaſſe für vorzugsweiſe patriciſch halten. Was hier allein entſcheiden könnte, authentiſche Urkunden, gehen uns ab, und ſo muß das Urtheil in der Mitte bleiben. Eine gewichtige Stimme, die des berühmten Böckh, wog bisher vor, und ihr ſind wir einſtweilen nachgefolgt. Der Steueranſatz (das iſt ganz eigentlich das lateiniſche Cenſus) dieſer erſten Klaſſe nun verlangte ein Kapitalvermögen von wenigſtens Einmalhunderttauſend As, was nach Aufkommen des Silbergeldes zehntauſend Denare, zweitauſend Thaler Gold heutiges Geldes, beträgt. Die zweite Claſſe ſteuerte nach einem Kapitale von fünfundſiebenzigtauſend; die dritte von fünfzigtauſend; die vierte von fünfundzwanzigtauſend; die fünfte von zehntauſend As. Wenn dieſe Summen in der That, ſonderlich nach dem, was wir aus den römiſchen Alterthümern über Vermögensbeträge Einzelner, namentlich in ſpäteren Zeitepochen, gelegentlich entnehmen, als im Grunde geringfügige Anſätze herauskommen, ſo bemerkt Böckh mit Recht, daß es dem Ordner des Cenſus darum zu thun war, die größere Maſſe der Bürger nicht von den Klaſſen und nicht zu Viele von der erſten Klaſſe und deren ehrenvollem Kriegsdienſte, dem Kampfe zu Fuß in voller Rüſtung und in den vorderſten Reihen, auszuſchließen. Denn ſelbſt, wenn die Patricier nach dem Cenſus mitſteuerten, ging dennoch auch ſo ihrem weſentlichen Geiſte nach die Konſtitution des Servius auf Hebung des freien, aber unter dem Regiment der Patricier ſchutzloſen und willkührlich gebrandſchatzten Plebejenſtandes; und faktiſch behält es ſo wie ſo ſeine Richtigkeit, was oftgenannter Böckh wörtlich ausſagt: „Cenſus der Ritter und Senatoren kommt in der ſervianiſchen Schatzung nicht vor" (d. h. es iſt von einer Summenbeſtimmung dieſes Cenſus keine Rede); „Rittercenſus wird indeß im Jahre der Stadt 366 erwähnt" (angeblich eine Million As oder zwanzigtauſend Thaler Gold; was allerdings in Zeiten der ſpäteren Republik

und unter den Kaiſern der Rittercenſus war); „und der Senat ſteuert nach der Schatzung im Jahre der Stadt 348.“ Während des Freiſtaates gilt der ſenatoriſche Cenſus als das Doppelte des ritterſchaftlichen; ſeit der Reinigung des Senats nach den Bürgerkriegen durch die im Jahre der Stadt 726 von Cäſar Oktavianus in Gemeinſchaft mit Agrippa abgehaltene Cenſur iſt er das Dreifache, nämlich drei Millionen As oder ſechzigtauſend Thaler Gold. Um aber auf den ſervianiſchen Cenſus zurückzukommen, ſo iſt ſchwer zu glauben, daß damals nicht Anſehen und Geltung des Senats und der Ritterſchaft, welche bis dahin und vor geſetzlicher Zuordnung eines plebejiſchen Ritterſtandes lediglich eine und dieſelbe Korporation, das Patriciat, geweſen, nämlich jener das daheim bleibende Mannes- und Greiſenalter, dieſe die dienſtfähige junge Mannſchaft ihres Ranges, lediglich auf die ererbten Vorrechte und dieß ganz gewiß um ſo mehr ſich ſtützten, als ja jedes Zugeſtändniß eines Geldbeitrags, um den angeſprochenen Rang zu behaupten, deſſen Berechtigung hätte in den Schatten ſtellen können. Wenn daher Individuen aus der gebornen Ritterſchaft, d. h. Patricier, unter ihrem Range, alſo zu Fuß, dienen, wie der Freund des großen Diktators Cincinnatus, Spurius Tarquitius, bevor jener ihn zu ſeinem Heermeiſter der Ritterſchaft ernennt (ſchon der Vorname Spurius, welcher urſprünglich einen unebenbürtig, ja unehelich Gezeugten bedeutet, kann hier auf beliebige Vermuthungen leiten), ſo müſſen wir dabei ein Obwalten uns gegenwärtig nicht mehr klarer Specialverhältniſſe vorausſetzen, die gegen das allgemein und ſonſt geſetzlich Beſtehende nichts beweiſen. Halten wir uns aber bei allenfalls freizuſtellenden Vermuthungen ſo nahe als möglich an die Annahme, es ſey alles geſetzlich Veſtgeſtellte mit Strenge aufrecht erhalten worden und lehnen jede in's Fach einer weitſchichtigen Sentimentalität oder laxen Willkührlichkeit einſchlagende Vermuthung als das für die buchſtäblichen, ja kaſtenartigen Lebensanſichten jener früheſten Vorzeit am Meiſten Unwahrſcheinliche mit Entſchiedenheit ab, ſo werden wir, wie bereitwillig wir im Uebrigen für dieſe nämliche Vorzeit alles Reinmenſchliche an ſich anzuerkennen haben, ohne Zweifel am Vorſichtigſten verfahren. Iſt in den Aktenſtücken über den ſervianiſchen Cenſus die Rede von Patriciern neben den Plebejen geweſen, ſo konnte das nur auf das Intereſſe des Staats als ſolchen, in ſeiner Allgemeinheit, Bezug haben und müßte zuletzt natürlich erſcheinen, weil ja die Verfaſſung als ein Ganzes auftreten mußte und mitnichten bloß die kriegeriſchen und Finanzverhältniſſe, obwohl ſie gerade an einem gebornen Kriegsvolke, wie es die Römer waren, um ſo mehr die Hauptſache bildeten, als ſelbſt der mildere Grieche bei den Regelungen ſeines Gemeinweſens jederzeit von der allgemeinen Wehrhaftigkeit ausging (man denke an die ſoloniſchen Steuerklaſſen!), ſondern ein für allemal die Gemeinſumme und Totalüberſicht eines römiſchen Volkes und Staates in's Auge zu faſſen war. Sollte dagegen gleichwohl auch bei Patriciern des ſervianiſchen Cenſus an eine wirkliche Steuerordnung von Seiten des bevorrechteten Standes zu denken ſeyn, ſo würden wir den Namen Servius geradezu als mythiſch zu betrachten und wohl aus der Königsperiode ganz herauszurücken haben.

Die fünf Klaſſen und die außordentlichen Centurien. Die Proletarier.

Die fünf eigentlichen ſervianiſchen Klaſſen, abgeſehen vom Patriciate und vom Reiterdienſte, waren das Vorbild des älteſten, in kompakter, länglich viereckter Schlachtordnung als Eine große, undurchdringliche Heermaſſe (griechiſch

gefaßt als eine Phalanx) aufgeſtellten Nationalaufgebotes, welches als die ſchlagfertige Kampfesmacht zu Schutz und Trutz wider jeden Feind bereitſtehendes und ſiegeswilliges Fußvolkes in das Feld rückte. Die Vorderſeite dieſer Streitmaſſe bildete ein furchtbares Bollwerk in angemeſſenen mehrfachen Reihen hinter einander mit jedem Angriff drohender Geharniſchten, während ſelbſt die immer weiter und weiter zurück ſich Anſchließenden, durch ihre Vormänner gedeckt, mit über dieſelben hinausreichenden Ferngeſchoſſen das gemeinſame Ziel einer entſcheidenden Niederlage der Widerſacher kräftigſt herbeizuführen beeifert waren. Die Abſtufung der bürgerlichrn Vermögensklaſſen bildete zugleich eine ſolche der ſchwereren und leichteren Bewaffnung von einer volldeckenden Erzrüſtung an Helm, Schild, Arm-, Bruſt-, oberen und unteren Beinſchienen und jedem jede Deckung erwirkenden Waffenſtücke nebſt zubehöriger gewichtigen Lanze, abwärts bis zu der zuletzt beinahe ohne Schutzwaffe daſtehenden über die Vorderleute jedoch glücklichſt hinaus manövrirenden Handhabung der Wurfſpieße, Pfeile und Schleuderwerkzeuge. Die am Meiſten aus den Feldzügen der Macedonier her gefeierte, an ſich ſelbſt unbehülfliche und ſchwer zu bewegende Kampfesweiſe iſt gleichwohl, vervollkommnet in der furchtbaren Undurchdringlichkeit jener Napoleoniſchen Vierecke, erſt neuerlich wieder zu unſterblichen Ehren gelangt: die am ſchwerſten und koſtſpieligſten Gewaffneten zeigen ſich für die antiken Freiſtaaten zugleich als die politiſch Angeſehenſten, aber auch als die perſönlich am Meiſten Gefährdeten und zu der wagſamſten Ausdauer am Meiſten Aufgeforderten; die Leichtgerüſteten durch ihre Stellung in den zurückliegenden Reihen auch als die des geringſten Schutzes Bedürftigen, freilich aber eben ſo wieder als die politiſch Unbedeutendſten; die Kampfweiſe in der dichtgeſchaarten, ſchwerfälligen Phalanx iſt offenbar die allgemeine Kriegsart aller altgriechiſchen und altitaliſchen Völkerſchaften geweſen. Reiterei, die man gerade bei dieſen beiderſeitigen Völkerſchaften bloß für den leichten und Streifkrieg kannte, die man (barbariſche Völker, namentlich Celten, hatten übrigens dergleichen) in der Form unſrer mittelaltrigen Eiſentracht, als ſogenannte ſchwere Kavallerie, als Küraſſiere, noch nicht zu handhaben wußte, diente im Ganzen genommen mehr zum Pompe, als zum Erfolg. Indeß hat ſie zu Zeiten beſonders im römiſchen Kriegsdienſte Großes geleiſtet.

Jede der ſervianiſchen Klaſſen war nach einer Doppelrubrik in Centurien geſondert, eine gleiche Zahl der Seniores (Aelteren) und der Juniores (Jüngeren). Die Senioren begriffen unter ſich alle Männer vom fünfundvierzigſten bis zum ſechzigſten Jahre, innerhalb welcher Zeit ſie ſtets noch die Waffen fürs Vaterland zu ergreifen und namentlich, wenn die Jüngern auszogen, den Dienſt für die Stadt zu thun bereit ſeyn ſollten: dafür behielten ſie auf dieſe Jahre auch fortwährend das Recht, in der Volksverſammlung zu erſcheinen und mitzuſtimmen. Ueber das ſechzigſte Jahr hinaus war kein Römer zu irgend welcher bürgerlichen oder kriegeriſchen Leiſtung verpflichtet. Die Junioren, welches die junge Mannſchaft war vom ſiebzehnten bis zum abgeſchloſſenen fünfundvierzigſten Jahre, mußten innerhalb Italiens überall dienen, wo es das Gemeinwohl verlangte; doch ſcheinen die erſten Jahre mehr kriegeriſchen Uebungen, als ernſthaften Feldzügen, gewidmet worden zu ſeyn. Noch in den Kaiſerzeiten iſt zwanzig Jahre für den Infanteriſten, zehn Jahre für den Reiter der pflichtmäßige Kriegsdienſt; wiewohl dieſer längſt nicht mehr durch geborne Römer, ſondern durch Provinzialen und allmählig immer gewöhnlicher bloß mit ſchwerem Handgeld und anderweitigen Vortheilen zu gewinnende Barbaren verrichtet wird. Das Recht, außerhalb Italiens zum Kriegsdienſte nicht verwendet zu werden, finden wir noch in dem republikaniſchen Zeitalter überſchritten, wo ja römiſche

Legionen nach Spanien, nach Afrika und nach Aſien geführt worden. Dagegen während der Bürgerkriege iſt es hauptſächlich Miethſold und Beute, was den Soldaten als ſolchen bewegt, und unter der Alleinherrſchaft finden Aushebungen eingeborner Bürger nur in Zeiten außerordentlicher Gefahr, z. B. nach der Niederlage des Varus, ſtatt.

Die erſte Klaſſe des Servius hatte vierzig Centurien der Aelteren und vierzig der Jüngern; in demſelben Verhältniß hatten zu gleichen Theilen für beide Altersrubriken die zweite, dritte und vierte Klaſſe jede zuſammen zwanzig Centurien, jedesmal zehn für je eine ſolche Rubrik: die fünfte Klaſſe aber hatte dreißig Centurien, je fünfzehn der Aelteren und je fünfzehn der Jüngeren. Es war klar, daß einzeln genommen keine der vier unteren Klaſſen an Centurienmacht das vermochte noch vermögen ſollte, was die erſte mit ihren achtzig Centurien (jede Centurie, bei politiſchen Fragen in Vereinbarung über die abzugebende Meinung zuſammentretend, hatte Eine Stimme), ausrichten konnte; und ſelbſt alle vier unteren Klaſſen, wenn ſie auch alle Stimmen ihrer Centurien gleichförmig abgaben, hatten gegen eine ſolche vereinigte Gleichförmigkeit ſämmtlicher Centurien in der erſten Klaſſe dennoch bloß das geringe Uebergewicht von 90 gegen 80. Es hatten aber auch die Ritter (muthmaßlich demnach als in ihnen vertreten geſammtes Patriciat) ihre Centurien, nämlich zwölf, geſondert; ſo wie von Servius neugeſchaffen, die plebejiſchen Ritter ihre ſechs geſonderten Centurien bekamen. Vereinigten ſich dieſe achtzehn Rittercenturien in irgendwelchem Anliegen mit den achtzig Geſammtcenturien der erſten Klaſſe (und offenbar werden dieſe ritterſchaftlichen und dieſe Centurien der erſten Klaſſe manches Beſitzthums- und Geldintereſſe, welches oft ſogar ein Standes- und Partheiintereſſe überwiegt, mit einander gemeinſam gehabt haben), ſo war von vorn herein aller Widerſtand der Leute infra classem ganz und gar gelähmt und es trug, wenn auch nicht mehr ein rein ariſtokratiſches, doch ein plutokratiſches (den Reichthum zur Herrſchaft bringendes), jedesfalls daher ein ſogenanntes ſtabiles und konſervatives Intereſſe den Sieg davon; ja dieß Intereſſe der Stabilität und der Konſervation, welches im römiſchen Freiſtaate das überwiegende geblieben iſt, hat erlebt, was alle konſervative Syſteme zuletzt erleben, es iſt wo nicht in Erſtarrung (das vertrug antike Lebensregſamkeit nicht), doch in Verjährung übergegangen; ſo daß zuletzt, als gewaltſam drängende Umſtände den Gedanken des Fortſchritts als einziges Rettungsmittel mit Händen zu greifen gaben, der glückliche Augenblick vorüber war und der Entſchluß, einzulenken, offenbar zu ſpät kam, jetzt alſo lediglich gewaltſame Zuckungen, Erſchütterungen des geſammten Organismus bis zum Rande der Auflöſung, und ein krampfhafter Zuſtand erfolgen konnte, welcher keine kernhafte Herſtellung zur Geſundheit zuließ und ſchlüßlich, da man die aus Erſchlaffung und Müdigkeit hervorgehende „Dahinnahme des ganzen Weſens unter die Alleinherrſchaft," wie der Geſchichtſchreiber Tacitus die Sache vortrefflich bezeichnet, als eine Wohlthat anſah, in einen jahrhundertjährigen Todeskampf oder, wenn man ſich lieber ſo ausdrücken will, unheilbaren Marasmus (langſame Abzehrung) endete.

Neben dieſen ordentlichen Centurien der fünf Servianiſchen Steuerklaſſen beſtanden nun noch fünf gleichſam außerordentliche, in die niederen Klaſſen von der erſten ab eingeſchobene: 1) die Centurie der Zimmerleute und 2) die der Schmiede, eines Perſonals, deſſen Wichtigkeit für die Kriegführung einleuchtet; 3) eine Centurie der Hornbläſer und 4) eine der Zinken- und Trompetenbläſer, mit Einem Worte der Spielleute. Die beiden erſteren folgten, wahrſcheinlichſter Annahme zufolge, auf die Centurien der zweiten; die beiden letzteren auf die der vierten Klaſſe, anſcheinlich, um bei Stimmengleichheit in entgegengeſetzten Mei-

nungsgutachten durch ihr Votum die Majorität auf eine oder die andere Seite zu lenken. Die Vermögensrate hatte in den Centurien dieſer Handwerker und Kunſtleute ſchwerlich eine Bedeutung: denn da beide Kategorieen einem Stande zugehörten, gegen welchen ſich die angeborne Vorſtellung freibürtiger Staatsbürger im alten Rom ſowohl, als ſelbſt in dem dem Meere und folglich der Schifffahrt auszuweichen gar nicht vermögenden Griechenlande dermaßen ſträubte, daß in beiden Landen die einzig naturgemäße Beſchäftigung des ſich ſelbſt überlaſſenen und freien Menſchen der Landbau zu ſeyn ſchien, ſo iſt gar nicht denkbar, daß eingeborne, wenn ſchon bloß plebejiſche Römer ſich zu Zimmerleuten, Schmieden, vollends aber zu Muſikanten hergegeben hätten. Dergleichen Leute, auch wenn ſie freibürtig und alſo wenigſtens nicht Sklaven oder noch für ihre eigene Perſon freigelaſſen waren, konnten alſo in der Regel nur noch Klienten oder halbfreie Schutzgenoſſen irgend einer patriciſchen Familie ſeyn, denen zu Liebe, inſofern ſie kein Grundvermögen beſaßen und dann auch keiner Tribus zugehören konnten, bereits Numa Pompilius, um das Gewerbe aufzumuntern und ſtädtiſche Thätigkeit zu fördern, die ſogenannten Kollegien, nach unſerer Art Zünfte, geſtiftet hatte. Um dieſe Officianten dem Heere einzuverleiben und ſie als Mitglieder der Volksverſammlung in den Centurien ſtimmen zu laſſen, gebührte ſich naturgemäß, ſie zu freien plebejiſchen Vollbürgern zu machen: aber auch ihrer Funktion ſelber gebührte ſolches, da dieſelbe, den im Stande der Landbauer überall hartnäckigen Vorurtheilen gegen Handwerk und Kunſt, bei den Alten aber ganz beſonders auch (und zwar hier ohne Ausnahme der Griechen) gegen die Hanthierung der Spielleute, gegenüber, nur auf dieſem Wege gehoben werden konnte.

Endlich noch eine fünfte und letzte außerordentliche Centurie, offenbar auch um in einzelnen ſeltenen Fällen durch die Bank obwaltender Meinungszwieſpältigkeiten bei den Abſtimmungen der Klaſſen ein noch irgend einen Ausſchlag bewirkendes Mehr zu ermöglichen, bildete Servius in den ſogenannten accensi velati, gewiſſermaßen den zugeordneten Waffenloſen. Nämlich eine Art überzähliche Mannſchaft, die unter die bewaffneten Klaſſentruppen nicht eingetheilt würde, ſollten die geſunden und rüſtigen Leute aus der gewiß zahlreichen Schaar derjenigen Bürger bilden, welche, wenn auch zu arm, um in einer Klaſſe geſchätzt zu werden, gleichwohl noch einiges Vermögen beſäße, um noch im Intereſſe eines Beſitzſtandes in's Feld zu rücken: ſie ſollten dem Heere in der Art folgen, daß ſie in die Lücken der Fallenden einträten und deren Waffen annähmen. Ob ihnen dieß dann die Rechte der Gefallenen in deren Klaſſe zuwegegebracht habe, darüber kann eine verneinende Behauptung nicht zweifelhaft ſeyn; es galt bloß augenblickliche Ausfüllung für den Dienſt des Heeres, und erfolgte hinterher unſtreitig nach Umſtänden diejenige Belohnung, welche ein glücklicher Ausgang des Kampfes den Tapferen vorbehielt; wobei natürlich z. B. eine glänzende Beute auch in bürgerlicher Würdigung nach einem beſſeren Vermögensſtande vorwärts brachte. Der Namen velati, gleichſam Tuchanhabende, führten ſie im Gegenſatze der Waffen: ſie erſchienen nämlich bei der Schatzung offenbar in einem bloßen Rocke (velum), während die Mitglieder der Klaſſen und übrigen außerordentlichen Centurien in voller Rüſtung, mit Waffen und Zeug, und die Spielleute mit ihren Inſtrumenten erſchienen. Ihr Vermögen muß unter zehntauſend As (zweihundert Thaler Gold) betragen und ſie von den rein nichts Beſitzenden noch durch eine beſtimmt ausgeſprochene Summe unterſchieden haben: es herrſcht aber in den Angaben über dieſe unterſte Bürgerklaſſe ſo viel Dunkelheit oder vielmehr Verwirrung, daß wir etwas Unbedingtes darüber auszuſprechen Bedenken tragen. Unſerem Dafürhalten nach waren mit den

accensi velati die Servianiſchen Klaſſen, inſofern deren Individuen zugleich ſteuerfähig und in's Feld zu ziehen verpflichtet ſeyn ſollten, abgeſchloſſen: eine ſchlechterdings beſitzloſe Menge war nach den Vorſtellungen der Urwelt auch ehrlos, d. h. zur Ausübung keiner an das Bürgerrecht geknüpften öffentlichen oder im Namen des Gemeinweſens zu leiſtenden Funktion befähigt; ſie hatte lediglich das Recht, da zu ſeyn und ihr Leben durch welche Hülfsquelle ihr zu Gebote ſtand, zu friſten; wobei ihr der Staat aus Barmherzigkeit, weil ſie einmal ſeine Angehörigen waren, alle Förderungen zu Theil werden ließ, die er ihnen unbeſchadet der Verpflichtungen gegen eigentlich Mitzählende und Berechtete, aber ſicher nichts darüber, zufließen zu laſſen im Stande war. Von ſolchen ſchlechterdings nichts habenden Leuten konnte aber auch in keinem Cenſus die Rede ſeyn, und wenn in den Schriftſtellern zu leſen ſteht, daß Leute unter fünfzehnhundert As Habe (etwa dreißig Thaler Gold) Proletarier, d. h. bloß Kinder zeugende Individuen, und auf einer wo möglich noch niedrigeren Stufe nach dem Kopfe Geſchätzte (capite censi: caput heißt nach juriſtiſchem Begriffe die Exiſtenz eines Individuums mit Allem, was darum- und daranhängt) genannt worden ſeyen, während die Perſonen über fünfzehnhundert As Vermögensſtand assidui, allem Anſcheine nach Aſſe gebende, alſo Tributpflichtige geheißen: ſo iſt an dem Allen gewiß kein Wort eigentlich aus der Luft gegriffen; allein offenbar ſind Zeiten verſchmolzen, die getrennt waren und die Vorſtellungen der Dinge verwirrt. Von Servius urſprünglichen Einrichtungen beſtand in der Periode ſchriftſtelleriſcher Aufzeichnungen an ſich ſelbſt nur noch die Klaſſen- und Centurienordnung; das Detail der Nebenbegriffe war theils verſchollen, theils nur in todten Worten, nicht mehr in einem lebendigen Sinne vorhanden: ächte Urkunden des zeugnißkräftigen Ueberlieferten mochte es blutwenig geben; und ſchlimmer als dunkle Zeugniſſe aus der Vorwelt ſind meiſt die überſinnreichen Auslegungen. Was man mit Kopfgeld zahlenden Perſonen bei einem Cenſus meinen könne, erſcheint wunderbar und widerſprechend: denn ein Kopfgeld, ſofern hier nicht allenfalls an jene Einrichtung zu denken ſeyn ſollte, vermöge deren Servius Tullius anordnete, für jeden neugebornen Bürger Roms ein As in den Tempel der Juno Lucina, der Geburtsgöttin, und für jeden verſtorbenen ein gleiches in den der Venus Libitina, der Leichengöttin, zu entrichten, würde doch nur im Geiſte einer geradezu unkonſtitutionellen und tyranniſchen Staatsverwaltung zu denken ſeyn. Tarquinius der Stolze, welcher des Servius Tullius Recht ſchaffende und populäre Einrichtungen ſofort wieder umſtieß und im Geiſte eines Königthumes, wo der Monarch Alles (l'état c'est moi) und das Volk, Vornehme wie Geringe, nichts iſt, regierte, ſoll vor allen Dingen ein Kopfgeld aufgebracht haben, und dieſes Kopfgeld, d. h. ein willkührlich zu beſtimmender Anſatz, was man für das Recht ſeiner Exiſtenz und die Vergünſtigung, innerhalb eines Staates ſich aufzuhalten, entrichten müſſe, beſtand für die nicht zu dem Staatsverbande gehörenden Einwohner Roms allerdings auch während des Cenſus und neben demſelben, weil ſolche Einwohner jedesfalls von ihrem Aufenthalte Vortheile genoſſen (namentlich die policeiliche Sicherheit, die in jenen Anfangstagen der Civiliſation ſich keineswegs von ſelbſt verſtand), für die ſie ſelbſt hohe Summen mit Vergnügen zahlten. Dergleichen Perſonen hießen Aerarier (Geldzahlende) und was ſie an Schutzgeld, wenn man will, als Patentſteuer, zu zahlen hatten, wurde natürlich von der oberſten Gewalt, ſchon ſelbſt von König Servius, in den Zeiten der Republik vom Cenſor, verfügt. Letzterer verhängte über fehlbare Bürger Ordnungsſtrafen in der Art, daß er dieſelben nach ſeinem Gutdünken zeitweiſe oder für immer aus ihrer Tribus ſtrich und unter die Aerarier verſetzte, d. h. ihnen ein oft das Achtfache ihres Quantums

in den Steuerklaſſen betragendes Kopfgeld auferlegte: allein dergleichen konnte doch unmöglich an Leute, die keinen Cenſus hatten, gefordert werden. Der Cenſus war und ſollte ſeyn eine Erleichterung der Staatsbürger durch eine Regelung ihrer für Kriegszeiten aufzubringenden Laſten, damit ſolche in keiner Weiſe willkührlich angeſetzt werden konnten, wie dieß unter der ariſtokratiſchen Geſchlechterherrſchaft gehalten zu werden pflegte: Kopfgeld war Willkühr; wer alſo aus Armuth keinen Cenſus zahlen ſollte, durfte noch weniger ein Kopfgeld zu zahlen haben.

Dagegen iſt hiſtoriſche Thatſache, daß ſeit dem Jahre Roms 464, vor Ch. 290, nach endlicher Beſeitigung der Samnitenkriege, den Proletariern keine Schwierigkeit mehr gemacht worden iſt, in den römiſchen Legionen zu dienen; ſo wie es Marius während ſeines Konſulates (im J. d. St. 647, v. Ch. 107) geweſen iſt, welcher ſein Heer wider den Jugurtha und demnächſt in ſeinem Kampfe mit den Germanen ohne nach den Unterſchieden der Stände, Klaſſen und Taxen zu fragen, lediglich nach Tüchtigkeit und Kriegsluſt aushob und eben ſo gut jene ſogenannten nach dem Kopfe Geſchätzten, als die Freigelaſſenen ohne Unterſchied gegen Freigeborne unter einander anwarb. Eine Freilaſſung hatte zwar bereits längſt vor des Marius Zeit allen Segen des Bürgerthums zuwege gebracht: denn während gewiß bleibt, daß im Zeitalter der Könige keine ſolche das Individuum höher brachte, als zum Range eines Klienten, ſo waren doch ſämmtliche, noch keines vollen Bürgerrechts theilhafte, alſo weſentlich die durch Freilaſſung aus dem Sklavenſtande herrührenden Klienten der Patricier in dem Jahre, da das Geſetz der Zehn Tafeln vorgelegt wurde (nach Erb. der St. 303, vor Ch. 451), plebejiſche Bürger geworden und in die Tribus eingezeichnet: lediglich das Stimmrecht in den Komitien ſo wie der Kriegsdienſt war ihnen zur Zeit noch vorenthalten; und erſt nach der Niederlage am Traſimenerſee (nach E. d. St. 537, v. Ch. 217) läßt Livius durch den Diktator Quintus Fabius Maximus (den nachmaligen Zauderer) Söhne von Freigelaſſenen ausheben. Alle ſolche allmähliche Erweiterungen des ſtrengen Staatsherkommens in Bezug auf Pflichten und Laſten der Bürger, und alle geübte Nachſicht mit den Fragen des Beſitzſtandes und des freien oder unfreien Urſprunges gehören übrigens dem Zeitalter des Freiſtaates zu und würden auf Servianiſche Zuſtände mißbräuchlich übertragen werden. Die Vervollſtändigung der fünften außerordentlichen Stimmencenturie, der accensi velati, durch Proletarier und capite censi, wäre alſo jedesfalls nachſervianiſch, ſo wie ein Cenſus von fünfzehnhundert As kaum noch, auch in rein patriarchaliſcher Zeit, ein Cenſus heißen kann: was man aber darüber deuten und muthmaßen könnte, gehört nicht hieher. Die Kriegsordnung der Centurienverfaſſung hat übrigens jedesfalls mit Umgeſtaltung der altmodiſchen und unbeweglichen Phalanx zur Legion die allerweſentlichen Modifikationen erleiden müſſen. Dieſe beſtand, wie ſchon geſagt, anfangs aus viertauſend, ſpäter aus ſechstauſend oder genauer aus ſechstauſend zweihundert Mann; der bis jetzt unausgemittelte Stifter der Umformung iſt nach Niebuhr Kamillus geweſen, welcher höchſt einleuchtenden Muthmaßung zufolge dieſelbe in die nämliche Periode, wo der Solddienſt unter Aufſicht des Senats genommen wurde, alſo um 348 nach Erbauung der Stadt, zu ſetzen wäre. Der zweite Schöpfer der Legionseinrichtungen aber iſt eben Marius.

Das Komitium, das Forum; die comitia tributa.

Die Verſammlung des Volkes (populus, von pello, ich dränge, das Gedräng, die Menge, in urſprünglichſter Geſtalt die verſammelte Schaar

der patriciſchen Hausväter) zur gemeinheitlichen, d. h. alle Kirchſprengel oder Kurien (denn in dieſer Form kam eben das Staatselement des älteſten Roms zuſammen) umfaſſenden Tagſatzung oder Gemeindeberathung, die nach antik durchgehender Sitte im Freien geſchehen mußte, hatte zum ſtehenden Sammel- und Berathungsplatze das Comitium (die griechiſche Agora, den Platz des Zuſammenkommens); woher überhaupt der Begriff Komitien und dieſe älteſte Geſtalt derſelben, die comitia curiata. Das Komitium war ein verhältnißmäßig engerer freier Platz am Anfange vom palatiniſchen Hügel zum Kapitol von der heiligen Straße her (welche nach Göttling die von Weſten nach Oſten gehende Querlinie, der limes decumanus, des das templum weihenden Augurs war, als er Roms vier Quartiere mit dem Augurſtabe vorriß), der ſich ſüdlich und in allmählich abſteigender Lage zu dem Forum (von fero, ich trage, zuſammenhangend mit foris, drauſſen, alſo das Freie, wohin Alles geht und gehört), dem Staatsmarkte, erweiterte. Beide Stücke gehörten an und für ſich zuſammen, waren auch als ein Gemeinſames mit Hallen, Gebäulichkeiten und Häuſern umgeben. Geſchieden wurden ſie durch die Roſtra (Schiffsſchnäbel), den uralten erhöhten Sprechplatz, welcher, von Süden nach Norden gewendet, aber quer von Weſten nach Oſten ſich hinſtreckend, eine von beiden Seiten in Stufen aufgehende Eſtrade bildete, auf der man hin- und hergehen, ja einen förmlichen Spaziergang ausführen konnte. Es war ein auguraliſch geweihter Raum (templum) und im Jahre Roms 416, vor Ch. 338, hatte Cajus Mänius denſelben mit den ehernen Schnäbeln derjenigen Schiffe, die man, als den Bewohnern von Antium ihre Seemacht abgenommen wurde, als alt und unbrauchbar hatte verbrennen müſſen, ausſtaffirt. Bis zum Tribunate des Cajus Grakchus (633 nach Erb. der St., 121 vor Ch.) ſprachen ſogar alle Redner der jedesmaligen Volksverſammlungen allezeit nach der Seite des Komitiums hin; Cajus Grakchus „kehrte dieſem den Rücken und ſprach zum Forum gewandt (Niebuhr)." Die Centuriatkomitien fanden außerhalb der Ringmauer Roms auf dem berühmten Marsfelde ſtatt, und dieſer Umſtand ſowohl, wie die Verpflichtung, daß in dieſer Art von Volksverſammlung die Einzelnen in voller Waffenrüſtung, jeder nach Maaßgabe ſeiner Klaſſe, zu erſcheinen hatten, lehrt genugſam den Urſprung und die weſentliche Bedeutung dieſer Komitien zu Kriegszwecken. Sie wurden aber im Laufe der Zeit in dem Maaße, als die Rechte des Plebejenſtandes neben den Rechten des Erbadels ſich erweiterten und endliche Gleichheit erlangten, zu eigentlichen politiſchen Gemeinverſammlungen des Geſammtſtaates mit gleichmäßiger Stimmberechtigung Aller dahin, daß nach Vereinbarung der Einzelſtimmen aller Individuen, was denn doch parthieenweiſe und nach den Impulſen der Einflußreichen und Hervorragenden wird abgegangen ſeyn, jede Centurie als ein Ganzes ihre Eine Stimme gab, ſo daß eben, wie dargelegt wurde, die Zahl der einheitlichen Stimmen die Geſammtzahl der Centurien beglich. Seit die Patricier aufgehört hatten, als bevorrechteter Stand die Hauptrolle des Gemeinweſens zu ſpielen, beſonders aber ſeit der Eine der Konſuln jedesmal geſetzlich ein Plebeje ſeyn mußte (vor Erb. der St. 388, vor Ch. 366: jener erſte plebejiſche Konſul war Lucius Sextius Sextinus, zubenannt Lateranus), wurden die Centuriatkomitien nächſt ihrem älteſten Zwecke, die Aushebung des Heers zu bewirken, hauptſächlich der Tummelplatz zu Abhaltung der Cenſur, ſo wie der Konſuln- und überhaupt der ſogenannten kuruliſchen Magiſtratswahlen. Magiſtrat iſt an ſich eine Meiſter- oder Hauptmannſchaft, eine Uebertragung; die, weil ſie, ſeit Gleichmachung der Standesrechte, allemal vom Volke ausging, und nur durch deſſen Geheiß gültig war, ausdrücklich beneficium populi Romani, eine freiwillig übertragene Gutthat oder munus, Geſchenk des römiſchen

Volkes, genannt wurde: ohne ein ausdrückliches und feierlich eingetragenes Geſetz war ſie ſo gut als ungeſchehen. Kuruliſch heißen dieſe höheren, urſprünglich rein patriciſchen Würden (außerordentlich die Diktatur ſammt Ritterwürde der Reiterei; ordentlich Cenſur, Konſulat, Prätur, kuruliſche Aedilität, d. i. Bauamt bei dem kapitoliniſchen Jupitertempel) von currus, Wagen, weil dieſe Beamten das Recht hatten, ſich eines mit Gold und Elfenbein ausgelegten Feldſtuhls, des ehemaligen Ehrenzeichens der Könige, zu bedienen; den man dann in den Wagen ſetzen und damit über Land und zur Armee fahren konnte).

Das politiſche Aſſociationsrecht des römiſchen Volks als ſolchen, als Theil und Halbſcheid des Staats, als des bisher unſelbſtſtändigen und patriciſcher Willkühr preisgegebenen Plebejenſtandes, und damit die zukunftreiche Baſis einer abſoluten Gewalt der Menge, gipfelte ſich in den Tribuskomitien, comitia tributa, den Volksverſammlungen für die Intereſſen der Plebs als ſolcher (denn Patricier nahmen an dieſer Vereinigung keinen Theil), empor. Der Name kommt daher, daß die Mitglieder nach dem Tribus, alſo offenbar zunächſt als anſäßige Landeigenthümer und Bauersleute, ſich zuſammenſtellten und tribusweiſe (in höchſter Zahl alſo 35) je eine Geſammtſtimme abgaben. Der Verſammlungsplatz war der plebejiſche Theil des Forums, und ſicherlich war es ſchon ein Großes geweſen, daß dieſe bis dahin Unterdrückten auch nur das Recht erlangt hatten, ſich in ihren Stand ausſchließlich angehenden Dingen zuſammen zu thun und zu debattiren. Die erſte Verſammlung dieſer Komitien ſoll bei Gelegenheit des Gerichts über Koriolan im Jahre der St. 263, vor Ch. 491 gehalten worden ſeyn; ſichrer iſt, daß auf Antrag des Volkstribunen Volero Publilius 282 (472) das Geſetz durchging und von da an galt, die Plebejen ſollten ihre eignen, in Tributkomitien gewählten Magiſtrate haben; was die eigentliche Macht der Tribunen oder Zunftvorſteher begründete. Daß dieſe obrigkeitliche Gewalt die einzige, die auch ein für allemal bloß durch geborne Plebejen ausgeübt werden konnte und vor allen Dingen das Charakteriſtiſche hat, daß ſie gar keiner religiöſen Weihe bedurfte (zu den kuruliſchen Magiſtraten wurde, auch ſeit ſie durch Plebejen beſetzt werden konnten, allezeit wenigſtens eine formale Befragung der Auſpicien erfordert) — daß, ſagen wir, das Tribunat zuletzt den Herrn Roms ſpielte und alle anderen Amtswürden ihm unterthan wurden, datirte ſeit den Geſetzen eines andern Publilius, des Diktators Quintus Publilius Philo vom Jahre Roms 415, vor Ch. 339, einer Zeit, wo den Römern ein Krieg mit Latium hart zuſetzte und der patriciſche Erbtrotz zu einem letzten Male ſcharf gebrochen werden mußte. Jene Geſetze beſagten: 1) „daß, was vom Volke (der reinen Plebs) mittelſt ſeiner Volks- oder plebejiſchen Gutachten (plebi scita: der Antragende begann: Wollet ihr Quiriten, ſo verordnet, velitis jubeatis, Quirites u. ſ. w.) beſchloſſen worden; für alle Quiriten (alſo Patricier und Plebejen, Obrigkeiten und Privatleute) verbindlich ſeyn ſolle; 2) „daß für die in den Centuriatcomitien vorzuſchlagenden Geſetze (alſo hauptſächlich die zu wählenden oberſten Magiſtrate) die Väter (d. i. der Senat, inſofern er den erſten Stand, die Patricier als ſolche, urſprünglich repräſentirte) noch vor der Abſtimmung ihre Genehmigung ausſprechen ſollen (ſo daß jeder vom Volk zu Wählende auch im Voraus dem Senat recht ſeyn ſolle, während bis dahin der Vorſitzende meiſt mit dem Senate abgekartet hatte, wen ſie gern haben wollten, überhaupt aber nur wenige Anmeldungen zuließ und die ihm misliebigen zurückwies: eine Beſtätigung der Wahlen durch ein Geſetz der Kurien war aber altunverbrüchliche Ordnung;" 3) „daß von den beiden Cenſoren (welche je von Einem Luſtrum, d. i. fünfjähriger Friſt, zum andern gewählt werden mußten) jedesmal der eine

ein Plebeje ſeyn ſolle.“ Mit dieſer letzten Beſtimmung ward auch jedes bis dahin wenigſtens noch ſtillſchweigend ausgeübte Privilegium der Patricier, die Ueberreſte ſogenannter Ehrenrechte, welche nicht ſowohl noch einen Vorrang bürgerlicher Macht, der da eben zunächſt durch die Gleichſtellung der Konſulatswürde für beide Stände beſeitigt war, als vielmehr eines gewiſſen je ne sais quoi, eines Nimbus, eines Zaubers auf die Menge in den Vorurtheilen, die gerade dann gewöhnlich noch eine recht lebhafte Wirkung nach außen hin behaupten, wenn ſie ihre Bündigkeit im Innern verloren haben, unerbittlich abgethan und begraben. Seitdem hätte ſich Rom, ſeinen geſetzlichen Einrichtungen nach, in einem unberechenbaren Schwunge der Staatsblüthe und des Nationalgeiſtes weiter und weiter bis in's Unendliche erheben können, wenn ſich die Abſichten der Gottheit mit dem Entwicklungsleben des Menſchengeſchlechts hätten beſchränken ſollen auf zwei Dinge. Einmal, ſich die ganze Hoheit des Menſchenthums bloß zu einem Gipfel der Erdenziele emporſchrauben zu laſſen, alſo, daß einzig und allein die ſichtbare und erſcheinende Kraft der Intelligenz als ſolche genügen ſollte, ohne das Bedürfniß unſichtbarer und jenſeit der Gruft liegender Fortentwickelungen; ohne das Gefühl, unſrem Gemüthe laſſe nach allen Herrlichkeiten und Errungenſchaften auch des freieſten und glücklichſten Strebens, die Sehnſucht nach einer wahren Heimath jenſeit der Erde ſich gleichwohl nicht löſchen; ohne die bereits von Plato, wie von noch manchem Alten, ſo tief geahnte und in ergreifenden Mythologemen (ſinnbildlichen Veranſchaulichungen) vorgebildete Erkenntniß, daß die Erde ein für allemal bloß Abglanz und das wahre Seyn da droben iſt. Zweitens, wenn es zugleich in den Abſichten der Gottheit gelegen hätte, die höchſte ſittliche Menſchenkraft zugleich äußerlich einzig und allein als eine Einheit, als ein Muſter- und Ausſchließlichkeitsvolk, als ein in ſeiner Art Einziges und Alleiniges, eben in den Römern, dahinzuſtellen. Aber Mannigfaltigkeit iſt das Geſetz der Schöpfung; jedes Eine, in dem Alle aufgehen und ſich befriedigt fühlen könnten, wäre für die Erde zu groß; und das Allerhöchſte, was auch die Erde hat, kann dieß Höchſte nur dadurch ſeyn, daß es ſich an ein Unirdiſches anknüpft.

Indem wir unſre Betrachtungen auch über römiſches Alterthum, ſeinem allgemeinen Geiſte nach, hier ſchließen, laſſen wir vornehmlich die fernere Entwickelung der Staatsidee im Zuſammenleben zwiſchen Senat und Volk als ſolchen, und das umfaſſende Kapitel über römiſches Gerichtsweſen, als für unſre Geſichtspunkte viel zu umfaſſend, hier ganz auf Seite. Wie der Senat, als von Haus aus das aufhaltende und angeblich erhaltende (konſervative) Princip des Staats, indem er die wahren Silberblicke, die Schickſalsmomente, verſäumte, da er ſeinerſeits bei allem Streben nach Konſervation den unerläßlichen Geiſt der Bewegung und des Blutumlaufes in ſteter Friſche und rechtzeitiger Erneuung hätte bewahren und ſtärken ſollen, ſich allmählich ſelbſt zu einer ſeelloſen, ſtarren, hinderlichen Maſſe gerinnen ließ und der res publica, dem Gemeinweſen, in ſeiner eignen Korporation die Verleugnung bereitete, daß von einem Fortſchritt, einem lebendigen Leben, überhaupt einem Organismus gar nicht mehr die Rede ſeyn konnte; ſondern lediglich einzelne, auch ſelbſt von allen möglichen Krankheitsſtoffen angeſteckte Parthieen und abgeriſſene Glieder des großen Ganzen noch eine Zeitlang ihr getheiltes Leben fortfriſteten, um eins nach dem andern dem Laufe der Natur zu erliegen und abzuwelken: das iſt eine gerade auch für das moderne Staatsleben unerſchöpflich lehrreiche und gewichtige Betrachtung, die wir hier nur andeuten können. Ein Republikanismus, ein eigentliches Gemeinweſen, wo Alle in Allen und doch zugleich

in Einem über Alle exiſtiren, ohne daß das Eine auch nur an die beſten Einzelnen als ſolche geknüpft wäre, ſondern eben lediglich eine lebendige und lebendigmachende Idee bleibt, iſt der römiſche Staat ganz und wahrhaft geweſen in der Periode von Abſchaffung der Königswürde bis zu den puniſchen Kriegen. In dieſer Zeit galt und waltete der große Grundſatz des Curius Dentatus, „er wolle lieber über reiche Leute herrſchen, als ein reicher Mann ſeyn.“ Nur, wem die Erdengüter an ſich nichts ſind, dem ſtehen ſie jederzeit zu Gebote; und das Geheimniß republikaniſcher Unbeſiegbarkeit bleibt jederzeit nach außen hin Genügſamkeit, nach innen Unbeſtechlichkeit. Deßwegen können ſich große und den Luxus nicht kurzweg ausſchließende Staaten ſo ſchwer in republikaniſchen Zuſtänden behaupten. Gleichwohl bleibt die Republik das Ideal der Staatsverfaſſungen und der Luxus iſt die nothwendige Zugabe der Bildung, ohne die ſelbſt der freieſte und am Uneigennützigſten regierte Staat ein Barbarenſtaat bleiben würde. Die Aufgabe iſt rechtzeitige Armuth, republikaniſchen Großſinn, vollendeten Adel der Geſinnung in den Kern der Gewaltübung zu koncentriren, ohne daß die Güter eines geiſtigen Lebens darunter leiden. Rom hat dieſe Aufgabe auf die Länge nicht erfüllt. Als es aufhörte, heroiſch arm zu bleiben, d. h. eine rauhe, aber erhabene Barbarengröße zu behaupten, fiel es unaufhaltſam der Sklaverei des Genuſſes zu: es blieb mächtig genug, nicht Andern zu erliegen; ohnmächtig, nicht Knecht ſein ſelbſt zu werden. Auch ſo bleibt die Geſchichte ſeines Falles das anziehendſte Denkmal der Weltgeſchichte.

Der Senat Roms vergaß ſeines Urſprungs; was allezeit Einzelnen wie Völkern die Grube des Untergangs wird. Die Freiheit war ausgegangen von der Erkenntniß, daß, um eine wirkliche Republik zu Stande zu bringen, die Gewalt wechſeln müſſe Jahr um Jahr, von Einem zum Andern: nur ſo könne Rechenſchaft eingefordert und ehrlich geleiſtet werden. Der republikaniſche Senat verewigte die ſolidariſche Geſchlechterregierung des Patriciats durch die Ahnenfolge des Würdenadels (der Nobilität). Wer nämlich aus plebejiſchem Stamme ein kuruliſches Volksamt bekleidet hatte, durfte ſo gut, wie es patriciſche Familien von allem Anfange her gethan hatten, ſein Konterfey in Wachs pouſſirt in dem großen Hausören oder Familienſaale (Atrium) aufſtellen laſſen. Das lockte gleich von vorn herein, wie ſchön es wäre, wenn ſo nun Einer nach dem Andern, Vater, Sohn, Enkel und ſo weiter und ſo weiter, im Ahnenſaale prangen könnten: und ſo kam die Intrike dem Wunſche nach; der gemeine Mann gewöhnte ſich (wie oft bleibt die Freiheit bloßer Name!) auch plebejiſche vornehme Herren anzuerkennen, ſie empor zu tragen, ſich, gegen allerlei Tand leibliches und perſönliches Vortheils, von ihnen gängeln zu laſſen. Die altpatriciſchen Häuſer, in dem Maße, als die wechſelnde Kraft des Plebejenſtandes die Prätenſionen des Geburtsrechtes eine nach der andern unhaltbar machten, verglichen ſich klug mit dem Geiſte der Zeit und fanden nichts erſprießlicher zu Aufrechthaltung ihrer entſchwindenden Macht als die Vorurtheile dieſer Macht den neuen Trägern der öffentlichen Gedanken einzuimpfen. So kettete ſich die neue Geſtalt der Regierung bald mit der alten zuſammen; letztere ging in jener auf, und es währte nicht Jahrhunderte, kaum Jahrzehente, daß das Volk, durch die Gleichmachung der Rechte in ſeinen Gedanken ein für allemal Souverän, eine dauerhaftere, wenn auch mildere und in den Formen vorſichtiger verfahrende Bevormundung, als je zuvor auf ſich ſitzen hatte. Die Männer, welche, ohne ſchon einen Würdenadel aufzeigen zu können (obscuro loco nati, von dunkler Herkunft), ganz und gar aus dem Staube des Werkeltags und der arbeitſamen Anſtrengung im Schweiße ihres Antlitzes zu der höchſten Geltung im

Staate emporſtiegen, waren ſo ſelten, daß man ſie durch die geſammte Geſchichtszeit einzeln zählen kann. Sie wurden ausdrücklich Neulinge (novi homines, parvenus) genannt. Die berühmteſten ſind Marius, der Retter Roms von vorzeitiger Deutſchengefahr; und Cicero, wenn auch nicht förmlicher Retter, doch der beredteſte Warner gegen die größere Gefahr innerer Auflöſung durch Selbſtſucht und Ehrgeiz charakterloſer und blindſtürmiſcher Demagogen (Volksführer, was leider noch öfter Volksverführer).

Das unglückſeligſte Mißverhältniß Roms war zu allen Zeiten die Uebermacht des ariſtokratiſchen, wie es die Lateiner ſelbſt nannten, optimatiſchen, wörtlich des beſtherrſcheriſchen, eigentlich genommen des durch Vornehmheit und Machteinfluß vorherrſchenden, Elementes über das reinbürgerliche plebejiſche (demokratiſche hat man in Rom nicht geſagt). Eine kurzſichtige Maxime lehrte Roms Adel (erſt den Geſchlechts-, nachher den Amtsadel) Güter auf Güter zuſammenbringen, ſo daß der ſogenannte kleine Mann, der ſein Feld ſelber mitbeſtellende Landbeſitzer, neben den großen, ganze Heere von Sklaven unterhaltenden Grundeigenthümern nicht beſtehen konnte. Der freie, aber mäßig geſegnete, nach antikem Maßſtab arme Bauer zog es allmählich vor, in die Stadt zu ziehen und dort, unter den ungeheuren und abenteuerlichen Verſchwendungen des öffentlichen Gutes durch Geldſpenden, Getraide-, Oel-, Wein-, Fleiſchlieferungen an das Volk (ganz umſonſt oder zu unerhört geringen Preiſen), Jahr aus Jahr ein dauernden öffentlichen Schauſpielen und Genüſſen und allen möglichen Gelegenheiten, ein freilich unehrenvolles und ſchmarotzeriſches, dabei aber völlig ſorgenloſes und müſſiggängeriſches Praſſerleben unter der ſo wenig irgend eine Mühe des Leibes als der Seele auflegenden Bedingung zu führen, daß er bei Komitialberathungen und Wahlhandlungen jedesmal ſeine Stimme dem Meiſtbietenden verkaufte, ſtatt daß er, gerade neben und unter Sklaven, ſein Vatererbe ſelber beſtellt hätte. Nun aber iſt Sklavenarbeit notoriſch allezeit ſchlechter und um eben ſo viel koſtſpieliger als freie. Was jene vornehmen Herren Roms, die einem hungerleidigen Pöbel das Recht abkauften, nach verwalteten höchſten Amtswürden als Prokonſuln (Altkonſuln oder „geweſene" und nun für eine Provinz ehrenvoll bevollmächtigte) und als Provinzprätoren in irgend welchen unterworfenen Theil des Reichs zu ziehen, um dort auf ein Jahr mit ſchier unumſchränkter Vollmacht und im vollen Prunke wahrhafter Könige zu wirthſchaften — ich ſage, was beſagte vornehme Römer während ihrer Statthalterſchaften in den Unterthanenlanden nicht erſchmorgten, erpreßten oder erplünderten, um ihren und der Ihren maßloſen Haushalt in Rom zu beſtreiten, das mußte ihnen der Ertrag ihrer weitum ſich erſtreckenden Landgüter (latifundia) zubüßen. Von dieſen kann man ſich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß auf ein mäßiges Gut dieſer Art unter andern immer doch eine Rinderheerde von vierhundert, und ein Schafbeſtand bis zu zehntauſend Stück gerechnet wurde: die Sklavenzahl manches großen Hauſes aber nicht ſelten zwiſchen zehn- und zwanzigtauſend betrug. Mit ſolchen Vermögen, deren Verwaltung, wie ihre Erwerbung in der That auf ein Glücksſpiel hinauslief, harmonirte die Genußſucht und die Verſchwendung: ſchnell reich zu werden, darin lag der Zauber des Lebens; gemüthlicher Anwachs des Segens, gelaſſener Wohlſtand, weiſe Nutzung war nicht die Sache dieſer haſtigen Geſchlechter. Was ehedem Griechenland, beſonders aber der haushältige und nüchterne Herrenſtand von Attika, als das Höchſte der agrariſchen Kultur verehrt hatte, den Getraidebau, ſo daß lange Zeit die attiſchen Grundeigenthümer keinen Weinbau auf ihren Triften zulaſſen wollten: dieſe wohlerwogene Politik fand keine Gnade vor dem ſeine Berau-

ſchungen mit unerhörtem Erobererglücke überſtürzenden römiſchen Bauer, als er nach Karthago's und Aſiens Beſiegung nicht bloß ein Edelmann, ſondern ein Weltbeſieger, ein Herr der Erde geworden war. Die übermüthigen Grundherren Roms legten die eine Hälfte ihres Landbeſitzes in prächtige Villen, Blumengärten, Luſtparks, koſtbare Fiſchweiher, ungeheure Vogelhäuſer und ſonſtige dilettamenti (Ergötzungen) an; die andre, weil ihre faulen Sklaven den Acker doch nur ſchlecht bearbeiteten, zu Weidetrift, beſonders für eine mit Leidenſchaft gepflegte einträgliche Schafzucht. Wein und Oel bedürfen zwar bekanntlich vieler Pflege, nehmen aber, was den Boden anbelangt, mit dem ſteilſten und ſteinigſten vorlieb; wo alſo eben ſo wenig Getraide- als Wieſenwachs anzubringen wäre. Unterdeß mußten die Getraideflotten Siciliens, Afrika's (des ehemaligen Gebiets von Karthago) und Aegyptens die ſtolze Hauptſtadt über das Meer her ſpeiſen. So gerieth der einſt ſo blühende Landbau Italiens in immer tieferen Verfall. Auguſtus, als er vermöge alleinherrſcheriſcher Gewalt helfen wollte, kam ſchon zu ſpät; der eigenwüthige, aber nicht unkluge Domitian gerieth über ſolche verkehrte Wirthſchaft, da man Wein, Oel, Obſt, Kuchen, feine Kleider und alles Mögliche, nur kein Brod producirte, dermaßen außer ſich, daß er alle Weinſtöcke in ganz Italien umzuhauen befahl.

Es fehlte Rom an einem gediegenen Mittelſtande: ſchwerreiche Vornehme, die natürlich nie eine Hand anlegten, um ein geordnetes und geregeltes bürgerliches Leben, gleichmäßigen Verkehr, den Pulsſchlag eines geſunden Daſeyns, zu vermitteln; und Bettler, Lumpengezücht, das wie lauter verderbliches Geziefer an allen Wurzeln und Gefäßen der ſtolzen, königlichen, aber von Grund aus unternagten Pflanze zehrte, das war Rom, als ihm der Erdkreis gehorchte. Schon früh war ein ungeheurer Verſtoß geweſen, daß, nachdem Italien erobert war (um 488 nach Erb. der St., 266 vor Chriſtus), die Hauptſtadt, welche ohne Anſtand jeder Knecht, alſo notoriſche Nichtitaliener (denn italiſch geborne Leute, inſofern ſie mit Rom Bund hatten, durften nicht zu Sklaven, ſondern bloß zu Kriegsgefangenen gemacht werden), ſobald er ſich untadelhaft aufführte und im Stande war, ſich frei zu kaufen (Cicero rechnet hiezu eine Friſt von fünf Jahren) ohne Schwierigkeit zu Erwerbung des Bürgerrechtes heranließ, gleichwohl dieſe tapfern Landeskinder, dieſe ſtreitbaren Samniten, Lateiner, Etrusker, keineswegs in Maſſe zum römiſchen Bürgerrechte erhob, ſondern ſie lediglich als Bundesgenoſſen die blutigen Schlachten, die ſo oft gerade dieſer Bundesgenoſſen Tapferkeit glücklich entſchied, fortſchlagen ließ: bekanntlich erſt ein dreijähriger blutiger Krieg (von 663 — 666 nach Erb. Roms, vor Ch. 91 — 88) machte ganz ſpät dieſem Mißverhältniß ein Ende und nahm ganz Italien bis zum Rubico rechts und zur Macra links in das römiſche Bürgerrecht auf. Die Anfriſchungen, welche man der Bevölkerung Italiens, insbeſondere aber dem armen Bürgerſtande Roms, durch Kolonieanlegung und Landanweiſung außerhalb der Hauptſtadt, meiſt mit, wo nicht geradezu ſchlechtem, doch nur unter großer Mühſal, ja unter feindlichen Störungen anzubauendem Grund und Boden von Zeit zu Zeit hatte angedeihen laſſen, waren nicht nachhaltig und umfaſſend genug, eine allgemeine Verarmung und ein unerbittliches Ausſterben des Mittelſtandes zu verhindern; weil die begüterte Nobilität ſo wenig, wie das ehemalige Patriciat, großherzig genug dachte, auf ihren Ueberfluß an urbarem Ackergefild zu verzichten und dem Vaterlande mit ausreichender Vorausſicht unter die Arme zu greifen. Die letzten umfaſſenden Maßregeln in Betreff dieſes entſcheidenden Anliegens, die Ackergeſetze der beiden großſinnigen Männer, Tiberius Sempronius Grakchus (nach Erb. der St. 621, vor Ch. 133) und ſeines jüngeren

Bruders, Cajus Sempronius Grakchus (633, 121), ſcheiterten vollſtändig: zum Theil freilich an dem Ungeſtüm und dem unverholenen Adelshaſſe der Urheber; weſentlich aber denn doch an der Kurzſichtigkeit, dem Eigennutze und der Liebhaberei, welche die Optimaten für das Beſtehende, für das liebe Alte, hegten, nicht erwägend, daß zwiſchen Beſtändigkeit der Geſinnung und zwiſchen Erſtarrung dieſer Geſinnung noch ein Unterſchied, und zwar der ungeheure Unterſchied, daß das Eine ſtets noch Leben bleibt oder wenigſtens bleiben kann, das Andre aber Tod iſt, beſteht. „Zu ſpät!“ mußte man ſeitdem jedem erneuten Verſuche, dieſe Grakchiſchen Anregungen fortzuſetzen, und namentlich der endlichen Aufnahme der italiſchen Bundesgenoſſen in das volle Bürgerrecht, zurufen: der Krebs zerſtörender Unheilsſäfte hatte im Körper des Reichs bereits unheilbar um ſich gefreſſen; es gab nur noch Faktionen, keinen Staat; die Zerſetzung eines egoiſtiſchen Partheilebens hatte einen großartigen Aufſchwung zu gemeinſchaftlicher Verjüngung, zu einem rein bürgerthümlichen, bloß das Vaterland im Auge habenden Freiheitsleben bereits unmöglich gemacht, und es war ſchier faſt ein Leichnam, welchen Cäſar Auguſtus, der ſchlaue Taſchenſpieler, in der Braut umarmte, die er als „römiſches Kaiſerthum,“ weil Alles die Bürgerkriege ſatt hatte und die kräftigſten Männer entweder in Schlachten oder durch Aechtung gefallen waren, ſo daß Niemand Einſpruch zu thun den Muth hatte, in ſein Haus führte.

Viertes Hauptſtück.

Die Privatalterthümer der Griechen und Römer.

Zur Einleitung.

Die beziehungsreichſte und unerſchöpflichſte, eben deßhalb aber zugleich die ſchwierigſte Parthie der Alterthumskunde bleibt das Privatleben der Griechen und Römer. Da ſich nämlich bei dieſen Völkern das, was im ſtrengen Sinne ein Privatleben zu nennen wäre, nämlich ein Abtrennen des Individuums von ſeinen Beziehungen zu einem erſcheinenden und geſchloſſenen Ganzen geſellſchaftlicher Wirkſamkeit, gar nicht vorfindet, ſo oft auch ihrerſeits die Alten ſelbſt, im Falle ſie die Verhältniſſe des Individuums lediglich als ſolchen und nicht als einer Erſcheinung in der Maſſe vor Augen haben, ein Privatleben und ein öffentliches nach denſelben Bezeichnungen unterſcheiden, als wir: ſo bleibt das Gebiet dieſes privaten Daſeyns latitudinariſch (man kann es faſſen ſo weit als man will), es kann zu einem Wühlen werden in bruchſtücklichen und auf einander gehäuften Einzelheiten und Kleinigkeiten; es kann zu einem bloßen Schaugepränge dumpfer Wiſſenskrämerei und würdeloſer Neugier herabſinken; es kann unterhalten und Zeitvertreib liefern, ohne etwas zu lehren und eine Frucht zu bringen. Denn daß ſich die Menſchen ſeit Adams Tagen, d. h. ſeit dieß Geſchlecht gottbeſeelter und dennoch ſtaubgeborner Weſen mit einander Verkehr getrieben und ſich feindlich oder freundlich gegenüber geſtanden hat, mannigfaltige Plage gehabt und jeder auf der Welt, der Eine ſo, der Andere ſo, hat ſuchen müſſen, ſich durch dieſelbe leidlich hindurch zu ſchlagen: dazu bedarf es keiner Geſchichten und keiner Geſchichte; das lehrt einem Jeden ſein eignes Bewußtſeyn und eine kurze Beſinnung. Aber in welchem Sinne und Geiſte jeder Einzelne ſich anſtrengt, ſein Daſeyn gottgefällig hinzubringen und nach welchen Grundſätzen er die Erſcheinungen der Vergangenheit wie der Gegenwart nützt, ſich ſelbſt und den Andern eine folgerichtige Wirkſamkeit zu ſichern, damit wo möglich der Zufall ſeines Lebens ſich zu einem Kunſtwerke geſtalte: das iſt der Mühe werth und nur in dieſem Sinne eines lehrreichen Zuſammenhanges Aller mit Allen kann es der heutigen Wiſſenſchaft oder irgend welchem ihrer Repräſentanten, ſo geringfügig oder einflußreich das Tagwerk ſeines perſönlichen Eingreifens in die Menſchengeſchicke ſich geſtalten möchte, geziemen, vor gebildeten und den Fortſchritten der Humanität zugethanen Zeitgenoſſen über Wirken

und Treiben des Alterthums einen populären Bericht abzuſtatten. Das Alterthum lebte bloß in der Oeffentlichkeit und im Gemeinweſen, und ſo ſind auch ſeine Privatbeziehungen lediglich aus dieſem Geſammtgeſichtspunkte zu faſſen; nicht das Ganze wird im Alterthum aus dem Einzelnen erklärt, ſondern das Einzelne empfängt ſein Licht und ſeine Bedeutung aus dem Ganzen. Es iſt folglich auf dieſem Felde der einzige Weg, ein Verſtändniß des Einzelnen zu gewinnen, daß man ein Verſtändniß des Ganzen voraus habe; dieſer Geſichtspunkt muß uns bei allen alterthümlichen Detailunterſuchungen als leitender Halt, als die Lampe des Bergmanns dienen, an der wir in den Schacht dieſes unermeßlichen Details hinabfahren, und wir müſſen ſorgen, daß uns dieſe Leuchte niemals erlöſche.

Ferner iſt es unveräußerliche Thatſache, daß der Lebensgeiſt jedwedes ſittlichen Einzelnen wie jedes ſittlichen Ganzen, geſetzt ſelbſt ein deutliches und formulirtes Bewußtſeyn dieſes Verhältniſſes wäre nicht vorhanden, religiöſer Natur iſt; daß im religiöſen Inſtinkte, Bewußtſeyn, Regen und Wirken, der innerſte und gedrungenſte Kern der eigentlichen rein menſchlichen Individualität, und ſomit auch des Gemeinlebens und der Staaten, inſofern ſie eben ein ſittliches und geſellſchaftliches Ganze ſeyn wollen (womit keineswegs geſagt, ſondern vielmehr ganz ausdrücklich und als ein viel zu einſeitiges, ja, dem Geiſte gegenüber untergeordnetes und verwerfliches Beſtreben, verneint wird, daß dieſe Religioſität vorzugsweiſe und mit Ausſchließlichkeit als Form hervorzutreten habe), ſich ausprägt; daß alſo auch alle hiſtoriſche Betrachtung des Menſchen- und Völkerlebens, nach den allgemeinen wie nach den Privatbeziehungen, ſich an die religiöſen Erſcheinungen als einen Ausgangspunkt anknüpft. Hierbei zeigt ſich nun gerade die Verlegenheit, in wiefern man die perſönlichen und individuell menſchlichen Anliegen eines Volkes, das nur in der Oeffentlichkeit lebt, als Privatweſen bezeichnen ſoll. Denn da nun eben auch ganz eigentlich die antiken Religionen nicht ſowohl auf perſönlichen Empfindungen und Gemüthsanſchauungen, als auf öffentlichen Produktionen, Schaugepränge und Cärimonialweſen beruhten, ſo kann man ſchicklich ſelbſt dieſen Zweig alterthümliches Wirkens unter eine Privatrubrik nicht bringen und darf letzteren Begriff höchſtens anwenden, inwieweit hier das perſönliche Leben nicht dem reinpolitiſchen, ſondern dem ſo zu ſagen mehr kirchlichen zufällt, wo ſich auch für uns Moderne ein mittlerer Geſichtspunkt zwiſchen Privatbezügen und Oeffentlichkeit herausſtellt. Jedesfalls bildet ſich damit der entſprechendſte Uebergang von dem öffentlichen zum Privatleben.

Endlich, da eben nach dem waltenden Geiſte des Alterthums der Einzelne ſinnbildlich ein koncentrirtes Gemeinweſen, das Gemeinweſen dagegen umgekehrt ein auseinandergelegtes Individuum darſtellt: ſo könnte der natürlichſte Weg, den wir in Erläuterung dieſer ſogenannten Privatalterthümer zu verfolgen hätten, von dem Punkte ab, bis zu welchem zunächſt dieſes umfangreiche Thema der religiöſen Feſtfeiern zu beſprechen wäre, ſchwerlich ein andrer als der ſeyn, daß wir das Menſchenleben nach der individuellen Entwicklung in ſeinen Stufenfolgen als Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre, Männlichkeit und Greiſenthum, im Verlaufe ſeines Dahinſchwebens zwiſchen Geburt und Tod, behandeln müßten. Auch dabei wäre zuvörderſt und in den vordergründlichen Entfaltungen von dem Griechenthum auszugehen, und wo die Erſcheinungen, was ja keine Frage und ſich von ſelbſtverſtehend bleibt, in einzelnen Momenten aus einander gehen, die römiſchen Ueblichkeiten parthieenweiſe zuzufügen. Allein dieß Thema iſt nun ſeinem ganzen Umfange nach an und für ſich äußerſt weitſchichtig und würde den uns geſteckten Raum um ein

Enormes überſchreiten: wir müſſen uns genügen laſſen, bloß deſſen allgemeinſte Beziehungen in einiger Umfaſſung dahinzuſtellen und von dem Detail gleichſam Proben anzufügen: die Ergänzungen müßten unſre Leſer in ausführlicheren Werken ſuchen.

Die Göttervielheit in Bezug auf die Nationalfeſte.

Die Götterbegriffe des Griechenthums ſtammen theils aus Zeiten, welche über den Anfang der Geſchichte zurückgehen, ſo daß wir dieſelben geradezu als einheimiſch betrachten müſſen; theils ſind ſie nachweislich aus der Fremde zugebracht, haben ſich aber unter jener wunderbaren Kraft eines Alles um ſich her leiſe und geiſtig, aber deſto unwiderſtehlicher in ſich hineinziehenden und mit ſich verſchmelzenden Aſſimilation (Verähnlichung), welche der wahre Zauber dieſer Nationalität iſt, dermaßen vollſtändig und folgenreich eingebürgert, daß ſie als jenen urſprünglichen gleichartig ohne Anſtand gelten und nur einem tiefer eingehenden Studium die unverkennbaren, ja ſcharfen Züge der eigentlichen Fremdartigkeit ſich enthüllen. Als die älteſten und geehrteſten macht das Volksleben der freien und republikaniſchen Blüthezeit insgemein eine Anzahl ſogenannter großer Götter, die angeblichen Zwölf (die aber nicht überall als dieſelben vorkommen), als welche im Vordergrunde und ſtets vor und mit allen ſonſtigen verehrt werden ſollen, und eine unbeſtimmte Menge geringerer geltend, deren Geſammtzahl in Bauſch und Bogen bereits von Heſiodus auf Dreißigtauſend berechnet wird. So ungeheuer auf den erſten Blick eine ſolche Ziffer erſcheinen muß, zumal wenn man auf die Idee zurückgeht, daß gleichwohl jedem Hauptkulte (Gottesverehrung) ein urſprünglicher Monotheismus (Einheit des Gottbegriffes) zu Grunde liegt und jeder ſolcher Kultus zunächſt ſeinen einzelnen Gott als den ausſchließlichen und vorberechteten verehrt, neben dem die ſonſtigen alle lediglich als deſſen Gefolge, als die Folie ſeines an ſich Einen und ſchlechterdings jede Uebermacht behauptenden Urglanzes, daſtehen: ſo wird in Hinſicht des unaufhörlich auf- und abwogenden, kommenden und gehenden, ſiegenden und wieder ſinkenden Nationengedränges in einer gar nicht mehr zu ermeſſenden oder abzuſchätzenden Vorzeit, aus welcher lediglich Lichtſtreifen und vereinzelte Schimmer, aber kein Zuſammenhang, kein Syſtem, keine Zeitfolge in unſre Kenntniß hereinfällt, dieſe Zahl gleichwohl nicht übertrieben genannt werden können. Auf dem geſchichtlichen Boden, d. h. da, wo wir beſtimmte Thatſachen mit einander verknüpfen und eine Folgerung aus ihnen ziehen können, befinden wir uns durchaus nicht mehr in einem erſten Stadium der Menſchheit, in dem der ſelbſt werdenden und ſich aus der Einheit zur Mehrheit und Ganzheit heranbildenden Entwickelung, ſondern in dem zweiten, dem Stadium der gewordenen Zuſtände; das Leben der Einzelnen in der Iſolirung, in dem Fürſichſeyn, in der bloßen Familie, das, was man, nach dem Beiſpiele des homeriſchen Polyphem, den Cyklopenzuſtand zu nennen pflegt, iſt bereits vollbracht; ein Naturleben beſteht, ſey es nach den ſehnſüchtigen Empfindungen der von den unklaren Beſtrebungen des Menſchentreibens geirrten Gottſeligkeit, ſey es nach der ſchlagfertigen Derbheit eines wilden Gewaltrechts, nur noch in der Dichtung; thatſächlich iſt bereits ein Leben der Geſellſchaft, eine Konvenienz (Fügſamkeit in das, was einmal geſchehen iſt und nun gutgeheißen werden muß) und eine Vielgötterei. Jene dreißigtauſend Götter bezeichnet Heſiodus ausdrücklich als Unſterbliche: es iſt ſomit Alles, was er

die Dämonen (eigentlich und etymologiſch, Wiſſende, denkende Weſen) nennt und als luftig umwandelnde gute Geiſter und Schützer der Sterblichen (dergleichen die Laren oder Penaten der Lateiner) bezeichnet; deßgleichen die Heroen (Helden), die beglückten, meiſt von Göttern mit Erdenfrauen oder umgekehrt von Sterblichen mit Göttinnen (wie Aeneas vom Anchiſes mit der Venus) gezeugten Gewaltigen und Fürſten; und endlich die Nymphen (Nixen), die weiblichen Geiſter der Flüſſe und Bäche, Berge und Wälder, jedesfalls ausgenommen. Leztre namentlich, die Nymphen, ſind, obgleich ſie ein ſehr hohes Alter erreichen, doch nicht unſterblich. Denn nach genanntem Dichter gehen neun Menſchenalter (ein ſolches berechneten die Griechen auf $33\frac{1}{3}$ Jahre, drei Menſchenalter auf Ein Jahrhundert) auf das Leben einer Krähe; vier Krähenalter auf das eines Hirſches; dreimal ſo alt, als der Hirſch, wird ein Rabe; neunmal ſo alt, als ein Rabe, der Phönix; und zehnmal ſo alt, als der Phönix, eine Nymphe. Um aber auf die eigentlichen Götter zurückzukommen, ſo gelten als die zwölf Hauptgötter Jupiter und Juno, Veſta, Ceres, Neptunus, Pluto, Apollo und Diana, Mars und Venus, Merkurius, Vulkan. Die übrigen ſammt und ſonders als die ſogenannten kleineren gerechneten Götter (obgleich z. B. Dionyſus, bekannter unter dem Namen Bakchus, tauſendmal als der größeſte aller Götter geprieſen worden) ſind entweder geſtürzte alte Götter, d. h. ſolche, die zu der unermeßbaren Urzeit in Griechenland ſelber bei damals blühenden Nationen als eigentliche und wirklich regierende Himmelsmächte anerkannt und vorangeſtellt, hernachmals aber, als eben dieſe Nationen unter dem Andrange neuer ausgerottet, verdrängt, untergeſteckt worden oder verſchollen, gegen die nun aufkommenden Gottesdienſte der Sieger, vermöge der der heidniſch antiken Welt eigenthümlichen Pietät (Frömmigkeit) oder, wenn man will, Deiſidämonie (frommer Befangenheit), als welche irgend ein, ſelbſt unter Feinden verehrtes Götterweſen als ein ſolches zu verachten oder gar zu verfolgen für Frevel hielt, zu bloßen Halbgöttern herabgedrückt worden ſind und als ſolche wenigſtens Heroenehren, d. h. einen Altar und ihr jähriges Feſt erhalten haben; oder es ſind wirklich auch in ihrer Zeit hochgeehrte ſogenannte neue, d. h. erſt in der geſchichtlichen Zeit z. B. ſeit Homer und Heſiodus, welche man mit Recht als die Regulatoren der geſchichtlichen Gottbegriffe veſtſtellt, aufgekommene, wohin namentlich eben Bakchus gehört; oder es ſind endlich die unendlich zahlreichen und kaum zu überblickenden Perſonifikationen (Erhebungen zur Perſönlichkeit) abſtrakter, d. i. an ſich unſinnlicher und allgemein gefaßter Eigenſchaften, ſey es aus dem Naturleben, ſey es aus der ſittlichen und geſellſchaftlichen Weltordnung, denen mehr oder weniger der Uebergang aus der Abſtraktion zur Allegorie (anders, d. i. bildlich, ausgedrückten Einkleidung) anklebt, ohne daß wir deßwegen zu zweifeln haben, dieſe Weſen ſeyen da, wo ſie im Ernſt als Götter aufgeführt werden, als ſolche ebenfalls wirklich anerkannt geweſen und dürften uns etwa als bloße Phantaſieen der Dichterſprache gelten. Gewiß trug die lebhafte Einbildungskraft und die friſche Sinnenkraft dieſer antiken Menſchheit ſehr viel dazu bei, mit Leichtigkeit Götter aller Art zu erfinden, ja das Weltall mit lauter göttlichen Exiſtenzen zu bevölkern; aber nichts deſto weniger waren dieſe Vergöttlichungen im vollen Ernſte gemeint, dem Volke lebten dieſe Weſen in leibhaften Anſchauungen; es war Alles Gottheit, weil man einen ſinnlichen Eindruck des Göttlichen vorausſetzte, ohne denſelben perſönlich aufgreifen zu können; und die Beſorgniß, ſich in irgend einem Sinne wider die fromm und ehrlich geglaubten oberſten Gewalten zu verfehlen, machte, daß man in dieſem Stücke lieber zu viel that als zu wenig

thun wollte. Daneben hatte der prieſterliche Vortheil, wenn ſchon in Griechenland nicht eigentlich die Politik die Religion lenkte, wie in Rom (weil eine durch Politik gelenkte Religion wohl ariſtokratiſchen und monarchiſchen, aber nicht demokratiſchen Einrichtungen zugänglich iſt), und ſo ſelten wir an und für ſich von einem Mißbrauche der Prieſtergewalt durch das Alterthum überhaupt leſen, den kleinen ſtillen Antheil des Eigennutzes gleichwohl ſo gut wie ſpäter: wo viel geopfert wurde, wo man auf Götterzeichen fleißig achtete, wo zahlreiche Schaaren bei jeder Gelegenheit zu den Tempeln eilten, ſtand auch der Prieſter ſich erwünſcht und um ſo ehrenvoller ſtand auch ſein Heiligthum, von nahe und fern her beneidet, in der öffentlichen Meinung da. So wenig wir Prieſtereigennutz und Prieſterkabale auch von dem Leben dieſes dem jugendlichen Enthuſiasmus ſo manchen wohlthätigen Halt gewährenden Völkerdaſeyns entfernt ausgeben wollen, bleibt nichtsdeſtoweniger der von Horaz herausgehobene Charakterzug, daß dem Griechenthum die Ehre das Höchſte geweſen ſey und daß es um den Ruhm, nicht aber um Geld, Alles verſucht habe, eine unumſtößliche Wahrheit; und daß ſolche Beweggründe des Wirkens ein Volk von vornherein auf eine ideale Stufe ſtellen, nicht minder gewiß. Endlich bereiteten die zahlreichen, ja täglichen Feſtverſammlungen, zu welchen eine ämſig geübte Götterfurcht Veranlaſſung gab (denn mit Recht hob Jean Paul in den Tagen unſrer politiſchen Trauer an den Alten als charakteriſtiſch heraus, daß ſie gerade bei Unglücksfällen und Landplagen Freudenſpiele feierten!), einer Nation, wo der Freie und bürgerlich Angeſehene Handarbeit unter ſeiner Würde hielt und darum die Unzahl müſſiger Tage lediglich mit gemeinheitlichen Erörterungen oder öffentlichen Schaugenüſſen hingebracht werden konnte, die von der Natur des Menſchen geforderte Gelegenheit, ſich geſellig umzutreiben, ſich den Mitbürgern zu zeigen, von Jeglichem, was um und neben dem Einzelnen vorfiel, Kunde zu gewinnen. Beſonders die Frauen, welchen ohne ſolchen religiöſen Vorwand unziemlich war, das Haus zu verlaſſen, hatten durch dieſe Feſtcärimonien eben ſo gegründete als gern benutzte Vergünſtigung, das Freie zu ſehen, ſich mit Jugendgenoſſinnen und Freundinnen zu unterhalten, die Anmuth und Würde ihrer perſönlichen Erſcheinung in angemeſſener Umgebung und freudig nachgeſehenen Verſchönerungspompe geltend zu machen.

Die Amphiktionieen.

Es kann natürlich unſre Abſicht nicht ſeyn, die griechiſche Feſtreligion ihren Einzelheiten gemäß in irgend einer auch nur annähernden Ausführlichkeit zu ſchildern; als wozu es nichts Geringeren denn einer vollſtändigen Zergliederung der Mythologie oder Sagenlehre, eines gränzenloſen und labirynthiſchen, d. h. irrgängevollen Gebietes, bedürfen würde. Wir inſiſtiren bloß wiederholendlich darauf, daß an ſich die Idee des Göttlichen auch dem urzeitlichen Heidenthume ſeinem unmittelbaren Wirken und Weſen nach jedesmal zunächſt als ein Einheitliches und als ſolches zugleich als ein Vollkommenſtes und Höchſtes ſich darſtellte; der Monotheismus folglich, freilich nicht in reflexiver oder transcendenter (über die Sinnenwelt hinausliegender) Geſtalt, ſondern allezeit in konkreter (geſonderter) Individualität, gleichwohl indeß nach einem tiefſten Vorbilde des Fühlens und Sehnens, auch ſelbſt das Naturgemäße und einen Ausgangspunkt Bildende des Heidenthums war. Lediglich die Unbenennbarkeit dieſes Fühlens und Sehnens, der Ueberſchwang und Ueberdrang urweltlicher Sinnenfülle, und

der tiefe Zug aus dem Ich hinausſtrebender That- und Geſtaltungsluſt, welcher das klaſſiſch antike Princip überhaupt bezeichnet, haben jene Zerfällbarkeit des Göttlichen in zahlloſe individuelle Erſcheinungs- und Auffaſſungsformen vermittelt, nach welcher ſchon das politiſche Zuträgniß eine Duldung der verſchiedenartigſten Kulte zwiſchen ſich frei vereinenden, zufolge ihrer inneren Verhältniſſe jedoch die vollkommenſte Unabhängigkeit in Anſpruch nehmenden Stämmen und Völkerſchaften erforderte. Was ſich in vorgeſchichtlichen Zeiten als Kleines und Beſchränktes begeben hatte, dehnte ſich in dem geſchichtlichwerdenden zum Großen und Gemeinſamen aus: es hatten verſchiedene Familien und Gemeinden ihre Götter zuſammengebracht, eine gemeinſchaftliche Verehrung ward nach Gleichberechtigung und billiger Uebereinkunft angeordnet, feindſelige Elemente abgewieſen, freundſchaftliche zugelaſſen; ein allmähliches Uebergewicht, ein Vordergrund, eine Hauptwirkung des Glücklicheren oder des Gründlicheren bildete ſich von ſelber; es fand zuletzt, nicht ohne Einrede oder einzelnes Widerſtreben allgemeine Geltung, ein Principat (Häuptlingsſchaft) trat hervor, und um die Mitberechtigten nicht geradezu vor den Kopf zu ſtoßen oder gar abſpenſtig zu machen, ließ man zwar den Schein der Gleichberechtigung und Vollbürtigkeit beſtehen, wußte aber gleichwohl deſſen Gegenſtände allmählich herabzudrücken und in eigentliches Nebenſächliche, ja Untergeordnete zu verwandeln. So ſind im Laufe der Zeit die Ideen jener großen und voranſtehenden Himmelsmächte entſtanden und gewachſen und haben ſich unter den mannichfaltigſten Einwirkungen und Komplikationen (Verfaltungen), ja ſelbſt unter dem Zutritte fremdartiger, aber durch klugen Prieſterblick mit Geſchicklichkeit eingefügter Elemente, zu einem prächtig nachſchleppenden Schweife und Zubehör des Hauptmomentes und Mittelpunktes ausgebildet; wodurch eben jenes weitläuftige und pomphafte Cärimonial (Feſtgepräng) des heidniſchen Gottesdienſtes ſprüchwörtlich geworden und das ſogar an die altchriſtliche Kirche durch Adoption (Annahme an Kindesſtatt) übergegangen iſt, weil man die durch den Sinnenprunk des Heidenthums immer noch beſtochenen Gläubigen an die neue Lehre dauernder feſſeln wollte. Zu Stiftung aber und Aufrechthaltung jener altheidniſchen Gottesdienſte in Bereitſchaft geſetzt erſcheint am Horizonte der früheſten Völkergeſchichte die Einrichtung der ſogenannten Amphiktionieen, wörtlich überſetzt „Umwohnerſchaften,“ d. h. aus einer verhältnißmäßigen Nachbarſchaft um irgend ein bereits hervorragendes und Zulauf beſitzendes Heiligthum zuſammengetretene, gelegentlich auch wohl durch Zwang willfährig gemachte Stämme und Landsgemeinden; die für deſſen bauliche Inſtandhaltung, Aufbeſſerung oder Erweiterung Sorge tragen, die Laſten theilen und für die gemeinſamen Obliegenheiten einander verantwortlich ſind. In der Regel ſteht demjenigen Staate, in deſſen Gränzen unmittelbar der Verehrungsſitz liegt, die Oberleitung zu, er ſtellt die örtlich erforderlichen Beamten und genießt gegen die Mitverbündeten beſtimmter, in den Verhältniſſen liegender Vorrechte, z. B. eines zu ungehindertem Betriebe der gemeinſamen Anliegen und namentlich zu ununterbrochener Aufſicht über das Heiligthum unerläßlichen Gottesfriedens, ſowohl in Befreiung von jeder Verbindlichkeit, für die gemeine Sache mit den Bundesgenoſſen in's Feld zu ziehen, als von der Gefährde, auf eignem Boden von Seiten der Andern Krieg und Befehdung zuzulaſſen. Auch im Weltlichen waren die Bundesgenoſſen Frieden unter einander zu halten verpflichtet: eine Schonung, welche freilich auf die Länge, als die Verhältniſſe größer wurden, am Erſten außer Uebung kam, aber doch die natürliche Veranlaſſung werden mußte, die unbetheiligten Bundesglieder zum Schiedsrichteramte zu bevollmächtigen und in dieſer Weiſe wenigſtens einen Weg der Güte mehr zu verſuchen. Hier ſehen wir alſo entſchiedener als irgendwie

das politiſche Element gleich bei dieſen Anfangszuſtänden einer ſich hiſtoriſch veſtſetzenden und geordneten Civiliſation in das religiöſe hereinſpielen. Hat nun freilich weder das erſtere noch ſelbſt das letztere die Staaten Griechenlands, ſogar noch in grauen Tagen geſellſchaftlicher Entſtehung, vor einzelnen Barbareien und Unthaten geſchützt, und ebenſowenig in den mehr fortgeſchrittenen Zwietracht, Blutvergießen und Mordgewühl ferngehalten, wozu geiſtbegabte und lebhafte Naturen wie Nationalitäten allezeit leichter geneigt ſind, als phlegmatiſche und ſchlaftrunkene: ſo darf man gleichwohl die Stiftungen ſolcher Bündniſſe nicht für vergeblich anſehen. Sie haben in der Urzeit, bis die Verhältniſſe ſich einigermaßen klären und beveſtigen konnten, unſtreitig viel Gutes gewirkt und vermöge des trotz der Zankſucht gleichwohl gottesfürchtigen und es mit beſchworenen Verträgen nicht leichtſinniger, als die heutigen Völker, nehmenden Volksgefühls mancher allzu muthwilligen Anzeddelung gewehrt: ſelbſt, als nach dem leider überall, wo Nationen zuſammenrücken, ſich einſtellenden Principe, daß in den Staatsverhältniſſen die Macht und der Vortheil es nicht allzu genau mit dem Rechte nehmen, die Uebermüthigen und Uebermächtigen ſich fürderhin keineswegs lange beſannen, landsmänniſchen und bundesrechtlichen Zwiſt mit den Waffen auszumachen, ſtrebten dennoch die Partheien, die öffentliche Meinung auf ihrer Seite zu behalten, um nicht als gewiſſenloſe und bundbrüchige Angreifer zu erſcheinen; das Wort der alten Eide ward vernommen; die Anſichten unbetheiligter Bundesglieder wurden gehört; und, was in Zeiten noch ſehr ſchwankendes und unausgebildetes Staatsrechts, in Zeiten immer noch in den Naturzuſtand zurückzufallen jezuweilen verſuchender Weltgeſtaltung von großem Gewicht war: es ward Zeit gewonnen, Berathung gepflegt, und nicht ſofort das Aeußerſte über den Schwachen verhängt. Namentlich mußte man es zu nicht geringem Segen anſchlagen, daß in Kriegsfällen die Angehörigen der Bundesſtaaten, was nicht im Kampfe fiel, nicht leicht getödtet, ſondern kriegsgefangen gemacht wurde; was freilich eine zeitweilige Sklaverei, d. h. bis zur Auslöſung, und zwar mit einer Kette an Hand und Fuß, ja mit der Nothwendigkeit knechtiſche, ſelbſt harte Arbeit zu verrichten, mit ſich brachte, gleichwohl jedoch nicht bis zu dem Rechte, einen Hellenen in die Fremde zu verkaufen und ſomit unwiderruflicher Knechtſchaft zu übergeben, ausgedehnt wurde.

Es iſt ſomit gewiß, daß das Amphiktionenrecht nicht bloß geiſtlich, ſondern auch politiſch wirkte; nicht eigentlich geradezu, ſondern mehr kraft der Verhältniſſe, daß eben jene Theilnehmer eines Bundesheiligthums zugleich mehr oder minder mächtige freie Staaten waren. Ja es konnte nicht fehlen und hat nicht gefehlt, daß die politiſchen Rückſichten die religiöſen verſchlangen. Die ſtatutenmäßige Gleichheit der Rechte und Anſprüche zwiſchen den kleinen und ohnmächtigen Bundesgliedern und den großen und mächtigen; die aus der Urzeit fortüberlieferte Gewohnheit, daß jede Völkerſchaft oder Zunge (in der That kann man dieſen z. B. bei den Slawen gangbaren Ausdruck hier anwenden, da in Griechenland faſt jeder Diſtrikt ſeine eigne Mundart behauptete), ſie mochte ein weites Land inne haben oder engbegränzt ſeyn, nicht mehr Stimmen als die andre zu führen hatte: dieſe Einrichtung mußte natürlich die Schwachen anmaßend machen, die Starken verſtimmen, und ſo konnte es kein Wunder erſcheinen, wenn ſich unvermerkt die Naturgefühle Luft machten und trotz der Heiligkeit der Verträge dieſe gebrochen oder, was zur Untergrabung der Treue tauſendmal gefährlicher wirkt, umgangen oder argliſtig gedeutelt wurden.

Pelasger und Hellenen. Der Zeus- oder Jupitersdienſt.

Die nationalgriechiſche Bevölkerung beruhte, den lichtvollſten Ausmittelungen neueſter Forſchung zufolge, auf zwei aus einer Wurzel hervorgegangenen und nicht ſowohl räumlich als nach der zeitlichen Aufeinanderfolge geſchiedenen Elementen, dem Pelasgiſchen oder Pelargiſchen und dem Helleniſchen. Pelasgus (es werden wirklich urzeitliche Könige von Argos und Arkadien, d. h. Perſonifikationen der Bevölkerung, ſo genannt) ſcheint man ſprachlich genöthigt, von einem unſteten Umherirren zu verſtehen; während Pelargos einen Storch bezeichnet, was alſo auf Wanderluſt an ſich ginge (denn die Störche wiſſen ihr Ziel und ſtreifen nicht auf Gerathewohl umher), Hellen iſt ein in ſich ſelbſt nicht zu enträthſelnder Begriff: doch ſcheint keineswegs die Vermuthung, daß dabei an Helligkeit, an Glanz und Ruhm gedacht werden ſolle, unbedingt zu verwerfen. Bei dem Namen kann ein Umherſchweifen des Stammes keinesfalls als ſpecifiſcher Volkstrieb aufgefaßt werden; ſondern, wie ſo viele Namen, iſt auch dieſer aus einer theilweiſe zu verſtehenden und örtlich begränzten Urbenennung (von irgendwo zuerſt als von anderswoher ſich anſiedelnd erſchienenen, wahrſcheinlich zufällig verſprengten Bruchſtücken des Stammes) allmählig, und ſicher nicht Kraft eines Grundſatzes, und ſelbſt nicht einer erkennbaren Haltung des Volksthums, verbreiteter, zuletzt allgemein geworden. Denn die Pelasger ſind allem Anſchein nach die in den nachherigen Gränzen des eigentlichen und alten Griechenlands zu undenklicher Vorzeit veſtſitzenden, in einem Sinne, der dieß Volksthum eben zu dem gemacht hat, was es in der Geſchichte iſt, ſchon damals ſeeliſch und ſittlich angethanen Ureinwohner, die durch das nachgehends auftretende und uns klar und hiſtoriſch vorliegende Element des Hellenenthums unter den tauſend und abertauſend Umwälzungen, denen dieſer wunderbare Boden zum Schauplatze gedient hat, theilweiſe nach allerdings noch erkennbaren und einer Erörterung fähigen Spuren, theilweiſe aber auch, und man muß ſagen zum größeſten Theile, auf uns dermalen Dunkeln und nicht mehr nachzuweiſenden Wegen, zurückgedrängt, hinausgetrieben, mit ſtärkeren Beſtandtheilen verſetzt und ſo überwunden, oder auch ausgetilgt, unſichtbar gemacht worden und abhanden gekommen ſind. Als allgemeines und ziemlich folgemäßig geſchloſſenes Ergebniß können wir bloß aufſtellen, daß dieß ältere Moment des Hellenenthums ohne Zweifel in den Leibeigenen ſteckt, welche wir beim Anfange der Geſchichte während der ſogenannten Heroenzeit in Griechenland überall antreffen, die den Heroen ihr Land bebauen, der Viehzucht pflegen, auch wohl als Knappen in den verſchiedenen Abſtufungen der ſchwereren oder leichteren Bewaffnung, je nachdem die Verhältniſſe im Einzelnen ihre Exiſtenz leichter oder ſchwerer geſtellt hat, den herrſchenden Geſchlechter in ihre Kämpfe folgen; allmählich aber und in der eigentlich gefeierten Zeit griechiſcher Weltherrlichkeit, auf mehr oder minder milden oder gewaltſamen Wegen zur Freiheit gelangt, die wahre Blüthe und den Grundſtamm des im engeren Sinne ſogenannten griechiſchen Volksthums ausmachen.

Bereits in ihrer Zeit, als jene vorzeitlichen Pelasger noch eine frei urheimiſche Bevölkerung bildeten, mögen ſchon ſie ihr familienhaft zuſammengewachſenes demnächſt zu religiöſen und politiſchen Erweiterungen und Vergeſellſchaftungen ausgedehntes Daſeyn auf Amphiktionieen gegründet haben. Man kann ſich ſchwerlich entbrechen, den offenbar uranfänglichen, zum Ausgangs-

und Mittelpunkte jedweder kirchlichen und bürgerlichen Ideenreihe des Griechenthums dienenden Kultus des Zeus (bedeutet den Lebendigen) oder Jupiter (Lichtvater) nach der ſo vielfach gebrauchten Dichterwendung: „Laßt anheben von Zeus!“ auch unmittelbar ſelbſt und nach der Wahrheit als das Erſte und Aelteſte dieſes Pelasgiſchen, ſo wie damit unmittelbar zugleich des Helleniſchen Volksthums zu betrachten. Kaum möchte man den Namen ſelbſt für neu, d. h. ſeit dem Obſiege des Helleniſchen Prinzips über das Pelasgiſche aufgekommen, zu erachten haben. Was in unvordenklicher Urzeit Uranus oder Cölus (beides ſchlechthin der Himmel, alſo ein noch ungeformter Begriff), demnächſt Kronus (Zeit), lateiniſch aber Saturnus, d. i. Aeviternus, der Ewige, genannt oder vielmehr alſo prädicirt (ausgeſagt) worden: das trat als Zeus und Jupiter individualiſirt und ſomit einer das Bedürfniß der Geſittung empfindenden Menſchheit nahe gebracht, klar ausgeſprochen hervor. Denn die Götter der Pelasger hatten, nach Herodot, noch keine Namen; aber Kultus hatten ſie doch.

Als älteſten Mittelpunkt des Juppiterskultus finden wir das altpelasgiſche Orakel zu Dodona, in Epirus, einem Haupt- und Urſitze des Pelasgerthums, von wannen aus überhaupt die Bevölkerung des älteſten Griechenlandes ſich erſtreckt und vorwärtsgeſtrebt haben mag. Denn dort waltete noch der Name Graji, die Grauen (die ſeit Menſchengedenken im Lande Hauſenden), mit welchem die Griechen von den Italern bezeichnet wurden; der Dodonäiſche Zeus wird bei Homer ausdrücklich als der Pelasgiſche angerufen; und das dortige Orakel war in der Urzeit hochgefeiert, obgleich auch das Pythiſche zu Delphi nur nicht unter letzterem Namen, ſondern bloß noch als „die ſteinerne Schwelle“ in der felſigen Pytho bei gedachtem Dichter namhaft gemacht und bereits wegen ſeiner Reichthümer geprieſen wird. Herodot erwähnt des dodonäiſchen Orakels noch als gleichzeitig beſtehend: 218 vor Ch. ward der Tempel von den Aetolern ſchwer beſchädigt und das Land weitum verheert; wofür Philipp III., der Macedonierkönig, den reichen Apollotempel der Aetolier zu Thermum verbrannte. Strabo gedenkt des Dodonaorakels als eines, „wie auch die übrigen,“ erloſchenen. Die Homeriſchen Schilderungen deſſelben zeigen noch Alles waldlebenhaft und ächt vorzeitlich. Die Prieſter heißen die Sellen, was dem Wortlaute nach Stumme oder Stammelnde bedeutet; es ſollte mich nicht wundern, wenn damit eine Anſpielung gegeben wäre auf begeiſterte Emphaſe (Verzückung), wo man nur noch im Stande bleibt zu lallen: ein ekſtatiſcher (außer ſich gerathender) Zuſtand wird überall zur Gabe der Weiſſagung vorausgeſetzt. Dieſe Prieſter gehn barfuß und ſchlafen auf nackter Erde; eine heilige Eiche, die in ſpäten nachauguſtiſchen Zeiten ein illyriſcher Räuber, Namens Arces, umgehauen haben ſoll, rauſchte aus ihrem Wipfel die Winke der Gottheit, und heilige Holztauben flüſterten deren Bedeutung den Prieſtern zu. Deßgleichen werden eherne Glocken erwähnt: dieſe Erfindung, gerade auch zum Behufe des Gottesdienſtes, und zuletzt ſchier bereits in der heutigen Geſtalt und Anwendung, iſt nicht nur antik ſchlechthin, ſondern ſogar urzeitlich: nur der Gebrauch des Glockenguts oder der ſogenannten Glockenſpeiſe, einer Miſchung ſtatt des reinen Erzes, iſt aus der chriſtlichen Zeit. Jene Holztauben werden übrigens auch als in ſchwarzer Wittwentracht trauernde Weiber ausgelegt: gewiß iſt es, daß die Orakel zu Dodona nicht allein von Männern, ſondern in beſtimmten Fällen auch von Frauen ertheilt wurden.

Da die Landſchaft Epirus und folglich auch das in derſelben belegene Dodona gleich nach den trojaniſchen Zeiten einer Königsherrſchaft zufiel, inſofern

ſich Neoptolemus, Pyrrhus (der Rothbart) genannt, des Achilles Sohn, daſelbſt niederließ, aus deſſen Geſchlechte die nachmaligen Fürſten von Epirus insgeſammt abſtammten, ſo ſind natürlich auch die Urzuſtände des Orakels frühzeitig verſchollen: daß auch dort ehedem das Heiligthum mehreren Völkerſchaften gemein und amphiktioniſch verwaltet geweſen, läßt ſich aus leiſen Spuren wohl errathen (das Heiligthum reichte zu Theſſaliern und Böoten hinein), aber nicht nachweiſen; dieſes Alterthum haben wir auch für unſern Zweck nicht weiter zu verfolgen.

Die olympiſchen Spiele, und zwar zunächſt das Juppiterorakel. Opferaſche zum Weihwaſſer.

Dagegen iſt vom höchſten Intereſſe der Juppiterkultus in Olympia, zu welchem freilich von Dodona aus ein ebenſo großer Sprung in der Zeit gemacht werden muß, als er dem Raume nach ſtattfindet; der aber nichts deſtoweniger auch ſelbſt noch die Spuren einzelner Urzeitlichkeiten an ſich trägt, die uns gewiß machen, daß hier Fortleitungen aus Zuſtänden ſtattgefunden haben, welche über den Anfang unſrer Geſchichte hinauslagen. Was aber dem Alterthum unſres nächſten Gegenſtandes hier abgehen könnte, das würde reichlich durch den Glanz und die Hochbedeutung deſſelben erſetzt werden, daß die olympiſchen Spiele, bei welchen wir eben deßhalb, um einen Blick in dieß wunderbare Leben des Griechenthums nach ſeinem höchſten Blüthengipfel außerhalb eigentlicher Geſchäftsbeziehung zu thun, etwas länger verweilen wollen — ſchlechthin die nationalſte Feſtfeier des griechiſchen Namens geweſen ſind; ſo daß ein für allemal ein nachweisbarer Urſprung ächtgriechiſches Blutes dargethan ſeyn mußte, um zu einem Antheile an dieſen Spielen zugelaſſen zu werden. Denn als z. B. Alexander I., des Amyntas Sohn, nachmaliger König von Macedonien, ſchon damals ein vielvermögender, hochangeſehener Mann und Proxenus von Athen, d. h. Staatsgaſtfreund und nach unſrer Art Generalbevollmächtigter dieſes Volkes, im Zeitalter des erſten Perſerkriegs den olympiſchen Wettlauf mitzuhalten begehrte, verlangten ausdrücklich die Mitbewerber, daß er ſich zuvor als Griechen auszuweiſen habe. Da aber ſein Stamm von dem Herakliden Karanus aus Argos, einem Nachkömmlinge des Temenus, herzuleiten war, mußte man ihn zulaſſen und er kam unmittelbar nach dem Hauptſieger ans Ziel. Auch ſonſt verlangte man von weiter herkommenden, wenn auch ihrer griechiſchen Abkunft nach unzweifelhaften Bewerbern Beweiſe ehrenvoll griechiſcher Geſinnung. So ſoll Themiſtokles Hieron I., den Bruder und Nachfolger Gelons, Tyrannen von Syrakus, als derſelbe nur noch ein reicher Privatmann war, von dem Preisrennen im Viergeſpanne zu Roß zurückgewieſen haben, indem ein Mann, „der nicht an der größeſten aller Gefahren (dem Kampfe bei Salamis) Theil genommen, auch nicht verdiene, an den Feſtverſammlungen Griechenlands Theil zu nehmen.“ Die Kampfordner und Preisrichter (Hellanodiken oder Hellenenrichter) ſollen dieß gebilligt haben; denn des Themiſtokles Anſehen war nach dem Siege bei Salamis dermaßen überwältigend, daß, als er unmittelbar nach dieſem Siege bei den gerade damals einfallenden Spielen zu Olympia erſchien, die vielen Tauſende der dort Verſammelten ſich einmüthig und ohne vorgängige Verabredung von ihren Sitzen erhoben, ihn zu bewillkommnen. Dieſe wie auf göttlichen Antrieb von einem ganzen Volke freier Männer einem einzelnen freien und großen Manne nach ſolch einem Ereigniſſe alſo dargebrachte Huldigung

halte ich für den erhabenſten Moment der geſammten vorzeitlichen Weltgeſchichte.

Die Griechen beſaßen die ſchönſte Eigenſchaft, welche den Umgang der Menſchen unter einander vermitteln kann, ſie waren unterhaltungsfähig und unterhaltungsluſtig. Bei ihrem friſchen Naturſinne, ihrem bis in die ſpäteſten Zeiten hinein kindlichen, dem Augenblicke dahingegebenen Weſen, ihrer Gelenkigkeit, ihrer nicht abzuſtumpfenden Geiſtesſchärfe und dem unabwiſchbaren Blüthendufte, Schmelze und Farbenglanze ihrer beweglichen Seele, mit Einem Worte ihrem von Haus aus dichteriſchen und ſchöpferiſchen Temperamente, war dieß kein Wunder; aber es war doch zugleich eine Tugend, beſonders wenn man dieß Volk im Gegenſatze zu dem ſchwerfälligen, unregſamen, verblaßten und verlebten Gebaren unſrer modernen Erſcheinungsweiſe betrachtet. Es zeigte ſich am öffentlich auftretenden und ſein Geſchäft handhabenden Hellenen jener niemals zu erkünſtelnde Reiz des Unmittelbaren und ohne Anmaßlichkeit oder ſchnöden Vorbedacht ſich ſelbſt Genügenden; wo er ſtand, ſtand er an ſeinem Platze; er wirkte ſtets fördernd, nicht leicht ſtörend, vermöge eines angebornen Gemeinſinnes, vermöge des Gefühls, mit Andern zuſammen zu gehören und zu ihnen zu ſtehen, ohne deßhalb ſein ſelbſt vergeſſen zu müſſen oder damit ein Opfer zu bringen. Der Grieche war weit entfernt, nicht vor Allen ſein ſelbſt zu gedenken und die Dinge ſich ſelbſt recht machen zu wollen: da ihm jedoch ein Gott gegeben, auch Alles mit Geſchick und Tüchtigkeit anzufangen, ſo machte er auch wirklich Alles ſich ſelbſt und ſomit den Anderen recht. Dieß war nicht Egoismus, es war glücklicher Takt: weichmüthige Sentimentalität, das die Hände in den Schooß legende Brüten, wie man wohl es anzufangen habe, aus irgend welcher Klemme zu kommen, das affektirte Seufzen über die böſe Welt, war ihm fern; er griff an: was herauskommen werde, hatte ihm Zeit, bis es da war, und kam es nicht nach ſeinen Wünſchen heraus, ſo griff er abermals an. Er war der Menſch des Handelns, und wartete nicht auf die Andern: wo nun Viele, wo nicht Alle, ohne lange umzufragen und Rathſchlag zu halten, es gerade ſo hielten und anſtellten, konnte freilich, gleichſam inſtinktmäßig und wie auf Zauberſchlag, des Schönen und Großen genug geſchehen.

Jene Feſt- und Freudenſpiele der griechiſchen Götterwelt, welches denn doch zuletzt immerdar Eins war mit einer munter angeregten und ihren Vortheil verſtehenden Menſchenwelt, waren nicht im Mindeſten eine kluge Berechnung der Prieſterſchaften, ſo gewiß dieſe Prieſterſchaften, eben weil ſie auch ſelbſt bloß die Erſten und Hervorragendſten der griechiſchen Menſchheit geweſen und meiſtens fortwährend waren, ihren Vortheil nicht im Mindeſten aus dem Auge ließen. Das Bedürfniß der tiefſten und innerſten Natur machte ſich geltend: „Alle in Allen!" nach weiteſter Ausdehnung, ſo ſehr es nur immer die durch die Verhältniſſe und das faktiſch Gewordene gegebenen Richtſchnuren geſtatteten; das war der Wahlſpruch des griechiſchen Sittengebotes. Darum gab es für die Griechen an und für ſich nichts Privates, und eine tägliche Geſammtvereinigung aller freien Männer von Kindesbeinen an (die Frauen gehörten in das Haus und zur Aufſicht über das Geſinde und konnten lediglich unter Beſchränkungen öffentlich erſcheinen; und die Sklaven waren bloß zur Arbeit da, genoſſen folglich keiner irgendwie officiellen Berechtigung) ſchien das Naturgemäße und ſich von ſelbſt Verſtehende, wozu es einer eignen Aufforderung gar nicht bedurfte. Der Götterdienſt war eben nur die Blüthe und der Gipfel des Menſchenthums, und eine ſinnbildliche Darſtellung aller Geſchäfte, welche das Menſchenleben eben ſo gut nach ſeinem phyſiſchen als nach ſeinem moraliſchen Verlaufe charakteriſiren, bis zu dem Detail (Ausführlichkeit in den Einzelheiten), daß ſelbſt die Beilager

der Himmliſchen in das Feſtgepräng ihres Cärimonialdienſtes hineingezogen wurden, war der eigentliche Kern und Inbegriff der heidniſchen Götterverehrung. Demnach war die Herrlichkeit allvereinender öffentlicher Verſammlungen und in That und Wort vollbrachter Nachgeſtaltungen des wechſelvollen Lebensſpieles ohne Weiteres von ſelbſt und ohne weitläuftige Verabredung das freiwillige Ergebniß göttlicher Widmung, und ohne eine Panegyris (Allverſammlung) iſt es im Alterthum ſo gut wie bei keinem, auch dem einfachſten und geringfügigſten Götterdienſte ſelbſt des letzten und unſcheinbarſten Halbgottes, abgegangen.

Der Ort Olympia, welcher durch die daſelbſt gefeierten Spiele weltbekannt iſt, wird gleichwohl irrthümlich als ein alltäglicher und profan (außerhalb eines Tempelzweckes) exiſtirender Flecken gefaßt: er begriff lediglich die von der alten Stadt Piſa, welche weiland hier gelegen hatte, übrig gebliebenen und, wie es das Alterthum in ſeiner Scheu, die Götter ſelbſt der Feinde zu beleidigen, allgemein hielt (Ausnahmen kommen gleichwohl vor) unverletzt erhaltenen Tempelgebäude und Prieſterwohnungen. Denn die Gottesfeier ſtammte aus pelasgiſchen Zeiten; ſowohl Achäer als Arkadier, beiderſeits pelasgiſche Urſtämme, hatten an derſelben Theil gehabt, und wenn ſchon auch von Piſa ſtets nur als aus nachherakleiſchen Zeiten die Rede iſt, bleibt gleichwohl kein Zweifel, daß dieſe Stadt noch aus Pelasgiſchen herrührt und als Mittelpunkt des Heiligthums der Vorſtand der Amphiktionie und altherkömmlicher Feſtordner der olympiſchen Spiele geweſen iſt. Seit aber die Wanderung der Herakliden ſtattgefunden hatte und das doriſche Element, das damals angeſehenſte und älteſte des eigentlichen Hellenenthums, in der Peloponnes zur Oberhand gelangt war, gewann auch das peloponneſiſche Volksthum ſelbſt einen vorzugsweiſe doriſchen Anſtrich, und auf Herkules, den gefeierteſten Stammheros des doriſchen Namens, ward fortan Alles bezogen, was in der Peloponnes glanzvoll und hervorſtechend erſchien. Er galt nun als der eigentliche und anfängliche Stifter der Spiele, die er dem Könige Zeus, ſeinem angeblichen Vater, nach ſeiner Heimkehr aus dem nach allen Seiten hin durchwanderten Abendlande gewidmet hatte. Aus Libyen hatte er die Aepfel der Heſperiden (die bittre Orange) mitgebracht; bei Kalpe (Gibraltar) ſeine Säulen als Bezeichnung des Weltendes geſetzt; aus dem Lande der Hyperboreer (über den Boreas, d. i. den Norden, hinaus gelegenen Ländern), das man ſich mild und fruchtbar dachte, nahm er zum Andenken einen wilden Oelbaum (der zahme gehörte der Minerva) mit; und von dem Fluſſe Acheron im Lande der Theſproten (gerade auch Pelasger und nicht weit von Dodona) die Weißpappel. Jener ward in den heiligen Hain des Vaters gepflanzt und aus ſeinen Zweigen künftighin der Kranz für die Sieger geflochten; das Holz der Weißpappel aber war das ausſchließliche, deſſen man ſich zu jedwedem in Olympia zu verbrennenden Opferſtücke bedienen durfte; daher auch ein eigner Beamter des Jupiterkultus eingeſetzt war, welcher ſowohl Einzelnen als den Staatsgeſandten das zu ihrem Opfern nöthige Holz gegen taxmäßige Bezahlung lieferte; ſeinerſeits auch, wie es ſcheint, und eben ſo der Opferprophet, eine herkömmliche Opferportion empfing. Dieſe Beamten ſtanden ſich ausnehmend gut und ſchon im Alterthume durften die Bevölkerungen heiliger Diſtrikte ſagen: „unter'm Krummſtab iſt gut wohnen!“

Mit den Doriern nun waren auch Aetoliſche Eleer unter Anführung des Oxylus, eines den Herakliden befreundeten oder ſelbſt heraklidiſchen Heros, in's Land gezogen oder hatten, wie ſie ſelbſt behaupten, lediglich urerblichen Beſitz neu angetreten. Genug ſie machten der Stadt Piſa das Oberrecht über die Landſchaft ſtreitig und drängten ſich unter lediglich noch vermuthbaren, irgend einer zuverläßigen Begründung nicht zugänglichen Anläſſen als deren Nebenbuhler

in die Verwaltung der olympiſchen Feſtſpiele ein. Die Eiferſucht nahm kein Ende, als bis die übermächtigen und namentlich durch ſpartaniſchen Einfluß begünſtigten Eleer dem feierlich beſchworenen und hinterher von ihnen ſelbſt mit Strenge gehandhabten Gottesfrieden zum Trotze, in der fünfzigſten Olympiade, um das Jahr vor Chriſto 580, die Stadt Piſa zerſtörten. Seitdem behaupteten ſie ſelbſt ſich in der alleinigen Ausführung der Spiele und von amphiktioniſcher Mitwirkung finden wir fernerhin keine Spur. Die Periode dieſes Völkerſtreites hatte ſchon früherhin längere und kürzere Unterbrechungen herbeigeführt, ja ſeit Oxylus ſollten die Spiele geruht haben; bis um's Jahr 880 Iphitus, König von Elis, in Gemeinſchaft mit dem berühmten Geſetzgeber Sparta's, dem Lykurgus, ſo wie, einer freilich ganz vereinzelten Nachricht zufolge, damals auch noch einem Piſaten, dem Kleoſthenes, Kleonikus Sohn, dieſelben erneuert hatte. Ja im Tempel der Juno im neuen d. h. Eleiſchen Olympia wurde die ſteinerne runde Wurfſcheibe (Diſkus) aufbewahrt, auf welcher Iphitus rund umher den Gottesfrieden hatte eingraben laſſen. Gleichwohl vergingen noch volle hundert Jahre (bis zum Jahre vor Ch. 776), ehe die Olympioniken, d. h. die griechiſchen Jünglinge und Männer, welche in den Olympiſchen Kampfſpielen einen Sieg über ihre Mitbewerber davongetragen hatten, aufgezeichnet worden ſind, und man nach Olympiaden, d. h. nach Zeitfriſten der olympiſchen Wettſiege, zu zählen begonnen hat. Das erſte Jahr der erſten Olympiade iſt eben gedachtes Jahr 776, wo der Wettläufer Koröbus den Preis davontrug; und weil damals der Wettlauf noch der einzige alſo zu öffentlicher Feſtverſammlung ausgeſchriebene Preiskampf war, iſt es hernachmals Sitte geblieben, bloß die Sieger dieſes Kampfes aufzuzeichnen und eben dieſen für den ehrenvollſten zu halten. Die Kraft ſchneller Füße war dem Griechen nicht, wie ſie es uns iſt, ein Zeichen der Haſenherzigkeit, ſondern vielmehr kriegsgewandter Behendigkeit: denn dieß in allen Leibesübungen, und namentlich auch in den zur Feldſchlacht vortheilhaften Turnkünſten, von Kindesbeinen an ſich herumtummelnde Volk wußte jedweden Theil des Menſchenleibes nach ſeiner eigentlichſten Tugend zu würdigen. Tugend ſelber, ihrem Urbegriff nach, war ebendieſem Volke zunächſt und in der Grundbedeutung des Wortbegriffs (wie im Deutſchen) ſelbſtſtändig auftretende und ſich mit Ehren und mit entſchloſſener That zu helfen wiſſende Mannkraft. Darum führt der Tapferſte aller Hellenen und das Muſter freier und muthiger Heldenrüſtigkeit, Achilles, als gewöhnliches Prädikat bei Homer die Bezeichnung der „fußſtarke, göttliche;" und vom Wettlaufe ſelber iſt der Haupttummelplatz der olympiſchen Spiele, das Stadium d. i. der Aufſtellungsplatz und die ſich dahindehnende Bahn des Wettlaufes, ſchlechthin genannt.

Die Herrlichkeiten des Zeusdienſtes an ſich ſelber, ſo bedeutungsvoll und großartig ſie auch erſcheinen mußten und ſo ſehr ſie, als die Begängniß des höchſtehendſten und für die Gemüther verbindlichſten aller Götterdienſte, geeignet waren, große Schaaren einer landesgenoſſenſchaftlichen Bevölkerung zeitweiſe in die Nähe des Feſtſitzes zu ziehen, konnte gleichwohl dennoch nicht der urſprüngliche und örtliche Veranlaſſungspunkt der olympiſchen Spielfeier geweſen ſeyn. Als ſolcher zeigt ſich uns vielmehr, wie das die meiſten dieſer urzeitlichen Inſtitute bewahrheiten, ein Weiſſageheerd (dieß iſt die eigentliche Bedeutung des lateiniſchen Wortes Orakel), d. h. ein durch irgend welche bemerkbare Naturwirkung für die ſcharfen Sinnen des älteſten Menſchengeſchlechts zum Gegenſtand nachſpähender Aufmerkſamkeit gewordener und zufolge der Ausdeutung, als gedenke hier die Gottheit ihr am Herzen liegenden und ſich durch Opfer und Dankbezeigung ſolcher Theilnahme werthzeigenden Menſchen (Ein=

zelnen wie Bevölkerungen) Winke über ihre Zukunft zu geben, zum Ziele heiliger Verehrungen, Befragungen, Wallfahrten und Feſtlichkeiten erhobener Vereinigungspunkt. Ob dieſes Orakel zu Olympia auf atmoſphäriſchen Einwirkungen beruht habe, wie das Delphiſche, welches bekanntlich ſeine Eingebungen aus einer Dunſtgrotte des Parnaſſus empfing, können wir jetzt nicht mehr ſagen; der Fluß Alpheus (Alpheios), ſo heilig er den Anwohnern war, und ſo eine große Rolle auch ſeine Verehrung an dem ehrwürdigſten Tempelſitze des Geſammtvolkes geſpielt hat, ſcheint an und für ſich nichts mit dem Zeusorakel zu thun gehabt zu haben; wohl aber verwendete man, wie es ſcheint, ſein Waſſer bei den Opfern und knetete damit die Aſche, aus der, wie wir ſehn werden, der Opferaltar beſtand. Das Orakel ſelbſt bildete ſich ſeinerſeits pyromantiſch (als durch Feuer weiſſagend), indem die Prieſter zu beobachten hatten, wie ſich die Flammen aus den Schenkelknochen der Opferſtiere auf der Höhe des Altars geſtalteten, und bei zweifelhaften Auslegungen Looſe zu Hülfe nahmen. Ein ähnliches Orakel war das des iſmeniſchen Apollo zu Theben. Der Zeusaltar zu Olympia, deßgleichen der der olympiſchen Hera (Juno) und der Altar der Erde daſelbſt, war ganz und gar aus Opferaſche gebildet; und zwar der des Zeus aus Aſche von jenen Schenkelknochen: denn bloß aus ſolchen durfte der Altar gerade dieſes Gottes zum Behuf ſeiner Orakel beſtehen. Es muß indeß wohl veſtgehalten werden, daß dieſer ſogenannte große und Hauptaltar des olympiſchen Zeus, wo die Orakel entnommen wurden, ganz frei und bloß in der Nähe des eigentlichen Tempels für ſich beſtand: er iſt alſo von dem im Tempel ſelbſt natürlich ebenfalls befindlichen Altare noch zu unterſcheiden. Was nun aber jene Verwendungen der Opferaſche betrifft, ſo muß man Folgendes wiſſen. Nach allen und jeden Opfern in der geſammten Welt des Alterthums blieb jedesmal die zuſammenſinkende Aſche der Altäre liegen, bis wieder ein Opfer zu bringen war: dann erſt wurde ſie nicht etwa hinweggekehrt oder verſchüttet, ſondern ſie wurde andächtig geſammelt und an einem beſtimmten Platze aufbewahrt. Auch diente ſie zu gewiſſen heiligen Werken; z. B. mit Altaraſche wurde das aus einem heiligen Fluſſe oder Bache (denn nur fließendes, niemals ſtehendes Waſſer konnte zu Opfern verwendet werden; daher auch die Tempel ſtets in der Nähe eines lebendigen Quelles liegen oder von einem ſolchen umgeben ſeyn mußten) geſchöpfte Weihwaſſer verſetzt, das ſo gut damals, als heutzutage, im lateiniſch-katholiſchen wie im neugriechiſchen Ritus (Religionsbrauch), üblich war, ja gerade dieſen von den Alten entlehnt hat. Zu Olympia ward namentlich auch die Opferaſche des dortigen Prytaneums oder Rathhauſes, das im heiligen Haine des Zeus war und vor dem Tag und Nacht Feuer brannte (der Heerd dieſes Rathhauſes war ſelbſt wieder von Aſche) auf den Wink der Orakelprieſter alljährig an einem beſtimmten Tage zuſammengefegt, dieſelbe mit Waſſer des Alpheus zu einem Teige geknetet und die nöthigen Aufbeſſerungen und Erneuungen jener aus Aſche gemachten Tempelaltäre damit beſorgt. Es gab aber dergleichen Aſchenaltäre auch noch ſonſt hin und wieder, wie z. B. auch der Altar der Juno zu Samos ein ſolcher war, und ſie wurden natürlich für beſonders heilig gehalten. Um dergleichen Altäre waren ſteinerne Brüſtungen: der Vordertheil des Zeusaltares hatte dieſelbe in einem Umfange von einhundert und fünfundzwanzig Fußen, und dieſer Raum hieß die Prothyſis (Stätte des Voropfers); der Altaraufſatz oder der Hochaltar betrug an Umfang zweiunddreißig Fuß und die Höhe des Altars im Ganzen belief ſich auf zweiundzwanzig Fuß. Die Opferthiere, die des Zeus nämlich allezeit fehlloſe drei und vierjährige Farren oder kräftige Stiere (wohl zu merken, durfte nie ein entmanntes Thier geopfert werden, als welches des Erforderniſſes der Vollſtändigkeit und Kernge-

ſundheit in allen ſeinen Gliedern ermangelt haben würde), wurden an der Prothyſis geſchlachtet. Nun führten aber zur Höhe dieſer Stätte ſteinerne, von ihr aus aber wiederum aus Aſche geknetete Stufen auf den Hochaltar, und dahinauf mußten die Schenkel geſchleppt werden, um an ſolcher beſonders heiligen Stätte die Flamme des Orakels zu nähren. Bis zur Prothyſis durften ſowohl Jungfrauen, als welche überhaupt auch den Spielen zuſchauen durften, als Frauen, denen dieſes ſtreng und bei Strafe der Zerſchmetterung in einem Abgrunde verboten war, hinangehen, inſofern ſie ſich eben im Haine des Gottes, deßgleichen im Tempel, außer der Zeit der Spiele umſehen wollten: denn nach Olympia überhaupt zu kommen und da zu verkehren war ihnen an ſich nicht verboten. Auch verrichtete ihres Gleichen Opfer an die Juno und andere weibliche Gottheiten. Nur dem Zeus in ſeinem Dienſte irgendwie nahe zu kommen wurden ſie nicht würdig gehalten; und den Hochaltar des allein ſtehenden großen Altares durften ein für allemal ſelbſt zu profaner Zeit und Gelegenheit bloß Männer betreten. Daß übrigens dieſer Altar an ſich ſelber der wirkliche Vorſitz des Orakels nicht geweſen ſey, ſondern dieſer ganz uranfänglich ſich auf dem ſogenannten Kronos- oder Saturnushügel befunden habe, ſagt uns Pindar: es iſt alſo allerdings möglich, daß in entfernten Zeiten die Gegend eigentlich atmoſphäriſche Erſcheinungen aufgezeigt habe.

Die Spiele ſelber. Die Hellanodiken. Frauen ausgeſchloſſen. Vorübungen. Bußen.

Die Wiederkehr der Spiele fand nun, dem antiken Ausdrucke gemäß, als welcher bei Zeitfriſten jederzeit den Anfangs- und den Schlußmoment einrechnet, alle fünf Jahre ſtatt; d. h. jede Olympiade dauerte volle vier Jahre und jedesmal mit dem fünften kehrte die Feier wieder. Sie fiel ſtets auf den erſten Vollmond nach dem ſommerlichen Sonnenſtillſtand in der erſten Hälfte des Julimonates und dauerte vier Tage, ſo daß entweder am fünften die Preiſe vertheilt wurden, oder, wie es wahrſcheinlicher iſt, mit der Schlußfeier fünf ganzer Tage, ſo daß die Preiſe nach Beendigung jedes einzelnen Kampfes vergeben wurden. Es iſt bereits oben geſagt worden, daß die griechiſchen Jahrsanfänge, wenigſtens in der Blüthenzeit des hiſtoriſchen Lebens, auf den Sommer trafen. Der Sieg des Koröbus wurde auf den 8. Juli des Jahrs 776 vor Ch. berechnet. Abwechſelnd nach dem neunundvierzigſten und nach dem fünfzigſten Monate, den beiden Hälften einer neunjährigen Zeitperiode, wie ſie in Elis galt, kehrte die olympiſche Feſtzeit wieder. Zehn Monate vorher (eine urzeitliche, nur noch am alten Rom hervortretende Jahrsfriſt!) mußten ſich die um die Preiſe zu werben Luſttragenden bei den Hellanodiken d. i. den Hellenenrichtern ſtellen. Dieß iſt der Name einer Behörde, welche jedesmal in dem Jahre, da die Spiele wiederum gefeiert werden ſollten, von den Eleern mittelſt ihrer ſogenannten Geſetzeswächter aus den geſammten Bürgern der Stadt und Landſchaft durch's Loos gewählt wurde und die Verpflichtung hatte, jene zehn Monate hindurch die Preiswerber mit allen ihren Pflichten und Leiſtungen bekannt zu machen, ſie in denſelben vollſtändigſt einzuüben, hernachmals während aller Tage des hochheiligen und gottheitvollen Hauptaktes den Vorſitz zu führen. Die erſten Hellanodiken waren in der fünfzigſten Olympiade (vor Ch. G. 580 bis 577), die Olympien auszurichten, erwählt worden, und zwar deren zwei; denn vorher hatte, nach dem Beiſpiele des Iphitus, jedesmal ein Nachkomme des Oxylus (Iphitus ſelbſt war deſſen Urenkel) dieß Geſchäft auf eigne Hand

und allein vollzogen. In der fünfundſiebenzigſten Olympiade hiernächſt (477 bis 474) traten neun Hellanodiken ein; acht Jahre ſpäter noch ein Zehenter. In der hundertunddritten Olympiade (367 bis 364) gab es zwölf Stämme der Eleer und aus jedem Stamm einen Hellanodiken: als aber gleich während der folgenden Olympiade durch Krieg mit den Arkadiern das eleiſche Land um vier Stämme verkürzt worden, ſank auch wieder die Zahl dieſer Kampfrichter auf acht herab. Endlich in der hundertundachten Olympiade (348 bis 345) kehrte die Zahl zehn zurück, und bei ihr blieb es bis auf des Reiſebeſchreibers Pauſanias, d. i. der Antonine, Zeiten.

Die Hellanodiken übten ein dem Zeus unmittelbar angehöriges und ihm allein verantwortliches Prieſteramt, ſo daß man dieſelben ganz wohl die an Kraft und Nachdruck ihrer Berechtigungen am Umfaſſendſten in ganz Griechenland wirkende heilige oder eigentlich heiligpolitiſche Obrigkeit nennen kann. Sie hatten das Recht, nach eignem Ermeſſen aufzuſtellende Geldbußen aufzulegen ſo wie die empfindlichſte Leibesſtrafe, nämlich Peitſchenhiebe, welche ſonſt nur an Knechten vollzogen werden konnte, zu verhängen. Jeder, der ſich bei ihnen zur Vorübung meldete, ſtand von dieſem Augenblick an ganz unbeſchränkt unter ihrem Befehl und mußte Allem, was ſie verfügten, pünktlichen Gehorſam leiſten. Sie paarten die Konkurrenten, zeigten ihnen die Handgriffe und ehrlichen Vortheile (denn jeder Betrug oder erſchlichene Sieg wurde ſchwer geahndet), führten ſie zur gehörigen Zeit unter feierlicher Proceſſion (ſolche Umzüge und Feſtpompe waren ein weſentliches, ja bis zum Uebermaaße beliebtes Stück der antiken Gottesdienſte, und ſind als ſolche in die chriſtliche Kirche lediglich durch die Heiden gekommen) in den jedesmaligen Turnplatz ein, und ſprachen endlich die Preiſe zu. Sogleich wie ſie ihre Beſtallung empfangen hatten, zogen ſie in ein eigenes Lokal, den Hellanodikäon (das Wort iſt männliches Geſchlechts), wo ſie für die zehn Monate bis zum Schluſſe der Feier wohnten. Daſſelbe befand ſich in der eigentlichen Stadt Elis, nahe dem dortigen Rathhauſe und dem ſogenannten alten Gymnaſium (Turnſchule) dieſer Stadt, welches durch Platanenalleen einen freundlichen und erquicklichen Tummelplatz abgab. Allmorgendlich bei noch grauendem Tage begannen ſie ihr Geſchäft mit Opfercärimonien und Gebet; wie denn überhaupt durch das geſammte Alterthum hindurch alles und jedes öffentliche Beginnen und namentlich, z. B. auch in Griechenland wie zu Rom, die Sitzungen der Senate, mit gottgeſammeltem Sinne eröffnet wurden: wir Modernen haben aus ſo löblichem Brauche nur noch gerettet, daß wir die Lektionen unſrer Schulkinder mit Gebet anheben laſſen.

Die Vorübungen ſelbſt geſchahen parthieenweiſe nach dem Bedürfniſſe der eigentlich abzuleiſtenden Preiskämpfe. So vieles wir über dieſe aus den Alten erfahren, iſt ein genau veſtzuſtellender Ueberblick demungeachtet kaum zu bewirken und mancherlei an dieſer Angelegenheit wird wahrſcheinlich auf immer dunkel bleiben. Die allmähliche Entſtehung der Kämpfe hat uns Pauſanias getreulich aufgezeichnet. Hier erfahren wir, daß, wie bereits erwähnt worden, der einfache Lauf oder der Lauf, das Stadium, ſchlechthin, entlängs der olympiſchen Rennbahn, geraume Zeit die erſte und einzige Uebung geweſen. Das olympiſche Stadium erſtreckte ſich parallel mit dem Fluſſe Alpheus, jedoch deſſen Laufe entgegen, nämlich von Abend gegen Morgen und nicht umgekehrt, in einer Länge von 625 römiſchen Fußen oder 125 römiſchen Schritten; wobei der griechiſche Fuß ſich auf 136 Zoll 5 Linien Pariſer Maaß ergiebt. Um etwa 8 Fuß kürzer als 8 Stadien war eine römiſche Meile von 1000 Schritten, deren 5 eine deutſche bilden. Dieſe Strecke von 625 Fuß, einfach der Länge des Stadiums nach bis an das Ziel einmal durchlaufen, war das urſprüngliche

Stadium, welches nach und nach mannichfach vervielfältigt worden iſt. Die erſte dieſer Vervielfältigungen kam in der vierzehnten Olympiade hinzu und beſtand in dem ſogenannten Doppellauf (Diaulus), wo man eben das Stadium einfach bis zum Ziele durchmaß, ſodann aber um das Ziel herum wieder zu den Schranken lief. So ungeheuer einfach und leicht anzuſehen die Aufgabe des einfachen Stadiums ſcheinen muß, blieb ſie doch die geehrteſte und die, deren Sieger in den Jahrbüchern aufgezeichnet wurden. In der achtzehnten Olympiade kamen zwei neue Uebungen hinzu, nämlich das ſogenannte Pentathlon (Fünfkampf), der Lateiner quinquertium, als welches, herkömmlicher Auffaſſung zufolge, Lauf, Sprung, Scheibenwurf (Diſkus), Fauſtkampf und Ringen, Alles zuſammen in einer Folge, war; wobei erſt der Ueberwinder ſämmtlicher oder doch der meiſten in dieſer Folge vorgenommenen Aufzeigungen als Sieger erklärt werden konnte. Es iſt aber eine Täuſchung, den Fauſtkampf bereits zum Pentathlon zu ziehen und findet dabei eine Verwechslung mit dem nachherigen Pankratium (Ganzkampf) ſtatt: man muß, ſtatt den ſchweren Fauſtkampf hieher zu verſetzen, das Speerwerfen (mit Jagdſpießen), den noch jetzt in der Türkei ſo beliebten Jerid, rechnen. Die zweite aber jener neuzutretenden Leiſtungen war das Ringen als ſolches. Olympiade 23 ſah den erſten Fauſtkampf als ſolchen. Olympiade 25 führte man ein Rennen mit zwei neben einander laufenden ausgewachſenen Roſſen (auf Griechiſch Harma, Geſchirr) ein, wobei der Preiswerber die Roſſe ſelbſt lenken mußte und gewöhnlich, mindeſtens gegen Ende des Laufes, von dem einen auf das andere ſprang. Acht Olympiaden weiter kam dann das bereits genannte Pankratium hinzu, was indeß kein vielfältiger Kampf, ſondern eine bloße, aber ſehr beliebte Komplikation des Ringens und Fauſtkampfes iſt; deßgleichen der Celes (celer) oder das Rennen eines einzelnen Roſſes und Reiters. Olympiade 37 ward der erſte Sieg eines Knaben im Lauf, und eines andern im Ringen erkämpft; während bis dahin lediglich Erwachſene den Kampfraum betreten hatten. Olympiade 41 fochten darauf auch im Fauſtkampfe Knaben. Nach beträchtlicher Zeit, nahe an hundert Jahre ſpäter, nämlich in der fünfundſechzigſten Olympias, erſchien das neue Schauſpiel in voller Waffenrüſtung wettrennender Fußkämpfer (Hoplitodromen). In der dreiundneunzigſten Olympiade ward das Zweigeſpann (eigentlicher, zweirädriger, hinten offner und ſchräg niedergehender Wagen) von ausgewachſenen Roſſen; und in der neunundneunzigſten das einfache Geſchirr zweier Füllen, eingeführt. Olympiade 129 ſtellte man zuerſt ein förmliches Zweigeſpann mit Füllen und 131 ein Füllen als Celes auf, letzteres natürlich mit dem Reiter. Olympiade 145 endlich kam noch das Pankratium der Knaben hinzu.

Pauſanias macht nach dieſen Bemerkungen hiernächſt noch ſelber darauf aufmerkſam, daß einige Kämpfe von den Eleern ſelbſt wieder abgeſchafft worden, und dahin rechnet er einen Fünfkampf der Knaben, welchen man Olympias 38 beliebt, hinterher aber nicht weiter zugelaſſen habe. Deßgleichen ſey Olympias 70 das Wagenrennen mit Maulthieren und gleich in der nächſtfolgenden, 71, das Rennen einer Pferdeſtute mit einem Kruge, wobei der Reiter zuletzt abgeſprungen und bis zum Ziele gleichmäßig neben dem Pferde hergelaufen ſey, eingeführt, beide Uebungen aber gleichzeitig wieder aufgehoben und unter Heroldsruf abgekündigt worden Olympiade 84. Die Maulthiere aber dienten (ſagt eben dieſer Pauſanias) den Eleern geradezu zu einer Averſion und ſie litten gar deren Zucht nicht im Lande. Uebrigens iſt das Verzeichniß, welches wir dieſem Schriftſteller verdanken, keineswegs völlig vollſtändig und ſind mancherlei Nachbeſſerungen und Einſchiebſel dazu nöthig: da uns aber

ein allzugroßes Detail in dieſem Sonderpunkte eben ſo wenig vonnöthen iſt, ſo laſſen wir es dabei bewenden. Zwei Hinzufügungen indeß, zu welchen gleichwohl wieder Pauſanias auffordern muß, dürfen wir nicht zurückhalten. Erſtens muß jedem, der etwas von olympiſchen Spielen gehört hat, auffallen, daß in beſagtem Verzeichniß lediglich bei Gelegenheit des Fünfkampfes von dem Sprunge als einer dieſer Künſte die Rede iſt, für ſich ſelber jedoch dieſelbe nicht vorkommt. Es war in der That ſo. Der Sprung figurirte lediglich als eine Zugabe oder vielmehr als Zubehör des Laufes, welcher als die Grundlage dieſer geſammten Anſtrengungen, ſo weit ſie lediglich durch die Menſchenkraft und ohne Hülfe der thieriſchen zu Stande kamen; ſie ſelbſt aber, dieſe anderweitigen, als deſſen Erweiterungen und Entwickelungen angeſehen wurden. Zweitens erwähnt Pauſanias bei Gelegenheit jener Wettefahrt mit zwei Füllen, den Sieg dieſes Füllengeſpanns habe Beliſtiche, eine vornehme Frau von der Macedoniſchen Seeküſte davongetragen. Damit würde ſcheinbar das Geſetz verletzt worden ſeyn, welches Frauen von dem Antheile an den olympiſchen Spielen fern hielt. Iſt dieſes Geſetz auch in dieſen ſpäten Zeiten ſtreng aufrecht erhalten worden (denn Olympias 129 fällt 264 bis 261 vor Ch.), ſo braucht es mit ſolchem Siege nicht für gebrochen zu gelten. Denn zu Geſpannen mit einem eigentlichen Wagen (die Pferde ſtets neben einander, zu zwei wie zu vier) brauchte Niemand in Perſon zu erſcheinen; ſondern dieſe, ja allmählich auch ſelbſt die einfachen Rennpferde oder Celeten, durfte der betheiligte Ernährer der Thiere durch ſeine Diener und Reitknechte zum Wettlaufe heranführen laſſen. Wie hätte auch ſonſt z. B. Alcibiades ſieben Viergeſpanne zu Roß auf einmal gen Olympia ſenden können? Nur ſelten erſchienen die edlen Herren, welche dergleichen koſtſpieliges Wettgeräthe zu dieſen Kampfſpielen wollten auftreten laſſen (denn Pferde zu halten war im Alterthum an ſich ſelbſt theuer, weil man faſt nur Gerſte und Bohnen fütterte; und dergleichen Renngeſpanne konnten zu gemeinem Acker- oder Arbeitsdienſte, ja auch nur zu Feldzügen, nicht verwendet werden, ohne allen ihren Werth und fernere Benutzung auf der heiligen Fahrbahn zu verlieren) — ich ſage, ſelten erſchienen zu den ritterlichen Rennkämpfen die Gebieter in Perſon, es müßte ſie denn ausdrückliche Liebhaberei bewogen haben, und z. B. der gefeierte Herrſcher Hieron iſt als Regent niemals aus Sicilien gekommen; wie denn dort auch Pindar demſelben ſeine Siegeslieder bei den Schmäuſen geſungen hat, die er zu Ehren dieſer Siege gab. Denn für ſolche reiche und mächtige Leute, Fürſten und der Fürſten Gleichen, mit Einem Worte für die höchſte Ariſtokratie, von der man ſehr irre gehen würde, wenn man vorausſetzen wollte, ſie habe im Alterthum nicht ſo gut ihre Grillen, Launen und Apartheiten gehabt und geübt, wie heutzutage, ſchickten ſich gerade auch dieſe Aufwand verlangenden Unterhaltungen und Ehrenſtudien. Die eigentlichen Geſchicklichkeitsproben, die den Mann ſelber in Anſpruch nahmen, die Kämpfe der wirklichen Tapferkeit und Tugend, wurden zu Fuß abgethan (wie denn an und für ſich das Reiten und Fahren zum bloßen Zeitvertreibe, zum Prunke oder Vergnügen, ungewöhnlich oder noch nicht Mode, zum Theil ſelbſt ungeſtattet war): da aber hatte Arm wie Reich gleichen Zutritt und der zum Siege gelangte dürftige (das war wahrhaft groß!) wurde ganz mit denſelben Auszeichnungen verherrlicht, wie der begüterte Sieger.

Uebrigens war auch nicht etwa jene ſpätzeitige Beliſtiche allein eine Olympiſche Siegerin. Vielmehr hatte ſie Vorgängerinnen gehabt, indem zuerſt Cyniska, Schweſter des aus der Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs bekannten Spartanerkönigs Archidamus, auf des Letzteren Anrathen ein Solches gewagt. Derſelbe hatte ſie nämlich zum Pflegen der Wettgeſpanne mit den

Worten aufgemuntert, „wenn ſie einen Sieg davontrage, ſo mache ſie ja eben aller Welt klar, daß eine ſolche Zucht nicht Sache der Mannhaftigkeit, ſondern des Reichthums ſey,“ und ſo hatte ſie in der ſiebenundachtzigſten Olympiade (432 bis 428), nach ihres Bruders Tode, einen Sieg erworben, welcher ihr folgendes Epigramm eines unbekannten Dichters, das unter den Simonideiſchen ſteht, eingetragen hat:

„Sparta's Könige ſind mir Väter und Brüder geweſen:
Aber nachdem mir geſiegt das Geſpann ſchnellfüſſiger Roſſe,
Stellt' ich Cyniska dieß Bild; denn unter den Frauen von Hellas
Habe, ſo denk' ich, allein Ich mir errungen den Kranz.“

Daß übrigens an ſich ſelbſt jenes Verbot, welches die Frauen als ſolche, d. h. als mit einem Manne Vermählte oder vermählt Geweſene, zur Feſtzeit nicht nach Olympia, oder wie man officiell ſich ausdrückte, „nicht über den Alpheus“ ließ, lehrte der ſogenannte „Sturzberg“ (das Typäum) auf dem Wege nach Scillus hin (wo Xenophon ſein Landgut hatte), von welchem man, nach einem Geſetze der Eleer, Frauen, welche ſich der Neugier halben zu dem Olympiſchen Kampfe eingeſchlichen hätten, „zu Tode ſtürzen“ ſollte. Es ſollte auch nur eine Einzige dieß probiert haben, Pherenice oder Berenice (Veronika), des berühmten Olympiaſiegers Diagoras Tochter. Dieſe habe, nachdem ihr Gatte geſtorben war (der ſonſt dieſes Geſchäft zu übernehmen gehabt hätte), ſich ganz als einen Kämpfer angethan und ihren Sohn Piſidorus auf den Platz geführt. Als er nun den Sieg davongetragen, habe ſie ſich nicht halten können, ſondern ſey über die Vergitterung, wo die Kämpfer beiſammen ſtanden, hinübergeſprungen und bei dieſer Gelegenheit als ein Weib kennbar geworden. Da hätten denn die Eleer, aus Achtung vor ihrem Vater und ihren Brüdern, lauter Siegern in den Wettſpielen, und vor dem ſiegreichen Sohne, ſie zwar ungekränkt entlaſſen (das iſt Griechiſch: man vergleiche damit die blutige Hinrichtung, welche Titus Manlius Torquatus an dem eigenen Sohne vollziehen läßt, weil derſelbe ſiegreich, aber gegen konſulariſchen Befehl, wider die Feinde im Zweikampf geſtritten! Das war römiſch: es war entſetzlich, aber dennoch groß, ja das ſchlechterdings Wahre, weil es ein Pflichtgefühl gegen das Ganze galt; wobei überdieß der Vater ſchwerer zu leiden hatte, wenn er ſtreng, als wenn er weich verfuhr) — dagegen, damit ſolch ein Fall nicht wieder begegnen könnte, ſey veſtgeſetzt worden, daß von nun an alle Kämpfer völlig nackt auftreten ſollten, wie auch ſeitdem geſchah. Die letztere Verordnung iſt um ſo minder auffallend, als überhaupt der geſammte Doriſche Stamm ſeine Jugend, Jünglinge und Knaben, wie Jungfrauen und Mädchen, von Haus aus in einer höchſt einfachen, keinen Theil des Körpers ohne Noth verhüllenden und nicht die mindeſte Pruderie (Schamhaftthuerei) anſtrebender Bekleidung zeigte und die Sitten damit nicht gefährdeter waren, als anderswo bei der gefliſſentlichſten Umhüllung. Selbſt der Gottheit ſchien es wohlgefällig zu ſeyn, daß ſich die Anmuth der Menſchenkinder bei ihr gewidmeten Feſtgelegenheiten rein, wie die Seele ſeyn ſollte, auch äußerlich zeigte: zur Siegesfeier der Schlacht von Salamis hat der ſechzehnjährige Sophokles, weil ſeine Geſtalt und Lieblichkeit ſich vor ſeinen Geſpielen hervorthat, den Reigentanz der jungen Mannſchaft, natürlich ganz mit dieſer zugleich, nackt angeführt. Nur ein Kranz auf dem Haupte und die Leier in den Händen war bei dieſer Feſtgelegenheit des jugendlichen Sängers Zier.

Die Vorübungen der Kämpfer für die vier Olympiſchen Glanztage waren unter die Hellanodiken ſo getheilt, daß am Morgen mit eben am Horizonte ſichtbar werdender Sonne die verſchiedenen Zweige des Wettrennens, am Aller-

meiſten natürlich des Laufes, der ohne Frage die häufigſten Kompetenten heranlockte, vorgenommen wurden; um die Mittagszeit der Fünfkampf an die Reihe kam; und gegen Abend bis zum ſinkenden Tage, ja wohl in die magiſch klaren und reinen Nächte dieſes auch phyſiſch eigenthümlich gearteten, Geiſt und Herzen anregenden Himmelsſtriches hinein, die übrigen Produktionen den Schluß machten. Die Hellanodiken theilten auch ſich ſelbſt nach dieſen drei Rubriken in drei Abtheilungen, und ſo behielten natürlich alle Schüler der Uebungen für die ganze Zeit ebendieſelben Lehrmeiſter, ſo daß nothwendig ein Verhältniß wechſelſeitiger Zuthätigkeit entſtand, welches die Strenge der an ſich herben und als auf Geheiß der Gottheit geübten Diſciplin linderte. Daß Ungehorſam wider die Anordnungen der Hellanodiken oder Verſtöße gegen die Regeln der Kämpfe mit Schlägen geahndet wurden, welche die Fehlbaren geduldig hinnehmen mußten, haben wir bereits angemerkt: ſie wurden natürlich den jugendlichen Kämpfern zu Theil, da man auch in den Schulen, wie es noch heuzutage die Engländer halten (freie Völker wiſſen, daß, um zur Freiheit erzogen zu werden, eine unerbittliche Zucht gegen Willkühr und Unluſt am Geſetze vorangehen muß), Schläge zu handhaben für unerläßlich hielt. Die Geldbußen gingen in die Talente (zwiſchen 1200 bis 1300 Thaler Gold) hinein, und aus ihnen wurden Standbilder der Götter, ſonderlich des Zeus, errichtet, welche dann mit Inſchriften ihrer Veranlaſſung in den heiligen Räumen aufgeſtellt wurden. Solche Bußen wurden auferlegt, wenn ſich erwies, daß ein Sieg unter Konnivenz (durch die Finger Sehen) der Mitbewerber, die ſich alſo hatten erkaufen laſſen, ſich ſaumſelig zu wehren, erworben worden; oder wenn überhaupt Beſtechungen oder Verabredungen (z. B. auch, zurückzutreten und bloß ſchwächere Kompetenten zum Kampfplatze zu bringen), oder unredliche und an ſich verpönte Künſte ſtattgefunden; als in welchen Fällen an ſich ſelbſt auch der Sieg für ungültig erklärt wurde. Wer ſich einmal angemeldet oder gar ſchon die Vorübungen mitgemacht hatte, durfte nicht mehr ausweichen wollen: doch ſoll erſt in der zweihunderſten Olympiade ein Alexandriniſcher Pankratiaſt, Namens Serapion, das Beiſpiel gegeben haben, daß er noch am Tage zuvor, ehe das Pankration in die Schranken gerufen werden ſollte, aus lauter Angſt vor ſeinen Gegenkämpfern ſich aus dem Staube machte. Die Aegyptier ſagten nachher ſelber, er ſey der einzige Menſch geweſen, der in Olympia wegen ſeiner Feigheit habe beſtraft werden müſſen. Die erſte Bußzahlung wegen einer Beſtechung zum Behufe leichteren Siegs ſoll in der achtundneunzigſten Olympias auferlegt worden ſeyn. Wo ein ſolcher Sieg durch Knaben erſchlichen worden, hielt man ſich an die Väter und dieſe mußten die Strafſumme bezahlen. Ein Alexandriner, Apollonius Rhantes, hatte ſich zum Fauſtkampfe zu ſpät gemeldet, indem er behauptete, unterwegs auf den Cykladiſchen Inſeln durch Sturm aufgehalten worden zu ſeyn. Sein Gegner aber, ein andrer Alexandriner, Namens Heraklides, wies nach, daß ſich jener an der ioniſchen Küſte mit Einſammlung von Geldern für anderweitig erfochtene Siege (dieſe Unſitte herrſchte damals: die Sache fällt in die zweihundert- und achtzehnte Olympiade) aufgehalten habe. Er wurde alſo nach dem Geſetz von dem Rechte, dießmal mitzukämpfen, ausgeſchloſſen; und da ſich zufällig auch kein ſonſtiger Mitbewerber eingeſtellt hatte, ſprach man, beſtehendem Rechte gemäß, dem Heraklides den Sieg, wie man dieß nannte, „ſtaublos," zu. Da ſtürzte jener Apollonius wüthend hervor und, zum Fauſtkampfe mit den Riemen, wie er war, bereits bewehrt, entriß er jenem den ſchon auf dem Haupte ſitzenden Kranz, ſo daß denſelben bloß die Hellanodiken vor weiteren Gewaltthätigkeiten ſchirmen konnten. Apollonius aber mußte dieſe Verwegenheit mit einer großen Geldſumme ſühnen.

Es verſteht ſich, daß, wenn hier von Aegyptiſchen Kämpfern die Rede iſt, dieß immerdar von in Aegypten angeſiedelten Griechen, und inſonderheit von Alexandrinern, verſtanden werden muß. Daß übrigens aber die Eleer, als die Ausrichter und Kampfwärter der Olympiſchen Spiele, die vollſtändige Macht hatten, dergleichen Strafgelder einzutreiben, und, ſo ein kleiner und kriegeriſch machtloſer Staat ſie waren, ihren diſciplinariſchen Verfügungen Geltung zu verſchaffen, lehren die Beiſpiele, wo wegen Ungehorſams wider ihre Satzungen die betreffenden Staaten geradezu gleichſam exkommunicirt, d. h. für ihre Geſammtheit von der Antheilnahme an den Olympiſchen Spielen ausgeſchloſſen worden, bis die verhängte Buße entrichtet war. Dieſes Loos hat ſelbſt der hochgewaltige und ganz inſonderheit den Eleern altbefreundete Staat der Spartaner mehrmals erfahren müſſen. Es half in ſolchen Fällen Ein heiliges Inſtitut dem andern. In der hundert und zwölften Olympiade war dem Athener Kallippus im Pentathlon, wegen mit den Mitkämpfern gepflogenen Komplottes, eine gemeinſame Geldbuße diktirt worden. Die Athener ſandten den Redner Hyperides ausdrücklich nach Elis, um Erlaſſung dieſer Buße für die Betreffenden Fürbitte zu thun. Die Eleer indeß zeigten ſich unerbittlich. Dieſer ſcheinbare Uebermuth verdroß die Athener dermaßen, daß ſie das Geld nicht zahlten ſelbſt als die Eleer ſie für die nächſten Olympien nicht zu den Spielen laſſen wollten (die zehnmonatliche Vorübung erklärt den Zeitaufwand, welche dieſe Verhandlungen vorausſetzen laſſen). Nun wandte ſich Athen an das Delphiſche Orakel: da hieß es aber, der Gott gebe ihnen auf nichts Antwort, bevor ſie nicht mit den Eleern Richtigkeit wegen jener Buße gepflogen. Jetzt erſt ließen die Athener die fraglichen Gelder verabfolgen, und aus denſelben wurden ſechs eherne Bildniſſe des Zeus mit Inſchriften und der Erklärung des Herganges beſtritten!

Charakteriſtik und Natur der Spiele. Herkules der Ochſenfreſſer. Der Olympiſche Gottesfrieden.

Die Vorkehrungen und Einübungen zu den Erfolgen jeder einzelnen Uebung hatten aus ziemlich alter Zeit her ihre beſtimmten Grundſätze und Ueberlieferungen, welche ſchulmäſſig von einer Generation zur andern mit derſelben Pünktlichkeit beobachtet wurden, welche hernachmals auf der römiſchen Fechtſchule die als erkaufte Sklaven nach damaligen Vorſtellungen von Rechtswegen, oder wenn ſie ſich freiwillig dazu hergegeben hatten, kraft Vertrags, der Exercitienmeiſter zwangsweiſe und mit unbedingter Befugniß, alle Heimſuchungen ſklaviſcher Erniedrigung über den Widerſpenſtigen ergehn zu laſſen, von ſeinen Eleven forderte. Die geſammte Kunſt nach allen ihren Zweigen ging, allgemeiner Vorausſetzung und allem Anſcheine zufolge auch der Wahrheit nach, in die heroiſchen Zeiten zurück: die Götter ſelbſt, der höchſte Zeus unmittelbar; ſein Sohn Apollo; die kriegeriſche Pallas (Minerva) als eigentliches Urbild weisheitvoller Wehrhaftigkeit; Pelops, Kaſtor und Pollux; Achilles; vor Allem Herkules, der angebliche Stifter des Olympiſchen Kampfes ſelber, galten insgeſammt als obenanſtehende Turnhelden und Schutzgeiſter der edlen Gymnaſtik (nackte geübte Turnkunſt) und dieſe als ſolche war, für die Griechen, das freiſinnigſte und ehrenwertheſte Gewerb. Die Helden Homer's begehen die Leichenfeier des Patroklus mit ſämmtlichen Spielen dieſer Gymnaſtik; und ſolche Leichenſpiele, als die würdigſte Verherrlichung, mit welcher man das Andenken tapfrer Männer den Nachlebenden empfehlen konnte, zeigen ſich uns als die unmittel-

barſte Veranlaſſung, dergleichen Künſte emporzubringen. Der Mann ſollte durch das Edelſte, was er hat, ſeinen Männerwerth, verſinnbildet werden. Nicht einmal der Nutzen dieſer Künſte im Krieg ſollte, dem unmittelbaren Adel einer des Freien würdigen und dem Menſchenantlitze den Stempel kernhaften Jugendmuthes und allen Göttern wohlgefälliger Thatgewandtheit aufdrückenden Kraftbefähigung gegenüber, noch nebenher in Betracht kommen. Eine jede Kunſt, und alſo auch dieſe Kunſt der Leibesübungen, lediglich um ihrer ſelbſt willen, um deſſentwillen, was der Menſch, wenn er ſich ſelbſt achtbar bleiben will, nicht unterlaſſen darf, in das Werk zu ſetzen: das war das glückliche Geheimniß, welches den griechiſchen Geiſt in jeder Art freier Kunſt groß gemacht und ſchlechterdings auf den Gipfel derſelben getragen hat. Es iſt nun freilich nicht vermieden worden und konnte, der Natur menſchlicher Dinge nach, die eine vollkommen geiſtige, uneigennützige, jedweder Beimiſchung des plumpen Erdelementes fernbleibende Beſtrebung niemals auf immer oder auch bloß auf lange beſtehn läßt, ein für allemal auch nicht vermieden werden, daß nicht gerade eine ganz eigentlich und in einem ſo unentäußerlich vorherrſchenden Sinne den Erdenſtoff zum Gegenſtande einer uneigennützig geiſtigen und geiſtreichen Ausbildung erhebende Kunſt, wie die Turnkunſt iſt, allmählich zum Handwerke, zum Broderwerbe, zur groben und rohen Klopffechterei, herabſank. Schon die Vorſichtsmaßregeln, welche zu einer erfolgreichen und geſchickten Handhabung ſelbſt von völlig liberal denkenden und nichts minder als irgendwelches Geprahle, Aufſchneiderei oder Taſchenſpielerſtückchen beabſichtigenden Liebhabern dieſer Künſte ſachdienlich befunden wurden, legten, abgeſehn von den unmittelbaren Anſpannungen der Seele, bei der Ausübung an und für ſich Zumuthungen, Entbehrungen, Verhärtungen auf, die, ohne alle Entſchädigung des Selbſtgefühls, der Eitelkeit, der Aufgeblaſenheit und zuletzt des baaren Vortheils, erkaufen zu ſollen nicht vollkommen edlen und unbefangenen Gemüthern ſchwer werden mußte. Die Wettrenner, um ohne Beſchwer laufen zu können, ſuchten ſich die Milz auszutrocknen, wozu man Schachthalm aß: ihre Pflichtleiſtung beſtand auſſerdem keineswegs in der bloßen Anſtrengung der Füße und daneben natürlich der Bruſt als ſolcher, ſondern dieſelben mußten ihr Geſchäft in tiefem Sande watend vollbringen (die Rennbahnen waren zu dem Ende, wo es das Erdreich nicht von Natur mit ſich brachte, mit Sand überbreitet); oder auch auf unebenem, ja ſteilangehendem Boden das Nämliche zu erreichen bemüht ſeyn, als auf glattem und kein Hinderniß darbietendem. Eng zuſammenſchnürende Gürtel, die ehemals unter deutſchen Fuhrleuten und Reitern, um bei leerem Magen durch das Fahren oder Reiten nicht allzuviele Luft einzuathmen, gewöhnlichen Schmacht- oder Hungerriemen, durften zu ſolcher Leibesbewegung nicht fehlen. Zum Behuf des Springens wurden oft Gräben und Senkungen bis zu fünfzig Fuß Breite oder Tiefe gegraben, über die man hinüber oder in die hinab man ſich ſchwingen mußte. Auch nach oben zu ſpringen wurde als eine unerläßliche Geſchicklichkeit zugemuthet. Dieſe beiden Aufgaben wußte man überdieß durch in beiden Händen anhangende Gewichte von immer wachſender Stärke willkührlich zu erſchweren. Der Diskus oder Scheibenwurf, mit einer bald linſenförmig gewölbten, bald gleichmäſſig dichten Rundſcheibe aus Stein oder Metall, von einer Schwere, wie ſie heutige Menſchen kaum aufzuheben, geſchweige denn fortzuſchleudern ſich getraun dürfen, wurde mittelſt eines durch ein Loch in der Mitte hindurchgezogenen Riemens von unten hinauf, wie wir unſere Kegelkugeln ſchieben, in erſtaunenswürdige Entfernungen fortgeſendet. Der Fauſtkampf war unſtreitig die ernſthafteſte und bedenklichſte aller dieſer Proben, ſo daß man ſie kaum noch ein Spiel zu nennen haben dürfte, da in ſehr häufigen Fällen einer der Kämpfer

auf dem Platze blieb; indem dieſe Sorte einander nicht ſelten mit wahrem Vergnügen den Schädel einſchlug und mit demſelben wilden, ja thieriſchen Eifer zu Werke ging, wie zu ihrer Zeit die Boxer in England. Die ledernen Riemen, mit welchen dieſe Kampfkünſtler ſich die Hände, ja ſelbſt die Arme bis hoch hinauf an die Ellenbogen umwickelten und umſchnürten, um in ihrer Wehr deſto ſtreitfertiger und fauſtkräftiger dazuſtehn, waren nämlich ſehr oft mit Eiſen, ja mit Blei gefüttert, und es wurde ganz eigentlich die Fühlloſigkeit einer durch ſtoiſche Grundſätze geſtählten Geduld erfordert, um ſich in einem ſolchen Unterhaltungswerke mit Ehren und Ausdauer zu zeigen. Lediglich eine unüberwindliche Ruhmbegier, wie ſie die heroiſchen Zeiten ohne Renommiſterei und als etwas ſich ganz von ſelbſt Verſtehendes aufzeigten; ſodann in ſpäteren, beſonders den römiſchen Zeiten, wo, bei der politiſchen Nullität, der Glanz des griechiſchen Namens neben dem von uns geſchilderten Sophiſtenthume faſt ausſchließlich auf ſolchen Fechterkunſtſtücken, auf handwerksmäßiger Schauſtellung der ſogenannten Starkenmanneskünſte (worinnen auch das Ueberraſchendſte, was wir heutzutage ſehn, die Leiſtungen des Alterthums nicht erreicht), auf Windbeutelei, Aufſchneiderei und der verächtlichen Weisheit, ſein Stückchen Brod mit prahlſüchtigem Müſſiggange zu verdienen; eine Haltung, wie ſie im ſpäteren Mittelalter und den ermatteten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts den deutſchen Studenten eigen war (Zachariä's Renommiſt war deren Denkmal) — nur dieſerlei Verhältniſſe vermochten ſolche Erſcheinungen möglich zu machen. Auch dieſe Erſcheinungen haben im Ganzen noch Spuren des altgriechiſchen, d. i. impoſanten, und einen kecken Kraftſinn verrathenden Geiſtes. Dem Fauſtkämpfer Eurydamas von Cyrene ſchlug ſein Gegner die Zähne ein: er ſchluckte ſie hinter und behauptete den Sieg. Zu ſolchen Kraftleiſtungen konnte man wohl ſagen, was weiland Aeſchylus ausgerufen hatte, als einem ſolchen Kämpfer das Antlitz zerſchmettert wurde: „Seht, was die Uebung thut: die Zuſchauer ſchreien auf, der Getroffene ſchweigt." Was wir aber hier nothgedrungen und wörtlich durch Uebung überſetzen, das war bei jenen Kampfleiſtungen zu einem Kunſtworte ausgebildet worden; es hieß die Aſkeſe, als die Praxis deſſen, was man unter der Gymnaſtik im Allgemeinen theoretiſch begriff. Im chriſtlichen Zeitalter nahmen hierauf die Kirchenväter den Ausdruck für fromme Enthaltſamkeits- und Bußübungen auf, wie ſie Johannes der Täufer und andere Propheten herkömmlich anſtellten, um ſich zu ihrem heiligen Berufe zu ſtärken. Die moderne Aſkeſe unſrer Maulchriſten macht ſich die Sache bequemer und ſieht jene antiken Forfaits als bloß bildlich zu verſtehen an.

Was endlich die Ringer betrifft, als welche die fünfte Klaſſe jener heiligen Kampfkünſtler bilden, ſo hatten ſie zwar nicht eigentlich ſchmerzliche Veranſtaltungen zur Vorbereitung auf ihre Leiſtungen vonnöthen: viel Geduld, Mühe, Gewandtheit und erfindſame Verſchlagenheit mußte dagen ihr Erbtheil ſeyn; und manchen unaustilgbaren Leibesſchaden, manche ſchwere Verletzung, manche Verunſtaltung oder Verkrüppelung, trugen gleichwohl durch unglücklichen Zufall auch ſie davon. Ihnen war zunächſt ein ebenes, weiches, nachgiebiges Terrain Bedürfniß; ja es ſcheint, daß man ſogar in ganz aufgelöſtem und ſchlammigem am Liebſten geturnt habe. Sie ſalbten ſich, in älteren Zeiten mit reinem Olivenöle, wie es Pallas, ihre Schutzpatronin unter den weiblichen Gottheiten, gelehrt hatte; ſpäterhin mit einer veſteren Maſſe aus Oel und Wachs, Ceroma (Wichſe) genannt: dann bewarfen ſie ſich mit dem Staube der Ringſchule, wofür ein geſonderter Staubplatz vorhanden war, in dem ſie auch gelegentlich ſich in ganzer Figur wälzten, wie die Pferde; denen ſolche eigentlich angelegte Staub- und Wälzplätze in dem trocknen Lande, das an Tümpeln und Weihern keinen

Ueberfluß hatte, obgleich es kleiner und klarer Flüſſe und Quellen in Menge beſaß, ſtatt unſrer *Schwemmen* diente. Die Wichſe mußte natürlich die Ringer glatt machen, um minder behend angefaßt werden und leichter durchſchlüpfen zu können; dagegen eben ſo das vorſchriftsmäßige und keinem erlaſſene Beſtäuben den Vortheil des Gegners bezweckte, daß er denn doch nicht allzuungünſtig geſtellt blieb und, wenn er kräftig zugriff, einigermaßen einen Halt bekam. Auch wollte man bemerklich finden, daß dieſes Beſtreuen mit Staub der Geſundheit zuträglich ſey und gegen Zugluft und plötzliche Erkältung verwahre. Die Ueberbleibſel dieſer Salbe, vermiſcht wie ſie waren, mit dem Schweiße der Ringer und mit dem Staube und Schlamme der Kampfbahn, wurden nach Beendigung der Uebungen und beſonders in den zu täglicher Erquickung in Griechenland, wie ſpäterhin in Rom, allezeit dienenden und im Uebermaaße benutzten warmen Bädern ſorgfältig abgeſchabt und von der Dienerſchaft theuer verkauft. Denn nachdem man ſie neuerdings erwärmt, aufgelöſt und unter ärztlichem Rathe eigens präparirt hatte, dienten ſie als ein unſchätzbares Mittel, Entzündungen, Eiterungen und Gliederreiſſen zu lindern. Beſonders viel wurden ſie bei den dem weiblichen Geſchlecht eignen Krankheiten angewendet; wie denn die Alten, neben manchem grundloſen Aberglauben, in ſolchen Hausmitteln eine große und vielfach wirkſame Erfahrung beſaßen. Wie dieſe Kruſte der Badeſalbe, benutzten ſie auch, mit Wein verſetzt, die noch ungewaſchene, friſchgeſchorne Schafwolle zu ähnlichen Zwecken; und es iſt kein Zweifel, daß ſie die große Heilſamkeit der in ſolchen Subſtanzen ſich concentrirenden thieriſchen Wärme in einem ausgedehnten Sinne zu würdigen verſtanden haben. Die *warmen Bäder* übrigens, ein Univerſalmittel zu Erquickung in jeder Art von leiblicher Anſtrengung, hatte Herkules, der Hauptheld aller Leibesübungen, erfunden. Er war zugleich in jeder Hinſicht, ſowohl nach den edlen und erhabenen Seiten ſeiner Kunſt hin, als nach den übertriebenen und lächerlichen, das Urbild eines *Athleten* (d. h. eines in den um einen Preis ringenden Künſten Bewanderten und ſich Uebenden) und bereits das Heroenthum der älteſten Zeit, dem er bis auf deſſen jüngſte zugehört (denn gerade Herkules iſt ein Inbegriff ſich wiederholender Individuen), bewahrte in dieſer Hinſicht manchen humoriſtiſchen Zug von ihm auf, den ſich denn auch ſeine Kunſt Treibende, die keine Herkuleſſe waren und namentlich am wenigſten ſich bemühten, die Welt, wie er es gethan hatte, von Ungeheuern und überläſtigem Gezüchte zu reinigen, geſagt ſeyn ließen. Namentlich ward dieſer Halbgott, bei aller Bewunderung, die man ſeinen Großthaten zollte, ſeiner unſtillbaren Eßbegier wegen weidlich zum Stichblatte des Witzes genommen und in dieſer nicht im Mindeſten poetiſchen Situation keineswegs bloß auf die komiſche, ſondern ſelbſt, wie uns des Euripides *Alceſtis* zeigt, auf die tragiſche Bühne gebracht. Weil er bei verſchiedenen Gelegenheiten nach Vollbringung irgend eines anſtrengenden Abenteuers ſogleich einen alſo heißhungrigen Appetit empfand, daß er ohne Umſtände dem nächſten beſten Landmanne ſeine Ochſen vom Pfluge ſpannte und ſofort (wiewohl geopfert und folglich gebraten) verzehrte, hieß er mit ausdrücklichem Beinamen der *Ochſenfreſſer*. Und dieſes Gefallen an gebratenem Ochſenfleiſche war dann auch eine ſprüchwörtliche Liebhaberei der Athleten: denn auf das, was wir jetzt *Lendenbraten* nennen (der in England bekanntlich den Titel eines Barons führt und demſelben reichlich ſo viele Ehre macht als andere Barone), verſtanden ſich dieſe Leute vortrefflich. Eigentlich geſund und ihre Abſichten, ſich *ſtark* zu nähren, befördernd hielt man ihnen aber das Ziegenfleiſch, weil es trocken iſt und reine Nahrung geben ſollte. Es wurde übrigens gemäſtet und iſt in dortigen Gegenden an ſich beſſer als bei uns. Wie viel aber dieſe Kämpfer eſſen konnten, war in der That erſtaunlich.

Der berühmte Ringer Milo von Kroton (Kortona) in Unteritalien, ein in ſeiner Vaterſtadt reicher und hochangeſehener Mann, deſſen Ruf ſogar bis zu Darius Hyſtaſpes, dem Perſerkönig, gedrungen war, ſoll zwanzig Pfund Braten auf eine Mahlzeit verzehrt und dazu neun Flaſchen unſres Gemäßes an Wein genoſſen haben; was zwar an Quantität noch nicht auf jene acht Maaß (ſechzehn Flaſchen) des chriſtkatholiſchen Herrn Weihbiſchoffs in der Faſtenpredigt am Rochusfeſte, das uns Goethe ſo allerliebſt geſchildert hat, hinauskommt, in der Qualität jedoch bei den ſchweren und feurigen Weinen Griechenlands, gegen die Rheinweine gehalten, leicht daſſelbe betragen haben mag. Auch ſonſt ließen ſich von den ungeheuren Belangen, auf welche ſich die Mahlzeiten griechiſcher Athleten belaufen haben ſollen, Anekdoten genug zuſammenbringen. Indeß muß man erſtlich bedenken, daß Leute, welche allerdings mit ihrem Geſchäft nicht geringen Aufwand an Kräften zu machen hatten, auch reichliche Speiſe vertragen konnten, ja bedurften; und gerade ſelbſt in ſolchem Stücke berüchtigte Individuen, wie ja eben Milo den Beleg liefert, deßhalb nicht ſofort zu dem ſchmarotzeriſchen Troß, der von ſeiner Kunſt ein Handwerk machte, ſich auf fremde Koſten durchzuſchmaußen, gerechnet werden müſſen. Denn Milo war in ſeinem Staate ein hochangeſehener und einflußreicher Bürger. Auch legte den Athleten ihr Beruf gleichwohl nicht geringe Frugalität auf, und namentlich wurde der Wein und die Liebe für dieſen Beruf entnervend gehalten; daher ſogar ihre disciplinariſchen Vorſchriften ihnen eine ſehr beſtimmte Diät einſchärften. Das Weintrinken des Milo mag daher bei dieſem an ſich in ſeiner Art als ein Heros daſtehenden Manne exceptionell geweſen ſeyn. In einzelnen Gegenden und Zeiten war ihnen ſogar bloß Feigen, Wallnüſſe, weicher Käs oder Zugemüße, aber kein Fleiſch geſtattet. Letzteres ward indeß und ſehr natürlich bald als die weſentlichſte und gedeihlichſte Nahrung für dieſelben geachtet; und die blühenden, wangenfriſchen, ſonnenbraunen und männlich edlen Geſichter, welche die griechiſche Jugend, namentlich auf ihren Gymnaſien und Paläſtren (Turnplätzen und Ringſchulen), wo ſie zahlreich beiſammenzufinden war, zeigte und die ſie zum Stolze der Aeltern und des Vaterlandes ſtempelte, war der ſchlagendſte Beweis, daß die edlen Künſte eines alſo im Freien und unter der herzerfreuendſten Abmüdung der Glieder zugebrachten Lebensfrühlinges Alles, was daneben an Schattenſeiten anzudeuten war, durch wahren Segen und nationales Wohlgedeihen überwogen. Daß es unter den die edle Turnkunſt als Metier Betreibenden faule Bäuche, auf die Vortheile einer einſeitig gepflegten Leibesſtärke thörigt trotzende Klopffechter, Marktſchreier, Tagediebe, Phantaſten gab; daß dieſe Art Zweifüßler oft als die barockſten Geſtalten, als widerwärtige Ungethüme, als bei ekelhaftem Körperumfange unförmlich aufgedunſene Schläuche im Stile des Sir John Falſtaf, als kleine, kurzgepackte, bloß enorm voluminöſe Menſchentonnen und ſonſtige Karrikaturen umherliefen, die dem Gemeinweſen zur Laſt fielen und dieſe Liebhabereien des griechiſchen Wehrgeiſtes verdächtig machten, kann gegen das Gute und Lebensreiche dieſes Wehrgeiſtes kein Moment abgeben.

Nun aber denke man vollends das unerſetzliche Großgefühl jenes hehrſten Nationalfeſtes zu Olympia ſelber. Schon das Bewußtſeyn: „dieſe Tauſende, ja Millionen von Knaben, Jünglingen, Männern und Greiſen aus eurem heimiſchen Griechenlande; aber zugleich aus Vorderaſien (das wenigſtens ſeit Alexander völlig gräciſirt war), dem Veſtlande dieſer Bevölkerung ſo gut wie den Inſeln; aus Aegypten (ſeit Pſammetichus, vor Ch. G. um 670, war dieſes Land den Jonen und Kariern erſchloſſen und betrieb die Werke des

Meeres, während die Eingebornen lediglich auf ihren kleinen und armſeligen Nilgondeln ſpielten); aus Libyen (Cyrenaika war 640 angebaut); aus Sicilien, Sardinien und Korſika; aus Gallien, von dem glänzend blühenden Maſſalia her; aus Unteritalien mit ſeinen mächtigen und bildungsreichen Pflanzſtädten; aus Illyrien, Epirus, Thracien, Macedonien: kurz allenthalben her, wohin durch das unternehmende und bewegliche Volk der Griechiſche Name getragen und Gaſtfreundſchaften, Anſiedlungen, Handelsgeſellſchaften und Verkehr geſtiftet worden — alle dieſe durch den Zauberklang Hellenen, einander mitbewußt, erhoben, verbunden, ſind von allen Weltſtrichen hier zuſammengeſtrömt, dieſen gemeinſamen Namen als ihren theuerſten Beſitz zu feiern, ſich in ihm ihres Glückes, ihrer Bildung, ihrer gemeinſamen Götter und ihres gemeinſamen Ruhmes zu freuen; ſie haben das Gefühl, einer durch keine Gränzen, keine örtlichen Verſchiedenheiten, keine Widerſprüche oder Hinderniſſe, überhaupt durch keine äußere Macht, zu beſchränkenden Heimath anzugehören; das Gefühl, in ihrem allenthalben ertönenden und widerklingenden Namen ſich einheitlich geſellt zu wiſſen; zu Treue, Hülfe, Widerſtand und Sieg auf alle Fälle und für alle Lagen mit einander verbrüdert zu ſeyn; für dieſen Namen innerhalb und außerhalb des augenblicklichen oder zufälligen Wohnortes alle Hochachtung und alle Willfährigkeit zu finden, welche die anerkannte Thatſache giebt, einem Elemente unerſchrockener und unbezwingbarer Energie, Siegskraft, Geſinnungseinheit, Willensſtärke und Unerſchöpflichkeit an Hülfsmitteln jeder Art, folglich unendlich mehr durch moraliſche als durch phyſiſche Macht veſtgegründeten Ueberlegenheit anzugehören, gegenüber den unzählbaren, aber eben dadurch ſchwachen Elementen bloßer phyſiſchen Gewalt, welche rings umher die verſchiedenen, theilweiſe in ſich ſtarken, ja furchtbaren, immer aber bloß auf ſich ſelbſt und ihren rein äußerlich wirkenden Trotz, ihre Roheit, ihre Fäuſte, angewieſenen Nationalitäten der Nichtgriechen aufzuzeigen haben!" Die Kluft zwiſchen edler Geiſtigkeit und plumper Stärke, zwiſchen ſittlichem Bewußtſeyn und ſinnlichem Inſtinkte, zwiſchen dem Berufe, durch die Mittel des Anbaus und der Bildung über die Erde herrſchen und ihr gebieten zu können, was ſie uns leiſten ſolle; oder als ein der Scholle Pflichtiger ihr knechtiſch dienen zu müſſen, und beſchränkt auf den bloßen Naturſinn lediglich dahin zu nehmen, was ſich von ſelber, freilich ohne Mühe, aber auch ohne Ehre, darbietet: mit Einem Worte, die ungeheure Kluft zwiſchen einer zum Schönen und Erhabenen geläuterten Menſchlichkeit und einer über den Standpunkt des Thieres ſich nicht hinausſchwingenden Barbarei; dieſe Kluft konnte einem ſich faſſenden und nachdenkſamen Bewußtſeyn zu keiner Epoche und bei keiner Gelegenheit in einer ſo nachhaltigen Fülle der Empfindungen bemerkbar werden, als an dieſem Feſte des Zeus zu Olympia. Da fand ſich ganz Griechenland ſittlich, geſellſchaftlich, welthiſtoriſch, und zugleich volksthümlich, ſtaatlich, bürgerſchaftlich, beiſammen: der Gedanke, was Grieche ſey und heiße, dem Barbarenthume gegenüber; der Gedanke der Civiliſation neben der bloßen und rohen Natur, war da verkörpert und war lebendig; die kleine, aber in ſolchen Einheitsmitteln, einer Welt gegenüber, die ſolcher Geiſteseinheiten entbehrte, eine Bürgſchaft unverwelkliches Ruhmes und Sieges mit ſich tragende Nation vernahm auf Anlaß und bei Gelegenheit dieſer Spiele unmittelbar und leibhaft ſich ſelber. Es war, wie wenn alle Verwirrungen und Ungleichheiten, ob Tag oder Nacht werden ſoll, alle ungemüthlichen, unerfreulichen, bedrohlichen Dünſte, alle ungewiſſen Schimmer mit Einem großen, unwiderruflichen Schlage niederkämpfend, die Sonne plötzlich über den Horizont tritt und nun Alle wiſſen: das heilige Licht iſt da, kein Misfall kann es wiederum löſchen! Darum war der Gottesfrieden, welchen

Iphitus aufgerichtet, und der als weiblicher Genius, ihn bekränzend, innerhalb der ehernen Thore des Zeustempels ſelber ſtand, kein bloßer, ſich für eine Feſtgelegenheit von ſelbſt verſtehender Waffenſtillſtand: ſondern er war wirklich ein großes und heiliges Zeichen des nationalen Bewußtſeyns, ein Sinnbild griechiſcher Lebenseinheit. Solch ein Gottesfrieden begriff das umfaſſende Recht für jeden, der an einer Feier, zu der ein ſolcher ausgeſchrieben ward, Theil zu nehmen gedachte (man nannte einen ſolchen einen Theoren d. h. der Gottſchau Beiwohnenden oder Theilhaften), ungekränkt und ohne alle Beeinträchtigung, ſo daß er während ſeiner Unternehmung nicht einmal bürgerlich z. B. Schuldenhalber, irgendwie weder von den nächſten Mitbürgern noch von dem gleichgültigſten Auswärtigen behelligt werden konnte, die Reiſe an Ort und Stelle hin und her in vollkommenſter Seelenruhe und ohne alle Anfechtung oder Gefährde, weder durch Waffen noch irgend eine ſonſtige Gewalt, zurückzulegen und dem Zwecke derſelben auf das Vollſtändigſte und Erwünſchteſte obzuliegen. Die Theilnehmer ſtanden während ihres heiligen Beginnens ganz und gar unter dem unmittelbaren Schutze der Gottheit ſelber und es iſt bereits genugſam bekannt, auch im Einzelnen beiſpielsweiſe belegt worden, wie nachdrücklich dieſer Schutz für die Betheiligten, wenigſtens was den griechiſchen Namen trug und wo dieſer Name wirkte, ausgeführt wurde. Der olympiſche Gottesfrieden wenigſtens iſt ſtets reſpektirt worden und ſogar ſolch ein mächtiger Herrſcher, wie König Philipp von Macedonien, dieſer verſchlagene liſtſinnende, ränkeſüchtige, und in Verfolgung ſeiner ehrgeizigen Pläne ſelbſt um Gewiſſen und Eid nicht im Mindeſten ernſtlich bekümmerte Gewalthaber, hat ſich in dieſem Stücke der öffentlichen Meinung gebeugt, ja mit heuchleriſcher Befliſſenheit die zerknirſchteſte Ehrfurcht vor dem Gottesgebote an den Tag gelegt. Es durfte während eines ſolchen am Wenigſten irgend eine bewaffnete Mannſchaft bei ſchwerer Strafe (zwei Minen oder Pfund Silbers d. i. in Bauſch und Bogen etwas über 40 Thaler Gold für jeden Soldaten) das Land des Gottes betreten. Die Theoren als ſolche durften daher ganz und gar im Friedenskleide pilgern und in unſichern Zeiten fand ſich ein kriegeriſches Geleit von Seiten der Staaten ein, durch welche der Zug ging. Wie lange bei den einzelnen Feſten jedesmal die Unverletzlichkeit für die Betreffenden beſtanden habe, iſt nicht vollſtändig auszumitteln; doch rechnete man ſo, daß auch die entfernteſt Wohnenden, wie z. B. auf Wegen nach und von Olympia ſelbſt bis Sicilien und Libyen, Aegypten, Syrien, ja bis zum Pontus (man denke an die bis in die Phaſisgegenden ſich erſtreckenden Kolonieen) ganz wohl hin und zurück gelangen konnten.

Blick auf Olympia als örtlichen Schauplatz.

Die Landſchaft Elis, eine fruchtbare geſegnete, durch zahlreiche Sklaven in den blühendſten Ackerbau unterhaltene Niederung und bei dem langen Frieden und unter den Einflüſſen einer der geſammten Bevölkerung zu Gute kommenden heiligen Verehrung von Seiten des geſammten Griechenlands ein überaus wohlhabendes und behagliches Land, lag offen da, ohne Mauern und Soldaten, ein an ſich beneideter und nach dem goldenen Zeitalter ausſehender Bezirk. Was man zu klagen hatte, war eine für die ſich hier zuſammendrängenden Herrlichkeiten der Schaubegier und der nationalen Größe zu geringfügige Ausdehnung der Räume, als daß ſich Alles in der gehörigen Pracht und Würdigkeit hätte entfalten und dem ganzen Eindrucke ſeines Werthes nahe

legen können. Es beklemmte und drückte eher Eines das Andere, als daß es ſich hervorthat und wohlgefällig auf ſich wirken ließ; eine Thatſache, die man überhaupt bei den unermeßlichen Schätzen der Kunſt und Bildung, welche jenen Völkern das Auge zeigte, namentlich auch für das alte Rom, vorausſetzen muß. Der Olympiſche Jupiter, dieß Prachtſtück, deſſen nackte Theile Elfenbein, die Bekleidung Gold, die Verzierungen und Nebenſachen in reichſter Mannigfaltigkeit lauter unermeßlich Koſtbares, Gold und Silber, Edelſteine ohne Zahl, abermals Elfenbein und im Gegenſatz Ebenholz waren, ſaß in majeſtätiſcher Stellung, nach der Auffaſſung jener Homeriſchen Verſe, welche dem Phidias, ſeinem Bildner, ausdrücklich vorgeſchwebt haben ſollen, da:

„Alſo ſprach und winkte mit ſchwärzlichen Brauen Kronion,
Und die ambroſiſchen Locken des Königes walleten ringsher
Auf dem unſterblichen Haupt, es erbebten die Höh'n des Olympus."

Aber dieſe in dieſer ſitzenden Stellung dennoch achtundſechzig Fuß hohe Bildſäule mußte ſich gedrückt ausnehmen, da das Dach des Tempels nur um zwölf Fuß höher war und es ſchien, wenn der Gott ſich erhübe, müſſe er es hinausdrücken. Weislicher hatte man den Tempel des Atheniſchen Olympiers (denn dieſen Namen führte der Gott ſtets in ſeinem höchſten und allgemeinſten Begriffe) ohne Dach gelaſſen. Dieſen Olympiſchen Jupiter nun gerade, den Gegenſtand aufrichtigſter und inbrünſtigſter Verehrung, deren ein Grieche fähig war, ohne den geſehen zu haben, kein Hellene glaubte ruhig ſterben zu können — ihn unmittelbar kann man das Sinnbild griechiſcher Prachträumlichkeiten nennen: Alles groß, herrlich, unvergleichlich, aber für die Ausdehnungen zu klein! Ein Zweites aber war in Olympia die brennende Sonnen- und Sommergluth, unter der gerade die Spiele gefeiert werden mußten, ſo daß dieſe Hunderttauſende ſchauluſtiger Menſchen auf einem beſchränkten, niederen, überdieß feuchten und moraſtigen Erdreiche (der Alpheus trat jedes Jahr regelmäßig aus und verſumpfte weit und breit ſeine Umuferungen) dieſe ſtets erſehnten und herzerhebenden Tage zubringen mußten. Da keine Frauen auf dem Schauplatze zugegen ſeyn durften, die Männer aber theils bei der Kernhaftigkeit ihrer Naturen und den Jahr aus Jahr ein mittelſt dergleichen Spielen und ſonſtiger unabläſſiger Leibesübung abgehärteten, alle Weichlichkeit fliehenden Körpern ſolches Ungemaches gewöhnt es entweder wirklich nicht achteten oder es zu achten ſich geſchämt haben würden, theils durch die Begeiſterung jener Tage über jedes läſtige Gefühl hinausgehoben wurden, ſo erklärt es ſich, warum wir gerade von herrſchenden Krankheiten und Todesfällen für dieſe Zeit nichts Denkwürdiges leſen; obwohl im Einzelnen denn doch manches Bedenkliche vorgekommen ſeyn mag, das nur durch den allgemeinen Enthuſiasmus übertragen wurde. Auch iſt die Witterungsſtatiſtik, ſowie die Folgerungen aus örtlichen Geſundheitsverhältniſſen nur in ſehr geringem Maaße für die Alten ein Gegenſtand der Beobachtung geblieben.

Zur Unterkunft, Subſiſtenz, Bewirthung, zum Zeitvertreibe außer der eigentlichen Spielzeit und zu jedweder Friſtung eines Aufenthalts, wie ihn der zu ſolchen heiligen Spielen erforderte, mußte in Olympia auf das Reichhaltigſte geſorgt ſeyn, obwohl uns weder in allen Stücken die Einzelheiten der Gelegenheit zu Gebote ſtehen, noch auch uns ſelber verſtattet ſeyn kann, dieſe Einzelheiten zu verfolgen. Gab es ſchon keine Wirthshäuſer in unſerm Sinne, ſo waren doch die noch jetzt in der Türkei gewöhnlichen Karawanſerai's, d. i. öffentliche Gebäude, wo man jederzeit ein unentgeltliches Obdach findet, für Fleiſch, Brot, Holz zum Kochen und andre Bequemlichkeiten dagegen ſelbſt einzuſtehen hat, vorhanden: bereits Homer gedenkt der ſogenannten Volksherber-

gen; und in den Schmieden finden bei ihm Bettler ein wärmendes Obdach. Denn das ſüdliche Klima ſpart dem Menſchen nicht das Bedürfniß einer künſtlichen Leibeserwärmung: die Kühle der Abende und Nächte iſt dort zu Zeiten empfindlicher als bei uns. Mit dieſen bloß nothdürftigen Bequemlichkeiten konnte man jedoch an ſolchen Staats- und Nationalfeſttagen keineswegs zufrieden ſeyn: hier trat denn die Wohlthat einer in ausgedehntem Maaßſtabe geübten und mittelſt entzweigebrochener Ringe, deren eine Hälfte die an Ort und Stelle lebende, die andre die in die Ferne gezogene Familie bewahrte, auf Jahrhunderte hinaus und von Geſchlecht zu Geſchlecht forterbende Gaſtfreundſchaft in das Mittel. Die Meiſten der die Olympiſche Feſtfeier beſuchenden Bürger Griechenlands hatten ihre Gaſtfreunde zu Elis, wo ſie ſtets willkommen, wohlaufgehoben und die ganze Periode hindurch ganz wie zu Hauſe waren; ja die Einheimiſchen rechneten es ſich ihrerſeits ſelbſt nur zur Ehre und zur glücklichſten Erhöhung ihres eigenen Genuſſes, zahlreiche und ruhmvolle Gäſte, wohl gar unter ihnen bewährte Mitkämpfer und Sieger, zu haben. Auch an öffentlichen Gebäulichkeiten zur Unterbringung der von allen Seiten Heraneilenden war kein Mangel, und ſonderlich die das Hauptheiligthum umgebenden Tempel- und Prieſterwohnungen beherbergten Maſſen von Pilgrimen; denn Fremdling würde man in der That keinen der auch aus weiteſter Ferne Stammenden haben nennen können, wo Alle Griechen, Alle im Geiſte des heiligen Feſtes Landsleute und Brüder, ja im officiellen Ausdrucke, die Gaſtfreunde des Gottes waren. Zahlreiche Zelte nahmen die auf, welche entweder keine Unterkunft mehr fanden, oder es vorzogen, dieſe Tage des Rauſches und irdiſcher Wonneſeligkeit ganz im Freien zuzubringen. Der Lateiner Vellejus Paterculus, zu ſeiner Zeit nicht unrühmlicher Kriegsmann des nachmaligen Kaiſers Tiberius, nennt die Olympiſche Verſammlung geradezu eine Meſſe: das war ſie nun inſofern mitnichten, als die bei uns einem ſolchen Begriff anklebende Handelsthätigkeit allem Anſcheine nach in Olympia ganz fern oder mindeſtens in einem völlig unbemerkbaren Hintergrunde ſtand; indeß kann man die Vergleichung eben ſo wenig zurückweiſen, da wenigſtens die ſich Einfindenden Alles, was ſie ſich wünſchen mochten, und gewiß nicht bloß Lebensmittel, ſondern auch Waaren, bereitet fanden; und das Gewühl und das Menſchengedränge, ſowie die Mannichfaltigkeit der Unterhaltungen und Sehenswürdigkeiten das Gepräge eines modernen Meßverkehrs vollſtändig, zugleich aber im großartigſten Stile, trug. Sogar an weiblichem Anblicke konnte es keineswegs fehlen, da den Mädchen und Jungfrauen der Zutritt unverwehrt war und wir wenigſtens junge Spartanerinnen, d. h. die kräftigſten und anmuthhehrſten Erſcheinungen eines jungfräulichen Blüthenflores, in jenen gottgeweihten, volksbelebten, zugleich an allen Orten und Enden mit den erhabenſten Bildungen einer klaſſiſchen Plaſtik entgegentretenden Gängen und Plätzen auf- und abwandelnd denken dürfen. Als verheirathete Frau hatte jedesmal nur eine einzige in Olympia beſtändig Einheimiſche das Recht, am offenen Schauplatze der größten Spielherrlichkeit ſelber zuzuſehen: es war jedesmal Eine der Prieſterinnen der Ceres Chamyna, d. h. der die Erde klafft, die ihren Tempel an einer Anhöhe des Hippodroms, d. i. der Kampfbahn für den Roſſelauf, an einer kleinen Anhöhe hatte, wo ſich einſt die Erde aufgethan haben ſollte, um den Hades (Pluto) mit ſeiner Beute, der geraubten Proſerpina, hinabzulaſſen. Dieſe Prieſterin (die Eleer vergönnten dieſe Bevorzugung abwechſelnd der Einen um die andere) ſaß bei den Spielen auf einem Altare aus weißem Marmor, den Hellanodiken gegenüber.

Am Vorabende des Feſtes nun ward die Feierlichkeit zuvörderſt durch die herkömmlichen Opfer geweihet. Leider aber ſind wir zwar nun über eine große

Menge von Beſonderheiten, keineswegs dagegen über drei weſentliche Stücke der geſammten Feier, durch welche gleichwohl unſre ganze Anſchauung derſelben einen Halt und die unerläßliche Klarheit gewinnen würde, ſattſam unterrichtet: nämlich nicht darüber, Erſtens, in welcher Ordnung überhaupt das Feſt nach allen ſeinen Beſtandtheilen ſich abgewickelt habe; Zweitens, welche Perſönlichkeiten und Behörden die vielerlei Proceſſionen oder Feſtzüge, aus welchen daſſelbe ganz vorzüglich beſtand, gebildet haben und in welcher Aufeinanderfolge ihrerſeits dieſe einherzogen; und endlich Drittens, in welcher Folge die Kämpfe ſelber, als der Gipfelpunkt der Gottverherrlichung, ſtattgefunden. Es bleibt uns daher lediglich vergönnt, unſere Ueberſicht auf Muthmaßungen zu ſtützen und aus zerſtreuten Nachrichten ein Ganzes zuſammenzuſetzen, für deſſen Authenticität wir nur halb und halb werden einſtehen können. Vor Allem hat man ſich einigermaßen die Lokalität, ſoviel hiebei die Einbildungskraft ohne einen Augenſchein (deſſen auch wir nicht genoſſen haben) mitwirken kann, nach Kräften vorſtellig zu machen. Die Ebene von Olympia bildete und bildet noch jetzt ein längliches Viereck, ungefähr eine kleine Viertelſtunde lang von Oſten nach Weſten, begränzt ſüdwärts von dem reißenden, tiefen, weitum alljährige Ueberſchwemmungen anrichtenden Alpheios (er ſoll Breite, Farbe und Eigenſchaften mit dem Tiber bei Rom gemein haben) und nach Weſten hin von dem in den Alpheus mündenden winzig kleinen, aber die Natur des mächtigen Bruders an ſich habenden Kladeos. Letzterer war nach Oſten hin entlängs ſeines Laufes durch einen aus Quadern ohne Kitt und Mörtel aufgeführten Damm verwahrt. Von da aus gelangte man oſtwärts zunächſt an den Hippodrom oder die Kampfbahn des Roſſe- und Wagenlaufs, einen theils durch natürliche Hügelungen, theils durch Menſchenhand erhöhten Raum, der zu beiden Seiten des Standplatzes, von wo die Pferde auslaufen ſollten, ſich um länger als vierhundert Fuß erſtreckte und eine uns nicht mehr bekannte Anzahl von Schoppen ſowohl für einzelne Roſſe als für die zuſammengehörigen Geſpanne umſchloß. Wie dieſe Räume eingetheilt und wie die Paarung des Gleichartigen (denn natürlich fanden nicht, wie man es ſo oft auf Abbildungen des römiſchen Cirkus findet, Roß- und Wagenläufe unter einander, ſondern Eins nach dem Andern ſtatt) eingerichtet geweſen, das zu veranſchaulichen haben ſich die Alterthumsforſcher vielen Schweiß koſten laſſeu; es möchte aber vergeblich ſeyn, die Sache noch jetzt geſchichtlich zu konſtruiren. Wir dürfen uns bloß deſſen beruhigt halten, daß, ſo unzulänglich auch die damaligen Mittel der Mechanik gegen die heutigen waren, gleichwohl dieſe Alten in dem, was ihnen zu Gebote ſtand, faſt Uebermenſchliches geleiſtet haben; und daß von ihren Anordnungen gerade bei dieſen Roß- und Wagenrennen, den impoſanteſten und effektvollſten der olympiſchen Uebungen, was Aufwand und äußerlichen Prunk betrifft, ſicher nichts vollſtändiger entfernt geblieben iſt, als leidige Verwirrung, plumpes Ungefähr, Taktloſigkeit, Ungeſchick und hohle Parade. Wie auf ihrer Bühne niemals an die ärmlichen Kunſtgriffe des Theatermeiſters und Theaterſchneiders, die aus Flitterputz, Pappdeckel, Rauſchgold und Lumpenpapier etwas ſchaffen müſſen, was ſolid ausſehen ſoll und doch nicht iſt, als an Dinge, die des höheren Pompes einer gottgeweiheten Cärimonie ganz und gar unwürdig geweſen wären, gedacht werden darf: ſo müſſen auch dieſe Feſtdarſtellungen, als welche dem Höchſten aller Götter wo möglich einen befriedigenden und wenigſtens für ſeine überſchwengliche Hoheit nicht in einem Mißverhältniſſe unzulänglichen Schaugenuß darbieten ſollten, lediglich einfach würdevoll, gediegen prunkreich, ganz beſonders aber frei von Allem, was wir jetzt als Flitterſtaat und Theaterkram in einem uns ſelber verächtlichen Sinne bezeichnen, entfernt gedacht werden.

Die Ausfahrt aus dem Hippodrome ging von Oſten, das Ziel war nach Weſten gelegen. Letzteres wurde bezeichnet durch ein ehernes Standbild der Hippodamia, Tochter des eleiſchen Königs Oenomaus, der bekanntlich dieſes ſein einziges Kind demjenigen zur Gattin gelobt, welcher ihn ſelbſt im Wettlaufe mit Lanzenwurf auf dem Viergeſpann überflügeln und (ſo war es im Orakel verheißen) getödtet haben würde. Nachdem dreizehn Freier das Wageſtück mit dem Leben bezahlt, ſiegte Pelops, Tantalos Sohn aus Lydien, durch den Verrath des Wagenlenkers Myrtilus, welcher die Nabe am Rade ſeines Königs und Herrn (des Oenomaus) locker gemacht hatte, daß er mit ſeinem Wagen Unglück haben mußte. Dem Sieger reichte in jener Statue Hippodamia eine Tänia, d. h. eine prieſterkönigliche Stirnbinde, zur Anerkennung ſeines Siegerrechts, dar. Die Ausdehnung des Roſſelaufs war das Doppelte des einfachen Stadiums. Letzteres ſtieß oſtwärts dicht an den Hippodrom und beide ſtanden durch ſichtbare, wie durch unterirdiſche Zugänge mit einander in Verbindung. Das Stadium aber für den Lauf zu Fuße hatte eine umgekehrte Richtung, indem die Schranken für die Wettläufer gleich weſtwärts im Rücken des Auslaufes für die Reiter und Wagen befindlich waren, das Ziel dagegen oſtwärts lag. Am Eingange des Stadiums ſtanden die Altäre zweier höchſt paſſenden Gottheiten, der eine des Hermes (Merkurius) Enagonius, d. h. des Vorſtehers der Wettkämpfe; und der andre des Käros, d. i. des Gottes der guten Gelegenheit. Das Ziel ward durch eine bloße Säule bezeichnet. Die Sitze der Hellanodiken als der Kampfrichter befanden ſich ſowohl auf dem Hippodrom als auf dem Stadium beiderſeits in der Mitte und auf einer Erhöhung der an ſich ſelbſt die Bahnen als ſolche umhegenden Erddämme, ſo daß der ganze Schauplatz beider Uebungen nach allen Seiten hin beſtens überſehen und Alles genau wahrgenommen werden konnte. Dem Richterſitze des Stadiums gerade gegenüber war jener Altar aus weißem Marmor, von welchem aus die Prieſterin der Ceres zuſchaute. Wo ſich eigentlich die Kampfräume für die in den anderweitigen Preisübungen auftretenden Kämpfer oder die Sitze für deren Richter befanden, iſt nicht gehörig auszumitteln.

Denn nun begann dicht hinter den Kampfbahnen, ſüdoſtwärts, entlängs des Alpheus hin, die ſogenannte Altis, d. i. der heilige Hain des Zeus, eine, wie wir bereits geſagt haben, an ſich ſelbſt feuchte und heiße Gegend, die von Natur gewiß zu einem ſo gefeierten Weiheplatze wenig geeignet war, durch das Vollkommene jedoch, was ſich hier zeigte, geradezu der wichtigſte Punkt des Erdbodens, wenigſtens für die antike Welt, heißen konnte. Denn außer der Hauptzierde von ganz Olympia, ja der Welt, jener unvergleichlichen Statue des Phidias, und einer anderweitigen Menge der ſchätzbarſten Heiligthümer, Tempel, Schatzhäuſer (wo die einzelnen Staaten Griechenlands die von ihnen geſtifteten Koſtbarkeiten und Kleinodien, Waffenſtücke, in irgend welche, bloß um nicht den rohen Geldeswerth daliegen zu laſſen, zufällige und gleichgültige Form gegoſſenen edlen Metalle, z. B. goldene oder ſilberne Dachziegeln, Würfel, Kugeln u. dgl. aufbewahrt hielten); deßgleichen Altäre, Säulen, Bildniſſe: fanden ſich hier noch zu Plinius Zeiten an dreitauſend marmorne und eherne Standbilder, welche die Hieroniken (heiligen Sieger) oder Olympioniken (Sieger der olympiſchen Spiele) entweder in ihrem eigenen Namen ſich ſelbſt geſetzt hatten oder die von ihrem Vaterlande, ihrer Stadt oder Gemeinde, auf öffentliche Koſten ihnen errichtet waren. Denn das war eben das Bedeutende und Reizende dieſer Feierſpiele, daß keiner der vielen Tauſende von Anweſenden bloß in eignem Namen gekommen zu ſeyn ſchien, ſondern daß Alle ſich fühlten und bewußt waren als im Namen des Vaterlands hier

Waltende; daß Alle eine gemeinſame und öffentliche Sendung erfüllten, an welcher verhindert zu ſeyn für ein Mißgeſchick erachtet werden mußte; daß Alle, wie ſie da waren, nicht ſich, ſondern den großen und heiligen Namen Hellas darſtellten. Das machte für jene Tage alle Kleinlichkeiten und alle Beſonderheiten ſchweigen; das löſte Feindſchaften und Verbitterungen aus; das gab ein neues, herzſtärkendes und zu friſchem Muthe, zu kühner Thatenluſt neuerdings befeuerndes Gefühl; das war ein Oel des Lebens, mit welchem jede griechiſche Seele die Federkraft ihres Empfindens und Wollens für gemeinſamen Ruhm und gemeinſame Wohlfahrt fort und fort ſtärkte. Es iſt zu begreifen, wie unter ſolchen Auſpicien (günſtigen Zeichen) die Feier dieſer Spiele dem geringſten Antheile nach als ein Ausfluß frommer Beſchaulichkeit und einem berechnenden Prieſtereinfluſſe dahingegebener Gottſeligkeitslenkung zu betrachten ſeyn konnte: hätte dieſer Einfluß auch obgewaltet, ſo war wenigſtens davon keine zudringliche Wahrnehmbarkeit zu verſpüren. Dieſe Tage nährten die Kraft ihrer Begeiſterungen durch ſich ſelbſt, und was auch der allerdings in einem ausgedehnten Sinne mitwirkende Geiſt des Prieſterthums dabei thun mochte, ſo trat hier der eigentliche und große Vortheil in das Spiel, daß zu dieſem Anlaſſe der kluge Prieſtergeiſt mit dem heilſamen und in ſeinen Segnungen unberechenbaren reinen Menſchengeiſte ſich gepaart hatte, um ein für die ganze Nation unermeßlich folgenreiches und fruchtbares Ergebniß dahinzuſtellen. Wenn daher je die zuletzt denn doch in Allem, auch, wo es dem Ganzen dient, dem Verderblichen und Schweranmahnenden, ihren Finger bethätigende Vorſehung eine Prieſterintrike zum Heile der Menſchheit hätte aufkommen laſſen, ſo müßte man dieſer Prieſterintrike Beifall zurufen, und, wäre es möglich, dieſelbe aus der Geſchichte hinwegzudenken, ſie herbeiwünſchen. Aber es kann alſo kaum angeſehen werden. Darin zeigt ſich antiker Prieſtergeiſt ſogar groß, daß ſeine Lenker die Kunſt verſtanden haben, ihren reſoluten und intelligenten Völkerſchaften gegenüber den Geiſt der Freiheit ſich unbeirrt entwickeln zu laſſen, und als die Kinderſchuhe und die Laufbänder dieſer Völker vertragen waren, ſie ihnen nicht gewaltſam immer von Neuem anlegen zu wollen; daß dieſe Prieſter zuletzt und ihrem eigenſten Weſen nach denn doch mehr als Prieſter, daß ſie Staatsleute und Patrioten waren; daß ſie, wo ſie inne wurden, daß der Volksgeiſt ſeine eignen Bahnen einſchlug und aus einer inneren Kraft heraus ein bildendes und bildſames Bewußtſeyn entwickelte, dieſes Streben förderten, ſich mit demſelben einverſtanden zeigten, und ſich an deſſen Spitze ſtellten. Wo der Geiſt eines regierenden Princips alſo wirkt, da bleibt es gleichgültig, wie man ihn nenne. Denn Einer Art Geiſt muß die Menſchen ihren Zielen zuführen: ſey dieſer Geiſt Prieſter- oder Kriegergeiſt, zuletzt die beiden Species, auf welche ſich in der Erfahrung, wenigſtens der Vergangenheit, alle bisherigen zurückführen laſſen, hat an ſich weniger zu ſagen, als es Vielen ſcheint: Alles kommt allein darauf an, ob es ein Geiſt der Hemmung oder des Fortſchrittes ſey.

Die Hauptaktion.

Der Vorabend, was wir ſagen würden, der heilige Abend des olympiſchen Feſtes (alſo immerhin ganz wohl ein voller Tag) ward mit religiöſen Einleitungsfeierlichkeiten zugebracht. Schon die nächſten Tage vorher hatten die geſammte Stadt Elis, auch noch ohne eine unmittelbare Beziehung auf Olympia, in feſtliche Aufregung verſetzt. Jede der von Alters her dem Tempeldienſte zu

Olympia befreundeten Gemeinden, ohne Zweifel die Reſte der alten Amphiktionenſchaften und namentlich die in Griechenlands Geſammtheit augenblicklich die Hauptrolle ſpielenden Staaten, vor Allem natürlich Sparta und Athen, hatten regelmäßig eine feierliche Deputation (Theorie) im Namen ihres Staates abzuſenden, zu der ſich natürlich an Ort und Stelle die zu ſelbigem Staate gehörigen Kämpfer, ſo wie die geſammte Schaar aller wanderluſtigen, zur Mitfeier der Spiele und zum Zuſehen während der ganzen glanz- und freudevollen Tage bereitwilligen Landsleute während der geſammten Dauer ihrer Anweſenheit hielten. Auch ſonſt ſchloſſen ſich Einzelne ſo wie Mehrheiten aus dem geſammten Griechenlande, am Liebſten natürlich die aus weiteſter und in der Umgegend am Wenigſten orientirter Ferne, inſoweit nicht ihr beſondrer Staat ſeinerſeits eine Geſandtſchaft nach Olympia abzuordnen pflegte, folglich ſie auf eigne Hand und als einſam ſtehende Individuen zu dem großen Gemeinfeſte mitwirkten (ſchwerlich aber blieb auch der unbedeutendſte Flecken, welcher noch einen griechiſchen Namen führte, wenn es nur irgend eine vaterlandliebende Seele hatte möglich machen können, die Reiſe zu unternehmen, an dieſem Feſte ganz unvertreten) — alle dieſe Einzelnen, Privat- oder Staatsleute, ſchloſſen ſich herkömmlich entweder der Geſandtſchaft ihres eignen Staates oder derjenigen des ihnen perſönlich oder ihrem Staate am Meiſten befreundeten an. An dem Tage nun, wo ſolch eine Geſandtſchaft in Olympia eintraf, ſtellten ſich dergleichen Individuen insgeſammt zu derſelben ein und halfen deren Einzug mit feſtlichem Gepränge und durch den Pomp einer zahlreichen Geleitſchaft vermehren. Die Behörden der Eleer hielten ſich bereit, die Fremden angemeſſen zu bewillkommen; und ſo wurden bereits vor dreitauſend Jahren jene Begrüßungszüge und Einzugsfeierlichkeiten, welche man während unſres deutſchen Mittelalters, ja bis zum Jahre 1792 bei unſern vaterländiſchen Kaiſerkrönungen zu Nürnberg, Frankfurt und Aachen erlebte, und welche von Goethe bei Gelegenheit der Krönung Joſephs II. ſo anſchaulich geſchildert ſind, im größeſten Stile vorausgenommen.

Die verſchiedenen Einzüge dieſer Geſandtſchaften gaben nun an ſich für die Betreffenden ſowohl als für die zuſchauende, ja mitwirkende Stadt Elis, eine höchſt bedeutende, ſich immer anmuthiger wiederholende Vorfeier. Aller Prunk feſtlicher Gewänder, die Prachtſchau vor die Tempel hingebreiteter, in den Straßen ausgehangener Teppiche (denn mit jedem Schmucke ſinniger Weberarbeiten und Stickereien, mit den unſchätzbarſten Erzeugniſſen und Stoffen aus Meer und Land, mit Edelſteinen und Perlen, mit herrlich ſchimmernden Purpur- und Goldgewirken, einem Luxus, dem zuerſt die orientaliſchen und namentlich die Perſerkönige als hoffärtiges Tagsgeräth ihrer zuletzt doch nur anmaßlich knechtiſchen, ja kläglichen Deſpotenexiſtenz, entwürdigten Sklaven gegenüber, ſich brüſteten, hielt auch das mäßige und nüchterne Griechenland keineswegs zurück; aber es hätte ſolche Herrlichkeit an Sterbliche zu verſchwenden für ruchlos gehalten: dagegen das Koſtbarſte konnte ihm nicht koſtbar genug ſeyn gegen ſeine Götter!) — alle dieſe Schaugenüſſe, dazu die üppigſte Ausſtaffirung mit Kränzen und Blumengewinden, das Ausſtreuen von Palmen (dem Baume des Siegs, weil er ſich nie beugen läßt, ſondern auch zur Erde gebogen und mit Laſten beſchwert, um das Hinderniß herum immer wieder kerzengrad in die Höhe wächſt), der feierliche eine heilige Feſtſtille auch ſelbſt ankündigende Duft des ausgeſuchteſten Räucherwerks und auf dem Wege eines unermüdlich alle Lande durchforſchenden Handels anhergebrachter Specereien (Plinius zählt uns an hundert würzreiche Pflanzen auf, aus welchen die auch in dieſem Stücke eine moderne Erfindſamkeit weit überflügelnden Alten wohlriechende Waſſer gemacht,

ohne daß ſie dazu einen anderen Spiritus verwendeten als den ihres Scharfſinnes): dieſe zauberiſch wirkenden Anregungen und Eindrücke riefen ſchon in den Annäherungstagen der großen Feſtfeier eine in ſich einzige Stimmung und Bereitſchaft hervor. An jenem eigentlichen heiligen Abend Olympia's zeigten ſich dieſe Einleitungen und Voreindrücke zu einer Einheit geſammelt. Ohne Zweifel und nach Gebühr eröffneten, unter Muſik einherziehend, die Prieſterſchaften mit unzähligen Opferthieren die Proceſſion: die Staatsgewalten, weiße Stäbe, die Zeichen ihrer Macht, in den Händen, vornehmlich aber wohl die neun oder zehn Hellanodiken, nach den drei Abtheilungen, deren wir gedacht haben, daß bereits bei den Vorübungen ihrer drei die verſchiedenen Wettrenner zu Fuß, zu Roß, zu zwei und zu vier Wagen; demnächſt drei andere die Kämpfer des Fünfkampfs und der dazu gerechneten einzelnen Künſte; zuletzt eine dritte Drei die an den komplicirteren und ſchwereren Uebungen Betheiligten, jede Klaſſe dieſer Vorſteher die ihr zugewieſene Schaar hinter ſich drein führend, einhertraten; die Sieger früherer Kämpfe, als hochgeprieſene, den Obrigkeiten an Würde und Ehren gleichſtehende Reſpektsperſonen, werden dieſem Beſtandtheile des Feierzugs vorangeſchritten oder gefolgt ſeyn. Alsdann vermuthlich bewegten ſich die verſchiedenen Abordnungen der auswärtigen Staaten einher; wer Antheil nehmen wollte von ausheimiſchen Zuſchauern im Zuge mitzugehen, was beſonders Verwandte und Angehörige der Kämpfenden waren, möchte auch hier wieder in dem Gefolge ſeiner beſonderen Staatsgeſandtſchaft den ſchicklichſten Platz gefunden haben. Zuletzt müſſen, nach einer wahrſcheinlichen Vertheilung, in drei Chöre geſondert, die Knaben, die Jünglinge, die Männer und Greiſe der Eleer an ſich ſelbſt den Zug beſchloſſen haben. Derſelbe muß in verſchiedenen Einſchnitten von Muſikchören, deßgleichen von Chören ſolcher Perſonen, welche Feſthymnen auf den Gott des Tags, den allmächtigen Zeus, abzuſingen hatten, unterbrochen geweſen ſeyn. Da dem unverheiratheten Theile des weiblichen Geſchlechts unverwehrt war, der Feier dieſer Spiele beizuwohnen, ſo iſt als unfehlbar zu denken, daß auch Chöre von Mädchen und Jungfrauen mit den Chören der Männer, Jünglinge und Knaben abgewechſelt haben (Miſchtänze oder paarweiſe geſchaarte, rein geſellſchaftliche Tanzparthieen waren dem Alterthum unbekannt). Alle dieſe Gruppen muß man ſich dabei in dem höchſten Schmucke neuer Kleider und Feſtfarben denken; Weiß, die Tracht des Lichtes und des Tags; Purpur, das Zeichen der Gottesmacht und geiſtlichen Würde, hoben die meiſtens edlen, ſchönen und anmuthigen Bildungen entſprechend hervor: fehlgeborne, verunſtaltete, verkrüppelte Weſen bei einer ſo heiligen Gelegenheit dem Anblicke der Götter nahe zu bringen, würde für ein unheilbringendes Zeichen gegolten haben; bloß Fleckenloſes, Vollſtändiges, Ungemiſchtes und Unverfälſchtes gebührte ſich jederzeit, in der Thier- wie in der Menſchenwelt, an einem Feſtdienſte zum Vorſchein zu bringen. Auf dem langherabwallenden oder in zierliche mit antikem Schönheitsſinne geordnete Flechten gelegten Haare trug jeder ſeinen Kranz: was man zu Olympia in dem weitläuftigen Feſthaine an maleriſchem Grüne aufzuzeigen hatte, ſchmückte zu jener Proceſſion die jugendlichen, wie die bejahrten Häupter; doch können wir bis zu dieſen Einzelheiten die Details des Feſtes nicht nachweiſen. Die immergrüne, glänzendblättrige und majeſtätiſch aufſtrebende Stecheiche, die überdieß einen ſumpfigen Boden liebt, der eigentliche Lieblingsbaum des Zeus, konnte am hehrſten Sitze ſeiner Anbetung nicht zu vermiſſen ſeyn; und mit dieſem Laube werden ſich die einheimiſchen Eleer, die bürgerlichen Würdenträger, ſoweit ſie als ſolche bei den Spielen keine Verrichtung hatten, endlich aus der bürgerlichen Bewohnerſchaft die Männer und die Greiſe bekränzt haben,

falls nicht in dieſer Feſtzeit auch alle dieſe insgeſammt ſich mit dem Laube des Tags, dem buſchigen und etwas von der wuchernden Fülle und Ueppigkeit des Myrtengeſtrüpps zeigenden Blatte des wilden Oelbaums bekränzten. Dieſer war jedesfalls das Grün der Sieger, für das jener angeblich von Herkules ſelbſt gepflanzte Urölbaum, der ausdrücklich der ſchönkranzige genannt wurde, weil aus ihm dieſe Siegeskränze genommen werden ſollten, in der Nähe des Jupitertempels ſtand: ohne Zweifel kränzten ſich mit den unzähligen Exemplaren des wilden Oelbaums, welche ſich ſonſt noch in dem Haine vorfanden, und welche die Hauptpflanze der ganzen Alpheusniederung noch gegenwärtig ſind, die Hellanodiken und die ehemaliger Siege ſich rühmenden Kämpfer. Nun muß man aber in Griechenlands Räumen niemals den auch ſonſt glänzenden und verſchwenderiſch herrlichen Pflanzenwuchs dieſer Gegenden, beſonders nicht die wundervollen, durchaus wildwachſenden, ja daſelbſt ihre natürliche Heimath habenden Blumen, vergeſſen: Lilien aller Art in vollendetſter Anmuth des Duftes und der Farben; Narciſſen, Primeln und Aurikeln, Hyacinthen und Tulpen (wiewohl letztre beiden Geſchlechter, vermuthlich weil ſie allzugewöhnlich waren, von den Alten wenig bemerkt); Salbei, Violen, und was dortherum das ganze Jahr hindurch die Gefilde ſchmückt, wuchſen pflegelos auf den Wieſen; und wer hätte in ſo frohmüthiger Feſtzeit Kinder und junge Leute mahnen wollen, bloß der herkömmlichen ernſten Götterbäume eingedenk zu bleiben, um mit Kränzen und Blumengewinden für jenen Rauſch der Feierproceſſionen ſich lediglich an das prieſterlich Geordnete und Vorgeſchriebene, ſo heilig an ſich ſelbſt und ſo unverbrüchlich es damit gehalten wurde, zu klammern? Unſre in den Herkömmlichkeiten der Vorzeit forſchenden Gelehrten pflegen nicht gern zu berichten, was nicht durch buchſtäblich veſtgeſtelltes Wort aus den antiken Zeugniſſen hervorgeht, und daran thun ſie wohl, weil alle das Einzelne ausmalende Ergänzungen zu leicht aus modernen Erinnerungen entlehnt ſcheinen und alſo verdächtig herauskommen: allein in Vorausſetzungen, welche auf natürlichem Selbſtverſtändniſſe beruhen, ſich eine entſprechende Freiheit geſtatten und entlängs des nackten Schriftzeichens hindurch das lebendige Leben zwiſchen den Zeilen zu leſen, wird noch nicht als Unbeſcheidenheit oder grundſatzloſe Willkühr ausgelegt werden können.

Die Opfer, welche zur Einleitung der großen Haupttage von den Eleern in den verſchiedenen Tempeln und an den theilweiſe geſonderten Altären unter feierlichem Umzuge und ehrfurchtvollſter Theilnahme der Feſtproceſſion gebracht wurden, waren folgende. Für's Allererſte trat man zur Heſtia (Veſta), welches die Göttin des häuslichen Heerdes und eigentlich bloß eine Beſonderung der Mutter Erde iſt, heran. Dieſelbe hatte einen Tempel gleich vorn in der Altis nahe dem Wege, wo es zum Stadium ging. Gleich das zweite Opfer geſchah dem Zeus, aber auf ſeinem Altare im Tempel, nicht auf dem großen Orakelaltare. Das dritte dem Saturnus und der Rhea gemeinſam und auf Einem Altare. Sie waren ja die Aeltern des Zeus und auf dem ſchon genannten Saturnushügel war urſprünglich des letztern Orakel geweſen. Ein viertes Opfer ward der Diana; ein fünftes der Minerva Laoitis (der volksmäßigen) gebracht, beide auf Einem Altare. Das ſechſte der Minerva Ergane, d. i. der Werkthätigen, der auch insbeſondre die Nachkommen des Bildhauers Phidias zu gewiſſen Zeiten zu opfern hatten. Dieſer Familie hatten nämlich die Eleer aus Dankbarkeit gegen den Künſtler das Bürgerrecht ihres Landes und ein eignes geräumiges Haus zur Wohnung auf ewige Zeiten ſammt dem Amte geſchenkt, das Meiſterwerk ihres Ahnherrn zu hüten, zu putzen und zu reinigen. Es hatte dieſes ſehr vonnöthen. Denn bei dem feuchten

Boden, auf welchem die Bildſäule ſtand, wurde das Elfenbein unſcheinbar und mußte fleißig mit Oele begoſſen werden; daher auch der Künſtler ſchon an ſich ſelbſt geſorgt hatte, im Vorgrunde des Kunſtwerkes einen Fußboden von ſchwarzem Marmor, um den ein Geſims von weißem pariſchen herlief, zu legen, damit das häufig übergegoſſene Oel nicht flecken und unangenehm bemerkbar werden konnte. Auch mußte Rauch und Opferdunſt, an dem es natürlich in einem ſo hochverehrten Heiligthume nicht fehlen konnte, dem herrlichen Werke zum Nachtheil gereichen. Eben ſo ging im Laufe der Zeit manches einzelne Stück des Gebildes, manche Zierrath oder geringfügigerer Verbindungstheil zu Grunde, ward zerbrochen oder kam abhanden; wobei die Phädrynten (Reinemacher), alſo hießen dieſe Abkömmlinge des Phidias, genug zu thun hatten. So oft ſie nun an das Werk dieſer Aufbeſſerung und dieſes Aufputzes gingen, mußten ſie zuvor dieſer Minerva Ergane im heiligen Haine ihres Gottes ein Opfer gebracht haben. Es war hiernächſt noch ein anderer Altar der Minerva in der Nähe des Jupitertempels und ebenfalls ein anderer der Diana daneben, letzterer viereckt und gelind anſteigend (die meiſten übrigen Altäre müſſen demnach rund geweſen ſeyn), wo denn ebenfalls geopfert wurde. So viele Altäre gerade der Minerva und der Diana, ſeiner Lieblingstöchter, dürfen uns bei dem Hauptkultus des Jupiter nicht verwundern. Unmittelbar darauf kam dann wiederum auf Einem Altare ein Opfer des Alpheus und neuerdings der Diana. Dann war nicht weit davon ein zweiter Altar des Flußgottes, und daneben einer des Vulkanus; doch wollten letzteren einige Eleer für den eines kriegeriſchen Zeus erklären. Dort ſollte nämlich letztgenanntem Gotte Oenomaus geopfert haben, ſo oft er einen der ſich meldenden Freier der Hippodamia in das Verderben ſeines Wagenrennens ſtürzen zu ſehen hoffte. Fernerweit fand ſich vor ein Altar des hülfreichen Herkules, ſo wie Altäre für angebliche Brüder und Hülfsgeiſter gedachtes Heros. Sodann, wo die Grundmauern vom Pallaſte des Oenomaus gezeigt wurden (auch dieſe Stelle wollte man noch vorzeigen können, und warum ſollten dergleichen Ueberreſte nicht für authentiſch haben gelten dürfen, da ſie ſich zur damals lebendigen Griechenwelt verhielten wie die Ruinen unſrer mittelaltrigen Ritterburgen zur Jetztwelt?), da waren zwei Altäre, der eine für den Zeus des häuslichen Heerdes und Schutzes (Zeus Herkeios), den Oenomaus noch ſelbſt gebaut haben ſollte; und ein zweiter des blitzenden Zeus, der errichtet war, als in jenes Haus des eleiſchen Fürſten der Blitz eingeſchlagen und es zerſtört hatte. Dann kam der große Orakelaltar des Zeus an die Reihe. Dann ſtand bei dieſem ein Altar der unbekannten Götter, die man eben bei Griechen und Römern (wir haben der Sache bereits gedacht) anflehete, um ſich ja wider keinen Gott zu verſündigen, als habe man ihn zu übergehen gedacht. Dann kam der Altar Zeus des Reinigers (von Blutſchuld und anderweitiger ſchwerer Sünde; im augenblicklichen Falle, wenn jemand der Anweſenden hätte unbewußte Miſſethat auf ſich gehabt) und der Nike (Siegesgöttin), und demnächſt ein Altar des unterirdiſchen Zeus (Beſchönigungsbegriff für Tod und Unterwelt). Es fanden ſich außerdem Altäre für „alle Götter;“ weiterhin ein Altar der olympiſchen Juno, ganz aus Aſche gemacht (wir haben deſſelben ſchon erwähnt); dann ein gemeinſamer Altar des Apollo und Merkur; ein Altar der Eintracht; wieder einer der Minerva; einer der Mutter der Götter. Des Altars des Kampfbeſchützers Merkur und des Gottes der Gelegenheit, welchen der Dichter Jon von Chios den „jüngſten Sohn des Zeus“ genannt hatte, haben wir ſchon gedacht. In der Nähe des Schatzhauſes der Sicyonier, unweit des Weges nach dem Stadium,

war ein Altar nach Einigen der Kureten (uralter Dämonen, denen man die Erfindung der Metalle zuſchrieb, und die als bewaffnete Prieſter der Rhea den neugebornen Zeus durch lärmende Tänze beſchützt hatten, daß ihn ſein Vater Saturn nicht hatte wimmern hören ſollen), nach Andern der Alkmene, Mutter des Herkules. Fernerhin war ähnlicherweiſe in der Nachbarſchaft ein Tempel der Erde mit einem ebenfalls bereits genannten Altar aus Aſche; wie denn auch daſelbſt ein Orakel ſeyn ſollte (alſo verſchollen oder aus der Mode gekommen); und am Eingange dieſes Orakels, das denn neuerdings eine beſtätigende Spur uralter Natureinflüſſe beurkundet, ein Altar der Themis oder Gerechtigkeit, als welche abermals bloß eine beſondre Modifikation der Mutter Erde iſt. Ein Altar des (in Donner und Blitz) herniederfahrenden Zeus war rings mit einem Gitter umhegt; er befand ſich aber nicht gar weit von dem großen Aſchenaltar. Dann war ein heiliger Bezirk oder Tempel des Pelops, eines von den Eleern mit äußerſter Hochachtung verehrten Heros: bei dieſem befand ſich ein gemeinſamer Altar des Dionyſus (Bakchus) und der Grazien; dazwiſchen (nämlich zwiſchen letzterem Altar und dem Heiligthume des Pelops) ein Altar der Muſen und nach dieſem einer der Nymphen.

Indem man aber ſolch eine Reihe verehrter Heiligthümer ſich nach einander denkt und ihre Pflege mit Opfer und Gebet in den Tagen eines vielbedeutenden und von Allen anerkannten Geſammtfeſtes ſich vergegenwärtigt, ſtellt ſich unwillkührlich der Gedanke ein, daß denn doch dieſe unzähligen Völkerſchaften und Geſchlechter, in ſolchem Momente an einem Brennpunkte des Nationalgefühles vereinigt, eine wahre und tiefe Andacht unmittelbar empfinden mußten und daß dieſe Maſſen gemeinſam angebeteter Gottheiten nichts konnten ausdrücken ſollen, als den lebendigen Glauben: „Wir können das Allgegenwärtige in Einem nicht ausſprechen; wir verſuchen bloß, was wir als ein ſolches Eine überſchwenglich empfinden, ſtückweiſe kundzuthun!“ Ob wir dabei die lange Folge dieſer Verehrungen als wirklich an Einem Tage vollbracht zu denken haben, ſo daß wir entweder annehmen müſſen, es ſeyen viele dieſer Opfer lediglich unblutig geweſen und etwa bloß mit Weihrauch und Specereien, als buchſtäbliche Voropfer, abgethan worden; oder dieſe ſämmtlichen Opfer ſeyen allenfalls zu gleicher Zeit angezündet worden und habe ganz eigentlich eine große Opfer- und Illuminationsverherrlichung aller Götter auf einmal ſtattfinden ſollen; oder endlich ob, was leicht möglich und bei einer nicht ſelten wunderlichen und abſtruſen Darſtellungsweiſe des Schriftſtellers auch nicht überraſchend wäre, lediglich die Geſammtſumme der in dem ganzen Zeitraume dieſer heiligen Tage herkömmlich zu leiſtenden Entrichtungen zuſammengeſtellt werden ſollte: das iſt in der Sache ſelbſt von keinem Belange. Dieſe Opferfolge bildete für die Theilnehmenden einen geweiheten Kreis unzertrennlicher Andacht; jede einzelne Feierlichkeit machte ein Glied des Geſammtkomplexes aus; man hätte die eine Cärimonie ohne die andere für unvollſtändig gehalten: jene denkwürdigen Tage ſchwammen in einem Elemente gottangeregter Gläubigkeit; es beſeelte die Menge ein einziges und ehrenwerthes Gefühl. Die Opferſchauer und Weiſſagepriester, deren die kleine Republik Elis (ein doriſcher Prieſterſtaat altariſtokratiſches Zuſchnittes) drei erbliche Geſchlechtsfolgen zählte, hatten in dieſen Tagen einen höchſt anſtrengenden Dienſt, aber auch eine glänzende Aernte.

Verſetzen wir uns nunmehr an den eigentlichen erſten Feiermorgen der Spiele ſelber, ſo verſpüren wir freilich ſofort allerhand Unſicherheit, welche uns aus dem Mangel zuverläſſiger Vorausſetzungen entſteht. Es iſt gewiß, daß auf dem Rathhauſe in der Altis zu Olympia (wohl zu unterſcheiden von dem Rathhauſe der Stadt Elis als ſolcher) von ſämmtlichen Kampfaſpiranten,

ihren Vätern, Brüdern, anderweitigen männlichen Verwandten und ihren heimathlichen Turnlehrern (als welcher Art Leute bei ſolchen Gelegenheiten der feierlichen Spiele allezeit ſchaarenweiſe an Ort und Stelle eilten) ein ſchwerer Eid abgelegt werden mußte, zu den bevorſtehenden Spielen ſich die vorſchriftsmäßigen zehn Monate hindurch rechtſchaffen geübt zu haben und bei den Spielen ſelber keinerlei Untreue begehen zu wollen. Die Vereidung geſchah durch die Hellanodiken vor einem Bildniſſe des eidlichen Zeus auf die Zeugungstheile eines Ebers. Ob aber zu gleicher Zeit alle Betheiligten in Maſſe ſchwuren oder an jedem friſchen Morgen die denſelben Tag in ihrer Kategorie an die Reihe kommenden Kämpfer jedesmal beſonders — das wiſſen wir nicht. Auch die, Hellanodiken ihrerſeits hatten bei dem nämlichen Eideszeus geſtrenges Richteramt, Unpartheilichkeit und Unbeſtechlichkeit zu beſchwören. Aber nun wiſſen wir weiter eben ſo wenig, ob jedesmal die drei einzelnen Hellanodiken, welche für ſich die beſonderen Theile der Vorübungen geleitet hatten, den Vorſitz lediglich bei den ſie betreffenden Theilen auch der ernſthaften Kämpfe führten, oder ob, was jedesfalls würdiger und der Idee eines Geſammtſpieles und eines Geſammtfeſtes entſprechender hätte erſcheinen müſſen, alle neun oder zehn Hellanodiken gemeinſam bei allen Kämpfen mit ihren weißen Richterſtäben voranprangten. Das dürfen wir jedesfalls als das ſich von ſelbſt Verſtehende zum Grunde legen, daß nicht mehrere Kämpfe zu gleicher Zeit und an verſchiedenen Schauplätzen ſtattfanden, ſo daß das Publikum ſich hätte theilen müſſen, ſondern dieſes wenigſtens allezeit einem jeden einzelnen Kampfſchauſpiele in Maſſe beiwohnte. Die Ordnung der letzteren mag urſprünglich nach der geſchichtlichen Entſtehungsfolge beliebt worden ſeyn, ſo daß zugleich das Gleichartige beiſammengehalten wurde, wie z. B. lange Zeit auf die Fußrennen, welche ein für allemal das Erſte und Vornehmſte blieben, ſogleich die Roß- und Wagenrennen angeordnet wurden; bis daß einmal über die zu lange Dauer der letzteren und ein darauf noch mehr verlängertes Pentathlon das Pankratium zu kurz gekommen war. Von da an verordnete man, daß immer zuerſt nach einander die rein gymniſchen Kämpfe, nämlich Wettrennen, Pentathlon, Ringen, Fauſtkampf, Pankratium, Diſkus, gehalten, mit den verſchiedenen Reit- und Wagenkämpfen aber der Schluß gemacht werden ſollte. Indeß werden wir an und für ſich durch geſchichtlich beglaubigte Abweichungen überzeugt, daß den Hellanodiken großer Spielraum gegeben war, den ſie mehr als einmal nach Menſchenweiſe, d. i. zu Willkühr und zu Benachtheiligungen Einzelner, indem ſie z. B. ſogar einen und den andern Kampf ganz wegließen, benutzt haben. In der Regel fügten ſich Alle gelaſſen ihrer Anordnung; indeß konnte man ſie doch auch belangen, ſo zwar, daß freilich ihre Entſcheidung nicht umgeſtoßen, ſie ſelbſt jedoch in perſönliche Strafe genommen werden konnten. Die Behörde, an welche man ſich deßfalls zu wenden hatte, wird uns als der „Olympiſche Rath“ namhaft gemacht; doch kennen wir deſſen Zuſammenſetzung und Gerichtsbarkeit weiter nicht. Ich denke mir, daß es jedesfalls Einheimiſche, vermuthlich Prieſter, geweſen ſind.

Da die Kämpfenden bloß anfänglich Jünglinge und Männer, natürlich in ihren blühendſten Jahren, ja ſelbſt noch bis zum Greiſenalter, geweſen ſind (letzteres Verhältniß wird von Pindar in dem Beiſpiele des Argonauten Erginus unmittelbar auf die Heroenzeiten zurückgeführt), ſo muß man wiſſen, daß jeder Tag der Olympien zunächſt mit den Knabenſpielen, ſeit dieſe eingeführt waren, begann und dieſe allerdings ganz mit demſelben Ernſte und nach denſelben Regeln behandelt wurden, we die Männerkämpfe; wie denn auch der eben genannte Lyriker dergleichen Knaben genug in ſeinen Liedern

verherrlicht und ihnen ausdrückliche Preisgeſänge ſeiner grandioſen Muſe gewidmet hat. Indeß mögen dieſe Knabenſpiele auf eine kürzere Zeit, als ſie den Erwachſenen zugemeſſen wurde, beſchränkt geblieben ſeyn.

Der Sieg.

Den eigentlichen Anfang der Kämpfe ließen die Hellanodiken durch Trompetenſtoß verkünden, worauf ein Herold ausrufen mußte: „Die und die Kämpfer (nämlich Läufer, Ringer, Fauſtkämpfer u. ſ. w.) treten ein (im Tone der Aufforderung)!“ Einer der Kampfrichter ermahnte ſie ihrer Pflichten mit einer kurzen Anrede; hiernächſt ward jeder Einzelne vom Herold durch die geſammte Bahn hin= und zurückgeführt, auf daß ihn jedermann erkennen und ſich überzeugen konnte, daß er ein freigeborner und unbeſcholtener Hellene und nicht etwa ein ſich einſchmuggelnder Sklav oder Verbrecher war: widrigenfalls jedweder das Recht hatte Einſpruch zu thun; worauf alsbald durch die Hellanodiken ſeine Sache unterſucht werden mußte. Das Paaren der Kämpfer fand bei dem nunmehr angehenden Ernſte, und weil bei dieſen zum Schauſpiele für Götter und Menſchen dienenden Leiſtungen Alles der Gottheit anheimzuſtellen war, mittelſt des Looſes ſtatt. In eine ſilberne Urne waren Bohnen oder ſonſt kleine Merkzeichen gelegt, mittelſt deren ein erſtes Paar des jedesmal vorliegenden Kampfes ſich an einander zu meſſen hatte; war der Eine beſiegt, ſo ſtellte ihm der aufachtende Hellanodike einen Andern entgegen, und alſo ging es der Reihe nach durch, daß immer der Eine Ueberwinder es mit einem zweiten Kampfluſtigen aufnehmen mußte, bis zuletzt bloß ein Einzelner übrig blieb, welchen, falls die Kämpfenden von vorn herein unpaar geweſen, nun das letzte übrig gebliebene Loos traf (man hielt dieß für ein großes Glück), als der einzige noch Unangebrochene und ganz friſch zum Kampfe Gelangende ſein Heil zu verſuchen. Ich kann mir nur ſo die in den zufälligen und unvollſtändigen Erwähnungen unklare und zweifelhafte Sache deutlich machen, wobei ich vorausſetze, daß es den erſten Beſiegten vergönnt blieb, wenn ſie eine beſtimmte Zeit ausgeruht hatten und dann ſich zu einem neuen Verſuche meldeten, bis zu einem gewiſſen Male wiedereinzutreten: der zuletzt allen Andern zum Trotz das Feld Behauptende war der Sieger. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wem die Kräfte verſagten oder ein Unglück zuſtieß, daß er z. B. eine kampfunfähig machende Wunde erhielt, den Wagen zertrümmerte oder ſonſt einen augenblicklich nicht herzuſtellenden Mißfall erlitt, ſich verloren gab und von ſelbſt zurücktrat; in zweifelhaften Verhältniſſen galt natürlich der Ausſpruch der Kampfrichter. So findet ſich z. B., daß dieſe einem einzelnen ſiegskräftigen Roſſe, das im Celesrennen zuerſt vor den Schranken ſtille ſtand, obgleich es ſeinen Reiter abgeworfen hatte, den Preis zugeſtanden. Als Wettrenner zu Fuß das einfache Stadium, d. h. die bloßen 625 Fuß von der Schranke bis zum Ziel, ein einzigesmal zu durchmeſſen, hätte natürlich für einen kräftigen Mann eine zu unverhältnißmäßig leichte Aufgabe erſcheinen müſſen; es wurden daher allmählich zwölf Gänge veſtgeſetzt, ſo daß der Renner jedesmal hinwärts bis zum Ziele eigentlich und regelrecht lief, rückwärts aber bis zur Schranke ſeinen gewöhnlichen Schritt gelaſſen ging; was denn eben, um den Sieg zu behalten, zwölfmal wiederholt werden mußte. Der Diaulos war denn, daß man dieſe zwölf Gänge ſowohl hinwärts bis zum Ziele, als, um dieſes herumlenkend, auch herwärts bis zur Schranke, die zwölf Male lief. Zwiſchen den einzelnen

Gängen fanden dann vermuthlich kleine Pauſen ſtatt. Es gab auch einen Dauer- oder Strecklauf (Dolichos), deſſen Bedingungen jedoch nicht vollſtändig genug bekannt ſind. Ueberhaupt mußte ja die Praxis dieſer Spiele gar manchen Wechſeln und Akkommodationen (Anbequemungen) unterworfen ſeyn. Das Viergeſpann mußte ſeine Bahn ebenmäßig zwölfmal durchdonnert haben, ehe vom Siege die Rede ſeyn konnte; doch findet ſich hier das, was man in den neumodiſchen gelehrten Preisausſchreibungen für diejenigen, welche nicht ganz nach der Forderung, aber doch im Ganzen im Sinne der Kampfrichter gearbeitet haben, ein Acceſſit („iſt nahe gekommen“) nennt: es gab nämlich zweite und dritte Preiſe, wie in den Wettkämpfen des Bühnenſpiels. Nicht zu verwechſeln iſt hiemit ein anderes Verhältniß der Drei: nämlich Ringer und Fauſtkämpfer mußten nach einander, um Sieger zu werden, drei Gegner überwunden haben und ſolch einen Sieger umſchrieb man ebendaher mit griechiſchen Ausdrücken, welche im Handlungsworte Dreimachen, als Hauptwort einen Dreimacher, bezeichnen.

Der Sieg wurde von den betreffenden Hellanodiken jedesmal ſogleich nach vollendetem Kampfe zugeſprochen und deſſen Preis durch Einen derſelben augenblicklich dem Glücklichen aufgeſetzt. Denn dieſer Preis beſtand einfach und ein für allemal in einem Kranze aus dem Laube jenes wilden Oelbaums, der mitten in der Altis nahe dem Jupitertempel ſtand. Es wurden im Ganzen ſiebenzehn Preisaustheilungen gerechnet, und ſo ſtanden während der fünf Olympiſchen Feiertage ſiebenzehn durch einen Knaben, der noch Vater und Mutter am Leben haben mußte (das war im geſammten griechiſchen und römiſchen Alterthum Bedingung derjenigen heiligen Verrichtungen, welche irgendwie und in irgendwelchem Verhältniſſe durch freie, d. h. auch wieder freigeborne Knaben oder Mädchen abgelegt werden ſollten), in der Frühe des erſten Feſtmorgens von dem ſogenannten ſchönkranzigen Baume geſchnittene Oelkränze bereit. Daikles aus Meſſenien, der in der ſiebenten Olympiade im Stadium ſiegte, ſoll der Erſte geweſen ſeyn, der einen ſolchen Kranz erhielt. Was vorher als Siegespreis ertheilt worden, iſt unbekannt: ſicherlich war es aber lediglich ein rein ſymboliſcher (ſinnbildlicher) Werth, irgend eine vertheilbare Erinnerung oder auch Reliquie für die Bedeutung des Tages. Denn lediglich der Ruhm, im Wettſtreite zu Ehren des Zeus der vom Gotte Begünſtigte und alſo ein Liebling dieſes Gottes, ein Glücklicher, zu ſeyn, ſollte dieſe Kämpfer heranziehen und beſeelen; irdiſchen Lohn haben zu wollen, mehr zu erwarten, als daß ihnen die Gnade der Götter geworden, ſollte ihnen nicht beikommen. In dieſem Sinne konnte keinem Irdiſchen Größeres zufallen, als an den Olympiſchen Kämpfen mehrmaliger Siege theilhaft geworden zu ſeyn oder gar einer durch mehrfache ſolche Siege verherrlichten Familie anzugehören; und in dieſem Sinne rief dem Rhodier Diagoras (wir haben ſeines Namens ſchon gedacht), der ſelbſt mehrmalige Siege gewonnen, als der älteſte ſeiner drei Söhne, Akuſilas, im Fauſtkampfe, der jüngſte aber, Damagetus, im Pankration geſiegt hatte, und die Jünglinge den greiſen Vater mitten über die Kampfbahn dahin, durch das auch ſelbſt freudetrunkene Volk vor die Hellonodiken trugen, ein Spartaner zu: „Nun ſtirb, Diagoras; in den Olymp aufſteigen kannſt du nicht!“ Es war das Gefühl ſolch eines Augenblicks, daß das Größeſte ſey, ſich mit der Gottheit Eines Sinnes zu wiſſen, daſſelbe Gefühl, welches ſich in der rührenden Erzählung ausdrückt, daß, als jene Argiviſche Mutter und Prieſterin, weil ihre Söhne Kleobis und Biton den frommen Dienſt, ſie in den Tempel zu ziehen, ſtatt der ſäumenden Kühe vollzogen, die Gottheit gebeten habe, ihnen das Beſte,

das die Götter geben können, zu ſchenken, dieſe Söhne im Tempel ſelber eingeſchlafen und nicht wieder erwacht ſeyen! Als ein Zeichen, daß es ihnen auch ſelber bloß um das Wohlgefallen der Gottheit zu thun geweſen, pflegten die Sieger nicht einmal den Kranz zu behalten, ſondern, wenn ſie in demſelben ſich der hochentzückten Menge gezeigt oder allenfalls noch ihren Siegesumzug an Ort und Stelle gehalten, denſelben ſofort irgend einem Gotte in ſeinem Tempel aufzuhängen. Für's Gewöhnliche durfte dann freilich ein ſolcher Sieger ſich alltäglich mit einem Oelzweige vom nächſten beſten Baume ſeiner Umgegend ſchmücken.

Für die ſiebenzehn Kränze der wirklichen Sieger war im Laufe der Zeit durch einen Künſtler, Namens Kolotes, ein elfenbeinerner, mit Gold künſtlich ausgelegter Tiſch verfertigt worden, der ſich für die gewöhnliche Zeit als Weihgeſchenk im Tempel der Olympiſchen Juno befand. Schon dieſer Umſtand, daß die ſiebzehn Kränze auf einem Tiſche beiſammen lagen, ernährt die Vorſtellung, daß auch ſämmtliche Hellanodiken vereinigt vorſaßen, und dann jeder derſelben in ſeiner Reihe den einem Sieger je nach dem erfochtenen Erfolge gebührenden Kranz vom Tiſche nahm und ihn darreichte. Außer dem Kranze indeß, wahrſcheinlich als ein vulgäreres und augenblickliches Zeichen, bekam der zu Kränzende ſofort, wohl durch einen Diener gereicht, einen Palmzweig. Dieſe Pflanze, im ſüdlichen Italien und in Griechenland bis zur Blätterfülle fröhlich emporſtrebend, aber keine Früchte zeitigend (es iſt die morgenländiſche Dattelpalme) ſoll die Eigenſchaft haben, mit ihrem Schafte um jedes Hinderniß herumzuwachſen und ohne eigentliche Zerſtörung nicht ausrottbar zu ſeyn; ſie gilt daher dem geſammten Alterthume als eine Siegesverherrlichung und wurde z. B. auch den Wettſiegern des römiſchen Cirkus zu Theil. Eigentliche Preiſe von Geldeswerth und zum Geldgewinn, z. B. im Geiſte unſrer diplomatiſchen goldnen Doſen, die man mit Dukaten füllt, oder der Bildniſſe hoher Häupter in Brillanten, die man dann mühſelig durch den Goldſchmied muß ausbrechen und mit Glasplunder vertauſchen laſſen, waren dem Alterthum durchweg fremd, und wenigſtens dem Altare eines Gottes zu den heiligen Spielen hätte ſolch ein Gedanke des Wechſelmarktes nicht nahen dürfen. Wohl hatte man gleich anfangs zweierlei Preiswerbungen, ſogenannter Satz- oder Geldpreiſe und Kranz- oder Laubichtpreiſe (weil das Volk die Sieger auch mit Blättern bewarf); und ſo finden wir, direkt als Preis der Götterkämpfe, goldne und ſilberne Becher, Schalen und anderweitige Geräthſchaften; beſonders aber eherne Dreifüße, als Gegenſtände der Kampfbelohnungen ausgeſetzt. Gleichwohl ſollen dieſe Prämien nicht im Mindeſten die Abſicht eines Geldlohnes erfüllen, ſondern auch ſie dienen lediglich als denkwürdige Kleinodien, die entweder auch ihrerſeits in einen Tempel geſtiftet werden, oder in der Familie forterben. Der Siegeskranz blieb jedesfalls das Begehrtere, und wenigſtens ſind entweder alle ſolche Preiſe nach und nach in jene einfachen Kränze übergegangen, oder hat es bei den berühmteſten vier heiligen Spielen, den Olympiſchen, Pythiſchen, Iſthmiſchen und Nemeiſchen, nie andre als dieſe einfachen und lebendigen Kränze als Preiſe gegeben. Wenn Pindar und überhaupt die Dichter ſolche errungene Siegeskränze golden nennen, ſo iſt dieß eine weltbekannte Uebertragung, kraft welcher alles Unſchätzbare dem Golde verglichen wird. Allerdings ſind im Alterthume auch goldene Kränze, namentlich Nachbildungen goldener Zweige, allenfalls mit entſprechenden Früchten, z. B. von Rubin, gearbeitet worden: allein, wo dergleichen vorkommt, ſind ſolche Kunſtwerke von einzelnen Staaten irgend einer Gottheit dargebrachte Wid-

mungen; oder es ſind nach dem Zeitalter Alexander's im Namen von Königen oder ſonſt hochgeſtellten und in übermuthvollem Segen exiſtirenden Perſonen an Einzelne für irgendwelche Bemühungen ertheilte Ehrengaben. Selbſt wenn z. B. irgend einem namhaften Kampfſieger der ſpäteren, d. h. der nicht mehr republikaniſchen Zeiten, ſolch ein König oder großer Herr neben dem in Olympia empfangenen grünen Oelkranze einen gediegenen goldenen zugefügt hätte, würde dieſer kein im Namen der Gottheit für den Sieg erlangter Ehrenpreis, ſondern lediglich eine willkührliche und keinen andern Werth als jede andre Gabe an Baargeld beſitzende Huldigung ſeyn, die man zu den Erfolgen einer ehrenvollen Anſtrengung für den Olympiſchen Wettpreis nicht zu rechnen hätte.

Der den Kranz einem Sieger zuſprechende Hellanodike ließ ſofort durch einen Herold (dieſer Art Perſonen, ſowie Trompeter, Kampfwärter, Peitſchenträger, und ſonſtige Dienerſchaft der vorſitzenden Behörde von allen Sorten und Namen, war in großer Anzahl ſtets bei den Spielen zugegen; ſo daß man nicht ſagen kann, es habe im Alterthum an Polizei gefehlt, die Ordnung zu handhaben; ſondern eher, es habe Alles ein ſolches Bewußtſeyn ſeiner Freiheit und ſeiner Würde in ſich getragen, daß man der Polizei nur zu harmloſen Dienſtleiſtungen bedurfte) — durch einen Herold den Sieg und wer ihn und aus welchem Heimathsorte davongetragen, laut durch die geſammte ungeheure Menſchenmenge hindurch ausrufen; und dieſe tauſendſtimmige Menge antwortete auf ſolchen Ausruf mit nicht endendem Beifallgeklatſch und Lebehoch's. Denn Er lebe! Er lebe! war ſchon im Alterthum der buchſtäbliche Ausdruck für ſolche Freudenbezeigungen. Auf die Hinzunennung des Vaterlandes aber legten die betreffenden Staaten einen ſolchen Werth, daß, wenn z. B. der Sieger aus irgend welcher Verſtimmung gegen ſeine Landsleute den wirklichen Namen ſeines Geburtsortes verſchwieg und z. B. lieber den eines Adoptivvaterlandes nannte (Auswanderungen aus einer Mutterſtadt in eine Kolonie, ſowie Ertheilungen eines Ehrenbürgerrechts waren häufig), ſich die übergangene Gemeinde auf alle Weiſe zu rächen ſuchte. Manche Gemeinden oder Städte waren ſo eiferſüchtig auf den Ruhm, einen Olympiaſieger den Ihren nennen zu können, daß ſie irgend ein derartiges Individuum mit Gelde beſtachen, ſich anſtatt der wahren Herkunft als ihrem Wohnort angehörig auszugeben. Die gewöhnliche Folge ſolch eines Anſinnens mußte ſeyn, daß ſie einem ſolchen die Heimathsrechte alles Ernſtes bewilligten und ihn zum wirklichen Bürger ihres Staates (denn Staat und Stadt war in dieſen meiſt kleinen Gemeinweſen mehrentheils ein und daſſelbe) ernannten. Auf dieſe Weiſe konnte es nach vielfachen Vaterlandsnamen bezeichnete Staatsbürger geben, wie wir eine Inſchrift haben, daß ſich ein Athlete hinter einander nennt: aus Apamea (in Syrien), Athen, Korinth, Smyrna.

An ſich ſelbſt aber waren die Ehren, welche einen Olympiaſieger erwarteten, groß, ja ungeheuer; und mit Recht durfte er ſich dem Bezeigen nach, wie ihn die Mitbürger behandelten, einem Gotte gleichgeſtellt achten. Alle erdenkliche Theilnahme, Beglückwünſchung, Verehrung wurde ihm zuvörderſt an Ort und Stelle zu Theil. Denn gleich am Tage, da er ſeinen Kranz gewonnen, ward er von den Seinigen und ſeinen näheren Landsleuten in feſtlichem Pompe umgeführt und hatte vor allen Dingen dem Geber des Sieges, dem Olympiſchen Zeus, am großen Altare ein Dankopfer zu bringen; ſowie es ſich von ſelbſt verſteht, daß er bei den Schlußopfern der ganzen Feier und den dabei beobachteten Herkömmlichkeiten eine Hauptrolle ſpielte. Aber eine die Olympiſchen Feſtherrlichkeiten wo möglich noch überbietende Einholungsfeier ward ihm

in der Heimat bereitet. Die ganze Stadt zog ihm entgegen zu Fuß, zu Roß, zu Wagen. In den reichen und üppigen Städten Siciliens fuhren Hunderte von Zwei- und Viergeſpannen, die zierlichſten, mit Gold, Silber, Ebenholz, Elfenbein, Schildkrott und anderem koſtbarem und ſich elegant ausnehmendem Material ausgelegte Wagen (in der alterthümlichen ſo graziöſen Form der Venusmuſchel) dem Einzuholenden entgegen; unter Fackelglanz, reichſter Illumination, Muſik und Freudengeſang, und dabei nie raſtendem Jubelruf und Händegeklatſch bewegte ſich der unermeßliche Zug im reichſten Feſtſtaate prangender Menſchen einher. Dazu vergegenwärtige man ſich die reizenden Fluren des europäiſchen Südens, den wolkenloſen, violettblauen Himmel, die elaſtiſche Luft, die Würzgerüche der Blumen und des Räucherwerks (entlängs der Straßen ſtanden Dreifüße und ſchlank emporſteigende Opferſchalen ausgeſtellt, aus welchen die herrlichſten Arome in beſtändiger Unterhaltung einer duftenden Gluth in die Lüfte wallten), die glänzende und ſtolz vornehme Vegetation, die maleriſchen Trachten und Farben! Der Gefeierte ſelbſt erſchien in herrſcheriſcher Siegergeſtalt, einem Sohne des Zeus in ſeiner Freudetrunkenheit ähnlich, auf ſchneeweißem Viergeſpann majeſtätiſch getragen. Es ziemte ihm nicht, durch das gewöhnliche Stadtthor einherzufahren: man brach unmittelbar die Mauer der Vaterſtadt durch, der gemeine Weg Aller ſollte ihn nicht tragen; auch glaubte man, eine Stadt, die ſolche Bürger habe, bedürfe keiner Mauern. Der Magiſtrat ſeiner Gemeinde mußte ihn feierlich bewillkommnen und in ſeiner eignen Mitte Platz nehmen laſſen. Er durfte deſſen Sitzungen beiwohnen und die tägliche Tafel des Prytaneums ſah ihn als der Vaterſtadt beſtändigen Gaſt. Seinem Einzuge folgte Ein feſtliches Mahl nach dem andern und die Bewirthungen zu Ehren ſeines Siegs nahmen kein Ende. Dichter feierten ſeinen Namen und die zum Behufe ſolcher Siegesfeiern eigens veranſtalteten Geſänge und Kompoſitionen bildeten eine eigne Gattung der bei den Alten den Charakter des feierlichſten Tempelſtils an ſich tragenden Orcheſtik oder Chortanzkunſt. Befreiungen von den Laſten des Gemeinweſens ſowohl in Hinſicht auf Steuern und Auflagen, als auf perſönliche Leiſtungen, namentlich den Kriegsdienſt, wurden vornehmlich bei ſolchen Individuen für wohlangewendet gehalten und gingen häufigſt ſelbſt noch auf Kinder und Enkel über. In der ganzen Umgegend und ſelbſt bei auswärtigen Staaten waren dieſelben, als unzweifelhafte Freunde der Götter, hochangeſehen und wohlgelitten; man brauchte ſie zu Geſandtſchaften, und ſie ſchlichteten öffentliche Zerwürfniſſe oft durch bloße Anweſenheit und das Gewicht ihrer perſönlichen Nähe.

Ein bleibendes Denkmahl ihrer Siege war den Olympioniken an Ort und Stelle mit dem Rechte geſichert, ein Bildniß von ſich anfertigen und in der Altis aufſtellen zu laſſen. Doch durfte ſolch ein Bildniß erſt dann naturgetreu, alſo porträtähnlich, geſtaltet ſeyn, wenn jemand dreimal den nämlichen Olympiaſieg davongetragen hatte. Auch hatten die Hellanodiken die Verpflichtung, Statuen, welche über die Lebensgröße gingen, umwerfen zu laſſen. Es ſollte alſo in aller Weiſe der Ueberhebung des Selbſtgefühls gewehrt und bloß ein ſehr bewährter Sieger der Mühe werth gehalten werden, daß man von ſeinem perſönlichen Ausſehen Notiz nähme. Die Koſten ſolcher Statuenerrichtung trug mehrentheils der Staat, aus welchem der Sieger ſtammte: denn auch an Geldfreigebigkeit, wenn ein ſolcher an ſich ſelbſt ohne Mittel war, ließ man es für ihn nicht fehlen. Knabenſtatuen wurden meiſt von den Aeltern beſtritten. Die Obrigkeiten von Elis thaten ihrerſeits im Namen des Staates den Siegern jede Ehre an. Der ganze fünfte Tag der Spiele ging mit Feierlichkeiten der Dank- und Siegesweihe darauf. Ein wiederholter feierlicher Umgang, wie jener am

Tage der Vorfeier, erhöht und verſchönt durch die Feſtſtimmung wohlvollbrachter Werke und gelungener Siege, wurde auf den ausdrücklich veſtgeſetzten Proceſſionswegen abgehalten; den bereits genannten zahlreichen Göttern und Heroen nochmals geopfert; die entſprechenden Dankgebete abgeſtattet; die Gelübde, welche auf die Genien des Ortes, beſonders aber den großen Helfer und Beſchützer der Kämpfer, den hehren Zeus, gemünzt waren, nach Kräften gelöſt. Ein großer Staatsſchmauß, zu Ehren aller Sieger, am Abende des fünften und letzten Tages gehalten, beſchloß die Feier.

Daß zwiſchen den Olympiſchen Kampfſpielen hindurch einzelne Mußeſtunden und gleichſam profane Friſten auch auf weltliche Unterhaltungen verwendet worden ſeyen, lag in der Natur der Dinge; und dahin einſchlagende Fakta in Abrede ſtellen zu wollen, wäre eine Tendenz kritiſcher Abſurdität. Aber man dürfte doch nicht, was Alles während der Olympiſchen Spiele geſchehen iſt, auch ſofort zu den Olympiſchen Spielen rechnen. Deßhalb muß ein für allemal abgelehnt werden, daß mit dieſer Feier auch geiſtige Wettkämpfe verbunden geweſen (was bei den Pythiſchen Spielen in Delphi wirklich der Fall war). Man kann daher recht gut einräumen, was von Lebensbeſchreibern und Grammatikern überliefert wird, daß Herodot die Olympiſche Verſammlung als einen paſſenden Schauplatz erachtet, um ihr aus ſeinem Geſchichtswerke die großartige Haupt-parthie jener entſcheidenden Freiheitsſchlachten wider die Perſer, deren Zuſammenhang vom fünften Buche an allmählich in das Licht tritt, vorzuleſen. Auf welche Veranlaſſung und in welcher Ausdehnung dieß geſchehen ſey, iſt in unentwirrbares Dunkel gehüllt; vollkommen ruhig aber darf man ſich der Ueberzeugung hingeben, daß dieſe Mittheilung kein abſichtliches Ingrediens des Feſtes geweſen. Und ſo ſtellt ſich heraus, daß vor wie nach Herodot's Zeiten dieſe große, ja einzige Panegyris (allgemeine Verſammlung) benutzt worden iſt, das Publikum mit intereſſanten Produktionen auch des Geiſteslebens zu unterhalten; und daß daſelbſt bis in die letzten Zeiten des Griechenthums hinein der griechiſche Witz mit Reden und Erörterungen aufgetreten; die man aber insgeſammt bloß als gelegentliche Intermezzo's, nicht als Theile der alten Feſtwürde anzuſehen hat. Im Jahre 394 nach Chriſti Geburt, im ſechzehnten Jahre Kaiſers Theodoſius, ward die Panegyris unterſagt und allgemeiner Uebergang zum Chriſtenthum anbefohlen; Alarich verheert den Tempel Jupiters: aber noch Juſtinian muß die Feier der Olympiſchen Spielfeſte bei Todesſtrafe verbieten, und noch 1205 kommen die Archonten und Häuptlinge der Gegend in der Ebene von Elis zuſammen, um dem fränkiſchen Grafen Wilhelm von Champagne zu huldigen. So veſt klebte im längſt verwandelten und ſlawiſirten Volke die Erinnerung an die alte ehrwürdige Ruhmesſtätte!

Das Pythiſche Orakel.

Indem wir uns nunmehr auf die Angelegenheit des Amphiktionenweſens zurückwenden, tritt uns gerade in Bezug auf Wort und Sache keine hellere Erſcheinung entgegen, als eben die, welche nach dem Olympiſchen Jupiterdienſte zugleich die an Weltbedeutung ſchlechthin zunächſt voranſtehende der Geſchichte genannt werden muß, die vielbeſprochene und unſtreitig ſelbſt für die Jetztwelt keineswegs gleichgültige Thatſächlichkeit des Wunder- und Orakelglaubens, geknüpft an das Orakel zu Delphi, welches an ſich ſelbſt wiederum der Mittelpunkt der berühmteſten Amphiktionie, des ſogar ſchlechthin alſogenannten

Amphiktionenbundes iſt. Dieſer Amphitionenbund nämlich tritt am Allerdeutlichſten und Evidenteſten als ſolcher hervor, er führt den Namen urkundlich und unverholen, er zeigt ſeine hiſtoriſchen Verhältniſſe auf, er hat ſie bis in die ſpäteſten Zeiten veſtſtehend behauptet. Gewiß iſt es, daß er ſeine Hauptbeziehungen im Apollodienſte der Doriſchen Bevölkerungen von Theſſalien hatte, und der uralte Stamm der Perrhäber ſeiner Gründung am Nächſten ſteht: gleichwohl bleibt auch hier noch ein Skrupel urzeitlicher Verhältniſſe zu löſen, indem neben der Amphiktioniſchen Generalverſammlung, welche im Frühlinge zu Delphi, dem alten Pytho, bei dem gefeierten Apollotempel ſtattfand, ſich eine zweite Verſammlung für die Herbſttage in der Nähe der kleinen Stadt Anthela bei einem Cerestempel innerhalb der Thermopylen zeigt. Es hatten ſich alſo augenſcheinlich zwei Amphiktionieen geeinigt, und allem Zuſammenhange nach war die des Ceresdienſtes die ältere. Denn die Ceres, griechiſch Demeter, d. i. Mutter Erde, iſt an und für ſich die älteſte Perſonifikation der göttlichgedachten Urmächte (Jupiter heißt ſtets das jüngſte ſeiner Geſchwiſter), und zwar in Bezug auf die edelſte und urkundlichſte Aeußerung der griechiſchen Geſittung, den Ackerbau. Wie dem nun ſey, gerade daß die Pylä, d. i. die Thore (es ſind aber die wegen ihrer warmen Quellen ſo bezeichneten Thermopylen gemeint) jenem Amphiktionenbunde eigenbehörig erſcheinen und die Mitglieder desſelben die Pylagoren (ſich an den Pylen Verſammelnden) heißen, ſpricht für die Präcedenz (Vortritt) dieſer Verſammlung. Solch ein völkerſcheidender, ſtrategiſch (feldherrnamtlich) wichtiger Engpaß, wie gerade die Thermopylen, mußte ſich auch den Annäherungen hin- und herziehender Stämme viel eher bedeutſam zeigen, als das abgelegene und erſt durch eine zufällige Entdeckung (der Delphiſchen Dunſtgrotte) intereſſant werdende Delphi.

Die älteſten Pylagoren waren nun eben nichts als die Bauherren (aediles) des in der Pyläa (Thorwarte) zu errichtenden Gemeinheiligthums, und iſt dieß wirklich zuerſt ein Cerestempel geweſen, ſo trifft ſich artig der Zufall, daß auch die erſte Veranlaſſung, welche es in Rom gab, zwei Aedilen zu wählen, ein Cerestempel (der plebejiſchen Bevölkerung, die ſich vorzugsweiſe als Ackervolk nährte) geweſen iſt. Wir aber kennen die Amphiktionenverſammlung hauptſächlich nur als Vertreter des Delphiſchen Heiligthums. In dieſer Beziehung bildet ſich dieſelbe aus der wirklichen und notoriſchen (allgemeinkundlichen) Zwölfzahl und werden uns auch die zwölf Nationen, aus welchen er ſich zuſammenſetzte, urkundlich benannt. Es waren der Reihe nach die Theſſaler, die Böoten, die Dorer, die Joner, die Perrhäber, die Magneten, die Lokrer, die Oetäer oder Enianen, die Achäer von Pthia (des Achilles Volk), die Malier, die Phocier und die Dryoper. Letztere, frühzeitig verſchollen, wurden von Einigen weggelaſſen; Auguſtus, eine Vorliebe für alterthümliche Bräuche und Einrichtungen affektirend, bewirkte, daß an der Dryoper Stelle ſeine neue Gemeinde der Nikopoliten (Siegesſtädtler) in der Nähe von Actium aufgenommen wurde. Von den andern jener zwölf Nationen hatten ſich bekanntlich die Theſſaler, die Böoten, die Lokrer, die Phocier innerhalb des nächſten Umlandes frei und mächtig erhalten; die Dorer und Jonen hatten ſich zu weltgeſchichtlichem Ruhme ausgebreitet; die übrigen waren als örtliche Gemeinden vegetirend noch vorhanden. Jede Gemeinde ſchickte urſprünglich zwei Geſandte, einen ſpeciell ſogenannten Pylagoren, der vorzugsweiſe die weiteren und gewiſſermaßen die weltlichen Geſchäfte beſorgt zu haben ſcheint; und einen Hieromnemon (Wärter des Heiligen), dem wohl zumeiſt die Fürſorge für die Opfer oblag. Die Athener wählten alljährlich drei Pylagoren, aber nur Einen Hieromnemon.

Pauſanias giebt die Zahl der zu ſeiner Zeit noch funktionirenden Amphiktionen auf Dreißig an.

Im delphiſchen Heiligthume nun, oder wie es Homer bezeichnet, „an der ehernen Schwelle in der felſigen Pytho,“ waltete nicht, wie zu Dodona, männliche Sehergabe, ſondern das Orakel hatte zum Inſtrumente ein weibliches Weſen, eine Prieſterin; anfänglich eine Jungfrau: als aber einſt unter den Befragern ein lüſterner Jüngling, von der Schönheit der Begeiſterten dahingeriſſen, dieſelbe vor dem Altare des Gottes überwältigt und das heilige Geſchäft frevelhaftigſt geſtört hatte, wurde für die Zukunft angeordnet, daß lediglich bejahrte Seherinnen, jedoch jungfräuliches Standes, dieſe Pflicht ausüben ſollten. Dieſe Seherinnen hatten an ſich ſelbſt einen ſehr nüchternen und gemäßigten Lebenswandel zu führen (wie ſie denn vorzugsweiſe ſich zur Speiſe des Honigs bedienten) und mußten ſich ganz beſonders während ihrer Weiſſagungsperiode ſorgfältig veſtgeſetzten angemeſſenen Vorbereitungen, namentlich mehrtägigen Faſten und fleißigen Badereinigungen im Quell Kaſtalia, unterwerfen. Während dieſer Periode kauten ſie in Einem fort Lorbeerblätter. Denn es iſt bekannt, daß die Götter nicht bloß ihre Lieblingsthiere hatten, in denen man Sinnbilder der Eigenſchaften erkennen muß, welche mit der Grundidee des beſonderen, jeder einzelnen Himmelsmacht gewidmeten Dienſtes übereinſtimmten (ſo hat namentlich Apollo, der Weiſſagegott, angeblich weiſſagende Vögel, den Raben und den Schwan, welcher letztre unter andern ſeinen Tod vorahnt und dazu ausdrücklich ſein Schwanenlied ſingt, zu Lieblingen); ſondern auch ihre geheiligten Pflanzen hatten. Der Lorbeer aber iſt von allem Anfange der Mythologie her das Laub der Weiſſagung: denn das Aelteſte in der Welt iſt Weiſſagung; die älteſten Orakel kommen aus der Erde, und dieſe hat als erſte Prophetin eingeſetzt die Bergnymphe Daphnis, d. i. Lorbeerkraut. Auch ſoll der Lorbeer von keinem Blitze getroffen werden; und ſo ſchien dieſer unverletzliche und auch im Winter nicht verwelkliche Baum von Jupiter ſelber, dem Vater und Lenker aller Weiſſagung, dem unmittelbar von ihm zu ſeinem Verkünder und Dolmetſch erkieſten Sohne ausdrücklich geweiht zu ſeyn. Darum iſt er zugleich das Reis der Dichter (neben der Myrte, dem Baume der Venus, und dem Epheu, dem Grüne des Bakchus). Durch ſolche Kaſteiung zu ihrem ernſten Geſchäfte in die entſprechende Faſſung geſetzt, beſtieg die delphiſche Prieſterin den Dreifuß, d. h. einen dreifüſſigen, mitten über der Dunſtkluft, aus welcher notoriſch (man denke z. B. nur an die ſogenannte Dunſthöhle zu Pyrmont) betäubende Gaſe aufſtiegen, beveſtigten und zu Einathmung dieſer Berauſchungen eigens vorgerichteten Stuhl. Dort gerieth ſie nach einiger Zeit in Konvulſionen und ſtieß immer ſtärker nnd artikulirter abgebrochene Töne, Ausrufungen und emphatiſche Reden aus, welche der bei jedesmaliger Veranſtaltung dieſer Scene unausgeſetzt anweſende Prieſter in einen Zuſammenhang brachte. Die heilige Handlung ſelbſt war über die Maßen anſtrengend: die Seherin ſchwitzte und arbeitete unter der gewaltſamſten Erregung, bis der Gott, wie ſie das nannten, „in ſie eingezogen“ war, und die Aufgabe erſchien weder angenehm an ſich, noch ihr ſelbſt lieb. Vielmehr pflegte ſie harmvoll und trübſelig zum Altare zu ſchleichen, in deſſen heilige und unabläſſig brennende Flammen (von welcher Stiftung, gemeinſam mit der des ewigen Feuers im römiſchen Veſtatempel, ſich noch jetzt die ſogenannten ewigen Ampeln herſchreiben) ſie vor der eigentlichen Funktion Lorbeerblätter und geröſtete Gerſte (Malz) warf: dieß war nämlich die urſprünglichſte Form des Brodgenuſſes bei den Griechen, und Gerſte ihr älteſtes Getraide. Der Dienſt dieſer Prieſterinnen zehrte auch die Lebenskraft bald auf und ſie pflegten

ſelten über ſechs Jahre zu ihrem Amte geſchickt zu bleiben. Daher auch, ſeit das Orakel in ſtärkere Aufnahme gekommen und die anfängliche Sitte, jährlich einmal die Rathfragenden vorzulaſſen (denn unmittelbar an die weiſſagende Schlucht wurden ſie hingeſtellt), dahin hatte abgeändert werden müſſen, daß man allmonatlich Beſcheid ertheilte, drei Prieſterinnen eingeſetzt wurden, die nun abwechſelnd an die Reihe kamen. Man wählte ſie aus den Eingebornen von Delphi und aus dem niederſten Stande, ſo daß, wie es ſcheint, die Sache zu einer Verſorgung der Mittelloſen wurde. Denn die Wohlhabenden werden ſolch einen peinlichen Beruf abgelehnt haben; was übrigens, wie wir an den römiſchen Veſtalinnen erſehen, die lediglich aus patriciſchem Stamme ſeyn und dem ſie bei der Wahl mit dem Ausrufe: „Dich, Geliebte, nehme ich!" an der Hand ergreifenden Oberprieſter unweigerlich folgen mußten, keineswegs in allen ſolchen Fällen geſtattet war. Das Räthſel löſt ſich einfach damit, daß dieſe delphiſchen Seherinnen keine Rolle prieſterliches Anſehens zu ſpielen hatten; ſonſt würden ſie unfehlbar aus den edelſten Familien haben ſeyn müſſen. Dieſe Richtſchnur kann man für die ſämmtlichen Prieſterſchaften Griechenlands und noch mehr Roms ein für allemal als das Normale betrachten; und ſelbſt, wo wir beſtimmte Nachrichten über dergleichen Gegenſtände nicht aufzutreiben vermögen, haben wir kühnlich vorauszuſetzen, daß gewiß keine Tempelfunktion, welche nicht auf das Strengſte mit aller möglichen Würde, Keuſchheit und Ehrbarkeit der perſönlichen Repräſentation vereinbar geweſen wäre, irgendwie in andre, als die Hände der ehrenvollſten, züchtigſten und reſpektabelſten Individuen, es ſey Weib oder Mann, hätte gelangen können. Selbſt der bedenklichſte aller Götterdienſte bei den Alten, der der Venus (Aphrodite) oder der ſinnlichen Liebe, herangebracht zunächſt aus Cypern und dem üppigen Meſopotamien (in Babylon erzielten ſelbſt freigeborne Mädchen in den Göttertempeln ihr Heirathsgut mittelſt gegen allmänniglich getriebener Unzucht), der übrigens gleichwohl ſeinen Sitz hauptſächlich in Hafenplätzen (Matroſen erquicken ſich bekanntlich nach langen Seereiſen mit Vorliebe in den Armen mit Reizen und Freuden freigebiger Frauenzimmer) und auch anderswo lediglich in den Vorſtädten hatte, ſtand als eigentlicher Kultus und in Bezug auf ſtaatliche Einrichtung lediglich unter achtbaren Leuten, einem Vorſtande männlicher Prieſter: die Perſonen, welche das unſaubere Handwerk einer praktiſchen Verehrung dieſer Gottheit zu betreiben und unter polizeilicher Aufſicht dazu Vergünſtigung hatten (denn ſowohl in Griechenland wie in Rom ſtanden die öffentlichen Mädchen unter ſtrenger Polizeikontrolle und Niemand hoffte die Gottſeligkeit zu fördern, wenn er die Wolluſt nur insgeheim üben ließ) waren aus der Fremde ſtammende, zu ihrem Geſchäft als ſogenannte Hierodulen (heilige Dienerinnen) erkaufte Sklavinnen, die freilich durch ihren Erwerb nicht ſelten zur Freiheit, ja zu großen Reichthümern, ſo gut wie ſo manche moderne Maitreſſe, gelangt ſind.

Die Pythia (dieß war der herkömmliche Würdenname dieſer delphiſchen Weiſſagerin) war alſo ein bloßes Werkzeug der Prieſterauslegung und ſoweit davon entfernt, Intelligenz oder Bildung beſitzen zu müſſen, daß die Prieſter (deren fünf die eigentliche geiſtliche Centralgewalt bildeten und abwechſelnd um die Seherin waren, ihre Ausrufungen zu vernehmen und auszulegen) dieſe Frauen nicht ſchlicht und unwiſſend, alſo auch nicht unbefangen genug, haben konnten. Die Verſe, meiſt epiſche Hexameter, ſeltener Jamben, und erſt in ſpäten, entgeiſteten und verfallenen Zeiten nackte Proſa, fügten wieder andre, untergeordnete Perſonen hinzu. Wir ſagen mit Fleiß: „nicht unwiſſend, alſo auch nicht unbefangen genug." Denn ſo wenig wir uns verhehlen können, was nur allzu fleißig und wiederholt in die Welt hinaus deklamirt worden, daß das geſammte Orakelweſen eine tiefangelegte künſtliche Veranſtaltung der Prieſterſchaften geweſen iſt,

als welche in den älteſten Zeiten der Geſchichte und zwar eben ſowohl bei den uns um der Bibel und ihres Inhalts willen von Kindheit auf anziehenden Völkern des Morgenlandes und beſonders den Juden, als bei den heidniſchen und vorzugsweiſe den Griechen und Römern, die geſammten Zuſtände der Erdengeſchlechter in ihren Händen gehabt und gelenkt haben: ſo entſchieden müſſen wir die gewöhnlich unmittelbar hierauf gegründete Folgerung zurückweiſen, daß dieſes Prieſtertreiben ohne Weiteres und von vorn herein lauter Lug und Trug geweſen ſey. Es bliebe jedesfalls eine Kurzſichtigkeit, verkennen zu wollen, daß nicht bei jeder prieſterlichen Uebermacht (und Uebermacht hat das Geiſtliche vor dem Weltlichen jederzeit und unter den Heiden wie unter den Chriſten gehabt), ſogar ohne Wiſſen und Willen, ja in aller Unſchuld, ein Bevormundungs- und Begünſtigungsanſpruch ſich einſtellt, der von Seiten einzelner Mitglieder wie der geſammten Körperſchaft zu allen Zeiten und bereits in der graueſten Vorzeit die allergröbſten Mißbräuche, Selbſtſüchtigkeiten und Verruchtheiten erzeugt hat. Es bliebe eine eben ſo große, ja noch ſchlimmere Kurzſichtigkeit, nicht einzuſehen, daß zu einem wahrhaft großartigen und freien Daſeyn der Völker die Emancipation des geſammten menſchlichen Denkens und Handelns, niemals von der Religion, wohl aber von jedem hierarchiſchen (durch Kirche und Prieſterſchaft auferlegten) Joche gehört. Daneben indeſſen bleibt eben ſo gewiß, daß einmal dieſe geiſtliche Form der Weltlenkung am Meiſten in rohen Zeiten eine Nothwendigkeit geweſen iſt und neben dem obligaten Unſegen überaus viel Heilſames gewirkt hat; zweitens aber auch die, wir müſſen leider hinzuſetzen, einzelnen wahrhaft guten und großartig denkenden Prieſter, welche ausgreifend wichtige und wohlthätige Veranſtaltungen in das Leben gerufen haben, in der beneidenswerthen Lage geweſen ſind, das, was ſie wahrhaft Gutes wirkten, eben dadurch, daß ſie als Prieſter einen um ſo viel ſtärkeren Einfluß beſaßen, wenigſtens noch einmal ſo erfolgreich und dauernd zu geſtalten, als wenn ſie das Nämliche einfach als Menſchen geleiſtet hätten. So iſt es gerade mit ſolchen Dingen ergangen, welche dieſe erhaben denkenden Einzelnen nur eben in ihrer ſpecifiſchen Eigenſchaft als Prieſter vollbringen konnten. Die Stifter der griechiſchen Orakel waren in ihrer Zeit eben ſo einſichtsvoll praktiſche, als wohldenkende und ächt patriotiſche Männer. Der Volksglaube, und zwar des Morgen- wie des Abendlandes, des höherer Erleuchtungen theilhaftigen wie des reinheidniſchen, war einmal für die Bedeutſamkeit allartiger Zeichen und Stimmen als unverkennbar abſichtlicher Winke der Gottheit; die Natur ſchien lediglich der Gottheit Sprache zu ſeyn. Es ging daher bei der Benutzung, welche die Orakelſtifter von dieſem, es ſey damit, wie ihm wolle, beſtehenden Glauben machten, gänzlich nach der Maxime Schillers:

„Den Zufall giebt die Vorſehung; zum Zwecke
Muß ihn der Menſch geſtalten!“

In dieſem Sinne haben jene urzeitlichen Prieſter gehandelt, und die Alterthumsforſcher ſtimmen dahin überein, daß bis in die Zeiten der Perſerkriege die Orakel ſich von abſichtlichem Truge freierhalten und ihre Völker getreulich und nach beſter Meinung berathen haben. Man kann ſich auch keineswegs entbrechen, die Umſchweiſe und Bilder, in welchen namentlich das Orakel des delphiſchen Gottes ſeine Weiſungen einkleidete, von deren Doppelſinne und anſcheinenden Räthſeln er ſelber den Beinamen „Loxias,“ der Schrägwaltende, d. h. Indirekte und Dunkle, öffentlich und ohne Vorwurf zugelegt erhielt, ſo weit uns deren nationaler Geiſt ſich erſchließen will, unendlich mehr ſinnreich und zu verſtändiger Anſtrengung des perſönlichen Kombinationsvermögens aufſtachelnd, als eigenſinnig, neckiſch oder gar argliſtig zu finden. Für jenen früheren und denn doch auch bereits manches Große und Zukunftreiche umſchließenden Abſchnitt griechiſcher

Nationalität können wir daher um ſo weniger eine Tendenz, zweideutig zu verfahren und lediglich ſelbſtſüchtige Pfaffenränke zu üben, für das delphiſche Weiſſagungsinſtitut zugeſtehen, als die phyſiſchen Veranlaſſungen dieſer Seherkünſte in magnetiſchen Naturwirkungen vorliegen und durch moderne Erſcheinungen aller Art, ſo viel allerdings auch von dieſen die menſchliche Gewinnſucht betrügeriſchen Vortheil zu ziehen weiß, beſtätigt wird. Die Reinheit urſprünglicher Geſichtspunkte wird durch ſittlichgroßartige Beglaubigungen dargelegt, bei denen man, wenn wir auch nicht im Entfernteſten die Mitwirkung prieſterlicher Berechnung ablehnen, eine hohe, eine durchaus edle Denkart nicht wegleugnen kann. Auf uns hat in dieſem Betracht ſtets die in Herodot vorkommende Erzählung ergreifend gewirkt, wie der Spartaner Glaukus, des Epicydes Sohn, mit ſeinem ganzen Stamme untergegangen ſey, weil er bei dem Orakel angefragt, ob er ein Depoſitum, welches bei ihm ein edler Mileſier gemacht, deſſen Söhnen aushändigen oder eidlich verleugnen dürfe? Das Orakel lautete alſo:

„Glaukus, Epicydide, ſofort iſt's nützlicher alſo,
Daß du mit Eid obſiegſt und die Schätze dir kannſt aneignen.
Schwöre, dieweil ja der Tod auch über den redlichen Mann kommt!
Aber der Eid iſt Vater, und namlos, hände= wie fußlos,
Wandelt der Sohn, nacheilend im Sturm, bis daß er den ganzen
Stamm mit einander gefaßt und das Haus mitſammen vertilget.
Aber des redlichen Mannes Geſchlecht blüht auch in der Zukunft."

Es mag ſeyn, daß ein ſolches Orakel zu Gunſten der Prieſter und von Prieſtern erfunden iſt: unter Geſchlechtern jedoch, wo die Prieſter Anſichten der Art, wie ſie dieſen Verſen zu Grunde liegen, als Meinung ihrer Gottheit unter das Volk bringen, können die Zwecke ihrer Körperſchaft an ſich ſelbſt nicht kleinlicher oder ehrloſer Selbſtſucht dienen; und immerdar müſſen erhabene Geiſter, welche die Plattheit gemeiner Naturen auf ganze Reihenfolgen hinaus unſchädlich machen, die Urheber ſolcher Grundſätze ſeyn. Uebrigens können wir uns auf Erlebniſſe perſönliches Zeitwiſſens berufen, da ein blühendes Geſchlecht wohlbegabter und hoffnungsreicher Söhne aus einem frevelhaften, am Gute der Wittwen und Waiſen in dem gefährlichen Verhältniſſe ſtaatsbeamtlicher Machtvollkommenheit ſchmachvoll und für die ganze Welt ruchtbar reichgewordenen Vaterhauſe den Aeltern kurz nach einander und unter den ſonderbarſten Umſtänden bis auf den letzten Sprößling nachgeſtorben.

Im Kontraſt wider ſolche Apprehenſionen müſſen wir übrigens eben ſo getreulich berichten, daß dieſem Ahnungs= und Verkündigungsweſen einzelne freiere Gemüther von jeher entgegengetreten und die Vorſtellungsweiſe, aus welcher die Orakel gefloſſen ſind, bereits im Alterthume lebhafte Gegner gefunden hat. Sehr bedeutungsvoll erſcheint in ſeinen Tagen an der Heldengeſtalt des trojaniſchen Hektor, ſeinem Bruder, dem beſorglichen und nach den Vorzeichen der Götter bedächtig ausſchauenden Polydamas gegenüber, der ſtarke und begeiſterungsvolle, aber zugleich eine unbedingte Erhabenheit über jene weiſſageriſchen Vorurtheile beurkundende Ausruf:

„Ein Vorzeichen nur gilt, für das Vaterland ſich zu wehren!"

Es war alſo keineswegs die Geſinnung aller Vornehmen, wenn ſie die Prieſterüberlieferung wider gottverhängtes Verderben der Ungläubigen ſcheuten; und ſie konnten dabei höchſt ehrenvolle, Tapferkeit übende, und durchaus edle Charaktere verbleiben. Wäre doch auch ſehr ſchlimm geweſen und immerdar ſchlimm, wenn dem nicht ſo hätte ſeyn dürfen! Daß aber gerade die heroiſche, wie hernachgehends auch die demokratiſche Ariſtokratie der Geſchlechter, namentlich Alles, was doriſch, und insbeſondre ſpartaniſch hieß, aus Grundſatz den Anſichten gehuldigt, welche nicht den Finger rührten, ohne zuvor die Winke der Himm=

liſchen auszuforſchen; womit ein ſo mächtiges und ſo große Dinge vollbringendes Volk, wie gerade dieſe Spartaner, einem ununterbrochen wirkenden Gängelbande der Prieſterſchaft anheimfiel und fallen mußte, iſt für die Perioden, wo noch nicht Frivolität und Zügelloſigkeit über die Gemüther hereingebrochen war, d. h. vorzugsweiſe bis in die Zeiten des peloponneſiſchen Krieges hinein, der in dieſer Hinſicht einen ſittlichen Wendepunkt bildet und für alle Stämme des herrlichen Geſammtlandes verderblich geworden iſt, eine zuverläſſige Thatſache. Zu Athen hatten ſich in jeder Hinſicht freie Geſinnungen frühzeitig ausgebildet: Sparta war, bei der kernhaft geſunden, geiſtesderben, aber abgeſchloſſenen, feineren Genüſſen und Studien eben ſo unzugänglichen als ihrer ungewohnten Natur des Dorismus, der Deiſidämonie (knechtiſchen Gottesfurcht) vorherrſchend zugethan: ſeine Könige waren als Könige zugleich Prieſter und blieben bei ſtreng oligarchiſchen Anſichten beharrlich, ja erbfolgemäßig ſtehen; ja ſie affektirten wohl prieſterliche Rechtgläubigkeit, um mit deren Hülfe deſto leichter zu herrſchen; und erſt, als überall ſonſt eine Auflöſung der altbewährten Sitten und Einrichtungen längſt alles Heil im öffentlichen wie im Privatleben vergiftet, verwahrloſt, entwurzelt hatte, da ergoß ſich zuletzt auch, wie ein in ſeinen Dämmen lange glücklich zurückgehaltener Strom, über Sparta's einfache Frömmigkeit, Genügſamkeit, und den ſprüchwörtlichen Gehorſam gegen diejenigen Geſetze, welche nach Cicero's Ausdrucke ſiebenhundert Jahre hindurch dieſen Staat bei Einer und derſelben Verfaſſung ſtark und groß gemacht und erhalten hatte, Alles niederreißend und nun doppeltes und dreifaches Verderben ſtiftend, die Entartung dahin.

Auf Prieſterrache, welche der Freigeiſterei und der Verſpottung gottesdienſtlicher Cärimonien durch allerlei Legenden, wie die Läſterer vom Himmel beſtraft werden, einen ſchlimmen Namen macht, deuteten ſchon die Alten, was man vom Siſyphus zu erzählen wußte, der den Zeus ſelber zum Beſten hat und den allgewaltigen Todtengott betrügeriſch neckt, um immer wieder auf die Oberwelt zu kommen (dem deutſchen Schmied von Apolda); vom Salmoneus, der mit ſeinem ehernen Wagen über eine Brücke raſſelnd den Donner des Olympiers verhöhnt; vom Kapaneus, der ſich wider eben dieſen Gott vermißt, ihm zum Trotze die Mauern Thebens zu erſteigen. Dieſe Frevler ſind an ſich ſelbſt nur eine jüngere Generation jener geſtürzten Titanen, eines Prometheus, eines Tantalus, beſonders auch einer Niobe, deren erhabenes Leiden die bildende Kunſt uns in der bewunderteſten Gruppe antiker Bildhauerei, wie des Prometheus in dem großartigſten Werke dramatiſcher Dichtkunſt, noch jetzt vergegenwärtigt. Wie ſtark ein ſein ſelbſt bewußtes Streben attiſches Denktrotzes den Zumuthungen ſich duckender Prieſterfurcht gegenüber, das Recht des freien Geiſtes geltend zu machen wußte, ſcheint durch jenes koloſſale Bühnenſtück des Aeſchylus, ſo wie durch manchen Zug des an ſich ſo kunſtweiſen und gemäßigten Sophokles, hindurch (von dem nicht ſelten geradezu frivolen Euripides nicht zu reden); wo ſchwerlich die Opferſchauer und Orakelſeher ſo Vieles über ihre Gewinn- und Ränkeſucht zu hören bekommen, bloß damit zuletzt ihre Weiſſagungen Recht behalten und die Ehre der Gottheit, wie nicht anders als ziemlich iſt, gerechtfertigt daſteht. Denn daß die Heiligkeit der Götter und die Ehrfurcht vor ihnen von der Heiligkeit des Prieſters unterſchieden und fortan keineswegs jene mit dieſer identiſch gehalten wurde, was in der Menſchheit Kindertagen nicht wohl anders hatte ſeyn können, war lediglich ein unaufhaltſamer und preiswürdiger Fortſchritt.

Die erſte Spur einer Orakelbeſtechung zu Delphi weiß uns Herodot von den attiſchen Alkmäoniden zu berichten, als welche die Pythia veranlaßt haben ſollen, den Athenern die Austreibung der Piſiſtratiden zu befehlen.

Dieſe Begebenheit fällt bekanntlich vor Ch. G. 510. Da jedoch kaum zwanzig Jahr hinterher, um 490, derſelbe Geſchichtſchreiber die Vertreibung des ſpartaniſchen Königs Demaratus als eines untergeſchobenen Sprößlings durch ſeinen Mitkönig Kleomenes ebenfalls auf Rechnung eines beſtochenen Orakels ſetzt und ausdrücklich bemerkt, daß der Unterhändler dieſes Betrugs, ein vornehmer Delphier Kobon, deßhalb landsflüchtig habe werden müſſen; die damalige Pythia aber, Namens Perialla, abgeſetzt worden ſey: ſo erſieht man, daß dergleichen Unfertigkeit allerdings vorgekommen, aber auch beſtraft worden und ſomit der öffentlichen Meinung, daß das Orakel untrüglich und die wirkliche Stimme der Gottheit ſey, nach Kräften Genüge gethan worden. Denn ein menſchliches Inſtitut war und blieb das Orakel und einzelne Beeinträchtigungen und Mißſtände ließen ſich daher von ſeinem guten Rufe nicht abwenden. Dieſer an ſich ſelbſt hat gleichwohl unendlich länger in alter Würdigkeit und allgemeinem Zutrauen beſtanden und wenigſtens verlautet für die Zeiten dieſer Würdigkeit und dieſes Ruhmes von ſchmutzigen und unentſchuldbaren Kniffen rein nichts. Daß hinter dem Orakel des Jahres 480, vor der Entſcheidung von Salamis, „die Athener ſollen ſich hinter hölzerne Mauern (Schiffe) flüchten,“ Themiſtokles geſteckt hat, war jedesfalls eine großartige und zu allgemeinem Heile der Welt geübte Beeinflüſterung; und was kann zuletzt in Dingen des öffentlichen Wohls Erſprießlicheres geſchehen, als daß diejenigen, welche die Schickſale der Völker, ſey es durch Rath oder durch That, zu lenken haben, von verſtändigen, zum Ziele treffenden, den erfolgſamen Geſichtspunkt gegen herkömmliches Vorurtheil ſcharfgeiſtig und thatkräftig in’s Auge faſſenden Eingebungen geleitet werden? Daß die Orakelweiſungen auf hierarchiſch politiſcher Verabredung, eben weil ſie nichts mehr noch weniger ſeyn konnten, denn eben menſchliche Inſtitute, beruht haben, iſt die nothwendige Grundlage jedweder Betrachtung über dieſe Inſtitute: will man nun die Mitwirkung namhafter und ausgemacht unverwerflicher Staatsmänner bei ihrer Leitung der allgemeinen Geſchäfte Beſtechung nennen, ſo wird man ſich vor dem Gedanken der Beſtechung in keiner Maßregel des menſchlichen Thuns oder Laſſens retten können, und lediglich das Dumme und das Verderbliche wird allerwärts ohne Beſtechung geübt werden.

Es iſt den griechiſchen Orakeln, wenn wir damit nicht die Zuſammenſtellung einer geſchichtlich großartigen Erſcheinung mit einer alltäglichen und ſomit gleichgültigen unternehmen, wie den deutſchen Bädern ergangen (der Zufall, daß auch die Orakelorte zum Theil heilige und der Geſundheit dienende Quellen hatten, ja als eigentliche Bäder wirklich in Aufnahme waren, kommt uns hiebei zu Statten). Je nachdem eines nach dem andern entdeckt wurde (denn alle verdanken ein für allemal phyſiſchen Phänomenen ihre Berühmtheit), kam es empor und blieb eine Zeitlang geprieſen. Je nachdem die Kraft der phyſiſchen Wirkungen, freilich auch die Haltbarkeit und die Geſchicklichkeit der moraliſchen Mitwirkung (hier überlaſſe ich das Heranziehen irgendwelcher Vergleichungen dem Leſer) andauerte oder verſiegte, erloſch eines nach dem andern oder blieb wenigſtens bloß für die Nahanwohnenden (denn z. B. eine Reiſe nach Delphi von der Peloponnes her oder ſonſt einem fernergelegenen Punkte war koſtſpielig), die den Beſuch bequem und wohlfeil hatten, bei einiger Frequenz. Von Delphi wiſſen wir ausdrücklich, daß in der römiſchen Zeit die magiſche Kraft der aus der Kluft aufſteigenden Dünſte gelitten hatte und von Zeit zu Zeit ausſetzte, daher auch die Verſuche, das Orakel wieder aufzunehmen. Zu Auguſtus Zeit war es ſchwach und die Chriſten hatten die hübſche, aber ganz unbegründete Legende, in der Nacht, da Chriſtus geboren worden, ſeyen alle Orakel des

Heidenthums verſtummt. Geiſtig genommen könnte man das eher behaupten. Nero machte noch viel Weſens mit Delphi; ſelbſt Julianus hätte gern deſſen Kraft wiederbelebt. Es war vergeblich. Die andern Orakel des eigentlichen Griechenlands waren nach und nach ſchon früher öde geworden; dagegen hatte gerade in der Römerzeit, genauer genommen ſeit Alexanders dortigem Beſuche, das des Jupiter Hammon, in einer libyſchen Oaſe, einen großen Namen. In wieweit übrigens geradezu ganz eigentlich arzneikundliche Einflüſſe bei den Orakeln mitgewirkt, wage ich weder zu behaupten noch zu leugnen.

Die Nothwendigkeit, mit unſern antiquariſchen Erörterungen für den bereits weit überſchrittenen Raum dieſer encyklopädiſchen Darſtellung zu einem Schluſſe zu kommen, gebietet uns, gerade in der heiterſten und eine forſchungsfreudige Erörterungsluſt mit immer neu ſich zudrängenden Anſchauungen herausfordernden, ja verführenden Materie abzubrechen. Doch dürfen wir vorausſetzen, mit dieſen zwei Hauptgegenſtänden, dem Jupiter- und dem Apollodienſt, den Geiſt des griechiſchen Feſtlebens, überhaupt aber des antiken Religionskultes, wo, dem geſammten Weſen dieſer Nationalitäten gemäß, der politiſche Geſichtpunkt ſtets jeden andern überwog und immerdar von vornherein ſie alle durchdrang, in ſeinem eigentlichen Kerne charakteriſirt zu haben. Dieſe beiden Kulte waren nun gerade auch wieder ganz eigentlich geſammthelleniſche; denn z. B. der Demeter- (Ceres-) Dienſt zu Eleuſis, in Betreff deſſen wir ungern einer ausführlichen Schilderung entſagen, da es dabei ganz eigentlich eine Urſtiftung der ſich humaniſirenden Menſchheit, die erſten Einführungen des Getraidebaues und ſchlechthin der Geſittung, galt, war ausſchließlichermaßen, ja mit eigentlicher Geheimlehre (Myſterien, d. i. Einweihungen) ſogar innerhalb der eignen Landes- und Volksart, an Attika geknüpft. Nicht minder beklagen wir, an die hochwichtigen attiſchen Staatsfeſte der großen und kleinen Panathenäen (Feſte der Geſammtathener), ſowie an ſonſtige Ortsfeſte der griechiſchen Völkerſchaften, lediglich anſtreifend erinnern zu dürfen. Verlangt der Wißbegierige über dieſes ganze Feld alterthümlicher Begriffe mit vollem Rechte die eigentlich theoretiſche Auskunft von der Mythologie (Götterlehre): ſo ſpielen hier und kreuzen ſich ſo mannichfaltige Einzelheiten und Sonderſtriche des Anziehenden und Feſſelnden herein, daß mit größeſtem Rechte der Genremaler eines alterthümlichen Klein- oder Stilllebens dafür in Anſpruch genommen wird. Jedwede Erſcheinung, jedwedes Moment altgriechiſches, wie altitaliſches Menſchenlebens war für dieſe eben ſo gläubigen und durch das Unſichtbare bald in einem edleren, bald in einem trivialeren Sinne befangenen, als wiederum freiſtrebenden und zuverſichtlichen Geſchlechter Beweggrund und Inhalt einer Verknüpfung mit dem Göttlichen: und das Bedürfniß oder vielmehr die Thatſache dieſer anhaltenden Feſtfreude für Hellas, wie für Rom, iſt nicht daher zu begründen, daß dieſe ſo oft beneideten Völker von Haus aus durch ihre geſammten ſtaatlichen und perſönlichen Verhältniſſe ſo viele Muße und Freiheit hatten, feſtliche Tage zu begehen; ſondern ſie hatten Freiheit und Aufgelegtheit zur Feſtmuße, weil in der That ihr inneres Bedürfniß das Göttliche vor das Menſchliche ſetzte; und wenn auch ihre Begriffe vom Göttlichen nicht im Entfernteſten ſo geläutert waren, wie die unſrigen, dennoch ſelbſt dieſe unzulänglichen Begriffe eine bündigere Religionsgewalt auf das Ganze wie auf die Einzelnen übten. Wir müſſen wiederholen, daß wir damit nicht die Heidenwelt vor der Chriſtenwelt ungebührlich herausſtreichen wollen: nur möchten wir ebenſowenig die ungebührliche Ver- und Mißkennung, oder was es eigentlich ganz allein iſt, die Unkenntniß des Heidenthums zum Vortheile vermeintlicher Chriſtlichkeit herausgeſtrichen und

ausgebeutet ſehen. „Vielfach ſind die Geſtaltungen des Göttlichen!“ ſchließt der Tragiker Euripides mehrere ſeiner Stücke: wird es uns als Frevel ausgelegt werden, wenn wir dieſe Sentenz in einen Spruch Chriſti überſetzen: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen?“ Die Welt hat in dieſen Tagen (wir ſchreiben dieß am 1. April 1848) das Reich der Geſittung neu erobert und hoffentlich auf lange Zeit hinaus ſichergeſtellt: die erſte und wichtigſte Provinz in dieſem Reiche iſt der freie Gedanke! Und wahrlich, wenn ſchon Ereigniſſe, wie ſie die Gegenwart bringt, die ganze, ungetheilte Aufmerkſamkeit des laufenden Geſchlechts in Anſpruch nehmen, ſo daß es wenigſtens für die bisher beliebte deutſche Grübelei und das müßige Gebrüte über bloßen Phantasmen (Wahngeſtaltungen) nicht viel Stunden überbehalten kann: ſo hoffen wir doch, ſoll das Vorgeben unwiſſenſchaftlicher Halbgeiſter und wahrſcheinlich ſich auch jetzt wieder heranmachender, das Deutſchthum zur Karrikatur verzerrenden Schreier, daß wir kein Griechiſch und Latein nöthig haben und aus dem Alterthum nichts mehr zu lernen ſei, auch jetzt keinen geſicherten Fuß finden. Die Klarheit ſeines Geiſtes, die Friſche ſeiner Thatkraft, die Anmuth ſeiner Formen, die Wahrheit ſeiner Natur, der Adel ſeiner Lebensanſichten, die Weisheit ſeiner Ideen, vor Allem aber die Unerſchöpflichkeit, ich möchte ſagen, die unverjährbare praktiſche Bündigkeit ſeiner Erfahrungen, müßten das Alterthum als moraliſche, wie als hiſtoriſche Erſcheinung, nicht allein dem Gelehrten, ſondern unfehlbar auch dem Staatsmanne, dem an ſich Gebildeten, dem aus der Betrachtung des Menſchenlebens ein Studium machenden Vaterlandsfreunde, unvergänglich erhalten.

Noch einige Specialgottesdienſte und Abſchluß.

Nächſt den großen gemeinſam helleniſchen Gottesdienſten zu Olympia und zu Delphi dürfte der Dienſt der Demeter (Mutter Erde) oder Ceres zu Eleuſis in Attika mit den eleuſiniſchen Myſterien, d. h. Weihen, nicht eigentlich geheimnißvoll gehandhabten, wohl aber lediglich für eine beſchränkte Maſſe Berechtigter nach beſtimmten Graden vorzugsweiſe zugänglichen Feierlichkeiten, die allgemeinſte Religionsbedeutung für die griechiſchen Stämme gehabt haben. Obwohl zunächſt auf Athen bezüglich, ja geradezu und von Haus aus ein attiſcher Privatgottesdienſt, inſofern er nämlich zunächſt und zumeiſt die Anhänger der eleuſiniſchen Göttin oder eigentlich der beiden Göttinnen (ſo hießen ſie vorzugsweiſe und ſchlechthin), nämlich der Mutter und der Tochter, der Ceres und der Proſerpina, anging, ward er doch als ein Intereſſe des atheniſchen Staats angeſehen und in deſſen Namen beſorgt; ſtieg auch frühzeitig zu einer Bedeutung für ganz Griechenland empor. Denn nicht nur kam ſelten der Fall vor, daß ein atheniſcher Bürger ſich nicht hätte weihen laſſen (Sokrates hatte es nicht gethan!); ſonderrn auch alle übrigen griechiſch gebornen Freien, ja ſelbſt von einem Griechen an Kindesſtatt angenommene Barbaren, durften die eleuſiniſchen Weihen empfangen. Es war damit wie in modernen Tagen mit der Freimaurerei: den Satzungen gemäß hätten die Eingeweiheten Ideale der Tugend und Seelengröße ſeyn müſſen; allein in der Praxis ging es nicht ſo genau, ſo daß gerade in der Blüthezeit dieſer Weihen, wenigſtens ihres cärimonialen Gepränges, dem Zeitalter des peloponneſiſchen Kriegs, der unerbittliche Ariſtophanes ſich die keckſten Scherze über ſo heilige Leute erlauben durfte. Reinheit von Blutſchuld, untadelhafter Wandel und Verſchwiegenheit waren die Hauptgelöbniſſe und in die niederſten Grade der Weihen nahm man ſchon Kinder auf. Frauen und Männer nahmen gleichmäßig Antheil und beide

Geſchlechter hatten ihre Vorſtände. Es gab eine kleinere oder Vorweihe, welche jährlich im Monat Februar (im Antheſterion oder Blüthenmonat) im Flecken Agrä am Iliſſus begangen wurde, zu derſelben Zeit, wo die Lenäen (das Kelterfeſt) des Dionyſos oder Bakchus, eines mit den beiden Göttinnen engbefreundeten Himmliſchen, ausgeführt wurden. Die bloß in dieſe kleineren Myſterien Eingeführten hießen Myſten (Geweihte); die der größeren Epopten (Schauende). Letztere fanden ebenfalls alljährig im Monat Boedromion (September) ſtatt. Römer ließ man ſeit ihrer Weltherrſchaft mit Vergnügen zu und fingirte natürlich von vorn herein, daß die Bauern von Latium eigentlich Griechen geweſen. Cicero's Freunde, Pomponius Attikus, der von ſeinem Aufenthalt in Attika und ſeiner Liebhaberei zu dieſem Lande den Beinamen hatte, und Markus Brutus, waren geweiht: Cicero ſelbſt war es nicht; dagegen ſowohl Antonius, als Oktavianus.

Hier wäre nun eine eben ſo umfaſſende Auseinanderſetzung der Dionyſien oder der Bakchusfeſte im alten Athen einzuflechten, wenigſtens in demſelben Umfange, als wir eine ſolche über den Jupitersdienſt zu Olympia mitgetheilt haben; weil jedesfalls dieſe Feier, auch ihrerſeits urſprünglich rein lokal, zu einem abermals für ganz Griechenland hochwichtigen, ja einen erſten Rang der Kulturbedeutung einnehmenden Intereſſe ſich aufgeſchwungen hat und wir insbeſondere einen Zweig der antiken Kunſtausbildung, die Orcheſtik oder mimiſche, d. i. das Menſchenleben nachahmende und kunſtgeiſtig vorbildende, Tanzkunſt ausdrücklich einer beſondern Stellung in unſrem Werke vorbehalten haben. Da iſt aber das Thema nun ſo weitſchichtig, daß wir bei dem, was uns am Raume noch billigerweiſe vergönnt ſein kann, lediglich das Allernöthigſte berühren dürfen. Zuvörderſt iſt die antike Tanzkunſt durchaus einer ſymboliſchen Natur, d. h. ſie ſollte beſtimmte Erſcheinungen und Wirkungen des Götterlebens verſinnlichen und war daher eine höchſte Aufgabe religiöſer Darſtellung. Zu profanem Zeitvertreibe, zur bloßen Beluſtigung der Intereſſenten, iſt ſie erſt ganz ſpät herabgeſunken. Sie gehörte in ihrer edlen und erbaulichen Aeußerungsweiſe bei den Griechen lediglich freigebornen Perſonen, geradezu aus den vornehmſten Häuſern, zu; entweder ſchöngeſtalteten, beide Aeltern noch am Leben habenden Knaben, Jünglingen und Jungfrauen, oder ehrwürdigen Männern und Matronen, indem auch der höchſte Rang einer öffentlichen Wirkſamkeit es ſich zur Ehre ſchätzte, in ſolcher Weiſe zum Dienſte der Himmliſchen beitragen zu können. Selbſt bei den gravitätiſchen Römern führten hochſtehende Männer mimiſche Tänze auf, z. B. die Prieſterſchaft der Salier, d. h. der bewaffneten Springer zu Ehren des Mars, im Monate März, wo die ſogenannten Ancilien, eine Art länglich runder, aber an der einen Seite eingeſchnittener Schilde, durch die Stadt umhergetragen wurden. Demohngeachtet ſagt Cicero, es werde ſo geſchwind Niemand tanzen, wenn er nicht betrunken ſey; womit er ſeinen Gegner Antonius anzapft, der am Luperkusfeſte, d. h. einer Feier des die Wölfe ſcheuchenden Hirtengottes Pan, trotz ſeiner Würde als aktiver Konſul nackt, und bloß mit einem Ziegenfelle gegürtet, wie es der Brauch forderte, umhergeſchwärmt war. Auf der römiſchen Bühne traten lediglich Leute geringen Standes und faſt immer freigelaſſene Griechen auf, obwohl auch dieſe Schauſpiele weſentlich zu Ehren der Götter und zwar anfänglich auch an Bakchusfeſten, den Liberalien (vom Gotte Liber, der freie, was denn der lateiniſche Dionyſus iſt), gehalten wurde. Dagegen tanzten bei anderweitigen Götterfeſten, z. B. den Säkularſpielen des Apollo und der Diana, freigeborne Knaben und Mädchen, die noch beide Aeltern hatten, ganz in griechiſcher Weiſe. Auch lernten dergleichen Kinder bei den Römern tanzen in eigentlichen Tanzſchulen wie die

unſern, während gleichwohl die Privatunterhaltung mit ſolcher Kunſt nicht für anſtändig galt. Hingegen ließ man zu Geſellſchaften und Gaſtmahlen freigelaſſene Tänzerinnen, Griechinnen und Syrerinnen, kommen, welche Solotänze für Geld aufführten, auch ſonſt zu guten Dienſten für Geld willig waren. Aber ſelbſt dieſe Tanzaufführungen waren mimiſch oder ſymboliſch, und ein künſtlicher Geſellſchaftstanz, wie z. B. die bei uns ſelbſt immer mehr veraltende Menuett, würde bei den Alten immer noch ſehr einfach und wenig beſagend erſchienen ſeyn. Indeſſen ſolche alte Nationaltänze ſind eben noch die letzten Reſte einer ehedem wahrhaft bedeutungsvollen, ja, wie bei den Griechen, geradezu heiligen Symbolik. Die Nationaltänze der Italiener, Spanier, Basken und Slawen haben auch insgeſammt noch am meiſten eine Aehnlichkeit mit den Tänzen der Alten; wogegen unſre deutſchen Dreher, Schleifer, Walzer, Gallops und worin ſich ſonſt die moderne Tanzwuth zu zeigen liebt, ihnen charakterlos, langweilig und freier Menſchen unwürdig vorkommen würden. Eine Uridee antiker Orcheſtik war die Nachahmung der Wandelbahnen, welche die Himmelsgeſtirne am Firmamente durchlaufen oder ihnen, da ſie das Weltall in ewigem Kreislauf um die veſte Erde dachten, zu durchlaufen ſchienen. Pythagoras hatte bekanntlich dieſen Chorreigen des Univerſums von einem himmliſchen Klange, der Muſik der Sphären, begleitet erklärt; und dieſe Idee der Sphärenmuſik ſcheint nicht nur an ſich weltalt und von jenem Weiſen nur zuerſt beſtimmt ausgeſprochen worden zu ſeyn, ſondern ſie hat auch geradezu für unſern Verſtand etwas Bündiges. Um ſo eher gebührte es der Kunſt, ſich ihrer folgenreich zu bemächtigen. Verſinnlichungen des Sphärentanzes waren die Reigentänze der Kureten und Korybanten, in Waffenklang einherraſſelnder Prieſter der Göttin Rhea oder Cybele (beide E ſind lang), auch Cybele (mit kurzem E) genannt, einer der Vergöttlichungen der Mutter Erde, der Gemahlin des Kronos (Zeit) oder Saturnus (d. i. Aeviternus, der Ewige). Das Geraſſel ſollte angeblich verhindern, daß der grämliche Alte das Kindergeſchrei ſeines jüngſten Sohnes Zeus (der Lebendige) oder Jupiter nicht hören ſollte. Dieſe Bewegungen der Himmelskörper dienten noch den Wettfahrten des römiſchen Cirkus zum Vorbilde. Bei den Eleuſinien ſtellten die Tänze der Prieſterſchaft die Irren der Demeter oder Ceres ſelber vor, wie ſie ihre durch den Hades oder Pluto (Gott der Unterwelt) geraubte Tochter (Proſerpina iſt das unter die Erde gelegte Samenkorn) vergeblich ſucht. Aus den mannigfaltigen Schickſalen und Abenteuern aber, welche das verhältnißmäßig ſehr ſpät in den Mythengeſchichten auftauchende Götterkind Dionyſus (der Gott von Nyſa, welches letztere Wort eine feuchte Erdſtelle bezeichnet und daher auf einen Genius der Feuchtigkeit ſchlechthin geht), mit aſiatiſchem Barbarnamen Jakchus (der Juchhehrufer) oder Bakchus benannt, zu beſtehn gehabt haben ſollte, indem es bereits vor und ſeit ſeiner Geburt vielen Gefahren ausgeſetzt geweſen, die Einführung ſeines Dienſtes auf eine Menge Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten geſtoßen, zuletzt aber daſſelbe triumphirend über die ganze Welt, von Thracien und Böotien, den älteſten Weinlanden, aus bis nach Oſtindien, gezogen war: aus dieſen Erfahrungen und Verwickelungen hatten Dichter und Prieſter einen wahren Teppich bunter Sagen zuſammengewebt, der ſich nun für die Phantaſie einer ſtaunenden Menge in den Anläſſen, Cärimonien und Veranſchaulichungen der Dionyſosfeſte auf's Reichſte und man muß geradezu ſagen in einer durch keine andre Poeſie mehr überbotenen Weiſe entfaltete. Wie Alles, was in griechiſcher Bildungsgeſchichte ein weltbedeutendes Moment geübt hat, ſich in Athen koncentrirte, war auch die Feier des Dionyſosdienſtes in ihren glänzendſten Aeußerungen den Athenern anheimgefallen, ſo gewiß es iſt, daß gerade Athen

von vorn herein ſich dieſem Cultus am Meiſten verſchloſſen hatte. Im Homer, dem älteſten Zeugen, wird der Gott nur beiläufig erwähnt und zwar ſeine Macht an den Gegnern ſeines Dienſtes beurkundet; aber er iſt doch noch weit entfernt, als eine allgemeine und vollberechtigte Himmelsmacht, gleich den zwölf großen Göttern, zu gelten. Der Schauplatz ſeiner göttlichen Ausſtrahlungen iſt noch Thracien; ſein Geburtsort bekanntlich Theben. In Attika walteten um dieſe Zeit noch die hochprieſterlichen und rein ariſtokratiſchen Verehrer der Demeter, freilich ebenfalls aus Thracien herangewandert, die aber lediglich vom nährenden Getreide lebend (Gerſte war die erſte „Frucht der nährenden Erde"), nichts von dem berauſchenden Geſchenke des Weinſtocks wiſſen wollten. Letztres bauten nicht hochadelige Grundherren, deren Segen aus den üppigeren Niederungen kam (das Thal von Eleuſis war deßhalb vornehmlich gefeiert), ſondern die leibeigenen Bauern derſelben auf ihre Fauſt an, indem ſie die ſteinigen und mageren Blößen ihrer Felsvorſprünge und ſonnigen Höhen, welche bis dahin unbenutzt gelegen oder bloß den Ziegen zu dürftigem Herumſchnopern gedient hatten, wo nur ein Rebenſenker an einem Fleckchen Erdreichs haften wollte, mühſam bepflanzten. Zuletzt nahm dieſe Kultur einen unerwarteten Schwung, Dionyſos mußte als Gott, beſonders auch als Freiheitsbringer anerkannt, die Feſſeln der Leibeigenſchaft gelockert, zuletzt gelöst werden. Schon im ſiebenten Jahrhundert vor Chriſtus verfertigt Arion von Methymna auf der herrlichen Weinflur Lesbos den ſogenannten Dithyramb (wörtlich das Lied des Zweithürigen, weil Dionyſos als zweimal in die Pforten des Lebens eingegangen gefabelt wurde), den bakchiſchen Preisgeſang in einem achtfüßig trochäiſchen Rhythmus, und um einen Altar im Freien tanzt ein cykliſcher, d. i. Rundchor von fünfzig Jünglingen den Reigentanz unter Abſingung dieſes Liedes zu des Gottes Ehren, indeß demſelben ein Bock geopfert wird. Zwei Flöten, die eine Baß, die andre Diskant (beide wurden nicht ſelten von einem und demſelben Manne geblaſen), machten die Begleitung. Dieſer Chortanz konnte an ſich nicht mimiſch noch ſymboliſch auftreten, ſondern war eben eine einfache Kreisbewegung mit aneinander gefaßten Händen. Der Bock ward dem Gotte geopfert, weil er die Reben mit ſeinem für dieſelben tödtlichen Speichel zernagt; wie die Sau der Demeter, weil ſie die Saaten zerwühlt. Dieß iſt aber der Urſprung der Tragödie, wörtlich Bockslied. Der Schauplatz dieſes Opfers war zu Athen eine tiefe Gegend unter der Burg, in den Sümpfen genannt, wo nachher um 560 v. Ch. ein hölzernes, um 431, als dieſes zuſammengeſtürzt war, ein ſteinernes Theater (Schauplatz) gebaut wurde. Jede der zehn Phylen hatte das Recht, an den Bakchusfeſten mit einem aus ihren Zunftgenoſſen erleſenen Chore den Reigen des Gottes aufzuführen und ihr jedesmaliger Vorſteher war der Chorführer (Chorag) oder Vordermann (Koryphäus): da die meiſten dieſer Feſte mehrtägig waren, ſo konnten abwechſelnd andre Phylen an die Reihe kommen, und diejenige, welche dem Ausſpruche geſchworner Kampfrichter (Brabeuten, auch ihrer zehn, aus je einer Phyle) gemäß ihre Aufführung ſowohl dem Glanze des Aeußeren, als der Virtuoſität des Vortrags und der Bewegungen nach, am beſten bewirkt hatte, erhielt den Preis. Dieß war ein eherner Dreifuß, der im Triumph um den Altar getragen und an öffentlicher Stätte aufgeſtellt wurde (Anathema, Weihgeſchenk). Unterhalb vorgedachter Sümpfe, über das Parterre des nachmaligen Theaters hinweg ging eine anſehnliche breite Straße nach der Burg, die Tripodenſtraße oder Straße der Dreifüße; zuerſt benannt von den heiligen Dreifußkrügen, die zu Ehren der Pallas, der Schutzgöttin Athens, an ihren Feſten aufgeſtellt wurden und mit dem Oele des heiligen Oelbaums auf der Burg beſtändig

angefüllt ſeyn mußten. Es iſt aber natürlich, daß eben da, vor dem nachmaligen Bakchustempel, dieſe Dreifuße des Dionyſus aufgeſtellt wurden; die man ohne Zweifel ähnlicherweiſe mit Wein gefüllt erhielt, eine Labe für arme Teufel, die vorübergingen und ſich ſo an Gottes freie Gaben zu halten kein Bedenken trugen. Der ganze Raum vor der Bühne, die, wie bei uns, erhöhet war und zu der von benanntem Raume aus Stufen hinanführten, hieß die Orcheſtra, d. i. der Tanzplatz; auf welchem der Hauptaltar des Gottes, die Thymele oder Opferſtätte, ſtand, an welcher der Chorführer ſeinen Stand hatte, das Ganze zu leiten. Innerhalb des Geſammtraumes ſelber entfalteten ſich nun ſeit Errichtung einer ordentlichen Bühne dieſe Tanzbewegungen des Chores, der alſo zwiſchen ſich und den Zuſchauern die Heerſtraße hatte; daher man ſich von der Großartigkeit dieſer Räume einen Begriff machen kann. Die Zuſchauerplätze, in die Felſen der Bergrückwand eingehauen, faßten dreißigtauſend Perſonen. Die Vorausſetzung, daß ein Bock der Preis des Sieges für den tragiſchen Chor geweſen ſei, iſt eine nüchterne Wortdeutelei des Ausdrucks Tragodia. Es gab einen eigentlichen Preis, ein Acceſſit (erſten und zweiten Preis) und erſt, wo gar kein Preis erfolgen konnte, hieß man beſiegt. Da die Dekoration der Bühne ſammt der meiſt prächtigen und durchaus, da es hier einen Gottesdienſt und eine Verherrlichung der Himmliſchen galt, in ächten Stoffen (Gold, Purpur, Elfenbein u. ſ. w.) zu bewirkenden Ausſtattung des Chors, deßgleichen der Einübung deſſelben zu ſeinen Rhythmen (Bewegungen der Füße, wie des Leibes überhaupt ſammt der Stimme) und Geſängen, der ganzen Phyle zur Laſt fiel und entweder durch einen Einzelnen beſonders Reichen derſelben oder auf Verabredung von Mehreren gemeinſam beſorgt wurde, ſo war die Sache eine ſogenannte Liturgie (Gemeinlaſt) und die Phylen wechſelten natürlich in beſtimmter Ordnung ab. Sich auszuſchließen wäre ein Schimpf geweſen. Während der Tage der Einübungen und Aufführungen wurden auch die Chorglieder, der Poet, der natürlich auch ſeinerſeits für ſeine Mühwaltungen Entſchädigung erhielt und wohl auch die Schauſpieler (in Griechenland ſtets freie und angeſehene Leute), von dem eigentlichen Choragen oder Anordner der Chorführung beköſtigt. Der Chor von fünfzig Tanzenden, welcher den Dithyrambus aufgeführt hatte, ſcheint anfangs auch für die eigentliche Tragödie beibehalten worden zu ſein; allmählig begnügte man ſich, ihn aus zwölf bis vierzehn Perſonen außer dem Chorführer beſtehen zu laſſen. Die Umwandlung des kontinuirlichen Reigentanzes in ein Drama (Handlung) bewirkte Theſpis aus Ikaria in Attika; welcher zuerſt vor den Tanzraum oder der Orcheſtra des Dithyrambs einen Karren hingeſtellt haben ſoll, von welchem herab er auf ein Zeichen den Chor ſchweigen hieß und dann monologiſch (als einzeln Redender) im Charakter irgend einer tragiſchen Perſon einen pathetiſchen Vortrag hielt. Man wird ſich um ſo minder wundern, daß ſo etwas ſogleich in rhythmiſchem Wohllaute und kunſtmäßigen Verſen geſchehen konnte, wenn man ſich erinnert, daß auch politiſche Reden, wie die Solons, und kriegeriſche Aeußerungen, wie die des Tyrtäus, in Verſen geſchahen. Da jener dramatiſche Zwiſchenredner im Koſtüme einer feſtlichen Perſon, vermuthlich mit dem Epheukranze (der dem Bakchos geweiht war) und dem Thyrſusſtabe (einem Zeichen prieſterlicher Weihe, das als Spitze einen Fichtenzapfen hatte) auftrat, jedesfalls aber eine Maske vornehmen mußte (man hielt es verwegen, daß ſich des Gottes Diener ſeinem Gebieter mit dem nackten und ſterblichen Menſchenantlitz hätte zeigen ſollen): ſo konnte dieſe Tragödienperſon ebenſogut einen Mann als ein Weib darzuſtellen haben. Hiernächſt ließ Theſpis wieder den Chor einfallen und

erſchien in einem zweiten Abſatze ſeines Stücks neuverwandelt in einer zweiten tragiſchen Rolle; zuletzt, nach nochmaligem Zwiſchenchor, in einer dritten: worauf der Chor mit einem Schlußgeſange das Ganze beendigte. Wir ſehen aus dieſem Hergange ſofort die altdramatiſche Eintheilung in drei, wenn man an das dreimalige Auftreten des Sprechers (Logos) denkt; und in fünf Akte oder Handlungen, wenn man erwägt, daß der Chor fünfmal aus- und einſchreitet, hervortreten. Aber daſſelbe Verhältniß bewirkte, daß auf der altgriechiſchen Bühne anfänglich allezeit ein fortlaufender Cyklus (Kreis) von drei Tragödien (Trilogie), und zwar eines und deſſelben Arguments oder Inhalts, auf einmal auf die Bühne gebracht werden mußte. Eine ſolche Trilogie beſitzen wir noch in der ſogenannten Oreſtie (Oreſtesfabel) des Aeſchylus, nämlich die drei Stücke Agamemnon, Choephoren (Frauen, die ein Todtenopfer bringen) und Eumeniden (Furien). Erſt Sophokles bewirkte, daß zwar noch nicht je eine einzelne, aber doch drei in ihrem Inhalte getrennte Tragödien aufgeführt werden durften. Thespis lebte zur Zeit des Piſiſtratus, der, als durch die Volksgunſt emporgetragener Gewaltherrſcher, indem er den Dienſt der Dionyſusreligion, des beſitzloſen oder wenigſtens armen Bauernſtandes, gegen den der großen Grundeigenthümer, welche an dem Cultus der Ceres hielten, emporhob, eben damit der Ariſtokratie einen entſcheidenden Stoß beibrachte. Aeſchylus ſelbſt iſt noch ein jüngerer Zeitgenoß des Theſpis geweſen. Er focht bekanntlich als tapferer Staatsbürger in der Schlacht von Marathon, wie in der von Salamis mit: unmittelbar nach letzterer führte der Jüngling Sophokles an Ort und Stelle den Siegesreigen zu Ehren des Apollo (den ſogenannten Päan) an; und an demſelben Tage, auf derſelben Inſel, ſoll der dritte große Tragiker, Euripides, geboren ſein. Erſtere beiden Dichter traten auch noch als Schauſpieler in ihren Stücken ſelbſt auf, ſo wie natürlich auch Euripides wenigſtens noch die Schauſpieler und den Chor ſelbſt einſtudirte. Der Effekt ſeiner Tragödie Antigone ward an Sophokles von den Athenern dadurch belohnt, daß ſie ihn zum Feldherrenamt im ſamiſchen Kriege, als Kollegen des Perikles, mitwählten.

Die Schaubühne zu allen griechiſchen Stücken war jederzeit ohne Dach und es ward am hellen Tage, von Sonnenauf- bis nach Sonnenuntergang geſpielt. Wie die Aufführungen geordnet waren und ob lediglich die drei Folgeſtücke jedes einzelnen Dichters, der ſich um den Preis bewarb, an einem Tage und an zwei folgenden Tagen die der beiden übrigen, in Scene geſetzt, oder, wenn viel neue Werke vorhanden waren, an jedem einzelnen Tage gar eine Reihenfolge von drei Trilogieen zur Vorſtellung kamen: darüber ſind wir nicht ſattſam unterrichtet. Nach den drei Tragödien folgte aber allezeit noch gleich hinterher ein mehr humoriſtiſches Stück von demſelben Verfaſſer, ein ſogenanntes Satyrſpiel, alſo benannt, weil der Chor deſſelben ſtets aus Satyrn, neckiſchen Waldgöttern, welche man als halbwilde Dämonen mit Bockshörnern und Bocksfüßen, als lebendige Perſonifikationen der Gebirgs- und Waldnatur dachte. Die hausbackne Scherzhaftigkeit derber Landleute hatte vermuthlich längſt vor Erfindung der Tragödie durch allerlei Vermummungen, in denen eben ſolche Waldteufel die Hauptfigur machten, zu bakchiſchen Dramatiſirungen das Vorſpiel gegeben: als ein Kunſtgeiſt höherer Art die Weihe der Muſen hinzugefügt, wollte man gleichwohl die abſpannende Gemüthlichkeit jenes kunſtloſeren Poſſenſpiels nicht vermiſſen; und ſo geſtaltete Pratinos aus Phlius in Achaja, auch noch ein Zeitgenoſſe des Aeſchylus, das Satyrdrama. Wir haben nur eines der ganzen Art übrig, den Cyklopen des Euripides.

Aber neben der ernſten tragiſchen Fabel gewährten ja die Laufbahn, Schickſale

und mythiſche Bedeutung des ganzen dionyſiſchen Götterthums tauſend drollige und unterhaltende Züge; und ſo war die Entſtehung der eigentlichen Komödie, d. h. des Luſtſpiels oder rein ergötzlichen Drama's eine natürliche Erſcheinung. Der antike Name iſt aus Komus, welches eben einen fröhlichen Umzug durch die Dörfer, eine dionyſiſche Maskerade ſchlechthin, bedeutet. Als eigentlicher Erfinder wird Suſarion aus Ikaria, dem erſten in den Weinbau verflochtenen Flecken Attika's, nach anderen aus dem nicht gar viel ferneren Megara, wo derbe Luſtigkeit und eigentlicher Komödienſcherz in der Volksnatur ebenfalls von Haus aus eine frohe Stätte hatte, angegeben. Der Urſprung iſt mit der Tragödie gleichzeitig das piſiſtrateiſche Zeitalter. Was altgriechiſche Komödie heißen will, muß man aus Ariſtophanes lernen. Die dreißig Tyrannen Athens, im Jahr 404 v. Chr., hießen die Freiheit der alten Komödie verſtummen, indem ſie bei ſchwerer Strafe unterſagten, Jemanden auf der Bühne unter ſeinem Namen zu verunglimpfen. Worin die Strafe beſtanden, iſt nicht genau angegeben: bereits Alcibiades ſoll den Komiker Eupolis, weil er ihm in einem ſeiner Stücke übel mitgeſpielt, haben erſäufen laſſen; und nach einer Andeutung des Horaz haben wir die Wahl, eine einfache Tracht Prügel (wobei es ſchwerlich ſein Bewenden möchte gehabt haben), oder auch ein Abprügeln, bis ſich einer nicht mehr regen konnte, als dieſe Strafe vorauszuſetzen.

An eine Theaterunterhaltung Jahr aus Jahr ein, wie wir es halten, iſt für die alte Welt nicht zu denken und nie darf man den religiöſen Charakter des dramatiſchen Feſtſpieles, ſelbſt bei den Römern nicht, überſehen. In Attika waren es drei Feſtzeiten, während welcher das Bühnenvergnügen eröffnet war: 1) die ländlichen Dionyſien vom 19. Tage des Monats Poſideon (gleichſam Neptunius), unſerm 26. December, an; eine nicht genau zu ermittelnde Zahl von Tagen hindurch; die Lenäen oder Antheſterien (das Kelter- oder Blumenfeſt) drei Tage hinter einander vom eilften des Monats Antheſterion (Blumenmonats), unſerm 18. Februar, an; 3) die großen oder ſtädtiſchen Dionyſien, vier Tage hinter einander, beginnend am zehnten Elaphebolion (Hirſchſchießmonat), unſerm 18. März. Die Glanzzeit des Theaters war das letzte dieſer Feſte, wo zugleich die Volksmenge von Athen durch die Anweſenheit der aus ganz Griechenland zuſammenſtrömenden Geſandten zu Abführung der Perſerſteuer (der Schatz von Delos, war bekanntlich durch Perikles nach Athen geführt worden) anſehnlich verſtärkt und die Berühmtheiten des Landes beiſammen waren; daher ſich auch die Dramatiker beeiferten, gerade für dieſe Zeit ihre neuen Stücke zur erſten Aufführung fertig zu haben. An den ländlichen Dionyſien (mit welchen die Dionyſien im Piräus, eines der Landflecken Attika's, wo auch ein eigentliches Theater war, einerlei ſind) wurden nur die ſchon gegebenen Stücke wiederholt; nicht minder kamen an den Lenäen ſeltener neue, als bereits bekannte Stücke zur Aufführung. Der mimiſche Tanz mußte aufhören, ſeit an die Ausſtattungen der Chöre nichts mehr gewendet wurde; was eben ſeit jener Beſchränkung der Bühnenfreiheit durch die dreißig Tyrannen eintrat. Von da an fand ſich in der Komödie das Familienluſtſpiel ein, wie wir es aus den Bearbeitungen griechiſcher Komödien durch die Lateiner Plautus und Terentius kennen. Die griechiſche Tragödie war wohl bereits mit des Euripides Tode unpopulär geworden und erſtorben. Auf der römiſchen Bühne kam der Chor an ſich ſelbſt nie zu einer Bedeutung; die Masken aber gehörten auch hier zu den unerläßlichen Erforderniſſen des Schauſpiels, und ſie haben ſich durch die Mittelzeit hindurch bis in unſre Tage neben manchem andern Gegenſtande des Theaterkoſtumes, ſonderlich für die Freuden des Karnevals (von carne vale, Fleiſch, lebe wohl! dem

Ausrufe des Aſchermittwochens), hindurchgerettet. Das Karneval knüpft ſich ſchon durch ſeine Zeitdauer, die von Weihnachten an gerechnet wird, an die altgriechiſchen Landdionyſien vom 26. December an, wie denn ſelbſt die Lenäen und Stadtdionyſien noch in unſre Faſtnachtszeiten fallen; und iſt unfehlbar die leibliche Frucht der römiſchen Saturnalien, einer den Dionyſien ſehr ähnlichen Feſtfeier zu Ehren des goldenen Zeitalters, unter dem Saturnus waltete, als Gott Olim, als Genius der „guten alten" Zeit, die, wie Goethe im Taſſo ſehr richtig ſagt, „niemals war und niemals kommen wird," welche vom 17., eigentlich vom 19. December ſo ziemlich eine ganze Woche durch anhielt, ja nach Luſt und Belieben von einer ſtets zu Scherz und Mummereien aufgelegten unverwüſtlichen Volksnatur verlängert werden durfte.

Das religiös und politiſch unſtreitig bedeutungsvollſte Nationalfeſt der Athener waren ohne Frage die Panathenäen, das Feſt der großen Schutzgöttin Athene, Pallas oder Minerva, zum Andenken des Zuſammenwachſens aller attiſchen Stämme in Ein Volk, in Ein Ganzes (Pan, inſofern das Wort geſchlechtlos gefaßt wird; das männliche Pan, der Hirtengott, iſt eigentlich ſo viel als Paon, der Weidende). Eingeſetzt ſeyn ſoll dieſe Feier von Erichthonius (dem ſtarken Manne), als einem erdgebornen Urkönige des Landes; zu eigentlichem Glanz und politiſcher Feſtumfaſſung erhoben durch Theſeus. Es gab kleine Panathenäen, alljährig; und große, alle fünf Jahre gefeiert, und zwar die großen im Monate Skirophorion (Monat des Sonnenſchirmfeſtes, an welchem die Oberprieſterin der Göttin einen weißen Sonnenſchirm für dieſelbe in Proceſſion umherzutragen hatte), unſerem Juni; die kleinen im Hekatombäon (Hekatombenmonat), unſerem Juli. Die beiden Feſte waren ganz eigentliche Verherrlichungen des eingebornen attiſchen Bürgerthums im Gegenſatze der Zuwanderungen und Schutzbürgerſchaften oder der Beiſaſſen (Metöken, Umſiedeler), die ſich natürlich in einem ſo lebhaften und glücklich gelegenen Handelsplatze, wie Athen war, zahlreich einfanden, ja einen Hauptantheil des Reichthums und Wohlſtandes atheniſcher Staatsblüthe bildeten. Ihrer angeblichen Landeseingeborenheit (Autochthonie) zu Ehren trugen die attiſchen Altbürger goldene Cikaden (cicada canora, die im ſüdlichen Europa überhaupt beliebte, in den Bäumen lebende Baumgrille oder ſingende Heuſchrecke) in ihrem Haarputze. An den Panathenäen aber mußten insbeſondere die Töchter der Schutzbürger denen der Altbürger allerlei heilige und ſelbſt profane Dienſtleiſtungen verrichten, die ſie ganz eigentlich als die Geſindeſchaft der ächtbürtigen Göttin Athene und ihrer wohllöblichen Bürgerſchaft hinſtellten. Die Hauptfeierlichkeit dieſes in vielen ſeiner Theile noch keineswegs ſattſam aufgeklärten Volksfeſtes beſtand in Widmung eines ſogenannten Peplos (eigentlich velum, Schleier), eines ungeheuren, weiten und faltigen Prachtgewandes, welches die Göttin in Friedenstagen ſtatt des Harniſches und der Aegis, des aus dem Felle der Ziege Amalthea (der Amme des Zeus) gemachten Kriegs- und Sturmſchildes, welchen ſie als Lieblingstochter des Jupiter in den Schlachten trägt, als zierenden Mantel anhaben ſollte. Ohne Zweifel war derſelbe, wie der Art den Göttern geweihte Kunſtgeräthe herkömmlich waren, aus doppeltgefärbtem tyriſchen Purpur als feinſtes Wollenzeug, mit Goldlahn durchaus und auf das Prachtvollſte von attiſchen Bürgerinnen geſtickt. Die Hauptſtickereien bezogen ſich auf die mythiſchen Thaten der Göttin, den Kampf gegen Titanen und Giganten, wo ihre Hülfe dem Vater Zeus höchſt vortheilhaft geweſen war; den Wettſtreit über Athens Schutzherrſchaft gegen den libyſchen Gott Poſeidon, den Ländererſchütterer, wo ſie des letzteren höchſt fruchtbares Geſchenk, den Brunnen mit Meerwaſſer (die Seeherrſchaft) oder das mähnige Roß (Sinnbild des wallenden Meers) durch die

noch edlere Gabe des Frieden und Segen träufenden Oelbaums überboten hatte; auf kosmiſche (die Erſcheinungen des Weltalls angehende) Darſtellungen und anderweitige Symbolik. Der Teppich ward zuerſt als Segel eines Schiffes auf Rädern fortbewegt (Anſpielungen auf das Webſchiff und die bürgerlichen Künſte der Göttin), dann von den edelſten und würdigſten Hausfrauen des Staats in den Tempel auf der Burg und Citadelle getragen. Bei den großen wie bei den kleinen Panathenäen kamen ſolche Teppiche vor.

Das geſammte Menſchenleben war den Alten eine fortgehende Offenbarung göttlicher Wirkungen, und von der Wiege bis zum Grabe hatte jeder auch nur einigermaßen bedeutende Abſchnitt in der Stufenfolge des Daſeyns ſeine heiligen Tage. Unſere Geburts- wie unſere Namenstage, jeder ſinnvolle Moment, welcher noch dermalen in die Einförmigkeiten des Werktags einen Strahl höherer Auffaſſung und eines Zuſammenhanges mit der ſtillen Gewalt des Ideenlebens, als der eigentlichen Weihe des Daſeyns, bedingt, wären in den ſymboliſchen Verſchlingungen antiker Lebensexiſtenz mehr oder weniger nachzuweiſen. Welch ungeheurer, nie auszuſchöpfender Stoff liegt da allezeit noch dem Menſchenfreunde, dem Forſcher menſchlicher Sitten, dem Verehrer des Fortſchritts und einer bewußtvollen Folge öffentlicher und perſönlicher Zuſtände bereit; ſo daß wenigſtens die Gewißheit unerſchütterlich bleibt, der Geſichtskreis jener wunderbaren, anregenden, gottheitvollen Welt könne abgeſchloſſen und zu nichts mehr nütze gedacht werden einzig und allein von den Geiſtesträgen und Unwiſſenden.

Wir aber reißen uns von unſerem Thema, ſo unermeßlich Vieles auch für den bloß praktiſch Denkenden und keine Gelehrſamkeit Suchenden ſelbſt nach den engſten Schranken einer geiſtigen Begränzung übrig bleibt; ſo unermeßlich Vieles, ſtillſchweigender- wie angedeutetermaßen, in unſerer Darſtellung noch zu erledigen war, gewaltſam los: zu ſpät erkennend, daß, um in unſerem Sinne eine wirklich fruchtbare und einigermaßen den Geiſt erfriſchende Ueberſicht des Gegenſtandes, und kein bloßes Gerippe deſſelben nach bloßen Eintheilungen und Andeutungen, zu Tage zu fördern, wir uns von vorn herein ſogar einen noch größeren Raum, als wir ihn eigentlich unverabredetermaßen und uſurpatoriſch uns zugeeignet haben, hätten ausbedingen müſſen. Denn wo nur irgend die förmlich ſogenannten Gelehrten dieſe herkömmlichen und längſt ausgebeuteten Ueberſichten, Abriſſe, fachliche Verſchachtelungen und ihres Gleichen zu Geſichte bekommen, da wenden ſie ſich als von etwas Breitgetretenem und längſt Abgedroſchenem verachtend weg; und dem bloßen Laien iſt, wenn er wirklich nichts weiter findet, mit dergleichen ausgeſchältem Knochenwerk auch nicht weiter gedient; weil er eben das wirklich Nahrhafte, den Geſchmack des Fleiſches, die Fülle und Stärke des Saftes, entbehren muß. Unter ſolchen Umſtänden müſſen wir es dahingeſtellt ſeyn laſſen, ob wir, von vorn herein verzichtend, mit unſerer Auffaſſung des Stoffes die Liebhaber der Leitfäden und Handbücher zu befriedigen, unter denen, welche das Alterthum nicht parthieenweiſe Kapitel vor Kapitel nach ſeinen Einzelheiten hergezählt haben wollen, wohl aber von Zeit zu Zeit aus ſeinen ewigſtrömenden Quellen einen brauſenden Becher mitten aus dem Strudel zu füllen Belieben trügen, es einigermaßen zu Danke gemacht haben.

noch edlere Sage des Friedens und Segen bringenden Reichthums überliefert hatte; auf den Teppich (die Erſcheinungen des Peplos angedeutet) Darſtellungen und andeutige Symbolik. Der Teppich ward zuerſt als Segel eines Schiffes auf Rädern fortbewegt (Anſpielungen auf das Weltſchiff und die [illegible] Kräfte der Göttin), dann von den edelſten und mächtigſten Jungfrauen des Staats zu dem Tempel auf der Burg mit Ritterſchaft getragen. Bei den großen wie bei den kleinen Panathenäen kamen ſolche Teppiche vor.

Das geſammte Menſchenleben war den Alten eine fortgehende Offenbarung göttlicher Wirkungen, und von der Wiege bis zum Grabe hatte jeder auch einen eigenthümlichen beſchützenden [illegible] in der Schutzgottheit des Daſeins ſeine heiligen Tage. Unter [illegible] wie unter [illegible], jeder einzelne Menſch, anderer noch vermählt in die Eigenthümlichkeiten des Vortrags einen Strom höherer Auffaſſung und eines Zuſammenhanges mit der ſtillen Gewalt des Überſinnlichen, als der eigentlichen Sache des Daſeins, bedingt, wären in den ſinnlichen Verſchlingungen antiker Lebenserfahrung mehr oder weniger nachzuweiſen. Gleich ungeachtet, wie unerſchöpflicher Stoff liegt da allezeit noch dem Menſchengeiſte, dem Forſcher geiſtreicher Studien, dem Verehrer des Forſchens und einer vernünftigen Folge öffentlicher und perſönlicher Zuſtände bereit; ſo daß wenigſtens die Gewißheit unerſchöpflich bleibt, der Geſichtskreis jener [illegible] baren, angegebenen, geiſtvollen Welt könne abgeſchloſſen und zu nichts Neuem gebracht werden einzig und allein von den Geſetzgebern und Staatsmännern.

Wir aber mußten uns nach unſerm Thema, ſo unermeßlich dieſes auch [illegible] des bloß praktiſch Menſchlichen und ſeine [illegible] Entwurf ſelbſt nach dem engſten Gedanken einer geiſtigen Beziehung übrig bleibt; ſo unvergleichlich Edeles, [illegible] wie angedeutet werden, in unſerer Darſtellung noch zu erwähnen nur gewaltſam los; zu ſehr erkennend, daß, um in unſerem Sinne eine wirklich nachhaltige und eingreifende Überſicht des Gegenſtandes, und kein bloßes Gerippe deſſelben nach bloßen Eintheilungen und Andeutungen, zu Tage zu fördern, wir uns weit mehr ſelbſt einen noch größeren Raum, als wir ihn eigentlich unverhältnißmäßig uns zugeſtanden, hätten ausbedingen müſſen. Denn wer nur irgend die ſämmtlich [illegible] Gelehrten ſtets vorkommenden und längſt ausgebeuteten Weitläufigkeiten, Begriffe, [illegible] Verſchmelzungen und ihres Gleichen zu Geſichte bekommen, ſo werden ſie ſich als von etwas Breitgetretenem und längſt Abgedroſchenem [illegible] und dem bloßen Boden iſt, wenn er wirklich nichts weiter findet, mit dergleichen ungeſchickten Knochenwerk auch nicht weiter gedient; weil es eben das wirklich Wahrhafte, den Geſchmack des Fleiſches, die Fülle und Stärke des Saftes, entbehren muß. Unter ſolchen Umſtänden müſſen wir es dahingeſtellt ſein laſſen, ob wir, von vorn herein verzichtend, mit unſerer Auffaſſung des Stoffes die Liebhaber der Leitfäden und Handbücher zu befriedigen, unter denen, welche das Alterthum nicht [illegible] Kapitel der [illegible] nach ſeinen Einzelheiten [illegible] haben wollen, wohl aber von Zeit zu Zeit aus ſeinen erfriſchenden Quellen einen berauſchenden Becher mitten aus dem Strudel zu ſich [illegible] kriegen, es einigermaßen zu Danke gemacht haben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Wilhelm Ernst

Klassische Alterthumskunde oder übersichtliche Darstellung der geographischen Anschauungen und der wichtigsten Momente an dem Innenleben der Griechen und Römer eingeleitet durch eine gedrängte Geschichte der Philologie

Stuttgart 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- Arch.o.17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11423408-1